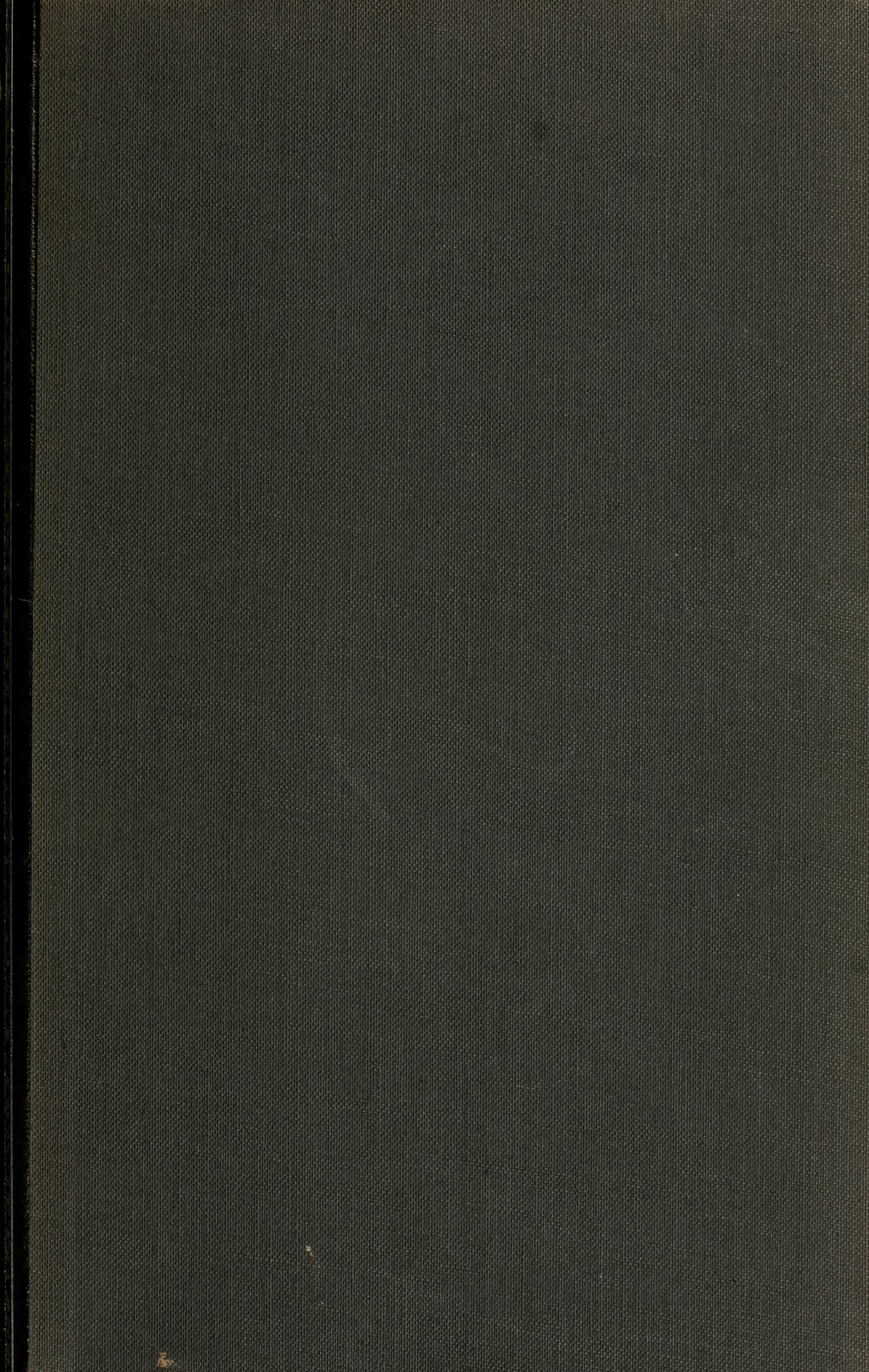



Spiritus Est Qui Vivificat



Kant's gesammelte Schriften

Herausgegeben

von der

Preußischen Akademie der Wissenschaften

Band XX

Dritte Abteilung

Handschriftlicher Nachlaß

Siebenter Band

Berlin 1942

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung - J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner - Veit & Comp.

Kant's handschriftlicher Nachlaß

Band VII

Berlin 1942

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung - J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner - Veit & Comp.

Archiv-Nr. 340942

Printed in Germany

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35

Vorwort

Nach der ursprünglichen Anlage des handschriftlichen Nachlasses von Kant sollten die Bände XX und XXI die *sämmtlichen Vorarbeiten und Nachträge Kants zu den von ihm veröffentlichten oder projectierten Werken und Aufsätzen* enthalten (vgl. XIV, S. XXVI). Damals glaubte man noch, das eigentliche Nachlaßwerk Kants („opus postumum") von der Akademieausgabe ausschließen zu müssen. Zum Glück erwies sich diese Annahme als irrig: 1936 erschien der erste, 1938 der zweite Band des Nachlaßwerkes im Rahmen der Akademieausgabe. Diese beiden Bände wurden als XXI und XXII gezählt, so daß die *Vorarbeiten und Nachträge* von rechtswegen in Band XX zu bringen und auf 2 Halbbände zu verteilen waren. Dem stand jedoch entgegen, daß zu den „Vorarbeiten" eben auch solche zum opus postumum gehören, und daß es auf alle Fälle zweckmäßig sein mußte, den um das opus postumum erweiterten handschriftlichen Nachlaß mit einem Bande abzuschließen, der zum mindesten alles enthielt, was an „Nachträgen" noch beizugeben war.

So kam es zu der, für die Bearbeitung nicht gerade erfreulichen, Zerlegung des Stoffes der *Vorarbeiten und Nachträge* in zwei, durch das opus postumum getrennten, Bände XX und XXIII. Und es blieb zu fragen, wie der vorliegende Band XX als Ganzes gestaltet werden konnte, ohne als Lückenbüßer zu erscheinen. Die Antwort ergab sich von selbst. Hatte doch der ursprüngliche Plan für die *Vorarbeiten und Nachträge* auch solche Arbeiten Kants vorgesehen, die in der Literatur längst als Druckschriften galten und deren bisheriges Fehlen in der Akademieausgabe von der Forschung als hinderlich empfunden worden war: die Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik und die Erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Bearbeitung dieser Schriften am wichtigsten war, und daß sie dem Bande, wenn nicht innere Einheit, so doch eine über

die Veröffentlichung bloßer Nachlaßergänzungen weit hinausgehende Bedeutung geben konnte.

Die Erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft bildet den Hauptbestandteil des Rostocker Kantnachlasses, um den sich seinerzeit Wilhelm Dilthey so erfolgreich bemüht hatte. Es lag also nahe, bei der Auswahl der „Vorarbeiten und Ergänzungen" auch die anderen Stücke dieses Nachlasses zu berücksichtigen: die Rezension von Eberhards Magazin Band II, die Kant geschrieben und Schultz redigiert und veröffentlicht hatte, die Bemerkungen zur Rechtslehre, die Vorredeentwürfe zur Religionsphilosophie. Sinnvoll war hier auch der Platz für Kants Vorarbeiten zur Eberhardschrift selbst, sowie natürlich für die Losen Blätter zur „Preisschrift".

Der Band gewann so eine gewisse Einheitlichkeit durch das in der Einleitung herausgearbeitete Thema: Kants Alterskämpfe mit der Schulphilosophie. Aber dadurch konnte umfangsmäßig nur ein Teil des Bandes gedeckt werden. Für den anderen Teil ergab auch hier wieder der Gesichtspunkt des für die heutige Forschung Wichtigsten die Auswahl: Nächst den genannten, als Druckschriften geltenden „Vorarbeiten" Kants waren es die handschriftlichen Bemerkungen Kants zu seinem Exemplar der „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen", die zuerst bearbeitet und gedruckt werden mußten. Denn sie sind, in völlig unzulänglicher Auswahl und Wiedergabe, ebenfalls seit langem in fast alle Ausgaben von Kants Werken aufgenommen. Daß die „Nachträge", mit ihrem, für Kants Entwicklung so aufschlußreichen, hier zum ersten Male ganz wiedergegebenen Inhalt, den vorliegenden Band zu einer selbständigen Quelle für Kants Philosophie und sogar für seine Biographie machen, ist so augenscheinlich, daß es weiterer Vorbemerkungen dazu nicht bedarf. Zusammen mit den Spätschriften ergibt sich im Ganzen ein Bild der Philosophie Kants, das neue Aufschlüsse verschafft und an Plastik nichts zu wünschen läßt. (Aus rein äußerlichen Gründen wurden die beiden „Druckschriften": Erste Einleitung und Preisschrift, zusammengenommen: chronologisch liegen natürlich die Eberhardarbeiten dazwischen.)

Wie der erste Plan zu Band XX, so geht auch die Bearbeitung der Bemerkungen zu den Beobachtungen, der dazu gehörigen Losen Blätter, der Losen Blätter zu den „Fortschritten", sowie der Vor-

arbeiten zur Eberhardschrift auf Erich Adickes zurück. Daß er selbst den letzten Teil des handschriftlichen Nachlasses nicht mehr besorgen konnte, ist zu beklagen. Er hätte jedenfalls dem Bande eine völlig andere Form gegeben, als es hier geschehen ist. Schon weil er die Reflexionen des Handexemplars der Beobachtungen in einer, vielleicht nicht unbedenklichen, weil von Willkür nicht freien und das Material stärker zerlegenden Weise sachlich geordnet hätte. Das geschah hier nicht. Auch wurden die Reflexionen nicht einzeln beziffert. Gerade solche Bezifferung erweckt leicht den Anschein einer Diskontinuität in Kants Denken — als ob er Aphoristiker wäre —, die tatsächlich nicht, oder doch nur selten besteht.

Da die Methode der Textbehandlung, die beim opus postumum befolgt worden war, sich bewährt hat, konnte auch hier von ihr Gebrauch gemacht werden. Das heißt also: es wurde auf Interpunktionsergänzungen verzichtet, Zusätze und Durchstreichungen wurden nicht im Text durch Klammern, sondern unter dem Text durch Abkürzungen[1]) gekennzeichnet. Natürlich nur wo es sich um Kantische Originale handelt. Die Reproduktion der von Rink herausgegebenen Preisschrift erforderte viel überflüssige, aber durch die geradezu liederliche Zeichensetzung und Orthographie Rinks notwendige Überlegungen. Grundsätzlich wurden hier alle Verbesserungen in den Lesarten verzeichnet; wo Rink allzu ungleichförmig verfuhr, wurde stillschweigend ausgeglichen. Das gilt auch von dem Abschreiber der Ersten Einleitung, der offenbar eine modernere Orthographie befolgte, als Kant sie für richtig hielt. Da Kant Rechtschreibung und Zeichensetzung der Abschrift nur zum Teil in seinem Sinne geändert hat, wurde — unter der Voraussetzung, daß es sich um ein Kantisches Manuskript handelt — die Abschrift auch dort seinen Intentionen gemäß geändert, wo er das nicht selbst ausdrücklich vermerkt, bzw. wo er es vergessen hat.

Da Teile des vorliegenden Bandes schon von anderen Bearbeitern: Reicke, Adickes, entweder veröffentlicht oder für eine Veröffentlichung vorbereitet waren, durfte in den „Erläuterungen" von Nachweisen dieser Bearbeiter Gebrauch gemacht werden. Solche Nachweise sind durch: (R.) bzw. (Ad.) bezeichnet. Es wäre gewiß möglich und nützlich ge-

[1]) *g.Z.* = gleichzeitiger Zusatz *s.Z.* = späterer Zusatz δ = durchstrichen.

wesen, die Erläuterungen noch umfangreicher zu gestalten als es geschehen ist. Die Notwendigkeit, den Band — unter erschwerenden äußeren Verhältnissen — endlich erscheinen zu lassen, zwang zur Beschränkung. Sollte diese oder jene Textstelle — insbesondere der Bemerkungen zu den Beobachtungen — noch erläuterungsbedürftig sein, so möge der Leser seinen eigenen Scharfsinn erproben. Ist doch in früheren Bänden des handschriftlichen Nachlasses die Kommentierung Wege gegangen, die heute, wo Adickes seine ungeheure Kenntnis der zeitgenössischen Literatur mit ins Grab genommen hat, ohnedies ungangbar geworden sind, die aber auch (jeder Benutzer des Nachlasses wird es erfahren haben) der Lesbarkeit der Kantischen Texte abträglich waren.

Es bleibt mir noch übrig, der Rostocker Universitäts- und der Bayerischen Staatsbibliothek für die Überlassung Kantischer Manuskripte meinen Dank abzustatten, sowie dankend auf die Hilfe hinzuweisen, die ich von anderer Seite erhielt: Die Herren Prof. Dr. K. Ziegler-Berlin und Dr. H. Hartmann-Berlin halfen bei der Entzifferung lateinischer Stellen bzw. bei der Eruierung von Zitaten. Herr Schulrat Dr. A. Buchenau-Berlin, von der Akademie mit der Kontrolle des Bandes beauftragt, las alle Korrekturen und Revisionen mit. Für die Mängel und Unvollkommenheiten dieses Bandes bin ich allein verantwortlich.

Berlin-Lichtenrade, den 15. Juli 1941

Gerhard Lehmann.

Inhaltsübersicht des Bandes

Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen



Die Kunst thörigt zu scheinen beym Man̄e u. Klug bey der Frau.

Ein Mensch kan auf den anderen zweyerley vortheilhafte Rührung machen der Achtung u. der Liebe jene durch das Erhabene diese durch das schöne. Das Frauenzim̄er vereinbart beyde. Diese zusam̄engesetzte Empfindung ist der größeste Eindruck der auf das menschliche Herz nur geschehen kan. Es können aber nur zwey matte Empfindungen gleich stark seyn. Soll eine von beyden Stark seyn so muß die andere schwach seyn. Nun frage man sich welche von beyden man schwächen wolle. Grundsätze sind von der größesten Erhabenheit, z. E. die Selbstschätzung fodert aufopferung. e. g. Ein Man kan̄ häßlich seyn eine witzige Frau nicht.

Die Coquette überschreitet das Weibliche der Rauhe pedant das Män̄liche Eine prude ist zu män̄lich u. ein petit maitre zu weiblich

Es ist lächerlich daß ein Mann durch Verstand u. große Verdiensten ein jung Frauenzimmer will verliebt machen

Die Verschiedenheit der weiber wie der Gesichter. Charaktere Parallele zwischen Gefühl u. Vermögen

Ein zärterer (stumpf:) ein feinerer (gröber) Geschmak

Die Theilnehmung an anderer natürlichem Unglük ist nicht nothwendig wohl aber an anderer erlittenen Ungerechtigkeit.

---

1 *Deckblatt Innenseite, oberer Rand.* Frau. *Zwei Zeilen Spatium.* **4** beyde. *δ:* Niemals ist ein **5** das *v. a.* den*(?)* **6** Empfindung **9** *Kommapunkt.* **10** häßlich? häuslich?? witzige? eintzige?? nicht *Sigel.* **11** der — das *erst durch Striche freigelassen; dann die Worte:* Rauhe pedant *dazwischengeschrieben.* **13** *Feinere, dunklere Schrift.* **15** weiber? gemüther?? Charaktere *in der dickeren Schrift von Zeile 1 f.* **17** *Die Worte:* stumpf: *(gleich* stumpferer*) und* gröber *(gleich* gröberer*) nicht in Klammern, sondern unter:* zärterer *und:* feinerer *geschrieben.* **18** natürl: **19** *Dieser Absatz in dickerer Schrift, nach links und oben abgewinkelt.*

Das Gefühl wovon ich handle ist so bewandt daß ich nicht brauche gelehrt zu seyn um es zu empfinden

Das feinere Gefühl ist das wo das idealische nicht chimärische den vornehmsten Grund der Annahmlichkeit enthalt

Voltaire 5

Warum die Weiber unter einander verlegen seyn

dolce piccante das angenehme Herbe

Kühn

Der dreiste Zug den Alexander in den Kelch that war erhaben obzwar unbesoñen 10

Die pracht des Regenbogens der untergehenden Sonne

Catons Tod. Aufopferung

Unsere jetzige Verfassung macht daß die weiber auch ohne Mäñer leben köñen welches alles verdirbt

wunderlich u. seltsam Der Mächtige ist gütig. Jonathan Wild. 15

Der Muthige Jüngling. Tempel zu Ephesos.

1—2 gelehrt zu seyn *g. Z., erste Fassung:* brauche zu vernünftlen **2** empfinden *Spatium 1 Zeile.* **3** nicht chimärische *g. Z., durch senkrechten Strich verbunden.* **5** *Neben:* Voltaire *(?* noblesse*?) noch drei oder vier Worte, von denen nur die beiden letzten:* ich hoffe *sicher sind. Davor:* genuß *(?), wahrscheinlich verbessert aus anderem Wort, zu welchem ein noch erkennbares abgekürztes:* und *vor:* ich *gehört.* **6** Warum — seyn *rechts neben der mit* Voltaire *beginnenden Zeile; nach links und oben abgewinkelt.* **9-10** Der — unbesoñen *in zwei Zeilen und in der schon oben aufgetretenen dickeren Schrift rechts neben:* Kühn *Nach links und oben abgewinkelt.* **11** *Spatium 1 Zeile.* **13-14** Unsere — verdirbt *in der Schrift von Zeile 9 f. in drei Zeilen rechts neben dem Vorigen, nach links abgetrennt; der Trennungsstrich greift (versehentlich?) auch auf die folgende Zeile:* wunderlich — Wild. *über.* **15** *Spatium 1 Zeile.* **16** Ephes.

Die Frauen sind starker weil sie schwach seyn ihr Muth

Die Mañspersohnen werden nach Vapeurs u. hysterischen Zufällen locker Hut unter den Armen

Liebe u. Achtung

5 Selbstrache ist erhaben. Gewisse Laster sind erhaben Meuchelmord ist feig u. niederträchtig. Mancher hat nicht einmal Muth zu großen Lastern

Die Geschlechterliebe setzt jederzeit die wollüstige Liebe voraus entweder in der Empfindung oder der Erinnerung.

10 Diese wollüstige Liebe ist auch entweder grob oder fein

Die zärtliche Liebe hat eine große Mischung von Achtung

Das Frauenzim̄er verräth sich nicht leicht darum betrinkt es sich nicht Weil es schwach ist so ist es schlau

In der Ehe Einheit nicht Einigkeit

15 Die zärtliche Liebe ist auch von der Ehelichen Liebe unterschieden.

—— Qvod petis in te est
nec te quaesiveris extra   Persius

Von der Moralischen wiedergeburt

Was eine wahre oder eingebildete Bedürfnis befriedigt ist nützlich

20 mihi bonum

Die Begierden welche dem Menschen durch seine Natur nothwendig

---

1 *Hinter:* seyn *senkrechter Strich, der wohl auf den s-Zusatz:* Unsere — verdirbt *(S. 4, Zeile 13f.) verweisen soll.* **2** nach? durch?? **3** Hut — Armen *unter der Mitte der Zeile:* Die — locker *Spatium 2 Zeilen.* **5-7** Selbstrache — Lastern *in der Schrift der s-Zusätze dieser Seite, rechts neben:* Liebe u. Achtung *nach links oben abgewinkelt.* **10** Wollust: **13** *u.* **14** nicht *Sigel.* **15** *Unter dieser Zeile noch eine durch Läsion des Randes unleserliche.* **16** *Titelblatt, oberer Rand.* **17** ne *statt:* nec **18** *Rechts neben dem Vorigen.* Moralischen*?* **21** *Die vier Absätze:* Die Begierden — üppig. *(S. 6, Zeile 11) zwischen dem gedruckten Titel:* Beobachtungen — Erhabenen.

seyn sind natürliche Begierden. Der Mensch der keine andere Begierden u. nicht in einem hohern Grad hat als durch die natürlichen Nothwendig ist heißt der Mensch der Natur und seine Fähigkeit durch das wenige befriedigt zu werden ist Gnugsamkeit der Natur.

Der erste Theil der Wissenschaft ist zetetisch der andere dogmatisch

Die Menge der Erkentnisse u. andre Vollkommenheiten die zur Befriedigung der Natur erfodert werden ist die Einfalt der Natur. Der Mensch in welchem so wohl Einfalt als Gnugsamkeit der Natur angetroffen wird ist der Mensch der Natur.

Derjenige so mehr hat begehren lernen als was durch die Natur nothwendig ist ist üppig.

Die Bedürfnisse des Menschen der Natur sind machen ent

Eine Ursache weswegen die Vorstellungen des Todes die Wirkung nicht thun die sie könnten ist weil wir von Natur billig gar nicht daran denken solten als geschäftige Wesen

Die Lustigkeit ist übermüthig lästig u. zerstöhrend aber die Seele in Ruhe ist wohlwollend u. gütig.

Der Witz gehört zu entbehrlichen Dingen ein Man der diesen bey einer Frau zur Hauptsache macht ist eben so als wenn er Meerkatzen u. Papageyen zu kaufen seyn Vermögen aufwendete

Eine von den Ursachen weswegen die Ausschweifung des weiblichen Geschlechts im Unverheyratheten stande verwerflicher ist besteht darin

2 hohern? hohere?? **2** *u.* **10** durch *Sigel.* **3** seine ∂ Zufriedenheit **5** Der — dogmatisch *rechts neben dem vorigen Absatz.* **12** sind ∂ die nothdurft *Bricht ab.* **14** gar nicht nicht *Sigel.* **13-15** Eine — Wesen *in flüchtigerer Schrift zwischen dem gedruckten Titel und dem Namen:* M. Immanuel Kant. **16** *Rückseite des Titelblatts. Der erste Absatz in feiner, schwarzer Schrift, die weiter unten wiederkehrt.* **17** *Durch Strich vom Folgenden abgetrennt.* **18** *Dieser und der nächste Absatz in flüchtiger, brauner Schrift mit starken Kürzungen.* Witz? Reitz?? *Hinter:* gehört *ein vielleicht durchstrichenes unleserliches Wort:* nur? mir? entbehrlichen *abgekürzt.* **19** Fr. **21** weiblichen *abgekürzt.* **22** stande ∂ st

weil wen̄ die Männer in diesem Stande ausgeschweift haben sie gleich wohl dadurch sich nicht zur Untreue in Ehen vorbereiten denn ihre Lüsternheit hat wohl zugenommen aber ihr Vermögen abgenommen dagegen bey einer Frau das Verlangen unbeschrenkt ist wenn nun die Lüsternheit zunimmt so wird sie durch nichts zurück gehalten deswegen wird von unzüchtigen Weibsbildern praesumirt sie werden untreue Weiber seyn nicht aber von dergleichen Männern

Aller Zweck der Wissenschaft ist entweder eruditiv (Gedächtnis) oder speculativ (Vernunft). Beydes muß darauf hinauslaufen den Menschen verständiger (kluger Weiser) in der der menschlichen Natur überhaupt angemessenen Welt zu machen u. also gnugsamer

Eine zärtliche Weiberliebe hat die Eigenschaft andere sittliche Eigenschaften zu entwickeln aber die wollüstige sie niederzudrucken.

Der Geschmack der moralisch ist macht daß man die Wissenschaft die nicht bessert gring hält

Die Gefühlvolle Seele in Ruhe ist die großeste Vollkom̄enheit in Rede in Poesie gesellschaft kan aber nicht im̄er seyn sondern ist das letzte Ziel Auch so gar in Ehen. Junge Leute haben wohl viel Empfindung aber wenig Geschmak der enthusiastische oder begeisterte Stil verdirbt den Geschmak. Verdrehter Geschmak durch Romanen u. galante tändeleyen. Der gesunde verzärtelte verwohnte Geschmack

Ein verstandiger aber nicht kluger Man̄ nicht listig ein kluger aber nicht weiser Man̄. Höhere Manieren

---

2 dadurch durch *Sigel.* 4 Verlangen? Vermögen?? 5 durch nichts *Sigel.* 6 praesumirt? 7 nicht *Sigel.* *Durch Strich vom Folgenden abgetrennt; die nächsten Absätze in dickerer, weniger flüchtiger Schrift.* 8 Wissenschaft *abgekürzt.* **10** klüger? kluger? Mschl: **11** *u.* **13** *Durch (kurzen) Strich vom Folgenden abgetrennt.* **12** *Etwas größere, feinere, dunklere Schrift.* zärtl: weiberliebe **14** *Diese Refl. in kleiner schwarzbrauner Schrift rechts neben der vorigen, gegen diese abgewinkelt.* **20** durch *Sigel.* **21** *Durch (kurzen) Strich gegen das Folgende abgetrennt.* **22** nicht *Sigel.* **22-23** *Diese Refl. in der weiten, flüchtigen Schrift des zweiten und dritten Absatzes der Seite. Durch (längeren) Strich gegen das Folgende abgetrennt.*

Das Frauenzim̄er hat einen feinen Geschmak in der Wahl desjenigen was auf die Empfindungen des Mannes wirken kan u. der Man̄ einen stumpfen daher gefällt er am besten wenn er am wenigsten daran denkt zu gefallen. Dagegen hat das Frauenzimmer einen gesunden Geschmack an demjenigen was ihre eigenen Empfindungen angeht

Bärtige Weiber unbartige Män̄er. Wacker häußlich.

Die Ehre des Man̄es besteht in der Schätzung seiner selbst des Weibes im Urtheil anderer

Der Man̄ heyrathet nach seinem Urtheil das Weib nicht wieder der Eltern Urtheil

Das Weib setzet der Ungerechtigkeit Thränen der Man̄ Zorn entgegen.

Richardson giebt bisweilen ein Urtheil des Seneca einem Weibe in den Mund u. setzet dazu wie mein Bruder sagt. Wäre sie verheyrathet so würde es heissen wie mein Man̄ mir sagt.

Männer werden süß gegen die Weiber wenn die Weiber män̄lich werden. Beleidigung der Weiber in der Gewohnheit ihnen zu schmeicheln.

Die Weichlichkeit rottet mehr die Tugend aus als die Lüderlichkeit Das Ehrwürdige einer Hausfrau.

Eitelkeit der Weiber macht daß sie nur glücklich sind im Schim̄er ausser Hause

Der Muth einer Frau bestehet in dem geduldigen ertragen der Übel um ihrer Ehre oder um der Liebe willen. Des Mannes in dem Eifer sie trozig zu vertreiben.

---

4 einen δ stumpf gesunden? **5** *Die letzte Refl. in enger, kleiner, schwarzbrauner Schrift wie der erste Absatz der Seite.* **6** *Durchschußseite zwischen Titelblatt und Text; Schrift der Seite einheitlich schwarz.* **9** nicht *v. a.?* **13** Richardson δ führt bis *(?)* **22** ausser? aussern?

Omphale nöthigte den Herkules zu spinnen

Da so viel läppische Bedürfnisse uns weichlich machen so kann uns der blosse ungekünstelte moralische Trieb nicht genug Kräfte geben Daher etwas phantastisches dazu komen muß
5 Woher der Stoiker sagt: Mein Freund ist krank was gehts mich an

Kein Mensch ist der nicht das schweere Joch der Meinung fühle und keiner schafft es ab.

Das chimärische der Freundschaft in unserem Zustande u. das phantastische im Alten. Aristoteles

10 Cervantes hätte besser gethan wenn er anstatt die phantastische u. romanische Leidenschaft lächerlich zu machen sie besser dirigirt hätte.

Die Romanen machen edle Frauenzim̄er phantastisch u. gemeine albern. edle Männer auch phantastisch, gemeine faul

Rousseaus Buch dient die Alten zu bessern

15 Nach der Einfalt der Natur kann ein Weib nicht viel Gutes thun ohne durch Vermittelung des Mañes. Im Zustande der Ungleichheit u. des Reichthums kann es unmittelbar

Moralischer Luxus. In Sentiments die ohne Wirkung seyn

Die innere Beküm̄erniss über das Unvermogen zu helfen oder
20 über die Aufopferung wenn man hilft imgleichen die eigene Feigheit welche uns glauben macht daß andre viel leiden ob sie gleich es billig ertragen könnten macht das Mitleiden. Übrigens ist dieses ein großes

---

3 der *v. a.* die **6** *u.* **15** nicht *Sigel.* **11** lächerl: **13** *Kommapunkt vor:* gemeine *Ob der Punkt hinter:* albern *als Komma zu lesen, ist fraglich, da die Refl. in zwei Zeilen. Vielleicht sind die Worte:* Die — machen *zu ergänzen.* **17** *Punkt hinter:* unmittelbar? *Bricht ab??* **18** Moralischer M *v. a.* D **22** ein *v. a.* es

Gegenmittel gegen den Eigennutz. Dieſe Triebe ſind insgeſammt beym
natürlichen Menſchen ſehr kalt.

Die natürliche Erhebungen ſind Erniedrigungen unter ſeinen
Stand z. E. ſich zum Stande des Handwerkers erheben

Die Verhältnismäßige Schätzung iſt zwar unnothig aber im Stande 5
der Ungleichheit u. Ungerechtigkeit iſt es gut ſich mit einem gewißen
Stoltz oder wenigſtens gleichgültigkeit gegen die aufgeblaſenen Großen
zu ſetzen um gegen Gringere gleich zu ſeyn
Man muß mit einer gewißen Weite

Obgleich ein langer Mañ darum nicht ein großer Mann iſt ſo ſtimmt 10
die korperliche Größe doch mit dem Urtheil über die moraliſche

Es iſt leichter einen Edelmann als einen Menſchen zu erziehen.
Er ſey ein verächter des gemeinen Geſindels denn ſo muß er jederzeit
den arbeitſamen u. unterdrückten nennen damit man glaube er ſey ge-
ſchaffen ihn zu ernähren. 15

Die Gelehrten in China laſſen ſich die Nägel an der linken Hand
wachſen

Unter allen Ständen iſt keiner unnutzlicher als der Gelehrte ſo
lange er in der Natürlichen Einfalt iſt u. keiner Nothiger als derſelbe
im Stande der unterdrückung durch Aberglauben oder Gewalt 20

Die Bedachtſamkeiten gehören zur kleinen u. ſchönen Gemüthsart

Das Frauenzim̄er hat eben ſo große Affecten als der Mann aber
ſie ſind dabey überlegter vornemlich was die Anſtändigkeit betrift der
Mann iſt unbeſoñen. Die Chinesen u. Indianer haben eben ſo große

---

2 *u.* **3** natürl: **8** ſetzen? ſehen?? **9** *Bricht ab.* **10** *Durchschuß zur ersten Textseite; bisherige Schrift.* Mañ M *v. a.?* **21** *Veränderte, weniger geneigte und weniger flüchtige Schrift.* **23** die *v. a.* den?

Affecten als die Europäer aber sie sind gelassener. Das Frauenzim̄er ist rachgierig

Die Aufgehende Sonne ist eben so prächtig als die untergehende aber der Anblik der erstern schlägt ins schöne des leztern ins tragische u. erhabene ein

Das was eine Frau in der Ehe thut läuft weit mehr auf die Natürliche Glückseeligkeit aus als was der Mann thut wenigstens in unserem gesitteten Zustande

Weil in dem gesitteten Verhältniß so viel unnatürliche Begierden sich hervorfinden so entspringt auch gelegentlich die Veranlassung zur Tugend und weil so viel üppigkeit im Genusse u. im Wissen sich hervorfindet so entspringt die Wissenschaft. Im natürlichen Zustande kan man gut seyn ohne Tugend u. vernünftig ohne Wissenschaft

Ob der Mensch besser im einfältigen Zustande es haben würde ist jezt schweer einzusehen 1. weil er sein Gefühl vor einfältige Vergnügen verlohren. 2. weil er gemeiniglich glaubt daß die Verderben die in dem gesitteten Zustande seyn auch im Stande der Einfalt sind.

---

(1) Erster Abschnitt.

Von den unterschiedenen Gegenständen des Gefühls vom Erhabenen und Schönen.

Die verschiedene Empfindungen des Vergnügens, oder des Verdrusses, beruhen nicht so sehr auf der Beschaffenheit der äußeren Dinge die sie erregen, als auf dem jedem Menschen eigenen Gefühl dadurch mit Lust oder Unlust gerührt zu werden. Daher kommen die Freuden einiger Menschen woran andre einen Ekel haben, die verliebte Leidenschaft die öfters jedermann ein Rätsel ist, oder auch der lebhafte Widerwille, den der eine woran empfindet was dem andern völlig gleichgültig ist. Das Feld der Beobachtungen dieser Besonderheiten der

---

4 leztern *v. a.?* **6** Natürl: **8** *Dieser Absatz durch (kurzen) Strich nach unten abgetrennt.* **9** Verheltniß unnatürl: **10** entspringt *v. a.* entspricht? **12** natürl: **13** *Auch dieser Absatz durch (kurzen) Strich nach unten abgetrennt.* **15** einzusehen *v. a.?* **16** gemeiniglich *verstümmelt.*

Die Glückseeligkeit ohne Geschmak beruht auf der Einfalt u. Gnugsamkeit der Neigung die mit Geschmak auf der gefühlvollen Seele in Ruhe. Daher muß man auch ohne Gesellschaft glücklich seyn können. Die Belustigungen keine Bedürfnisse. Die Ruhe nach der Arbeit ist angenehm Man muß überhaupt nicht den Vergnügen nachrennen. 5

Man muß unterscheiden er ist nach dem Geschmak anderer oder er besitzt Geschmak in Ansehung der Urtheile über andre Die Frauen wissen sehr wohl nach dem Geschmak anderer zu schätzen u. kennen daher andrer Gemüther leicht u. haben guten Geschmak ihn zu befriedigen aber an anderen Persohnen haben sie einen schlechten Geschmak, welches 10 gut ist Daher heyrathen sie alle auch die reichste

Zartheit u. Zärtlichkeit der empfindung. Geschmak wählt in Kleinigkeiten

Der logische egoism Geschiklichkeit Standpuncte zu nehmen.

Die gemeinen Pflichten bedürfen nicht zum Bewegungsgrunde 15 der Hofnung eines anderen Lebens aber die größere. Aufopferung u. Selbstverleugnung hat wohl eine innere Schönheit aber unser Gefühl der Lust darüber kan niemals an sich so stark seyn daß es den Verdruß der Ungemächlichkeit überwiege wo nicht die Vorstellung eines künftigen Zustandes von der Dauer einer solchen moralischen Schönheit und der 20 Glückseeligkeit die dadurch vergrößert werden wird daß man sich noch tüchtiger finden wird so zu handeln ihr zu Hülfe kommt

Alle Vergnügungen u. schmerzen sind entweder körperlich oder idealisch. zu den letztern

---

1 *Erste Textseite, oberhalb und rechts neben der Vignette, die über:* **Erster Abschnitt.** *angebracht ist. Braune Schrift.* 4 Die? Denn?? 6 *Unterer Rand der Textseite, in der gleichen Schrift.* 7 Ansehung *versehentlich δ?* der Urtheile? den Urtheilen? 8 sehr? sich? schätzen *verstümmelt (* scheinen? *).* 10 Geschmak *Kommapunkt.* 11 reichste *Endsilbe verkleckst.* 12 *Zweite Textseite am linken Rande, neben den Zeilen 13, 28—30.* 14 *Zweite Seite, Durchschuß, schwarze Schrift. Hinter:* egoism *senkrechter Strich, als Abtrennungszeichen?* Geschiklichkeit Standpuncte *stark zusammengezogen.* 15 zum *v. a?* 17 Selbstverl. 23 korperl: 24 *Bricht ab. Spatium eine Zeile. Durch (kurzen) Strich vom Folgenden getrennt.*

Eine Frau wird beleidigt durch Grobheit oder gedrückt wo keine Verantwortung sondern drohen helfen kan. Sie bedient sich ihrer rührenden Waffen der Thränen des wehmütigen Unwillens und der Klagen, erduldet aber gleichwohl das Übel ehe sie der Ungerechtigkeit nachgiebt. 5 Sehet da den Muth der Frau. Der Mañ entrüstigt sich daß man so dreust seyn darf ihn zu kränken er treibt Gewalt mit Gewalt zurück schrecket u. läßt den Beleidiger die Folgen der Ungerechtigkeit fühlen. Sehet da den Muth des Mañes Es ist nicht nöthig daß der Man über die Übel des Wahnes sich entrüste er kan sie mañlich verachten. Wohl aber wird 10 er über diese Übel wenn sie einem Frauenzim̄er begegnen als über wahre Beleidigungen aufgebracht.

Eine Frau kan sich der äußersten Waffen ihres Zorns des Scheltens der Gegenvorwürfe bedienen gegen ein Weib niemals aber gegen einen Mañ ausgenom̄en vermittelst der Drohungen gegen einen anderen Mañ

15 Weñ die Weiber sich zanken oder schlagen so lachen die Mäñer darüber nicht aber umgekehrt

Die Zweykämpfe haben vornemlich um des Frauenzim̄ers willen einen Grund in der Natur.

---

(2) menschlichen Natur erstrecket sich sehr weit und verbirgt annoch einen reichen 20 Vorrath zu Entdeckungen, die eben so anmuthig als lehrreich seyn. Ich werfe vorjetzt meinen Blick nur auf einige Stellen die sich in diesem Bezirke besonders auszunehmen scheinen, und auch auf diese mehr das Auge eines Beobachters als des Philosophen.

Weil ein Mensch sich nur in so ferne glücklich findet, als er eine Neigung 25 befriedigt, so ist das Gefühl, welches ihn fähig macht große Vergnügen zu geniessen, ohne dazu ausnehmende Talente zu bedürfen, gewiß nicht eine Kleinigkeit. Wohlbeleibte Personen, deren geistreichester Autor ihr Koch ist und deren Wercke von feinem Geschmack sich in ihrem Keller befinden, werden bey gemeinen Zoten und einem plumpen Scherz in eben so lebhafte Freude gerathen, als 30 diejenige ist, worauf Personen von edeler Empfindung so stolz thun. Ein bequemer Mann, der die Vorlesung der Bücher liebt, weil es sich sehr wohl dabey einschlafen läßt, der Kaufmann, dem alle Vergnügen läppisch scheinen, dasjenige ausgenommen, was ein kluger Mann genießt, wenn er seinen Handlungsvortheil

---

1 durch Grobheit *g. Z.* oder *δ:* durch Ungerechtigkeit durch *Sigel (beidemal).* **6** in *statt:* ihn *(ein'en??)* zurück *δ* drohet **8** Es *δ* sind nicht? *(Sigel).* **10** sich als **12** des *v. a.* der **15** Weiber *g. Z., erst:* Mäñer **16** nicht *Sigel.* **17** vornemlich *abgekürzt.* **28-30** *Dazu der Zusatz 12, 12—13.*

In dem jetzigen Zustande kann ein Mann sich keiner anderen Mittel gegen Ungerechtigkeit bedienen als eine Frau nämlich nicht nach der Ordnung der Natur sondern der bürgerlichen Verfassung vermittelst der Obrigkeit

Rousseau. Verfährt synthetisch u. fängt vom natürlichen Menschen an ich verfahre analytisch u. fange vom gesitteten an

Das Landleben entzückt einen jeden vornemlich das schäferleben u. doch verzehrt den Gesitteten darin die Langeweile

Das Herz des Menschen mag beschaffen seyn wie es wolle so ist hier nur die Frage ob der Zustand der Natur oder der gesittete mehr würkliche Sünde u. Fertigkeit dazu entwickele. Es kan das Moralische Übel so gedämpfet seyn daß sich in Handlungen lediglich ein Mangel größerer Reinigkeit niemals aber in merklichem Grade positives Laster zeigt (derjenige so nicht heilig ist ist darum nicht lasterhaft) dagegen kan sich dieses nach gerade so entwickeln daß es zum Abscheu wird. Der einfaltige Mensch hat wenig Versuchung lasterhaft zu werden. Lediglich

---

überschlägt, derjenige, der das andere Geschlecht (3) nur in so ferne liebt, als er es zu den geniesbaren Sachen zählet, der Liebhaber der Jagd, er mag nun Fliegen jagen wie Domitian oder wilde Thiere wie A - -, alle diese haben ein Gefühl, welches sie fähig macht Vergnügen nach ihrer Art zu genießen, ohne daß sie andere beneiden dürfen oder auch von andern sich einen Begriff machen können; allein ich wende vorjetzt darauf keine Aufmerksamkeit. Es giebt noch ein Gefühl von feinerer Art, welches entweder darum so genennet wird, weil man es länger ohne Sättigung und Erschöpfung genießen kann, oder weil es so zu sagen eine Reitzbarkeit der Seele voraussetzt die diese zugleich zu tugendhaften Regungen geschickt macht, oder weil sie Talente und Verstandesvorzüge anzeigt, da im Gegentheil jene bey völliger Gedankenlosigkeit statt finden können. Dieses Gefühl ist es wovon ich eine Seite betrachten will. Doch schließe ich hievon die Neigung aus, welche auf hohe Verstandes-Einsichten geheftet ist und den Reitz, dessen ein **Kepler** fähig war, wenn er, wie **Bayle** berichtet, eine seiner Erfindungen nicht um ein Fürstenthum würde verkauft haben. Diese Empfindung ist gar zu fein, als daß sie in (4) gegenwärtigen Entwurf gehören solte

---

1 Zustande *erste Silbe v. a.?* **3** bürgerl: δ Gesellschaft **5** natürl: **9** *Dritte Seite, Durchschuß, schwarze Schrift.* **10** oder der der δ sittliche **14** nicht *Sigel.* **15** nach gerade? *(*noch gerade?*)* **25** *Hierzu bemerkt Kant am rechten Rande:* Nützlichkeit. Blüthen. *(Dunkelbraune Schrift).*

die Üppigkeit macht die große Reitzungen aus und die cultur der moralischen Empfindungen u. des Verstandes kan sie niemals zurückhalten wenn der Geschmak an Üppigkeit schon gros ist

Frömigkeit ist das Mittel des complementi der Moralischen 5 bonität zur Heiligkeit. In der relation eines Menschen zum anderen ist davon nicht die Frage. Wir können natürlicher Weise nicht heilig seyn und dieses haben wir durch Erbsünde verloren wir könen aber wohl moralisch gut seyn

Ist es nicht vor uns gnug daß ein Mensch niemals lügt ob er gleich 10 eine geheime Neigung hat welche wenn sie in die Umstände gesetzt würde die sie entwikeln lügen würde?

Fragen wir wohl darnach ob der Mensch seine Handlungen der Redlichkeit der Treue 2c. aus der Betrachtung einer gottlichen Verbindlichkeit unternim̄t wenn er nur jene ausübt obgleich diese Hand- 15 lungen in sofern sie nicht dadurch geschehen vor Gott verwerflich seyn.

Um zu beweisen wie der mensch von Natur verderbt sey beruft man sich auf den gesitteten Zustand Man sollte sich auf den natürlichen berufen.

Handlungen der Gerechtigkeit sind diejenige deren Unterlassung 20 einen andern natürlicher Weise bewegen wird uns zu hassen Handlungen der Liebe deren Unterlassung kein Grund der Liebe anderer gegen uns seyn wird

Weil der Weiber Grundeigenschaften darauf ausgehen den Mann

---

1 große? großte?? **2** Empfindungen? Empfindung? des *v. a.* der sie? *δ* wohl **4** *Zwei Fassungen? Erste Fassung:* das complementum der? *zweite Fassung:* das Mittel der? complementi *v. a.* complementum? **6** Weise nicht nicht *Sigel.* **7** durch *Sigel.* **9** daß *δ* wir **9** *u.* **15** nicht *Sigel.* **13** gottlichen *abgekürzt.* **15** *Durch (kurzen) Strich vom Folgenden abgetrennt.* **17** gesitteten? geselligen?? **17** *u.* **20** natürl: **19** *Feinere Schrift, unterer Rand.* **19** Unterlassung *δ* den Grund anderer *v. a.?* **23** *Unterer Rand, in der gleichen Schrift wie der Zusatz zu 14, 25.* Weiber *δ* grundtalente *(v.a.?)*

zu erforschen u. seinen Neigungen auch leicht ein Blendwerk machen so sind sie gemacht zu regiren u. regiren auch alle in Nationen die Geschmak haben

Es giebt eine vollkomenste Welt (moralische) nach der Ordnung der Natur u. nach dieser fragen wir imgleichen eine übernatürliche 5

Der tugendhafte siehet den Rang anderer an ihnen mit Gleichgültigkeit obgleich wenn er ihn auf sich referirt mit Verachtung an

Man kan entweder seine üppige Neigungen einschränken oder indem man sie beybehält gegenmittel wieder ihre Kränkung erfinden. Zu den letzteren gehören Wissenschaften u. Verachtung des Lebens um der Naheit 10 des Todes willen u. trost des künftigen

Die Langeweile ist eine Art von Sehnsucht zu einem idealischen Vergnügen

Die heilige Schrift wirkt mehr auf die Verbesserung wenn übernatürliche Kräfte dazu komen. Die gute moralische Erziehung mehr 15 wenn alles blos nach der Ordnung der Natur geschehen soll

---

welcher nur das sinnliche Gefühl berühren wird, dessen auch gemeinere Seelen fähig sind.

Das feinere Gefühl was wir nun erwegen wollen ist vornemlich zwiefacher Art: Das Gefühl des Erhabenen und des Schönen. Die Rührung von beyden 20 ist angenehm, aber auf sehr verschiedene Weise. Der Anblick eines Gebirges, dessen beschneyte Gipfel sich über Wolcken erheben, die Beschreibung eines rasenden Sturms, oder die Schilderung des höllischen Reichs von **Milton**, erregen Wohlgefallen, aber mit Grausen; dagegen die Aussicht auf blumenreiche Wiesen, Thäler mit schlängelnden Bächen, bedeckt von weidenden Heerden, 25 die Beschreibung des Elysium, oder **Homers** Schilderung von dem Gürtel der Venus veranlassen auch eine angenehme Empfindung, die aber frölich und lächlend ist. Damit jener Eindruck auf uns in gehöriger Stärke geschehen könne, so müssen wir ein **Gefühl** des **Erhabenen** und um die letztere recht zu genießen ein **Gefühl** vor das **Schöne** haben. Hohe Eichen und einsame Schatten im 30 heiligen Hayne sind **erhaben**, Blumenbetten, niedrige Hecken und in Figuren

---

1 ein? einem?? **4** *4. Textseite, Durchschuß, schwarze Schrift.* **5** *u.* **14-15** übernatürl: **6** den *v. a.* die **9** erfinden? **10** Wissenschaften? Wissenschaft?

Ich gestehe es daß wir durch die letztere keine Heiligkeit welche rechtfertigend ist hervorbringen konnen aber wir können doch eine moralische bonität coram foro humano hervorbringen u. diese ist jener sogar beförderlich.

Eben so wenig wie man sagen kann die Natur habe uns eine unmittelbare Neigung zum Erwerb (die filtzige Habsucht) eingepflanzt so wenig kann man sagen sie habe uns einen unmittelbaren Trieb der Ehre gegeben. Es entwikeln sich beyde u. sind beyde in der allgemeinen Üppigkeit nützlich aber daraus läßt sich nur schliessen daß eben so wie die Natur schwielen bey harter Arbeit hervorbringt sie auch selbst in ihren Verletzungen Gegenmittel erschaffet

Die Verschiedenheit des Standes macht daß so wenig man sich in die Stelle des dienstbaren Pferdes setzt um sein elendes Futter sich vorzustellen eben so wenig setzet man sich in die Stelle des Elendes um dieses zu fassen

Die Vorschriften zum glükseeligen Leben kön̄en zwiefach seyn

1. Daß man zeige wie nach allen schon erworbenen Neigungen der Ehre der Üppigkeit man seine Zwecke erhalten und zugleich vorstellungen die dem Kum̄er der daraus entspringt vorbeugen können als von dem künftigen Leben von der Nichtigkeit dieses Lebens &c.

2. Oder daß man diese Neigungen selbst zur Mäßigung zu bringen sucht

Der Stoicker ihr Fehler daß sie durch tugend blos ein Gegengewicht gegen die Schmerzen aus Üppigkeit suchten. Antisthenes schule suchte die Üppigkeit selber auszurotten.

Der Stoicker Lehre vom Zorn aus Verachtung anderer.

Die jetzige moralisten setzen viel als Übel voraus und wollen lehren es zu überwinden u. viel Versuchungen zum bösen voraus u. schreiben bewegungsgründe vor sie zu überwinden Die rousseausche Methode lehrt jenes vor kein Übel u. diese also vor keine versuchung zu halten.

---

3 hum: **8** sind beyde *δ:* so we *(?)* **16** *5. Textseite, Durchschuß, schwarze, flüchtige Schrift.* **23** Stoicker *verstümmelt.* **24** Anthistenes

Es ist niemand maßiger im Genus als ein Karger Die karge Habsucht entspringt aus einer Begierde zu vielerley Genus wozu keine wirkliche sondern chimärische Neigung in dem Kargen ist weil er von Hörensagen sie als große Güter ansieht ob er gleich an sich mäßig ist. Dieses ist die dreiste Kargheit. Die feige Kargheit.

Die Drohung der ewigen Bestrafung kann nicht der unmittelbare Grund moralisch guter Handlungen seyn aber wohl ein starkes gegengewicht gegen die Reitzungen zum bösen damit die unmittelbare Empfindung der moralitat nicht überwogen werde

Es giebt gar keine unmittelbare Neigung zu moralisch bösen Handlungen wohl aber eine unmittelbare zu guten

Dieses Idealische Gefühl sieht in der todten Materie Leben oder bildet sich ein es zu sehen. Bäume trinken den benachbarten Bach. Der Zephyr lispelt den Verliebten. Wolken weinen an einem melancholischen Tage Felsen drohen wie Riesen. Die Einsamkeit ist doch bewohnt durch träumerische Schatten u. das Todesschweigen der Gräber phantastisch. Daher kommen die Bilder und der bilderreiche Geist

---

(5) geschnittene Bäume sind schön. Die Nacht ist **erhaben** der Tag ist **schön**. Gemüthsarten die ein Gefühl vor das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabendes, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braune Schatten der Nacht hindurch bricht und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, allmählig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geschäftigen Eifer und ein Gefühl von Lustigkeit ein. Das Erhabene r ü h r t das Schöne r e i t z t. Die Mine des Menschen, der im vollen Gefühl des Erhabnen sich befindet, ist ernsthaft, bisweilen starr und erstaunt. Dagegen kündigt sich die lebhafte Empfindung des Schönen durch glänzende Heiterkeit in den Augen, durch Züge des Lächlens und oft durch laute Lustigkeit an. Das Erhabene ist wiederum verschiedener Art. Das Gefühl desselben ist bisweilen mit einigem Grausen oder auch Schwermuth, in einigen Fällen blos mit ruhiger Bewunderung und in noch andern mit einer über einen erhabenen Plan verbreiteten Schönheit begleitet.

---

1 *Veränderte, feinere Schrift.* **6** *Schrift wieder wie im vorletzten Absatz.* nicht *Sigel.* **7** Handl: **10** moralisch *g. Z.* **12** *5. Textseite, oberer Rand des Drucktextes. Braune Schrift.* Gefühl δ ſ **13** *Dieser Satz kaum lesbar, die letzten beiden Worte zweifelhaft.* **17** phantastisch *g. Z., unterhalb:* Schatten u. das kommen? können?? **24** *Neben dieser Druckzeile die Bemerkung:* Idealisch

Philosophische augen sind microscopisch. Ihr Blik sieht genau aber
wenig u. seine Absicht ist warheit Der Sinnliche Blik ist kühn u. versorgt
die schwärmerische Ausschweifung die rührend obzwar nur in der Ein-
bildung angetroffen wird

5 Schön u. erhaben ist nicht einerley. Jenes schwellet das Hertz auf u.
macht die Aufmerksamkeit starr u. angespannt daher ermüdet es. Dieses
läßt die Seele gleichsam in einer weichlichen Empfindung schmeltzen u.
indem sie die Nerven nachläßt versetzt sie das Gefühl in sanftere rührung
die doch wenn sie zu weit geht sich in Mattigkeit Überdruß u. Ekel ver-
10 wandelt

Der wohlgeartete u. wohlgesittete Mensch sind sehr zu unterscheiden.
Der erstere bedarf nicht zu Bändigung verkehrter triebe deñ sie sind
natürlich u. gut die Vorstellung von oberen Wesen. Wenn er daran
denkt so sagt er vielleicht ist er in einem anderen Leben. Man muß Gut
15 seyn u. das übrige erwarten. Der zweyte ist 1. nur gesittet 2 Wohlgesittet.
in jenem Falle hat er viel phantastische Freunde denen er eine Vor-
stellung entgegensetzen muß die niemals anschauend werden kan um
sich gut zu erhalten. Der zweyte ist ein gesitteter Mensch der wird er
seiner sittlichkeit über die Einfalt der Natur erweitert sie bis auf den
20 Gegenstand ausdehnt den er nur wünscht u. glaubt

Diese natürliche sittlichkeit muß auch der Probierstein aller Religion
seyn. Deñ weñ es ungewis ist ob Leute in der andern Religion können
seelig werden u. ob nicht die qvalen in dieser Welt sie können zur Glük-
seeligkeit in der künftigen verhelfen so ist es gewiß daß ich sie nicht ver-
25 folgen müsse. Dieses letzte würde aber nicht seyn wenn nicht die natürliche
Empfindung zureichend zu aller pflichtausübung dieses Lebens wäre.

---

1 *Letztes Drittel des rechten Randes.* **2** wenig δ u. ist darin **4** *Durch Zeichen auf zwei durchstrichene Worte unter:* Idealisch *(18, 24) verwiesen:* daher schön *(*scheinen*??).* **5** *Unterer Rand des Drucktextes.* **6** ermüdet? erweket?? **7** u. δ lös **9** wenn? wo?? **11** *6. Seite, Durchschuß; schwarze Schrift.* Mensch *abgekürzt.* **12** nicht *Sigel.* zu? seine? der? **13, 21** *u.* **25** natürl: **14** *Text verdorben:* sagt er vielleicht ist er vielleicht ist ein anderes Leben. **19** erweitert? *Lies:* wenn er seine . . erweitert? in seiner . . . erweitert? **24** *u.* **25** nicht *Sigel.*

Als die portugiesen Celebes entdekten sahen die Einwohner die Nichtigkeit ihrer Religion ein schikten aber so wohl nach Malacca zum Don Perero als zur Königin nach Achin. bekamen zweyerley Priester ꝛc.

Ein jeder feige lügt aber nicht umgekehrt.

Was da schwach macht bringt lügen hervor. Die läppische Ehrbegierde u. Schaam die

Die Schaam u. Schamhaftigkeit sind zu unterscheiden. Jene ist ein Verrath eines Geheimnisses durch die Natürliche Bewegung des Bluts. Diese ist ein Mittel ein Geheimnis zu verbergen um der Eitelkeit willen, imgleichen eine geschlechtserregung

Es ist weit gefährlicher mit freyen u. gewinnsüchtigen Leuten als mit unterthanen eines Monarchen im Kriege zu seyn Nutzen den die Eitelkeit hievon hat.

Das erstere will ich das Schreckhafterhabene (6) das zweyte das Edle und das dritte das Prächtige nennen. Tiefe Einsamkeit ist erhaben aber auf eine schreckhafte Art.* Daher große (7) weitgestreckte Einöden, wie die ungeheure Wüste

* Ich will nur ein Beispiel von dem edlen Grausen geben, welches die Beschreibung einer gänzlichen Einsamkeit einflößen kann, und ziehe um deswillen einige Stellen aus Carazans Traum im Brem. Magazin, Band IV, Seite 539. aus. Dieser karge Reiche hatte, nach dem Maaße als seine Reichthümer zunahmen, sein Herz dem Mitleiden und der Liebe gegen jeden andern verschlossen. Indessen, so wie die Menschenliebe in ihm erkaltete, nahm die Emsigkeit seiner Gebete und der Religionshandlungen zu. Nach diesem Geständnisse fährt er also fort zu reden: An einem Abende da ich bey meiner Lampe meine Rechnungen zog und den Handlungsvortheil überschlug, überwältigte mich der Schlaf. In diesem Zustande sahe ich den Engel des Todes wie einen Wirbelwind über mich kommen, er schlug mich ehe ich den schrecklichen Streich abbitten konnte. Ich erstarrete als ich gewahr ward, daß mein Loos vor die Ewigkeit geworfen sey, und daß zu allem Guten das ich verübt nichts konte hinzugethan und von allem Bösen das ich gethan nichts konnte hinweggenommen werden. Ich ward vor den Thron dessen, der in dem dritten Himmel wohnet, geführet. Der Glanz der vor mir flammete redete mich also an: Carazan dein Gottesdienst ist verworfen. Du hast dein Herz der Menschenliebe verschlossen (7) und

---

1 *Weniger geneigte Schrift.* **3** Don *δ* Rug **4** nicht *Sigel.* **6** *Hinter* die *noch ein unleserliches Wort.* **8** durch *Sigel.* **9** willen *Kommapunkt.* **13** *Durch Strich vom Folgenden abgetrennt.* **15** *Hierzu bemerkt Kant am Rande:* Kühn

Ich werde von allen sagen wovon nur selten ausnahmen sind. Denn nach der Regel der Klugheit geschieht das niemals was so selten geschieht daß man es als einen glüksfall ansehen kan und das ist nach der Regel der Klugheit allgemein wo einige Fälle des Gegentheils nach keiner 5 Regel können gesucht werden. Ich rede vom Geschmak ich nehme also selbst meine Urtheile so daß sie nach der Regel des Geschmaks (aesthetisch) allgemein wahr sind ob sie gleich pünktlich nach der Regel der abgemessenen Vernunft (logisch) nur von einigen gelten

Woher kommts das unsere Gesellschaften ohne Frauenzimmer ziem- 10 lich schmaklos seyn, da sie es doch nicht bey den Griechen waren noch bei den Römern. Damals redete man von Tugend von Vaterland jezt ist dieses eine leere Materie an deren Stelle allenfalls falsche devotion treten kan. Die Scherze haben unter lauter Männern kein rechtes Leben u. werden auch ungesittet. Wir sind weichlich u. weibisch und müssen

---

15 Chamo in der Tartarey, jederzeit Anlas gegeben haben fürchterliche Schatten, Kobolde und Gespensterlarven dahin zu versetzen.

deine Schätze mit einer eisernen Hand gehalten. Du hast nur vor dich selbst gelebt, und darum sollst du auch künftig in Ewigkeit allein und von aller Gemeinschaft mit der ganzen Schöpfung ausgestoßen leben. In diesem 20 Augenblicke ward ich durch eine unsichtbare Gewalt fortgerissen und durch das glänzende Gebäude der Schöpfung getrieben. Ich lies bald unzählige Welten hinter mir. Als ich mich dem äußersten Ende der Natur näherte, merkte ich, daß die Schatten des grenzenlosen Leeren sich in die Tiefe vor mich herabsenkten. Ein fürchterliches Reich von ewiger Stille, Einsamkeit 25 und Finsternis. Unaussprechliches Grausen überfiel mich bey diesem Anblick. Ich verlohr allgemach die letzten Sterne aus dem Gesichte, und endlich erlosch der letzte glimmernde Schein des Lichts in der äußersten Finsternis. Die Todesängste der Verzweiflung nahmen mit jedem Augenblicke zu, so wie jeder Augenblick meine Entfernung von der letzten bewohnten Welt 30 vermehrte. Ich bedachte mit unleidlicher Herzensangst, daß wenn zehn- tausendmal tausend Jahre mich jenseit den Grenzen alles Erschaffenen würden weiter gebracht haben, ich doch immerhin in den unermeßlichen Ab- grund der Finsternis vorwerts schauen würde, ohne Hülfe oder (8) Hoffnung

---

1 wovon *v. a.?* **3** man δ darauf einen δ F *(S?)* und δ nach *(oh?) dahinter noch einmal:* und *(al).* das *v. a.?* **6** Urtheile δ nach der Regel des **7** sie es gleich pünktlich δ (logisch) **8** gilt *statt:* gelten **9** *Textseite* **6**, *unterer Rand, braune Schrift.* **10** seyn *Kommapunkt.*

unter weibern seyn Vornemlich sind die Mehresten Männer weibisch oder gemein und also noch schlechter zum Umgange als Weiber

Ein durch Fühlbarkeit erweitertes Herz bereitet sich zur sehnsucht und wird endlich abgenutzt vor die Empfindungen aller Dinge des Lebens daher seufzet es nach etwas das ausser dem Kreise desselben ist und so 5
wahr auch die Andacht an sich selbst ist so phantastisch ist sie doch in Ansehung der Mehresten Menschen weil sie selbst chimärisch seyn und daß sie ihre Liebe ihre Aufrichtigkeit nur in Ansehung Gottes bezeigen und kalt sind in Ansehung jener verstellt aber in Ansehung der anderen kommt daher weil man leichter in Betracht der erstern als der letzteren 10
sich täuschen kann

Weil man sich einen Begriff von höheren moralischen Eigenschaften Aufopferung vors gemeine Beste im̄erwährende Andacht Erfüllung der Ehelichen absichten ohne Wollust unmittelbare Neigung zu Wissenschaften ohne Ehre, machen kann, so bildet man sich ein dieses alles sey dem Stande 15
eines Menschen angemessen u. findet den Zustand den man sieht verderbt. Es sind aber dergleichen Begierden phantastisch u. entwikeln sich aus eben den Qvellen wie das allgemeine Verderben. Eben diese Mängel werden nicht mehr als tadelhaft in Ansehung der Menschen angesehen werden wenn das übrige Verderben gehoben ist 20

Ganze Nationen können das Beyspiel von einem Menschen überhaupt abgeben. Man findet niemals grosse Tugenden wo nicht zugleich grosse Ausschweifungen damit vereinbart seyn wie bey Englandern, Canadischen Wilden. was ist die Ursache Die Franzosen sind anständiger u. es fehlt auch alle Erhabenheit der Tugend 25

Die Stelle der Menschheit in der Ordnung erschaffener Wesen

Alle Andacht welche natürlich ist hat nur einen nutzen wenn sie die

---

1 weibern*? (abgerieben).* seyn *Fortsetzung darüber am linken Rande des Drucktextes, durch Zeichen verbunden* **3** *7. Seite, Durchschuß; schwarze Schrift.* **4** Empfindungen*?* Empfindung*??* **11** *Sehr flüchtige Schrift, das Folgende weniger nach rechts geneigt.* **16** Menschen *abgekürzt.* findet *erste Silbe v. a.?* **21** Menschen *abgekürzt.* **23** Englandern *Kommapunkt.* **27** *Durchschuß zur 8. Textseite.* natürl:

Folge einer guten Moralitat ist. Unter derselben wird auch die natürliche Andacht mit genommen welche auf ein Buch verwandt wird. Darum sagen auch die Geistliche Lehrer mit Recht daß sie nichts taugt wofern sie nicht durch den Geist Gottes gewirkt werde alsdann ist sie eine An-
5 schauung sonst ist sie zum Selbstbetruge sehr auferlegt.

Die Ursache warum die Ehen so kaltsinnig seyn ist diese weil beyde Theile so viel äussere chimärische Verknüpfung haben von Anstand von Zierlichkeit und wenn doch ein jeder Theil so stark von der Meinung abhängt wird er gleichgültig gegen die Meinung des anderen. Daraus
10 entspringen Geringschatzung endlich Haß. Damit in Verhältniß die romanische Liebe sie ist nur die Eigenschaft eines Helden. Coquette.

Diejenige so aus der Tugendlehre eine Lehre der Frömigkeit machen machen aus dem Theil ein gantzes denn die Frömigkeit ist nur eine Art von Tugend.

15 Es scheinet uns nunmehro das Menschliche Geschlecht fast keinen Werth zu haben wenn es nicht große Künstler u. Gelehrte enthält daher

(8) Das Erhabene muß jederzeit groß, das schöne kann auch klein seyn. Das Erhabene muß einfältig das Schöne kann geputzt und geziert seyn. Eine große Höhe ist eben so wohl erhaben als eine große Tiefe; allein diese ist mit der Emp-
20 findung des Schauderns begleitet, jene mit der Bewunderung; daher diese Empfindung schreckhaft erhaben und jene edel seyn kann. Der Anblick einer Aegyptischen Pyramiden rührt, wie **Hasselquist** berichtet, weit mehr als man sich aus aller Beschreibung es vorstellen kann, aber ihr Bau ist einfältig und edel. Die Peterskirche in Rom ist prächtig. Weil auf diesen Entwurf, der groß
25 und einfältig ist, Schönheit, z. E. Gold, mosaische Arbeit rc. rc. so verbreitet ist, daß die Empfindung des Erhabenen doch am meisten hindurch wirkt, (9) so heißt der

einiger Rückkehr —— In dieser Betäubung streckte ich meine Hände mit solcher Heftigkeit nach Gegenständen der Wirklichkeit aus, daß ich darüber erwachte. Und nun bin ich belehrt worden, Menschen hochzuschätzen; denn
30 auch der Geringste von denenjenigen die ich im Stolze meines Glücks von meiner Thüre gewiesen hatte, würde in jener erschrecklichen Einöde von mir allen Schätzen von Golconda weit seyn vorgezogen worden. ——

3 Lehrer *v. a.* Lehren? **4** nicht *Sigel.* werde? werden?? **5** *Durch (kurzen) Strich vom Folgenden abgetrennt.* **8** wenn doch? in dem?? **9** Meinung? Meinungen? **10** in? im?? **12** *Feinere Schrift.* **14** v. Tugend. **15** *Etwas veränderte Schrift (senkrechter); der ganze folgende Absatz etwas nach rechts eingerückt.* Menschliche *abgekürzt.* **20** *Hierzu bemerkt Kant am Rande:* Schön niedlich

scheinen die Landleute die Bauern vor sich selbst nichts zu seyn u. nur als Mittel zum Unterhalte jener etwas. Die Ungerechtigkeit dieses Urtheils zeigt schon daß es falsch ist. Man fühlet nemlich daß wenn man seine Neigungen erweitert hat man mag machen was man wolle das Leben nichts sey und daß die Erweiterung dieser Neigungen also schädlich sey

Es ist ein grosser Unterschied seine Neigungen zu überwinden oder sie ausrotten nemlich machen daß man sie verliere dieses ist auch noch davon unterschieden Neigungen abhalten nemlich machen daß jemand sie niemals bekom̄e. jenes ist bey alten dieses bey jungen nöthig

Es ist dazwischen ein großer Unterschied ein guter Mensch u. ein gutes vernunftiges Wesen seyn. Als dieses vollkommen seyn hat keine andre Schranken als die endlichkeit als jenes hat es viel schranken.

Es gehört eine sehr große Kunst dazu bey den Kindern das Lügen zu verhüten. Denn da sie viel zu lüstern u. viel zu schwach sind abschlägige Antworten oder Strafen auszuhalten so haben sie so sehr starke anreitzungen zu lügen als die Alten niemals haben. Vornemlich da sie sich selbst nichts verschaffen können wie die Alten sondern alles von der Art abhängt wie sie etwas vorstellen nach der neigung die sie an andern merken. Man muß sie daher nur über das strafen was sie gar nicht läugnen können u. ihnen nicht um vorgewandter Gründe willen etwas bewilligen.

Man muß durchaus wenn man die moralitat bilden will keine Bewegungsgründe anführen die die Handlung nicht moralisch gut machen würden e. g. Strafen, Lohn Daher muß man auch die Lüge unmittelbar häßlich schildern u. wie sie es auch in der That ist sie keiner andern Regel der Moralitat z. E. der Pflicht gegen andre unterordnen.

(Man hat keine Pflichten gegen sich selbst man hat aber wohl absolute

---

7 nemlich δ se **8** unterschieden δ seine **10** *Etwas veränderte, steilere Handschrift.* Mensch *abgekürzt.* **13** *Durchschuß zu Seite 9, schwarze Schrift.* gehört *erste Silbe v. a.?* **20** um *v. a.* Lü? **21** bilden *g. Z., erst:* billigen **23** Strafen *Kommapunkt.*

pflichten d. i. an und vor sich selbst ist eine Handlung gut. Es ist auch ungereimt daß wir in unserer Sittlichkeit von uns selbst sollen dependiren)

In der Medicin sagt man daß der Arzt der Diener der Natur sey: in der moral gilt eben dasselbe. Haltet nur das äußere Übel ab die Natur 5 wird schon die beste Richtung nehmen

Wenn der Arzt sagete daß die Natur an sich verderbt sey durch welches Mittel wollte er sie bessern. Eben so der Moralist

Der mensch nimt nicht eher antheil an anderer Glük oder Unglük als bis er sich selbst zufrieden fühlt. Machet also daß er mit Wenigem zufrieden 10 sey so werdet ihr gütige Menschen machen; sonst ist es umsonst.

Die allgemeine Menschenliebe hat etwas hohes und edles an sich beym Menschen aber ist sie chimärisch. Wenn man darauf führet so gewöhnt man mit Sehnsuchten u. müßigen Wünschen sich selbst zu täuschen. So lange man so sehr selbst von Sachen abhängig ist, kan man 15 nicht an anderen Glük theil nehmen

---

Gegenstand prächtig. Ein Arsenal muß edel und einfältig, ein Residenzschloß prächtig und ein Lustpalast schön und geziert sein.

Eine lange Dauer ist erhaben. Ist sie von vergangener Zeit so ist sie edel; wird sie in einer unabsehlichen Zukunft voraus gesehen, so hat sie etwas vom 20 Schreckhaften an sich. Ein Gebäude aus dem entferntesten Alterthum ist ehrwürdig. **Hallers** Beschreibung von der künftigen Ewigkeit flößt ein sanftes Grausen und von der vergangenen starre Bewunderung ein.

Zweyter Abschnitt.

Von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen 25 am Menschen überhaupt.

Verstand ist erhaben, Witz ist schön. Kühnheit ist erhaben und groß, List ist klein aber schön. Die Behutsamkeit, sagte **Cromwell,** ist eine Bürgermeistertugend. Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ist einfältig und edel, Scherz und gefällige Schmeicheley ist fein und schön. Artigkeit ist die Schönheit der Tugend. 30 Uneigennütziger Diensteifer (10) ist edel, Geschliffenheit (Politesse) und Höflichkeit

---

2 sollen? solten?? *Schlußklammer fehlt.* **3** *Gedrängtere Schrift.* **4** dasselbe *v. a.?* **6-7** Wenn — Moralist *in enger Schrift zwischen den nächsten und den vorigen Absatz eingeschoben.* **9** bis b *v. a.* s **11** Menschenliebe *abgekürzt.* **14** ist *Kommapunkt.* **15** nicht *Sigel.* *Der letzte Absatz ähnlich zusammengedrängt wie der oben eingefügte.* **27** *Hierzu merkt Kant am rechten Rande an:* weil Bedenklichkeiten klein sind so heißt ein *(bricht ab). Schwarzbraune Schrift.*

Der Einfältige Mensch hat sehr früh eine Empfindung von dem was Recht ist aber sehr spät oder gar nicht einen Begriff davon. Jene Empfindung muß weit eher entwickelt werden als der Begriff. Lehret man ihn frühe entwickeln nach Regeln so wird er niemals empfinden

Es ist schweer nachdem die Neigungen ausgewickelt seyn sich das Gute oder Übel in anderen Verhaltnissen vorzustellen. Weil ich jetzo ohne einen im̄erwährenden Genuß von der langen Weile verzehrt werde so stelle ich mir dies auch von dem Schweitzer vor der seine Kühe auf dem Gebirge weidet. Und dieser kann sich nicht vorstellen wie ein Mensch der satt ist noch was mehr begehren könne. Man kan kaum begreifen wie in einem solchen niedrigen Stande diese Niedrigkeit nicht mit Schmerzen erfüllet. Anderer Seits wenn die übrigen Menschen auch mit den Übeln des Wahnes angestekt seyn können einige sich nicht vorstellen wie dieser Wahn bey ihnen könne erworben seyn. Der Vornehme Mann bildet sich ein daß die Übel der Geringschätzung eines beraubten Glanzes den Bürger hat drücken können und dieser begreift nicht wie er zur Ge-

---

sind schön. Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein. Leute, deren Gefühl vornemlich auf das Schöne geht, suchen ihre redliche, beständige und ernsthafte Freunde nur in der Noth auf; den scherzhaften, artigen und höflichen Gesellschafter aber erwählen sie sich zum Umgange. Man schätzt manchen viel zu hoch als daß man ihn lieben könne. Er flößt Bewunderung ein, aber er ist zu weit über uns, als daß wir mit der Vertraulichkeit der Liebe uns ihm zu nähern getrauen.

Diejenige welche beyderley Gefühl in sich vereinbaren, werden finden: daß die Rührung von dem Erhabenen mächtiger ist wie die vom Schönen, nur daß sie ohne Abwechselung oder Begleitung der letzteren ermüdet und nicht so lange genossen werden kann.* Die hohen Empfindungen, (11) zu denen die Unterredung

* Die Empfindungen des Erhabenen spannen die Kräfte der Seele stärker an und ermüden daher eher. Man wird ein Schäfergedicht länger in einer Folge lesen können, als Miltons verlohrenes Paradies und den de la Bruyere länger wie den Young. Es scheinet mir so gar ein Fehler des letzteren, als eines moralischen Dichters, zu seyn (11) daß er gar zu einförmig

---

1 *10. Druckseite, Durchschuß; tiefschwarze Schrift.* Mensch *abgekürzt.* **2, 11** *u.* **13** nicht *Sigel.* **5** *Schrift stärker geneigt.* **9** Und — nicht *erste Fassung:* Ich kann mich nicht **10** Man δ ste **10-11** kan sich kaum begreifen (kan sich keiner begreifen? *Ct.:* kan sich keinen Begriff machen?). **11** Stande er diese **12** Menschen *abgekürzt.* **16** druken und begreift nicht **27** *Siehe 27, 8—10.*

wohnheit komen könne gewisse Ergötzlichkeiten zu seinen Bedürfnissen zu zählen.

Der Fürst welcher den Adel gab wolte etwas ertheilen was gewissen Persohnen statt alles andern Überflusses dienen könte. Haben sie doch
5 das Leckerbissen des Adels Laß den übrigen Pöbel das Geld besitzen

Kan wohl etwas verkehrter seyn als den Kindern die kaum in diese Welt treten gleich von der andern etwas vorzureden

sie ermüdet auch an andern. Man hört nicht lange altkluges Reden. Ein Mensch der sich gar nicht vernachläßigt wird beschwerlich. Zu viel
10 achtsamkeit auf sich selbst sieht peinlich aus

So wie die frucht wenn sie reif genug ist sich vom Baume trent sich der Erde nähert um ihre eigenen Saamen wurtzeln zu lassen so trenet sich auch der mündige Mensch von seinen Eltern verpflanzet sich selbst und wird die Wurzel eines neuen Geschlechts

---

15 in einer Gesellschaft von guter Wahl sich bisweilen erhebt, müssen sich dazwischen in heiteren Scherz auflösen, und die lachende Freuden sollen mit der gerührten ernsthaften Mine den schönen Contrast machen, welcher beyde Arten von Empfindung ungezwungen abwechseln läßt. **Freundschaft** hat hauptsächlich den Zug des Erhabenen, **Geschlechterliebe** aber des Schönen an sich. Doch geben Zärt-
20 lichkeit und tiefe Hochachtung der letzteren eine gewisse Würde und Erhabenheit, dagegen gaukelhafter Scherz und Vertraulichkeit das Colorit des Schönen in dieser Empfindung erhöhen. Das **Trauerspiel** unterscheidet sich meiner Meynung nach vom **Lustspiele** vornemlich darin: daß in dem ersteren das Gefühl vors **Erhabene** im zweyten vor das **Schöne** gerührt wird. In dem ersteren zeigen sich
25 grosmüthige Aufopferung vor (12) fremdes Wohl, kühne Entschlossenheit in Ge-

im erhabenen Tone anhält; denn die Stärke des Eindrucks kann nur durch Abstechungen mit sanfteren Stellen erneuert werden. Bey dem Schönen ermüdet nichts mehr als mühsame Kunst die sich dabey verräth. Die Bemühung zu reitzen wird peinlich und mit Beschwerlichkeit empfunden.

---

5 *Punkt versehentlich hinter:* Laß **8-10** *Zu 26, 27 des Drucktextes, durch Zeichen damit verbunden.* **8** *u.* **9** nicht *Sigel.* **9** Ein *v. a.* Wenn? **11** *11. Seite, Durchschuß. Schwarze Schrift.* **14** die *v. a?*

Der Man̄ muß von keinem andern abhängen damit die Frau gäntzlich von ihm abhange

Es muß gefragt werden wie weit können die innere moralische Gründe einen Menschen bringen. Sie werden ihn vielleicht dahin bringen daß er im stande der Freyheit ohne große Versuchungen gut ist aber wenn anderer Ungerechtigkeit oder der Zwang des Wahnes ihm gewalt thun alsdenn hat diese innere Moralität nicht Macht gnug. Er muß religion haben u. vermittelst der Belohnungen des künftigen Lebens sich aufmuntern und die Menschliche Natur ist nicht fahig einer unmittelbaren moralischen Reinigkeit. Wenn aber übernatürlicher Weise in ihm Reinigkeit gewirkt wird so haben die kunftigen Belohnungen nicht mehr die Eigenschaft der Bewegungsgründe

Das ist der unterschied der falschen u. gesunden Moral daß jene nur Hülfsmittel gegen Übel sucht diese aber davor sorgt daß die Ursachen dieses Übels gar nicht da seyen

Das Ansehen wenn es Erhabenheit ankündigt ist der Schimmer wenn es Schönheit ankündigt ist das Hübsche oder auch das Geschmückte des Putzes wenn es gekünstelt ist

Unter allen arten des Putzes ist auch der moralische. Das erhabene des Standes bestehet darin daß er viele Würde befasse das Schöne heißt hier das geziemende

Die Ursache weswegen die vom Adel gemeinhin schlecht bezahlen

Es ist ein großer Schade vor das genie wenn die Critik eher ist als die Kunst. Wenn in eine Nation eher Muster hineinkom̄en die sie blenden ehe sie ihre eignen Talente ausgewikelt hat.

S. 27, 11–2 Diese beiden Absätze in der gleichen Schrift und wohl zusammenhängend. Im Folgenden dunklere Tinte bei zunächst gleicher Schrift. **4** bringen. *δ* Es **7** *u.* **9** nicht *Sigel.* **8** Belohnungen*?* Belohnung*?* **10** ubernaturl: **13** *Veränderte, steilere Handschrift.* **18** des — ist *g. Z.* auf *gleicher Zeile, durch senkrechten Strich angeschlossen.* **20** daß Schöne **21** heißt *δ?* **22** gemeinhin *abgekürzt. Die letzten beiden Absätze in gleicher Schrift und Tinte.* **23** *11. Druckseite, oberer Rand. Schwarze Schrift.*

Erhabene Gesinnung welche Kleinigkeiten übersieht u. das Gute unter den Mängeln bemerkt

Tobak

Es ist unnatürlich daß ein Mensch sein Leben großentheils zubringe
5 um einem Kinde zu lehren wie es selbst dereinst leben soll. Dergleichen Hofmeister als Jean Jacques sind demnach gekünstelt. Im einfältigen Zustande wird einem Kinde nur wenig Dienst geleistet; so bald er ein wenig Kräfte hat thut er selbst kleine nützliche Handlungen des erwachsenen wie beym Landmann oder dem Handwerker und lernet allmahlig
10 das übrige. Es ist indessen geziemend daß ein Mensch sein Leben dazu verwende um so vielen zugleich leben zu lehren daß die Aufopferung seines eigenen dagegen nicht zu achten ist. Schulen sind daher nöthig. Damit sie aber möglich werden muß man Emile ziehen. Es wäre zu wünschen daß Rousseau zeigete wie daraus schulen entspringen kōnen.
15 Prediger auf dem Lande könnten dieses mit ihren eigenen Kindern u. der nachbarn ihren anfangen

Der Geschmak hänget nicht an unseren Bedürfnissen. Der Mañ muß schon gesittet seyn wenn er eine Frau nach Geschmak wählen soll.

fahren und geprüfte Treue. Die Liebe ist daselbst schwermüthig, zärtlich und voll
20 Hochachtung; das Unglück anderer beweget in dem Busen des Zuschauers theilnehmende Empfindungen und läßt sein grosmüthig Herz vor fremde Noth klopfen. Er wird sanft gerührt und fühlt die Würde seiner eigenen Natur. Dagegen stellt das Lustspiel feine Ränke, wunderliche Verwirrungen und Witzige die sich herauszuziehen wissen, Narren die sich betrügen lassen, Spaße und lächer-
25 liche Charaktere vor. Die Liebe ist hier nicht so grämisch, sie ist lustig und vertraulich. Doch können so wie in andern Fällen also auch in diesen das Edle mit dem Schönen in gewissem Grade vereinbart werden.

Selbst die Laster und moralische Gebrechen führen öfters gleichwohl einige Züge des Erhabenen oder Schönen bey sich; wenigstens so wie sie unserem sinn-
30 lichen Gefühl erscheinen ohne durch Vernunft geprüft zu seyn. Der Zorn eines Furchtbaren ist erhaben, wie Achilles' Zorn in der Iliade. Überhaupt ist der Held des Homers schrecklich **erhaben,** des Virgils seiner dagegen **edel.** (13) Offen-

1 *Unterer Rand.* **3** *Das Wort* Tobak *(erste Silbe fraglich) beziehungslos, in anderer Schrift und brauner Tinte rechts neben der letzten Reflexion.* **4** *12. Druckseite, Durchschuß. Schwarze Schrift.* unnatürl: Mensch *abgekürzt.* **6** Jaques demnach? dennoch? **14** wünschen das **17** *Feinere, engere Handschrift.* Geschmak δ ist nicht *Sigel.*

Man sey nicht sehr fein, weil dadurch nur kleine Züge bemerkt werden die Großen werden nur dem einfältigen u. groben Auge offenbar.

Es ist eine Beschwerde vor den Verstand Geschmak zu haben. Ich muß den Rousseau so lange lesen bis mich die Schönheit der Ausdruke gar nicht mehr stöhrt u. dann kann ich allererst ihn mit Vernunft untersuchen 5

Daß große Leute nur in der ferne schimmern daß ein Fürst vor seinem Kam̄erdiener viel verliert kom̄t daher weil kein Mensch groß ist

Was wieder die Lehre von der Glukseeligen Ewigkeit eine große Hinderniß macht u. vermuthen läßt daß sie wenig unserem Zustande angemessen sey ist daß diejenige so es glauben dadurch gar nicht weniger eifrig auf die Glukseeligkeit dieses Lebens werden welches doch geschehen muste weñ unsre Bestim̄ung es mit sich brächte es zum großen Grunde unsrer Handlungen zu thun 10 15

Weñ ich mich jetzo in eine große obzwar nicht gänzliche Unabhängig-

---

bare dreiste Rache nach großer Beleidigung hat etwas großes an sich, und so unerlaubt sie auch seyn mag, so rührt sie in der Erzählung gleichwohl mit Grausen und Wohlgefallen. Als Schach Nadir zur Nachtzeit von einigen Verschwornen in seinem Zelte überfallen ward, so rief er, wie Hanway erzählet, nachdem er schon einige Wunden bekommen und sich voll Verzweifelung wehrete: **Erbarmung! ich will euch allen vergeben.** Einer unter ihnen antwortete, indem er den Säbel in die Höhe hob: **Du hast keine Erbarmung bewiesen und verdienst auch keine.** Entschlossene Verwegenheit an einem Schelmen ist höchst gefährlich, aber sie rührt doch in der Erzählung und selbst wenn er zu einem schändlichen Tode geschleppt wird, so veredelt er ihn noch gewisser maaßen dadurch, daß er ihm trotzig und mit Verachtung entgegen gehet. Von der andern Seite hat ein listig ausgedachter Entwurf, wenn er gleich auf ein Bubenstück ausgeht, etwas an sich was fein ist und belacht wird. Buhlerische Neigung (Coquetterie) im feinen Verstande, nemlich eine Geflissenheit einzunehmen und zu reitzen, an einer sonst artigen Person, ist vielleicht tadelhaft, (14) aber doch schön und wird gemeiniglich dem 20 25 30

---

1 fein *Kommapunkt.* dadurch *Sigel.* **8** Das *statt:* Daß **10** *Veränderte, steilere Schrift.* **14** mit m *v. a.* b brächte es*?* u.*?* **15** Handlungen *zweifelhaft.* **16** *Seite 13 des Drucktextes, Durchschuß.*

keit von Menschen setzen wolte so müßte ich arm sein konnen ohne es zu fühlen und gring gehalten ohne es zu achten. Wäre ich aber ein Reicher so würde ich vornemlich in meine Vergnügen Freyheit von Sachen u. von Menschen hineinbringen. Ich würde mir nicht mit Dingen als 5 Gästen Pferden Unterthanen überladen über deren Verlust ich müste besorgt seyn. Ich würde keine Juwelen haben weil ich sie verlieren kann etc. Ich würde mich dem Wahne andrer gemäß einrichten damit er mir nicht wirklich schade z. E. meinen Umgang verringern aber nicht damit er mir Beqvemlichkeit mache.

10 Wie die Freyheit im eigentlichen Verstande (die moralische nicht die metaphysische) das oberste principium aller tugend sey und auch aller Glückseeligkeit

Es ist nothig einzusehen wie spät sich die Kunst die Zierlichkeit u. gesittete Verfassung hervorfinden u. wie sie sich in einigen Weltgegenden 15 (e. g. wo keine Hausthiere sind) niemals finde damit man das was der Natur fremd u. zufallig ist von dem unterscheide was ihr natürlich ist. Wenn man die Glückseeligkeit des Wilden erwegt so ist es nicht um in die Wälder zu kehren sondern nur um zu sehen was man verlohren habe indem man andrerseits gewinnet. Damit man in dem Genusse u. Ge- 20 brauch der Geselligen Üppigkeit nicht mit unglücklichen u. unnatürlichen Neigungen daran klebe u. ein gesitteter Mensch der Natur bleibe. Jene Betrachtung dienet zum Richtmaaße. Denn niemals schafft die Natur einen Menschen zum Bürger und seine Neigungen seine Bestrebungen sind blos auf den einfältigen Zustand des Lebens abgezielt.

25 Es scheinet bey den mehresten andern Geschöpfen ihre Haupt- bestimmung zu seyn daß sie leben u. daß ihre Art lebe

Wenn ich dieses beym Menschen voraussetze so muß ich den gemeinsten Wilden nicht verachten

---

3 meine? meinen? **5** über *v. a.* deren **7** würde *δ:* weder meine Kleidung **7, 10** *u.* **28** nicht *Sigel.* **11** sey *v. a.* sein? **14** Wie sie in **15** *Anfangsklammer verkleckst.* **16** was? das? natürl: **17** in die die *v. a.* den **19** man *δ* mitten *(mithin?)* **20** unnatürl: **24** *Dieser Absatz nach oben und unten durch (kurze) waagerechte Striche abgegrenzt.*

Wie aus dem Luxus endlich die bürgerliche Religionen und auch der Religionszwang (wenigstens bei jeder neuen Veränderung) nothwendig wird

Die blosse Natürliche Religion schickt sich gar nicht vor einen Staat noch eher der scepticism.

Der Zorn ist eine sehr gutartige Empfindung des schwachen Menschen Eine Neigung ihn zu unterdrücken veranlaßet den unversohnlichen Haß. Frauenzim̄er, Geistliche. Man hasset den nicht im̄er über den man zürnet. Gutartigkeit der Menschen die da zürnen. Verstellte Sittsamkeit verbirgt den Zorn u. macht falsche Freunde

Vor ein so schwach Geschopf wie der Mensch ist die theils nothwendige theils willkührliche Unwissenheit des Künftigen sehr geziemend

Ich kann einen andern niemals überzeugen als durch seine eigene Gedanken. Ich muß also voraussetzen der andere habe einen guten u. richtigen Verstand sonst ist es vergeblich zu hoffen er werde durch meine

---

ehrbaren ernsthaften Anstande vorgezogen.

Die Gestalt der Personen, die durch ihr äußeres Ansehen gefallen, schlägt bald in eine bald in die andere Art des Gefühls ein. Eine große Statur erwirbt sich Ansehen und Achtung, eine kleine mehr Vertraulichkeit. Selbst die bräunliche Farbe und schwarze Augen sind dem Erhabenen, blaue Augen und blonde Farbe dem Schönen näher verwandt. Ein etwas grösseres Alter vereinbart sich mehr mit den Eigenschaften des Erhabenen, Jugend aber mit denen des Schönen. So ist es auch mit dem Unterschiede der Stände bewandt, und in allen diesen nur erwähnten Beziehungen müssen so gar die Kleidungen auf diesen Unterschied des Gefühls eintreffen. Große ansehnliche Personen müssen Einfalt, höchstens Pracht in ihre Kleidung beobachten, kleine können geputzt und geschmückt seyn. Dem Alter geziemen dunklere Farben und Einförmigkeit im Anzuge, die Jugend schimmert durch hellere und lebhaft abstechende Kleidungsstücke. Unter den Ständen muß bei gleichem Vermögen und Range der Geistliche die grössseste Einfalt, der Staatsmann die meiste Pracht zeigen. (15) Der Cizisbeo kann sich aus-

---

1 *14. Seite, Durchschuß. Die erste Reflexion in anderer (steilerer und kleinerer) Schrift als die folgenden. Schwarze Schrift.* bürgerl: **4** Natürl: nicht *Sigel.* **5** scepticism: *(Abkürzung für* scepticismus*?)* **7** Unversohnl: **11** Mensch *abgekürzt.* die theils *verkleckst.* **12** willkühr l: des d *v. a.* s *Etwas Spatium zwischen dieser und der nächsten Reflexion.* **13** *Dunkelbraune Schrift.* **18—19** *Siehe 33, 12*

Gründe können gewoñen werden. Eben so kan ich niemanden moralisch rühren als durch seine eigene Empfindungen ich muß also voraussetzen der andere habe eine gewisse bonitat des Hertzens sonst wird er bey meiner Schilderung des Lasters niemals Abscheu u. bey meinen Anprei-
5 sungen der Tugend niemals Triebfedern in sich fühlen. Weil es aber unmoglich wäre daß einige moralisch richtige Empfindung in ihm wäre oder er vermuthen könnte daß seine Empfindung mit der des gantzen menschlichen Geschlechts einstimig sey wenn sein Böses gantz u. gar böse wäre so muß ich ihm das partiale gute darin zugestehen u. die schlupfrige
10 Ähnlichkeiten der Unschuld u. des Verbrechens als an sich betrüg-lich abmahlen

griechisch Profil Ein dicker Korper großer Länge große Perrüqen

Der Oberste Grund zu schaffen ist weil es gut ist. Daraus muß folgen daß weil Gott mit seiner Macht u. seiner grossen Erkentnis sich
15 selbst gut findet er auch alles dadurch mögliche zu actuiren Gut finde.

---

putzen wie es ihm beliebt.

Auch in äußerlichen Glücksumständen ist etwas, das wenigstens nach dem Wahne der Menschen in diese Empfindungen einschlägt. Geburt und Titel finden die Menschen gemeiniglich zur Achtung geneigt. Reichthum auch ohne Verdienste
20 wird selbst von Uneigennützigen geehrt; vermuthlich weil sich mit seiner Vorstellung Entwürfe von großen Handlungen vereinbaren, die dadurch könnten ausgeführt werden. Diese Achtung trifft gelegentlich auch manchen reichen Schurken, der solche Handlungen niemals ausüben wird und von dem edlen Gefühl keinen Begrif hat, welches Reichthümer einzig und allein schätzbar
25 machen kann. Was das Uebel der Armuth vergrößert, ist die Geringschätzung, welche auch nicht durch Verdienste gänzlich kann überwogen werden, wenigstens nicht vor gemeinen Augen, wo nicht Rang und Titel dieses plumpe Gefühl täuschen und einigermaßen zu dessen Vortheil hintergehen.

In der menschlichen Natur finden sich niemals rühmliche Eigenschaften,
30 ohne daß zugleich Abartungen derselben durch unendliche Schattirungen bis

---

2 durch *Sigel.* **3** bey *g. Z.* **4** meinen Schilderungen*?* **5** niemals *δ* Anpreisu **6** *Lies:* daß nicht einige*?* **8** menschlichen *abgekürzt.* seyn *statt:* sey **10** Ähnlichkeiten **11** abmahlen*?* **12** *14. Druckseite, linker Rand, neben 32, 18—19. In schwarzer Schrift.* griechisch *verstümmelt.* **12** *Über der letzten Silbe von* Perrüqen *einige unleserliche Buchstaben:* ken*? Wollte Kant* Perrüqen *in:* Perrüken *verbessern?* **13** *15. Druckseite, Durchschuß. Erst dunkelbraune, dann bis 34, 3 schwarze Schrift. Vor* Der *δ:* Es kö **15** dadurch *Sigel.* zu *v. a.?*

Zweytens daß er auch an allem ein Wohlgefallen habe was wozu gut ist am meisten aber was zum größesten Gute abzielt. Das erstere ist gut als eine Folge das zweyte als ein Grund

Weil die Rache voraussetzt daß Menschen die sich hassen einander nahe bleiben wiedrigenfals wenn man sich entfernen kann wie man will der Grund sich zu Rächen wegfallen würde so kan dieselbe nicht in der Natur seyn weil diese nicht voraussetzt daß Menschen neben einander eingesperret seyn. Allein der Zorn eine sehr nöthige u. einem Mañe sehr geziemende Eigenschaft wenn sie nemlich keine Leidenschaft (welche vom Affect unterschieden ist) ist liegt gar sehr in der Natur

Man kan sich die Annehmlichkeit wovon nicht vorstellen was man nicht gekostet hat so wie der Caraibe das Saltz verabscheuet woran er sich nicht gewöhnt hat

Agesilaus u. der persische Satrape verachteten sich beyde der erste sagte ich kenne die Persische Wollust aber dir sind die Meinige unbekant er hatte unrecht

Die Güter der weichlichen Üppigkeit u. des Wahnes die letzteren kommen von der vergleichungsweisen Schätzung her in Wissenschaften in der Ehre ꝛc.

Das Christentum sagt man soll sein Herz nicht an zeitliche Dinge hängen hierunter wird nun auch verstanden man solle frühzeitig verhüten daß keiner solche Anhänglichkeit sich erwirbt. Zu allererst aber Neigungen zu nähren u. deñ übernatürliche Beyhülfe erwarten sie zu regiren das ist Gott versuchen.

Stufenfolge Freyheit, Gleichheit Ehre. (Der Wahn). Vorsicht Nunmehro verliert er sein gantzes Leben.

---

2 *Von* Das *an leicht veränderte, etwas weniger geneigte Handschrift.* 4 *Vor* Weil *mehrere verkleckste δ-Worte, beginnend mit* W 4 *u.* 7 Menschen *abgekürzt.* 6 dieselbe *v. a.* derselbe 6, 7, 11, 13 *u.* 20 nicht *Sigel.* 9 geziemende δ Leidens 10 v. Affect 11 *Das Folgende kleinere Schrift.* 20 Christentum *Sigel.* zeitl: 22 keiner? keine? Neigungen? Neigung? 23 übernatürl: sie *v. a?* d. ist 25 *16. Druckseite, Durchschuß. Dunkelbraune Schrift. Hinter:* Stufenfolge *senkrechter Strich. Vor* Gleichheit *Komma oder* und *(abgekürzt)?*

Zwey Probiersteine des Unterschiedes des Natürlichen vom Unnatürlichen 1. Ob es demjenigen was man nicht verandern kan angemessen sey 2. Ob es allen Menschen könne gemein seyn oder nur wenigen mit Unterdrükung der übrigen

Ein gewisser großer Monarch im Norden hat wie es heißt seine Nation civilisirt wolte Gott er hätte Sitten in sie gebracht so aber war alles was er that die politische Wohlfarth u. das moralische Verderben

Ich kan niemand besser machen als durch den rest des guten das in ihm ist ich mag niemand klüger machen als durch den rest der Klugheit die in ihm ist

Lasterhafte können um deswillen mit Leutseeligkeit betrachtet werden weil ihnen die Laster gar sehr äußerlich durch unsre verderbte Verfassung kommen

Aus dem Gefühle der gleichheit entspringt die Idee der Gerechtigkeit so wohl der genöthigten als der nöthigenden. Jene ist die Schuldigkeit gegen andere diese die empfundene Schuldigkeit anderer gegen mich.

---

(16) zur äussersten Unvollkommenheit übergehen solten. Die Eigenschaft des Schrecklicherhabenen, wenn sie ganz unnatürlich wird, ist abentheuerlich.* Unnatürliche Dinge, in so ferne das Erhabene darin gemeynet ist, ob es gleich wenig oder gar nicht angetroffen wird, sind Fratzen. Wer das Abentheuerliche liebt und glaubt ist ein Phantast, die Neigung zu Fratzen macht den Grillenfänger. Anderer Seits artet das Gefühl des Schönen aus, wenn das Edle dabey gänzlich mangelt und man nennet es läppisch. Eine Mannsperson von dieser Eigenschaft wenn sie jung ist, heißt ein Laffe; ist sie im mittleren Alter so ist es ein Geck. Weil dem höheren Alter das Erhabene am nothwendigsten ist, so ist ein alter Geck das verächtlichste Geschöpf in der Natur, so wie ein junger Grillenfänger das widrigste und unleidlichste ist. Scherze und Munterkeit schlagen in das Gefühl des Schönen ein. Gleichwohl kann noch ziemlich viel Verstand

* In so ferne die Erhabenheit oder Schönheit das bekannte Mittelmaaß überschreitet, so pflegt man sie romanisch zu nennen.

1—2 Natürl: v. Unnatürl. **2** man *v. a.?* nicht *Sigel.* **3** gemein *erste Silbe v. a.?* **8, 9** *u.* **12** durch *Sigel.* **9** mach *statt:* mag **13** *Spatium 1 Zeile, vom Folgenden durch kurzen Strich abgetrennt.* **15** wohl der der δ leid **21—23** *vgl. 37, 2—4.*

Damit diese ein Richtmaß im Verstande habe so können wir uns in Gedanken in die Stelle anderer setzen u. damit es nicht an Triebfedern hiezu ermangele so werden wir durch sympathie von dem Unglüke und der Gefahr anderer wie durch unser eigenes bewegt.

Diese Schuldigkeit wird als so etwas erkannt deßen Ermangelung einen andern mich würde als meinen Feind ansehen lassen und machen daß ich ihn hassete. Niemals empört etwas mehr als Ungerechtigkeit alle andere Übel die wir ausstehen sind nichts dagegen. Die Schuldigkeit betrift nur die nothwendige selbst Erhaltung so ferne sie mit der Erhaltung der Art besteht alles übrige sind Gunsten u. Gewogenheiten.

Ich werde aber auch einen jeden hassen der mich in einer Grube zappeln sieht u. kaltsinnig vorüber geht

Die Gütigkeiten finden sich nur durch die Ungleichheit. Deñ ich verstehe unter gütigkeit eine bereitwilligkeit gutes zu erzeugen selbst in den Fällen wo die allgemeine natürliche Sympathie kein gnugsamer Grund dazu seyn würde. Nun ist es nicht einfältig u. natürlich eben so große Gemachlichkeit aufzuopfern als ich einem andern erzeige weil ein Mensch so viel gilt als ein anderer. Wenn ich also dazu bereitwillig seyn soll muß ich mich stärker in ansehung der Unbeqvemlichkeiten als einen andern urtheilen ich muß es als ein großes Übel ansehen was ich einem andern erspare u. als ein kleines das ich selbst erleide. Ein Mañ würde einen andern verachten wenn er solche Gütigkeiten gegen ihn bewiese.

Die erste Ungleichheit ist eines Mannes u. eines Kindes u. eines Mannes u. eines Weibes. Er sieht es gewisser Maassen als eine Schuldigkeit an da er stark und diese schwach sind ihnen etwas aufzuopfern.

Das scheinbar edle ist der Anstand. Ansehen Das scheinbar Prachtige der Schim̄er. Das scheinbar schöne das geschmükte

---

2 in die? an die? Setzen 3 *u.* 4 durch *Sigel.* 8 nichts *Sigel.* 9 Erhaltung δ und die 11 *Dieser Satz nicht (wie die vorigen) eingerückt.* 13 durch *Sigel.* 14 erzeugen? erzeigen? *(zweite Silbe verbessert).* 15 den? denen? 15 *u.* 16 natürl: 18 als ein *v. a.?* 26 ihnen? ihm? nicht etwas 27 *Unterer Rand des Durchschußblattes, durch + mit 35, 17—18 des Drucktextes verbunden.* Ansehen *g. Z.* 28 geschmükte? geschminkte?

Das schöne ist entweder einnehmend oder hübsch

Der abentheurliche Geschmack parodirt.
Fratzen parodirt Hudibras
possirlich erhaben.

5 Alle unrichtige Schätzung desjenigen was nicht zu den Zwecken der Natur gehört zerstöhrt auch die schöne Harmonie der Natur Dadurch daß man die Künste u. die Wissenschaften so sehr wichtig hält macht man diejenigen verächtlich die sie nicht haben und bringt uns zu ungerechtigkeiten die wir nicht ausüben würden wenn wir sie mehr als uns gleich 10 ansähen.

Wenn etwas nicht der Dauer der Lebenszeit nicht ihren Epochen nicht dem großen Theile der Menschen angemessen ist endlich gar sehr dem Zufalle unterworfen und nur schwerlich möglich ist so gehöret es nicht zu der Glückseeligkeit u. Vollkom̅enheit des menschlichen Geschlechts.

---

15 hindurchscheinen, und in so ferne können sie mehr oder weniger dem Erhabenen verwandt (17) seyn. Der, in dessen Munterkeit diese Dazumischung unmerklich ist, faselt. Der beständig faselt ist albern. Man merket leicht daß auch kluge Leute bisweilen faseln, und daß nicht wenig Geist dazu gehöre den Verstand eine kurze Zeit von seinem Posten abzurufen, ohne daß dabey etwas versehen wird. Der-20 jenige, dessen Reden oder Handlungen weder belustigen noch rühren, ist langweilig. Der Langweilige, in so ferne er gleichwol beydes zu thun geschäftig ist, ist abgeschmackt. Der Abgeschmackte, wenn er aufgeblasen ist, ist ein **Narr**.*
Ich will diesen wunderlichen Abriß der menschlichen Schwachheiten durch Beyspiele etwas verständlicher (18) machen; denn der, welchem Hogarths Grabstichel

25 * Man bemerkt bald, daß diese ehrwürdige Gesellschaft sich in zwey Logen theile, in die der Grillenfänger und die der Gecken. Ein gelehrter Grillenfänger wird bescheidentlich ein Pedant genannt. Wenn er die trotzige Weisheitsmine annimmt, wie die Dunse alter und neuer Zeiten, so steht ihm die Kappe mit Schellen gut zum Gesichte. Die Classe der Gecken wird 30 mehr in der großen Welt angetroffen. Sie ist vielleicht noch besser als die erstere. Man hat an ihnen viel zu verdienen und viel zu lachen. In dieser Caricatur macht gleichwohl einer dem andern ein schief Maul und stößt mit seinem leeren Kopf an den Kopf seines Bruders.

---

2 *16. Druckseite; zu 35, 21—23 des Textes. (Linker Rand).* **4** *Unter* erhaben. *noch ein angesetztes, durchstrichenes Wort.* **5** *17. Druckseite, Durchschuß; Schrift unverändert.* Schätzung? Schätzungen? **6** schöne *v. a.* Schöne Dadurch *Sigel.* **7** das *statt:* daß **8** verächtlich *v. a.?* **8, 9, 11** *u.* **14** nicht *Sigel.* **12** Menschen *abgekürzt δ* endlich

Wie viel Jahrhunderte sind verfloßen ehe ächte Wissenschaften waren u. wie viel Nationen sind in der Welt die sie niemals haben werden.

Man muß nicht sagen die Natur berufe uns zu Wissenschaften weil sie uns Fähigkeiten dazu gegeben hat den̄ was die Lust anlangt die kan blos gekünstelt seyn. Da die Verfänglichkeit der Wissenschaften erwiesen 5 ist so ist vielmehr zu urtheilen: wir haben eine Fähigkeit des Verstandes die weiter geht als unsre Bestimmung in diesem Leben es wird demnach ein ander Leben geben. Wenn wir diese hier auszuwickeln suchen so werden wir unserem Posten schlecht ein gnüge thun. Eine Raupe die da empfände daß sie ein Papillon werden solle. 10

Gelehrte glauben es sey alles um ihretwillen. Adliche auch Wenn man durch das öde Frankreich gereisst ist so kan man sich bey der Academie der Wissenschaften oder in den Gesellschaften von gutem Tone wieder trösten so wie wenn man von allen Bettlern im Kirchenstaat sich glücklich loos gemacht hat man in Rom sich bis zur Trunkenheit über die Pracht 15 der Kirchen und der Alterthümer erfreuen kan

---

fehlt, muß, was der Zeichnung am Ausdrucke mangelt, durch Beschreibung ersetzen. Kühne Übernehmung der Gefahren vor unsere, des Vaterlandes, oder unserer Freunde Rechte ist erhaben. Die Creutzzüge, die alte Ritterschaft waren **abentheuerlich**; die Duelle, ein elender Rest der letztern aus einem verkehrten 20 Begrif des Ehrenrufs, sind **Fratzen**. Schwermüthige Entfernung von dem Geräusche der Welt aus einem rechtmäßigen Ueberdrusse ist **edel**. Der alten Eremiten einsiedlerische Andacht war **abentheuerlich**. Klöster und dergleichen Gräber um lebendige Heilige einzusperren sind **Fratzen**. Bezwingung seiner Leidenschaften durch Grundsätze ist **erhaben**. Casteyungen, Gelübde und andere 25 Mönchstugenden mehr, sind **Fratzen**. Heilige Knochen, heiliges Holz und aller dergleichen Plunder, den heiligen Stuhlgang des großen Lama von Thibet nicht ausgeschlossen, sind **Fratzen**. Von den Werken des Witzes und des feinen Gefühls, fallen die epische Gedichte des Virgils und Klopstoks ins **Edle**, Homers und Miltons ins **Abentheuerliche**. Die Verwandelungen des Ovids sind **Fratzen**, 30 die Feenmärchen des französischen Aberwitzes sind (19) die elendesten Fratzen die

---

1 ächte *v. a.* echte? **2** Nationen N *v. a.* **n**? **3** nicht *Sigel.* **5** Verfänglichkeit *zweifelhaft. Das in der ersten Silbe verbesserte Wort kann auch heißen:* Umfänglichkeit Unverfüglichkeit **6** Verstandes *δ* geh **7** unsre *v. a.?* **9** unserem? unseren? **10** Papillon? *Nach der Endung wie:* Papillion **12** gereisst? gereiset?? **13** von gutem? vom guten?

Aus eben dem vorigen Grunde solte man urtheilen daß diejenige die hier zu viel frühzeitig wissen wollen dorten zur strafe mit Blödigkeit werden gezüchtigt werden. So wie ein frühzeitig kluges Kind entweder stirbt oder im unreifen Alter verwelkt u. dum wird.

5 Der Mensch mag künsteln so viel er will so kan er die Natur nicht nöthigen andre Gesetze einzuschlagen. Er muß entweder selbst arbeiten oder andre vor ihn, und diese Arbeit wird andern so viel von ihrer Glückseeligkeit rauben als er seine eigene über das Mittelmaas steigern will

Wenn die einen geniessen wollen ohne zu arbeiten so werden andere 10 arbeiten wollen ohne zu geniessen

Man kann die Wohlfarth befordern entweder indem man die Begierden sich erweitern läßt u. bestrebt ist sie zu befriedigen man kan die Rechtschaffenheit befördern wenn man die Neigungen des Wahnes u. der Üppigkeit wachsen läßt und sich um moralische Antriebe bemüht 15 ihnen zu wiederstehen In beyden Aufgaben ist aber noch eine andere Auflösung nemlich diese Neigungen nicht entstehen zu lassen. Zuletzt kan man auch das Wohlverhalten befordern indem man alle unmittelbare moralische bonitat beyseite setzet und lediglich die Befehle eines lohnenden u. strafenden Oberherren zum grunde legt.

20 Das übel passende der Wissenschaft vor die Menschen ist vornemlich dieses daß der allergrößeste Theil derer die sich damit zieren wollen gar keine Verbesserung des Verstandes sondern nur eine Verkehrtheit desselben erwirbt nicht zu erwehnen daß sie den mehresten nur zu Werkzeugen der Eitelkeit dienet. Der Nutze den die Wissenschaften haben 25 ist entweder die Üppigkeit, e. g. Mathematik oder die Verhinderung der Übel die sie selbst angerichtet hat oder auch eine gewisse Sittsamkeit als eine Nebenfolge.

---

4 im unreifen *kann ebenso gelesen werden als:* in unreifem dum? dürr?? **7** ihn? ihm? *Kommapunkt.* **10** wolen *Der letzte Absatz in kleiner Schrift, g. Z.?* **11** *Durchschuß zu Seite 20; Blei 10. Druckseite 18 u. 19 ohne Durchschuß. Tinte wie bisher.* **16** nicht *Sigel.* **17** das *v. a.* die **20** Menschen *abgekürzt.* **25** Üppigkeit *Kommapunkt.*

Die Begriffe der bürgerlichen Gerechtigkeit u. der Natürlichen u. die daraus entspringende Empfindung von schuldigkeit sind sich fast gerade entgegengesetzt.

Wenn ich von einem reichen erbete der sein Vermögen durch Erpressung von seinen Bauren gewonnen hat u. ich schenke dieses an die nämlichen arme so thue ich im bürgerlichen Verstande eine sehr grosmüthige Handlung, im natürlichen aber nur eine gemeine Schuldigkeit.

---

jemals ausgeheckt worden. Anakreontische Gedichte sind gemeiniglich sehr nahe beym **Läppischen**.

Die Wercke des Verstandes und Scharfsinnigkeit, in so fern ihre Gegenstände auch etwas vor das Gefühl enthalten, nehmen gleichfals einigen Antheil an den gedachten Verschiedenheiten. Die mathematische Vorstellung von der unermeslichen Größe des Weltbaues, die Betrachtungen der Metaphysik von der Ewigkeit, der Vorsehung, der Unsterblichkeit unserer Seele, enthalten eine gewisse Erhabenheit und Würde. Hingegen wird die Weltweisheit auch durch viel leere Spitzfindigkeiten entstellet, und der Anschein der Gründlichkeit hindert nicht, daß die vier syllogistischen Figuren nicht zu Schulfratzen gezählt zu werden verdienten.

In moralischen Eigenschaften ist wahre Tugend allein erhaben. Es giebt gleichwohl gute sittliche Qualitäten die liebenswürdig und schön sind, und in so ferne sie mit der Tugend harmoniren auch als edel angesehen werden, ob sie gleich eigentlich nicht zur tugendhaften Gesinnung gezählt werden können. Das Urtheil hierüber ist fein und verwickelt. Man kann gewiß die Gemüthsverfassung (20) nicht tugendhaft nennen, die ein Quell solcher Handlungen ist, auf welche zwar auch die Tugend hinauslaufen würde, allein aus einem Grunde, der nur zufälliger Weise damit übereinstimmt, seiner Natur nach aber den allgemeinen Regeln der Tugend auch öfters widerstreiten kann. Eine gewisse Weichmüthigkeit, die leichtlich in ein warmes Gefühl des **Mitleidens** gesetzt wird, ist schön und liebenswürdig; denn es zeigt eine gütige Theilnehmung an dem Schicksale anderer Menschen an, worauf Grundsätze der Tugend gleichfals hinausführen. Allein diese gutartige Leidenschaft ist gleichwohl schwach und jederzeit blind. Denn setzet: diese Empfindung bewege euch, mit eurem Aufwande einem Nothleidenden aufzuhelfen, allein ihr seyd einem andern schuldig und setzt euch dadurch außer Stand, die strenge Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, so kann offenbar die Handlung aus keinem tugendhaften Vorsatze entspringen, denn ein solcher könte euch unmöglich anreitzen eine höhere Verbindlichkeit dieser blinden Bezauberung aufzuopfern. Wenn dagegen die allgemeine Wohlgewogenheit gegen das menschliche Geschlecht in euch zum Grundsatze geworden

---

1 *u.* 6 bürgerl: 4 Wenn? *(Dieser Absatz starke Kürzungen).* 5 ich? 7 natürl: *Bisher schwarze, im Folgenden braune Schrift.*

Bey der allgemeinen Uppigkeit klaget man über die göttliche Re-
girung u. über die Regirung der Könige. Man bedenkt nicht daß was die
letztere anlangt eben dieselbe Ehrbegierde u. Unmaßigkeit welche die
Bürger beherrschet auf dem Throne keine andere Gestalt haben könne
5 als wie sie hat 2 daß solche Bürger nicht anders können regiret werden.
Der Unterthan will der Herr soll seine Neigungen der Eitelkeit überwinden
um das Wohl seiner Länder zu befördern u. besinnet sich nicht daß diese
Foderung an ihn in ansehung der niederen mit ebendem Rechte geschehe.
Seyd allererst selbst weise rechtschaffen u. mäßig diese Tugenden werden
10 bald zu Thronen aufsteigen u. den Fürsten auch gut machen. Sehet die
schwache Fürsten welche in solchen Zeiten gütigkeit u. Großmuth blicken
lassen können sie solche wohl anders ausüben als mit größerer Unge-
rechtigkeit gegen andere weil diese in nichts anders die Grosmuth setzen
als in der Austheilung eines Raubes den man andern entwendet hat.
15 Die Freyheit die ein Fürst ertheilt so zu denken u. zu reden als ich jetzt
thue ist wohl so viel werth als viele Vergünstigungen zu einer größeren
Uppigkeit denn durch jene Freyheit kan alles dieses Übel noch ver-
bessert werden.

Die größeste Angelegenheit des Menschen ist zu wissen wie er
20 seine Stelle in der Schöpfung gehörig erfülle und recht verstehe was
man seyn muß um ein Mensch zu seyn. Wenn er aber über oder unter
sich Vergnügen kennen lernt die ihm zwar schmeichlen wozu er aber
nicht organisirt ist und welche dem Zuschnitt der Einrichtung wieder-
streiten welche die Natur ihm angemessen hat wenn er sittliche Eigen-
25 schaften kennen lernt die da schimmern so wird er die schöne Ordnung
der Natur stöhren sich selbst u. andern nur das Verderben zu bereiten
denn er ist aus seinem Posten gewichen deñ da er sich nicht gnügen
läßt das zu seyn wozu er bestimmt ist da er außer dem Kreise eines
Menschen herausrückt so ist er nichts u. die Lücke die er macht breitet
30 sein eigen Verderben auf die benachbarten Glieder aus

---

1 allgem: **2, 5** *u.* **7** nicht *Sigel.* **3** eben*? (v. a.?).* **6** Herr *Sigel.* **10** zu Thronen? zum Throne? **19** *21. Druckseite, Durchschuß. Braune Schrift wie zuletzt.* Das *statt:* Die Menschen *abgekürzt.* zu *v. a.?* **22** Vergnügen *δ:* oder sittliche Eigenschaften keñen lernt die aber sein schmeichlen *δ:* welche aber **23** ist *δ* so Zuschnitt *im Text eingeklammert. Ist* dem Zuschnitt *einzuklammern?* **25** er *δ* sch **27** deñ *δ:* er weis kan sich nicht begnügen mit der Edlen **30** *Durch kurzen Strich vom Folgenden abgetrennt.*

Unter den Schaden welche die Sündfluth von Büchern anrichtet womit unser Welttheil jährlich überschwemmt wird ist einer nicht der gringsten daß die wirklich nützlichen die hin und wieder auf dem weiten ocean der Büchergelehrsamkeit schwimmen übersehen werden und das Schicksal der Hinfalligkeit mit dem übrigen Spreu theilen müssen. Die Neigung viel zu lesen um zu sagen daß man gelesen habe Die Gewonheit nicht lange bey einem Buche sich zu verweilen, und

Die Uppigkeit bringt die Menschen in die Städte zusammen Rousseau will sie aufs Land bringen

Die Ubel bey der sich auswikelnden Unmäßigkeit der Menschen ersetzen sich ziemlich. Der Verlust der Freyheit u. die alleinige Gewalt eines Beherrschers ist ein großes Unglük aber es wird doch eben so wohl ein ordentliches System ja es ist wirklich mehr Ordnung obzwar weniger

---

ist, welchem ihr jederzeit (21) eure Handlungen unterordnet, alsdenn bleibt die Liebe gegen den Nothleidenden noch, allein sie ist jetzt aus einem höhern Standpunkte in das wahre Verhältniß gegen eure gesammte Pflicht versetzt worden. Die allgemeine Wohlgewogenheit ist ein Grund der Theilnehmung an seinem Uebel, aber auch zugleich der Gerechtigkeit, nach deren Vorschrift ihr jetzo diese Handlung unterlassen müsset. So bald nun dieses Gefühl zu seiner gehörigen Allgemeinheit gestiegen ist, so ist es erhaben aber auch kälter. Denn es ist nicht möglich daß unser Busen vor jedes Menschen Antheil von Zärtlichkeit aufschwelle und bey jeder fremden Noth in Wehmuth schwimme, sonsten würde der Tugendhafte, unaufhörlich in mitleidigen Thränen wie Heraklit schmelzend, bey aller dieser Gutherzigkeit gleichwohl nichts weiter als ein weichmüthiger Müßiggänger werden. *

* Bey näherer Erwegung findet man, daß, so liebenswürdig auch die mitleidige Eigenschaft seyn mag, sie doch die Würde der Tugend nicht an sich habe. Ein leidendes Kind, ein unglückliches und artiges Frauenzimmer, wird unser Herz mit dieser Wehmuth anfüllen, indem wir zu gleicher Zeit die Nachricht von einer großen Schlacht mit Kaltsinn vernehmen, in welcher, wie leicht zu erachten, ein ansehnlicher (22) Theil des menschlichen Geschlechts

---

1 *Schwärzliche Schrift.* **2** jährl: **3** die *fehlt.* **3—4** weiten δ Abgrunde der gelehrsamkeit **4** übersehen und *hinter* und δ: unter **5** Spreu δ u. **7** *Kommapunkt vor* und *bricht ab. Spatium 2 Zeilen.* **9** *Trennungsstrich, Spatium 1 Zeile. Im Folgenden schwarze Schrift.* **10** Menschen *abgekürzt.* **11** Verlust *erste Silbe v. a.?*

Glückseeligkeit als in freyen Staaten. Die Weichlichkeit in Sitten der Müssiggang u. die Eitelkeit bringen Wissenschaften hervor. Diese geben dem gantzen eine neue Zierde halten von viel bösem ab und wenn sie zu einer gewissen Höhe gesteigert werden so verbessern sie die Übel
5 die sie selbst angerichtet haben.

Einer der größesten Schaden der Wissenschaften ist daß sie so viel Zeit wegnehmen daß die Jugend vernachläßigt wird in Sitten zweytens daß sie das Gemüth so an die süßigkeit der speculation gewohnen daß die gute Handlungen unterbleiben.

10 Moralische Schönheit Einfalt Erhabenheit. Die Gerechtigkeit Rechtschaffenheit ist Einfalt. Die Leidenschaft des Erhabenen ist Enthusiasm. Verliebt Tugendhaft. Freundschaft. Schönes ideal.

Der Erste Eindruck den ein verstandiger Leser der nicht blos aus Eitelkeit oder zur Zeitkürtzung lieset der Schriften des Hn J. J. Rousseau
15 bekömt ist daß er eine ungemeine Scharfsinnigkeit des Geistes einen edlen Schwung des Genies und eine gefühlvolle Seele in so Hohem Grade antrift als vielleicht niemals ein Schriftsteller von welchem Zeitalter oder von welchem Volke er auch sey vereinbart mag besessen haben. Der Eindruck der hernachst folgt ist die Befremdung über seltsame
20 u. wiedersinnische Meinungen die demjenigen was allgemein gangbar ist so sehr entgegenstehen daß man leichtlich auf die Vermuthung geräth der Verfasser habe vermoge seiner ausserordentlichen Talente nur die

---

5 *Kurzer Trennungsstrich.* **6** *Dieser Absatz nicht eingerückt und in kleinerer Schrift als die vorigen Absätze. Eingerückt ist dagegen die mit:* zweytens *beginnende Zeile.* Einer*?* Eine*?* **9** Handlungen *abgekürzt.* unterbleib **10** *Seite 21 des Drucktextes, oberer Rand. Braune Tinte.* **13** *Durchschuß zu S. 22 des Drucktextes Schwarzbraune Schrift. Blei 11.* verstandiger *g. Z.* nicht *Sigel.* **13—14** der — lieset *s. Z am oberen Rande.* **14** lieset*?* ließt*?* **15** ungemeine *g. Z., erst:* große **16** in *v. a.* an*?* **17** vielleicht niemals *g. Z., erst:* wohl schwerlich jemals **18** haben. *δ:* Das nächste Urtheil welches zunächst erwächst ist die be betrift die auf **19** hernachst*? (Endung zweifelhaft).* über *g. Z.* seltsamen *(*seltsamer*?) statt:* seltsame **20** u. *v. a.?* **22** habe *δ:* durch seine *(δ* durch *g. Z.)* vermoge seiner *g. Z.* Talente *δ:* dar *(?)* zeigen wollen Bewunderung erregen wollen nur *doppelt; erst als g. Z., dahinter δ:* beweisen die *erst:* den die *δ:* Gewalt eines bezaubernden Witzes beweisen und durch eine

Zauberkraft der Beredsamkeit beweisen und den Sonderling machen wollen welcher durch eine einnehmende neuigkeit unter allen Nebenbuhlern des Witzes hervorsteche.

Der dritte Gedanke zu welchem man nur schwerlich gelanget weil es nur selten geschieht

Man muß die Jugend lehren den gemeinen Verstand in Ehren zu halten aus so wohl moralischen als logischen Gründen.

Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. Ich fühle den gantzen Durst nach Erkentnis u. die begierige Unruhe darin weiter zu kommen oder auch die Zufriedenheit bey jedem Erwerb. Es war eine Zeit da ich glaubte dieses allein könnte die Ehre der Menschheit machen u. ich verachtete den Pöbel der von nichts weis. Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendende Vorzug verschwindet, ich lerne die Menschen ehren u. ich würde mich unnützer finden wie den gemeinen Arbeiter wenn ich nicht glaubete daß diese Betrachtung allen übrigen einen Werth ertheilen könne, die rechte der Menschheit herzustellen

---

(22) Die zweyte Art des gütigen Gefühls, welches zwar schön und liebenswürdig, aber noch nicht die Grundlage einer wahren Tugend ist, ist die **Gefälligkeit**, eine Neigung andern durch Freundlichkeit, durch Einwilligung in ihr Verlangen, und durch Gleichförmigkeit unseres Betragens mit ihren Gesinnungen angenehm zu werden. Dieser Grund einer reitzenden Geselligkeit ist schön, und die Biegsamkeit eines solchen Herzens gutartig. Allein sie ist so gar keine Tugend, daß, wo nicht höhere Grundsätze ihr Schranken setzen und sie schwächen, alle Laster daraus entspringen können. Denn nicht zu gedenken, daß diese Gefälligkeit

unter grausamen Uebeln unverschuldet erliegen muß. Mancher Prinz, der sein Gesicht von Wehmuth vor eine einzige unglückliche Person wegwandte, gab gleichwohl aus einem ofters eitlen Bewegungsgrunde zu gleicher Zeit den Befehl zum Kriege. Es ist hier gar keine Proportion in der Wirkung, wie kann man denn sagen daß die allgemeine Menschenliebe die Ursache sey?

---

1 und δ: seltsamen Mann machen machen   den δ den *dahinter zwei Striche.* **2** wollen δ: damit er unter   durch δ die   **3** hervorsteche. *rechts darüber, wohl als g. Z.:* unsichtbar mache   **5** *Bricht ab.*   **7** aus so? *verkleckst. Trennungsstrich. Im Folgenden schwärzlichere Schrift.*   **11** glaubt *(lies:* geglaubt?*).*   **12** weis *zweifelhaft.*   **13** gebracht. δ Ich   verblendende? verblendete?   verschwindet *Kommapunkt.*   **15** nicht *Sigel.*   **16** könne *Kommapunkt.*   Menschheit *abgekürzt.*   *Spatium 1 Zeile.*

Es ist sehr lächerlich zu sagen ihr sollt andre Menschen lieben sondern man muß vielmehr sagen ihr habet guten Grund euren Nächsten zu lieben. Selbst gilt dieses bey Eurem Feinde.

Die Tugend ist stark was also entkräftet u. unter Lüsten weichlich 5 oder von dem Wahne abhängig macht ist der Tugend entgegen.

Was uns das Leben verächtlich oder gar verhaßt macht das liegt nicht in der Natur. Was das Laster leicht u. die Tugend schwer macht das liegt nicht in der Natur

Die allgemeine Eitelkeit macht daß man nur von denjenigen sagt 10 sie wissen zu leben die niemals zu leben (vor sich selbst) verstehen

Es ist gar nicht zur Glückseeligkeit zuträglich die Neigungen bis zur Uppigkeit zu erweitern, deñ weil es ungemein viel Fälle giebt da die Umstände diesen Neigungen nicht günstig sind gegen einen erwünschten Fall so machen sie eine qvelle von Verdruß Gram u. Sorgen davon der 15 einfaltige Mensch nichts weiß

Es hilft auch nicht hiebey die grosmüthige Erduldung zu predigen.

Weñ es irgend eine Wissenschaft giebt deren der Mensch bedarf so ist es die so ihn lehret die Stelle geziemend zu erfüllen welche ihm in der Schöpfung angewiesen ist und aus der er lernen kan was man seyn 20 muß um ein Mensch zu seyn. Gesetzt er hätte über oder unter sich täuschende Anlockungen kennen lernen die ihn unvermerkt aus seiner eigenthümlichen Stelle gebracht haben so wird ihn diese Unterweisung wiederum zum Stande des Menschen zurük führen, und er mag sich

---

1 *Schwarze, weniger geneigte und dünnere Handschrift.* Menschen *abgekürzt.* **6** verhaſt **7, 11** *u.* **13** nicht *Sigel.* **11** Glükseel: zuträgl: **12** es *δ* viel Felle **15** nichts *Sigel.* **17** *Druckseite 23, Durchschuß. Schwarze Tinte, weitere Schrift.* es *g. Z.* Wissenschaft *δ:* dem Menschen vonnothen Mensch *δ:* wirklich **18** es *δ* dieje *Über* geziemend *g. Z.:* gehorig *Über* erfüllen *g. Z.:* bekleiden **19** man *g. Z., erst:* er **20** hätte *δ:* über oder u **20—21** täuschende *g. Z., erst:* betrügliche **21** unvermerkt *δ* aus **22** eigenthümlichen *g. Z.* **23** Stande *v. a.* stande führen *δ* und

alsden̄ auch noch so klein oder mangelhaft finden so wird er doch vor seinen angewiesenen Posten recht gut seyn weil er gerade das ist was er seyn soll.

Der Fehler zu sagen dieses ist bey uns allgemein folglich überhaupt allgemein ist vor verständige leicht zu verhüten. Allein folgende Urtheile sind scheinbarer: Die Natur hat uns die Gelegenheit zum Vergnügen gegeben warum wollen wir uns ihrer nicht bedienen, wir haben die Fähigkeit zu Wissenschaften das ist ein ruf der Natur sie zu suchen wir fühlen in uns eine stimme die uns spricht das ist Edel u. rechtschaffen dieses ist eine Pflicht so zu thun

Alles geht in einem Flusse vor uns vorbey u. der Wandelbare Geschmak u. die verschiedenen Gestalten des Menschen machen das gantze Spiel ungewis und trüglich. Wo finde ich feste Punkte der Natur die der Mensch niemals verrüken kann und ihm die Merkzeichen geben können an welches Ufer er sich zu halten hat

---

gegen die mit welchen wir umgehen, sehr oft eine Ungerechtigkeit gegen andre ist, die sich außer diesem kleinen Zirkel befinden, so wird ein solcher Mann, wenn man diesen Antrieb allein nimmt, alle Laster haben können, (23) nicht aus unmittelbarer Neigung, sondern weil er gerne zu gefallen lebt. Er wird aus liebreicher Geselligkeit ein Lügner, ein Müßiggänger, ein Säufer ꝛc. ꝛc. seyn, denn er handelt nicht nach den Regeln die auf das Wohlverhalten überhaupt gehen, sondern nach einer Neigung die an sich schön, aber indem sie ohne Haltung und ohne Grundsätze ist, läppisch wird.

Demnach kann wahre Tugend nur auf Grundsätze gepfropft werden, welche, je allgemeiner sie sind, desto erhabener und edler wird sie. Diese Grundsätze sind nicht spekulativische Regeln, sondern das Bewustseyn eines Gefühls, das in jedem menschlichen Busen lebt und sich viel weiter als auf die besondere Gründe des Mitleidens und der Gefälligkeit erstreckt. Ich glaube ich fasse alles zusammen, wenn ich sage: es sey das *Gefühl von der Schönheit* und der *Würde* der

---

1 finden *v. a.* seyn? er *δ* doch **2** gerade — ist *g. Z.*, *erst:* weder mehr noch weniger ist als **3** *Spatium 1 Zeile, Trennungsstrich.* **4** sagen *δ:* man *(?)* ken̄t keinen **7** nicht *Sigel.* **8** das *(daß?)* **9** eine *δ* sittliche **10** dieses? daher?? **13** Wo *v. a.?* **15** können? kann? *Durchgehender Trennungsstrich zum Folgenden.* **25—26** *Dazu am Rande:* Freundschaft junger Leute **28—29** *Dazu am Rande:* Achtung seiner selbst Gleichheit *(Braune Schrift).*

Daß alle Größe nur verhaltnismäßig sey u. es keine absolute Größe gebe ist daraus zu sehen. Ich messe am Him̄el durch Erd diameter den Erd diameter durch Meilen die Meilen durch Füße diese durch das Verhältnis mit meinem Korper

Es ist die Frage welcher Zustand geziemt dem Menschen einem Bewohner des Planeten der 200 sonnendurchmesser von ihr herumläuft. Eben so wenig wie ich von hier zum Planeten Jupiter steigen kan so wenig verlange ich Eigenschaften zu haben die nur jenem Planeten eigen sind. Derjenige so weise ist vor einen anderen Ort der Schöpfung ist ein Narr vor den so er bewohnt

Ich habe gar nicht den Ehrgeitz ein Seraph seyn zu wollen mein stoltz ist nur dieser daß ich ein Mensch sey

Der eine satz ist schweer auszumachen das liegt nicht oder es liegt

---

menschlichen Natur. Das erstere ist ein Grund der allgemeinen Wohlgewogenheit, das zweyte der allgemeinen Achtung, und wenn dieses Gefühl die größeste Vollkommenheit in irgend einem menschlichen Herzen hätte, so würde dieser Mensch sich zwar auch selbst lieben und schätzen, aber nur in so ferne er einer (24) von allen ist, auf die sein ausgebreitetes und edles Gefühl sich ausdehnet. Nur indem man einer so erweiterten Neigung seine besondere unterordnet, können unsere gütige Triebe proportionirt angewandt werden, und den edlen Anstand zuwege bringen, der die Schönheit der Tugend ist.

In Ansehung der Schwäche der menschlichen Natur und der geringen Macht, welche das allgemeine moralische Gefühl über die mehreste Herzen ausüben würde, hat die Vorsehung dergleichen hülfeleistende Triebe als Supplemente der Tugend in uns gelegt, die, indem sie einige auch ohne Grundsätze zu schönen Handlungen bewegen, zugleich andern, die durch diese letztere regiert werden einen größeren Stoß und einen stärkern Antrieb dazu geben können. Mitleiden und Gefälligkeit sind Gründe von schönen Handlungen, die vielleicht durch das Uebergewicht eines gröberen Eigennutzes insgesamt würden erstickt werden, allein nicht unmittelbare Gründe der Tugend, wie wir gesehen haben, obgleich, da sie durch die Verwandschaft mit ihr geadelt werden, sie auch ihren Namen erwerben. Ich kann sie daher adoptirte Tugenden nennen, diejenige aber

---

1 Das *statt:* Daß u. keine **2** *u.* **3** durch *Sigel.* **5** *Durchschuß zur 24. Druckseite. Blei 12. Weite Schrift, braune Tinte.* Frage *δ:* welche Eigenschaften k **8** die *v. a.?* **11** *u.* **13** nicht *Sigel.* **11** Seraph *verstümmelt.* **12** Mensch *abgekürzt. Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in schwärzlicher Schrift.* **13** oder — liegt *g. Z.*

in der Natur d. i. die Natur hat dazu keine triebe gegeben sondern sie sind gekunstelt keine solche Gebrechen eingeartet sondern sie sind zufällig erwachsen der andere ist leichter das stimmt nicht mit der Natur das ist das wiederstreitet demjenigen was wirklich in der Natur liegt. Nach dem ersteren verfährt ofters Rousseau u. weil die menschliche 5 Natur jetzt eine so verödete Gestalt gewoñen hat so werden die natürlichen Grundlagen zweifelhaft u. unkenntlich

Der mäßige bürger kan sich keinen Begrif machen was deñ dem Hofmann fehlen kan der auf seine Güter verwiesen nach Belieben leben kan, indessen grämt sich dieser zu Tode 10

Viele leute haben theologie u. keine Religion ausser vielleicht um dereinst große lasterthaten abzubitten wenn sie von den Schrecken der hölle bedrohet werden

Vom werthe dieses lebens an sich selbst oder unmittelbar und vom werthe dieses lebens nur als eines Mittels zu einem anderen Leben. 15

Das leben der blos genießenden ohne Betrachtung u. Sitten scheint keinen Werth zu haben

Bey Menschen u. Thieren hat eine gewiße mittlere Größe die meiste Stärke

Der moralische Geschmak in Ansehung der Geschlechterneigung da 20 jedermann scheinen will darin sehr fein oder auch rein zu seyn Die Warheit ist nicht die Hauptvollkommenheit des gesellschaftlichen lebens der schöne Schein treibt es hier so wie in der Mahlerey viel weiter. Vom Geschmak im Heyrathen

---

3 erwachsen *Kommapunkt.* **4** das ist daß wiederstreitet *v. a.* wiederstrebt*?* **4—5** *Zwischen* liegt. *und:* Nach *kurzes Spatium innerhalb der Zeile.* **5** weil *v. a.* wie*?* **6** natürl: **8** dem δ be *(*Be *?)* **10** kan *Kommapunkt.* **11** *Weniger geneigte Schrift.* **14** oder u. unmittelbar *(wohl eines versehentlich nicht gestrichen).* **18—19** *Dieser Absatz nach oben und unten abgetrennt.*

Ein zeichen von grobem Geschmak ist anjezt daß man so viel schöne Schminke nöthig hat jetzo ist der feinste Geschmak an der Einfalt

Man wird im gesitteten Stande sehr spät klug man könte wohl mit dem Theophrast sagen es ist schade daß man dann zu leben aufhört wo man auf gelingen hofft.

Die Gewisheit in den sittlichen Urtheilen vermittelst der vergleichung mit dem sittlichen Gefühl ist eben so groß als die mit der logischen empfindung, und ich werde durch Zergliederung einem Menschen eben so gewiß machen daß lügen häßlich sey als daß eine Empfindung denkender Korper ungereimt sey. Der Betrug in Ansehung des sittlichen Urtheils geht eben so zu als des logischen aber dieser ist noch häufiger

Bey den metaphysischen Anfangsgründen der Ästhetik ist das ver-

---

die auf Grundsätzen (25) beruhet die ächte Tugend. Jene sind schön und reitzend, diese allein ist erhaben und ehrwürdig. Man nennet ein Gemüth, in welchem die erstere Empfindungen regieren, ein **gutes Herz**, und den Menschen von solcher Art **gutherzig**; dagegen man mit Recht dem Tugendhaften aus Grundsätzen ein **edles Herz** beylegt, ihn selber aber einen **rechtschaffenen** nennet. Diese adoptirte Tugenden haben gleichwohl mit den wahren Tugenden große Aehnlichkeit, indem sie das Gefühl einer unmittelbaren Lust an gütigen und wohlwollenden Handlungen enthalten. Der Gutherzige wird ohne weitere Absicht aus unmittelbarer Gefälligkeit friedsam und höflich mit euch umgehen, und aufrichtiges Beileid bey der Noth eines andern empfinden.

Allein da diese moralische Sympathie gleichwohl noch nicht genug ist, die träge menschliche Natur zu gemeinnützigen Handlungen anzutreiben, so hat die Vorsehung in uns noch ein gewisses Gefühl gelegt, welches fein ist, und uns in Bewegung setzen, oder auch dem gröberen Eigennutze und der gemeinen Wollust das Gleichgewichte leisten kann. Dieses ist das **Gefühl vor Ehre** und dessen Folge die **Schaam**. Die Meynung, die andere von unserm (26) Werthe haben

---

1-5 *Die beiden Absätze:* Ein — Einfalt *und* Man — hofft. *in kleinerer Schrift rechts oberhalb und unterhalb des Absatzes:* Bey Menschen u. Thieren *(48, 18 f.). Beide Absätze nach oben abgewinkelt.* **2** Geschmak *verstümmelt.* an? in?? **4** dann? denn? *(abgekürzt).* **5** man δ es *(*δ nur *??)* **6** *Durchschuß zu Seite 25 des Drucktextes. Braune Schrift.* den δ ha *(?)* sittlichen *g. Z.* **7** der *v. a.* den? **7—8** empfindung *Kommapunkt.* **8** durch *Sigel.* **9** häßlich*? (verstümmelt).* eine ein denkender **12** metaphys: Anfangsgr.

schiedene unmoralische Gefühl bey den Anfangsgründen der Sittlichen Welt das verschiedene moralische Gefühl der Menschen nach verschiedenheit des geschlechts des alters der Erziehung u. Regirung der Racen u. Climaten anzumerken

Von der Religion einer Frau — von der dreusten Mine.

Eine gewisse Furchtsamkeit Aberglauben ꝛc. stehet ihr gut an.

Ihre Schwatzhaftigkeit Nutzen

Warum der unterschied des Standes am meisten unter dem Frauenzimmer gezeigt wird.

Das Frauenzimmer ist näher an der Natur

Ein Mañ der zu leben weiß — — was wird der vor eine Frau heyrathen

Von Rousseaus Anschlag durch die Liebe die beste Talenten zu bewegen

Die Frauenzimmer erziehen sich selbst ihre Männer sie können sich es selbst beymessen wenn sie schlecht gerathen sind.

Derjenige der läppisch gefallig ist wird ein mürrischer Ehemann

Von der leeren sehnsucht durch ein unproportioniertes u. vor den Menschen schlecht angemessenes Gefühl vors Erhabene. Romane. Rousseau zog seine Liebende aufs Dorf

---

1 den *v. a.* die *? (der?)* Anfangsgr. **1-2** Sittl. Welt: *(abgekürzt für:* Weltweisheit*?)* **4** *Spatium 1 Zeile. Trennungsstrich. Im Folgenden schwarzbraune Schrift.* **5** Rel: *Hinter:* Frau *senkrechter Trennungsstrich.* v. der **6** ihr? ihnen? **7** Schwatzhaftigk: an? in? **11** *Striche im Text.* **13** durch *Sigel.* **15** Die Fr. **19** Romanen?

Eine heyrath eines überfeinen auserlesenen Man̄es mit einer Coqvette.

Man stelle sich zwey Ehen vor deren die eine so zu sagen von gutem Tone die andre häuslich sind

Der moralische Geschmak ist zur Nachahmung geneigt die moralische Grundsätze erheben sich über dieselbe. Wo Höfe sind u. große Unterschiede der Menschen ist alles dem Geschmake ergeben in republiken ist es anders. Daher der Geschmak in den Gesellschaften dort feiner u. hier gröber ist. Man kann sehr tugendhaft seyn u. wenig geschmak haben. Wenn das gesellschaftliche Leben zunehmen soll muß der Geschmack erweitert werden weil die Annehmlichkeit der Gesellschaften leicht seyn muß Grundsätze aber schweer seyn. Unter Frauenzim̄ern ist dieser Geschmak am leichtesten.

Der moralische Geschmak vereinbart sich leicht mit dem Schein der Grundsatz nicht.

---

mögen, und ihr Urtheil von unsern Handlungen ist ein Bewegungsgrund von großem Gewichte, der uns manche Aufopferungen ablockt, und was ein guter Theil der Menschen, weder aus einer unmittelbar aufsteigenden Regung der Gutherzigkeit, noch aus Grundsätzen würde gethan haben, geschiehet oft genug bloß um des äußeren Scheines willen, aus einem Wahne der sehr nützlich, obzwar an sich selbst sehr seicht ist, als wenn das Urtheil anderer den Werth von uns und unsern Handlungen bestimmete. Was aus diesem Antriebe geschiehet, ist nicht im mindesten tugendhaft, weswegen auch ein jeder, der vor einen solchen gehalten werden will, den Bewegungsgrund der Ehrbegierde wohlbedächtig verhelet. Es ist auch diese Neigung nicht einmal so nahe wie die Gutherzigkeit der ächten Tugend verwandt, weil sie nicht unmittelbar durch die Schönheit der Handlungen, sondern durch den in fremde Augen fallenden Anstand derselben bewegt werden kann. Ich kann demnach, da gleichwohl das Gefühl vor Ehre fein ist, das Tugendähnliche was dadurch veranlaßt wird, den Tugendschimmer nennen.

---

1 auserlesenen *g. Z.* 3 die *g. Z.* eine δ mit ha 4 *Trennungsstrich. Das Folgende in gedrängterer, etwas dickerer, schwarzer Schrift.* 11 weil? wie?? 12 Frauenzim̄er 15 nicht *Sigel.*

Schweitzer Hollander Englander Franzosen reichsstädte. Selbstmord in der Schweitz

Der Geschmak an der bloßen Tugend ist etwas grob wenn er fein ist so muß er sie mit Thorheit untermengt kosten können

Was der feinere Theil der Menschen Leben neñt ist ein wunderliches Gewebe von tändelhaften Zerstreuungen langweiligen Zeitkürzungen noch mehreren Plagen — — der Eitelkeit und einen gantzen Schwarm alberner Zerstreuungen. Der Verlust derselben wird der tod gemeiniglich aber vor noch viel ärger als der tod gehalten ein Mensch der zu leben weis der den Geschmak dazu verlohren hat ist dem Vergnügen abgestorben

Fein grobes Gefühl. Fein selbsttätig idealisch bisweilen chimärisch

Man hat Ursache sein Gefühl nicht sehr zu verfeinern erstlich um dem Schmertz nicht pforten zu erofnen, zweytens um nahe am Nützlichen zu seyn.

Die gnugsamkeit u. einfalt erfodert ein groberes Gefühl u. macht glücklich

Das schöne wird geliebt das edle geachtet das häsliche mit ekel das unedle verachtet

Der Muth einer Frau dem Mañe im Elend zu folgen u. dessen Zärtlichkeit. Der Mann fühlt sich in seiner Frau u. theilet ihr keinen Schmertz mit ein zärtlicher ein wackerer Mañ

---

3 *Weitere Schrift.* **5** *Durchschuß zu S. 26. Braune Schrift auf der ganzen Seite. Blei 13.* **6** tändelhaften *δ* Vergnügungen Zerstreuungen — Zeitkürzungen *g. Z.* **7** mehreren? mehr? *Striche im Text.* **9-10** ein — weis *s. Z. in senkrechten Strichen.* **10** der — abgestorben *s. Z. Trennungsstrich. Spatium 1 Zeile.* **11** selbstätig **12, 15** *u.* **17** *Diese Absätze nicht eingerückt.* **12** *u.* **13** nicht *Sigel.* **12** verfeinigen? **13** erofnen *Kommapunkt.* **17** häsliche *δ* gehaßt mit ekel *g. Z.*

Kleine Leute sind hochmüthig und hitzig große gelassen

Der natürliche Mensch ist mäßig nicht wegen der kunftigen Gesundheit (denn er prospicirt nichts) sondern wegen des gegenwärtigen Wohlbefindens.

Eine Ursache daß die damen gegen einander stolz seyn ist daß sie einander mehr gleich seyn denn der Grund des Adelstandes ist in den Männern. Die Ursache daß sie neben einander verlegen und nebenbuhlerisch seyn ist daß der Man̄er glük nicht so wohl vom Gefallen als von Verdiensten herrührt dadurch sie ihr glük selber machen dieser aber daß sie von andern glüklich gemacht werden. Darauf gründet sich ihre wesentliche Neigung zu gefallen

Die Ursache warum die Ausschweifungen der Wollust so hoch empfunden werden ist weil sie die Gründe der propagation d. i. der Erhaltung der Art betreffen u. weil dieses das eintzige ist wozu die Frauenzimmer taugen so macht es ihre Hauptvollkom̄enheit aus dahingegen die Erhaltung ihrer selbst auf dem Man̄e beruht

Das Vermögen nutzen zu schaffen mit der Zeugungsfähigkeit ist bey einem Weibe eingeschränkt u. an einem Man̄e ausgebreitet

Die Üppigkeit macht daß man zwischen einer Frau u. einer andern Frau einen großen Unterschied macht

Die Begierden sattigt man nicht durch lieben sondern durch Heyrathen es sind zugleich die reinesten

---

1 *Größere Schrift.* hochmuth? 1 *u.* 4 *Spatium 1 Zeile.* 2 natürl. 3 nichts *Sigel.* 8 daß *δ* sie 9 Verdiensten *δ:* dieser aber vom Gefallen u. von dadurch *Sigel.* 12 *Schrift weniger geneigt.* 13 propag. 19 *Seite 27, Durchschuß. Braune Schrift. Die ersten 3 Absätze nicht eingerückt.* Frau *verstümmelt.* 21 durch *Sigel (beidemal).* lieben? bulen?? 22 *Spatium 1 Zeile.*

Das Merkmal der Geselligkeit ist sich nicht jederzeit einem andern vorzuziehen. Einen andern sich jederzeit vorziehen ist schwach. Die Idee der Gleichheit regulirt alles

In der Gesellschaft u. in den tractamenten Einfalt u. Gleichheit erleichtert sie u. macht sie angenehm. 5

Herrsche über den Wahn u. sey ein Mann damit deine Frau dich unter allen Menschen am höchsten Schäze so sey selbst kein Knecht von den Meinungen anderer.

Damit dich deine Frau ehre so sehe sie in dir nicht den Sclaven von der Meinung anderer. Sey häuslich es herrsche in deiner Geselligkeit 10 nicht aufwand sondern Geschmak beqvemlichkeit u. nicht überfluß mehr eine Wahl von Gästen als von gerichten

Es wäre vor die Frauen besser wenn sie wirklich arbeiteten

---

(27) Vergleichen wir die Gemüthsarten der Menschen, in so ferne eine von diesen dreyen Gattungen des Gefühls in ihnen herrschet und den moralischen 15 Charakter bestimmt, so finden wir, daß eine jede derselben mit einem, der gewöhnlicher maaßen eingetheilten Temperamente in näherer Verwandtschaft stehe, doch so, daß über dieses ein größerer Mangel des moralischen Gefühls dem phlegmatischen zum Antheil werden würde. Nicht als wenn das Hauptmerkmal in dem Charakter dieser verschiedenen Gemüthsarten auf die gedachte 20 Züge ankäme; denn das gröbere Gefühl, z. E. des Eigennutzes, der gemeinen Wollust ꝛc. ꝛc. erwegen wir in dieser Abhandlung gar nicht, und auf dergleichen Neigungen wird bey der gewöhnlichen Eintheilung gleichwohl vorzüglich gesehen; sondern weil die erwehnte feinere moralische Empfindungen sich leichter mit einem oder dem andern dieser Temperamente vereinbaren lassen und wirck- 25 lich meistentheils damit vereinigt sind.

Ein innigliches Gefühl vor die Schönheit und Würde der menschlichen Natur, und eine Fassung und Stärke des Gemüths hierauf als auf einen allgemeinen Grund seine gesamte Handlungen zu beziehen, ist ernsthaft und gesellet

---

1 *u.* **9** nicht *Sigel.* **4** dem tractament*?* **6** deine *v. a.* die*?* **7** Schäze *verstümmelt.* **13** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.*

Ein Gut des Wahnes besteht darin daß die Meinung nur allein gesucht die Sache selbst aber entweder mit gleichgültigkeit angesehen oder gar gehasset wird. Der erste Wahn ist der der Ehre. Der zweyte des Geitzes. Der letzte liebt nur die Meinung daß er viel Güter des 5 Lebens durch sein Geld haben könte ohne es gleichwohl jemals im Ernste zu wollen

Der den das nicht überzeugt was offenbar gewis ist ist ein Dumkopf. Den das nicht antreibt was offenbar eine Pflicht ist ist ein bösewicht.

Ein stumpfer Kopf u. verderbtes Hertz.

10 Daß der Ehrtrieb aus der Begierde der Gleichheit entspringe ist daraus zu sehen. Würde wohl ein Wilder einen andern aufsuchen um ihm seinen Vorzug zu zeigen? Wenn er seiner entübrigt seyn kann so wird er seiner Freyheit genießen. Nur wenn er mit ihm zusam̄en seyn muß wird er ihn zu übertreffen suchen also ist die Ehrbegierde Mittelbar

15 Die Ehrbegierde ist eben so sehr mittelbar als die Geldbegierde eines Geitzigen. Beyde entstehen auf einerley art

Das arcadische schäferleben u. unser galantes Hofleben ist beydes abgeschmakt und unnatürlich obzwar verlockend. Den̄ niemals kan wares Vergnügen statt finden wo man es zur Beschäftigung macht. 20 Die Erholungen eines Beschäftigten die selten oder kurtz u. ohne Zurüstung sind sind allein dauerhaft und vom ächten Geschmake. Das Frauenzim̄er weil es nichts anjetzo zu thun hat als auf Zeitkürtzungen zu sinnen wird sich selbst lästig und kriegt einen Abgeschmack an Männern die diese vereitelte Neigung nicht immer zu stillen wissen

---

4 liebt *v. a.?* **5** durch *Sigel.* sein? seyn? **6** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich; das Folgende in dünnerer Schrift.* **9** *Die beiden letzten Absätze nicht eingerückt. Spatium 1 Zeile.* **10** Daß *v. a.* Das **15** *Unterer Rand, nicht eingerückt.* mittelbar? unmittelbar? **17** *Druckseite 27, unterer Rand, dunkelbraune Schrift.* **23** an? von? vor?

Die Ehrliebe anderer wird darum so hoch geschätzt weil sie so viel entsagung von andern Vortheilen anzeigt

Es ist die Frage ob meine oder anderer Affecten zu bewegen ich den Stützungspunkt ausser der Welt oder in dieser nehmen soll. Ich antworte im Stande der Natur d. i. der Freyheit finde ich ihn 5

Die weiber haben weibliche tugenden.

Von dem Mitleiden ist nur zu merken daß es niemals herrschen sondern dem Vermögen u. vernünftigen Verlangen gutes zu t h u n muß subordinirt seyn

Der selbst nicht viel entbehren kann oder faul ist hat ein müßiges 10 Mitleiden.

---

sich nicht wohl mit (28) einer flatterhaften Lustigkeit, noch mit dem Unbestand eines Leichtsinnigen. Es nähert sich so gar der Schwermuth, einer sanften und edlen Empfindung in so ferne sie sich auf dasjenige Grausen gründet, das eine eingeschrenkte Seele fühlt, wenn sie, von einem großen Vorsatze voll, die 15 Gefahren sieht die sie zu überstehen hat, und den schweren aber großen Sieg der Selbstüberwindung vor Augen hat. Die ächte Tugend also aus Grundsätzen hat etwas an sich, was am meisten mit der **melancholischen** Gemüthsverfassung im gemilderten Verstande zusammenzustimmen scheinet.

Die Gutherzigkeit, eine Schönheit und feine Reitzbarkeit des Herzens, nach 20 dem Anlaß der sich vorfindet in einzelnen Fällen mit Mitleiden oder Wohlwollen gerührt zu werden, ist dem Wechsel der Umstände sehr unterworfen, und, indem die Bewegung der Seele nicht auf einem allgemeinen Grundsatze beruht, so nimmt sie leichtlich veränderte Gestalten an, nachdem die Gegenstände eine oder die andere Seite darbiethen. Und da diese Neigung auf das Schöne 25 hinausläuft, so scheinet sie sich mit derjenigen Gemüthsart, die man **sangvinisch** nennt, welche flatterhaft und den Belustigungen ergeben ist, (29) am natürlichsten

---

1 *Durchschuß zu S. 28 (Blei 14). Große braune Schrift.* Ehrliebe? Eheliebe? andrer? andern?? **3** mein, *statt:* meine? anderer? andern? **5** *2 Zeilen Spatium. Darin der nächste Satz.* **7** Mitleiden *abgekürzt.* **10** nicht *Sigel.* mäßiges?? **11** *Spatium 1 Zeile. Die beiden letzten Absätze, zu denen der im Spatium stehende Satz Zeile 6 gehört, nach oben und unten abgetrennt. Schwarze Tinte.*

Der Natürliche Mensch ohne Religion ist den gesitteten mit der bloßen natürlichen Religion weit vorzuziehen. Denn dieses seine Sittlichkeit müßte hohe Grade haben wenn sie ein Gegengewichte seinem Verderben leisten solte.

Indessen ist ein gesitteter Mensch ohne alle Religion viel gefährlicher Es kan nemlich im natürlichen Zustande gar kein richtiger Begriff von Gott entspringen u. der falsche den man sich macht ist schädlich. Folglich kan die Theorie der Natürlichen Religion nur wahr seyn wo wissenschaft ist also kan sie nicht alle Menschen verbinden

Natürliche Theologie, Natürliche Religion Eine übernatürliche Theologie kan gleichwohl mit einer natürlichen Religion verbunden seyn. Die so die Christliche Theologie glauben haben gleichwohl nur eine natürliche Religion so ferne die moralitat natürlich ist. Die Christliche Religion ist in ansehung der Lehre u. auch der Kräfte sie auszuüben übernatürlich Wie wenig haben die gewöhnliche Christen sich über die Natürliche Ursache aufzuhalten

Die Erkenntnis von Gott ist entweder speculativisch u. diese ist ungewis u. gefährlichen Irrthumern unterworfen oder moralisch durch den Glauben und die denkt keine andre Eigenschaften in Gott als die auf die Moralität abzielen. Dieser Glaube ist natürlich oder übernatürlich jener ist

Die Vorsehung ist darin vornemlich zu preisen daß sie mit der Menschen ihrem jetzigen Zustande sehr wohl zusammenstimt nemlich daß ihre läppische Wünsche nicht der Direktion entsprechen daß sie vor ihre Thorheiten leiden u. mit dem aus der Ordnung der Natur getretenen

---

1 *Wieder die frühere Tinte.* **1** *u.* **6** *Nicht eingerückt.* **1** Naturl: den? dem?? **2** natürl: Den *statt:* Denn **2—3** Sittlichkeit *verstümmelt.* **9** nicht *Sigel. Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in engerer Schrift.* **10** Natürl: *(beidemal). Hinter:* Religion *ein von zwei senkrechten Strichen eingefaßter Punkt.* **11** mit *v. a.?* verbunden *erst angesetzt:* verknu? **12** Christliche *δ* Religion Theologie *erste Silbe v. a.?* **13** natürl **14** Lehre? Lehren? **15** übernatürl: Christen *Sigel.* **16** Naturl. **18** Irrthum. durch *Sigel.* **20** natürl. **21** *Bricht ab.* **22** *29. Druckseite, Durchschuß. Größere, flüchtigere, aber gleichmäßige Schrift. Braune Tinte.* darin? darum? **25** getretenen *letzte Silbe v. a.?*

Menschen nichts harmoniren will. Sehen wir die Bedürfnisse der Thiere der Pflanzen an mit diesen stimt die vorsehung. Es wäre sehr verkehrt wenn die gottliche Regierung nach dem Wahne der Menschen so wie er sich ändert die Ordnung der Dinge ändern solte. Es ist eben so natürlich daß so fern er davon abgeht ihm nach seinen Ausgearteten Neigungen alles müsse verkehrt zu seyn scheinen.

Es entspringt aus diesem Wahne eine Art von Theologie als ein Hirngespinst der Uppigkeit (denn diese ist jederzeit weichlich u. abergläubisch) und eine gewisse Schlau Klugheit durch unterwerfung den Höchsten in seine Geschafte u. Entwürfe einzuflechten

Diagoras.

Newton sahe zu allererst Ordnung u. regelmäßigkeit mit großer Einfalt verbunden wo vor ihm Unordnung u. schlim gepaarte Manigfaltigkeit anzutreffen war u. seitdem laufen Cometen in geometrischen Bahnen.

Rousseau entdekte zu allererst unter der Mannigfaltigkeit der Menschlichen angenom̄enen Gestalten die tief verborgene Natur. desselben u. das verstekte Gesetz nach welchem die Vorsehung durch seine Beobach-

---

zu vereinbaren. In diesem Temperamente werden wir die beliebte Eigenschaften, die wir adoptirte Tugenden nannten, zu suchen haben.

Das Gefühl vor die Ehre ist sonsten schon gewöhnlich als ein Merkmal der **cholerischen** Complexion angenommen worden, und wir können dadurch Anlaß nehmen die moralische Folgen dieses feinen Gefühls, welche mehrentheils nur aufs Schimmern abgezielt seyn, zu Schilderung eines solchen Charakters aufzusuchen.

Niemals ist ein Mensch ohne alle Spuren der feineren Empfindung, allein ein größerer Mangel derselben, der vergleichungsweise auch Fühllosigkeit heißt, kommt in den Charakter des **phlegmatischen**, den man sonsten auch so gar der gröbern Triebfedern, als der Geldbegierde 2c. 2c. beraubt, die wir aber, zusammt andern verschwisterten Neigungen, ihm allenfalls lassen können, weil sie gar nicht in diesen Plan gehören.

Laßt uns anjetzt die Empfindungen des Erhabenen und Schönen, vornemlich so ferne sie moralisch sind, unter der angenommenen Eintheilung der Temperamente näher betrachten.

---

3 der? des?? **4** natürl: **8** jederzeit δ aller **9** Schlau? **10** *Kurzer Trennungsstrich. Handschrift im Folgenden nur wenig verändert. Gleiche Tinte.*

tungen gerechtfertigt wird. Vordem galt noch der Einwurf des Alphon-ſus u. Manes. Nach Newton u. Rouſſeau iſt Gott gerechtfertigt u. nun-mehr iſt Popens Lehrſatz wahr

angenehme Schwermuth
5 wahre Tugend weint

---

(30) Der, deſſen Gefühl ins Melancholiſche einſchlägt, wird nicht darum ſo genannt, weil er, der Freuden des Lebens beraubt, ſich in finſterer Schwermuth härmet, ſondern weil ſeine Empfindungen, wenn ſie über einen gewiſſen Grad vergröſſert würden, oder durch einige Urſachen eine falſche Richtung bekämen, 10 auf dieſelbe leichter als einen andern Zuſtand auslaufen würden. Er hat vor-züglich ein Gefühl vor das Erhabene. Selbſt die Schönheit, vor welche er eben ſo wohl Empfindung hat, muß ihn nicht allein reitzen, ſondern, indem ſie ihm zugleich Bewunderung einflößt, rühren. Der Genuß der Vergnügen iſt bey ihm ernſthafter, aber um deswillen nicht geringer. Alle Rührungen 15 des Erhabenen haben mehr Bezauberndes an ſich als die gaukelnde Reitze des Schönen. Sein Wohlbefinden wird eher Zufriedenheit als Luſtigkeit ſeyn. Er iſt ſtandhaft. Um deswillen ordnet er ſeine Empfindungen unter Grund-ſätze. Sie ſind deſto weniger dem Unbeſtande und der Veränderung unter-worfen, je allgemeiner dieſer Grundſatz iſt welchem ſie untergeordnet werden, 20 und je erweiterter alſo das hohe Gefühl iſt, welches die niedere unter ſich befaſſet. Alle beſondere Gründe (31) der Neigungen ſind vielen Ausnahmen und Aenderungen unterworfen, wofern ſie nicht aus einem ſolchen oberen Grunde abgeleitet ſind. Der muntere und freundliche Alceſt ſagt: Jch liebe und ſchätze meine Frau, denn ſie iſt ſchön, ſchmeichelhaft und klug. Wie aber, wenn ſie nun 25 durch Krankheit entſtellt, durch Alter mürriſch, und, nachdem die erſte Be-zauberung verſchwunden, euch nicht klüger ſcheinen würde wie jede andere? Wenn der Grund nicht mehr da iſt, was kann aus der Neigung werden? Nehmet dagegen den wohlwollenden und geſetzten Adraſt, welcher bey ſich denkt: Jch werde dieſer Perſon liebreich und mit Achtung begegnen, denn ſie iſt meine 30 Frau. Dieſe Geſinnung iſt edel und großmüthig. Nunmehro mögen die zu-fällige Reitze ſich ändern, ſie iſt gleichwohl noch immer ſeine Frau. Der edle Grund bleibt und iſt nicht dem Unbeſtande äußerer Dinge ſo ſehr unterworfen. Von ſolcher Beſchaffenheit ſind Grundſätze in Vergleichung der Regungen, die blos bey einzelnen Veranlaſſungen aufwallen, und ſo iſt der Mann von 35 Grundſätzen in Gegenhalt mit demjenigen, welchem gelegentlich eine gut-herzige und liebreiche Bewegung anwandelt. Wie aber wenn ſo gar die geheime

---

1-2 Alphonſus δ weg de Na **3** war **4** *Seite 30 u. 31 des Drucktextes ohne Durchschuß. Die beiden Notizen am linken Rande von 30, neben 59, 13 f. des Textes in brauner Tinte.* **5** weint? warmt??

Der Wilde hält sich unter der Natur des Menschen
Der Uppige schweift ausser ihren Grentzen weiter und
der moralisch gekunstelte geht über ihr.

Von der Freundschaft überhaupt
Von dem schönen u. edlen des Umganges u. der Gastereyen die Einfalt 5
das prächtige

Wenn etwas hindert den zum mann gewordenen Jungling Vater zu werden wenn etwas hindert das Leben zu geniessen ob es gleich kurtz ist u. zubereitung mahnt zum künftigen um das gegenwärtige zu verlieren, Wenn etwas mahnt daß wir das Leben hassen oder es unwürdig 10 oder es zu kurtz finden so liegt es nicht in der Natur

Die mäñliche Stärke äußert sich nicht darin daß man sich zwinge die Ungerechtigkeit anderer zu erdulden wenn man sie zurücktreiben kan sondern das schweere joch der Nothwendigkeit zu ertragen imgleichen die Beraubungen auszustehen als ein Opfer vor die Freyheit oder 15

Sprache seines (32) Herzens also lautete: Ich muß jenem Menschen da zu Hülfe kommen, denn er leidet; nicht daß er etwa mein Freund oder Gesellschafter wäre, oder daß ich ihn fähig hielte dereinst Wohlthat mit Dankbarkeit zu erwiedern. Es ist jetzt keine Zeit zu vernünfteln und sich bey Fragen aufzuhalten: Er ist ein Mensch und was Menschen wiederfährt das trift auch mich. Alsdenn 20 stützet sich sein Verfahren auf den höchsten Grund des Wohlwollens in der menschlichen Natur, und ist äußerst erhaben, so wohl seiner Unveränderlichkeit nach, als um der Allgemeinheit seiner Anwendung willen.

Ich fahre in meinen Anmerkungen fort. Der Mensch von melancholischer Gemüthsverfassung bekümmert sich wenig darum was andere urtheilen, 25 was sie vor gut oder vor wahr halten, er stützet sich desfals blos auf seine eigene Einsicht. Weil die Bewegungsgründe in ihm die Natur der Grundsätze annehmen, so ist er nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen; seine Standhaftigkeit artet auch bisweilen in Eigensinn aus. Er sieht den Wechsel der Moden mit Gleichgültigkeit und ihren Schimmer mit Verachtung an. Freund- 30 schaft ist erhaben und daher vor sein Gefühl. Er kann vielleicht einen (33) ver-

---

1 *Durchschuß zu S. 32. Blei 15. Starke Kürzungen. Zuerst braune Schrift.* des Menschen? **3** *Spatium etwa 4 Zeilen.* **10** *Kommapunkt.* **11 u. 12** nicht *Sigel.* **11** *Spatium 1 Zeile.*

vor dasjenige was ich sonsten liebe. Die Erduldung der Frechheit ist eine Mönchstugend

Der sangvineus erduldet Beleidigungen weil er die weitläuftigkeit scheuet sie zu ahnden.

5 Das Närrische der Aufgeblasenheit besteht darin daß derjenige der andere so wichtig schätzt daß er glaubt ihre Meinung gebe ihm einen so hohen Werth sie gleichwohl so verachtet daß er sie gleichsam als Nichts gegen sich ansieht

parallel der Kargheit

10 Mit dem Charakter des Schönen stim̄t sehr zusammen die Kunst zu scheinen. Den̄ da das Schöne nicht aufs nützliche geht sondern auf die bloße Meinung, da übrigens die Sache selbst verekelt die da schön ist wenn sie nicht neu zu seyn scheint so ist die Kunst einen angenehmen Schein zu geben bey Dingen da die Einfalt der Natur im̄er einerley 15 ist sehr schön. Das weibliche Geschlecht besitzt diese Kunst in hohem Grade welches auch unser gantzes Glük macht. Dadurch ist der betrogene Ehemann glüklich der Liebhaber oder Gesellschafter sieht englische Tugenden

---

änderlichen Freund verlieren, allein dieser verliert ihn nicht eben so bald. Selbst das Andenken der erloschenen Freundschaft ist ihm noch ehrwürdig. 20 Gesprächigkeit ist schön, gedankenvolle Verschwiegenheit erhaben. Er ist ein guter Verwahrer seiner und anderer Geheimnisse. Warhaftigkeit ist erhaben und er hasset Lügen oder Verstellung. Er hat ein hohes Gefühl von der Würde der menschlichen Natur. Er schätzet sich selbst und hält einen Menschen vor ein Geschöpf das da Achtung verdienet. Er erduldet keine verworfene Unter- 25 thänigkeit und athmet Freiheit in einem edlen Busen. Alle Ketten, von denen vergoldeten an, die man am Hofe trägt, bis zu dem schweren Eisen des Galeerensclaven sind ihm abscheulich. Er ist ein strenger Richter seiner selbst und anderer, und nicht selten seiner so wohl als der Welt überdrüßig.

In der Ausartung dieses Charakters neiget sich die Ernsthaftigkeit zur 30 Schwermuth, die Andacht zur Schwärmerey, der Freiheitseifer zum Enthusiasmus. Beleidigung und Ungerechtigkeit zünden in ihm Rachbegierde an. Er ist alsdenn sehr zu fürchten. Er trotzet der Gefahr und verachtet (34) den Tod.

---

5 *Größere schwarze Schrift.* **7** Nichts *Sigel.* **10** *Druckseite 33. Durchschuß.* des d *v. a.* ſ die d *v. a.* f **12** Meinung *Kommapunkt.*

u. viel zu erobern u. glaubt über einen starken Feind triumphirt zu haben. Die Verstellung ist eine Vollkom̅enheit der damen aber ein Laster beym Manne.

Mit dem Edlen schiket sich die Aufrichtigkeit sie gefällt so gar wenn sie plump aber gutherzig ist dem Frauenzimmer.

Der Cholerische wird in seiner Gegenwart geehrt u. in der Abwesenheit getadelt hat gar keine Freunde. Der melancholicus wenig u. gute der sangvineus viel und leichtsinnige. Der cholerische macht Minen voll Geheimnis

Wenn man bedenkt daß Man̅ u. Frau ein moralisch gantze ausmachen so muß man ihnen nicht einerley eigenschaften beylegen sondern dem einen solche Eigenschaften die dem Andern fehlen

Das Frauenzim̅er trachtet noch viel mehr Liebe zu erwerben als die Männer diese begnügen sich etwa einer zu gefallen jene aber allen. Wenn diese Neigung übel verstanden wird so entspringt eine Persohn von allgemeiner Ergebenheit

Sie haben nicht so viel Empfindung vors Schöne als der Man̅ aber mehr Eitelkeit

Alle emporte Ergetzlichkeiten sind fieberhaft u. auf Verzückungen von freude erfolgt tödliche Mattigkeit u. stumpfes Gefühl Das Hertz wird abgenutzt u. die Empfindung grob

Der melancolische ist gerecht u. erbittert über unrecht.

---

4 Mit *v. a.* Dem? **5** *Spatium 1 Zeile.* **7** gar keine *g. Z.*, *erst:* wenig **9** *Die beiden letzten Absätze nicht eingerückt.* **12** dem *v. a.?* **13** *Unterer Rand; die linke Ecke herausgerissen, offenbar schon, bevor Kant den unteren Rand des Durchschußblattes beschrieb.* **17-18** *Dieser Absatz über dem Vorigen, in dem Spatium des letztvorangehenden Absatzes; nach links oben abgewinkelt; kleine Schrift.* **17** nicht *Sigel.* **19** *33. Druckseite, unterer Rand. Braune Tinte.* emporte? erregende?? u. Verzückungen **21** die *v. a.* der **22** *34. Druckseite, Durchschuß. Blei 16. Oberer Rand, kleine Schrift. Dunkelbraune Tinte.*

Der Zorn ist eine gutartige Leidenschaft bey der Einfalt der Natur
aber in den albernen Eitelkeiten der Gesellschaft macht er einen Narren.

Der Melancholische der cholerisch ist so ist er schreklich. Das blasse
Gesichte des Brutus fülten erloschene blaue Augen. (Von Humeur
5 Laune Hypochondrie. Das Frauenzim̄er u. ein phantast hat Launen)
Der Melancholische der sangvinisch ist ist feig niedergeschlagen menschen-
scheu Eifersüchtig (der sangvinische ist galant). Der melancholische liebt
stärker u. wird weniger geliebt von den Frauen denn die Frauen sind
veränderlich. Der Cholerische ist ein Staatsfintenmacher geheimnisvoll
10 u. wichtig in Kleinigkeiten der sangvinische macht aus wichtigen Dingen
Spaaße. Der melancholisch sangvinische ist ein Eremit oder büssender
in religion der melancholisch cholerische

Der sangvinisch cholerische ist waker als ein cholerischer Eitel als ein
sangvinischer Trieb nach Ruhm u. doch höflich liebt die Veränderung u. ist
15 darin kühn giebt daher seinen Possen ein Ansehen liebt blos die coqvette
u. seine Frau sehr aus dem Gesichtspunkte wie sie andern gefallt. Der

---

Bey der Verkehrtheit seines Gefühls und dem Mangel einer aufgeheiterten
Vernunft verfällt er aufs **Abentheuerliche**. Eingebungen, Erscheinungen,
Anfechtungen. Ist der Verstand noch schwächer so geräth er auf **Fratzen**.
20 Bedeutende Träume, Ahndungen und Wunderzeichen. Er ist in Gefahr ein
Phantast oder ein **Grillenfänger** zu werden.

Der von sangvinischer Gemüthsverfassung hat ein herrschendes Gefühl
vor das Schöne. Seine Freuden sind daher lachend und lebhaft. Wenn
er nicht lustig ist, so ist er misvergnügt und kennet wenig die zufriedene Stille.
25 Manigfaltigkeit ist schön und er liebt die Veränderung. Er sucht die Freude
in sich und um sich, belustigt andere und ist ein guter Gesellschafter. Er hat viel
moralische Sympathie. Anderer Frölichkeit macht ihn vergnügt und ihr Leid
weichherzig. Sein sittliches Gefühl ist schön, allein ohne Grundsätze und hängt
jederzeit unmittelbar von dem gegenwärtigen Eindrucke ab den die Gegenstände
30 auf ihn machen. Er ist ein Freund von allen Menschen, oder, welches einerley
sagen will, eigentlich niemals ein Freund, ob (35) er zwar gutherzig und wohl-

---

1 *Größere, auf der ganzen Seite gleichbleibende Schrift.* 4 fülten? *(Wortbild wie:* selten*).* 5 ein δ weichli 10 Kleinigkeit 11 mel: sangv: 12 *Bricht ab. Hat Kant den Rest der Zeile offen gelassen, um den Schluß des Satzes noch einzutragen? Das Folgende nicht eingerückt.* 14 Ruhm δ ohne 15 Ansehen δ ihm 16 u. δ es mengt *(?)*

Melancholische ist häuslich der cholerische ein Hofmann Der sangvinische drängt sich in alle lustige gesellschaft Im Unglük ist der melancholisch cholerische verwegen u. verzweifelt, der sangvinische in Trähnen u. verzagt der cholerische schämt sich davor gehalten zu werden, der cholerisch sangvinische zerstreut sich durch Zeitvertreib u. ist zufrieden weil er 5
glüklich zu seyn scheint In Kleidung ist der melancholisch sangvinische geputzt aber es fehlt im̄er was, der cholerisch sangvinische von guter Wahl mit nachläßigkeit der phlegmatische schmutzig der melancholisch cholerische rein u. einfältig

Ehe man nach der Tugend der Frau frägt so muß man vorher 10
fragen ob sie solche auch nöthig hat. Im Stande der Einfalt ist keine Tugend. Beym Manne starke Neigung zu schützen u. Ehrlichkeit beym Weibe treue Ergebenheit u. Schmeicheley. Im Uppigen stande muß der Mann tugend die Frau Ehre haben.

Man kan an die Stelle der häuslichen Beschaftigung schwerlich die 15
Bewegung der feinen moralischen Empfindungen oder die Auszierung (moralische Freisassen. Neben dem pomadenbucksch en den Gellert)

---

wollend ist. Er verstellet sich nicht. Er wird euch heute mit seiner Freundlichkeit und guten Art unterhalten, morgen, wenn ihr krank oder im Unglücke seyd, wahres und ungeheucheltes Beileid empfinden, aber sich sachte davon schleichen, 20
bis sich die Umstände geändert haben. Er muß niemals Richter seyn. Die Gesetze sind ihm gemeiniglich zu strenge und er läßt sich durch Thränen bestechen. Er ist ein schlimmer Heiliger, niemals recht gut und niemals recht böse. Er schweift öfters aus und ist lasterhaft, mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung. Er ist freygebig und wohlthätig, aber ein schlechter Zahler dessen was er schuldig ist, 25
weil er wohl viel Empfindung vor Güte, aber wenig vor Gerechtigkeit hat. Niemand hat eine so gute Meynung von seinem eigenen Herzen als er. Wenn ihr ihn gleich nicht hochachtet, so werdet ihr ihn doch lieben müssen. In dem grösseren Verfall seines Charakters geräth er ins **Läppische**, er ist tändelnd und kindisch. Wenn nicht das Alter noch etwa die Lebhaftigkeit mindert, oder 30
mehr Verstand herbeybringt, so ist er in Gefahr ein alter Geck zu werden.

---

1 sangvinische *δ* ein a **2** Unglük *abgekürzt.* **3** verzweifelt *Kommapunkt.* **4** werden *Kommapunkt.* **5** durch *Sigel.* **7** aber *δ* schmu was *Kommapunkt.* **10** *35. Druckseite, Durchschuß. Schwarze Tinte.* **12** starke *δ* S **15** Beschaftigungen? **17** Freisassen *zweifelhaft.*

setzen und diejenige welche vor ihren Mann ein Kleid webete beschämt jederzeit die galante dame die an deren Stelle ein Trauerspiel liest.

Sehnsuchten.

Im Gespräch ist der melancholische still u. ernsthaft. Der sangvinische redet viel wenn man spaßt u. verandert die Materien. Der cholerische sucht den Ton anzugeben u. ziert sich selbst der cholerische lacht gezwungen aus Anständigkeit der sangvinische aus Gewohnheit u. Freundlichkeit der melancholische lacht noch wenn alles aufgehört hat.

Wenn beyde Geschlechter ausarten so ist die Ausartung am Manne doch weit ärger

Der so keine andre als übertrieben rasende Ausdrücke leidet hat ein stumpf Gefühl der keine als sehr schöne Persohnen nur schreyende Farben nur große Heldentugenden leidet hat ein stumpf gefühl Der die sanfte schreibart die edle Einfalt in Sitten den reitz der versteckt ist merkt hat ein zart Gefühl. Das Gefühl wird im mittleren alter zärter aber allmählich auch schwächer Das zarte Gefühl ist nicht so stark als das grobe

Die gute Folgen sind wohl merkmale der moralitat aber nicht die eintzigen weil sie nicht im̄er mit Sicherheit können erkannt werden. Wie viel gute Folgen könnte manche Lüge haben.

Der Grund der potestatis legislatoriae divinae ist nicht in der Güte denn alsdenn wäre der Bewegungsgrund Dankbarkeit (subjective moralische Grund Art des Gefühls) u. mithin nicht strenge Pflicht Der Grad der potestatis legislatoriae setzet die Ungleichheit voraus u. macht daß ein Mensch gegen den andern einen Grad Freyheit verliert.

---

2 der an dessen *statt:* die an deren liest l *v. a.* s **3** *(Längerer) Trennungsstrich zum Folgenden. Schrift dunkler werdend.* **4** still *v. a.?* **6** Ton *v. a.?* **8** alle **9** *(Kürzerer) Trennungsstrich.* **11** *(Kürzerer) Trennungsstrich. Das Folgende kleinere Schrift.* **12** so *doppelt.* **16-17** allmahlig? **18** *36. Seite, Durchschuß. Dünne, gleichmäßige Schrift auf der ganzen Seite. Blei 17. Schwarze Tinte.* **19** nicht δ im̄er diejenig **20** *Kurzer Trennungsstrich.* **21** legisl: div. **24** Grad? Grund? **25** daß δ der

Dieses kann nur geschehen wenn er seinen Willen selber eines andern seinem aufopfert wenn er dieses in ansehung aller seiner Handlungen thut so macht er sich zum Sclaven. Ein Wille der eines andern seinem unterworfen ist ist unvollkommen u. wiedersprechend denn der Mensch hat spontaneitatem, ist er dem Willen eines Menschen unterworfen (wenn 5 er gleich selbst schon wählen kan) so ist er häßlich u. verächtlich allein ist er dem Willen Gottes unterworfen so ist er bey der Natur. Man muß nicht Handlungen aus Gehorsam gegen einen Menschen thun die man aus innern Bewegungsgründen thun könnte u. der Gehorsam fodert wo innere Bewegungsgründe würden alles gethan haben macht Sclaven. 10

Der Leib ist mein denn er ist ein Theil meines Ichs und wird durch meine Willkühr bewegt. Die gantze belebte oder unbelebte Welt die nicht eigene Willkühr hat ist mein in so fern ich sie zwingen u. sie nach meiner Willkühr bewegen kann. Die Sonne ist nicht Mein. Bey einem andern Menschen gilt dasselbe, also ist keines Eigenthum eine proprietat oder ein 15 ausschliessendes Eigenthum. In so fern ich aber ausschließungsweise mir etwas zueignen will so werde ich des andern Willen wenigstens nicht gegen den meinigen oder nicht seine That wieder die Meinige voraus-

---

(36) Der, welchen man unter der cholerischen Gemüthsbeschaffenheit meynet, hat ein herrschendes Gefühl vor diejenige Art des Erhabenen, welche man 20 das Prächtige nennen kann. Sie ist eigentlich nur der Schimmer der Erhabenheit und eine starck abstechende Farbe, welche den inneren Gehalt der Sache oder Person, der vielleicht nur schlecht und gemein ist, verbirgt und durch den Schein täuschet und rühret. So wie ein Gebäude durch eine Uebertünchung, welche gehauene Steine vorstellt, einen eben so edlen Eindruck macht als wenn 25 es wirklich daraus bestünde und geklebte Gesimse und Pilastern die Meynung von Vestigkeit geben, ob sie gleich wenig Haltung haben und nichts unterstützen; also glänzen auch tombackene Tugenden, Flittergold von Weisheit und gemahltes Verdienst.

Der Cholerische betrachtet seinen eigenen Werth und den Werth seiner 30 Sachen und Handlungen aus dem Anstande oder dem Scheine, womit er in die Augen fällt. In Ansehung der innern Beschaffenheit und der Bewegungs-

---

2 seinem? seinen? **4** ist *(statt:* ist ist*)* δ ist *(versehentlich durchstrichen?).* unvollkommen δ weil der M **5** *Kommapunkt.* **9** Bewegungsgründen δ forde **11** *Nicht eingerückt.* durch *Sigel.* **13** zwingen *verstümmelt. Punkt dahinter?.* **15** dasselbe *Kommapunkt.* proprietat? proprietas?? **17** mir etwas *fraglich (mit?).* werde *v. a.?* **30** *Hierzu bemerkt Kant am Rande in brauner Tinte:* Wacker *(?)*

setzen Jch werde also die Handlungen ausüben die das mein bezeichnen den Baum abhauen ihn zim̄ern ꝛc. Der Andre Mensch sagt mir das ist sein denn es gehört durch die Handlungen seiner Willkühr gleichsam zu seinem Selbst.

Welcher Wille Gut seyn soll muß wenn er allgemein u. gegenseitig genommen wird sich nicht selbst aufheben um des willen wird der andre nicht dasjenige sein nennen was ich gearbeitet habe denn sonst würde er voraus setzen daß sein Wille meinen Korper bewegte

Dadurch also daß ein mensch manches sein nen̄et so verspricht er tacite in Ähnlichen Umständen durch seinen Willen nicht über dasjenige

Der Gehorsam des Kindes gegen die Eltern gründet sich nicht 1. auf Dankbarkeit, 2. nicht darauf daß sie sich nicht selbst erhalten können denn das wäre auf den Nutzen gegründet sondern weil sie keinen eignen completen willen haben u. es gut ist durch den willen anderer dirigirt zu werden. Da sie aber so fern eine sache der Eltern seyn weil sie nur durch ihre Willkühr leben so ist es moralisch gut von ihnen regirt zu werden. Können sie sich selbst ernähren so hört der gehorsam auf.

---

gründe, die der Gegenstand selber enthält, ist er kalt, weder erwärmet durch wahres Wohlwollen, noch gerührt (37) durch Achtung.* Sein Betragen ist künstlich. Er muß allerley Standpunkte zu nehmen wissen, um seinen Anstand aus der verschiedenen Stellung der Zuschauer zu beurtheilen; denn er frägt wenig darnach was er sey, sondern nur was er scheine. Um deswillen muß er die Wirkung auf den allgemeinen Geschmack und die mancherley Eindrücke wohl kennen, die sein Verhalten außer ihm haben wird. Da er in dieser schlauen Aufmerksamkeit durchaus kalt Blut bedarf, und nicht durch Liebe, Mitleiden und Theilnehmung seines Herzens sich muß blenden lassen, so wird er auch vielen Thorheiten und Verdrieslichkeiten entgehen, in welche ein sangvinischer geräth, der durch seine unmittelbare Empfindung bezaubert wird. Um deswillen scheint er gemeiniglich verständiger als er wirklich ist. Sein Wohlwollen ist Höflichkeit, seine Achtung Ceremonie, seine Liebe ausgesonnene Schmeicheley. Er ist jederzeit voll von sich selbst wenn er den Anstand eines Liebhabers oder eines Freundes annimmt, und ist niemals weder das eine (38) noch das andere.

* Er hält sich auch so gar nur in so ferne vor glücklich als er vermuthet daß er davor von andern gehalten wird.

---

1 mein? meine? **2** mir? mein? nein?? **3** gehört *erste Silbe v. a.?* **3** *u.* **16** durch *Sigel.* **4** Selbst S *v. a.* ſ **5** *Druckseite 37, Durchschuß. Braune Schrift. Absatz nicht eingerückt.* **7** was *v. a.?* **9** Dadurch *Sigel.* das ein **10** *Bricht ab.* **11** *Etwas geneigtere Schrift.* **12** Dankbarkeit *Kommapunkt.* **17** selbst δ erziehen ſ

Wir gehören gleichsam zu den göttlichen Sachen und sind durch ihn u. seinen Willen Es kann manches dem Willen Gottes gemaß seyn was aus inneren Bewegungsgründen gar nicht gut wäre e. g. seinen Sohn zu schlachten. Die bonitat des Gehorsams beruht nun darauf. Mein Wille nach seiner Bestimmung ist jederzeit dem Willen Gottes unterworfen, er stimmt also mit sich selbst am besten zusammen wenn er mit dem göttlichen zusam̄enstimmt u. es ist unmoglich daß es böse sey dem gottlichen Willen gemaß zu seyn

Die Frau sucht das Vergnügen u. erwartet die Bedürfnisse von Andern der Mann sucht die Bedürfnisse u. erwartet das Vergnügen vom Weibe. Wenn beyde die Bedürfnisse suchen so sind sie wohl einig aber karg wenn beyde das Vergnügen suchen so sind sie läppisch

Der Mañ findet mehr Vergnügen einer Frau Annehmlichkeit zu machen als die Frau doch will diese scheinen eher es zu ertheilen als zu geniessen; weil freylich das erstere ihre Hauptbestimmung ist dagegen gesteht sie es die Bedürfnisse empfangen zu haben

Ich weiß nicht was diejenige welche ihre Eingebildete Bedürfnisse vor billig u. natürlich halten in einer Vorsehung vor Trost finden konnen die deren Erfüllung ihnen versagt. Ich der ich gewis weis daß ich keine übel erleide als die ich mir selbst zuziehe u. es nur auf mich ankommt durch die Güte der gottlichen Anordnung glücklich zu seyn werde niemals gegen sie murren

Wenn jetzt eine Frau einen zwanzigjährigen Mann heyrathet so nimmt sie sich einen Laffen. Die Ursache ist unter andern weil dieser noch nicht die betrügliche Kunst der Weiber hat kennen lernen besser u. angenehmer zu scheinen als sie sind Daher macht er einen schlechten Ehemann weil er im̄er glaubt daß er wohl besser hätte wählen können oder auch weil er wirklich sich vergafft u. schlecht gewählt hat. Kennt

---

1 *Schrift wieder dem ersten Absatz ähnelnd. Absatz nicht eingerückt.* 1 *u.* 21 durch *Sigel.* 2 seinen Willen *δ* die 4 nun? nie? 5 seiner Bestimmung? seinen Bestimmungen? 5-6 unterworfen *Kommapunkt.* 7 das *(statt:* daß*) δ* dasj 8 *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in kleiner Schrift, schwarzer Tinte.* 14 als *g. Z.* 17 *38. Seite, Durchschuß. Braune Schrift.* 18 natürl: 19 das ich 22 *Kurzer Trennungsstrich. Kurzes Spatium, darunter die Bemerkung 69, 8—9.* 24 andern? anderm? anderen??

er dagegen mit mehrerem Alter das Geschlecht u. sieht den nichtigen Schein so kehrt er zurück zur Einfalt, wobey er nach der Natur gleich anfangs hätte seyn können. Daher geht der Weg zur guten Ehe durch die Liederlichkeit eine sehr unangenehme Anmerkung vornemlich weil sie 5 war ist

Die Zeit der Mündigkeit eines Herrn u. eines Bauern ist niemals verschieden. Das Weib ist niemals mündig ohne Mann

Warum muß man französisch reden um höflich zu seyn Dames meßieurs chapeaux Cornetten*

10 Die Mannspersohnen sind weit verliebter wie die Frauen** welches auch von der Natur ist. Wenn aber die letztern in der Kunst zu scheinen

* Der ausdruck (das Frauenzim̄er) ist gewis artig u. scheint zu beweisen daß sie vor alters in einem besonderen Zim̄er bey einander waren wie jetzo noch in England

15 ** Daß dieses wahr sey sieht man daraus weil die Frau sich selbst vorzieht denn sie will jederzeit herrschen der Mann aber seine Frau vorzieht denn er will beherrscht seyn er macht sich so gar eine Ehre daraus

---

Er sucht durch Moden zu schimmern; aber, weil alles an ihm künstlich und gemacht ist, so ist er darin steif und ungewandt. Er handelt weit mehr nach Grund-20 sätzen als der Sangvinische, der blos durch gelegentliche Eindrücke bewegt wird; aber diese sind nicht Grundsätze der Tugend, sondern der Ehre, und er hat kein Gefühl vor die Schönheit oder den Werth der Handlungen, sondern vor das Urtheil der Welt das sie davon fällen möchte. Weil sein Verfahren, in so ferne man nicht auf die Quelle sieht daraus es entspringt, übrigens fast eben so 25 gemeinnützig als die Tugend selbst ist, so erwirbt er vor gemeinen Augen eben die Hochschätzung als der Tugendhafte, aber vor feinere Augen verbirgt er sich sorgfältig, weil er wohl weiß, daß die Entdeckung der geheimen Triebfeder der Ehrbegierde ihn um die Achtung bringen würde. Er ist daher der Verstellung sehr ergeben, in der Religion heuchlerisch, im Umgange ein Schmeichler, 30 in Staatspartheyen wetterwendisch nach den Umständen. Er ist gerne ein Sclave der Großen um dadurch ein Tyrann über Geringere zu werden. Die

---

2 *Kommapunkt.* **4** ungenehme **5** *Kurzer Trennungsstrich.* **6** Bauern *v. a.?* **7** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende schwarze, kleinere Schrift.* **8—9** *Der Absatz:* Warum — Cornetten *in dem obigen Spatium.* **9** capeaux **10** *Oberhalb der ersten Sternanmerkung.* **12—14** *Die Anmerkung am unteren Rand.* **15—17** *Diese Sternanmerkung auf der Druckseite selbst, unterhalb des Textes. Braune Tinte.*

wachsen welcher schein aber in der Ehe aufhört so muß daraus in der Ehe eine Art von betrogenem Wiederwillen entstehen der weniger Annehmlichkeit findet als er erwartet hatte. Es ist nicht gut einen künftigen Ehemann sehr verliebt zu machen man muß etwas vor die künftige Zeit verspahren

Die Kunst zu entbehren d. i.: Neigungen in sich nicht aufkeimen zu lassen ist das Mittel der Glukseeligkeit daher kann man entweder die Ehre d. i. die rühmliche Meinung andrer zu erwerben suchen oder sich bestreben sie gantzlich zu entbehren u. gleichgültig dagegen zu seyn.

Daß der Cholerische zornig ist kommt von der Ehrliebe bey ihm her weil er im̄er glaubt beleidigt zu seyn

Der vernünftige begehrt nichts als gleichheit u. hat wenig gelegenheit zu zürnen.

In den Ländern wo die Weiber nicht schön seyn sind sie tyran̄isch gehalten als bey den Wilden den̄ der schwache muß Neigung einflößen sonst wird er unterdrückt

---

Naivität, diese edle oder schöne (39) Einfalt, welche das Siegel der Natur und nicht der Kunst auf sich trägt, ist ihm gänzlich fremde. Daher, wenn sein Geschmack ausartet, so wird sein Schimmer **schreyend** d. i. auf eine widrige Art prahlend. Er geräth alsdenn so wohl seinem Stil als dem Ausputze nach, in den Gallimathias (das Uebertriebene) eine Art Fratzen, die in Ansehung des Prächtigen dasjenige ist, was das Abentheuerliche oder Grillenhafte in Ansehung des Ernsthafterhabenen. In Beleidigungen fällt er alsdenn auf Zweykämpfe oder Processe und in dem bürgerlichen Verhältnisse auf Ahnen, Vortritt und Tittel. So lange er nur noch eitel ist d. i. Ehre sucht und bemüht ist in die Augen zu fallen, so kann er noch wohl geduldet werden, allein, wenn bey gänzlichem Mangel wirklicher Vorzüge und Talente, er aufgeblasen wird, so ist er das, wofür er am mindesten gerne möchte gehalten werden, nemlich ein **Narr**.

Da in der phlegmatischen Mischung keine Ingredienzien vom Erhabenen oder Schönen in sonderlich merklichem Grade hineinzukommen pflegen, so gehöret diese Gemüthseigenschaft nicht in den Zusammenhang unserer Erwegungen.

---

3 *u.* **13** nicht *Sigel.* **5** *Durchschuß zu S. 39. Erster Abschnitt in schwarzer Schrift.* **8** gleichgültig? gleichgiltig?? *Spatium 1 Zeile. Das Folgende in weniger geneigter, dünnerer Schrift, brauner Tinte.* **9** Daß *v. a.* Das Ehrliebe *erste Silbe v. a.?* her? *(v. a.?)* **13** *Größere Schrift, nicht eingerückt. Schwarze Tinte.* **14** den̄ *v. a.* der?

Der Hauptgrund der daurenden Schönheit ist der Schein. Schminke. Eine Art unwarheit die lieblicher ist als Warheit. Correggio ging von der Natur ab

Die Weiber lieben gerne dreiste Männer u. diese bescheidene Sittsame Männer. Urtheil einer dame beym Bayle. Hercules hat sich bey omphale mehr durch seine 72 Mädchen als durch sein Spinnen beliebt gemacht.

Die Frauen sind was das Geschlecht angeht mehr von derbem Geschmack die Männer mehr von feinem. Die Artigkeiten u. Manieren lieben sie mehr um ihre eigene Eitelkeit zu zeigen.

Ob der Wilde geschmak gehabt hat dem die garküchen am besten gefielen

Wenn die Neigungen der Weiber u. der Mäñer gleich wachsen so müssen sie doch in disproportion kom̄en nemlich daß die letztere weniger Vermögen nach proportion ihrer Neigung haben

In allem demjenigen was zur schönen oder erhabenen Empfindung gehort thun wir am besten weñ wir uns durch die Muster der alten leiten lassen. In der Bildhauerkunst Baukunst der Poesie u. der Beredsamkeit der alten Sitten u. der alten Staatsverfassung. Die Alten waren der Natur naher wir haben zwischen uns und der Natur viel tändelhafte oder Üppige oder knechtische Verderbnis. Unser Zeitalter ist das Seculum der schönen Kleinigkeiten baggatellen oder der erhabenen Chimaeren

character in Gesellschaft

Der sangvinische läuft hin wo er nicht gebeten ist der Cholerische kommt da nicht hin wo er nicht nach der Anstandigkeit gebeten ist der

---

2—3 Corregio (*statt:* Correggio) — ab *s. Z.* **4** bescheidene? bescheiden? **5** Männer *lies:* Weiber **6** durch *Sigel.* **9** u. *δ* Hof **16** *Durchschuß zu S. 40. (Blei 19). Erster Absatz nicht eingerückt.* denjenigen **18** Poesie *zweite Silbe verbessert.* **22** *(Kurzer) Trennungsstrich. Spatium 1 Zeile; darin die folgende Überschrift. Im Folgenden schwarze Tinte.* **24** *Nicht eingerückt.*

melancholische verhütet daß er gar nicht gebeten werde In gesellschaft ist der melancholische still u. merkt auf der sangvinische redet was ihm vorkommt der cholerische macht Anmerkungen und auslegungen Im häuslichen Wesen ist der melancholische karg der sangvinische ein schlechter Wirth, der cholerische gewinnsüchtig aber prächtig. Des Melan- 5 cholischen Freygebigkeit ist Grosmuth des cholerischen praleren, des Sangvinei leichtsinn.

Der melancholische ist Eifersüchtig der cholerische Herrschsüchtig der sangvinische verbuhlt

Die coqvette ist eine vortreffliche Maitresse aber gar keine Frau 10 ausser vor einen Franzosen

Von der Vorsehung. Die Thoren die die Ordnung der Natur verlassen befremden sich über die Vorsehung daß sie ihre schlimme Folgen nicht verbessert Augustin mit seiner Crapula.

---

(40) Von welcher Art auch diese feinere Empfindungen seyn mögen, von 15 denen wir bis daher gehandelt haben, es mögen erhabene oder schöne seyn, so haben sie doch das Schicksal gemein, daß sie in dem Urtheil desjenigen, der kein darauf gestimmtes Gefühl hat, jederzeit verkehrt und ungereimt scheinen. Ein Mensch von einer ruhigen und eigennützigen Emsigkeit hat so zu reden gar nicht die Organen, um den edlen Zug in einem Gedichte oder in einer Helden- 20 tugend zu empfinden, er liest lieber einen Robinson als einen Grandison und hält den Cato vor einen eigensinnigen Narren. Eben so scheint Personen von etwas ernsthafter Gemüthsart dasjenige läppisch, was andern reitzend ist, und die gaukelnde Naivetät einer Schäferhandlung ist ihnen abgeschmackt und kindisch. Auch selbst, wenn das Gemüth nicht gänzlich ohne ein einstimmiges 25 feineres Gefühl ist, sind doch die Grade der Reitzbarkeit desselben sehr verschieden, und man siehet, daß der eine etwas edel und anständig findet, was dem andern zwar groß aber abentheuerlich vorkommt. Die Gelegenheiten, die sich darbieten bey unmoralischen Dingen etwas von dem Gefühl des andern

---

1 melancholische *δ:* komt ohne nicht ob *(?)* verhütet? verhofet? 3 Anmerkungen? Anmerkung? 4 *Erste Fassung:* sparsam *zweite Fassung:* geitzig *dritte Fassung:* karg sangvinische *verstümmelt.* 5 Wirth *Kommapunkt.* 6 *Kommapunkt.* 10 cocqvette gar? *(verbessert).* 11 *Längerer, verkleckster Trennungsstrich. Im Folgenden steilere Schrift.* 13 über? *(verbessert).* 14 nicht *Sigel. Neben der letzten Zeile:* pag. 37. *Das Folgende in sehr kleiner, etwas geneigterer Schrift und schwarzer Tinte.*

Einigkeit ist möglich wo einer ohne den andern ein gantzes seyn kan e.g. zwischen zwey Freunden u. wo keiner dem andern untergeordnet ist Es kann auch einigkeit im Tausch oder contracten der Lebensart seyn. Aber die Einheit kommt darauf an daß so wohl in Ansehung der Bedürf-
5 nisse als der Annehmlichkeiten nur zwey zusammen natürlicher weise ein gantzes ausmachen. Dieses ist bey Mañ u. Frau. Doch die Einheit ist hier mit Gleichheit verbunden. Der Mann kann kein Vergnügen des Lebens genießen ohne die Frau u. diese keine Bedürfnisse ohne den Mañ. Dieses macht auch die Verschiedenheit ihrer Charaktere. Der
10 Mann wird seiner Neigung nach blos die Bedürfnisse nach seinem Urtheil u. das Vergnügen nach der Frauen ihrem suchen auch diese zu Bedürfnissen machen. Die Frau wird das Vergnügen nach ihrem Geschmak suchen u. die Bedürfnisse dem Manne überlassen.

In Ländern wo die Gesellschaften mehrentheils aus mäñern be-
15 stehen schätzet man das persohnliche Verdienst nach dem Verstande der Redlichkeit u. dem nützlichen Eifer der Freundschaft oder auch des gemeinen Nutzens. Wo sie im̃er mit Weibern untermengt seyn nach dem Witze der Artigkeit dem Schertz den Zeitkürzungen medisance. Bey

---

auszuspähen, (41) können uns Anlas geben mit ziemlicher Warscheinlichkeit auch
20 auf seine Empfindung in Ansehung der höheren Gemüthseigenschaften und selbst derer des Herzens zu schliessen. Wer bey einer schönen Musik lange Weile hat, giebt starke Vermuthung daß die Schönheiten der Schreibart und die feine Bezauberungen der Liebe wenig Gewalt über ihn haben werden.

Es ist ein gewisser Geist der Kleinigkeiten, (esprit des baggatelles) welcher
25 eine Art von feinem Gefühl anzeigt, welches aber gerade auf das Gegentheil von dem Erhabenen abzielt. Ein Geschmack vor etwas weil es sehr künstlich und mühsam ist, Verse die sich vor und rückwerts lesen lassen, Räthsel, Uhren in Ringen, Flohketten ꝛc. ꝛc. Ein Geschmack vor alles was abgezirkelt und auf peinliche Weise **ordentlich** obzwar ohne Nutzen ist, z. E. Bücher, die fein zierlich
30 in langen Reihen im Bücherschranke stehen, und ein leerer Kopf der sie ansieht und sich erfreuet, Zimmer die wie optische Kasten geziert und überaus sauber gewaschen sind, zusammt einem ungastfreyen und mürrischen Wirthe der sie be-

---

5 zwey? zw yen? natürl: **11** Frauen? Frau?? **13** den Mannern? **14** *41. Seite, Durchschuß; erster Absatz nicht eingerückt. Braune Tinte.* **16** dem *v. a.* der?

den alten Deutschen ehe französische Sitten uns verdarben müßen die Frauen in besonderen Zim̃ern gewesen seyn wie in England.

Der Mañ der ein Weib hat ist complet sondert sich von seinen Eltern ab u. ist im Stande der Natur allein. Er ist so gar nicht geneigt sich mit anderen zu gesellen daß er so gar die Annäherung anderer fürchtet. 5
Daher der Zustand des Krieges Hobbes

Die Verlegenheit u. das Erröthen das damen von gutem tone nicht an sich haben müssen ist sehr reitzend u. dem Geschlechte eigen wo es aber noch angetroffen wird da ist sie eine gute Vormauer der Keuschheit

Die Weibliche Anmuth. Weiblichkeiten sind am Weibe rühmlich 10
hat sie Mañlichkeiten so ists ein Tadel

Beym Heyrathen verschwindet die verliebte Verblendung so daß die Frau die unbeschränkte Herrschaft über das Hertz des Mannes u. den rang der Göttin vermißt den sie vor der Ehe gehabt hatte, der Mañ aber sich nicht mehr so sehr beherrscht fühlt als er es war u. wünscht 15
Die Frau verliert mehr in der Eitelkeit der Mañ in der Zärtlichkeit. Die Phantasterey der Verliebung hatte dem Mañe noch übertriebnere Begriffe beygebracht als der Frau

Die Frau wünschete alsdenn noch eben so zu herrschen der Mann aber beherrscht zu seyn. Die Frau sieht sich genöthigt zu schmeicheln der 20
Mañ findet keine andre Neigung bey sich als Gütigkeit

Der Mann ist stärker nicht blos dem Baue nach sondern auch in grundsatzen und der Standhaftigkeit was zu ertragen daher müssen seine Kleider so seyn der Frau ihre delicat u. geputzt

---

1 Deutschen *δ* muß es **2** *Kurzer Trennungsstrich, Spatium 1 Zeile, das Folgende in etwas größerer Schrift.* **6** der *v. a.* des *Trennungsstrich, das Folgende schwarze Schrift.* **7** daß damen **9** *u.* **11** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.* **10** *Dieser Absatz nicht eingerückt.* **11** Mañlichkeiten *(die ersten beiden Silben verbessert).* **13** Frau *v. a.?* **14** *Kommapunkt.* **19** *In kleiner schwarzer Schrift rechts neben dem Vorigen, zwischen den letzten und nächsten Absatz eingefügt. Nach links oben abgewinkelt.* alsdenn*?* alsdann*?*

Der Geschmak in der Wahl des Umganges. Geschmak an Tugend Freundschaft. Man wendet mehr auf den Geschmak wie auf nothdurft

Die Natur hat die Frau ausgerüstet um zärtlich zu machen u. nicht um zärtlich zu seyn

5 Sie sind niemals in wahrer Zärtlichkeit den Männern gleich welches daraus zu sehen ist alle Frauen wollen herrschen u. die vernünftigsten Männer lassen sich beherrschen nun muß doch der mehr Zärtlichkeit haben der ohnerachtet er starker ist selbst ungern seine Gewalt übergiebt als diejenige die es gewahr wird daß es ungern geschieht sich selbst doch 10 dem andern vorzieht

Die Frauen sind mehr vor die wollüstige Liebe die Männer mehr vor die Zartliche Es heyrathen alle Wittwen aber nicht alle Wittwer

Keine Frau muß einen Mann heyrathen der Eitel ist

---

(42) wohnt. Ein Geschmack an allem demjenigen was selten ist, so wenig wie es 15 auch sonsten innern Werth haben mag. Epiktets Lampe, ein Handschuh von König Carl dem zwölften; in gewisser Art schlägt die Münzensucht mit hierauf ein. Solche Personen stehen sehr im Verdacht, daß sie in den Wissenschaften Grübler und Grillenfänger, in den Sitten aber vor alles das, was auf freye Art schön oder edel ist, ohne Gefühl seyn werden.

20 Man thut einander zwar Unrecht, wenn man denjenigen der den Werth, oder die Schönheit dessen was uns rührt, oder reitzt, nicht einsieht, damit abfertigt, daß **er es nicht verstehe**. Es kommt hiebey nicht so sehr darauf an, was der **Verstand** einsehe, sondern was das Gefühl empfinde. Gleichwohl haben die Fähigkeiten der Seele einen so großen Zusammenhang: daß man 25 mehrentheils von der Erscheinung der Empfindung auf die Talente der Einsicht schließen kann. Denn es würden demjenigen, der viele Verstandesvorzüge hat, diese Talente vergeblich ertheilt seyn, wenn er nicht zugleich starke Empfindung vor das wahrhaftig Edle oder Schöne hätte, welche die Triebfeder (43) seyn muß

---

1 *Etwas veränderte Handschrift (steiler).* 2 Man — nothdurft *g. Z.* 3 *Durchschuß zu Druckseite 42 (Blei 20). Dunkelbraune Schrift.* zartl: 5 sind *erst:* haben 11 *Hinter:* mehr *verkleckstes δ-Wort* die *v. a.?* 11—12 *In diesem Absatz starke Kürzungen. Spatium 1 Zeile.* 13 *Kurzer Trennungsstrich.*

Einigkeit kan allenfals auch bey der gleichheit statt finden Einheit aber niemals da in der Ehe Einheit seyn muß so muß durch einen den Mann oder das Weib alles regirt werden. Nun ist die Neigung u. nicht der Verstand der da regirt. Also kann entweder die Neigung des Mannes oder des Weibes regiren das letztere ist das beste

Der Krieg kan nur tugenden hervorbringen wenn er patriotisch ist d. i. wenn er nicht dazu dient sich Geld u. Unterhalt zu erwerben sondern sich zu erhalten u. wenn der Soldat wieder Bürger wird

Die Wollustige Liebe ist der Grund der Geschlechterneigung. Daher ist alles schöne u. Erhabene in dieser Liebe nur ein Hirngespinst wenn diese nicht vorausgesetzt wird. Der Ehemann muß bey Tage u. Nacht Mañ seyn. Es dient auch diese Anmerkung dazu vor zärtliche u. hochachtungsvolle Liebe der Geschlechter zu warnen deñ diese artet ofters in den Ausbruch der Wollust aus.

---

jene Gemüthsgaben wohl und regelmäßig anzuwenden.*

Es ist einmal gebräuchlich, nur dasjenige **nützlich** zu nennen was unserer gröberen Empfindung ein Gnüge leisten kann, was uns Ueberfluß im Essen und Trinken, Aufwand in Kleidung und in Hausgeräthe, imgleichen Verschwendung in Gastereyen verschaffen kann, ob ich gleich nicht sehe, warum nicht alles, was nur immer meinem lebhaftesten Gefühl erwünscht ist, eben so wohl denen nützlichen Dingen solte beygezehlt werden. Allein alles gleichwohl auf diesen Fuß genommen, so ist derjenige, welchen (44) der **Eigennutz** beherrscht,

* Man siehet auch, daß eine gewisse Feinigkeit des Gefühls einem Menschen zum Verdienste angerechnet wird. Daß jemand in Fleisch oder Kuchen eine gute Mahlzeit thun kann, imgleichen daß er unvergleichlich wohl schläft, das wird man ihm wohl als ein Zeichen eines guten Magens, aber nicht als ein Verdienst auslegen. Dagegen wer einen Theil seiner Mahlzeit dem Anhören einer Musik aufopfert oder bey einer Schilderey sich in eine angenehme Zerstreuung vertiefen kann, oder einige witzige Sachen, wenn es auch nur poetische Kleinigkeiten wären, gerne liest, hat doch fast in jedermanns Augen den Anstand eines feineren Menschen, von dem man eine vortheilhaftere und vor ihn rühmlichere Meynung hat.

---

2 durch *Sigel.* **5** regiren? *(Wortbild wie:* regirung*)* **9** *Durchschuß zu S. 43. Dicke schwarze Schrift.* **10** nur? zum? nur *v. a.* zum? **11** nicht *Sigel.* **14** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich; das Folgende dünnere Schrift. Braune Tinte.*

Die Frau muß durch Liebe u. Ehre abgehalten werden treulos zu seyn weñ der Man ihre Zärtlichkeit nicht gewinnt so kan er wenig auf ihre Pflicht rechnen. Das ist ein Grund weswegen die weiber mit Gütigkeit müssen begegnet werden. Deñ sie haben übrigens ein weit aus-
5 gebreitetes Vermögen

Unterschied desjenigen der wenig bedarf weil ihm wenig mangelt von demjenigen der wenig bedarf weil er viel entbehren kann. Socrates. Der Genuß des Vergnügens was kein Bedürfnis ist d. i. dessen man entbehren kan ist die Annehmlichkeit. wird sie gleichwohl vor Bedürfnis
10 gehalten so ist sie Lüsternheit. Der Zustand des Menschen der entbehren kan ist Gnugsamkeit desjenigen der das was sehr entbehrlich ist zur Bedürfnis zählt ist Uppigkeit.

Die Zufriedenheit des Menschen entspringt entweder dadurch daß er viel Neigungen befriedigt oder daß er viel Neigungen nicht hat auf-
15 keimen lassen u. also durch wenig erfüllte Bedürfnisse zufrieden ist. Der Zustand dessen der zufrieden ist weil er die Annehmlichkeiten nicht kennt ist die Einfältige Gnügsamkeit, desjenigen der sie kennt aber sie willkührlich entbehrt weil er die Unruhe fürchtet die daraus entspringt ist die weise Gnügsamkeit. Jene erfodert keinen Selbstzwang u. Be-
20 raubung diese aber erfoderts jene ist leicht zu verführen die ist verführt gewesen u. ist sicherer vor künftige. Der Zustand des Menschen ohne Misvergnügen darum weil er großere ihm mögliche Vergnügen nicht kennt u. also nicht begehrt.

Die Tugend besteht gar nicht darin daß man mit der erworbenen
25 Neigung überwiege in besonderen Fällen sondern solche Neigungen suche los zu werden also gerne entbehren lerne. Sie besteht nicht darin

---

1 Liebe *erst:* Gutherzigkeit **2** weñ der *v. a.* weñ sie we **4** übrigens*?* über jenes*??* **4—5** ausgebreites **5** *Kurzer, aber bis zum Zeilenende durchpunktierter, Trennungsstrich; das Folgende in kleinerer schwarzer Schrift.* **9** Annehmlichkeit δ Ein der **10** Menschen *abgekürzt.* **11** entbehrl: **13** *Nicht eingerückt.* Menschen *abgekürzt.* **14** daß er er δ wenig **15** erfüllte er *v. a.* be **16**, **22** *u.* **23** nicht *Sigel.* **17** die δ Gnugsame Gnügsamkeit *g. Z.*, *Kommapunkt.* **18** willkührl: **21** Menschen *abgekürzt.* **22** ihm *g. Z.* **23** *Kurzer Trennungsstrich; Schrift gleichbleibend.* **24** der *v. a.* die **26** werden δ und also δ entbehr

daß man mit den Natürlichen Neigungen streite sondern daß man mache daß man keine andre als Natürliche habe denn alsdenn kann man ihnen immer ein Gnüge thun

Die Charaktere der Menschlichen Natur sind die Ausartungen von ihrer Bestimmung imgleichen die Nothwendigkeit des Krieges der 5 Herrschaft u. Dienstbarkeit der Religionen und Wissenschaft

Es ist die Frage ob das Edle u. warum es sich mehr mit dem Nützlichen verträgt als das Schöne

Die Frauen werden jederzeit einen Mann mit mānlichen Annehmlichkeiten der wild ist vorziehen deñ sie glauben jederzeit daß sie ihn 10 regiren werden. Sie haben hierin auch die mehreste Zeit recht, u. dieses entschuldigt sie weñ sie fehl schlagen. Dieses ist auch die schöne Seite des weiblichen Geschlechts daß sie die Mäñer regiren können

Man wird vielleicht unter den Männern mehr finden die den Galgen verdienen als Weiber die sich betrinken 15

---

ein Mensch mit welchem man über den feineren Geschmack niemals vernünfteln muß. Ein Huhn ist freylich in solchem Betracht besser als ein Papagey, ein Kochtopf nützlicher als ein Porcellängeschirr, alle witzige Köpfe in der Welt gelten nicht den Werth eines Bauren, und die Bemühung die Weite der Fixsterne zu entdecken, kann so lange ausgesetzt bleiben, bis man übereingekommen 20 seyn wird, wie der Pflug auf das vortheilhafteste könne geführt werden. Allein welche Thorheit ist es, sich in einen solchen Streit einzulassen, wo es unmöglich ist sich einander auf einstimmige Empfindungen zu führen, weil das Gefühl gar nicht einstimmig ist. Gleichwohl wird doch ein Mensch von der gröbsten und gemeinsten Empfindung warnehmen können: daß die Reitze und Annehmlich- 25 keiten des Lebens, welche die entbehrlichste zu seyn scheinen, unsere meiste Sorgfalt auf sich ziehen, und daß wir wenig Triebfedern zu so vielfältigen Bemühungen übrig haben würden, wenn wir jene ausschließen wolten. Imgleichen ist wohl niemand so grob daß er nicht empfinde, daß eine sittliche Handlung wenigstens an einem andern um desto mehr rühre, je weiter sie vom Eigennutze 30 ist, und je mehr jene edlere Antriebe in ihr hervorstechen.

---

1 *u.* 2 Natürl: 1 daß mache 4 *44. Druckseite, Durchschuß. Oberer Rand, kleine schwarze Schrift. (Blei 21).* Menschlichen *abgekürzt.* 7 *Haupttext, große schwarze Schrift.* 8 *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich. Im Folgenden etwas gedrängtere Schrift.* 11 recht *Kommapunkt.* 13 *Der am Ende des Absatzes verfügbare Raum sollte wohl für einen Zusatz verwendet werden, denn er ist nach links oben abgewinkelt.*

Will man das phantastische der Liebe im Ehestande erhalten so müssen Eifersuchten u. abentheuer sich zutragen will man das Buhlerische erhalten so muß die Frau Coqvette seyn soll beydes wegfallen so bleibt lediglich die Einfalt der Natur

In Ländern die Reich u. Monarchisch seyn wo viele mit ihren Privatbeschäftigungen des Eigennutzes u. mit den öffentlichen des Staats nichts zu thun haben gehet alles auf die Gesellschaftsgeschiklichkeit Daher entspringt die Höflichkeit. In England sind Reiche aber sie haben mit dem Staate zu thun in Holland sind sie mit dem Eigennutze eingeflochten

Von modischen Gemüthsarten

Das Frauenzim̄er ist immer bereit den Liebhaber der hochachtungsvoll ist zu betrügen u. sich demjenigen in Geheim zu überlassen der ohne viele Umstände dreist und unternehmend ist. Im Stande der Einfalt herrscht der Man̄ über das Weib in dem der Üppigkeit das Weib über den Man̄. Der feinere Geschmak des freyen Umganges macht es nothwendig

(45) Wenn ich die edele und schwache Seite der Menschen wechselsweise bemerke, so verweise ich es mir selbsten, daß ich nicht denjenigen Standpunkt zu nehmen vermag, von wo diese Abstechungen das große Gemälde der ganzen menschlichen Natur gleichwohl in einer rührenden Gestalt darstellen. Denn ich bescheide mich gerne: daß, so ferne es zu dem Entwurfe der grossen Natur gehöret, diese groteske Stellungen nicht anders als einen edelen Ausdruck geben können, ob man schon viel zu kurzsichtig ist sie in diesem Verhältnisse zu übersehen. Um indessen doch einen schwachen Blick hierauf zu werfen; so glaube ich folgendes anmerken zu können. Derjenigen unter den Menschen, die nach **Grundsätzen** verfahren, sind nur sehr wenige, welches auch überaus gut ist, da es so leicht geschehen kann, daß man in diesen Grundsätzen irre und alsdenn der Nachtheil, der daraus erwächst, sich um desto weiter erstreckt, je allgemeiner der Grundsatz und je standhafter die Person ist, die ihn sich vorgesetzt hat. Derer so aus **gutherzigen Trieben** handeln sind weit mehrere, welches äußerst vortrefflich ist, ob es gleich einzeln nicht als ein sonderliches Verdienst der Person kann angerechnet

1 *Kleinere Handschrift.* **4** lediglich *abgekürzt.* **4** *u.* **11** *Kurzer Trennungsstrich.* **5** *Steilere Schrift.* **12** *Unterer Rand. Dieselbe kleine Schrift wie am oberen Rande.* **13** betrügen? betriegen?? **14** *Hinter:* ist *senkrechter Strich ohne Beziehungswort. Sollte zu dieser Stelle oben ein Zusatz angefügt werden?*

sensus subjecti bene vel male afficiendi

potestas legislatoria non nititur amore sed reverentia et facultate morali extorquendi facultas logica leges ferendi (propter sapientiam) non est moralis

Die stille u. ruhige Heiterkeit in dem Schönen ist beym Manne in sich selbst gekehrt bey einer Frau ausser sich

Pelisson u. Madame Sévigné

Dreuste Stellung u. Buhlerisches oder einschmeichlendes Lächlen. Von der Gewohnheit der Frauen einen ernsthaften Anstand zu nehmen.

Wer von Empfindungen selbst leer ist (nemlich wohl zum Beurtheilen Gefühl hat aber nicht zum Bedürfnis) kann sie weit leichter bey andern daurend erhalten. Daher muß das Frauenzim̄er weniger zärtlich seyn

Weil wir so viel eitle Jalousie haben so sind auch Freunde Nebenbuhler Daher kan nur Freundschaft bey den Bedürfnissen statt finden

Licht u. Wärme scheinen sich zu unterscheiden wie Schall u. Wind Licht u. Farben wie Schall u. Thon

Die gespannte Sayten müssen undulationes machen.

Ein Kohlfeuer auf dem Herde ist ein von aether leerer raum welcher aether zum Schornstein herausgeht, weil dadurch nun bey allen umstehenden Körpern äther befreyt wird so geben sie wärme. Die so es empfangen werden warm

Es ist die Frage ob wenn Körper warm werden sie Feuer fahren

---

1 *Durchschuß zu S. 45. Große braune Schrift. Über* afficiendi*:* affectio *(*affecti*?* affectus*??) Längerer Trennungsstrich.* 2 *Vor:* potestas *δ* der *(*Der*?).* amore *v. a.?* 3 morali *v. a.* morale*?* 4 *Längerer Trennungsstrich, der etwas weiter durchpunktiert ist. Spatium 1 Zeile. Das Folgende etwas veränderte, schwarze Handschrift.* 7 Mad: Sevigne 8, 15, 17, 18 *u.* 22 *Nicht eingerückt.* 8 oder o *v. a.* L 9 Von — nehmen. *s. Z.* 13 Jalousie *zweite Silbe v. a.?* 14 *Trennungsstrich.* 17 Sayten *δ* können. 19 *Kommapunkt.* 21 empfangen *δ* sind 22 warm *δ:* die es geben sind k

lassen oder einnehmen. Es kommt darauf an ob in der absoluten Kälte die Körper mit Feuer gesättigt seyn denn alsdann wird ein warmer Körper kalt wenn er Feuer einsaugt und dieser erwärmt einen Körper den er nöthigt es fahren zu lassen. Ist ein geheitzter Ofen leer von 5 Feuer? Ja er sauget es allmählig in sich befreyt dadurch in andern das Feuer u. macht sie warm und wird selbst kalt.

Auf diese Art sind die Sonnen die leeresten Räume von Feuerelement. Es läßt sich auch die Ausbreitung des Lichts dadurch begreifen deñ es ist leichter daß das Eindringen in einen leeren Raum einen Faden 10 bewegter Materie ins unendliche nach sich ziehe als der Stoß.

Auf diese Art könnte vielleicht das Licht eine Bewegung zur Sonne hin eher als eine von ihr weg seyn

Der Schall obzwar die Luft aus der Lunge gepreßt wird kan vielleicht durch das zurücktreten der Luft eher als das Forttreiben erzeugt 15 werden Feuer über einem Korper (Erde) macht darunter kalt, aber nur in gewisser Weite denn von dem nächsten befreyet es das Feuer=

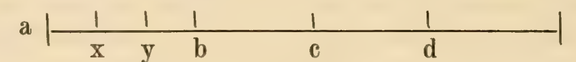
---

werden; denn diese tugendhafte Instinkte fehlen wohl bisweilen, allein im Durchschnitte leisten sie eben so wohl die große Absicht der Natur, wie die übrige Instinkte, die so regelmäßig die thierische Welt bewegen. Derer, die ihr aller- 20 liebstes Selbst, als den einzigen Beziehungspunkt ihrer Bemühungen, starr vor Augen haben, und die um den **Eigennutz**, als um die große Achse, alles zu drehen suchen, giebt es die meiste, worüber auch nichts vortheilhafteres seyn kann, denn diese sind die emsigsten, ordentlichsten und behutsamsten; sie geben dem Ganzen Haltung und Vestigkeit, indem sie auch ohne ihre Absicht gemeinnützig 25 werden, die nothwendigen Bedürfnisse herbeyschaffen, und die Grundlage liefern über welche feinere Seelen Schönheit und Wohlgereimtheit verbreiten können. Endlich ist die **Ehrliebe** in aller Menschen Herzen, obzwar in ungleichem Maaße, verbreitet worden, welches dem Ganzen eine bis zur Bewunderung reizende Schönheit geben muß. Denn wiewohl die Ehrbegierde ein thörigter 30 Wahn ist, so ferne er zur Regel wird, der man die übrigen Neigungen unterordnet, so ist sie doch als ein begleitender Trieb äußerst vortreflich. Denn indem ein

---

2 alsdann? alsdenn? *δ* sind **3** dieser? dieses? **7** *Nicht eingerückt.* Sonnen *δ*: u. auch die **10** ins *v. a.?* *Links neben den letzten Sätzen drei Rechnungen, davon die erste (nicht fertig ausgeführte) durchstrichen ist. Der Text, der gegen diese Rechnungen abgesetzt ist, ist offenbar später als sie geschrieben.* **11** *46. Druckseite, Durchschuß. Blei 22. Durchgehend braune Schrift. Erster Absatz nicht eingerückt.* **13—14** vielleicht *letzte Silbe v. a.?* **15** *Kommapunkt.*

element das weiter entlegene ziehet zum Theil dieses schon Befreyete an sich so werden viele Pole.



es sey bey a Feuer bis b wird das Feuerelement befreyet aber immer schwächer als in y u. x die Bewegung von b nach a in den leeren Raum 5
zu bringen ist schwächer als es von b gezogen wird nach c sich zu bewegen also wird b c attractivisch u. mithin kalt allein indem es eindringt häuft es sich in c obzwar mit verzögerter Bewegung so daß c zwar positiv warm ist d. i. Feuer fahren laßt hinter c aber bis d wieder negativ.

Die Sonne wärmt die Erde d. i. macht daß in ihr sich das Feuer 10
befreye oder vielmehr ein vom Feuer leerer Raum auf der Erde sey setzet nun einen Körper hoch in der Luft so ist er in einem Raume der voll von Feuer ist es dringt also aus ihm selbst in ihn kein Feuer weil er kein solches Element fahren läßt

---

jeder (47) auf der großen Bühne seinen herrschenden Neigungen gemäß die 15
Handlungen verfolgt, so wird er zugleich durch einen geheimen Antrieb bewogen, in Gedanken außer sich selbst einen Standpunkt zu nehmen, um den Anstand zu beurtheilen den sein Betragen hat, wie es aussehe und dem Zuschauer in die Augen falle. Dadurch vereinbaren sich die verschiedene Gruppen in ein Gemälde von prächtigem Ausdruck, wo mitten unter großer Mannigfaltigkeit Einheit hervor- 20
leuchtet, und das Ganze der moralischen Natur Schönheit und Würde an sich zeiget.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beyder Geschlechter. 25

Derjenige, so zuerst das Frauenzimmer unter dem Namen des schönen Geschlechts begriffen hat, kann vielleicht etwas schmeichelhaftes haben sagen wollen, aber er hat es besser getroffen, als er wohl selbst geglaubt haben mag.

---

1 *Punkt hinter:* entlegene *(Abkürzungspunkt für:* entlegenere*??)* ziehet *δ* so Befreyete *v. a.* Befreiete*?* **4** b *v. a.?* **8** c *δ:* u. dieses c **9** d. **10** *Nicht eingerückt.* **11** befreye *δ:* daher muß aus der obern **13** Feuer *δ* u. er ist u. *versehentlich nicht mitdurchstrichen.*

Der Wahre Begrif vom Feuer scheint darin zu bestehen daß bey der Erwärmung nicht das Feuer aus dem Warmen in den Kalten sondern aus dem Kalten in den Warmen übergeht bey der Erkältung wird der kaltwerdende Korper in den saugenden Zustand gesetzt und es geht in
5 ihn Feuer über. Daraus folgt daß nur derjenige Korper welcher andre Erwärmt kalt wird u. umgekehrt derjenige so kalt wird andre Erwärmt denn er kann nicht erwärmen ohne das Feuer in andern zu befreyen je mehr er sich aber selbst anfüllt desto weniger ist er im Stande es in andren zu befreyen. Wird aber ein Körper kalt so geräth er in saugenden
10 Zustand u. erwärmt dadurch andre. Ein Korper ist in ansehung andrer kalt wenn er sie erkältet d. i. andre mit Feuerelement anfüllt u. also ihren Saugenden Zustand vermindert indem er dadurch selbst warm wird d. i. Feuer fahren läßt. Die Cometen sind unter allen Him̄elskorpern diejenige welche am meisten voll von Feuer Element seyn sie kommen
15 in den leeren Raum des Aethers oder vielmehr ihr Elementarfeuer wird stark befreyet welches hinter ihnen steigt

Ist ein Feuer auf dem Heerde so wird die Luft in allen Weiten Warm u. auch die nahen Körper. Entlegene aber weil aus der Luft das Feuer befreyet worden ziehen es an u. werden kalt. Oder so: der
20 herbey eilende aether macht Wellen u. ist an einigen Orten dichter als vorher daher wird der daselbst befindliche Körper saugen anstatt zu rauchen

Alle die gekünstelte Regeln vor eine Frau geschehen um zu verhindern daß andre uns nicht besser gefallen oder uns lüstern machen.
25 Schränket eure eigne Lüsternheit ein so wird euch eure Frau gnug seyn

Eine wakere Frau was sie ist ganz was anders als eine romanische

---

1 *Druckseite 47, Durchschuß. Kleine, engere Schrift. Tinte wie bisher.* 3 übergeht *δ* daher 5 über. *δ:* Es folgt daraus das wenn ein Körper erwärmt er aus dem andern Feuer in sich zieht und eben dadurch sein saugender Zustand im̄er vermindert d. i. er selbst im̄er kälter wird dagegen 7 befreyen *δ* d. i. 8 es in *g. Z.* 9 saugenden ſ *v. a.* S. 12 er *δ* sein 16 *Spatium etwa 3 Zeilen; der folgende kleingeschriebene Absatz offenbar in dieses hineingedrängt.* 23 *Wieder die Schrift des ersten Absatzes.* gekünstelte g *v. a.* k? 24 nicht *Sigel.* 25 *Spatium 1 Zeile.* 26 *Lies:* was sie ist?

Schöne diese ist am besten vor einen Liebhaber jene vor einen Ehemann. Die deutsche Frauen sind waker die Französinnen coqvetten die

Eine gute Hausfrau ist vor den Mann ehrwürdig wie will eine galante dame diesen Nahmen verdienen

Ein Mañ muß einige Geringschätzigkeit in Ansehung seines Putzes 5 zeigen es muß zu sehen seyn daß er den Hut getragen habe. Seine Manschetten müssen ihn nicht beunruhigen

Wenn ich eine Frau wählen solte so wolte ich die nehmen die nicht viel Witz hat aber ihn empfindet.

Das Verderben unsrer Zeit laßt sich darauf bringen daß kein Mensch 10 verlangt vor sich zufrieden oder auch gut zu seyn sondern so zu scheinen.

Man klagt daß die Ehen nicht so gut als der ledige Stand sind Davon ist die Ursache oben. Man genießet sich niemals

Poena est vel politica vel moralis. Prior ut causa impulsivà est

---

Denn, (48) ohne in Erwegung zu ziehen, daß ihre Gestalt überhaupt feiner, ihre 15 Züge zärter und sanfter, ihre Mine im Ausdrucke der Freundlichkeit, des Scherzes und der Leutseligkeit bedeutender und einnehmender ist, als bey dem männlichen Geschlecht, ohne auch dasjenige zu vergessen, was man vor die geheime Zauberkraft abrechnen muß, wodurch sie unsere Leidenschaft zum vortheilhaften Urtheile vor sie geneigt machen, so liegen vornemlich in den Gemüthscharakteren dieses 20 Geschlechts eigenthümliche Züge, die es von dem unseren deutlich unterscheiden und die darauf hauptsächlich hinauslaufen, sie durch das Merkmal des Schönen kentlich zu machen. Anderer Seits könnten wir auf die Benennung des edlen Geschlechts Anspruch machen, wenn es nicht auch von einer edlen Gemüthsart erfordert würde, Ehrennamen abzulehnen und sie lieber zu ertheilen als zu 25 empfangen. Hiedurch wird nun nicht verstanden: daß das Frauenzimmer edeler Eigenschaften ermangelte, oder das männliche Geschlecht der Schönheiten gänzlich entbehren müßte, vielmehr erwartet man, daß ein jedes Geschlecht beyde vereinbare, doch so, daß von einem Frauenzimmer alle andere Vorzüge

---

2 *Bricht ab. Spatium etwa 3 Zeilen, nächster Absatz in etwas veränderter Schrift, in dieses Spatium später eingefügt.* 3 *Nicht eingerückt.* 5 *Wieder in der Schrift des vorletzten Absatzes.* 8 solte? solle? wolte? will?? 10 *Flüchtigere Schrift mit stärkeren Kürzungen.* 11 zufrieden *δ* z u. *(?)* 14 *48. Druckseite, Durchschuß. Blei 23. Schwarze Schrift.*

ratio omissionis posterior causatum com̄issionis Moralis est proprie
afflictiva vel vindicativa sed habet etiam rationem medii ad correc-
tionem vel peccatoris respectu antecedentium vel futurorum demeritorum.

Die Ursache aller moralischen strafe ist diese. Alle böse Handlung
5 wenn sie durch das moralische Gefühl mit so viel Abscheu empfunden
würde als sie werth ist würde garnicht geschehen. Wird sie aber ausgeübt
so ist es ein Beweis daß die physische Reitzung sie versüßt habe u. die
Handlung gut geschienen hat nun ist es aber wiedersinnisch u. häßlich
daß was moralisch böse ist im gantzen doch gut sey dennoch muß im
10 erfolg ein physisch böser den Abgang des Wiederwillens ersetzen der in der
Handlung gefehlt hat.

Es ist gewissermassen ein Gluk daß die Ehen schweer werden weil
wenn sie häufig würden die Herren sich vermehren u. die Ungerechtigkeit
noch allgemeiner werden würde

15 Die Frauen sind weit geschikter in der Beurtheilung der männlichen
Verdienste u. ihrer Schwächen deren man sich bedienen kan als die
Männer unter einander. Die Männer dagegen sehen leichter den Werth
eines Frauenzim̄ers als ein Frauenzimmer beym andern aber nicht
so leicht die Fehler wie ein Frauenzimmer beym andern. Daher herrschen
20 die Frauen über die Männer u. betrügen sie leichter als diese umgekehrt.
Es ist leicht einen Mann zu betrügen aber nicht umgekehrt. Verräther
Du liebst mich nicht mehr du glaubst mehr was Du siehst ꝛc. so etwas
kan kein Mann zur Frau sagen sie sieht so gar was er selbst nicht sieht u.
sieht recht

25 Sie üben mit recht dergleichen Ränke aus zur Vergeltung vor die
Ungerechtigkeit die wir ihnen erzeigen daß wir sie keusch wollen u. selbst
unkeusch gewesen seyn.

1 causatum? causatur? **2-3** correctionem *v. a.* correctam **3** antece-
dentium *zweifelhaft.* **5** wenn w *v. a.* d? **7** Reitzung *δ* den *(?)* **8** aber
δ ein Ged **10** böse **11** *Trennungsstrich und Spatium 4 Zeilen, darin in
kleiner Schrift der offenbar später geschriebene folgende Absatz.* **12** *Nach links
oben abgewinkelt.* schweer? schwerer?? **14** allgem: **15** Beurtheilung *v. a.?*
18 als ein Frauen: **21** *Senkrechter (Beziehungs-?) Strich hinter:* umgekehrt.
Vielleicht ist der letzte Absatz der Seite (86, 1—2) als Zusatz zu dieser Stelle gedacht
21, 22 *u.* **23** nicht *Sigel.* **25** Ränke *v. a.* Ränken

Die Ursache weswegen es so viel Hanreye giebt ist weil die Zeit der Ausschweifungen des Mannes aufgehort hat u. der Frauen anfängt.

Es ist sehr gut daß das Frauenzim̄er gewählt werde es selber kan nicht wählen

Warum das altwerden dem Frauenzim̄er so schreklich ist den Männern nicht den̄ auf diese paßt das erhabene

Die jugend ist bey einem Frauenzim̄er in der Ehe eine große Vollkom̄enheit man liebt sie nachher noch im Alter um des Andenkens ihrer Jugend willen. Daß bejahrtere Frauen heyrathen kommt wegen unserer ungerechtigkeit willen her.

Die Frauen sind alle geitzig ausgenommen wo die Eitelkeit stärker ist sie sind alle devot u. den Geistlichen ergeben

Die Ehre des Mannes liegt in seinem Urtheil über sich selbst der Frau aber im Urtheile andrer

---

sich nur dazu vereinigen (49) sollen, um den Charakter des Schönen zu erhöhen, welcher der eigentliche Beziehungspunkt ist, und dagegen unter den männlichen Eigenschaften das Erhabene als das Kennzeichen seiner Art deutlich hervorsteche. Hierauf müssen alle Urtheile von diesen zwey Gattungen, so wohl die rühmliche als die des Tadels sich beziehen, alle Erziehung und Unterweisung muß dieses vor Augen haben, und alle Bemühung die sittliche Vollkommenheit des einen oder des andern zu befördern; wo man nicht den reitzenden Unterschied unkentlich machen will, den die Natur zwischen zwey Menschengattungen hat treffen wollen. Denn es ist hier nicht genug sich vorzustellen daß man Menschen vor sich habe, man muß zugleich nicht aus der Acht lassen, daß diese Menschen nicht von einerley Art seyn.

Das Frauenzimmer hat ein angebohrnes stärkeres Gefühl vor alles was schön, zierlich und geschmückt ist. Schon in der Kindheit sind sie gerne geputzt und gefallen sich wenn sie geziert seyn. Sie sind reinlich und sehr zärtlich in Ansehung alles dessen was Ekel verursacht. Sie lieben den Scherz, und können durch Kleinigkeiten, wenn sie nur munter und lachend seyn, unterhalten werden.

---

1 *In kleiner Schrift rechts neben und unterhalb des Vorigen. Durch senkrechten Strich abgetrennt (vgl. oben Anmerkung 85, 21).* **2** Ausschw: Frauen? Frau?? **3** *49. Druckseite, Durchschuß. Der erste Absatz (schwarze Schrift) scheint später geschrieben zu sein als die folgenden Absätze der Seite (dunkelbraune Schrift).* **4** nicht *Sigel.* **12** sie *v. a.* sind? geistl: **14** Frau? Frauen? *Kurzer Trennungsstrich.*

Weñ sich ein Mensch fände von dem ich gehasset würde so würde es mich beunruhigen. Nicht als wenn ich mich vor ihm fürchtete sondern weil ich es häslich fände etwas an sich zu haben was andern ein Grund eines hasses werden könte deñ ich würde vermuthen daß ein anderer nicht gantz ohne alle scheinbare Veranlassung einen Wiederwillen hätte fassen können. Ich würde ihn daher aufsuchen ich würde mich ihm besser zu erkennen geben u. nachdem ich in ihm einiges Wohlwollen gegen mich hätte entstehen sehen so würde ich mich hiebey gnügen lassen ohne jemals einen Vortheil daraus ziehen zu wollen. Sähe ich es aber als unvermeidlich an daß gemeine u. pobelhafte Vorurtheile ein elender Neid oder eine noch verächtlichere eifersüchtige Eitelkeit es unmöglich machen allem Hasse gäntzlich auszuweichen wohlan so würde ich bey mir sagen es ist besser daß ich gehasset als daß ich verachtet werde. Dieser Sinnspruch beruhet auf einem gantz anderen Grunde als derjenige welchen nur der Eigennutz aushekt ich will lieber beneidet als bedauert seyn. Der Haß meiner Mitbürger hebt ihren Begrif von der Gleichheit nicht auf die Verachtung aber macht mich in den Augen anderer gring u. veranlaßet immer einen sehr verdrießenden Wahn der Ungleichheit. Es ist aber der viel schädlicher verachtet als gehasset zu seyn.

Weiblicher Stoltz. Männlicher Stoltz.

Das ausgeartete Frauenzim̄er war Arria Margaretha Maultasch

Es schikt sich nicht daß die Frau den Mañ durch etwas mehr glüklich mache als durch ihre Person

Die Frau kauft sich durch ihr Geld einen Jecken oder Thrañen

Die größte Vollkommenheit ist Häuslichkeit

---

1 Mensch *abgekürzt.* **3** etwa **7** ich δ die nachtheile in *g. Z.* **8** mich *g. Z., erst:* es **9** wollen. δ Mü Sähe *v. a.* Sich? **10** an *v. a.?* **11** verächtlichere *g. Z.? δ* we *(?)* **13** werde. δ Der Haß **14** welcher **15** nur? lieber δ geh seyn. *δ:* Der so **16** Mittbürger **17** die *v. a.* da *δ:* aber von der anderer? andern? gring? gringer? **18** immer?? einen? *(dann wäre* einen *versehentlich doppelt).* verdrießen **20** *Durchschuß zu S. 50. Blei 24. Die ersten vier Absätze nicht eingerückt. Dicke schwarze Schrift.* **22-23** *Diese Reflexion wohl vor den beiden vorangegangenen und den drei nachfolgenden.* **22** nicht *Sigel* **22**, **23** *u.* **24** durch *Sigel.*

Die Frauenzimmer können unvergleichlich über ihre Minen gebieten, haben mehr Accent, beredt

Der Mensch hat seine eignen Neigungen u. vermöge seiner Willkühr einen Wink der Natur seine Handlungen diesen zu folge zu richten. Es kan nun nichts entsetzlicher seyn als daß die Handlung eines Menschen 5 unter dem Willen eines andern stehen soll. Daher kan kein Abscheu natürlicher seyn als den ein Mensch gegen die Knechtschaft hat. Um deswillen weinet u. erbittert sich ein Kind wenn es das thun soll was andere wollen ohne daß man sich bemühet hat es ihm beliebt zu machen. Und es wünschet nur bald ein Mann zu seyn u. nach seinem Willen zu 10 schalten. Welche neue Knechtschaft von Sachen muß sich erheben um jenen einzuführen.

Das Frauenzim̄er ist seinem Baue nach schon darauf eingerichtet daß es gesucht werde daß es also anwerbungen zu reitzen wisse u. geschikt sey zu gewähren oder auch zu weigern. Darum muste es wissen einzu- 15

Sie haben (50) sehr früh ein sittsames Wesen an sich, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besitzen sich selbst; und dieses in einem Alter, wenn unsere wohlerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist. Sie haben viel theilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor, und werden den Ueberfluß des Unterhalts gerne 20 in Sparsamkeit verwandeln, um den Aufwand auf das Schimmernde und den Putz zu unterstützen. Sie sind von sehr zärtlicher Empfindung in Ansehung der mindesten Beleidigung, und überaus fein, den geringsten Mangel der Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie zu bemerken. Kurz, sie enthalten in der menschlichen Natur den Hauptgrund der Abstechung der schönen Eigenschaften 25 mit den edelen und verfeinern selbst das männliche Geschlecht.

Man wird mir hoffentlich die Herzählung der männlichen Eigenschaften, in so ferne sie jenen parallel sind, schenken, und sich befriedigen, beyde nur in der Gegeneinanderhaltung zu betrachten. Das schöne Geschlecht hat eben so wohl

---

1 Die Frauenzimmer *fehlt im Original. Andere Handschrift als die übrigen Reflexionen der Seite.* 2 *Spatium 1 Zeile, Trennungsstrich.* **3** *u.* **13** *Nicht eingerückt.* **3** Neigungen? Neigung? *δ* u. sie *(u. vor:* sie *scheint nicht mit durchstrichen zu sein).* **4** seine *v. a.* die zu *v. a.? (beidemal).* **5** Handlungen? **11** neu muß sie **12** *(Kurzer) Trennungsstrich.* **14** geschikt *erste Silbe v. a.?* **22—24** *Hierzu bemerkt Kant am Rande:* sie lachen leicht u. gerne u. es erhöhet ihre Reitze *(schwarze Schrift).*

nehmen aber auch um die gringschätzung zu verhüten Begierden zu verheelen wissen. Daher kan es leichter wie ein Mann ein sittsames u. kaltsinniges Wesen annehmen, kan sich vortreflich verstellen u. ist mit allen eigenschaften ausgerüstet um das jederzeit zu scheinen was es
5 seyn soll. Es ist daher nüchtern beredt, niemals unbesonnen ꝛc.

Die Schamhaftigkeit ist niemals ein Grund der Keuschheit aber etwas was an der Stelle derselben vermittelst der Antriebe der Anständigkeit eben dieselbe Wirkungen hervorbringt

Das Frauenzim̄er will gerne die Männer unternehmend haben
10 in Liebessachen.

Die Süßigkeit die wir darin finden das Wohlthun gegen Menschen zu achten ist eine Wirkung von dem Gefühl des allgemeinen Wohls was im Zustande der Freyheit statt finden würde

---

Verstand als das männliche, nur es ist ein schöner Verstand, der unsrige soll
15 ein tiefer Verstand seyn, welches (51) ein Ausdruck ist, der einerley mit dem Erhabenen bedeu tet.

Zur Schönheit aller Handlungen gehöret vornemlich, daß sie Leichtigkeit an sich zeigen und ohne peinliche Bemühung scheinen vollzogen zu werden; dagegen Bestrebungen und überwundene Schwierigkeiten Bewunderung er-
20 regen und zum Erhabenen gehören. Tiefes Nachsinnen und eine lange fortgesetzte Betrachtung sind edel aber schwer, und schicken sich nicht wohl für eine Person, bey der die ungezwungene Reitze nichts anders als eine schöne Natur zeigen sollen. Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen solte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Ge-
25 schlechte eigenthümlich sind, und können dieselbe wohl um der Seltenheit willen zum Gegenstande einer kalten Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reitze schwächen, wodurch sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausüben. Ein Frauenzimmer das den Kopf voll Griechisch hat, wie die Frau **Dacier** oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt, wie die Mar-

---

2 ein *v. a.* der? 3 *Kommapunkt.* 4 scheinen *v. a.* seyn? 5 beredt *Kommapunkt.* 5 u. 8 *Kurzer Trennungsstrich.* 11 *Durchschuß zu S. 51. Sehr flüchtige Schrift. Schwarze Tinte.* 12 achten? hören? 13 was *v. a.?* 29 *Hierzu bemerkt Kant am Rande:* ist gemeiniglich unreinlich wie Magliabechi sie wird durch ein loses Maulchen *(?)* verdekt Wie mein Bruder sagt

Die Feinigkeit der Zeiten ist eine Geschiklichkeit zu betrügen u. unsre academien rüsten eine Menge von Betrügern aus

Die Trunkenheit ist der Fehler eines Mañes
Die Rauhigkeit
Der Zorn 5

Die Gesetzgebende Gewalt Gottes beym ersten Menschen gründet sich auf das Eigenthum. Der Mensch war frisch in die Welt gesetzt alle Bäume gehoreten Gott u. er verbat ihm einen.

Diese idee horete auf. Die Gesetzgebende Gewalt Gottes über das jüdische Volk gründet sich auf den gesellschaftlichen Vertrag. Gott 10 wolte sie aus Egypten führen u. ihnen ein ander Land geben wenn sie ihm gehorcheten* In der folge als sie Könige hatten so behielte sich Gott noch immer die Oberherrschaft vor u. sie waren nur Satrapen Lehns-träger. Im neuen testament hört dieser Grund auf. Es wird der allge-meine Grund der Gesetzgebenden Gewalt vorausgesetzt aber die Ver- 15 bindlichkeit beruhet blos auf einer Gütigkeit welche sich nicht aller Strenge bedienen will. Dieses ist alsdann im Eigentlichen Christenthum gantz dem Gesetzgeber aufgehoben u. der Vater eingeführt.

Paulus urtheilt daß das gesetz nur Unwillen mache, weil es ver-ursacht daß man ungern thut was befohlen ist u. so ist es auch Deswegen 20 sieht er das Gesetz abgeschaft durch Christum u. blos die Gnade nemlich einem Grunde Gott recht von Hertzen zu lieben welches nach der Natur nicht möglich ist u. wodurch die Handlungen zur moralitat u. nicht zur theocratischen Politic gebracht werden.

* Damals war er nicht ein Gott der Menschen sondern der Juden 25

1 *Enger werdende Schrift.* **5** Der δ Troz *Trennungsstrich.* **6, 9** *u.* **15** Gesetzgeb: **6** Mensch *(statt:* Menschen*)* δ ist gl **9** *Nicht eingerückt.* **16** einer? eine? *(abgekürzt).* **17** Christenthum *Sigel.* **18** der? den? **19** *Nicht eingerückt. Kleinere und engere Schrift.* mache *Kommapunkt.* es δ die Rei **21** durch *Sigel.* Christum *Sigel.* **22** einem Grunde *lies:* einen Grund? **23** möglich *abgekürzt.* **24** gebracht? gebraucht?? **25** er *v. a.?* Menschen *abgekürzt. Die Sternanmerkung oberhalb des Absatzes Zeile 19—24.*

Man kan den hassen der Recht hat, aber man ist gezwungen ihn hoch zu achten.

Eigennutz streitet wieder die Gemeinnutzigkeit. Diese aus Neigung erwirbt Liebe

Mögen doch im̄er die Männer mühsame durchwachte Nächte ihrer Nachforschung widmen wenn das Frauenzim̄er nur weiß wie es sie regiren soll.

Von dem Murren wieder die Vorsehung

Von der Freyheit

Der Mensch hangt von vielen äußern Dingen ab er mag sich befinden in welchem Zustande er auch wolle. Er hängt jederzeit durch seine Bedürfnisse an einigen durch seine Lüsternheit an andern Dingen und indem er wohl der Verweser der Natur aber nicht ihr Meister ist so muß

---

quisin von Chastelet, mag nun immerhin noch einen Bart dazu haben; denn dieser würde vielleicht die Mine des (52) Tiefsinns noch kentlicher ausdrücken, um welchen sie sich bewerben. Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt ist, und überläßt abstrakte Spekulationen oder Kentnisse, die nützlich aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande. Das Frauenzimmer wird demnach keine Geometrie lernen; es wird vom Satze des zureichenden Grundes, oder den Monaden nur so viel wissen, als da nöthig ist, um das Salz in denen Spottgedichten zu vernehmen, welche die seichte Grübler unseres Geschlechts durchgezogen haben. Die Schönen können den Cartesius seine Wirbel immer drehen lassen ohne sich darum zu bekümmern, wenn auch der artige Fontenelle ihnen unter den Wandelsternen Gesellschaft leisten wolte, und die Anziehung ihrer Reitze verliert nichts von ihrer Gewalt, wenn sie gleich nichts von allem dem wissen, was Algarotti zu ihrem Besten von den Anziehungskräften der groben Materien nach dem Newton aufzuzeichnen bemühet gewesen. Sie werden in der Geschichte sich nicht den Kopf mit Schlachten, und in der Erdbeschreibung nicht mit Vestungen anfüllen; denn es schicket sich vor sie (53) eben

---

1 *Druckseite 51, unterer Rand, in brauner Tinte.* *Kommapunkt.* **3** Gemeinnutzigkeit? Gemeinschaftigkeit? **5—7** *Textseite 52, linker Rand, neben 91, 18—22 in dunkelbrauner Schrift.* **8** *Durchschuß zu S. 52. (Blei 25). Rechts neben der Überschrift:* Von der Freyheit Von — Vorsehung *in brauner, das Folgende in schwarzer Schrift.* **10** hat *statt:* hangt äußern *g. Z.* ab *δ:* theils zu Befried **11** wolle *δ:*, von den Nahrungsmitteln den Eindrüken der Luft der Sonne **13** wohl *g. Z.*

er sich dem Zwange derselben beqvemen weil er nicht findet daß sie sich
im̄er nach seinen Wünschen beqvemen will. Was aber weit härter u.
unnatürlicher ist als dieses Joch der Nothwendigkeit das ist die Unter-
würfigkeit eines Menschen unter den Willen eines andern Menschen.
Es ist kein Unglück daß demjenigen der der Freyheit gewohnt wäre 5
das Gut der Freyheit genossen habe erschreklicher seyn könte als sich
einem Geschöpfe von seiner Art überliefert zu sehen das ihn zwingen
könte (sich seines eigenen Willens zu begeben) das zu thun was er will.
Es gehort auch eine sehr lange Gewonheit dazu den Schreklichen Ge-
danken der Dienstbarkeit leidlicher zu machen denn jedermann muß 10
es in sich empfinden daß wenn es gleich viele Ungemächlichkeit giebt
die man nicht im̄er mit Gefahr des Lebens abzuwerfen Lust haben
möchte dennoch kein Bedenken statt finden würde in der Wahl zwischen
Sclaverey u. Tod die Gefahr des leztern vorzuziehen.

Die Ursache hievon ist auch sehr klar u. rechtmäßig. Alle andre 15
Übel der Natur sind doch gewissen gesetzen unterworfen die man kennen
lernet um nachher zu wählen wie fern man ihnen nachgeben oder sich
ihnen unterwerfen will. Die Hitze der brennenden sonne die rauhe
Winde die Wasserbewegungen verstatten dem Menschen im̄er noch etwas zu
ersinnen was ihn dawieder schütze oder ihn doch selbst in der E 20

Allein der Wille eines jeden Menschen ist die Wirkung seiner eignen
Triebe Neigungen und stimet nur mit seiner wahren oder eingebildeten
Wohlfahrt zusam̄en. Nichts kann aber wenn ich vorher frey war mir
einen greslicheren Prospekt von Gram u. Verzweiflung erofnen als daß

---

1 sich *δ:* oftmals in das Joch der Nothwendigkeit schicken und sich zu der Ordnung der Natur nach beugen und sich in ihre Gesetze nach ihren Gesetzen beqvemen wen̄ sie nach *das letzte* nach *versehentlich nicht mitdurchstrichen; über* oftmals *δ (g. Z.):* lieber *(?) über:* und sich — Ordnung *δ (g. Z.):* lernet allmahlig **2-3** u. unnatürlicher *g. Z.* **3** die *δ* Abhangigkeit **5** demjenigen *v. a.?* wäre *g. Z., erst:* ist **6** das — habe *g. Z.* als *δ:* sich unter sich *g. Z.* **7** der *(mit Sch.). statt:* das **8** will. *δ:* Es ist auch kein Zweifel daß **9** gehort *g. Z. Erste Fassung:* Es muß auch nothwendig eine sehr *g. Z.* dazu *g. Z. δ:* das scheusliche **9—10** den — Gedanken *g. Z.* **10** zu machen *v. a.* gemacht haben wen̄ **12** nicht *g. Z.* **13** dennoch *δ:* kein zweifel sey daß der erste Versuch seine Fre **14** *Rest des Blattes, etwa* $^1/_5$, *frei.* **15** *Durchschuß zu Seite 53.* andre *δ:* Ubel der Natur folgen Gesetz **16** die *v. a.* Die **19** Wasserbewegung: **20** dawieder *v. a.* davor *Bricht ab mit kurzem waagerechten Strich.* **21** ist *δ* auf die Wirkung *g. Z.* **22** Neigungen *δ:* und wahren oder eingebildeten Wohlfarth **23** vorhero

künftig hin mein Zustand nicht in Meinen sondern in eines andern Willen soll gelegt seyn. Es ist heute eine strenge Kälte ich kan ausgehen oder auch zu Hause bleiben nachdem es mir beliebt allein der wille eines andern bestim̄t nicht das was mir sondern ihm diesesmal das angenehmste ist. Ich will schlafen so wekt er mich. Ich will ruhen oder spielen u. er zwingt mich zum arbeiten. Der Wind der draussen tobt nöthigt mich wohl in eine Höhle zu fliehen aber hier oder anderwerts läßt er mich doch endlich in Ruhe aber mein Herr sucht mich auf und weil die Ursache meines Unglüks Vernunft hat so ist er weit geschikter mich zu qvälen als alle Elementen. Setze ich auch voraus er sey gut wer steht mir davor daß er sich nicht eines andern besinne. Die Bewegungen der Materie halten doch eine gewisse bestimte Regel aber des Menschen eigensinn ist regellos

Es ist in der Unterwurfigkeit nicht allein was äusseres gefahrliches sondern noch eine gewisse Häßlichkeit u. ein Wiederspruch der zugleich seine Unrechtmäßigkeit anzeigt. Ein Thier ist noch nicht ein completes Wesen weil es sich seiner selbst nicht bewust ist u. seinem Triebe u. Neigungen mag nun durch einen andern wiederstanden werden oder nicht so empfindet es wohl sein Übel aber es ist jeden Augenblik vor ihm verschwunden u. es weiß nicht von seinem eignen Daseyn. Daß der Mensch selbst aber gleichsam keiner Seele bedürfen u. keinen eignen Willen haben soll u. daß eine andere Seele meine Gliedmaßen bewegen soll das ist ungereimt u. verkehrt: Auch in unsern Verfassungen ist uns ein jeder Mensch verächtlich der in einem großen Grade unterworfen ist — — Liverey —

Anstatt daß die Freyheit mich schiene über das Vieh zu erheben so setzet sie mich noch unter dasselbe den̄ ich kann besser gezwungen werden

Ein solcher ist gleichsam vor sich nichts als ein Hausgeräthe eines andern. Ich konte eben so wohl den Stiefeln des Herrn eine Hochachtung

---

2 seyn. *δ:* Ich stelle mir nur die strenge Kälte 4 sondern ihm *g. Z.* 7 Hole
8 weil *v. a.* wie? 11 nicht *Sigel.* 12 halten *v. a.* haben Menschen *abgekürzt.*
14 *Durchschuß zu S. 54. Blei 26. Fortsetzung des Textes.* Unterwurfigkeit *δ:* auch so etw
15 sondern *δ:* so etwas **18** mag *v. a.?* **20** es *v. a.* er Daß *v. a.* Das
21 u. *δ:* durch ein **22** bewegen *v. a.?* daß *statt:* das **24** Mensch *abgekürzt.*
24 *u.* **25** *Striche im Text.* **26** das *statt:* daß **26-27** Anstatt — werden *s. Z., in kleiner Schrift zwischen den vorigen und nachfolgenden Absatz eingeschoben.*
28 *Nicht eingerückt.* **29** andern. *δ* es *(?)* den Stiefeln? dem Stiefel?

bezeigen als seinem Laqvey. Kurtz der Mensch der da abhängt ist nicht mehr ein Mensch er hat diesen Rang verlohren er ist nichts ausser ein Zubehor eines andern Menschen.

Unterwürfigkeit u. Freyheit sind gemeiniglich in gewissem Grade vermengt und eines hängt vom Andern ab. Aber auch der kleinere grad 5 der Abhangigkeit ist ein viel zu grosses übel als daß es nicht solte Natürlicher Weise erschreken.

Dieses Gefühl ist sehr natürlich aber man kan es auch sehr schwächen. Die Macht anderen Übeln zu wiederstehen kann so klein werden daß die Sclaverey ein kleineres Übel scheinet als die Ungemächlichkeit. Dennoch 10 ist es gewiß daß es in der Menschlichen Natur oben anstehe

Das Vieh wird doch noch vom Menschen gezwungen aber der Mensch vom Wahn vom Menschen

Die augenblikliche Gewalt des Angrifs ist viel kleiner als die Knechtschaft. 15

Es können wohl reitzungen seyn die der Mensch auf einen Augenblik der Freyheit vorzieht aber es muß ihm durchaus gleich darauf leid thun

---

so wenig, daß sie nach Schiespulver, als vor die Mannspersonen, daß sie nach Bisam riechen sollen.

Es scheinet eine boshafte List der Mannspersonen zu seyn, daß sie das 20 schöne Geschlecht zu diesem verkehrten Geschmacke haben verleiten wollen. Denn wohl bewußt ihrer Schwäche in Ansehung der natürlichen Reitze desselben, und daß ein einziger schalkhafter Blick sie mehr in Verwirrung setze als die schwerste Schulfrage, sehen sie sich, so bald das Frauenzimmer in diesen Geschmack einschlägt, in einer entschiedenen Ueberlegenheit und sind in dem 25 Vortheile, den sie sonst schwerlich haben würden, mit einer grosmüthigen Nachsicht den Schwächen ihrer Eitelkeit aufzuhelfen. Der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch und unter den Menschen der Mann. Ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln sondern Empfinden. Bey der Gelegenheit, die man ihnen geben will, ihre schöne Natur auszubilden, 30 muß man dieses Verhältniß jederzeit vor Augen haben. Man wird ihr gesamtes moralisches Gefühl und nicht ihr Gedächtnis zu erweitern suchen, und zwar nicht

---

1 bezeigen? bezeugen? **2** er *v. a.* es? und? **3** eines *v. a.* einer Menschen *abgekürzt.* **4** *Vor* Unterwürfigkeit *δ:* Ofters sind gewissem Grade? gewissen Graden? **5** vermengt *δ:* Der Herr und *δ:* es heißt nicht imer der H eines? einer? keinen *statt:* kleinere grad? grund?? **6-7** Natürl: **8** Dieses *v. a.?* **10** kleiner **11** Menschlichen *abgekürzt.* **12** vom? von? **13** Wan **14** Die *v. a.* Der? **16** *Druckseite 55, Durchschuß.* Mensch *abgekürzt.* **17** durchaus *Sigel.* **27—32** *vgl. 95, 1—4.*

Diejenige machen die stärkste satyre auf den Ehestand welche die Ehelichen Ausschweifungen als Kleinigkeiten ansehen die keinen Schimpf oder Rache verdieneten denn alsdenn ist der Stand vor sich selbst von der galanterie von der gleichgültigsten Art nicht unterschieden

5 Das Frauenzim̄er nimmt eine satyre auf ihr Geschlecht als einen Spas auf weil sie wohl weis daß der Spott auf die kleinen Fehler ihres Geschlechts eigentlich die Manner selbst treffe welche sie um derentwillen nur destomehr lieben allein eine Satyre auf den Ehestand beleidigt sie alle weil dieses mehr ernst zu seyn scheint u. sie auch einige Richtigkeit
10 wegen dieses Vorwurfs fühlen. Wenn aber ein solcher Grundsatz überhand nähme so würde ihr Geschlecht zu der Willkühr der Man̄spersohnen erniedrigt seyn.

von dem rechtmaßigen Ausdruk mein Herr

Die Gesellschaft macht daß man sich nur vergleichungsweise schätzt.
15 Sind andre nicht besser als ich so bin ich gut sind alle schlechter so bin ich vollkommen.

---

durch allgemeine Regeln, sondern durch einiges Urtheil (54) über das Betragen welches sie um sich sehen. Die Beyspiele, die man aus andern Zeiten entlehnet, um den Einfluß einzusehen, den das schöne Geschlecht in die Weltgeschäfte
20 gehabt hat, die mancherley Verhältnisse, darin es in andern Zeitaltern oder in fremden Landen gegen das männliche gestanden, der Charakter beyder, so ferne er sich hiedurch erläutern läßt, und der veränderliche Geschmack der Vergnügungen machen ihre ganze Geschichte und Geographie aus. Es ist schön, daß einem Frauenzimmer der Anblick einer Carte, die entweder den ganzen
25 Erdkreis oder die vornemste Theile der Welt vorstellt, angenehm gemacht werde. Dieses geschiehet dadurch daß man sie nur in der Absicht vorlegt, um die unterschiedliche Charaktere der Völker die sie bewohnen, die Verschiedenheiten ihres Geschmacks und sittlichen Gefühls, vornemlich in Ansehung der Wirkung die diese auf die Geschlechterverhältnisse haben, dabey zu schildern, mit einigen
30 leichten Erläuterungen aus der Verschiedenheit der Himmelsstriche, ihrer Freiheit oder Sclaverey. Es ist wenig daran gelegen ob sie die besondere Abtheilungen dieser Länder, ihr Gewerbe, Macht und Beherrscher wissen oder nicht. Eben

---

1 *Druckseite 53, Text. Rechter Rand neben 94, 27—32. Schwarze Tinte.* **2** oder *δ* Strafe **3** ist *δ* sie vor sich? an sich? **5** *Unterer Rand.* **13** *Durchschuß zu S. 54, oberer Rand, in kleiner Schrift.* **14** *Seite 55. Durchschuß. Schließt an 94, 17 an.* **15** gut *v. a.?*

Die verhältnisweise schätzung ist noch von der Ehre unterschieden.

Die Keuschheit kañ nicht ein Mangel der verliebten Leidenschaft seyn denn alsden ist sie wirklich ein Fehler wenn nemlich diese Leidenschaft zu klein vor den gantzen Zwek ist doch ist sie so ferne gut als sie dem Alter u. dem Vermögen angemessen ist nur ist diese bonitaet nicht 5 moralisch.

Die Keuschheit zu Erhalten ist entweder eine unmittelbare Schamhaftigkeit (eine Besorgnis seine Geschlechtseigenschaft verächtlich zu machen) oder eine mittelbare eine Folge aus dem allgemeinen Begriff von Ehre. Diese letztere ist entweder blos eine Besorgnis sich keine 10 Schande zuzuziehen u. die ist ein verwahrungsmittel der Tugend wowieder viel Anstalten können gemacht werden, oder eine zärtliche Reitzbarkeit eines innern selbsttadels in so ferne er mit Aufrichtigkeit verbunden ist u. sich nicht zu verheelen vermag also sich im erröthen zeiget diese Eigenschaft ist das beste Verwahrungsmittel 15

---

so werden sie von (55) dem Weltgebäude nichts mehr zu kennen nöthig haben, als nöthig ist den Anblick des Himmels an einem schönen Abende ihnen rührend zu machen, wenn sie einigermaßen begriffen haben, daß noch mehr Welten und daselbst noch mehr schöne Geschöpfe anzutreffen seyn. Gefühl vor Schildereyen von Ausdruck, und vor die Tonkunst, nicht in so ferne sie Kunst sondern 20 Empfindung äußert, alles dieses verfeinert oder erhebt den Geschmack dieses Geschlechts, und hat jederzeit einige Verknüpfung mit sittlichen Regungen. Niemals ein kalter und spekulativer Unterricht, jederzeit Empfindungen und zwar die so nahe wie möglich bey ihrem Geschlechtverhältnisse bleiben. Diese Unterweisung ist darum so selten, weil sie Talente, Erfahrenheit und ein Herz 25 voll Gefühl erfodert, und jeder andern kann das Frauenzimmer sehr wohl entbehren, wie es denn auch ohne diese sich von selbst gemeiniglich sehr wohl ausbildet.

Die Tugend des Frauenzimmers ist eine s c h ö n e T u g e n d.* Die des

* Diese wurde oben, Seite 24, in einem strengen Urtheil adoptirte Tugend 30 genannt; hier, da sie um des Geschlechtscharakters willen eine günstige Rechtfertigung verdienet, heißt sie überhaupt eine schöne Tugend.

---

1 *Längerer Trennungsstrich; im Folgenden kleinere Schrift und braune Tinte.* **2** *Vor* Die *δ:* Wenn **3** wie *statt:* sie **5** u. *g. Z.* **7** Keuschheit *δ:* an dem Mañe **10—11** keinen Schaden*?* **12** werden *Kommapunkt.* **15** *Kurzer Trennungsstrich; das Folgende kleinste, enge Schrift. Gleiche Tinte.*

Wir haben allerley triebe die uns als Mittel dienen sollen anderen zu dienen u. ofter unmittelbar herrschen. Erstlich uns mit anderen zu vergleichen damit wir uns selbst schätzen können daraus entspringt die Falschheit seinen Werth Vergleichungsweise zu schätzen der Hochmuth 5 u. sein Glük eben so zu schätzen der Neid. Zweytens uns in die stelle eines anderen zu setzen damit wir wissen was er empfinde daraus entspringt das blinde Mitleid welches auch die Gerechtigkeit in Unordnung bringt. Drittens andrer Urtheile zu erforschen weil dieses so wohl logisch als moralisch die warheit der Unsern berichtigen kann daraus entspringt 10 die Ruhmbegierde Viertens uns allerley zu erwerben u. zu erspahren zum Genuß daraus entspringt die Habsucht welche karg ist.

Man sagt die Ehrbegierde sey die letzte Schwachheit des Weisen Ich glaube daß wofern nicht die Weisheit von der Art ist daß sie das Alter voraussetzt die Weiberliebe die letzte Schwachheit ist

15 Die Benennung der dames u. chapeaux ob sie gleich eine modische Kleinigkeit im Umgange der Deutschen ist zeigt doch sehr wohl das läppische im Geschmacke an was sich bey uns einschleicht und uns zur Nachäffung

---

männlichen Geschlechts (56) soll eine edele Tugend seyn. Sie werden das Böse vermeiden, nicht weil es unrecht sondern weil es häßlich ist, und tugendhafte 20 Handlungen bedeuten bey ihnen solche die sittlich schön seyn. Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit. Das Frauenzimmer ist aller Befehle und alles mürrischen Zwanges unleidlich. Sie thun etwas nur darum weil es ihnen so beliebt, und die Kunst besteht darin zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebe was gut ist. Ich glaube schwerlich, daß das schöne Geschlecht 25 der Grundsätze fähig sey, und ich hoffe dadurch nicht zu beleidigen, denn diese sind auch äußerst selten beym männlichen. Davor aber hat die Vorsehung in ihren Busen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl vor Anständigkeit und eine gefällige Seele gegeben. Man fodere ja nicht Aufopferungen und grosmüthigen Selbstzwang. Ein Mann muß es seiner Frau niemals 30 sagen, wenn er einen Theil seines Vermögens um einen Freund in Gefahr setzt. Warum will er ihre muntere Gesprächigkeit fesseln, dadurch, daß er ihr Gemüth mit einem wichtigen Geheimnisse belästiget, dessen Aufbewahrung

---

6 empfinde *δ:* u. urtheil 8 Drittens *δ:* andere uns in die andrer? andre? 11 *Kurzer Trennungsstrich, Fortsetzung in gleicher Schrift.* 15 *56. Seite, Durchschuß (Blei 27). Oberer Rand. Gleiche Schrift und Tinte wie Ende der vorigen Seite.* **24—27** *Vgl. 99, 1—3.* **29—31** *Vgl. 99, 4—5.*

der lächerlichen Gebräuche einer in ihrem eignen Charakter lebhaften u. gaukelnden Nation macht. Der im̄erwährende Umgang der Franzosen mit dem Frauenzim̄er ist ihrem Charakter gemäs dieses aber ist nicht bey den teutschen. Unser Frauenzim̄er hat auch bey weitem nicht die lebhafte coqvetterie des französischen Daher diese Manier des Umganges 5 im̄er etwas abgeschmakt seyn muß. Sie sind hier noch im̄er stoltz

Da das Frauenzimmer schwach ist so sind sie weit weniger der Tugend fähig sie haben aber dasjenige was sie entbehrlich machen kann.

Die Tugend wird im̄er nöthiger aber auch im̄er unmöglicher in unsrer jetzigen Verfassung 10

Da die Tugend stärke anzeigt so muß sie sich vor kriegerischen Staaten schiken mehr vor Rom als Carthago.

Einheit in der gesellschaft, ist unter vielen nicht möglich

Wenn wir zu den Bedürfnissen die Arbeiten eines andern zählen warum nicht auch seine Frau 15

Die Män̄er schätzen ihren Werth nur in relation auf einander wenn sie in Gesellschaft seyn: die Frauen nur in relation auf die Männer weil nun eine jede entdekte reitzende Eigenschaft oder Anmaßung einzunehmen jeder andrer buhlerische Foderung antastet so medisiren sie stark von einander 20

Eine jede Artige Frau sucht das gantze Geschlecht einzunehmen ob sie gleich davon nicht zu profitiren gedenkt Dieses kommt daher weil da sie sollen gesucht werden sie eine allgemeinheit der Neigung zu gefallen besitzen müssen denn wäre diese Eingeschränkt so würde sie vielleicht auf den fallen der sie nicht will. Diese Neigung tritt in den Ehen aus 25 ihren Schranken

---

3 gemäs *verstümmelt.* **3** *u.* **4** nicht *Sigel.* **6** hier noch*?* hiernach*?? Trennungsstrich; das Nachfolgende in größerer, brauner Schrift und ersichtlich früher geschrieben.* **7** Frauenz. **8** entbehrl: **13** *Kurzer Trennungsstrich und 1 Zeile Spatium. Das Folgende in gleicher Handschrift und schwarzer Tinte.*

Daß eine Frau weiblichkeiten hat ist kein Übel wohl aber daß sie bey einem Manne angetroffen werden Eben so ist es eher eine beissende Spötterey als ein Lobspruch daß eine Frau Männlichkeit an sich habe

Eine Frau verenget das Hertz eines Mañes u. gemeiniglich verliert
5 man einen Freund wenn er heyrathet

Der Mann so ein Laffe im Ehestande ist

Die schönheit ist gebieterisch. Das Verdienst ruhig u. nachgebend. Die Frau erhält die Zärtlichkeit des Mannes durch Eifersucht

Der Mann dem eine mit Schwierigkeit zurückgehaltene Thräne
10 entwischt. Daher erstikt ihn sein Schmertz den er in seiner Brust zusam̄endrükt wenn ihn zärtliche Wehmuth bewegt u. in seinem Bezeigen die Bemühung hervorleuchtet ihn standhaft zu ertragen. Das Frauenzimmer kan mit Anstandigkeit ihre Betrübnis in Klagen auslassen u. erleichtert sich ihre Empfindung. Sie geht auch leicht vom Schmertz zur Freude

---

15 ihm allein obliegt? Selbst viele von ihren Schwachheiten sind so zu reden (57) **schöne Fehler**. Beleidigung oder Unglück bewegen ihre zarte Seele zur Wehmuth. Der Mann muß niemals andre als grosmüthige Thränen weinen. Die, so er in Schmerzen oder über Glücksumstände vergießt, machen ihn verächtlich. Die **Eitelkeit**, die man dem schönen Geschlechte so vielfältig vorrückt,
20 wofern sie ja an demselben ein Fehler ist, so ist sie nur ein schöner Fehler. Denn zu geschweigen, daß die Mannspersonen, die dem Frauenzimmer so gerne schmeicheln, übel daran seyn würden, wenn dieses nicht geneigt wäre es wohl aufzunehmen, so beleben sie dadurch wirklich ihre Reitze. Diese Neigung ist ein Antrieb, Annehmlichkeiten und den guten Anstand zu zeigen, ihren munteren
25 Witz spielen zu lassen, imgleichen durch die veränderliche Erfindungen des Putzes zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen. Hierin ist nun so gar nichts Beleidigendes vor andere, sondern vielmehr, wenn es mit gutem Geschmacke gemacht wird, so viel artiges, daß es sehr ungezogen ist dagegen mit mürrischem Tadel loszuziehen. Ein Frauenzimmer, das hierin gar zu flatterhaft
30 und gaukelnd ist, heißt eine **Närrin**; welcher Ausdruck gleichwohl keine so harte Be-

---

1 *Druckseite 56, linker Rand neben 97, 24—27; in sehr kleiner, brauner Schrift.* Das *statt:* Daß **2** ist eher **3** Spötterey*?* Spottung*?* **4—5** *4 Zeilen tiefer, neben 97, 29—31.* **6** *Unterer Rand.* **7** *Textseite 57, oberer Rand. Braune Schrift.* Verdienst *δ* ſ **8** durch *Sigel.* **9** *Rechter Rand, den ganzen Rand einnehmend bis auf die 1. und die letzten 5 Zeilen des Textes.*

über obgleich jener ernstlich gewesen ist welches auch vor ein schön Geschlecht gut ist

Der Mann liebt zärtlicher die Frau beständiger

Von den Annehmlichkeiten die man zum Bedürfnis macht
u. umgekehrt 5

Idealische Vergnügen. chimärische die in der Erfüllung trügen

1. Von der Bedürfnis u. den Annehmlichkeiten Ruhe abwechselung lange Weile

Von der Üppigkeit u. der Gnugsamkeit, Zurüstung Vorsicht

Von der Ehrbegierde. Vom Muthe u. der Feigheit Gesundheit u. 10 Krankheit

Von den gütern des Wahnes. Kargheit

Von der Geschlechterneigung. Von der Wissenschaft

Von den feinen u. groben Empfindungen. Von der Vorsicht

Von dem Menschen der Einfalt 15

Vom natürlichen Menschen in vergleichung mit dem sittlichen Von der Größe der Wohlfarth beyder

Vom Werthe der Menschlichen Natur

Ein freyer schätzt sich selber mehr als ein sclavischer Die Abhängigkeit von der Gewalt ist nicht so schimpflich als die vom Wahne 20

Von der Arbeitsamkeit u. der Faulheit

Von der Uppigkeit gesitteter Menschen.

---

4 *57. Seite, Durchschuß. Schwarze Schrift* **7-8** abwechselung lange Weile *g. Z.* **9** Zurüstung Vorsicht *g. Z.* **10** *Senkrechter Strich hinter:* Ehrbegierde **10-11** Vom — Krankheit *g. Z.* **12** den δ fein u. gütern *zweifelhaft.* Kargheit *in Abstand rechts daneben.* **13** Geschlechterneigung. *Dahinter kleiner Trennungswinkel.* **14** Von der Vorsicht *g. Z.* **16** vergleichung*?* **16-17** Von — beyder *g. Z., durch senkrechten Strich vom Nebenstehenden abgetrennt. Es ist nicht ganz ersichtlich, worauf der Zusatz zu beziehen: vielleicht auf den Satz:* Von den feinen u. groben Empfindungen. **18** *Spatium 1 Zeile.* **19** ein *v. a.* einer sclavische **20** von *v. a.?* nicht *Sigel.* **21** Von — Faulheit *g. (s.?) Z.* **22**—*101*, **12** *Die in sehr kleiner Schrift geschriebenen Gegenüberstellungen durch einen Haken als zusammengehörig gekennzeichnet.* **22** Menschen. *abgekürzt.*

Von den Wissenschaften dem gesunden u. feinen Verstande
Von dem Genuß u. dem Wahne prevoiance
Von den Vermögen des Genusses u. des Wahnes
Von der Wohlfarth u. dem Elende.
Von der Grosmuth u. der Schuldigkeit moralisch
Von dem Triebe des Erwerbs oder der Vertheidigung Krieg
Von der Warheit u. Lüge. Von der Anständigkeit u. der Rechtschaffenheit Von der Vollkom̄enheit der menschlichen Natur
Von der Freundschaft.
Von der Geschlechterneigung
Tugend Erziehung Religion
Vom natürlichen u. künstlichen Zustande.

Derjenige Officier der bey dem Anblike Ludwig XIV. in Verlegenheit gerieth oder sich stellte darin zu gerathen äusserte die Empfindung eines Sclaven. Die Verlegenheit eines Mannes beym Frauenzim̄er thut seinen edlen Eigenschaften keinen Abbruch seine Dreistigkeit ist hier plumpe Gleichgültigkeit. Das Frauenzim̄er muß nicht in Ansehung der Männlichen Tugend verlegen seyn conscia decoris Venus. ihr edler Anstand ist ruhig u. sanft nicht dreust

Ich verehre in einer adlichen oder fürstlichen Persohn das schöne Mädchen.

Redet er schon im̄er von tugend so ist er verdorben redet er bestandig von religion so ist ers im außersten Grade

Die Geistlichen auf dem Lande könnten große Schulen zur Kindererziehung halten

---

1 Wissenschaften *abgekürzt.* 3 Von den — Wahnes *s. Z., durch senkrechten Strich abgetrennt.* 5 moralisch *links neben:* Von der — Schuldigkeit 6 dem *v. a.* der des *v. a.* der? Erwerbs *nicht ganz sicher.* 7—8 Von der Anständigkeit — Natur *s. Z.* 8 mensch. 11 Erziehung *g. Z.* 12 Natürl: *(?)* künst:? künft:? Zustande. *verstümmelt.* 13 Luder: 15 beym Frauenzim̄er? bey Frauenzim̄ern? 19 nicht *Sigel.* 20 fürstl: 22 *Schwarze Schrift.* tugend *v. a.* reue? 24 Geistl.

Von der Ungleichheit

Wenn diese einmal angehoben hat so ist das Übel der Unterdrückung lange nicht so groß als daß die Gemüther der Unterdrückten niederträchtig werden u. sich selbst gringe schätzen. Ein Bauer ist ein viel elenderer Mensch u. hat gröbere Laster als ein Wilder dem es an allem fehlt u. 5
so auch ein gemeiner Arbeiter.

Wenn ich in die Werkstatt des Handwerkers gehe so wünschte ich nicht daß er in meinen Gedanken lesen konnte Ich scheue diese Vergleichung er würde die Große Ungleichheit einsehen in der ich mich gegen ihn befinde. Ich nehme wahr daß ich nicht einen Tag ohne seine Arbeitsam- 10
keit leben könne daß seine Kinder zu nützlichen Leuten erzogen werden.

Von den Vertheidigungsleidenschaften

Obzwar der Mensch von Natur keinen andern menschen haßt so fürchtet er ihn doch. Daher ist er auf seiner Hut u. die Gleichheit die er alle Augenblike denkt zu verlieren bringt ihn in Waffen. Der Stand 15
des Kriegers fängt bald an. Allein weil er auf einem edlen Grunde

---

deutung hat, als mit veränderter Endsylbe (58) beym Manne, so gar, daß, wenn man sich untereinander versteht, es wohl bisweilen eine vertrauliche Schmeicheley anzeigen kann. Wenn die Eitelkeit ein Fehler ist, der an einem Frauenzimmer sehr wohl Entschuldigung verdient, so ist das **aufgeblasene Wesen** an ihnen 20
nicht allein, so wie an Menschen überhaupt, tadelhaft, sondern verunstaltet gänzlich ihren Geschlechtscharakter. Denn diese Eigenschaft ist überaus dumm und häslich und dem einnehmenden bescheidenen Reitze gänzlich entgegengesetzt. Alsdenn ist eine solche Person in einer schlüpfrigen Stellung. Sie wird sich gefallen lassen ohne alle Nachsicht und scharf beurtheilt zu werden; 25
denn wer auf Hochachtung pocht, fodert alles um sich zum Tadel auf. Eine jede Entdeckung auch des mindesten Fehlers macht jedermann eine wahre Freude, und das Wort, **Närrin**, verliert hier seine gemilderte Bedeutung. Man muß Eitelkeit und Aufgeblasenheit jederzeit unterscheiden. Die erstere sucht Beifall und ehret gewisser maaßen diejenige, um deren willen sie sich 30
diese Bemühung giebt, die zweyte glaubt sich schon in dem völligen Besitze desselben, und, indem sie keinen zu erwerben bestrebt so gewinnt sie auch keinen.

---

1 *Durchschuß zu Druckseite 58, Blei 28. Braune Schrift* **5** Mensch *abgekürzt.*
10 nicht *Sigel.* **16** Kriegers? Krieges?

beruht so bringt er wohl große Übel aber nicht niederträchtigkeit hervor. Er ist weniger gefährlich die Menschliche Natur zu verunehren als ein knechtischer Friede*

Die Tugend welche auf der Stärke beruht kan auch nur in kriege-
5 rischen Staaten lange dauren. Die Engländer haben noch die meiste Tugend unter allen Europäischen Nationen. Ihr luxus wird durch schweere Arbeit erworben u. mit Wildheit verschwendet

Alles was entnervt todtet die tugend in ihren Qvellen.

Das Weibliche Geschlecht ist näher an der Natur als das männliche.
10 Denn das jetzige Zeitalter ist das Zeitalter der Anständigkeit der Schönheit der Artigkeit Das sind aber ihre eigenthümliche Neigungen Das

* Unser jetziger Krieg geht nur auf den Erwerb des Geldes u. auf den luxus heraus. Der alten ihrer auf die gleichheit u. das Übergewicht nicht des Reichthums sondern der Macht hiemit kann noch tugend bestehen

---

15 (59) Wenn einige Ingredienzien von Eitelkeit ein Frauenzimmer in den Augen des männlichen Geschlechts gar nicht verunzieren, so dienen sie doch, je sichtbarer sie seyn, um desto mehr das schöne Geschlecht unter einander zu veruneinigen. Sie beurtheilen einander alsdenn sehr scharf, weil eine der andern Reitze zu verdunkeln scheinet, und es sind auch wirklich diejenige, die noch starke An-
20 maßungen auf Eroberung machen, selten Freundinnen von einander im wahren Verstande.

Dem Schönen ist nichts so sehr entgegengesetzt als der Ekel, so wie nichts tiefer unter das Erhabene sinkt als das Lächerliche. Daher kann einem Manne kein Schimpf empfindlicher seyn, als daß er ein Narr und einem Frauenzimmer
25 daß sie ekelhaft genannt werde. Der englische Zuschauer hält davor: daß einem Manne kein Vorwurf könne gemacht werden der kränkender sey, als wenn er vor einen Lügner, und einem Frauenzimmer kein bitterer, als wenn sie vor unkeusch gehalten wird. Ich will dieses, in so ferne es nach der Strenge der Moral beurtheilt wird, in seinem Werthe lassen. Allein hier ist
30 die Frage nicht was an sich selbst den größesten Tadel verdiene, sondern was

---

1 *u.* **13** nicht *Sigel.* **2** Menschliche *abgekürzt.* **4** Stärke *v. a.?* **6** Nationen. *δ:* Sie sind **8** *Durchschuß zu S. 59. Gleiche Handschrift und braune Tinte wie vorige Seite.* Alles A *v. a.* D **9** Geschlecht *letzte Silbe verbessert.* **11** Artigkeit? Artigkeiten? daß *statt:* Das **12—14** *Die Sternanmerkung am unteren Rand des Blattes.*

Männliche geschlecht ist ausgegangen und die edle Eigenschaften dauren nicht mehr nachdem alles in den Ausputz ausgeschlagen ist

Der Zustand der Tugend ist ein gewaltsamer Zustand er kann also nur in einem gewaltsamen Zustande des gemeinen Wesens angetroffen werden.

Das üppige Leben in einem gewißen Grade vermehrt die Menschen Die Arbeit der weiber hört auf sie bekommen mehr Kinder Es giebt Huren gnug die Kinder säugen wollen oder arme Weiber die die ihren vernachlässigen u. die Kinder der vornehmen erziehen ꝛc. In einem noch höheren Grade macht die Üppigkeit einen Stillstand der Vermehrung u. endlich eine verminderung. Daraus entspringt armuth, aber ehe diese anhebt oder wenn sie entsteht so geschehen die größesten Laster

Von der religion im natürlichen Zustande.

Man muß die Wilden ohne religion nicht vor solche halten die den unsrigen mit der religion nachzusetzen wären. Denn derjenige welcher das thut was Gott will daß er thun solle vermittelst der Triebfedern, die Gott in sein Hertz gelegt hat gehorsamt ihm ohne sein Daseyn zu wissen. Derjenige der Gott erkennt aber nur durch die natürliche gute moralitat zu solchen Handlungen gebracht wird hat theologie, oder wenn er Gott um seiner moralitat willen ehret so ist dieses nur eine Moralitat deren Gegenstand erweitert worden. Christen können eben so wenig seelig werden wenn ihr Glaube nicht lebendig ist als die gar keine offenbarung haben bey ienen aber ist etwas mehr geschehen als was natürlich zugeht.

Wenn Diogenes anstatt sein Faß zu wältzen den Acker gebauet hätte so wäre er groß gewesen

---

6 Menschen *abgekürzt.* **7** der *v. a.?* Kinder *δ* sie **8** wollen? wolten? *(v. a.* wolen?*)* **11** armuth *Kommapunkt.* **13** natürl: **14** muß die die *v. a.?* **16** Triebfedern *Kommapunkt.* **18** durch *Sigel.* natürl: **19** theologie *Kommapunkt.* **21** Christen *Sigel.* **22** nicht *Sigel.* **23** ienen? ienem? wem?? **25** *Durchschuß zu S. 60. Blei 29. In gleicher Schrift wie bisher.*

Man muß jetzo gar keine Bücher verbieten das ist das eintzige Mittel daß sie sich selbst vernichten. Wir sind jetzo auf den Punkt der Wiederkehr gekommen. Die Flüsse wenn man sie ihre Überschwemmungen machen läßt bilden sich selbst Ufer. Der Damm den wir ihnen entgegensetzen
5 dient nur ihre Zerstöhrungen unaufhörlich zu machen. Denn die Verfasser unnützer sachen haben zu ihrer Entschuldigung die Ungerechtigkeit anderer vor sich.

In den Staaten wo die Arbeitsamkeit in Dingen der Bedürfnisse nicht geehrt u. hochgehalten wird wo die Leute die dergleichen Gewerbe
10 treiben sich nicht selbst schätzen da ist ein Mann ohne Ehre der argste Taugenicht lüderlich falsch hinterlistig u. diebisch. Aber da wo die Einfalt der Natur herrscht kan die Ehre sehr wohl entbehrt werden.

Sehet da, die Ehre richtet viel Übel an und denn dient sie auch zum mittel die größesten Ausschweifungen derselben zu verhüten Die Wissen-
15 schaften richten viel Übel an u. denn dienen sie auch zum mittel ihr eigen Böses zu bessern. Der Krieg macht mehr Böse als er deren wegnimmt aber er bringt gewißer Maaßen den Stand der Gleichheit u. des edlen

---

wirklich am allerhärtesten (60) empfunden werde. Und da frage ich einen jeden Leser, ob, wenn er sich in Gedanken auf diesen Fall setzt, er nicht meiner Mey-
20 nung beystimmen müsse. Die Jungfer Ninon Lenclos machte nicht die mindesten Ansprüche auf die Ehre der Keuschheit, und gleichwohl würde sie unerbittlich beleidigt worden seyn, wenn einer ihrer Liebhaber sich in seinem Urtheile so weit solte vergangen haben: und man weis das grausame Schicksal des Monaldeschi, um eines beleidigenden Ausdrucks willen von solcher Art, bey
25 einer Fürstin, die eben keine Lukretia hat vorstellen wollen. Es ist unausstehlich, daß man nicht einmal solte Böses thun können wenn man gleich wolte, weil auch die Unterlassung desselben alsdenn jederzeit nur eine sehr zweydeutige Tugend ist.

Um von diesen Ekelhaften sich so weit als möglich zu entfernen, gehöret
30 die Reinlichkeit, die zwar einem jeden Menschen wohl ansteht, bey dem schönen Geschlechte unter die Tugenden vom ersten Range, und kann schwerlich von demselben zu hoch getrieben werden, da sie gleichwohl an einem Manne bisweilen zum Uebermaaße steigt und alsdenn läppisch wird.

---

1 Mittel δ den Schaden **2** Wiederkher **5** unaufhorl: **8** Bedürfnisse δ keine Ehre **10** nicht *Sigel.* **13** *Kommapunkt.* **13** *u.* **15** denn? dann?

Muths hervor. Auf solche Weise kan das Verderben so wohl als die Tugend in der Menschlichen Natur nicht unaufhorlich steigen

Der so selbst nicht stoltz ist sieht mit nicht gringer Lust das Spiel der Eitelkeit der vornehmen damen an

Schamhaftigkeit Blödigkeit. Verlegenheit 5

Die Satyre bessert niemals daher wenn ich auch die talente dazu hätte so würde ich mich ihrer nicht bedienen.

Die Eitelkeit eines Frauenzim̄ers ist entweder die des Geschlechts oder des Standes.

Der Stoltz des Geschlechts oder des Standes 10

Weil Adel u. die darauf gegründete Ehre blos auf der Willkühr der Fürsten beruht so ist der Stoltz darauf sehr läppisch Der Zornig ist u. stark hasset nicht

Daß der Trieb der Ehre nur aus der Idee der Gleichheit entspringe,

(61) Die Schamhaftigkeit ist ein Geheimniß der Natur so wohl einer Nei- 15 gung Schranken zu setzen die sehr unbändig ist, und, indem sie den Ruf der Natur vor sich hat, sich immer mit guten sittlichen Eigenschaften zu vertragen scheint, wenn sie gleich ausschweift. Sie ist demnach als ein Supplement der Grundsätze höchst nöthig; denn es giebt keinen Fall, da die Neigung so leicht zum Sophisten wird, gefällige Grundsätze zu erklügeln, als hier. Sie dient 20 aber auch zugleich, um einen geheimnisvollen Vorhang selbst vor die geziemendsten und nöthigsten Zwecke der Natur zu ziehen, damit die gar zu gemeine Bekanntschaft mit denenselben nicht Ekel oder zum mindesten Gleichgültigkeit veranlasse, in Ansehung der Endabsichten eines Triebes, worauf die feinsten und lebhaftesten Neigungen der menschlichen Natur gepfropft sind. Diese Eigen- 25 schaft ist dem schönen Geschlecht vorzüglich eigen und ihm sehr anständig. Es ist auch eine plumpe und verächtliche Ungezogenheit, durch die Art pöbelhafter Scherze, welche man **Zoten** nennt, die zärtliche Sittsamkeit desselben in Verlegenheit oder Unwillen zu setzen. Weil indessen, man mag nun um das Ge-

1 solche *verstümmelt.* **2** in *v. a?* unaufhorl: **3** Durchschuß zu S. 61. *Feinere Schrift, gleiche Tinte.* **3**, **7** *u.* **13** nicht *Sigel.* **3** das *v. a.* dem? **4** *u.* **7** *Spatium 1 Zeile.* **6**, **8** *u.* **10** *Nicht eingerückt.* **8** ein *statt:* eines **11** Adel *v. a.?* **12—13** Der — nicht *durch kurzen senkrechten Strich von dem Vorigen abgetrennt. Der ganze Absatz durch kurzen waagerechten Strich von dem nächsten Absatz getrennt.* **14** *Dickere, schwarze Schrift. Kommapunkt.* **15—17** *Vgl. 108, 5*

siehet man daraus 1 weil so ferne ein anderer auch stärker ist aber nur scheint keine vergleichung anzustellen so fürchten wir ihn wohl (woraus eine Hochschatzung entspringt) aber wir hassen ihn nicht. 2. daß die Neigung gegen Größere seinen Werth zu zeigen edel gegen gleiche aber oder niedrige haßenswürdig ist u. daß ein Mensch der sich selbst nicht schätzet verachtet wird

Der höchste Gipfel des Modischen Geschmacks ist wenn junge Mannspersohnen fein frühe die abgeschmakte Dreustigkeit erwerben das junge Frauenzim̄er aber die zurückhaltende sittsamkeit bald ablegt und das Spiel der coqvetterie mit Lebhaftigkeit frühe zu treiben gelernt hat. Den̄ dieses ist nothwendiger Weise die einnehmendste Manier die am meisten in die Augen fält ein vernünftiger Mann sieht in einer solchen Gesellschaft wie ein Tölpel oder Pedant aus eine bescheidene und sittsame Frau wie eine gemeine Hauswirthin und der feinere Auszug der Gesellschaft spielt die Role von Hofleuten. Daher scheiden die von dem gemeinen Geschmak bald aus und die Vernunft u. die häusliche Tugend sind alte verrostete Denkmaler des Geschmaks aufzubehalten zum Andenken. Allein hier findet sich wieder der stillstand u. die Rückkehr wie bey allen Übeln die man niemals auf die hochste Spitze bringen kan ohne daß die Waage auf der anderen Seite ausschlage Den̄ allmahlig werden die Frauen welche die weibliche Kunst lange vor der heyrath ausgeübt haben diese Freyheit sich mit großer Leichtigkeit in einem Stande machen wo sie es mit sicherheit thun können. Die Mannspersohnen gewarnt durch solche Beyspiele selbst belehrt durch diejenige verführung die sie selbst angestiftet haben u. im Prospekte einer wilden Eitelkeit die ihnen niemals Ruhe lassen wird lieben die Heyrathen anderer aber verschweeren ihre eigenen Die Verachtung des schönen Geschlechts folgt auf die Vergöttung u. was das schreklichste vor dasselbe ist das männliche ist gescheit nicht mehr von ihnen betrogen zu werden.

---

2 wohl *δ:* aber wir **5** haßenswürdig *g. Z., erst:* verachtlich Mensch *abgekürzt.* nicht *Sigel.* **6** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in sehr kleiner, feiner Schrift und schwarzer Tinte.* **7-8** wenn — frühe *g. Z.* **8** erwerben *δ* die **11** Den̄ *δ:* alsden̄ wir **13** eine *δ:* sittsame **15** von dem? vor den?? **17** verroste *statt:* verrostete *δ:* Eigenschaft des der *v. a.* Geschmake Geschmake *δ* der **21** Frauen *v. a.?* **23** Mannspersohnen *erste Silbe v. a.?* **24** durch *Sigel (beidemal).* **28** u. *δ* man

Die größeste Hindernis daß das männliche Geschlecht nicht zu der glücklichen Einfalt zurückkehren kan ist das weibliche Geschlecht

Ich pflanze Menschen. Anständigkeit. Ein Hülfleistender Instinkt der Keuschheit.

Die Männer sind überaus leicht zu betrügen die Weiber nicht.

Die altmodische eingezogenheit hat auch ihre Beschweerlichkeiten Der Umgang wird sprachlos voll steifer ceremonie bäurischer u. verzumpfter Sprodigkeit. Die Eitelkeit u. das Gaukelspiel des galanten Umganges dienen einigermaßen dazu die Leidenschaft durch die Veränderliche Spiele der Zerstreuungen einzuschläfern u. auf Moden Putz u. leere Eitelkeiten abzuleiten anstatt daß dorten die Einsamkeit das einbringt was die Gesellschaft verboten hatte.

Das Erröthen ist eine schöne Eigenschaft des Frauenzim̄ers u. nicht die Unverschämtheit vertilgt das Erröthen sondern die nicht leicht errothet wird leicht unverschämt u. liederlich

---

heimniß so weit herumgehen als man (62) immer will, die Geschlechterneigung doch allen den übrigen Reitzen endlich zum Grunde liegt, und ein Frauenzimmer immer als ein Frauenzimmer der angenehme Gegenstand einer wohlgesitteten Unterhaltung ist, so möchte daraus vielleicht zu erklären seyn, warum sonst artige Mannspersonen sich bisweilen die Freiheit nehmen, durch den kleinen Muthwillen ihrer Scherze einige feine Anspielungen durchscheinen zu lassen, welche machen daß man sie lose oder schalkhaft nennet und wo, indem sie weder durch ausspähende Blicke beleidigen, noch die Achtung zu verletzen gedenken, glauben berechtigt zu seyn, die Person, die es mit unwilliger und spröder Mine aufnimmt, eine **Ehrbarkeitspedantin** zu nennen. Ich führe dieses nur an, weil es gemeiniglich als ein etwas kühner Zug vom schönen Umgange angesehen wird, auch in der That von je her viel Witz darauf ist verschwendet worden; was aber das Urtheil nach moralischer Strenge anlangt, so gehöret das nicht hieher, da ich in der Empfindung des Schönen nur die Erscheinungen zu beobachten und zu erläutern habe.

Die edle Eigenschaften dieses Geschlechts, welche jedoch, wie wir schon an-

---

3 *61. Druckseite, Text. Oberer Rand. Braune Schrift.* pflanze? pflege?? Menschen *abgekürzt.* **5** *Rechter Rand, neben 106, 15—17.* nicht *Sigel.* **6** *Unterer Rand.* **9** einigermaßen? *(abgekürzt u. verkleckst).* Leidenschaft *δ* unter **11** das *statt:* daß **13** *Durchschuß zu S. 62; Blei 30. Große, flüchtige Schrift. Schwarze Tinte.* des Frauenzim̄ers? das Frauenzim̄er? **14** Unverschämtheit *δ* macht

Es haben weit mehr Männer ursache die Grosmuth der Frauen zu
rühmen die sich der Rechtsame nicht bedienen welche ihnen die Natur
giebt die billige Foderung an ihren Mann allenfals durch andere
Männer zu erfüllen als sich Männer beschweeren können. Es entspringt
5 auch bey so viel entnerveten Männern ein läppisches oder chimärisches
Eheprojekt nach welchem sie aus der Ehe Freundschaft machen wollen
und große Tugenden von der Frau verlangen zu einer selbstüberwindung
derjenigen Regungen die sehr billig seyn und jene nicht stillen können.

Das Frauenzim̃er ist nicht so wohl tugendhaft als daß es vermögend
10 ist die Mäñer dazu zu machen. So gar welches seltsam ist sind sie das
großte Mittel der Keuschheit an Männern deñ ein sonst flatterhafter
Mensch wird durch nichts keuscher gemacht als durch die Liebe gegen
ein Mädchen.

Das Frauenzim̃er hat einen schnellen Begriff von allem was auf
15 sentiments läuft aber es empfindet nicht eben dasselbe. Nennet z. E.
eine Heldentugend so wird der Mann denken wenn er sie selbst ausüben
solle die Frau aber wenn man solche gegen sie oder wenn sie ihr Mann
thäte. Redet von einer großen Verschwiegenheit so denkt sie sich einen
solchen Liebhaber Daher einige Tugenden die auf ihr Geschlecht keine
20 merkliche richtung haben von ihnen nicht geachtet werden (z. E. die
Einfalt der Natur)

Dieses ist vortreflich deñ das Frauenzim̃er ist der Wetzstein der
tugend frangere vix cotis rc. u. es würde auch die mañliche tugend
keinen Gegenstand der Ausübung haben weñ das Frauenzim̃er selbst so
25 wäre deñ alsdenn würde es entbehren können.

Vielleicht ist dieses eine verborgene Ursache weswegen wir jederzeit
so am Frauenzimmer hängen wir mögen wollen oder nicht

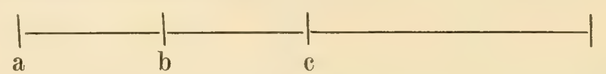
---

2 *u.* **15** nicht *Sigel.* **4** Es *δ* ist **5** entnerveten *δ* Persohnen **7** zu z *v. a.* d **8** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende enge, kleine Schrift.* **9** das *statt:* daß **12** durch *Sigel.* nichts *Sigel.* **14** Das *v. a.* Ein*?* **17** solle*?* solte*?* **18** thäte. *δ:* Stellet euch einen **20** wird *statt:* werden **23** frangas*?* tugend *δ* geg **25** würde*?* beyde*??*

Ob ich einem moralisch veränderten Menschen anteactum imputiren kann

Die absolute Kalte ist da ein Korper mit Feuer gesattigt ist die absolute Wärme da er alles Feuer hat fahren lassen was moglich ist d. i. da die attraction der expansivischen Gewalt desselben gerade gleich ist

Wenn ein Korper Feuer aus andern zieht so erwärmt er sie wenn er es fahren läßt so erkältet er sie.



Es sey in a die Erwärmung so ist a in den saugenden Zustand gesetzt durch den verlust seines Feuer Elements, in b muß also Kälte seyn indem dahin mehr Feuer Element anzutreffen ist u. von den Theilen daselbst angezogen wird, weil das Feuerelement in b gehäufet wird so muß es sich ausspannen u. in c einen leeren Raum geben der Warm seyn wird, u. so fortan. Von den aetherischen Wellen in der Wärme von denen im Lichte. Dieser Unterschied kan aber nur eine kurtze Zeit dauren.

---

gemerkt haben, niemals (63) das Gefühl des Schönen unkentlich machen müssen, kündigen sich durch nichts deutlicher und sicherer an als durch die Bescheidenheit einer Art von edler Einfalt und Naivetät bey großen Vorzügen. Aus derselben leuchtet eine ruhige Wohlgewogenheit und Achtung gegen andere hervor, zugleich mit einem gewissen edlen Zutrauen auf sich selbst und einer billigen Selbstschätzung verbunden, welche bey einer erhabenen Gemüthsart jederzeit anzutreffen ist. Indem diese feine Mischung zugleich durch Reitze einnimmt und durch Achtung rührt, so stellt sie alle übrige schimmernde Eigenschaften wider den Muthwillen des Tadels und der Spottsucht in Sicherheit. Personen von dieser Gemüthsart haben auch ein Herz zur Freundschaft, welches an einem Frauenzimmer niemals kann hoch genug geschätzt werden, weil es so gar selten ist und zugleich so überaus reitzend seyn muß.

Da unsere Absicht ist über Empfindungen zu urtheilen, so kann es nicht unangenehm seyn die Verschiedenheit des Eindrucks, den die Gestalt und Gesichtszüge des schönen Geschlechts auf das männliche machen, wo möglich unter Begriffe zu bringen. Diese ganze Bezauberung ist im Grunde über den

---

1 *Durchschuß zu Seite 63. Große, weite Schrift. Braune Tinte.* Menschen *abgekürzt.* anteactum? anteacta?? **2** *Kurzer Trennungsstrich.* **3** *Am oberen Rande des Blattes, über dem Vorigen und später geschrieben.* **6** *Unterhalb von Zeile 1—2.* **9** *Nicht eingerückt.* **11** anzutreffen an *v. a.* ist **12** wird *Kommapunkt.* b *δ:* gezogen wird so wird in c ein leerer Raum werden also in c **13** wird *Kommapunkt.*

Es sey Wasser über Feuer so ist unten ein leerer Raum folglich wenn das wasser alles Feuer hat fahren lassen d. i. siedet so muß wenn man es abnimmt unten herausfahren und oben saugen weil die Bewegung einmal dem Element gegeben worden oben ist es also heis und unten kühl. 5 Im Sieden müssen unten Blasen entstehen die hinauf steigen das sich befreyende Feuerelement wird nicht so schnell durch Kupfer durchgelassen wie durch Wasser und versam̄elt sich in blasen in diesen erzeugen sich Dünste und steigen in die Höhe indem sie ein Elastisch medium ausmachen.

Alle Korper verglasen und sind comparative leer von Feuerelement 10 daher indem das Licht bey andern wärme hervorbringt im innersten so macht es hier nur Licht d. i. nicht so sehr austreten des aethers als Bebungen.

Die Größe der Strafe ist entweder practisch zu schätzen nemlich daß sie groß gnug sey die Handlung zu verhindern u. den̄ ist keine größere 15 Strafe erlaubt aber nicht im̄er ist eine so große Strafe als physisch nothig ist moralisch moglich.

Oder ihre Große wird in moralischer proportion geschäzt: e. g.

---

(64) Geschlechtertrieb verbreitet. Die Natur verfolgt ihre große Absicht, und alle Feinigkeiten die sich hinzugesellen, sie mögen nun so weit davon abzustehen 20 scheinen wie sie wollen, sind nur Verbrämungen und entlehnen ihren Reitz doch am Ende aus eben derselben Quelle. Ein gesunder und **derber Geschmack** der sich jederzeit sehr nahe bey diesem Triebe hält, wird durch die Reitze des Anstandes, der Gesichtszüge, der Augen rc. rc. an einem Frauenzimmer wenig angefochten und, indem er eigentlich nur aufs Geschlecht geht, so sieht er mehren- 25 theils die Delicatesse anderer als leere Tändeley an.

Wenn dieser Geschmack gleich nicht fein ist, so ist er deswegen doch nicht zu verachten. Denn der größeste Teil der Menschen befolget vermittelst desselben die große Ordnung der Natur auf eine sehr einfältige und sichere Art. * Dadurch

* Wie alle Dinge in der Welt auch ihre schlimme Seite haben, so ist bey 30 diesem Geschmacke nur zu bedauren, daß er leichter wie ein anderer in Lüderlichkeit ausartet. Denn weil das Feuer, das eine Person entzündet hat, eine jede andre wieder löschen kann, so sind nicht genug Schwierigkeiten da die eine unbändige Neigung einschränken könten.

---

3 abnimmt? unten *d:* saugen d. i. warm machen und oben **5** Im *v. a.?* **7** durch *Sigel.* **13** *Durchschuß zu S. 64, Blei 31. Große Schrift, schwarzbraune Tinte.* **15** im̄er eine *(mit Sch.).* **17** in *v. a.?*

der Mensch der einen andern um sein Geld zu nehmen tödtet von dem wird geurtheilt daß weil er eines andern Leben weniger als Geld geschätzt hat, man auch seines weniger schätzen müsse als so viel Geld in Beziehung auf das Leben eines jeden austrägt

Wenige machen sich daraus etwas ihren Fürsten zu betrügen welches 5 ein Merkmal ist daß sie die Ungerechtigkeit der Regirung empfinden

Indoles est respectu motivorum vel ingenua vel abjecta haec vel tanqvam mercenarii vel tanqvam mancipii

timor indolis ingenuae est filialis alter servilis

Von der Methode der Moral da man die Eigenschaften die jetzo 10 allen Menschen von der Geburth her gemein sind als natürlich, (nicht von sünde angeartet) ansieht u. daraus die regeln zieht wie sie in dem Zustande gut seyn können irret nicht wenn gleich die supposition falsch seyn könnte. Auf die Weise kann ich sagen der Mensch der Natur der von Gott nicht weiß ist nicht böse. 15

Weil Gott im alten testament ein politischer Gesetzgeber war so gab er auch politische Gründe an als Belohnungen u. Bestrafungen nicht aber moralische ausser in späteren Zeiten.

Ein Fürst kann nicht auf alle seine Gesetze Belohnungen setzen weil er selbst nichts hat 20

Indoles ingenua est vel amoris vel reverentiae dominatur prior in evangelio posterior in lege. Amor non poterat in veteri testamento locum habere ideo tum reverentia. In novo testamento amor non potest nisi divinitus ori

---

2 Geld *g. Z., erst:* sein eigenes 3 hat *Kommapunkt.* 4 *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.* 5 Wenig 6 *Spatium 1 Zeile.* 7 respectu motivorum *s. Z.* 8 *Kurzer Trennungsstrich.* 9 ingenui altera timor — servilis *s. Z. in dem letzten Spatium.* 10 man *δ* alle 11 natürlich *Kommapunkt.* 11, 15 *u.* 19 nicht *Sigel.* 14 Mensch *abgekürzt.* 15 *Kurzer Trennungsstrich; das Folgende kleinere schwarze Schrift.* 17 Belohn: 19 *Rechts neben dem Vorigen und dagegen abgewinkelt.* 20 nichts *Sigel.*

Von der république Genève von Rousseaus seltsamer Lebensart

Die Liebe ist entweder wollustig corperlich oder moralisch geistig
Gegen Frauenzimmer ist im̄er etwas von der ersten untermengt auch
gegen Alte kann sie seyn sonst werden sie nur als Männer geschäzt.
5 Väter verziehen die Töchter u. Mütter die Söhne

Alle Narrheiten haben das mit einander gemein daß die Bilder
die sie reitzen in der Luft schweben und keine Unterstützung oder Festigkeit
haben. Ihr heyrathet ein Frauenzimmer ohne Witz ohne Manieren ohne
Geburt u. Familie welcher Verfall eures Geschmaks. Ey das ist nicht die
10 Regel meines Geschmaks werdet ihr vielleicht antworten. Aber was
werden die Leute sagen bedenket es doch was wird die Welt von euch
urtheilen. Ehe ich mich auf diese wichtige Schwierigkeit einlasse so frage
ich euch vorher was versteht man denn unter jenen Leuten u. der Welt
deren Meinung vor mein Glük entscheidend ist. Das sind antwortet
15 man mir eine Menge von Persohnen deren eine jede eben so beküm̄ert
ist was die Leute sagen möchten u. ich gehöre mit unter die Zahl dieser

werden die (65) meisten Ehen bewirkt und zwar von dem emsigsten Theile des
menschlichen Geschlechts, und indem der Mann den Kopf nicht von bezaubernden
Minen, schmachtenden Augen, edlem Anstande ꝛc. ꝛc. voll hat, auch nichts von
20 allem diesen versteht, so wird er desto aufmerksamer auf haushälterische Tugenden
Sparsamkeit ꝛc. ꝛc. und auf das Eingebrachte. Was den etwas feineren Geschmack
anlangt, um dessentwillen es nöthig seyn möchte einen Unterschied
unter den äußerlichen Reitzen des Frauenzimmers zu machen, so ist derselbe
entweder auf das, was in der Gestalt und dem Ausdrucke des Gesichts **moralisch**
25 ist, oder auf das **unmoralische** geheftet. Ein Frauenzimmer wird in Ansehung
der Annehmlichkeiten von der letzteren Art hübsch genannt. Ein proportionirlicher
Bau, regelmäßige Züge, Farben von Auge und Gesicht die zierlich abstechen,
lauter Schönheiten die auch an einem Blumenstrauße gefallen und einen
kalten Beyfall erwerben. Das Gesicht selber sagt nichts, ob es gleich hübsch ist,
30 und redet nicht zum Herzen. Was den Ausdruck der Züge, der Augen und der
Minen anlangt der moralisch ist, so geht er entweder auf das Gefühl des Er-

1 *65. Druckseite, Durchschuß. Oberer Rand (Zusatz?). Braune Schrift. Nicht eingerückt.* rp: Geneve *Senkrechter Strich hinter:* Geneve R. seltſ. **2** *Nicht eingerückt.* corperlich *g. Z.* geistig *g. Z.* **3** Gegen *etwas eingerückt; Absatz?* ersten? erstern? **4** geschezt. (statt: geschäzt) δ gegen Ki **5** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in dickerer, schwarzer Schrift.* **6** *Nicht eingerückt.* **7** sie *g. Z., erst:* da **9** Familie δ w daß *statt:* das **11** sagn was δ werden **13** vorher *δ:* was sind denn jene Le

so genannten Leute deren Urtheil so wichtig ist. Ey antworte ich wir Leute insgesamt wollen uns einer um des andern Meinung gar nicht mehr bekūm̄ern weil sie uns des Genusses beraubt denn wir verstehen uns nunmehr oder ich verstehe wenigstens euch alle ich bin kein comodiant der durch Klatschen bezahlt wird

Aufgeblasenheit u. filtzige Habsucht sind niemals zu heilen.

Das Frauenzimmer ist niemals freygebig dieses ist auch gantz ordentlich denn weil sie eigentlich nicht diejenige sind die erwerben sondern die erspahren so würde es verkehrt sein wenn sie umsonst weggeben denn das ist eine sache von Herren. Sie sind aber nur untergeordnete Herren; u. ob sie es gleich niemals seyn wollen so behält die Natur doch ihre Rechte. Doch auf den Putz verwenden sie weil dieses ihnen nicht scheint weggeschenkt zu seyn u. sie mit Recht das was dem Manne gehört gemeinschaftlich tractiren

Der Irrthum ist niemals alles in einander gerechnet nützlicher als die Warheit aber die Unwissenheit ist es oft

---

habenen, oder (66) des Schönen. Ein Frauenzimmer an welchem die Annehmlichkeiten, die ihrem Geschlecht geziemen, vornemlich den moralischen Ausdruck des Erhabenen hervorstechen lassen, heißt schön im eigentlichen Verstande, diejenige, deren moralische Zeichnung, so ferne sie in den Minen oder Gesichtszügen sich kennbar macht, die Eigenschaften des Schönen ankündigt, ist annehmlich, und wenn sie es in einem höhern Grade ist, reitzend. Die erstere läßt unter einer Mine von Gelassenheit und einem edlen Anstande den Schimmer eines schönen Verstandes aus bescheidenen Blicken hervorspielen, und, indem sich in ihrem Gesicht ein zärtlich Gefühl und wohlwollendes Herz abmalt, so bemächtigt sie sich so wohl der Neigung als der Hochachtung eines männlichen Herzens. Die zweyte zeiget Munterkeit und Witz in lachenden Augen, etwas feinen Muthwillen, das Schäckerhafte der Scherze und schalkhafte Sprödigkeit. Sie reitzt wenn die erstere rührt, und das Gefühl der Liebe, dessen sie fähig ist und welche sie anderen einflößt, ist flatterhaft, aber schön, dagegen die Emp-

---

1 Leuten **2** nicht *Sigel.* **3** den *statt:* denn **4** alle ich δ will **5** durch *Sigel.* **6** *Kurzer Trennungsstrich.* **7** *Das Folgende in gleicher Schrift und Tinte. Nicht eingerückt.* Frauenzimer ordentlich *verstümmelt.* **9** sein δ weil *(?)* **10** das *v. a.* daß? Sie *v. a.* sie nur? **13** mit der Recht **14** gemeinschaftlich *abgekürzt.* **15** *Durchschuß zu S. 66; Blei 32. Weite dünne Schrift, schwarze Tinte.* **16** *Spatium 3 Zeilen; Trennungsstrich.*

Der Kinder Verstand ist derjenige der nur dasjenige beurtheilt
was ihm gegenwärtig nützlich ist. Der Männliche Verstand urtheilt
über den künftigen Nutzen der veraltete Verstand verachtet den gegen-
wärtigen Nutzen u. hat einen eingebildeten Nutzen zum Zweck der
5 niemals kunftig seyn wird. Die Frauen sind in Ansehung des Verstandes
ziemlich Kinder u. was das kunftige anlangt sind sie statt aller vorsicht
der Kargheit ergeben.

Der Wackere Mann erwirbt sich mehr die eigenen Kräfte in An-
sehung des Kunftigen als daß er um äußere Umstände solte bekum̄ert
10 seyn und opfert seine Sorge andern auf. Im Hauswesen entspringt
daraus wunderswürdige Einheit.

Wenn man blos von sachen abhängt so hat man wenig Vernunft
vonnöthen sondern nur Verstand

Der Hochmuth um der Religion willen ist der lächerlichste denn
15 die Vorstellung daß andre nicht seelig werden soll mich vielmehr mit-
leidig u. hülfleistend als hochmüthig machen. Der Hochmuth um des
Geldes willen ist gemein u. plump weil er sich auf das gründet was
leicht von einem auf den andern kommt er ist daher grob. Der um der
Freyheit willen ist edel u. stoltz. Der um der Geburt willen weil er
20 beständig ist ist feiner u. des Amtes willen ist der Zuläßigste.

Die Juden Türken u. Spanier haben den Religionshochmuth
sie sind auch entweder verrätherisch wenn sie feig seyn oder tyran̄isch
wenn sie machtig seyn. Die Hollander um des Geldes willen die Eng-
lander um der Freyheit u. macht willen. Die Einbildung der Nationen
25 wegen ihrer Großen Monarchen macht Eitelkeit u. die Eitelkeit bringt
auch monarchische Verfassung hervor. Eine Stoltze Nation ist frey eine
grobe u. fleißige auch frey u. geldgierig Der Spanische Hochmuth wird
in allen religionen verfolgungsgeist zeigen u. so auch bey den Türken.

Wo viel Vornehme seyn u. auch viel unterwurfige da ist eines-
30 theils schmeicheley andererseits Hochmuth wie bey Pohlen.

---

3 Verstand *δ* urtheilt über **8** *Nicht eingerückt.* die *g. Z.* eigenen? eigene? **13** *Kurzer Trennungsstrich; das Folgende engere Schrift.* **17** was *v. a.* das **19** Geburt *δ:* willen u. des Standes willen **21** *Durchschuß zu S. 67. Die Absätze der Seite nicht eingerückt.* Turk Spanier? Spanien? **24** u. macht *g. Z.* **25** ihrer? ihres? **30** *Kurzer Trennungsstrich.*

Das Frauenzimmer bekümmert sich nur um die Ergötzlichkeit nicht aber die nothwendigkeit des Lebens Daher lassen sie den Mann vor die Bedürfnis sorgen sie aber besorgen den Geschmak. Und in der Religion lassen sie andere ausmachen was wahr ist sie aber sind bedacht es mit guter Art modisch nachzumachen. 5

Ich will noch eins anmerken (dieses aber lediglich unter uns Männern gesagt) sie können durch ihr Betragen noch keuscher machen als sie selbst sind und trösten sich über den Verlust einer Neigung durch die Befriedigung der Eitelkeit Hochachtung eingeflößt zu haben.

Ein Frauenzim̄er sieht einen starken Man̄ gern damit sie mit guter 10 art scheinen gezwungen zu seyn

Das Frauenzim̄er macht aus den Männern was es will es hat Helden gemacht ehedem u. macht jetzt Affen. Ob es verstandige Männer macht ist zu zweifeln diese können überhaupt nicht von andern gebildet werden sondern müssen es durch sich selbst werden 15

---

findung der ersteren zärtlich, mit Achtung verbunden und beständig ist. Ich mag (67) mich nicht in gar zu ausführliche Zergliederungen von dieser Art einlassen; denn in solchen Fällen scheint der Verfasser jederzeit seine eigene Neigung zu mahlen. Indessen berühre ich noch: daß der Geschmack, den viele Damen an einer gesunden aber blassen Farbe finden, sich hier verstehen lasse. Denn diese begleitet 20 gemeiniglich eine Gemüthsart von mehr innerem Gefühl und zärtlicher Empfindung, welches zur Eigenschaft des Erhabenen gehöret, dagegen die rothe und blühende Farbe weniger von der ersteren, allein mehr von der frölichen und muntern Gemüthsart ankündigt; es ist aber der Eitelkeit gemäßer zu rühren und zu fesseln als zu reitzen und anzulocken. Es können dagegen Personen 25 ohne alles moralische Gefühl, und ohne einigen Ausdruck der auf Empfindungen deutete, sehr hübsch seyn, allein sie werden weder rühren noch reitzen, es sey denn denjenigen **derben Geschmack**, von dem wir Erwehnung gethan haben, welcher sich bisweilen etwas verfeinert und dann nach seiner Art auch wählet. Es ist schlimm, daß dergleichen schöne Geschöpfe leichtlich in den Fehler der 30 **Aufgeblasenheit** verfallen, durch das Bewustseyn der schönen Figur die ihnen ihr

---

1 *Etwas veränderte Schrift.* **4** war *statt:* wahr **5** *Etwas längerer Trennungsstrich.* **6** eins δ sa anmerken *zweifelhaft.* **7** ihr δ Gegenwart *(?)* **7, 8 u. 15** durch *Sigel.* **8** und δ ohne **10** Frauenzim̄er δ will ein gern δ dient *(?)* **11 u. 15** *Kurzer Trennungsstrich.*

Von dem Geschmake an der Gesellschaft zum unterschiede dessen in der Gesellschaft

Die Fahigkeit der Lust u. unlust ist überhaupt das Gefühl. Fühllosigkeit

5 Die Fahigkeit der Lust und unlust in Dingen die nicht zu Bedürfnissen gehören Geschmak. Dieser ist der derbe Geschmak in so fern er den Bedürfnissen nahe ist der feine ist der wahre Geschmak in demjenigen was weit von den Bedürfnissen entfernet ist.

In so fern die Kräfte der Seele nicht blos leidend sondern thätig 10 u. dichtend seyn müssen so heißt der Geschmak geistig u. idealisch (wenn das vornehmste Gefühl nicht durch die äußere Empfindung sondern dasjenige was man dazu dichtet gerührt wird)

Das Gefühl in ansehung der Sittlichkeit bleibt entweder blos an den Bedürfnissen d. i. schuldigkeit oder gehet weiter im letztern falle ist es 15 Sentiment

Das Schöne u. Erhabene im höchsten Grade sind sich nahe verwandt. Beyde setzen wenn sie empfunden werden sollen die Seele in

---

Spiegel (68) zeigt und aus einem Mangel feinerer Empfindungen; da sie dann alles gegen sich kaltsinnig machen, den Schmeichler ausgenommen, der auf Ab- 20 sichten ausgeht und Ränke schmiedet.

Man kann nach diesen Begriffen vielleicht etwas von der so verschiedenen Wirkung verstehen, die die Gestalt eben desselben Frauenzimmers auf den Geschmack der Männer thut. Dasjenige was in diesem Eindrucke sich zu nahe auf den Geschlechtertrieb beziehet und mit dem besondern wollüstigen Wahne, 25 darin sich eines jeden Empfindung einkleidet, einstimmig seyn mag, berühre ich nicht, weil es ausser dem Bezirke des feinern Geschmackes ist; und es kann vielleicht richtig seyn, was der Herr v. Buffon vermuthet, daß diejenige Gestalt, die den ersten Eindruck macht, zu der Zeit wenn dieser Trieb noch neu ist und sich zu entwickeln anfängt, das Urbild bleibe, worauf in der künftigen Zeit alle weib- 30 liche Bildungen mehr oder weniger einschlagen müssen, welche die phantastische Sehnsucht rege machen können, dadurch eine ziemlich grobe Neigung unter den verschiedenen Gegenständen eines Geschlechts zu wählen genöthigt wird. Was

---

3 *Durchschuß zu Druckseite 68; Blei 33. Nicht eingerückt. Schrift wie Ende der vorigen Seite.* **5, 13** *u.* **16** *Nicht eingerückt.* **6** er *δ* in **7** in*?* an*?* **8** ist. *δ:* In so ferne dieser feine *(nächste Zeile, Absatz:)* Das Gefühl an Dingen die einen gro welcher *(*welches*?)* großere Verstandes Vollkom̄enheit voraussetzt ist ideal. **11** durch *Sigel.* **13** Sittlichkeit *δ* gehört **14** oder *v. a.* u.

Ruhe voraus. Doch sind sie so unterschieden daß wenn die Geschäftigkeit Munterkeit u. Lebhaftigkeit anhebend ist das Schöne hervorleuchtet wenn sie aufhört u. die Ruhige Zufriedenheit hervorscheint das Erhabene hervorsteigt Des Morgens früh jenes des abends das letztere

In den Minderen Arten ist das Schöne mit dem Wechsel der Veränderlichen Neuigkeit verwandt, das Erhabene mit der Beständigkeit Einerleyheit u. Unveränderlichkeit Mit der Schönheit die Mannigfaltigkeit mit dem Edlen die Einheit

Nur das entbehrliche ist schön doch laßt sich das edle mit dem nützlichen noch verbinden. Doch muß in moralischen Dingen das Edle nicht aus dem Gesichtspunkte des Nutzens betrachtet werden. Blüthen sind Schön Obst ist nützlich Der Frühling u. die Mädchen sind schön der Herbst u. die Ehefrauen sind nützlich. (Die Nützlichkeit der Mädchen daß sie steril sind)

Bey diesen feinen Empfindungen wird vorausgesetzt daß der Mensch nicht durch Nothdurft von Dingen abhänge sonsten ist der feine Geschmak läppisch. (Entzükt bey Schönheit erstaunt bey Erhabenheit)

---

den etwas feineren (69) Geschmack anlangt, so behaupte ich, daß diejenige Art von Schönheit, welche wir die hübsche Gestalt genannt haben, von allen Männern ziemlich gleichförmig beurtheilt werde, und daß darüber die Meynungen nicht so verschieden seyn, wie man wohl gemeiniglich davor hält. Die **Cirkaßische** und **Georgische** Mädchen sind von allen Europäern, die durch ihre Länder reisen, jederzeit vor überaus hübsch gehalten worden. Die **Türken**, die **Araber**, die **Perser** müssen wohl mit diesem Geschmacke sehr einstimmig seyn, weil sie sehr begierig sind ihre Völkerschaft durch so feines Blut zu verschönern, und man merket auch an, daß der persischen Race dieses wirklich gelungen ist. Die Kaufleute von **Indostan** ermangeln gleichfals nicht, von einem boshaften Handel mit so schönen Geschöpfen großen Vortheil zu ziehen, indem sie solche den leckerhaften Reichen ihres Landes zuführen, und man siehet, daß, so sehr auch der Eigensinn des Geschmacks in diesen verschiedenen Weltgegenden abweichend seyn mag, dennoch dasjenige, was einmal in einer derselben als vorzüglich hübsch

---

1 voraus. δ Daher **1—2** Geschäftigkeit δ anhebend ist **3** sie *v. a.* die aufhörend *(Ct.)* **4** hervorsticht? **6** *Kommapunkt.* **9** *Durchschuß zu S. 69.* **10** Dingen δ dasjenige nicht *Sigel.* **12** *Kurzer senkrechter Strich hinter:* Schön Frühling δ ist schon der *v. a.?* **12—14** Der Frühling — sind *s. Z. am unteren Rande, durch Zeichen ++ mit dem Text verbunden.* Die — sind *s. Z. in anderer, steiler Handschrift, durch senkrechten Strich von dem Vorigen abgetrennt. Keine Klammern.* **15** *Nicht eingerückt.* **16** sonsten δ sind **17** (Entzükt — Erhabenheit) *g. Z. Schlußklammer fehlt.*

Das Schöne in minderem grade ist angenehm u. hübsch wenn die Erhabenheit verschwindet niedlich. Wenn die schönheit nachgeahmt ist so ist es geschmükt als die goldne Hüner

Die Kräfte des Menschen scheinen beym Gefühl des Erhabenen gleichsam gedehnt zu werden beym Schönen ziehen sie sich zusam̄en

Der in Ansehung der unmittelbaren Geschlechterneigung sich erweiternde Geschmak ist der Wollüstige u. ist ein Zeichen des Verderbens in Ansehung

Es giebt moralische u. unmoralische Nothwendigkeiten (Schuldigkeit) welche man voraussetzt ehe von den Schönheiten die Rede ist Die Wissenschaften im Kopfe sind manchem menschen ebenso unnütz als der Haarpuder auf demselben, u. wie es sehr läppisch wäre Mehl auf der Haarkrause u. keines in der Suppe zu haben so ist es ungereimt entbehrliche Künste zu wissen u. die zu verkennen welche die Wohlfarth des Lebens machen.

Ehe wir an die Artigkeiten denken müssen wir vorerst warhaft u. ehrlich seyn. Es ist wunderlich daß sich der Liebhaber um die freie Frau beküm̄ert ehe er weiß ob sie auch treu ist. Ehe wir nach Grosmuth fragen müssen wir uns der Schuldigkeit erinnern. Halt verwegener rief der Kaufmann.

Die Gute Maniren bey innerer unredlichkeit die Artigkeit der Frau ohne Häuslichkeit sind so wie viel Bänderwerk u. ein schmutzig Hemde.

Die gemeine Meinung daß die vorige Zeiten besser waren kömmt von dem Ubel her das man fühlt u. von der Voraussetzung daß alles sonsten gut seyn würde.

Die Kleider sind nur Zeichen der Beqvemlichkeit u. des Überflusses zum Leben. Sie müssen nicht so beschaffen seyn daß sie die Auf-

---

1 die *δ* große nicht **3** geschmükt *δ* zier *(?) Unter diesem Absatz neuer Absatz angesetzt δ:* Das Erhabene in minderem *(*im minderen?*)* **4** *Nicht eingerückt.* **8** *Bricht ab. Kurzer Trennungsstrich. Im Folgenden engere und kleinere Schrift.* **10** ist *δ:* Ehe man **11** manchem? manchen? unnütz? nutze? der? das? Haarpuder Haar *nicht ganz sicher.* **12** *Kommapunkt* **14** wissen *δ* ohne **16** Erhlich *(*frohlich?*).* um die freie? und die feine?? **17** fragen *Fortsetzung Durchschuß zu S. 70. (Blei 34).* **21** wie *δ:* ein schön **22** *Weniger geneigte, dunklere Schrift.* **24** *Kurzer Trennungsstrich. Im Folgenden schwarze Tinte, veränderte Schrift.* **26** zum? zu?

merksamkeit allein auf sich ziehen. (schreyende Farben sind dem Auge zuwieder welches zu sehr angegriffen wird). Eben so mit Rang u. titel. Die selbst wenig Werth haben sind verdam̄t zum Goldnen Rahmen

In dem Ehestande ist die bloße Liebe ohne Achtung schon gnug den Mañ an die Frau zu heften u. die bloße Achtung ohne Liebe die Frau an den Mañ. Daher obgleich Verstand u. Verdienste auf die Frau ausser der Ehe wenig wirkung thun so ist doch die Ehe die einträchtigste da wenn gleich die Jahre unterschieden seyn der Mann durch Verstand achtung einfloßt Wolmar

Jch möchte lieber der glükliche Saintpreux als der um eine Ehefrau buhlende seyn

Die richtige Erkentnis des Weltbaues nach Newton ist vielleicht das schönste Produkt der vorwitzigen Menschlichen Vernunft indessen merkt Hume an daß der Philosoph in diesem ergozlichen Nachsinnen leichtlich durch ein kleines braunes Magdchen kann gestöhrt werden u. daß die Regenten durch die Kleinheit der Erde gegen das Weltall nicht bewogen werden ihre Eroberungen zu verachten. Die Ursache ist weil es zwar schön aber unnatürlich ist sich ausser dem Kreise den uns

---

erkannt wird, in allen übrigen auch davor gehalten werde. Wo aber sich in das (70) Urtheil über die feine Gestalt dasjenige einmengt, was in den Zügen moralisch ist, so ist der Geschmack bey verschiedenen Mannspersonen jederzeit sehr verschieden, so wohl nachdem ihr sittliches Gefühl selbst unterschieden ist, als auch nach der verschiedenen Bedeutung die der Ausdruck des Gesichts in eines jeden Wahne haben mag. Man findet, daß diejenige Bildungen, die beym ersten Anblicke nicht sonderliche Wirkung thun, weil sie nicht auf eine entschiedene Art hübsch seyn, gemeiniglich, so bald sie bey näherer Bekantschaft zu gefallen anfangen, auch weit mehr einnehmen und sich beständig zu verschönern scheinen; dagegen das hübsche Ansehen was sich auf einmal ankündigt, in der Folge mit größerem Kaltsinn wargenommen wird, welches vermuthlich daher kommt, daß moralische Reitze wo sie sichtbar werden mehr fesseln, imgleichen weil sie sich nur bey Gelegenheit sittlicher Empfindungen in Wirksamkeit setzen und sich gleichsam entdecken lassen, jede Entdeckung eines neuen Reitzes aber immer noch mehr derselben vermuthen läßt; anstatt daß alle Annehmlichkeiten, die sich gar nicht verhelen, nachdem sie gleich Anfangs ihre ganze Wirkung ausgeübt haben,

---

2 zuwieder *erste Silbe v. a.?* **6** an *v. a.?* **7** da? der?? **8, 15** *u.* **16** durch *Sigel.* **12** *Durchschuß zu S. 71. In gleicher Schrift und Tinte.* **13** Mschl: **18** unnatürl:

der Him̄el hier bestimmt hat zu verlieren Eben so ist es auch mit den erhabenen Betrachtungen über den Him̄el der Seeligen.

Wenn das Licht eine ströhmende Bewegung hätte so würde sich seine Stärke beym Auffallen auf eine schiefe Fläche u. die Erwärmung
5 nicht wie das Qvadrat des Sinus der Neigung sondern wie dessen Cuben verhalten.

Daß die Pole gar nicht ziehen ist aus dem Experiment des Bouguers klar der eine Magnetnadel auf eine kupferne setzte

Der Zuschauer sagt der Narr u. der Kluge sind darin unterschieden
10 daß der erstere laut denkt 2c. Dieses ist eine sehr richtige Bemerkung von der Art unserer jetzigen Klugheit. Weil nun beyde Geschlechter hierin proportionirlich zunehmen u. das Weibliche überhaupt das Männliche in der Kunst zu scheinen übertrift so müssen die Weiber darin jetzo viel Vollkom̄ener seyn u. herrschen.

15 Daß die Prospicientz des Todes nicht von der Natur sey ist daraus zu sehen weil die Betrachtung des Todes gar nichts wieder die Neigung

---

(71) in der Folge nichts weiter thun können, als den verliebten Vorwitz abzukühlen und ihn allmählig zur Gleichgültigkeit zu bringen.

Unter diesen Beobachtungen bietet sich ganz natürlich folgende Anmerkung
20 dar. Das ganz einfältige und grobe Gefühl in den Geschlechterneigungen führet zwar sehr grade zum großen Zwecke der Natur, und, indem es ihre Foderungen erfüllt, ist es geschickt die Person selbst ohne Umschweife glücklich zu machen, allein um der großen Allgemeinheit willen artet es leichtlich in Ausschweifung und Lüderlichkeit aus. An der anderen Seite dient ein sehr ver-
25 feinigter Geschmack zwar dazu, einer ungestümen Neigung die Wildheit zu benehmen, und, indem sie solche nur auf sehr wenig Gegenstände einschränckt, sie sittsam und anständig zu machen, allein sie verfehlet gemeiniglich die große Endabsicht der Natur und da sie mehr fodert oder erwartet, als diese gemeiniglich leistet, so pflegt sie die Person von so delikater Empfindung sehr selten
30 glücklich zu machen. Die erstere Gemüthsart wird ungeschlacht, weil sie auf alle von einem Geschlechte gehe, die zweite grüblerisch, indem sie eigentlich

---

1 ihr *statt:* hier an *statt:* hat **3** *Engere, aber sonst kaum veränderte Handschrift.* **4** Fläche δ nicht **9** *Durchschuß zu S. 72, Blei 35.* **11** nun? nur? **12** proportionirl: Weibl: Männl: **14** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende kleinere, dünnere Schrift.* **15** Das die

ausrichtet Zurüstungen zu machen als wenn man lange leben solte, und der Mensch eben so ernsthaft anstalten am Ende seines Lebens macht als wenn er gar nicht lebete. Daher mag sich wohl die Eitelkeit u. Ruhm-begierde nach dem tode gründen weil der Natürliche Mensch die Schande flieht u. vom tode nichts weiß daher sich der natürliche trieb noch über den tod der ihn überrascht ausdehnt

Es ist mit der Moral wie mit der Arzneykunst Derjenige Artzt ist der beste der mich lehrt wie ich der Krankheiten u. Arzneymittel über-hoben seyn kann. Diese Kunst ist leicht u. einfaltig Die aber alles Ver-derben zuzulassen u. hernach zu heben ist künstlich u. verwikelt

Das odium theologorum hat darin seinen Grund weil es wieder die Anständigkeit des Geistlichen gehalten wird die schnellen u. heftigen Bewegungen des Zornes zu aussern und da dieser Unterdrükt wird so artet er in geheime Bitterkeit aus, parallel mit Weibern u. indianer.

Die Riesengröße ist eine Krankheit man könnte fragen ob sie es

---

auf keinen geht, sondern nur (72) mit einem Gegenstande beschäftigt ist den die verliebte Neigung sich in Gedanken schafft, und mit allen edlen und schönen Eigenschaften ausszieret, welche die Natur selten in einem Menschen vereinigt und noch seltner demjenigen zuführt, der sie schätzen kann und der vielleicht eines solchen Besitzes würdig seyn würde. Daher entspringt der Aufschub und endlich die völlige Entsagung auf die eheliche Verbindung, oder, welches vielleicht eben so schlimm ist, eine grämische Reue nach einer getroffenen Wahl, welche die grossen Erwartungen nicht erfüllet, die man sich gemacht hatte; denn nicht selten findet der äsopische Hahn eine Perle, welchem ein gemeines Gerstenkorn besser würde geziemet haben.

Wir können hiebey überhaupt bemerken, daß, so reitzend auch die Eindrücke des zärtlichen Gefühls seyn mögen, man doch Ursache habe in der Verfeinigung desselben behutsam zu seyn, woferne wir uns nicht durch übergrosse Reitzbar-keit nur viel Unmuth und eine Quelle von Uebel erklügeln wollen. Ich möchte edleren Seelen wohl vorschlagen, das Gefühl, in Ansehung derer Eigenschaften die ihnen selbst zukommen, oder derer Handlungen die (73) sie selber thun, so sehr

---

1 solte? sollen? *Kommapunkt δ:* und daraus we **3** lebete *lies:* stürbe? sich *g. Z.* **4** Mensch *abgekürzt.* **7-10** *Dieser Absatz offenbar vor dem vorigen geschrieben.* **8** wie *v. a.* die u. *v. a.?* **10** künstl: *Kurzer Trennungs-strich, das Folgende dunklere Tinte, steilere Schrift.* **11** theolog: *(*theolo-gicum*?)* **12** Geistl. **13** diese *statt:* dieser **14** *Kommapunkt.* **15** *Durch-schuß zu S. 73. Braune Schrift.*

nicht auch in ansehung der geistigen eigenschaften ist wenigstens macht sie selten glüklich Cato Brutus

Riesenmäßige Entwürfe ohne Kraft u. Nachdruck ist wie die Kinder deren Köpfe zu groß sind. frühzeitige Klugheit. Margarethe Maultasch.

5 Ich lobe mir die Mittelmäßigkeit. Guter zufriedener Bürger.

Schweere Verhältniß zwischen Stand u. talente. Alexander hatte große Waffen hinterlassen nicht um den Indianern die Wenigen zu nehmen wegen der Riesengröße seines Heeres sondern sie zu bestätigen

Der Zarte Geschmak wird durch das sehr stark hervorstehende der 10 Lästigkeit des Gezierens der Schwazhaftigkeit verwundet (schreyend) u. liebet die ruhige u. sanfte schönheit.

Der grobe Geschmak (ist sehr von der Fühllosigkeit unterschieden) bedarf starker Reitzung lebhaft ausgekramt und zeigt von seiner Abnutzung. Alte ausgemergelte Liebhaber. Ob die Jugend welche Trauer-15 spiele liebt nicht einen groben Geschmak habe

häslich u. garstig.

Das idealische der Schönheit läßt sich sehr gut erhalten in der Hofnung aber nicht in dem Besitze

---

zu verfeinern als sie können, dagegen in Ansehung dessen was sie geniessen, 20 oder von andern erwarten, den Geschmack in seiner Einfalt zu erhalten; wenn ich nur einsähe wie dieses zu leisten möglich sey. In dem Falle aber daß es anginge, würden sie andere glücklich machen und auch selbst glücklich seyn. Es ist niemals aus den Augen zu lassen: daß, in welcher Art es auch sey, man keine sehr hohe Ansprüche auf die Glückseligkeiten des Lebens und die Voll-25 kommenheit der Menschen machen müsse; denn derjenige, welcher jederzeit nur etwas Mittelmäßiges erwartet, hat den Vortheil, daß der Erfolg selten seine Hoffnung widerlegt, dagegen bisweilen ihn auch wohl unvermuthete Vollkommenheiten überraschen.

Allen diesen Reitzen drohet endlich das Alter, der große Verwüster der 30 Schönheit, und es müssen, wenn es nach der natürlichen Ordnung gehen soll, allmählig die erhabenen und edlen Eigenschaften die Stelle der schönen einnehmen, um eine Person, so wie sie nachläßt liebenswürdig zu seyn, immer einer größeren Achtung werth zu machen. Meiner Meynung nach sollte in der

---

2 Brutus *nicht ganz sicher.* 4 Margarethe Maultasch *g. Z.?* 7 *u.* 18 nicht *Sigel.* 8 *Zwei Zeilen Spatium. Angedeuteter Trennungsstrich.* 9 *Steilere Schrift, schwarze Tinte.* durch *Sigel.* 10 der *v. a.* des*?* 14—15 Ob — habe *s. Z.* 17 *Nicht eingerückt.* 18 *Kurzer Trennungsstrich.*

Lüderliche werden sehr ungläubig in ansehung der Keuschheit der Frauen u. machen andre auch so

Ich weis es nicht ob dasjenige wahr sey was man von der sehr erweiterten Ergebenheit der verehlichten Frauen in den gesittetsten Staaten sagt u. lasse die darüber urtheilen die es aus Erfahrung kennen, 5 so viel weiß ich daß wenn alle Empfindungen über ihre Grentzen steigen das weibliche vermögen welches nicht so eingeschränkt ist viel weiter gehen wird als das män̄liche.

Nichts kan den Verlust der weiblichen Anmuth ersetzen selbst nicht der vornehmste Anstand. 10

Ausser den Ehen ist die Ausschweifung bey aller Kunst zu verheelen dem weiblichen Geschlecht am gefährlichsten im Ehestande dem Männlichen. Daher man schon vor aller Erfahrung vermuthen kann das weibliche Geschlecht werde vor der Ehe zurükhaltend u. in der Ehe ausschweifend seyn das männliche aber umgekehrt 15

Alle Vergnügen die mit der Erfüllung der Bedürfnisse verbunden sind heissen grob. Das trinken schlafen Essen und der beywohnung. Das letztere wird vor so plump gehalten daß tiresias von der Juno eine üble Begegnung auszustehen hatte weil er es dem weiblichen Geschlechte vorzüglich beymaß. 20

Der Geschmak hängt also im̄er an demjenigen was eigentlich keine Nothdurft ist. Daraus folgt daß wenn in der Mahlerey die Ähnlichkeit mit der Natur die Ordnung ist z. E. naturalien, portraite wohl diese Natur müsse getroffen werden im übrigen machen idealische Vergnügen das vornehmste aus. Die Natur ist nicht zu unsrem Vergnügen gut gnug. 25 Es kommt dazu unsre Weichlichkeit und Zartheit der Organen ja unsre

---

1—2 *Dieser Absatz g. Z., zwischen den folgenden und den vorangehenden eingeschoben und nach links oben abgewinkelt.* **4** der δ Fra **5** *Kommapunkt.* **6** Grentzen? Schranken?? **7** *u.* **9** nicht *Sigel.* **9** *u.* **12** weibl: **10** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in ganz kleiner, tiefschwarzer Schrift.* **16** *Durchschuß zu Druckseite 74, Blei 36. Dicke schwarze Schrift.* **18** tirisias' **21** *Schrift feiner werdend.* im̄er *v. a.* eig eigentl: **22** Ähnl: **26** dazu unsre unsre *v. a.* unsrer?

Einbildungskraft. Daher kann die Mahlerey gantz wohl von der Natur abweichen wie poesie u. theatralische Handlung

Die Warheit ist mehr eine Schuldigkeit als Schönheit. Man muß also die Schuldigkeit verbergen um schön zu seyn.

5 Die Zartheit der Nerven ist eine von den dirigirenden Bestim̄ungen des Geschmaks denn dadurch wird der Grad des contrastes oder des affects die Härte der Empfindungen eingeschränkt ꝛc.

Die Harmonie entspringt aus der Übereinstimmung des Manigfaltigen so in der Music wie poesie u. Mahlerey. Das sind ruhepunkte 10 vor einiger Nerven

Die Einheit ist der Beqvemlichkeit gemäs so ferne sie mit activitaet verbunden ist welche die Mannigfaltigkeit begehrt.

Die Frau scheint mehr zu verlieren als der Mann weil bey jener die schönen Eigenschaften aufhoren bey Mān̄ern aber die edlen bleiben. 15 Die alte Frau scheint zu nichts mehr zu taugen.

---

schönen (74) Einfalt, die durch ein verfeinertes Gefühl an allem was reitzend und edel ist erhoben worden, die ganze Vollkommenheit des schönen Geschlechts in der Blüthe der Jahre bestehen. Allmählig, so wie die Ansprüche auf Reitzungen nachlassen, könnte das Lesen der Bücher und die Erweiterung der Einsicht 20 unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Musen ersetzen, und der Ehemann solte der erste Lehrmeister seyn. Gleichwohl, wenn selbst die, allem Frauenzimmer so schreckliche Epoche des Altwerdens herankömmt, so gehört es doch auch alsdenn noch immer zum schönen Geschlecht und es verunzieret sich selbst, wenn es in einer Art von Verzweiflung, diesen Charakter länger zu 25 erhalten, sich einer mürrischen und grämischen Laune überläßt.

Eine bejahrte Person, welche mit einem sittsamen und freundlichen Wesen der Gesellschaft beywohnt, auf eine muntere und vernünftige Art gesprächig ist, die Vergnügen der Jugend, darin sie selbst nicht Antheil nimmt, mit Anstand begünstigt, und, indem sie vor alles sorgt, Zufriedenheit und Wohlgefallen 30 an der Freude, die um ihr vorgeht, verräth, ist noch immer eine feinere Person, als ein Mann in gleichem Alter, und vielleicht noch (75) liebenswürdiger als ein

---

3-4 *Kleinere Handschrift, der Absatz möglichenfalls eingeschoben.* **5** eine *v. a.* ein **10** vor einiger *zweifelhaft.* **13—15** *Druckseite 74, linker Rand, neben Z. 24—29.*

Von der feinigkeit und dem Umfange dieser Empfindung

Der Sinn der Augen liefert lange u. zarte imgleichen sehr idealische Vergnügen das Misvergnügen ist klein ausser am geschlecht. Der Schreken groß.

Der Siñ des Gehörs wirkt lang daurende Vergnügen, aber nur durch die abwechselung ist weniger idealisch aber sehr lebhaft die Misvergnügen sind klein u. kurtz daurend. 5

Der Sinn des Geruchs giebt etwas idealische Vergnügen sie sind kurtz im Vergnügen u. kurtz u. Stark im Misvergnügen nemlich Ekel erfodert abwechselung.

Der Sinn des Geschmaks ist gar nicht idealisch er ist gros im Vergnügen aber kurtz u. abgebrochen erfodert abwechselung (ohne die Nothdurft) das Misvergnügen ist weit empfindlicher u. der Ekel. 10

Der Sinn des Gefühls ist in der Wollust kurtz u. Erschöpfend in der Wärme dem Kützel kurz u. empfindlich im Schmertz kann er lange dauren u. groß seyn. Kan durch Verstand leicht überwogen werden (ausser der Geschlechterneigung). 15

Der Sinn des Gesichts offenbahrt das Meiste moralische, deñ aber auch des Gehörs

---

Mädchen, wiewohl in einem anderen Verstande. Zwar möchte die platonische Liebe wohl etwas zu mystisch seyn, welche ein alter Philosoph vorgab, wenn er von dem Gegenstande seiner Neigung sagte: **Die Grazien residiren in ihren Runtzeln, und meine Seele scheint auf meinen Lippen zu schweben wenn ich ihren welken Mund küsse**; allein dergleichen Ansprüche müssen alsdenn auch aufgegeben werden. Ein alter Mann der verliebt thut ist ein Geck, und die ähnliche Anmaßungen des andern Geschlechts sind alsdenn ekelhaft. An der Natur liegt es niemals, wenn wir nicht mit einem guten Anstande erscheinen, sondern daran daß man sie verkehren will. 20 25

Damit ich meinen Text nicht aus den Augen verliere, so will ich noch einige Betrachtungen über den Einfluß anstellen, den ein Geschlecht aufs andere haben kann, dessen Gefühl zu verschönern oder zu veredlen. Das Frauenzimmer hat ein vorzügliches Gefühl vor das Schöne so ferne es ihnen selbst zukommt, aber vor das Edle in so weit es am männlichen Geschlechte angetroffen wird. Der Mann dagegen hat ein entschiedenes Gefühl vor das Edle 30

---

1 *Durchschuß zu S. 75. Oberer Rand. Schwarze Schrift.* feinigkeit? frömigkeit? Empfindungen? *Spatium 1 Zeile.* **3** klein? kleiner? **4** *Kommapunkt.* durch *Sigel.* **6** daurend? daurende? **7, 10** *u.* **13** *Nicht eingerückt.* **7** idealische *v. a.* ideale? **8** u. stark u. kurz u. Stark. **11** ohne *v. a.?* **14** empfindl: **15** großer? **16** *Schlußklammer nur angedeutet.* **18** *Kurzer Trennungsstrich; das Folgende in steilerer Schrift.*

Daß der Frauen Keuschheit in der Ehe schweerer zu bewahren ist wie der Männer ihre kommt daher weil ihr Vermögen zu ertheilen größer ist als der Männer daher die phantastische Begierden bey ihr weiter gehen können

Von den alten Gesichtscharakteren in Vergleichung mit den moralischen

Die Schöne u. Edle Handlungen bestehen vornemlich in demjenigen zu dem man keine Schuldigkeit hat.

Die Schuldigkeit ist eine Art moralisches Bedürfnis was sich naher auf sie bezieht ist Einfeltig.

Alle affecten die die zärtlichkeit u. moralische Empfindung reitzen müssen von den Bestim̄ungen eines Menschen hergenom̄en seyn daher

Weil wenn man die Schönheit schon als nothwendig voraus sezt sie eine Art der Bedürfnis wird so ist einfalt auch beym Schönen u. Erhabenen möglich

Weil es nach allen solchen empfindungen vor das Schöne die bis-

---

was zu seinen (76) Eigenschaften gehört, vor das Schöne aber in so ferne es an dem Frauenzimmer anzutreffen ist. Daraus muß folgen, daß die Zwecke der Natur darauf gehen, den Mann durch die Geschlechterneigung noch mehr zu veredlen und das Frauenzimmer durch eben dieselbe noch mehr zu verschönern. Ein Frauenzimmer ist darüber wenig verlegen, daß sie gewisse hohe Einsichten nicht besitzt, daß sie furchtsam und zu wichtigen Geschäften nicht auferlegt ist ꝛc. ꝛc., sie ist schön und nimmt ein und das ist genug. Dagegen fodert sie alle diese Eigenschaften am Manne, und die Erhabenheit ihrer Seele zeigt sich nur darin, daß sie diese edle Eigenschaften zu schätzen weiß so ferne sie bey ihm anzutreffen seyn. Wie würde es sonsten wohl möglich seyn, daß so viel männliche Fratzengesichter, ob sie gleich Verdienste besitzen mögen, so artige und feine Frauen bekommen könten. Dagegen ist der Mann viel delikater in Ansehung der schönen Reitze des Frauenzimmers. Er ist durch die feine Gestalt desselben, die muntere Naivetät und die reitzende Freundlichkeit genugsam schadlos gehalten, wegen des Mangels von Büchergelehrsamkeit und wegen anderer Mängel, die er durch seine eigene Talente (77) ersetzen muß. Eitel-

---

1 *Nicht eingerückt. Steilere Schrift.* der *v. a.* die **3** die *v. a.* diese **5** *Durchschuß zu Druckseite 76. Blei 37. Große schwarze Schrift.* **6** *Kurzer Trennungsstrich.* **7** Edl: *(*Edelmütige*?)* **12** *Bricht ab.* **13** sezt? sezet? **16** allen *v. a.* als*?*

weilen stärker seyn als die Bedürfnisse es eine große Kunst erfodert die Einfalt der Natur zu gewinnen ob es gleich überflüßig ist weil man nur nicht davon abgehen möchte aber doch groß so ist eine besondere Art das Erhabene

Ein verzärteltes Gefühl welches nicht stark gnug zur Einfalt ist ist weiblich 5

Die Natur in ruhe ist die großeste Schönheit (doch rieselnde Bäche weil sie den Menschen einwiegen) weidende Heerden rindvieh Daher der Abend noch rührender als der Morgen

Die Lustigkeit ist nicht schön dauert auch nicht Von der Uber- 10 einstimmung schöner Gesichter u. schöner Leiber mit der Seele

Der freye Genuß der wollüstigen Neigung u. die unverhelte Entdekung ihres Objects heben alles idealische was über die Neigung kan verbreitet werden auf daher ist es so schweer in Ehen die idealische Vergnügen zu erhalten. Ausser wenn man der Frau Herrschaft einräumt. 15

---

keit und Moden können wohl diesen natürlichen Trieben eine falsche Richtung geben und aus mancher Mannsperson einen **süssen Herren**, aus dem Frauenzimmer aber eine **Pedantin** oder **Amazone** machen, allein die Natur suchet doch jederzeit zu ihrer Ordnung zurückzuführen. Man kann daraus urtheilen, welche mächtige Einflüsse die Geschlechterneigung vornemlich auf das männliche 20 Geschlecht haben könte um es zu veredlen, wenn, anstatt vieler trockenen Unterweisungen, das moralische Gefühl des Frauenzimmers zeitig entwickelt würde, um dasjenige gehörig zu empfinden, was zu der Würde und den erhabenen Eigenschaften des anderen Geschlechts gehöret und dadurch vorbereitet würde, den läppischen Zieraffen mit Verachtung anzusehen, und sich keinen andern 25 Eigenschaften als den Verdiensten zu ergeben. Es ist auch gewiß, daß die Gewalt ihrer Reitze dadurch überhaupt gewinnen würde; denn es zeiget sich, daß die Bezauberung derselben mehrentheils nur auf edlere Seelen wirke, die andere sind nicht fein genug sie zu empfinden. Eben so sagte der Dichter Simonides, als man ihm rieth vor den Thessaliern seine schöne Gesänge hören 30 zu lassen: Diese Kerle sind zu dumm (78) dazu, als daß sie von einem solchen

---

4 *Der Absatz 127, 16—128, 4 vermutlich später als das Folgende geschrieben.* **5** *u.* **10** nicht *Sigel.* **5-6** *Das zweite* ist *fehlt.* **7** *Hinter:* Bäche *δ-Schlußklammer.* **12** *Durchschuß zu S. 77. Schrift und Tinte unverändert.* **14** Ehen *v. a.* Ehefraun*??* **14—15** Vergnügen*?* Neigungen*??*

Einige Persohnen gefallen mehr wenn man von ihnen abwesend ist andere wenn man mehr gegenwartig ist die erstere schicken sich mehr zu den Idealischen Vergnügen der Ehe

Wenn die phantastische Liebe sich mit der ritterlichen Tugend gut
5 paart.

Die Romanen hören bey den Ehen auf u. die Geschichte fängt an sie können aber noch jenseit derselben durch Eifersucht verlängert werden, z. E. eine Frau die coqvette ist von ihrem Mann u. von andern

Es ist alle weibliche Schönheit über den Geschlechtstrieb verbreitet
10 denn setzet ihr erfahret daß eine Frau eine gewisse Zweydeutigkeit ihres Geschlechts habe alle eure Verblendungen werden aufhören obgleich dieses zu den annehmlichkeiten nichts thut die ihr glaubt daß sie euch allein entzücken.

Eine schwangere Frau ist offenbar nützlicher aber nicht so schön.
15 Die Jungfernschaft ist unnütz aber angenehm

Manne wie ich bin könten betrogen werden. Man hat es sonsten schon als eine Wirkung des Umganges mit dem schönen Geschlecht angesehen, daß die männliche Sitten sanfter, ihr Betragen artiger und geschliffener, und ihr Anstand zierlicher geworden; allein dieses ist nur ein Vortheil in der Nebensache.*
20 Es liegt am meisten daran, daß der Mann als Mann vollkommner werde und die Frau als ein Weib, d. i. daß die Triebfedern der Geschlechterneigung dem Winke der Natur gemäß wirken, den einen noch mehr zu veredlen und die Eigenschaften der andren zu verschönern. Wenn alles aufs äußerste kommt, so wird der Mann, dreist auf seine Verdienste, sagen können: **Wenn ihr mich**

25 * Dieser Vortheil selbst wird gar sehr gemindert durch die Beobachtung, welche man gemacht haben will, daß diejenige Mannspersonen, welche zu früh und zu häufig in solchen Gesellschaften eingeflochten sind, denen das Frauenzimmer den Ton giebt, gemeiniglich etwas läppisch werden, und im männlichen Umgange langweilig oder auch verächtlich seyn, weil
30 sie den Geschmack an einer Unterhaltung verloren haben, die zwar munter aber doch auch von wirklichem Gehalt, zwar scherzhaft aber auch durch ernsthafte Gespräche nützlich seyn muß.

---

2 erstere *v. a.?* **4** Wenn? Wann? ritterl: **6** u. — an *s. Z.* **7** durch *Sigel. Kommapunkt.* **8** Eine *statt:* eine andere? **10** ihr *δ* Erf **14** *Nicht eingerückt.*

Es ist sehr unartig daß wir dem Frauenzim̄er gar nicht erlauben wollen häslich zu seyn selbst nicht wenn sie alt sind.

Weil die Bedürfnisse gemein sind so wird die Häuslichkeit einer Frau vor eine geringschatzige sache beym galanten Man̄e gehalten.

Wenn aus den Vergnügen das Hauptwerk wird so werden sie schaal.

Ich liebe die Franzosen als solche aber nicht die deutsche wenn sie ihnen nachahmen.

Manche Frau misbraucht die Erlaubnis die die Weiber haben unwissend zu seyn

Die Fürsten sind bey weitem nicht so verderbt nach Proportion ihrer Macht böses zu thun als der gemeine Mann.

Die Innere Ehre. Selbstschätzung die aussere Ehre als ein Mittel jener sich zu versichern. Daher ein Man̄ von Ehre. honestas. Die äussere Ehre als ein Mittel ist wahr als der Zweck ein Wahn. Jene entweder zur selbst Erhaltung, Gleichheit, oder zur Erhaltung der Art gehet auf den Vorzug. Die Ehrbegierde (unmittelbar) geht entweder auf die Meinung von wichtigen Vollkom̄enheiten (patriotism) u. heißt Ehrgeitz oder in Kleinigkeiten u. heißt Eitelkeit. Das Bewustseyn seiner Ehre als in deren Besitz man sich glaubt u. zwar ohne sich mit anderen zu messen heißt Stoltz. Würde

Die galanterie ist entweder des Stoltzes oder der Eitelkeit jene eines petitmaitres diese eines Stutzers.

Der Stoltze der andere verachtet ist hochmüthig. wenn er das durch

---

1 *Durchschuß zu S. 78. Blei 38. Dunkelbraune Schrift wie bisher.* 1 *u.* 11 nicht *Sigel.* 4 *Hinter:* sache· *Punkt (Kommapunkt?).* 5 das Hauptwerk? der Hauptwerth?? 8 ihnen? ihn? 10 *Spatium 2 Zeilen, kurzer Trennungsstrich. Das Folgende veränderte Handschrift und hellere Tinte.* 12 *Kurzer Trennungsstrich. Bis Ende der Seite kleine, enge Handschrift.* 14 v. Ehre. 15 der *v. a.* ein? 16 Erhaltung *Kommapunkt.* 17 Ehrbegierde *erste Silbe v. a.?* 20 deren? den? 22 Die *v. a.* Der des *v. a.* der 23 dieses 24 *Nicht eingerückt.* hochmüthig. *δ:* Der Eitle durch *Sigel.*

Pracht bezeichnen will hoffärtig Der Hochmüthige der seine Verachtung
bliken laßt ist aufgeblasen

Die Ehre des Mañes in Ansehung einer Frau ist Muth u. der Frauen
Keuschheit. Diese Punkte sind eigenthümlich. Wenn das seculum weichlich
5 wird so ist jenes Ehre Süssigkeit u. der zweyten Verstand u. Dreistigkeit,
jenes macht das romanische dieses das gezierte u. hofmäßige oder modische

Deñ Philosophie ist nicht eine Sache der Nothdurft sondern der
Annehmlichkeit daher ist es wunderlich daß man sie durch sorgfaltige
Gesetze einschränken will

10 Weil der brunstige Mañ sich die Frau zu seiner Beherrscheriñ wählt
so dichtet er sie sich sehr vortreflich weil man sich doch nicht einem elenden
Götzen unterwerfen wird, umgekehrt die Frau will herrschen. Zuschauer
schwartzes Meerkätzchen, applicirt auf das verstekte Geheimniß aller zärt-
lichen Neigung gegen das Geschlecht

15 Die stärkste Vergnügen werden am ersten Schaal.

---

gleich nicht (79) **liebt, so will ich euch zwingen mich hochzuachten,** und das
Frauenzimmer, sicher der Macht ihrer Reitze, wird antworten: **Wenn ihr uns
gleich nicht innerlich hochschätzet, so zwingen wir euch doch uns zu lieben.**
In Ermangelung solcher Grundsätze siehet man Männer Weiblichkeiten an-
20 nehmen um zu gefallen, und Frauenzimmer bisweilen (wiewohl viel seltner)
einen männlichen Anstand künstlen, um Hochachtung einzuflößen; was man
aber wider den Dank der Natur macht, das macht man jederzeit sehr schlecht.
In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine eintzige
moralische Person ausmachen, welche durch den Verstand des Mannes und
25 den Geschmack der Frauen belebt und regiert wird. Denn nicht allein, daß man
jenem mehr auf Erfahrung gegründete Einsicht, diesem aber mehr Freiheit
und Richtigkeit in der Empfindung zutrauen kann, so ist eine Gemüthsart,
je erhabener sie ist, auch um desto geneigter die größte Absicht der Bemühungen
in der Zufriedenheit eines geliebten Gegenstandes zu setzen, und anderer Seits
30 je schöner sie ist, desto mehr sucht sie durch Gefälligkeit diese Bemühung zu er-

---

3 *Durchschuß zu S. 79. Dünne, braune Schrift (wie zuletzt). Der erste Absatz (oberer Rand) durch Zeichen markiert.* **5 u. 13** *Kommapunkt.* **6** *Kurzer Trennungsstrich.* **7** nicht *Sigel.* **8** man *δ* aus **9** einschränken e *v. a.* E **10** *Dickere Schrift, nicht eingerückt.* **15** Vergnügen *g. Z., erst:* Neigung *Spatium 2 Zeilen. Längerer Trennungsstrich mit Zeichen. Das Folgende steilere Schrift, gleiche Tinte.* **17—18** *Vgl. 132, 23.*

Was das heißt häuslich seyn; aus der Gesellschaft eine Bedürfnis machen. Lange Weile.

Die Hausfrau ist ehrwürdig. Schöner Anstand ihrer häuslichen Sorgfalt mit reinlichkeit u. Zierde untermengt muß nicht mehr scheinen ausser Hause sich lieber zu befinden als zu Hause 5

Der Mañ ist der so sich bewirbt die Frau ist die so wählet das ist der Punkt sich rar zu machen. Soll sie den romanischen Phantasten den Putznarren oder den eigennützigen u. phlegmatischen fühllosen sich wählen.

S. Evermond wolte eine Ehefrau wahlen u. wählte sich eine Coqvette 10 Das macht weil er aus einem Lande war wo jede Ehefrau eine Coqvette ist launicht gegen ihren Mann.

Der Mann der seine Belustigungen nicht zu seinen Geschaften sondern zur Erholung macht, der zu leben weis d. i. nicht aus dem Erwerb sondern dessen genuß seine Absicht macht, der zum ruhigen Vergnügen 15 des Umganges u. der Freundschaft auferlegt ist der ist der Mann

Alle Vergnügen werden abgeschmakt wenn es nicht Erholungen sondern Beschaftigungen seyn. Die Frau u. der Mann welche zu thun haben werden einander nicht überdrüssig werden

Die Frau besitzt weit mehr die Geschicklichkeit jederzeit weib zu 20 seyn als der Mann wird sie aber diese Geschicklichkeit nicht lieber anderwerts anwenden als bey ihrem Manne der ihr abgeschmakt ist

Der Maasstab der glükseeligkeit ist das Hauswesen

Ich gehe von einem blumigten Felde aus und den arcadischen Thälern zu dürren Feldern 25

---

1 häuslich? feierlich? **2** *Spatium 1 Zeile.* **8** den δ Ha *(?)* **10** Everard? wolte? **11** jede *v. a.* die **12** launicht? aber nicht?? **13** *Etwas steilere, kaum lesbare Schrift.* **14** macht *Kommapunkt.* weis? *(verstümmelt).* **15** Absicht der **16** des *v. a.* der **17** nicht *Sigel.* Erholungen? **20** weib? weis?? zu *v. a.?* **23** *Textseite 79, rechter Rand, neben 131, 17—18.* **24** *Weiter unten, neben 131, 22 ff.* von *g. Z., erst:* aus *Punkt hinter:* blumigten

Der roman hört auf u. die Geschichte fängt an Nunmehro zerstreut sich allmählig der zauberische Dunst durch den der Verliebten Wahnsinn seinen Götzen gesehen hatte. Das Ehebette empfangt ein menschliches Madchen u. die sonst als Göttin angebethet wurde erstickt den Andern
5 Morgen als Ehefrau den Wiederspruch ihres Sclaven

Der durch seine Einbildungen vorher berauschte Liebhaber erwachet von einer schönen träumerey und

Der anblik der blüthen. Eine galante Persohn blüht im̅er.

Die Liebe ist eine Einheit Salomo hat niemals geliebt

10 Die Schönheit ist darum ohne Nützlichkeit weil diese eine Pressung einer sache zu anderen Zwecken, also keine in sich selbst vollendete Vollkom̅enheit anzeigt. Daher je nützlicher die Sachen sind desto mehr Ecken zeigen sie so zu reden als Mittel sich anderen Verbindungen anzupassen die Kugelrundung ist an sich selbst vollkom̅en

15 Die Galanterie eine neue Art von Schönheit der Sitten Politesse.

---

wiedern. Es ist also in einem solchen (80) Verhältnisse ein Vorzugsstreit läppisch, und, wo er sich eräugnet, das sicherste Merkmal eines plumpen oder ungleich gepaarten Geschmackes. Wenn es dahin kommt, daß die Rede vom Rechte des Befehlshabers ist, so ist die Sache schon äußerst verderbt; denn wo die
20 gantze Verbindung eigentlich nur auf Neigung errichtet ist, da ist sie schon halb zerrissen so bald sich das Sollen anfängt hören zu lassen. Die Anmaßung des Frauenzimmers in diesem harten Tone ist äußerst häßlich, und des Mannes im höchsten Grade unedel und verächtlich. Indessen bringt es die weise Ordnung der Dinge so mit sich: daß alle diese Feinigkeiten und Zärtlichkeiten der Em-
25 pfindung nur im Anfange ihre ganze Stärcke haben, in der Folge aber durch Gemeinschaft und häusliche Angelegenheit allmählig stumpfer werden und dann in vertrauliche Liebe ausarten, wo endlich die große Kunst darin besteht, noch genugsame Reste von jenen zu erhalten, damit Gleichgültigkeit und Ueberdruß nicht den ganzen Werth des Vergnügens aufheben, um dessentwillen
30 es einzig und allein verlohnt hat eine solche Verbindung einzugehen.

---

1 Nunmehro *zweifelhaft.* **2** durch *g. Z.* **4** die *δ* Gö **5** als *δ* ein Sclaven *δ:* alsdann trinkt der verständige Ehemann das heilsame Wasser **7** *Bricht ab.* **8** *Unterer Rand.* **9** *Textseite 80, oberer Rand.* **10** *Durchschuß zu S. 80. Blei 39. Dunkelbraune Schrift.* **13** Mittel anderen **14** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in dünnerer Schrift.* **15** Politesse *etwas vom Satz getrennt (g. Z.?).*

Jenes ist eine gewisse süßigkeit im gefalligen Betragen diese eine gewisse gütige Behutsamkeit

jene ist affectirt, diese ruhig und gesetzt

Nicht alles Frauenzim̄er ist schön im korperlichen oder geistigen Verstande aber die galanterie begegnet ihnen allen mit derjenigen Unter- 5 werfung die der bezeigt welcher durch seine Neigung von einem schwächeren beherrscht wird

Die Empfindung vor die schönheit der Jünglinge gab den Ursprung der griechischen Liebe der schandbarsten Leidenschaft die jemals die menschliche Natur beflekt hat u. die wohl verdiente daß ihre Verbrecher 10 der Rache u. Beschimpfung der Weiber preisgegeben würden rc.

Der erlaubte Schein ist eine Art von Unwarheit die dann nicht eine Lüge ist es ist eine veranlassung zu idealischen Vergnügen deren Gegenstand nicht in den sachen ist

Der Schein in einer grossen Versammlung als wenn alle diese 15 klüger wären als einer

Jener der sich den Presidenten im Ehebette dachte wolte etwas ersinnen was ihn wieder die beneblende Zauberkraft des Scheines stark machen könte

Der Schein verträgt sich so mit dem Schönen daß wenn man es 20 auch gewahr wird es doch gefält aber mit dem Edlen nicht. Als klug from̄ herzhaft redlich scheinen.

Das Wohlwollen ist eine ruhige Neigung andrer Glückseeligkeit als einen Gegenstand seiner Freude u. auch als einen Bewegungsgrund seiner Handlungen anzusehen Das Mitleiden ist ein Affect des Wohl- 25

---

1 im gefalligen? in gefalligem? 3 *Kommapunkt.* 4 *Nicht eingerückt.* korperl: 6 der *v. a.* derje 9 Liebe der *δ* schandhaf Leidenschaft *δ:* die jemals gewesen ist u. der in der Natur 10 menschliche *g. Z.* beflekt *g. Z., erst:* verkehrt daß *δ* die 11 würden *δ* die *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich. Im Folgenden größere, dickere Schrift. Braune Tinte wie bisher.* 12 *u.* 14 nicht *Sigel.* 12 dann? darum?? 14 *Kurzer Trennungsstrich.* 16 *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.* 19 *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende unterer Rand, enge Schrift.* 20 Der *v. a.* Das 21 Edl: 22 redl: 23 *Durchschuß zu S. 81. Schwarze Schrift.* 25 Handl:

wollens gegen den Nothleidenden nach welchem wir uns vorstellen daß wir was in der Gewalt ist thun würden ihm zu helfen, es ist also mehrentheils eine chimaire weil es weder jederzeit in unserer Gewalt noch in unserem Willen ist. Der Bürger ist gegen andere mitleidig die von den 5 Fürsten unterdrukt werden der Edelmann gegen einen andern Edelmann aber selbst hart gegen Bauren

Mit der Uppigkeit excolirt sich die phantasie der Menschenliebe u. verringert sich das Vermögen u. die Lust. Der einfaltige Mensch nimmt sich keines andren an als dem er helfen kann

10 Der Verstand macht keine vermehrung des sittlichen gefühls der vernünftelt hat in so fern nur abgekühltere affecten u. ist kaltsinniger mithin weniger böse u. weniger gut. Das Moralisch gute macht vielmehr verständig

Man hat lange gesucht das Gefühl der Lust über das Lächerliche zu 15 erklären. In der Natur ist nichts lächerlich

---

(81) **Vierter Abschnitt.**

Von den Nationalcharaktern,* in so fern sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.

20 Unter den Völkerschaften unseres Welttheils sind meiner Meynung nach die **Italiäner** und **Franzosen** diejenige welche im Gefühl des S c h ö n e n, (82) die

* Meine Absicht ist gar nicht, die Charaktere der Völkerschaften ausführlich zu schildern, sondern ich entwerfe nur einige Züge, die das Gefühl des Erhabenen und Schönen an ihnen ausdrucken. Man kann leicht erachten, 25 daß an dergleichen Zeichnung nur eine leidliche Richtigkeit könne verlangt werden, daß die Urbilder davon nur in dem großen Haufen dererjenigen, die auf ein feineres Gefühl Anspruch machen, hervorstechen, und daß es keiner Nation an Gemüthsarten fehle, welche die vortrefflichste Eigenschaften von dieser Art vereinbaren. Um deswillen kann der Tadel, der 30 gelegentlich auf ein Volk fallen möchte, keinen beleidigen, wie er denn von solcher Natur ist, daß ein jeglicher ihn wie einen Ball auf seinen Nachbar schlagen kann. Ob diese Nationalunterschiede zufällig seyn und von den Zeitläuften und der Regierungsart abhängen, oder mit einer gewissen Nothwendigkeit an das Clima gebunden seyn das untersuche ich hier nicht.

---

2 *Kommapunkt.* es? er? **12** Das *v. a.* Der? **15** nichts *Sigel.* lächerl: *Trennungsstrich.*

Man fodert an Geistlichen u. Frauenzim̄ern den Schein, jene sollen scheinen an leichtsinnigen Vergnügen keinen Theil zu haben diese gar keine Neigung zur wollüstigen Vertraulichkeit. Dadurch macht man sie betrüglich

Schein der Religion wie sie zuletzt vor die Sache selber genommen wird. Ist alsdann ein Wahn. 5

Den Geistlichen muß man vor die Aufopferung so vieler Freyheiten u. vergnügen achtung widmen (sie sind fast in so engen schranken als das Frauenzim̄er)

Man muß mit beyden Achtsam umgehen weil beyde entweder nicht das Vermögen oder nicht die Anständigkeit auf ihrer Seite haben sich dreiste der Beleidigung zu wiedersetzen 10

Das Formale aller Vollkom̄enheit besteht in der Manigfaltigkeit (wozu Dauer u. Starke) u. Einheit sie kann auch allein Vergnügen geben

Gefühlvoll. Fühllos. 15

Der Wille ist vollkommen in so fern er nach den Gesetzen der Freyheit

---

Deutsche aber, **Engländer** und **Spanier**, die durch das Gefühl des E r h a b e n e n sich unter allen übrigen am meisten ausnehmen. **Holland** kann vor dasjenige Land gehalten werden, wo dieser feinere Geschmack ziemlich unmerklich wird. Das Schöne selbst ist entweder bezaubernd und rührend, oder lachend und reitzend. Das erstere hat etwas von dem Erhabenen an sich, und das Gemüth in diesem Gefühl ist tiefsinnig und entzückt, in dem Gefühl der zweyten Art aber lächlend und frölich. Denen Italiänern scheinet die erstere, denen Franzosen die zweyte Art des schönen Gefühls vorzüglich angemessen zu seyn. In dem Nationalcharaktere, der den Ausdruck des Erhabenen an sich hat, ist dieses entweder das von der schreckhaftern Art, das sich ein wenig zum Abentheuerlichen neigt, oder es ist ein Gefühl vor das Edle, oder vor das Prächtige. Ich glaube Gründe zu haben das Gefühl der ersteren Art dem Spanier, der zweyten dem Engländer, und der dritten dem Deutschen beylegen zu können. Das Gefühl vors Prächtige ist seiner Natur nach nicht original, so wie die übrigen Arten des Geschmacks, und obgleich ein Nachahmungsgeist mit jedem andern Gefühl kann verbunden (83) seyn, so ist er doch dem vor das Schimmernderhabene 20 25 30

---

1 *u.* **7** Geistlichen *abgekürzt.* **1** *Kommapunkt.* **6** alsdann? alsdenn? **11** oder nicht nicht *Sigel.* **13** *Durchschuß zu S. 82. Blei 40. Schwarze Tinte. Nicht eingerückt.*

der groſste grund des guten überhaupt iſt Das Moraliſche Gefühl iſt das Gefühl von der Vollkom̄enheit des Willens.

Ob Gott der Urheber der Moralitat ſey d. i. ob wir das Gute vom Böſen nur durch den erkannten Willen Gottes unterſcheiden konnen

5 Sultzer ſagt das rührt mich mit Vergnügen was die natürliche Wirkſamkeit der ſeele erleichtert u. befördert. Dieſes ſagt nur daß es die natürliche Beſtrebung nach Vergnügen beforderе

Unius corruptio est alterius generatio. Die Natur hat uns durch den Geruch vor Fäulniſſe als den groſsten Grund der Auflöſung u. 10 Ferment der Zerſtohrung der Thiere warnen wollen

Der Man̄ iſt ſtärker in allen Vermögen als das Weib Er iſt aber ſchwächer in Anſehung der Neigung die er nicht ſo wohl zähmen kann u. auch in Anſehung der reitzbarkeit ſeiner Zärtlichkeit u. des Zutrauens Das Weib iſt ſchwächer in anſehung der Kraft aber auch kaltſinniger u. 15 daher mehr vermögend

Die Geſchlechterneigung nimmt unter allen die meiſte idealiſche Verzierung an.

Eine Urſache daß die Frauen bald von ihrem großen Verſtande ſtaat machen iſt dieſe daß man ſich ihnen in der Wahl der Materien be- 20 qvemt daher ſie zuletzt glauben es gebe keine andere

Die Frauen haben einen ſehr geſchwinden aber keinen gründlichen Begriff ſie faſſen etwas bald ſo weit als es nöthig iſt davon zu reden u. glauben es giebt nichts beſſers

Von den Mitteln die trokenheit u. Feuchtigkeit der Luft zu meſſen

---

3 das *v. a.?* **4** *u.* **8** durch *Sigel.* **7** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.* **9** als den? als dem? Grund? Grad?? **17** *Kurzer Trennungsstrich. Die folgenden beiden Absätze in engerer, kleinerer Handschrift.* **20** *Kurzer Trennungsstrich.* **22** ſo faſſen **23** nichts *Sigel.* **24** *Durchschuß zu S. 83. Schräg rechts unterhalb des Absatzes eine Zeichnung:*

Beym Weibe macht mich meine Grosmuth zum Sclaven beym Manne meine Feigheit

Die gar große Achtung der Menschen gründet sich auf chimärischen Vorzügen die wir andern leihen derjenige autor der da sagte daß wenn er einen gravitätischen Mann in seinem ernsthaften oder erhabenen Aufzuge betrachtet so mäßigt er seine blinde Ehrerbietung durch die Vorstellung seiner Vertraulichkeit mit der Frau oder der gemeinen Nothdurft. Er hätte diese Vorstellung nicht nöthig gehabt Indessen scheint darum die römische Kirche den Geistlichen die Weiber verboten zu haben

Der freye Wille (eines Bedürftigen) ist vor sich gut wenn er alles will was zu seiner Vollkom̄enheit (Vergnügen) beyträgt u. vors gantze wenn er zugleich aller Vollkom̄enheit begehrt. So unvermögend auch der Mensch seyn mag der diesen Willen hat so ist doch der Wille gut. Andre sachen mögen nützlich seyn; Andre menschen mogen durch einen gringen Grad willen u. viel macht viel gutes in einer gewissen Handlung thun so ist der Grund das Gute zu wollen doch eintzig und allein Moralisch

---

mehr eigen, denn es ist dieses eigentlich ein gemischtes Gefühl, aus dem des Schönen und des Edlen, wo jedes vor sich betrachtet kälter ist, und daher das Gemüth frey genug ist bey der Verknüpfung desselben auf Beyspiele zu merken und auch deren Antrieb vonnöthen hat. Der Deutsche wird demnach weniger Gefühl in Ansehung des Schönen haben als der Franzose, und weniger von demjenigen was auf das Erhabene geht als der Engländer, aber in denen Fällen, wo beydes verbunden erscheinen soll, wird es seinem Gefühl mehr gemäß seyn, wie er denn auch die Fehler glücklich vermeiden wird, in die eine ausschweifende Stärke einer jeden dieser Arten des Gefühls allein gerathen könnte.

Ich berühre nur flüchtig die Künste und die Wissenschaften, deren Wahl den Geschmack der Nationen bestätigen kann, welchen wir ihnen beygemessen haben. Das italiänische Genie hat sich vornemlich in der Tonkunst, der Mahlerey, Bildhauerkunst und der Architektur hervorgethan. Alle diese schöne Künste finden einen gleich feinen Geschmack in Frankreich vor sich, obgleich die Schön-

---

1 *Engere Handschrift. Dieser Absatz später geschrieben als der vorige und folgende, nicht eingerückt und nach oben abgetrennt.* **2** *Längerer Trennungsstrich.* **4** autor *verstümmelt.* **5** seinem *v. a.* seiner **6** durch *Sigel.* **8** nicht *Sigel.* **9** Geistl: *Spatium 1 Zeile, längerer Trennungsstrich.* **11-12** vors gantze *ergänze:* gut. **12** So *v. a.* so **16** doch *v. a.?* *Kurzer Trennungsstrich; das Folgende steilere, dickere Schrift.*

Der Mathematikus und der Philosoph sind darin unterschieden daß jener data vom andern verlangt dieser sie aber selber prüft. Daher jener aus einer jeden geoffenbarten Religion beweisen kann.

Die Fabel von der Schwalbe die da Vögel fangen wolte

5 Die Franzosen lieben nur das lachend schöne die Italiener das rührend schöne.

Ein eigennutziger (wollüstiger) Mensch bedarf einer Person die er lieben kann ein grosmüthiger (zärtlicher) bedarf einer Person die ihn liebt d. i. deren Glük er durch sein willfähriges Betragen machen kann

10 Kein Frauenzimer wird bey ihrer Unzufriedenheit in der Ehe leichtlich gestehen daß das lange fasten in ihrer Ehelichen Gnugthuung sie kränke deñ das Frauenzimer will imer scheinen nur zu ertheilen u. nicht zu bedürfen scheinen sie dessen bedürftig zu seyn weil sie sonst schon in ansehung aller andern Stücke des Mañes bedürftig seyn so wird eine 15 Ungleichheit daraus entspringen

Ihre Weigerung ist eine art von schöner Unwarheit

---

heit derselben (84) hier weniger rührend ist. Der Geschmack in Ansehung der dichterischen oder rednerischen Vollkommenheit fällt in Frankreich mehr in das Schöne, in England mehr in das Erhabene. Die feine Scherze, das Lustspiel, 20 die lachende Satyre, das verliebte Tändeln und die leicht und natürlich fließende Schreibart sind dort original. In England dagegen Gedanken von tiefsinnigem Inhalt, das Trauerspiel, das epische Gedicht und überhaupt schweres Gold von Witze, welches unter französischem Hammer zu dünnen Blättchen von großer Oberfläche kann gedehnt werden. In Deutschland schimmert der Witz noch sehr 25 durch die Folie. Ehedem war er schreyend, durch Beyspiele aber und den Verstand der Nation ist er zwar reitzender und edler geworden, aber jenes mit weniger Naivität, dieses mit einem minder kühnen Schwunge, als in den erwehnten Völkerschaften. Der Geschmack der Holländischen Nation an einer peinlichen Ordnung und einer Zierlichkeit, die in Bekümmernis und Verlegenheit setzet, 3 läßt auch wenig Gefühl in Ansehung der ungekünstelten und freyen Bewegungen des Genies vermuthen, dessen Schönheit durch die ängstliche Verhütung der

---

1 *Nicht eingerückt.* Philosoph: *(*Philosophe*?)* **2** vom? von? **3** aus *g. Z. Kurzer Trennungsstrich.* **5** *Durchschuß zu Druckseite 84; Blei 41. Braune Schrift* daß *statt:* das **6** *Spatium 1 Zeile.* **7** *Nicht eingerückt.* Mensch *abgekürzt.* **8** eine *statt:* einer **9** liebt? liebet? deren *v. a.* die **10** *Dunklere Schrift.* ihrer *δ* Zuf **16** *Spatium 1 Zeile; kurzer Trennungsstrich.*

Alle Sachen wenn sie nur so erkannt werden wie sie sind haben wenig angenehmes in sich nur dadurch daß sie scheinen was sie nicht seyn erheben sie die Empfindung alle idealische Vergnügen werden durch die Kunst zu scheinen befördert. Weñ das Frauenzim̄er jederzeit das scheinen konte was sie wolle so würde diese Geschiklichkeit sehr zu lieben seyn 5 jetzt stekt das Übel darin daß die Sache kom̄t u. der Schein verschwindet

Der mehr thut als er schuldig ist heißt gütig so fern er gar keine schuldigkeit gegen den andern hat der gleichwohl nichts als schuldigkeiten gegen ihn hat so ist er gnadig

Ein Natürlicher Mensch kann gegen keinen gnädig seyn deñ er hat 10 schuldigkeiten gegen jeden. Dennoch kann er es seyn gegen einen gefangenen Feind In unserem Zustande wenn die allgemeine Ungerechtigkeit fest steht so hören die natürlichen Rechtsame der niedrigen auf diese sind also eintzig schuldner die vornehmen sind ihnen nichts schuldig Daher heißen diese vornehmen gnadige Herren. Der so nichts von ihnen 15

Fehler nur würde entstellt werden. (85) Nichts kann allen Künsten und Wissenschaften mehr entgegen seyn als ein abentheuerlicher Geschmack, weil dieser die Natur verdreht, welche das Urbild alles Schönen und Edlen ist. Daher hat die spanische Nation auch wenig Gefühl vor die schönen Künste und Wissenschaften an sich gezeiget. 20

Die Gemüthscharaktere der Völkerschaften sind am kenntlichsten bey demjenigen, was an ihnen moralisch ist; um deswillen wollen wir noch das verschiedene Gefühl derselben in Ansehung des Erhabenen und Schönen aus diesem Gesichtspunkte in Erwegung ziehen.*

Der Spanier ist ernsthaft, verschwiegen und wahrhaft. Es giebt wenig 25 redlichere Kaufleute in der Welt als die spanischen. Er hat eine stolze Seele und mehr Gefühl vor große als vor schöne Handlungen. Da in seiner Mischung wenig von dem gütigen und sanften Wohlwollen anzutreffen ist, (86) so ist er öfters

* Es ist kaum nöthig, daß ich hier meine vorige Entschuldigung wiederhole. In jedem Volke enthält der feineste Theil rühmliche Charaktere von aller 30 Art, und wen ein oder anderer Tadel treffen solte, der wird, wenn er fein genug ist, seinen Vortheil verstehen, der darauf ankommt, daß er jeden andern seinem Schicksale überläßt, sich selbst aber ausnimmt.

---

2 dadurch *Sigel.* **3** durch *Sigel.* **5** wolle? wollen? **7** *Durchschuß zu Druckseite 85. Nicht eingerückt.* **8** der *δ* ihm gleichwohl **10** *Nicht eingerückt.* **13** natürl: **15** Daher *v. a.?* gnadige? geradezu?

als Gerechtigkeit nothig hat und sie zu ihren schuldigkeiten anhalten kann braucht diese Unterwerfung nicht

Eines Frauenzim̃ers bescheidenes (civiles) Betragen wenn sie gleich ist ist eine schuldigkeit die weibliche Anmuth ist Gütigkeit u. muß erbeten
5 nicht gefordert werden. Daher können vornehme Damen wohl gnadige Frauen aber ihre Männer nicht gnadige Herren heißen Ist sie trotzig u. aufgeblasen so vergeht sie sich wieder ihre schuldigkeit ist sie gleichgültig so wird sie als gleich tractirt.

Von gemeinen u. bäuerischen Gesichtern

10 Was die Ungleichheit der Stände im wahne erhält ist unter andern daß die niedre diese sich selbst einbilden weswegen ein bürgerliches Frauenzim̃er bey sich selbst die Niedrigkeit fühlt sie haßt u. seine Unruhe bliken läßt welches den Stoltz der adlichen

Vom Er Ihr u. Sie
15 Von geraden u. ungeraden Zahlen
Von dem Jugend gefühl
Von den Ursachen warum der so bezahlt bedankt wird ob er gleich nichts mehr giebt als er bekommt. Dies macht blos das Geld (popes schertze wenn kein Geld wäre). Deñ der so Geld hat ist reicher als der
20 waare hat weil er die Wahl hat. Der entbehrliche Dinge verkauft (galanteriekrämer Caffetier) u. davon lebt muß hoflicher seyn als sein Käufer aber nicht der nothwendige Dinge verkauft vornemlich wenn er jederzeit einen Kaufer findet
Ein gnädiger Herr der kein Geld hat ist ein unding aber eine gnädige
25 Frau ohne Geld kann wohl seyn

---

1 hat *v. a.?* **3** *Nicht eingerückt. Kleinere Schrift.* civiles? civile? **6** nicht *Sigel.* **10** *Nicht eingerückt. Noch kleinere Handschrift.* Stände? Stärke? **11** niedre *v. a.* niedren *(sc.* Stände*)* bürgerl: **13** *Bricht ab. Spatium 2 Zeilen.* **16** Jugend? Tugend?? **18** mehr *δ* thut als pope *statt:* popes **19** Deñ da der **20** Wahl? Macht?? *(verkleckst). Beziehungsstrich hinter:* hat. *ohne Beziehungswort.* **24-25** Ein — seyn *oberhalb des Vorigen, in dem letzten Spatium; nach links gegen den Text abgetrennt.*

Ein verheyrateter Mañ erwirbt u. verdient mehr Hochachtung als ein Junggeselle oder Hagestoltze.

Eine Frau mehr als ein Mädchen. Eine Witwe auch mehr als ein Mädchen. Die ursache ist weil die Bestimung alsdenn vollendet ist u. auch die andern Persohnen scheinen bedürftig zu seyn d. h. ein Mädchen 5 will einen Mann haben (ohne Beschwerden) aber eine Frau will niemals ein Mädchen seyn. Überdem wird die Begegnung gegen eine Frau als doppelt angesehen u. zugleich gegen den Mann eben so umgekehrt

Der muß viel wissen der andre lehren soll mit wenig wissen weise zu seyn. Es ist sehr zu wünschen daß diese Kunst mehr excolirt werde 10 Die dum̄e u. die weise Unwissenheit.

Die Gewohnheit die Gottheit sich wie Fürsten vorzustellen hat viel falsche religionsbegriffe zu wege gebracht, z. E. die Beleidigungen. Die Ehre Gottes

Wenn ich voraussetze daß in den Geschlechtsverhältnissen alles 15

---

hart und auch wohl grausam. Das **Auto da Fe** erhält sich nicht so wohl durch den Aberglauben, als durch die abentheuerliche Neigung der Nation, welche durch einen ehrwürdig-schrecklichen Aufzug gerührt wird, worin es den mit Teufelsgestalten bemahlten **San Benito** den Flammen, die eine wüthende Andacht entzündet hat, überliefern sieht. Man kann nicht sagen der Spanier sey hoch- 20 müthiger oder verliebter als jemand aus einem andern Volke, allein er ist beydes auf eine abentheuerliche Art, die seltsam und ungewöhnlich ist. Den Pflug stehen lassen und mit einem langen Degen und Mantel so lange auf dem Ackerfelde spatzieren, bis der vorüber reisende Fremde vorbey ist, oder in einem Stiergefechte, wo die Schönen des Landes einmal unverschleyert gesehen werden, 25 seine Beherrscherin durch einen besonderen Grus ankündigen und denn ihr zu Ehren sich in einen gefährlichen Kampf mit einem wilden Thiere wagen, sind ungewöhnliche und seltsame Handlungen die von dem Natürlichen weit abweichen.

Der **Italiäner** scheint ein gemischtes Gefühl zu haben, von dem eines Spa- 35 niers und dem eines Franzosen; mehr Gefühl vor das Schöne als der (87) erstere

---

1 *Durchschuß zu Druckseite 86, Blei 42. Flüchtige, dunkelbraune Schrift.* **4** als dann? **5** h. *v. a.* i. **6** Beschwerden? Beschwerde? **7** gegen *g. Z.* **8** *Spatium 1 Zeile. Dann (kurzer) Trennungsstrich.* **9—11** *Dieser Absatz offenbar eingeschobener s. Z.* **12** *Etwas größere und weniger geneigte Schrift.* **13** religionsbegriffe *verstümmelt. Kommapunkt.* **14** *Spatium 1 Zeile, darin Ansatz zu Zeichnungen, deren Bedeutung nicht ersichtlich.*

verkehrt geht so ist zweyerley moglich 1. daß das Madchen enthaltsam ist u. als Frau ausschweift, 2 daß das Madchen ausschweift u. als Frau enthaltsam ist das 2te ist der Natur mehr gemaß das erste dem Zeitalter der Anständigkeit deñ wenn die Frau niederkömmt so scheint es jederzeit
5 daß ihr Ehemann Vater sey.

Unter Freunden kann ein jeder von sich selber reden deñ der andre nimmt sich dessen so an als wenn es ihn anginge unter leuten u. Freunden nach der Mode muß man niemals von sich selber reden (auch nicht in Büchern) es sey denn wenn man etwas von sich sagen wolte was belacht
10 werden kann.

In einer Gesellschaft nach der Mode muß ich jeden als ausschliessend eigenliebig ansehen daher muß ich keinen anwesenden noch abwesenden rühmen u. also damit es interessant sey entweder scherzen oder medisiren

15 Die medisance gründet sich zum Theil auf den Trieb zur Gleichheit ostracism. Aristides

---

und mehr vor das Erhabene als der letztere. Auf diese Art können, wie ich meyne, die übrige Züge seines moralischen Charakters erklärt werden.

Der Franzose hat ein herrschendes Gefühl vor das moralisch Schöne.
20 Er ist artig, höflich und gefällig. Er wird sehr geschwinde vertraulich, ist scherzhaft und frey im Umgange, und der Ausdruck ein **Mann** oder eine **Dame von gutem Tone** hat nur eine verständliche Bedeutung vor den, der das artige Gefühl eines Franzosen erworben hat. Selbst seine erhabene Empfindungen, deren er nicht wenige hat, sind dem Gefühle des Schönen untergeordnet und bekom-
25 men nur ihre Stärke durch die Zusammenstimmung mit dem letzteren. Er ist sehr gerne witzig und wird einem Einfalle ohne Bedenken etwas von der Wahrheit aufopfern. Dagegen, wo man nicht witzig seyn kann, * zeiget er eben so

* In der Metaphysik, der Moral und den Lehren der Religion kann man bey den Schriften dieser Nation nicht behutsam genug seyn. Es herrschet darin
30 gemeiniglich viel schönes Blendwerk, welches in einer kalten Untersuchung die Probe nicht hält. Der Franzose liebt das Kühne in seinen Aussprüchen; allein um zur Warheit zu gelangen muß man nicht kühn sondern behutsam seyn. In der Geschichte hat er gerne Anekdoten, denen nichts weiter fehlt, als daß zu wünschen ist, daß sie nur wahr wären.

---

2 *Kommapunkt.* das *v. a.* der **3** daß *statt:* das *(beidemal).* **4** deñ *δ* die Frau **5** *Kurzer Trennungsstrich. Hinter:* sey. *zwei verbundene senkrechte Striche (Zeichnung? Beziehungszeichen?).* **8** nicht *Sigel.* **9** belacht *erste Silbe v. a.?* **15—16** Die — Aristides *s. Z.*

Die Fähigkeit etwas als Vollkom̄enheit an andern zu erkennen bringt noch gar nicht die Folge hervor daß wir selbst daran vergnügen fühlen. Wenn wir aber ein Gefühl haben daran Vergnügen zu finden so werden wir auch bewogen werden es zu begehren und unsere Kräfte dazu anzuwenden. Es frägt sich also ob wir unmittelbar an andrer Wohl 5 vergnügen fühlen oder eigentlich die Unmittelbare Lust in der möglichen Anwendung unsrer Kraft liegt es zu befordern. Es ist beydes möglich welches aber ist wirklich? Die Erfahrung lehrt daß beym einfaltigen Zustande ein Mensch andrer Glük mit gleichgültigkeit ansieht hat er es aber befördert so gefallt es ihm unendlich mehr. Andrer Übel ist ge= 10 meiniglich eben so gleichgültig habe ich es aber verursacht so kränkt es imgleichen wenn es ein andrer gethan hat. Und was die theilnehmende Instinkte des Mitleidens und der Wohlgewogenheit anlangt so haben wir Ursach zu glauben es seyn blos große Bestrebungen andrer Ubel zu lindern aus der selbstbilligung der Seele hergenommen welche diese 15 Empfindungen hervorbringen.

Wir haben vergnügen an gewissen von unseren Vollkom̄enheiten aber weit mehr wenn wir selbst die Ursache seyn. Am allermeisten wenn wir die frey wirkende Ursache seyn. Der freien Willkühr alles zu subordiniren ist die Größeste Vollkom̄enheit. Und die Vollkom̄enheit 20

(88) wohl gründliche Einsicht, als jemand aus irgend einem andern Volke, z. E. in der Mathematik und in den übrigen trockenen oder tiefsinnigen Künsten und Wissen= schaften. Ein **Bon Mot** hat bey ihm nicht den flüchtigen Werth als anderwerts, es wird begierig verbreitet und in Büchern aufbehalten, wie die wichtigste Begebenheit. Er ist ein ruhiger Bürger und rächet sich wegen der Bedrückungen 25 der Generalpächter durch Satyren, oder durch Parlaments=Remonstrationen, welche, nachdem sie ihrer Absicht gemäß den Vätern des Volks ein schönes patriotisches Ansehen gegeben haben, nichts weiter thun, als daß sie durch eine rühmliche Verweisung gekrönt und in sinnreichen Lobgedichten besungen wer= den. Der Gegenstand, auf welchen sich die Verdienste und Nationalfähigkeiten 30 dieses Volkes am meisten beziehen, ist das Frauenzimmer.* Nicht, als wenn

* Das Frauenzimmer giebt in Frankreich allen Gesellschaften und allem Umgange den Ton. Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß die Gesellschaften ohne das schöne Geschlecht ziemlich schmacklos und langweilig seyn; allein wenn die Dame darin den schönen Ton angiebt so solte der Mann seiner 35 Seits den edlen angeben. Widrigenfalls wird der Umgang (89) eben so wohl

1 *Durchschuß zu S. 87; nicht eingerückt.* *Dunkelbraune Tinte, gleichmäßige Schrift.* 7 befordern b *v. a.* f 8 *Punkt statt Fragezeichen.*

der freyen Willkühr als einer Ursache der Möglichkeit ist weit groſser als alle andere Ursachen des guten wenn sie gleich die Wirklichkeit hervorbrächten

Habitus actionis e voluntate singulari est solipsismus Moralis
5 Habitus actionis e voluntate communi est justitia Moralis

Das Gefühl der Lust u. unlust ist entweder über das wogegen wir leidend seyn oder über uns selbst als ein thätig principium durch Freyheit vor dem Guten u. Bösen. Das letztere ist das moralische Gefühl Das vergangene physische Böse erfreut uns aber das moralische betrübt 10 uns und es ist eine gantz andre Art Freude über das Gute was uns zufällt und das was wir thun.

Wir haben wenig Gefühl vor andrer Zustand wenn er bose oder gut ist ausser in so ferne wir uns machtig fühlen jenen zu heben diesen zu befördern. Die Sympathie ist ein Instinkt der nur bey seltenen u. sehr wich- 15 tigen Gelegenheiten würkt die andre Wirkungen derselben sind gekünstelt.

Weil die groſseste Innere Vollkommenheit u. daraus entspringende Vollkom̄enheit in der Unterordnung der gesamten Vermogen u. Empfanglichkeiten unter der freyen Willkühr bestehet so muſs das Gefühl vor die bonitat der Willkühr unmittelbar weit anders u. auch groſser 20 seyn als alle die gute Folgen die dadurch kön̄en actuirt werden.

Diese Willkühr enthält nun so wohl den blos eigenen als auch den allgemeinen Willen oder es betrachtet sich der Mensch zugleich in consensu mit dem allgemeinen Willen.

Dasjenige was durch den allgemeinen Willen nothwendig ist ist eine 25 Schuldigkeit was

Bey den Franzosen reift der Gedanke nicht durch Gründe ja er erwartet dieser ihre Auswikelung u. prüfung nicht. Der deutsche sucht Gründe zu allen Gedanken u. bessert aus ist geduldig

---

2 Ursachen? Ursache? 2-3 hervorbrächten? hervorbrachte? hervorbrachten? 4 e? ex? *(erste Fassung:* Actio et*)*. 5 Habitus — voluntate *und:* est *und:* Moralis *durch Striche angedeutet.* 6 *Durchschuſs zu S. 88; Blei 43.* wogegen *v. a.?* 7 durch *Sigel.* 8 vor? von? 9 Das *v. a.* was? Böse δ kränkt 16 groſseste δ Gl 18 daſs *statt:* das 20 actuirt *zweifelhaft.* 21 so wohl *g. Z., erst:* entweder 24 durch *Sigel.* 25 *Bricht ab.* 26 *Druckseite 88, oberer Rand. Dunkelbraune Schrift.* reift *g. Z., erst:* wird durch *Sigel,* nicht durch *g. Z., erst:* eher fertig als *(erste Fassung:* wird der Gedanke eher fertig als die Gründe*)*.

Die Franzosen erfodern fast so viel Nachsicht wie das Frauenzim̄er.

Weil der Mensch der Natur wenig bedarf u. je mehr er bedarf (egenus) desto elender ist so ist der Mensch vollkommen so fern er entbehren kann so fern er doch aber noch viel Kräfte übrig hat um anderer Bedürfnisse u. Glükseeligkeit zu befordern so hat er ein Gefühl vor einen ausser sich Gutthätigen willen. Weil auch die Willkühr so fern sie dem handelnden Subjekt nutzlich ist in ansehung der Nothdurft physisch nothwendig ist so hat sie keine unmittelbare bonitat Daher ist die moralische bonitat der Handlung uneigennutzlich

In dem Zustande der Natur kann man nicht eigennutzlich seyn aber auch nicht gemeinnützlich in demselben aber sind freundschaften moglich

Das Jünglingsalter ist zur Freundschaft auferlegter weil es uneigennutzlicher theilnehmender wohlwollender u. aufrichtiger ist als das spätere

---

(89) es hier mehr als anderwerts geliebt oder geschätzet würde, sondern weil es die beste Veranlassung giebt die beliebteste Talente des Witzes, der Artigkeit und der guten Manieren in ihrem Lichte zu zeigen; übrigens liebet eine eitele Person eines jeden Geschlechts jederzeit nur sich selbst; die andere ist blos ihr Spielwerk. Da es den Franzosen an edlen (90) Eigenschaften gar nicht gebricht, nur

langweilig, aber aus einem entgegengesetzten Grunde; weil nichts so sehr verekelt als lauter Süßigkeit. Nach dem französischen Geschmacke heißt es: nicht, ist der Herr zu Hause, sondern ist Madam zu Hause? Madam ist vor der Toilette, Madam hat Vapeurs (eine Art schöner Grillen); kurz, mit Madam und von Madam beschäftigen sich alle Unterredungen und alle Lustbarkeiten. Indessen ist das Frauenzimmer dadurch gar nicht mehr geehrt. Ein Mensch welcher tändelt ist jederzeit ohne Gefühl, so wohl der wahren Achtung als auch der zärtlichen Liebe. Ich möchte wohl, um wer weis wie viel, dasjenige nicht gesagt haben, was **Rousseau** so verwegen behauptet: **daß ein Frauenzimmer niemals etwas mehr als ein großes Kind werde**. Allein der scharfsichtige Schweitzer schrieb dieses in Frankreich und vermuthlich empfand er es als ein so großer Vertheidiger des schönen Geschlechts mit Entrüstung, daß man demselben nicht mit mehr wirklicher Achtung daselbst begegnet.

---

1 *Unterer Rand, aber noch oberhalb der Sternanmerkung der Druckseite, in schwarzer Schrift. Hinter* Frauenzim̄er. *noch ein kurzes, unleserliches Wort:* Maupertu*?* **2** *Durchschuß zu Seite 89. Braune Schrift.* **5** so *δ* ist er *(v. a.* der*?)* **8** bonitat *letzte Silbe verbessert.* **9** uneigennutzlich*?* uneigennutzig*? Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in flüchtigerer Schrift.* **10** nicht *Sigel.* **12** *Erst:* Der Jüngling **13** wohlwollender *g. Z.* **14** *Durchgehender Trennungsstrich.*

Von der Glükseeligkeit in allen Menschenaltern Die jugendliche Flatterhaftigkeit u. Unruhe verhindert viel vergnugen. Der Alte hat weniger lebhafte Neigungen aber die ruhige befriedigt er. Doch müssen wir die Stellen des Lebens nicht vertauschen

5 Man hat schon partheyische Gesinnung vor eine Nation die einerley Sprache hat. Preußen Liefländer Eben so macht die gänzliche Verschiedenheit der Sprachen National Haß. Wenn aber die Sprache des poebels in einer sprache der herrschenden Sprache in der andern Nahe kommt so machts verachtung. Alles dieses aber in der Ferne.

10 Sensus internus voluptatis et taedii est prior appetitione et aversatione quia receptivitas gaudendi aut aversandi subjecto inest qvamqvam adhuc objecti hujus sensus ignarus sit ut ignoti nulla est cupido.

Appetitio vel est primitiva vel derivativa prior est varia etiam qva qvalitatem.

15 Sensus internus si allegatur ut principium probandi logicum, legis moralis est qvalitas occulta si ut facultas animae cuius ratio ignoratur est phaenomenon

---

daß diese durch die Empfindung des Schönen allein können belebt werden, so würde das schöne Geschlecht hier einen mächtigern Einfluß haben können, die 20 edelste Handlungen des männlichen zu erwecken und rege zu machen als irgend sonsten in der Welt, wenn man bedacht wäre, diese Richtung des Nationalgeistes ein wenig zu begünstigen. Es ist Schade daß die Lilien nicht spinnen.

Der Fehler, woran dieser Nationalcharakter am nächsten gränzt, ist das Läppische, oder mit einem höflicheren Ausdrucke das Leichtsinnige. Wichtige 25 Dinge werden als Späße behandelt, und Kleinigkeiten dienen zur ernsthaftesten Beschäftigung. Im Alter singt der Franzose alsdenn noch lustige Lieder und ist, so viel er kann, auch galant gegen das Frauenzimmer. Bey diesen Anmerkungen habe ich große Gewährsmänner aus eben derselben Völkerschaft auf meiner Seite, und ziehe mich hinter einen Montesquieu und D'Alembert, um 30 wider jeden besorglichen Unwillen sicher zu seyn.

Der Engländer ist im Anfange einer jeden Bekanntschaft kaltsinnig, und gegen einen Fremden gleichgültig. Er hat wenig Neigung zu kleinen (91) Gefällig-

---

1 Menschenaltern *abgekürzt.* 2 Flatterhaftigkeit *δ* verhindert an *(?)* Alte *v. a:* alte hat *erst angesetzt:* fült? 4 *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in dickerer Schrift.* 5 *Etwas gedrängtere Schrift; nicht eingerückt.* 6 Liefl: gänzliche *abgekürzt.* 7 Haß *v. a.* Has 10 *Durchschuß zu Seite 90, Blei 44. Nicht eingerückt. Braune Schrift.* 13 *u.* 15 *Nicht eingerückt.* 15 allegatur? illegatus?

Ein pactum ist nicht zwischen einem domino u. mancipio moglich. Gott ging mit Menschen einen Bund ein weil sie keinen gnugsamen practischen Begrif von seinem dominio haben u. damit sie durch die analogie mit dem pacto der Menschen geleitet werden und nicht die gebietherische Strenge abhorriren 5

Eine tugendhafte Handlung ist jederzeit eine sittlich Gute Handlung die ungern geschieht oder wenigstens geschehen ist

Omnis bonitas conditionalis actionis est vel sub conditione possibili (vti problemata) vel actuali (vti regulae prudentiae qvilibet vult sanus esse) sed in bonitate mediata vel conditionali το velle 10 absolute non est bonum nisi adsint vires et circumstantiae temporis loci. Et in tantum quatenus voluntas est efficiens est bonum sed poterit haec bonitas etiam qva voluntatem solam spectari. Si desint vires tamen est laudanda voluntas in magnis voluisse sat est et perfectio haec absoluta qvatenus utrum aliqvid inde actuatur nec eo 15 est indeterminatum dicitur moralis

Das Weib kann viel mehr entbehren in Ansehung der Vergnügen der Bedürfnisse aber nicht in Ansehung der Eitelkeit

keiten; dagegen wird er, so bald er ein Freund ist, zu großen Dienstleistungen auferlegt. Er bemühet sich wenig im Umgange witzig zu sein, oder einen artigen 20 Anstand zu zeigen, dagegen ist er verständig und gesetzt. Er ist ein schlechter Nachahmer, frägt nicht viel darnach was andere urtheilen und folget lediglich seinem eigenen Geschmacke. Er ist in Verhältnis auf das Frauenzimmer nicht von französischer Artigkeit, aber bezeiget gegen dasselbe weit mehr Achtung und treibt diese vielleicht zu weit, indem er im Ehestande seinen Frauen gemeinig- 25 lich ein unumschränktes Ansehen einräumt. Er ist standhaft, bisweilen bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entschlossen, oft bis zur Vermessenheit und handelt nach Grundsätzen gemeiniglich bis zum Eigensinne. Er wird leichtlich ein Sonderling, nicht aus Eitelkeit, sondern weil er sich wenig um andre bekümmert, und seinem Geschmacke aus Gefälligkeit oder Nachahmung nicht leichtlich 30 Gewalt thut; um deswillen wird er selten so sehr geliebt als der Franzose, aber, wenn er gekannt ist, gemeiniglich mehr hochgeachtet.

Der Deutsche hat ein gemischtes Gefühl aus dem eines Engländers und

1 *Etwas größere Schrift.* 2 Gott *v. a.?* 3 durch *Sigel.* 5 *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.* 9 vti? uti? *(v. a.?).* 10 to *statt:* το 16 indeterminus 17 *Durchschuß zu S. 91. Schwarze Schrift. Der erste Absatz in kleiner enger Schrift am oberen Rande, offenbar s. Z.* 18 der Bedürfnisse der *v. a.* des? *δ* Gc

Das Gleichgewicht der Empfindungen ist die Seele in Ruhe Diese glatte Fläche wird durch Leidenschaften nur empört Es ist ein Hauptgrund der Glükseeligkeit nicht allein angenehm zu empfinden sondern dessen sich auch in seinem gesamten Zustande bewust zu seyn welches durch die Starke Empfindung gehindert wird

Der Natürliche Mensch ist dieser Unruhe überhoben durch fühllosigkeit

Die Gnugsamkeit* in Ansehung der Bedürfnisse heißt einfalt. So fern die Annehmlichkeiten selbst zu den Bedürfnissen gezählt werden so ist es theils schöne theils edle Einfalt.

Wo die entbehrlichkeit in Ansehung der Bedürfnisse zusammt der Bemühung die Annehmlichkeiten zu bewirken hervorleuchtet das ist gekünstelt in ansehung des schönen geputzt geschmükt in Ansehung des Erhabenen prächtig hochtrabend.

Der Geschmak geht wohl nicht auf die Bedürfnisse aber er muß sie nicht verhindern wie bey der Pracht.

Die Regelmaßigkeit stimmt mit der Einfalt denn wenn die Regel nicht die Art der Verbindung bestim̄te so würde sie so zufällig u. unbestimmt seyn daß sie auch den Bedürfnissen wiederspräche, z. E: Sym̄etrie. Gefolge paarweise. Es dient also in dem Zusam̄enverbundenen jedem seinen Zwek zu bestimmen.

Bonitas actionis liberae objectiva (in Deo simul est subjectiva) vel qvod idem est necessitas objectiva est vel conditionalis vel categorica prior est bonitas actionis tanqvam medii posterior tanqvam

* Die Annehmlichkeiten können sehr den Bedürfnissen wiederstreiten aber wenn sie mit ihnen zusam̄enstimmen so ist schöne Einfalt. Die Bedürfnisse der Menschen beziehen sich sehr auf die Leichtigkeit etwas zu denken u. vorzustellen. Daher kommt die Annehmlichkeit der Ordnung Sym̄etrie.

---

1 *Größere Schrift; nicht eingerückt.* **2** *u.* **6** durch *Sigel.* **2** ein *v. a.?* **5** durch *g. Z. (Sigel).* **6** Natürl: **7** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.* **12** der δ bes *(Bes?)* **17** wenn δ das Man **18** nicht *Sigel.* Art? Arten? Verbindung? Verbindungen? bestim̄te? bestim̄ete? **22** *Durchschuß zu Druckseite 92. Blei 45. Schwarze Schrift.* in Deo — subjectiva *g. Z. ohne Klammern.* **26** *Hinter:* Einfalt. *Beziehungsstrich ohne Beziehungswort.*

finis illa igitur mediata haec immediata illa continet necessitatem practicam problematicam haec 2c.

Actio libera conditionalis bona non est ideo categoria necessaria, e. g. liberalitas mea aliis egenis est utilis ergo oportet esse liberalem. Minime. Sed si qvis vult esse aliis utilis esto liberalis. Si autem actio liberalitatis ingenuae non solum aliis sed et in se bona sit tum est obligatio.

De sensu morali et possibilitate oppositi

Adstrinxit qvidem providentia sensum moralem publicae et universali vtilitati ut et privato co̅modo ita tantum ut arbitrii bonitas non judicetur tantum valere qvantum valet

Wenn ich sage diese Handlung wird mir mehr Ehre machen als die andere so meyne ich daß ich mich auf das Allgemeine Urtheil berufe daß dasjenige Urtheil gegründet sey was ich von meiner eignen Handlung fälle.

Die streitigkeiten in der Weltweisheit haben den Nutzen daß sie

---

dem eines Franzosen, (92) scheint aber dem ersteren am nächsten zu kommen, und die grössere Aehnlichkeit mit dem letzteren ist nur gekünstelt und nachgeahmt. Er hat eine glückliche Mischung in dem Gefühle so wohl des Erhabenen und des Schönen; und wenn er in dem ersteren es nicht einem Engländer, im zweyten aber dem Franzosen nicht gleich thut, so übertrift er sie beyde in so ferne er sie verbindet. Er zeigt mehr Gefälligkeit im Umgange als der erstere, und, wenn er gleich nicht so viel angenehme Lebhaftigkeit und Witz in die Gesellschaft bringt, als der Franzose, so äußert er doch darin mehr Bescheidenheit und Verstand. Er ist, so wie in aller Art des Geschmacks, also auch in der Liebe ziemlich methodisch, und indem er das Schöne mit dem Edlen verbindet, so ist er in der Empfindung beyder kalt genug, um seinen Kopf mit den Ueberlegungen des Anstandes, der Pracht und des Aufsehens zu beschäftigen. Daher sind Familie, Tittel und Rang bey ihm so wohl im bürgerlichen Verhältnisse als in der Liebe Sachen von grosser Bedeutung. Er frägt weit mehr als die vorige darnach: **was die Leute von ihm urtheilen möchten**, und wo etwas in seinem Charaktere ist, das den Wunsch einer Hauptverbesserung rege machen (93) könte, so ist es diese

---

3 *Kommapunkt.* **5** actio δ utili **7** *Spatium 1 Zeile.* **8** De — oppositi *g. Z. in dem letzten Spatium.* **10** tantum δ qvemadmodum **11** *Kurzer Trennungsstrich; das Folgende in flüssigerer, etwas geneigterer Handschrift.* **12** Handl: **13** die andere? die *statt:* den *(*den andern? dem andern*?)* **14-15** Handlung *erste Silbe verbessert.* **15** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.*

Freyheit des Verstandes beforderen und ein Mistrauen gegen den Lehrbegrif selbst erregen der auf den Ruinen eines andern hat erbauet werden sollen. Im wiederlegen ist man noch so glüklich

In den mehresten sprachen bedeuten Einfalt u. Dum̄heit beynahe
5 einerley. Das macht weil ein Mensch der Einfalt von einem künstlichen den er vor so ehrlich wie sich selbst halt leicht betrogen wird

Man redet im̄er so viel von Tugend. Man muß aber die Ungerechtigkeit aufheben ehe man tugendhaft seyn kan Man muß die Gemächlichkeiten die Üppigkeit u. alles was andere unterdrükt indem es mich
10 erhebt abstellen damit ich nicht einer von allen sey die ihr Geschlecht unterdrüken. Alle Tugend ist unmöglich ohne diese Entschließung.

Alle Tugend gründet sich auf idealisches Gefühl. Daher im Stande der üppigkeit keine Tugend beym Menschen angetroffen wird der blos korperliches Gefühl hat im Stande der Natur aber besteht Einfalt in
15 graben Empfindungen u. Einfalt in Sitten wohl zusammen

Schwachheit, nach welcher er sich nicht erkühnet Original zu seyn, ob er gleich dazu alle Talente hat und daß er sich zu viel mit der Meynung anderer einläßt, welches den sittlichen Eigenschaften alle Haltung nimmt, indem es sie wetterwendisch und falsch gekünstelt machet.
20 Der Holländer ist von einer ordentlichen und emsigen Gemüthsart, und, indem er lediglich auf das Nützliche sieht, so hat er wenig Gefühl vor dasjenige, was im feineren Verstande schön oder erhaben ist. Ein großer Mann bedeutet bey ihm eben so viel als ein reicher Mann, unter dem Freunde versteht er seinen Correspondenten, und ein Besuch ist ihm sehr langweilig, der ihm nichts ein-
25 bringt. Er macht den Contrast so wohl gegen den Franzosen als den Engländer und ist gewisser maßen ein sehr phlegmatisirter Deutsche.

Wenn wir den Versuch dieser Gedanken in irgend einem Falle anwenden, um z. E. das Gefühl der Ehre zu erwegen, so zeigen sich folgende Nationalunterschiede. Die Empfindung vor die Ehre ist am Franzosen Eitelkeit, an dem
30 Spanier Hochmuth, an dem Engländer Stolz, an dem Deutschen Hoffarth,

---

3 *Bricht ab? Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in kleinerer Schrift.* **7** *Durchschuß zu S. 93. Enge, senkrechte Schrift, nicht eingerückt. Braune Tinte.* **8—9** Gemächlichkeiten? *(verstümmelt).* **12** *Nicht eingerückt.* **13** beym? bey?? Menschen *abgekürzt.* **15** graben? groben? *Spatium 1 Zeile, längerer Trennungsstrich. Das Folgende in weiterer, geneigterer Schrift.*

Wo die Längen der Tage das Jahr hindurch mehr gleich seyn da ist man mehr ordentlich also in Frankreich u. England mehr als in Petersburg. Denn weil man hier bey hellem Tage im som̅er allenfals spät wachen kan so thut man es auch im Winter.

Es ist lustig daß die Uppigkeit die Stände jetzo arm macht vornemlich die Fürsten 5

Das Elend der Menschen ist nicht zu bedauren sondern zu belachen: Democrit

Swifts Leinweber 2c.

Unter allen Eitelkeiten ist diejenige die gemeinste daß man scheinen 10 will sich glüklich zu befinden daher man lieber vorgiebt daß man etwas Gutes nicht thun will (z. E. Heyrathen dem gemeinsamen Wesen dienen) als daß man es nicht thun kann weil derjenige der da etwas entbehrt oder unterläßt blos mit seinem Willen in so fern glüklich ist als er gnugsames Vermögen hat seine Begierden zu befriedigen 15

---

und an dem Holländer (94) Aufgeblasenheit. Diese Ausdrücke scheinen beym ersten Anblicke einerley zu bedeuten, allein sie bemerken nach dem Reichthum unserer deutschen Sprache sehr kenntliche Unterschiede. Die Eitelkeit buhlet um Beyfall, ist flatterhaft und veränderlich, ihr äußeres Betragen aber ist höflich. Der Hochmüthige ist voll von fälschlich eingebildeten großen Vorzügen 20 und bewirbt sich nicht viel um den Beyfall anderer, seine Aufführung ist steif und hochtrabend. Der Stolz ist eigentlich nur ein größeres Bewustseyn seines eigenen Werthes, der öfters sehr richtig seyn kann, (um deswillen er auch bisweilen ein edler Stolz heißt; niemals aber kann ich jemandem einen edlen Hochmuth beylegen, weil dieser jederzeit eine unrichtige und übertriebene 25 Selbstschätzung anzeigt,) das Betragen des Stolzen gegen andere ist gleichgültig und kaltsinnig. Der Hoffärtige ist ein Stolzer, der zugleich eitel ist*.

* Es ist nicht nöthig, daß ein Hoffärtiger zugleich hochmüthig sey, d. i. sich eine übertriebene falsche Einbildung von seinen Vorzügen mache, sondern er kann vielleicht sich nicht höher schätzen als er werth ist, er hat aber nur 30 einen falschen Geschmack, diesen seinen Werth äußerlich geltend zu machen.

---

1 das — hindurch *g. Z.* da *δ* bedient **3** hellem Tage? hellen Tagen? **4** *Kurzer Bleistifttrennungsstrich. Die folgenden 3 Absätze in Bleistift.* **5** *Nicht eingerückt.* **7** Menschen *abgekürzt.* **9** *Kurzer Trennungsstrich; dieser und das Folgende wieder mit Tinte.* **11** lieber *δ* gesteht **12** *Anfangsklammer fehlt.* **13** der das *statt:* der da *(das? des?).*

Wir können andre Welten in der Entfernung sehen aber die Schweere nothigt uns auf der Erde zu bleiben wir konnen noch andre Vollkom̄enheiten der Geister über uns sehen aber unsre Natur nothigt uns Menschen zu bleiben.

Weil in der Gesellschaft alles Mein u. dein auf pacta ankommt diese aber auf Worthaltung so ist Warheitsliebe das fundament aller gesellschaftlichen Tugend u. Lüge das Hauptlaster gegen andere nebst dem Raube dem Morde u. der stuproviolatio

Wenn die Menschen die Moral der religion subordiniren (welches auch nur beym unterdrükten Pöbel möglich u. nöthig ist) so werden sie dadurch feindseelig heuchlerisch afterrednerisch subordiniren sie aber die Religion der Moral so sind sie gütig wohlwollend u. gerecht

Die wahre Ehe in ihrer Vollkom̄enheit, die gedichtete Ehe in ihrer Vollkom̄enheit. Die vollkommene Glükseeligkeit Ruhe
Alle Wahl muß auf den künftigen Geschmak gehen
Der Mensch in seiner Vollkommenheit ist nicht im Stande der Gnugsamkeit auch nicht im Stande der Uppigkeit sondern in der Rükkehr aus diesem Stande in jenen. Wunderliche Beschaffenheit der Menschlichen Natur. Dieser vollkom̄enste Stand ruhet auf einer Haaresspitze der Stand der einfältigen u. ursprunglichen Natur dauert nicht lange der Stand der wiederhergestellten Natur ist dauerhafter aber niemals so unschuldig.

sehr Gesellschaftliche Frauenzim̄er werden nicht mehr roth u. wenn sie unwahr sind noch weniger als Mannespersohnen Der etourdi der nicht erröthet

Ein großer Beweis von der Üppigkeit ist daß gantze Staaten jetzo im̄er ärmer werden. Nationalschuld. Stehende Armeen

---

1 *Durchschuß zu S. 94. Blei 46. Braune Schrift.* 8 *Die folgenden Absätze der Seite in etwas mehr Abstand von der Heftmitte. Schrift zunächst wenig, dann stärker verändert.* 9 Menschen *abgekürzt.* 11 dadurch *Sigel.* afterredendisch? 12 *Spatium 1 Zeile; längerer Trennungsstrich. Das Folgende in schwarzer Schrift.* 14 Glükseel: 15 Alle — gehen *g. Z. in dem letzten Spatium; nach links abgewinkelt.* 16 der *δ:* Einfalt auch nicht im 19 Menschlichen *abgekürzt.* 20 Stand der *δ* Natur kann 20, 23 *u.* 25 nicht *Sigel.* 22, 25 *u.* 27 *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende nicht eingerückt.* 24 etourdi? etourdie? 26 das gantze

Alle Belustigungen berauschen d. i. verhindern daß man nicht die gantze Summe der Glükseeligkeit empfindet

Es frägt sich ob nicht durch die Seele in Ruhe die gantze Sittlichkeit konnte hergeleitet werden wohl zu verstehen beym natürlichen Menschen. Die Ergötzlichkeiten u. Ausschweifungen sind der Ruhe entgegen. Die Geschlechterneigung findet ihre Ruhe nur in der Ehe. Andre zu beleidigen beunruhigt selbst. Affecten überhaupt beunruhigen. Es ist schlim̄ daß durch diese Moral kein andrer Mensch einen Nutzen hat*

Die Religion bestimmt die Lebensart der Juden. Denn weil sie jederzeit besorgen zu einer andern gezwungen zu werden so verabscheuen sie eine jede Lebensart in welcher sie nicht Freyheit gnug haben würden es zu vermeiden. Daher bauen sie nicht den Acker

* Ausser daß dieses schon große Tugend ist kein Böses zu thun

Bey dieser Seele in Ruhe ist die Freundschaft kein enthusiasm das Mitleiden keine Weichherzigkeit die sanftmuth nicht ceremonie, die Begierde keine sehnsucht. Die Empfindende Seele in ruhe ist darum nicht unthätig dem Korper oder Verstande nach sondern nur den Begierden u. den Vergnügen nach

---

Der Beyfall aber, den er bey (95) andern sucht, besteht in Ehrenbezeugungen. Daher schimmert er gerne durch Tittel, Ahnenregister und Gepränge. Der Deutsche ist vornemlich von dieser Schwachheit angesteckt. Die Wörter: Gnädig, Hochgeneigt, Hoch- und wohlgeb. und dergleichen Bombast mehr, machen seine Sprache steif und ungewandt, und verhindern gar sehr die schöne Einfalt, welche andere Völker ihrer Schreibart geben können. Das Betragen eines Hoffärtigen in dem Umgange ist Ceremonie. Der Aufgeblasene ist ein Hochmüthiger welcher deutliche Merkmale der Verachtung anderer in seinem Betragen äußert. In der Aufführung ist er grob. Diese elende Eigenschaft entfernet sich am weitesten vom feineren Geschmacke, weil sie offenbar dumm ist; denn das ist gewis nicht das Mittel dem Gefühl vor Ehre ein Gnüge zu leisten, daß man durch offenbare Verachtung alles um sich zum Hasse und zur beissenden Spötterey auffordert.

In der Liebe haben der Deutsche und der Engländer einen ziemlich guten Magen, etwas fein von Empfindung, mehr aber von gesundem und **derbem Geschmacke.** Der Italiäner ist in diesem Punkte **grüblerisch**, der Spanier **phantastisch**, der Franzose **vernascht**.

1, **3** *u.* **12** nicht *Sigel.* **1** d. i.? die? **3** *Durchschuß zu S. 95. Braune Tinte, weite, flüchtige Schrift.* **3** *u.* **8** durch *Sigel.* **4** natürl: **15** *Kommapunkt.* **17** u. den? u. dem? **13—17** *Die Anmerkung unterhalb des Absatzes:* Die Religion — Acker *und gegen den weiteren Text der Seite nach unten abgetrennt.*

In blühenden Ländern sind die Gastwirthe u. Arbeiter höflich und bewerben sich zu dienen die Kaufer aber u. Gäste gebieterisch und es ist so zu sagen mehr Fleis als Geld d. i. das Geld selber hat ein inneres principium seiner Zunahme In armen Ländern ist noch mehr Geld als Fleis.

In reichen Landen sind die Kaufleute (en detail) kaltsinig u. der Käufer ist billig ohne zu dingen weil eben so viel Waare wie Geld ist in armen ist mehr Waare als Geld u. die Kaufleute sind kriechend

In allen Nationen hat die Gewonheit zu trinken bey den Männern aufgehört so bald die Gesellschaften mit Weibern geziert waren. Die Griechen tranken die alten Deutschen Preussen, die Engländer trinken noch weil die Weiber abgesonderter seyn. Es wäre noch gut im besonderen Frauenzim̄er. Unsre Lebensart ist jetzo gleichsam arcadisch man hat im̄er gesellschaft u. Liebe u. Spiel unterhalten sie. Aber die schwarze Sorge die zwietracht u. der Überdrus herrschen zu Hause

Warum ein altes Weib vor beyde Geschlechter ein Gegenstand des Ekels ist außer wenn sie sehr reinlich u. nicht coqvette ist

Necessitas actionum objectiva (bonitatis) vel est conditionalis (sub conditione alicujus boni appetiti) vel categorica prior est problematica et si appetitiones qvae spectantur tanqvam conditiones necessariae actionis non solum ut possibiles sed ut actuales spectantur est necessitas prudentiae. Ad eam cognoscendam necesse erit omnes dignoscere animi humani appetitiones et instinctus ut fieri possit computatio qvid sit pro inclinatione subjecti melius. et hoc qvidem non solum pro praesenti sed et futuro statu. Necessitas categorica actionis tanti non constat sed ponit solum applicationem facti ad sensum moralem

Poterit eqvidem in quibusdam vitae conditionibus mendacium

---

1 *Kleinere Schrift. Dunkler werdend.* Arbeiter *verstümmelt und zweifelhaft.* **4** princip: **6** u. δ es ist d **7** dingen *zweifelhaft.* **9** *Druckseite 95, unterer Rand. Braune Schrift.* **11** Preussen *Kommapunkt.* **12** im? einem? ein?? **16** *Durchschuß zu S. 96. Blei 47. Dunkelbraune Schrift.* **17** nicht *Sigel.* *Spatium 1 Zeile.* **18** objectiva (bonitatis) *g. Z. in dem letzten Spatium.* **19-20** problematica δ et in spectantur *abgekürzt.*

esse admodum utile ideoqve per regulam prudentiae mentiendum sed ad hoc reqviritur vasta astutia et sagacitas consectaria si moraliter consideratur per simplicitatem moralem illico cognoscitur qvod factu opus sit

Quantumvis falsiloqvium aliis aliqvando admodum sit utile 5 tamen erit mendacium nisi ad illud incumbat obligatio stricta hinc videre est veracitatem non a Philantropia sed a sensu juris qvo fas ac nefas distingvimus pendere. Hic sensus autem originem ducit a mentis humanae natura per qvam qvid sit bonum categorice (non utile) judicat non ex privato commodo nec ex alieno sed eandem actionem 10 ponendo in aliis si oritur oppositio et contrarietas displicet si harmonia et consensus placet. Hinc facultas stationum moralium ut medium hevristicum. Sumus enim a natura sociabiles et qvod improbamus in aliis in nobis probare sincera mente non possumus. Est enim sensus communis veri et falsi non nisi ratio humana generatim tanqvam 15 criterium veri et falsi et sensus boni vel mali communis criterium illius. Capita sibi opposita certitudinem logicam corda moralem tollerent.

---

(96) Die Religion unseres Welttheils ist nicht die Sache eines eigenwilligen Geschmacks, sondern von ehrwürdigerem Ursprunge. Daher können auch nur die Ausschweifungen in derselben, und das, was darin den Menschen eigen- 20 thümlich angehört, Zeichen von den verschiedenen Nationaleigenschaften abgeben. Ich bringe diese Ausschweifungen unter folgende Hauptbegriffe: Leichtgläubigkeit (Credulität), Aberglaube (Superstition), Schwärmerey (Fanaticism) und Gleichgültigkeit (Indifferentism). **Leichtgläubig** ist mehrentheils der unwissende Theil einer jeden Nation, ob er gleich kein merk- 25 liches feineres Gefühl hat. Die Ueberredung kommt lediglich auf das Hörensagen und das scheinbare Ansehen an, ohne daß einige Art des feinern Gefühls dazu die Triebfeder enthielte. Die Beyspiele ganzer Völker von dieser Art muß man im Norden suchen. Der Leichtgläubige, wenn er von abentheuerlichem Geschmack ist, wird **abergläubisch**. Dieser Geschmack ist so gar an sich selbst ein 30 Grund etwas leichter zu glauben* und (97) von zween Menschen, deren der eine

* Man hat sonst bemerkt, daß die Engländer, als ein so kluges Volk, gleichwohl leichtlich durch eine dreiste (97) Ankündigung einer wunderlichen und

---

1, 3 *u.* **9** per *Sigel.* **2** consectaria? consectanea? moraliter? moralitas? **5** Quantumvis *δ* modo **7** est *δ* falsi **9** qvam *δ* qvo *(?)* ha bonum **10** nec — alieno *g. Z.* **11** oritur *δ* contradictio dispicet **14** probare *v. a.?* sincere Est *v. a.?* **16** v et f. **17** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in schwarzer Schrift und engerer Zeilenführung. Nicht eingerückt.*

Bonitas voluntatis ab effectibus et earum immediata voluptate repetita est vel privatae vel publicae utilitatis et prior rationem habet in indigentia posterior in potentia boni prior propriae utilitatis posterior communis utilitatis instinctus ambo simplicitati naturali conformes.
5 Sed voluntatis tanqvam principii liberi bonitas non qvatenus proficiscuntur illae utilitates inde sed qvatenus in se sunt possibiles cognoscitur. Et aliorum felicitas pro ratione

Die Schuldigkeit (natürliche gegen Menschen) hat ein bestiṁt maaß die Liebespflicht keines. Jene besteht darin daß nichts mehr geschieht
10 als was ich selbst einen andren habe wollen lassen und daß ich ihm nur das seinige gebe folglich alles nach einer solchen Handlung gleich ist (Die sympathie ist davon ausgenommen.)

Wenn ich ihm was verspreche so raube ich ihm etwas denn ich habe eine Hofnung gemacht die ich nicht erfülle. Wenn er im Hunger ist u.
15 ich helfe ihm nicht alsdenn habe ich keine schuldigkeit übertreten. Wenn ich aber auf den Fall daß ich selbst hungern solte gerne begehrete von andern zu bekoṁen selbst auf die condition es wieder zu geben so ist es

---

von diesem Gefühl angesteckt, der andere aber von kalter und gemäßigter Gemüthsart ist, wird der erstere, wenn er gleich wirklich mehr Verstand hat,
20 dennoch durch seine herrschende Neigung eher verleitet werden, etwas Unnatürliches zu glauben, als der andere, welchen nicht seine Einsicht, sondern sein gemeines und phlegmatisches Gefühl vor dieser Ausschweifung bewahret. Der Abergläubische in der Religion stellet zwischen sich und dem höchsten Gegenstande der Verehrung gerne gewisse mächtige und erstaunliche Menschen, Riesen
25 so zu reden der Heiligkeit, denen die Natur gehorcht und deren beschwörende Stimme die eisernen Thore des Tartarus auf- oder zuschließt, die, indem sie mit ihrem Haupte den Himmel berühren, (98) ihren Fuß noch auf der niederen

ungereimten Sache können berückt werden sie anfänglich zu glauben; wovon man viele Beyspiele hat. Allein eine kühne Gemüthsart, vorbereitet durch
30 verschiedene Erfahrungen, in welchen manche seltsame Dinge gleichwohl wahr befunden worden, bricht geschwinde durch die kleine Bedenklichkeiten, von denen ein schwacher und mistrauischer Kopf bald aufgehalten wird, und so ohne sein Verdienst bisweilen vor dem Irrthum verwahret wird.

---

1 voluntatis δ mo **6-7** cognoscit: **7** Et δ non *Bricht ab.* **8** *Durchschuß zu S. 97. Dünne Schrift, braune Tinte.* natürliche — Menschen *g. Z. ohne Klammern.* natürliche *abgekürzt.* **9** Liebespflichten?? **15** alsdenn? alsdann? **16** selbst δ huger *Punkt hinter:* solte

eine schuldigkeit ihn auch zu sättigen. Ein räuber wünscht wohl daß er möchte pardonirt werden aber weiß wohl daß wenn er richter wäre er nicht pardonniren würde. Der Richter straft ob er gleich weiß daß wenn er delinqvent wäre er nicht würde wollen gestraft seyn aber mit der Strafe ist es anders Die Beraubung des Lebens geschieht nicht durch den richter sondern durch den Verbrecher wegen seiner Missethat. Niemand wenn er in Noth ist kan sich vorstellen daß er wenn er ein reicher wäre einem jeden Nothleidenden helfen würde

In primo hominis statu obedientia ipsius erat tanqvam mancipii deinde tanqvam subditi post tanqvam filii et facultas legislatoria tanqvam domini, principis, patris

Obligans tanqvam dominus despota mancipium causas impulsivas non nisi poenas statuit obligans princeps subditum (legitimum) praemia et poenas obligans pater tanqvam filium non nisi amorem et praemia

Ratio obligandi prior est servitium naturale et debitum secunda rationes morales pacti continet tretia omnia priora ac internam simul moralitatem complectitur

Christus suchte durch die religion die Menschen zur einfaltigen Gnugsamkeit zu bringen indem er ihnen die Herrlichkeit des Him̄els darbot seine Reden konnten nur verkehrte Begriffe bey den Juden hervorbringen weil diese nur schon im̄er in nichtigen Begriffen ihre Religion setzten u. diese auch auf keine andre condition als der wiederherstellung ihres Reichs baueten

Alle Wahrhaftigkeit setzt eine idee der Gleichheit voraus daher die Juden die in ihrer Meinung gar keine Pflicht gegen andre haben lügen u. betrügen ohne Gewissensbisse zu haben. haereticis non est fides

Die Frauen sind von Natur viel häußlicher als die Männer weil sie

---

1 sättigen. *δ* Ich **4** aber *δ* hindern *(?)* **5** *u.* **18** durch *Sigel.* **8** *Kurzer Trennungsstrich. Im Folgenden dickere Schrift.* **9** obedientia *g. Z., erst:* obligatio **10** facultas *δ* legislatori **12** despota *g. Z.* **15** est *δ* s **16** tertium **17** *Kurzer Trennungsstrich.* **18** Christus *Sigel.* Menschen *abgekürzt.* **21** diese *δ:* unter keinem andern Preise **23** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in schwarzer Tinte.* **26** non *Sigel.* **27** *Durchschuß zu S. 98. Blei 48. Dünne, flüchtige Schrift, braune Tinte.*

Kinder zu säugen haben. Unsre galante Frauen die keine haben u. unsre Mädchen die da wissen daß sie niemals säugen werden sind nicht häuslich weil es auch nicht nöthig ist Ihr schönes Naturel zur reinlichen Haushaltung u. zur Pflege eines Kranken imgleichen zu sparsamer An-
5 wendung des Erworbenen

Die Mäñliche Würde u. die weibliche Anmuth gehen in der Gesellschaft verlohren. Mademoiselle Montagu

Verfasser scheinen gründlich zu seyn weñ sie allen Witz verbañen so wie grobe Leute scheinen ehrlich zu seyn

10 Wie man sich durch den Schein des Reichthums selbst betrügt so glaubt ein Frauenziṁer zuletzt die Tugenden wirklich zu haben auf deren Schein sie sich anfangs beflissen hat.

Um als ein gemeiner Mensch gut zu seyn dazu gehort mehr als ein guter Fürst zu seyn. Wenn er nur nicht ausnehmend böse ist so ist er
15 dazu schon gut

Erde stehen haben. Die Unterweisung der gesunden Vernunft wird demnach in **Spanien** große Hindernisse zu überwinden haben, nicht darum, weil sie die Unwissenheit daselbst zu vertreiben hat, sondern weil ein seltsamer Geschmack ihr entgegenstehet, welchem das Natürliche gemein ist, und der niemals glaubt
20 in einer erhabenen Empfindung zu seyn, wenn sein Gegenstand nicht abentheuerlich ist. Die **Schwärmerey** ist so zu sagen eine andächtige Vermessenheit und wird durch einen gewissen Stolz und ein gar zu großes Zutrauen zu sich selbst veranlaßt, um den himmlischen Naturen näher zu treten und sich durch einen erstaunlichen Flug über die gewöhnliche und vorgeschriebene Ordnung
25 zu erheben. Der Schwärmer redet nur von unmittelbarer Eingebung und vom beschaulichen Leben, indessen daß der Abergläubische vor den Bildern großer wunderthätiger Heiligen Gelübde thut und sein Zutrauen auf die eingebildete und unnachahmliche Vorzüge anderer Personen von seiner eigenen Natur setzet. Selbst die Ausschweifungen führen, wie wir oben bemerkt haben, Zeichen des

---

4 sparsamer? **4—5** Anwendung? Anwenden? **5** *Bricht ab?* des Erworbenen *auf neuer Zeile, eingerückt; kurzer Trennungsstrich. Die drei nächsten Absätze in schwarzer Schrift.* **6** weibl: **7** Mdm: **9** grobe *v. a.* viele? **10** durch *Sigel.* **11** wirkl. **12** *Zwei Zeilen Spatium. Darin δ:* duelle Urspr *Kurzer Trennungsstrich.* **13** *Schrift und Tinte wie im ersten Absatz der Seite.* **14** nicht *Sigel.* **15** schon *v. a.* gut *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende wieder in Schrift und Tinte des vorletzten Absatzes.*

Der Empfindungsvolle junge Mensch so viel Verstand er auch hat wird durch den weiblichen Schein leicht überredet u. will getäuschet seyn er ist im Ernst unterthänig u. demüthig Der erfahrene u. abgewitzte lüderliche hat das Blendwerk des scheines längst eingesehen er ist daher dreist unverlegen und weil er das andre Geschlecht des Zwanges über- 5
hebt auf den Anstand sorgfältig zu seyn so ist er bey ihm angenehm.

Die duelle haben ihren wahren Ursprung in der Zeit der galanterie von den Neigungen der Weiber denn bey der allgemeinen Bewerbung sucht sich die Schöne den hertzhaftesten aus u. triumphirt über ihre Neben-
buhlerinnen dadurch daß ihr Liebhaber den ihrigen furchtbar ist. Bey 10
Beleidigungen die ihr wiederfahren kann er sich durch nichts in ihrem Ansehen erhalten als durch Hertzhaftigkeit

Wer den Weibern wolte die Anständigkeit nehmen

Darin scheint mir der Epicurus vom Zeno unterschieden zu seyn daß jener die tugendhafte Seele in Ruhe nach überwundenen morali- 15
schen Hindernissen dieser aber im Kampfe und in der Übung zu siegen vorstellete. Antisthenes hatte keine so hohe Idee er wolte man solte das eitle gepränge u. die falsche Glükseeligkeit nur betrachten u. lieber wählen ein einfältiger als großer Mann zu seyn

Die Ehre kann kein Grundtrieb seyn weil er auf die Meinung andrer 20
ausgeht würde wenn das saufen u. balgen (duelliren) mode ist der so es thut gerechtfertigt seyn

Quatenus meae voluntati res modificabilis paret mea est sed possum meam voluntatem alteri veluti devincire

Die Schuldigkeit ist der gemeinschaftliche Eigennutz in aeqvilibrio 25

Officium est vel beneplaciti vel debiti actiones priores sunt moraliter

---

1-2 auch wird **3** Der *δ* lüd **6** ihm? ihnen?? **11** nichts *Sigel.*
13 Weiber *statt:* Weibern *Bricht ab? Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in kleinerer Schrift, gleicher Tinte.* **14** vom? von? **19** wählen *δ* gar
20 *Druckseite 98, oberer Rand.* **23** *Durchschuß zu S. 99. Nicht eingerückt. Braune Tinte.* **26** beneplaciti *δ:* (beliebig

spontaneae posteriores moraliter coactae. (haec differt a coactione politica) voluntas est vel propria hominis vel communis hominum.

(necessarium aliqvod est ex voluntate bona hominis propria vel communi) fas nefas

5 Actio spectata secundum voluntatem hominum communem si sibimet ipsi contradicat est externe moraliter impossibilis (illibitum) fac me alterius frumentum occupatum ire tum si specto hominem neminem sub ea conditione ut sibi ipsi eripiatur qvod acqvisivit acqvirere velle qvod alterius est idem secundum privatum volo et secun-10 dum publicum aversor

Qvatenus enim aliqvid a voluntate alicujus plenarie pendet eatenus impossibile est ut sibi ipsi contradicat (objective). Contradiceret autem voluntas divina sibimet ipsi si vellet homines esse qvorum voluntas opposita esset voluntati ipsius. Contradiceret hominum voluntas 15 sibimet ipsi si vellent qvod ex voluntate communi abhorrerent

Est autem voluntas communis in statu collisionis praegnantior propria

---

Nationalgefühls bey sich, und so ist der (99) Fanaticismus, * wenigstens in den vorigen Zeiten, am meisten in Deutschland und England anzutreffen gewesen, und 20 ist gleichsam ein unnatürlicher Auswuchs des edlen Gefühls, welches zu dem Charakter dieser Völker gehört, und überhaupt bey weitem nicht so schädlich, als die abergläubische Neigung, wenn sie gleich im Anfange ungestüm ist, weil die Erhitzung eines schwärmerischen Geistes allmählig verkühlet und seiner Natur nach endlich zur ordentlichen Mäßigung gelangen muß, anstatt daß der Aber-25 glaube sich in einer ruhigen und leidenden Gemüthsbeschaffenheit unvermerkt tiefer einwurzelt, und dem gefesselten Menschen das Zutrauen gänzlich benimmt, sich von einem schädlichen Wahne jemals zu befreyen. Endlich ist ein Eiteler und Leichtsinniger jederzeit ohne stärkeres (100) Gefühl vor das Erhabene,

* Der Fanaticism muß vom **Enthusiasmus** jederzeit unterschieden werden. 30 Jener glaubt eine unmittelbare und außerordentliche Gemeinschaft mit einer höheren Natur zu fühlen, dieser bedeutet den Zustand des Gemüths da dasselbe durch irgend einen Grundsatz über den geziemenden Grad erhitzt worden, es sey nun durch die Maxime der patriotischen Tugend, oder der Freundschaft, oder der Religion, ohne daß hiebey die Einbildung einer 35 übernatürlichen Gemeinschaft etwas zu schaffen hat.

---

2 *Schlußklammer fehlt.* hominum. *δ:* obligatio ex communi hominum **3** *Nicht eingerückt.* **4** fas nefas *g. Z.* **5** Actio *erst:* Voluntas communem *δ* est **7** alterius *δ* domin occupatum *v. a.* occupandum **8** acqvisit **11** Qvatenus *v. a.?* **14** esse *statt:* esset **17** *Spatium 1 Zeile, kurzer Trennungsstrich.*

Actionis necessitas conditionalis vt medii ad finem possibilem est problematica ad finem actualem est necessitas categorica prudentiae necessitas categorica est moralis.

Zur moralitat gehört stationes zu machen erstlich im Urtheil andrer über die That (daraus wenn es ein Instinkt wird entspringt die Ehrbegierde u. geht weiter als auf das Mittel die rechtmaßigkeit zu bestimmen) zweytens in der Empfindung anderer damit man ihre Noth oder ihr Glük empfinde (daher entspringt als ein Instinkt die moralische Sympathie)

Der Ursprung der Ehrliebe über die schönheit der Handlungen liegt also in einem übelverstandenen medio seine eigene moralitat zu dirigiren welches fälschlich ein Zwek wird

Der Ursprung der Ehrliebe über das Urtheil der physischen Eigenschaften liegt in dem Mittel zur Freyheit Erhaltung seiner Selbst u. der Art.

Sich mit andern zu vergleichen ist ein Mittel   allen die vergleichensweise Grösse oder Werth zur Absicht zu machen ist verkehrt u. der Ursprung des Neides

Die Tapferkeit ist nur ein Mittel der Wilde schätzt es als einen Zweck.

Die Ehre kann man zuletzt gern in Saufen u. in Lastern setzen

Bey einer großen Verderbnis der Sitten halten sich die Mädchen keusch u. die Frauen schweifen aus weil die letzteren alsdenn blos gegen die Schuldigkeit jene aber wieder die Anständigkeit handeln

Ich bedarf sachen oder auch Menschen

---

1 Actionis *δ (g. Z.):* hypothetica   conditionalis *g. Z.*   **2** categorica *g. Z.*   **3** *Kurzer Trennungsstrich. Der letzte Absatz in schwarzer, das Folgende in brauner Tinte.*   **7** in *δ:* Urtheil   anderer *δ:* von der Wi *(?)*   **9** *Schlußklammer fehlt.*   **11** seine *v. a.* meine?   **13** Erliebe   **16** *99. Textseite, unterer Rand (noch unterhalb der Sternanmerkung); durch kurzen Strich nach oben abgetrennt. Blaßbraune Schrift.*   allein? *Wortbild:* allen   **21** *Durchschuß zu S. 100; Blei 49. Schwarze Tinte.*   **23** *Spatium 1 Zeile; durchgehender Trennungsstrich.*

Es ist schon Ehre nicht verachtet zu werden.

Ehre ist entweder mittelbar oder unmittelbar. Im ersten Falle ist es ein Trieb des Genusses im zweiten des Wahnes. Im ersten Falle sind die Bedürfnisse entweder wahr oder eingebildet wozu die Ehre ein Mittel
5 ist, u. die erste entweder im Natürlichen oder ausgearteten Zustande. Die Bedürfnisse im Natürlichen Zustande an sachen sie sich zu verschaffen bedürfen nicht der Ehre (weil ein jeder sie sich selbst verschaffen kann) aber um sie u. sich selbst zu erhalten erfodern sie daß andre eine meinung der Gleichheit von uns haben damit unsere Freyheit nicht leide da wir
10 unsre Bedürfnisse suchen können nach belieben. Das naturliche Bedürfnis des Erwerbs von Menschen ist ein Weib Dazu hat er die Meinung nicht des Vorzugs sondern der Gleichheit mit andern Männern nothig u. erwirbt solche auch leicht. In beyden Fallen aber wird der Mensch den Trieb der realen Ehre über die Gleichheit steigern theils daß die
15 Freyheit gesicherter sey theils weil er anfängt ein Weib dem andern vorzuziehen damit sie ihn auch vorziehe. Endlich wird im Stande der ungleichheit der Trieb der Ehre entweder der wahren Bedürfnis oder der

---

und seine Religion ist ohne Rührung, mehrentheils nur eine Sache der Mode, welche er mit aller Artigkeit begeht und kalt bleibt. Dieses ist der praktische
20 **Indifferentismus** zu welchem der **französische** Nationalgeist am meisten geneigt zu seyn scheint, wovon bis zur frevelhaften Spötterey nur ein Schritt ist und der im Grunde, wenn auf den inneren Werth gesehen wird, von einer gänzlichen Absagung wenig voraus hat.

Gehen wir mit einem flüchtigen Blicke noch die andere Welttheile durch,
25 so treffen wir den Araber als den edelsten Menschen im Oriente an, doch von einem Gefühl, welches sehr in das Abentheuerliche ausartet. Er ist gastfrey, grosmüthig und warhaft; allein seine Erzählung und Geschichte und überhaupt seine Empfindung ist jederzeit mit etwas Wunderbarem durchflochten. Seine erhitzte Einbildungskraft stellet ihm die Sachen in unnatürlichen und
30 verzogenen Bildern dar, und selbst die Ausbreitung seiner Religion war ein großes Abentheuer. Wenn die Araber gleichsam die Spanier des Orients seyn, so sind die Perser die Franzosen von Asien. Sie sind gute (101) Dichter, höflich und

---

162, 24—**1** *Diese beiden letzten, durch senkrechten Strich getrennten Absätze g. Z. innerhalb des letzten Spatiums. Etwas weniger geneigte Handschrift.* **2** Ehre *sollte durch δ- g. Z. in:* Trieb zur Ehre *verbessert werden.* **4** die *δ* eingebild **5** *Kommapunkt.* **5** *u.* **6** Natürl: **5** oder *δ* unnat **6** sie — verschaffen *g. Z.* **7-8** verschaffen) aber **9** nicht *Sigel.* **13** Mensch *abgekürzt.* **15** dem andern? den andern? **16-17** ungleichheit *g. Z., erst:* Uppigkeit

künstlichen seyn. In Sparta war es ein wahrer weil man sich dadurch frey hielt in einem uppigen Lande aber wo die Freyheit verloren ist wird sie um desto nothiger

Zugleich entspringt die Ehre des Wahnes am meisten in Ansehung des Geschlechts welchem zuletzt gar die Ehre die ein Mittel des Ge- 5 nusses ist aufgeopfert wird

Der Mann u. die Frau haben nicht einerley Sentiment u. sollen es auch nicht haben aber eben daraus entspringt die Einheit nicht der identitat sondern der subordination der Neigungen da ein jedes fühlt daß das andre ihm zur größten Vollkom̄enheit nöthig sey. Die Freundschaft setzt über- 10 einkom̄ende Sentiments voraus

Die Sclaverey ist entweder die der Gewalt oder der Verblendung. Die letztere beruhet entweder auf der Abhängigkeit von Sachen (Üppigkeit) oder vom Wahne andrer Menschen (Eitelkeit) Die letztere ist ungereimter u. auch härter als die erstere weil die Sachen weit eher in 15 meiner Gewalt sind als die Meinungen andrer u. es auch verächtlicher ist

Der Verlust der Freyheit gründet sich entweder auf der Anhänglichkeit oder der Unterwürfigkeit. Im ersten Falle wird man beherrscht vermittelst seiner Neigung (entweder zu Sachen oder zu Menschen wie

---

von ziemlich feinem Geschmacke. Sie sind nicht so strenge Befolger des Islam 20 und erlauben ihrer zur Lustigkeit aufgelegten Gemüthsart eine ziemlich milde Auslegung des Coran. Die Japoneser könnten gleichsam als die Engländer dieses Welttheils angesehen werden, aber kaum in einer andern Eigenschaft, als ihrer Standhaftigkeit, die bis zur äußersten Halsstarrigkeit ausartet, ihrer Tapferkeit und Verachtung des Todes. Uebrigens zeigen sie wenig Merkmale 25 feineren Gefühls an sich. Die Indianer haben einen herrschenden Geschmack von Fratzen, von derjenigen Art die ins Abentheuerliche einschlägt. Ihre Religion besteht aus Fratzen. Götzenbilder von ungeheurer Gestalt, der unschätzbare Zahn des mächtigen Affen Hanuman, die unnatürliche Büssungen der Fakirs (heidnischer Bettelmönche) u. s. w. sind in diesem Geschmacke. Die will- 30 kührliche Aufopferung der Weiber, in eben demselben Scheiterhaufen der die Leiche ihres Mannes verzehrt, ist ein scheusliches Abentheuer. Welche läppische Fratzen enthalten nicht die weitschichtige und ausstudirte Complimente der Chineser; selbst ihre Gemälde sind fratzenhaft und stellen wunderliche und

---

1 ein *δ* solche   dadurch *Sigel.*   **3** um? nur?   **6** ist *fehlt.*   **7** *Druckseite 100, oberer Rand; dunkelbraune Schrift.*   **12** *Durchschuß zu S. 101. Weite Schrift, schwarze Tinte.*   Die *δ* freywillige   **14** Menschen *abgekürzt.*   **18** ersten? erstern? ersteren?

in der Liebe u. Freundschaft Elternliebe) oder wieder seine Neigung. Jene ist eine Folge der weichlichen Üppigkeit diese aber der furchtsamen Feigheit u. ist eine Folge der ersten

Der Trieb der Ehre in Ansehung des Geschlechts wird auch zuletzt 5 zum bloßen wahne, u. die Ehe welche die selbsterhaltung befordern soll befordert diesen bloßen Wahn u. die Eitelkeit ist ein Grund der Ehelosigkeit

Beym Weibe ist der Trieb der Ehre eintzig auf die Geschlechter-vereinigung u. vermittelst derselben auf die Bedürfnisse gerichtet weil sie muß gesucht werden da bey den Männern dieses nicht nöthig ist so 10 wird sie nur durchs Geschäft gezogen u. kann daher eher resolviren Ehelos zu seyn

Das was das phantastische der Liebe sehr beweist ist daß man den geliebten Gegenstand mehr in seiner Abwesenheit als in seiner Gegenwart liebet bey der Freundschaft ist es anders.

15 Der Trieb der Ehre ist gegründet auf den Trieb zur Gleichheit u. den trieb zur Einheit. Gleichsam zwey Kräfte die die thierische Welt bewegen der Instinkt zur Einheit ist entweder Einheit in den Urtheilen u. Gedanken oder auch in den Neigungen. Jene bringt die logische Vollkommenheit diese die moralische zu wege.

20 Das eintzige natürliche nothwendige Gut eines Menschen im Verhältniß auf den Willen der andern ist Gleichheit (Freyheit) u. respective aufs Gantze Einheit. Analogie Zurükstoßung dadurch erfüllt der Körper seinen eigenen Raum so wie ein jeder den Seinigen. Anziehung, dadurch verbinden sich alle Theile zu einem.

---

1 Elternliebe *v. a.?* **3** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in gleicher Schrift und Tinte.* **5** *Kommapunkt.* Ehe? Ehre? **6** Ehlosigkeit **7** Ehre *δ* eintzig **8** vereinigung? **9** Sie *statt:* sie nicht *Sigel.* **10** durchs *Sigel.* Geschäft? Geschlecht?? Ehelos? Ehrlos?? **11** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in steiler Schrift und schwarzer Tinte.* **15** *Druckseite 102, oberer Rand. Dunkelbraune Schrift.* den *v. a.* die? **16** Einheit. *Ist der Punkt als Kommapunkt zu lesen?* **19** *Kurzer Trennungsstrich. Spatium 1 Zeile. Das Folgende am linken Rande.* **20** natürl: **22** dadurch *Sigel.* **23** Anziehung *Kommapunkt.* **24** *Spatium 1 Zeile. Kurzer Trennungsstrich.*

Die Warheit einer Vollkom̄enheit besteht in der Größe der Lust die nicht ausschließend ist in Ansehung ihrer selbst u. andrer größerer. Könnte die Falschheit dauerhaft u. mehr vergnügen als warheit sein, so wäre die Lust aus diesem Betruge eine wahre Lust obzwar eine falsche Erkentnis

Die natürliche instinkte des thätigen wohlwollens gegen andre bestehen in der Liebe gegen das Geschlecht u. gegen die Kinder. Das gegen andre Menschen beruhet blos auf Gleichheit u. Einheit

Es ist Einheit im souverainen Staat aber nicht Gleichheit wen̄ diese mit der Einheit verbunden so machts die vollkom̄ene republic aus

Der Trieb sich blos verhältnisweise zu schätzen sowohl in Ansehung seines Werths als in Ansehung seiner Wohlfarth ist viel weiter erstrekt als der Ehrtrieb u. enthält diesen unter sich. Er liegt nicht in der Natur und ist eine Nebenfolge aus dem Gebrauche des Mittels seinen eigenen Zustand besser zu kennen durch die Vergleichung mit andern.

Die Ehrbegierde welche ein Sporn der Wissenschaften ist entspringt aus der Vergleichung unseres Urtheils mit dem Urtheil anderer als ein Mittel setzet also Hochachtung vor anderer Urtheil voraus

Die indianer sind wundersam gelassen u. nicht heftig
Die Südamerikaner sind gleichgültig u. phlegmatisch
Die Negers sind sehr leichtsinnig u. eitel
Die Europäer sind lebhaft u. hitzig

Die affecten der Indianer sind nichts desto weniger noch stärker als der Europäer.

Eine Ursache weswegen Montesqvieu so viel vortreflich hat sagen können ist diese daß er vorausgesetzt hat diejenigen welche Gebräuche

---

3 sein, *fehlt.* 4 *Rest des linken Randes frei, das Folgende am unteren Rande.* 6 Das *v. a.* Der? Der *v. a.* Das? 7 beruhet *nicht ganz sicher.* 9 Einheit δ der All republ: 10 *Durchschuß zu S. 102. Blei 50. Die ersten beiden Absätze in sehr kleiner Schrift und schwarzer Tinte am oberen Rand.* 12 nicht *Sigel.* 14 durch *Sigel.* 17 *Durchgehender Trennungsstrich. Das Folgende in größerer Schrift* und *brauner Tinte.* 19, 20 *u.* 21 sind *durch Striche angedeutet.* 22 noch *v. a.?* 24 vortreflich? vortrefliches?

einführeten oder Gesetze gaben hätten jederzeit einen vernünftigen Grund gehabt

Die Hauptabsicht des rousseau ist daß die Erziehung frey sey u. auch einen freyen Menschen mache

5 Wir müssen den Gemeinen Verstand u. den gemeinen Geschmak in Ehren halten

Das Frauenzim̄er schenkt nicht gern weg dagegen nimmt es

Niemand kennt die Zufriedenheit alle meinen an deren Stelle Ergetzlichkeiten.

10 Goldner Regen im Schoosse der Danae. Jupiter ein Stier. Im Amphitrio war Alcmene ehrlig

Wie die Erziehung der policey hilft ist daraus zu ersehen daß jene viele Güter e. g. Seide Gold ꝛc. gantzlich entbehrlich macht diese aber umsonst verbietet weil sie dadurch nur kränket

15 Die Frau liebt weniger zärtlich als der Mann sonst würde sie sich nicht die Herrschaft über ihn anmaßen u. sich selbst offenbahr ihm vorziehen. Sie ist sich auch bewust daß sie mehr zärtlichkeit ertrage wenn der Mann diese feine Empfindung nicht hat so heißt er von ihr plump u. hart

Die Ehe giebt keine idealische Vergnügen als blos die theilnehmung

20 Der Schein ist bisweilen besser als die Wahrheit denn das ver-

---

3 rousseau? rousseaus? 4 Menschen *abgekürzt.* *Spatium 1 Zeile.* 7 nicht *Sigel.* 8 *Nicht eingerückt. Fortsetzung des letzten Satzes?* 9 *Kurzer Trennungsstrich.* 11 ehrlich? ehelig? 10—11 Goldner — ehrlig *s. Z. in zwei Zeilen, zwischen den vorigen und den nächsten Absatz eingeschoben. Schwarze Tinte, wie auch das Folgende.* 12 der *v. a.?* 13 gantzl: 14 dadurch *Sigel.* 15 *Nicht eingerückt, dagegen der ganze Absatz mehr von der Heftmitte abgerückt. Etwas steilere Schrift.* 16 u. *δ* verlangen 17 ertrage? ertragen? 19 Ehe? Ehre?

gnügen aus jenem ist ein wahres Vergnügen. Schminke wenn man ihn kent so ist es kein Betrug mehr.

Lange u. wenig leben oder kurtz u. viel leben viel leben im Genießen oder im Handeln

Beydes in dem größten Verhältnis ist das beste. 5

Daß die Lebensfähigkeit vom 16ten Jahre an Abnehme

Es ist zu merken daß wir die bonitat einer Handlung nicht daran schätzen weil sie einem andern nützlich ist sonst würden wir sie nicht höher schätzen als den Nutzen den sie schaffet

Das moralische Gefühl applicirt auf seine eigenen Handlungen 10 ist Gewissen

Es hat uns wohl die Vorsehung dieses Gefühl um der allgemeinen Vollkomenheit willen gegeben doch so daß sie nicht in der größe gedacht wird so wie wir den Geschlechtertrieb zur Fortpflanzung haben ohne sie zu intendiren 15

---

(102) unnatürliche Gestalten vor, dergleichen nirgend in der Welt anzutreffen sind. Sie haben auch ehrwürdige Fratzen, darum sie von uraltem Gebrauch sind*, und keine Völkerschaft in der Welt hat deren mehr als diese.

Die Negers von Afrika haben von der Natur kein Gefühl welches über das Läppische stiege. Herr **Hume** fodert jedermann auf, ein einziges Beyspiel 20 anzuführen, da ein Neger Talente gewiesen habe, und behauptet: daß unter den hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwerts verführt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freiheit gesetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenschaft etwas großes 25 vorgestellt habe, obgleich unter den Weissen sich beständig welche aus dem niedrigsten Pöbel empor schwingen, und durch vorzügliche Gaben in der Welt

* Man begehet noch in Peking die Ceremonie, bey einer Sonnen- oder Mondfinsternis durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, der diese Himmelskörper verschlingen wi.l, und behält einen elenden Ge- 30 brauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit bey, ob man gleich jetzo besser belehrt ist.

---

3 *Druckseite 103, Durchschuß.* **5** in der Beste.? **6** *Spatium 3 Zeilen.* **7** daran? darum? **8** nicht *Sigel.* **10** Handl: **14** sie *v. a.* ihn

de stationibus: Physicis Der Mond ist bewohnt
Logicis in Ermangelung egoismus
Moralibus in Ermangelung solipsismus
statio moralis vel per instinctum. Sympathia vel misericordia
vel per intellectum.

Die Magnetische Kraft beruht wahrscheinlicher Weise auf der Ungleichartigkeit (diversa gravitas specifica) der aetherischen Materie wovon das Eisen voll ist (die Erde ist voll Eisen) wovon die schwerere nach unten sinkt

Daher die Magnetische Eigenschaft sich auch mehr in der Länge zeigt e. g. mehr wenn ein Klump Eisen lang u. vertical ist als dick u. kurtz, weil eben die qvantitat äther dort mehr unterschied der Dichtigkeit geben muß. Man kann annehmen die Klumpchen sind klein die ihren negativen u. positiven Pol haben.

Die Elektricitat besteht aus abgeriebenen Theilen die magnetische nicht Daher diese durchdringend ist u. nach der Masse wirkt jene nicht

---

ein (103) Ansehen erwerben. So wesentlich ist der Unterschied zwischen diesen zwey Menschengeschlechtern, und er scheint eben so groß in Ansehung der Gemüthsfähigkeiten, als der Farbe nach zu seyn. Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetische ist vielleicht eine Art von Götzendienst, welcher so tief ins Läppische sinkt, als es nur immer von der menschlichen Natur möglich zu seyn scheinet. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, oder jede andere gemeine Sache, so bald sie durch einige Worte eingeweihet worden, ist ein Gegenstand der Verehrung und der Anrufung in Eidschwüren. Die Schwarzen sind sehr eitel, aber auf Negerart, und so plauderhaft, daß sie mit Prügeln müssen auseinander gejagt werden.

Unter allen Wilden ist keine Völkerschaft welche einen so erhabenen Gemüthscharakter an sich zeigete, als die von Nordamerika. Sie haben ein starkes Gefühl vor Ehre, und, indem sie, um sie zu erjagen, wilde Abentheuer hunderte von Meilen weit aufsuchen, so sind sie noch äußerst aufmerksam, den mindesten Abbruch derselben zu verhüten, wenn ihr eben so harter Feind, nachdem er sie ergriffen hat, durch grausame Qualen feige (104) Seufzer von ihnen zu

---

2 Ermangl: **3** solipsismus? solipsi. mor? **4** *u.* **5** per *Sigel.* **4** vel? ut? et? **6** *Schrift, zuletzt etwas dicker geworden, jetzt wieder wie zu Anfang der Seite.* auf die **7** spec: **10** Magnetische *verstümmelt.* **11** Klumpeisen *Kommapunkt.* **14** Pol *v. a.* Pole? **15** *Durchschuß zu S. 104; Blei 51. Gleiche Schrift und (schwarze) Tinte wie bisher.* abgeriebenen a *v. a.* A **16** Nicht durchdringend durch *Sigel.*

Die zwey gleichnamige Pole stoßen einander zurück weil zwey elastische atherspharen von gleicher Dichtigkeit sich stoßen aber die ungleichnamige weil eine leichterer Art ist (schon den Elementen nach nicht blos ob rarefactionem) wird sie von den andern verschlungen u. wird der Magnet gezogen 5

Die Nadel sinkt mit ihrem Schweeren Ende in die allgemeine Magnetische Atmosphaere ein u. das andere Ende steigt

Die Gefühlvolle Seele in ruhe in Minen in Gesellschaften in Beredsamkeit Poesie in Ehen u. der Geschlechterliebe

Der Unterschied der Geschlechter 10

Seeligkeit u. Fröhlichkeit

Vielleicht daß der Mond indem er auf die elektrische (refringirende) Materie die sich viel höher erstrekt würkt die großen Ursachen der Winde u. der Ebbe u. Fluth mache

Vielleicht daß sie die zusam̄engedrückte Him̄elsluft selber ist vom 15 Centro gravitatis an bis zum Centro der Erde

---

erzwingen sucht. Der canadische Wilde ist übrigens warhaft und redlich. Die Freundschaft, die er errichtet, ist eben so abentheuerlich und enthusiastisch, als was jemals aus den ältesten und fabelhaften Zeiten davon gemeldet worden. Er ist äußerst stolz, empfindet den ganzen Werth der Freiheit und erduldet 20 selbst in der Erziehung keine Begegnung welche ihm eine niedrige Unterwerfung empfinden ließe. **Lycurgus** hat wahrscheinlicher Weise eben dergleichen Wilden Gesetze gegeben, und wenn ein Gesetzgeber unter den sechs Nationen aufstünde, so würde man eine spartanische Republik sich in der neuen Welt erheben sehen; wie denn die Unternehmung der Argonauten von den Kriegeszügen dieser 25 Indianer wenig unterschieden ist, und **Jason** vor dem **Attakakullakulla** nichts als die Ehre eines griechischen Namens voraus hat. Alle diese Wilde haben wenig Gefühl vor das Schöne im moralischen Verstande, und die grosmüthige Vergebung einer Beleidigung, die zugleich edel und schön ist, ist als Tugend unter den Wilden völlig unbekannt, sondern wird wie eine elende Feigheit 30 verachtet. Tapferkeit ist das größeste Verdienst des Wilden, und Rache seine

---

1 gleichn: **2** aethersph: **3** leichter nicht *Sigel.* **6** allgem: **7** *Spatium 3 Zeilen.* **8** *u.* **15** *Nicht eingerückt.* **8** *Senkrechter Strich hinter:* ruhe *ohne Beziehungswort (Trennungsstrich?).* **11** *Spatium 2 Zeilen.* **12** *Schrift weniger geneigt.* **16** gravit: *Kurzer Trennungsstrich.*

Paris der Sitz der Wissenschaft u. des Lächerlichen enthält auch petites Maitressen

Die étourderie (abgeschmakte Dreistigkeit) erhebet sich über die Bemühung zu scheinen u. äussert nur eine gewisse übermüthige Zuverläs-
5 sigkeit in ansehung desjenigen was Gefallen kann. Der Petitmaitre ist ein étourdi der galant ist er muß aber scheinen viel in der großen Welt bekañt zu seyn. Er hat gut Glük beym Frauenzim̄er. Die Deutschen reisen nach Frankreich um es zu werden aber sie erreichen nur den Schein eines dreisten Gecken. Die coqvette äussert das Bewustseyn ihrer Herr-
10 schaft über die Herzen der Männer u. macht aus ihren Liebkosungen ihr Spielwerk. Der Petitmaitre u. die coqvetten sind niemals verliebt aber stellen sich beyde so an.

Der Stutzer ist eigentlich ein Putznarr u. vom petitmaitre der so gar die freye Nachlässigkeit affectirt weit unterschieden

15 Ich setze die Magnetische Materie sey eine Sphäre ungleichartigen Äthers der aber in jeder Weite alle Gattungen unter einander enthält

---

süsseste Wollust. Die (105) übrigen Eingebohrne dieses Welttheils zeigen wenig Spuren eines Gemüthscharakters, welcher zu feineren Empfindungen auferlegt wäre, und eine außerordentliche Fühllosigkeit macht das Merkmal dieser Menschen-
20 Gattungen aus.

Betrachten wir das Geschlechter-Verhältnis in diesen Welttheilen, so finden wir daß der **Europäer** einzig und allein das Geheimnis gefunden hat, den sinnlichen Reitz einer mächtigen Neigung mit so viel Blumen zu schmücken und mit so viel Moralischem zu durchflechten, daß er die Annehmlichkeiten desselben
25 nicht allein überaus erhöhet sondern auch sehr anständig gemacht hat. Der Bewohner des **Orients** ist in diesem Punkte von sehr falschem Geschmacke. Indem er keinen Begriff hat von dem sittlich Schönen, das mit diesem Triebe kann verbunden werden, so büsset er auch so gar den Werth des sinnlichen Vergnügens ein, und sein Haram ist ihm eine beständige Quelle von Unruhe. Er
30 geräth auf allerley verliebte Fratzen, worunter das eingebildete Kleinod eins der vornemsten ist, dessen er sich vor allem zu versichern sucht, dessen ganzer Werth nur darin besteht, daß man es zerbricht, und von welchem man überhaupt in unserm Welttheil viel (106) hämischen Zweifel heget, und zu dessen Erhaltung er

---

1—2 Paris — Maitressen *g. Z., zwischen den vorigen und den folgenden Absatz eingeschoben und durch kurzen senkrechten Strich nach links abgetrennt.* 7 hat *v. a.* ma? 9 Gecken? Jecken? *(*Gecken *v. a.* Jecken?*).* 11 coqvetten? coqvette? 15 *Durchschuß zu S. 105. Tiefschwarze Tinte. Gleichmäßige Schrift. Vor* Ich *δ:* Wäre d ungleichartiges

obgleich die dichteren theile näher zum Centro der Erde die leichteren oben. Wēn diese Aetherosphaere ein gemeinschaftlich Centrum mit der Erde hätte so würde keine direction nach den polen statt finden wäre ihr Centrum in der Achse so würde keine declination statt finden. Dēn weil der Durchschnitt der Horizonte zweyer Kugeln eine cirkellinie ist auf der die Nadel perpendikular stehen muß wenn sie sich so tief als möglich in den magnetischen Kreis einsenken soll alle diese Cirkel aber parallel mit dem aeqvator gehen so werden die Nadeln den Meridian halten.

Ist dieses Centrum nicht in der Achse so ist nur daselbst linea expers variationis wo der Meridian der Erde mit dem meridiano magnetico übereintrift. Weil nun die Magnetische Achse mit der Erdachse so in einer Fläche liegen daß der Meridian der durch die Erdpole geht auch durch die magnetischen geht so würde die linea expers variationis jederzeit ein Meridian seyn. Soll sie nun nicht ein Meridian seyn so muß der Magnetische Horizont sphäroidisch oder sonst unregelmäßig seyn in dem Falle aber müssen die magnetische Anziehungen nicht nach dem Centro des magnetischen Sphäroids zielen sondern davon auch abweichen. Gesetzt diese Abplattung kōme von der centrifugalkraft der Erde her so wird die Große der Abweichung vom Magnetischen Centro sich zu der Abweichung von dem Centro der Erde verhalten wie die Schwere zur dirigirenden magnetischen Kraft Daher kann der magnetische Horizont sehr verschiedentlich gebogen seyn u. nicht allein die inclination sondern auch die declination sehr mannigfaltig seyn

Der Moralische Wahn besteht darin daß man die Meinung von einer möglichen moralischen Vollkommenheit vor eine solche wirklich hält.

Wir haben selbstnützliche u. gemeinnützige Empfindungen. Jene sind älter als diese u. die letztere erzeugen sich allererst in der Geschlechterneigung. Der Mensch ist bedürftig aber auch über die Bedürfnisse mächtig.

---

3 finden δ ist **4** Dēn δ da *(der?)* **5** der Horizonte? des Horizonts? **7** einsenken *v. a.?* **10** *Nicht eingerückt.* **12** übereintrift. δ Es die δ achse so *v. a.* u. **13** daß der der *v. a.* die **14** magnetischen *abgekürzt und verbessert.* **15** der *v. a.* die **16** sphäroidisch δ seyn **18** Centro C *v. a.* Z **20** wird δ in solche **21** dem *v. a.* der di **25** *Durchschuß zu Druckseite 106; Blei 52. Braune Schrift.* **26** Vollkommenheit *abgekürzt.*

Der im stande der Natur ist mehrer gemeinnützigen u. thatigen Empfindungen fähig der in der Uppigkeit hat eingebildete Bedürfnisse u. ist eigennützig. Man nimmt mehr antheil an dem Ubel vornemlich der ungerechtigkeit die andere erleiden als an der Wohlfarth Die theilnehmende Empfindung ist wahr wenn sie den gemeinnützigen Kräften gleich ist sonst ist sie chimärisch, sie ist allgemein auf unbestimmte Art so fern auf einen von allen denen ich helfen kann sie gerichtet ist oder auf bestimmte Art einem jeden Leidenden zu helfen die letztere ist chimärisch Die Gutherzigkeit entspringt durch die cultur der moralischen aber unthätigen empfindungen u. ist ein moralischer Wahn. Von der privativen Gutherzigkeit kein Böses zu thun u. der Gerechtigkeit seine schuldigkeit zu thun

Die Moral ist chimärisch die lauter uneigennützigkeit will diejenige auch die gegen eingebildete Bedürfnisse theilnehmend ist. Die moral ist grob die den eigennutz allein behauptet

Die officia beneplaciti können niemals mit sich bringen daß man sich seiner eignen Bedürfnisse beraube aber wohl die officia debiti denn diese sind moralische Bedürfnisse

---

sich sehr unbilliger und öfters ekelhafter Mittel bedienet. Daher ist eine Frauensperson daselbst jederzeit im Gefängnisse, sie mag nun ein Mädchen seyn, oder einen barbarischen, untüchtigen und jederzeit argwöhnischen Mann haben. In den Ländern der **Schwarzen:** was kann man da besseres erwarten, als was durchgängig daselbst angetroffen wird, nemlich das weibliche Geschlecht in der tiefsten Sclaverey? Ein Verzagter ist allemal ein strenger Herr über den Schwächeren, so wie auch bey uns derjenige Mann jederzeit ein Tyrann in der Küche ist, welcher ausser seinem Hause sich kaum erkühnet jemanden unter die Augen zu treten. Der Pater Labat meldet zwar, daß ein Negerzimmermann, dem er das hochmüthige Verfahren gegen seine Weiber vorgeworfen, geantwortet habe: **Ihr Weisse seyd rechte Narren, denn zuerst räumet ihr euren Weibern so viel ein, und hernach klagt ihr wenn sie euch den Kopf toll machen;** es ist auch, als wenn hierin so etwas wäre, was vielleicht verdiente in Ueberlegung gezogen zu werden, allein kurz um, dieser Kerl war vom Kopf bis auf die Füße ganz schwarz, ein deutlicher Beweis, daß das was er (107) sagte dumm war. Unter

---

1 mehrer? mehr? gemeinnützigen δ Em 1—2 Empfindungen? Empfindung? 2 Uppigkeit δ ist 4 erleiden er *v. a.* l 6 ist schimärisch. 7 denen? dem? *(starke Kürzungen)*. 10 der δ negat 13 lauter l *v. a.* L 16 *Etwas veränderte, mehr senkrechte Schrift. Nicht eingerückt.* 18 *Spatium eine Zeile, kurzer Trennungsstrich.*

Die Tugend führt einen natürlichen Lohn mit sich aber nicht an Gütern der Uppigkeit obwohl der Gnügsamkeit

Es läßt sich ein vollkom̄enster Mensch der Natur aber nicht der Kunst gedenken

Jener hütet sich sich einige Schuldigkeiten zu auferlegen, u. auch dieser 5

Die süßigkeit der jetzigen Bedürfnis ist chimärisch

Die Freundschaft der Annehmlichkeit oder der Bedürfnis Sie müssen gleich seyn sonst heißts nicht Freundschaft sondern Genuß

Freundschaft ist im̄er gegenseitig daher nicht zwischen Vater und 10 Kind u. da die Frau niemals so sehr des Mannes wohl begehrt als dieser das ihrige so ist die Ehe der vollkommensten Freundschaft nur nahe verwandt.

Im stande der Uppigkeit müssen die Ehen aufhören Freundschaften zu werden. 15

Die Freundschaft des Wahnes die in gegenseitigen guten Wünschen

---

allen Wilden sind keine, bey denen das weibliche Geschlecht in größerem wirklichen Ansehen stünde, als die von **Canada**. Vielleicht übertreffen sie darin so gar unseren gesitteten Welttheil. Nicht, als wenn man den Frauen daselbst demüthige Aufwartungen machte; das sind nur Complimente. Nein sie haben 20 wirklich zu befehlen. Sie versammlen sich und berathschlagen über die wichtigste Anordnungen der Nation, über Krieg und Frieden. Sie schicken darauf ihre Abgeordnete an den männlichen Rath und gemeiniglich ist ihre Stimme diejenige, welche entscheidet. Aber sie erkaufen diesen Vorzug theuer genug.Sie haben alle häusliche Angelegenheiten auf dem Halse, und nehmen an allen 25 Beschwerlichkeiten der Männer mit Antheil.

Wenn wir zuletzt noch einige Blicke auf die Geschichte werfen, so sehen wir den Geschmack der Menschen wie einen Proteus stets wandelbare Gestalten annehmen. Die alten Zeiten der Griechen und Römer zeigeten deutliche Merkmale eines ächten Gefühls vor das Schöne so wohl als das Erhabene, in 30 der Dichtkunst, der Bildhauerkunst, der Architektur, der Gesetzgebung, und

---

1, 9 *u.* **10** nicht *Sigel.* **2** *Kurzer Trennungsstrich.* **3** *Wieder mehr nach rechts geneigte Schrift.* Mensch *abgekürzt.* **5** *Kommapunkt.* **6** *Bricht ab.* **7** *Durchschuß zu Druckseite 107. Oberer Rand.* chimärisch *Spatium 1 Zeile.* **9** Genuß*?* Gunst*??*

ohne Wirkung besteht ist thörigt aber schön, die der geselligen Freund-
lichkeit u. der einstimmigen Empfindungen ist die gewohnlichste aber ein
solcher ist in Gesellschaften vielleicht offenherzig u. verschwiegen aber
kein Freund.

5 Die Erziehung des Rousseau ist das einzige Mittel dem Flor der
bürgerlichen Gesellschaft wieder aufzuhelfen. Denn da die Uppigkeit
im̄er mehr zunim̄t wodurch die Noth die Unterdrückung u. verachtung
der Stände u. die Kriege entspringen so können die Gesetze dawieder
nichts ausrichten wie in Schweden. Dadurch werden auch die Regi-
10 rungen ordentlicher u. die Kriege seltener. Es solten Censoren gesetzt
werden Aber wo werden die ersten herkom̄en. Schweitz das eintzige
Land. Rusland.

Der Zweifel den ich annehme ist nicht dogmatisch sondern ein
Zweifel des Aufschubs. Zetetici (ζητεῖν) Sucher. Jch werde die Gründe
15 von beyden seiten erhöhen. Es ist wunderlich daß man davon gefahr
besorgt. Die Speculation ist nicht eine sache der nothdurft. Die Kent-
nisse in ansehung der letztern sind sicher. Die Methode des Zweifels
ist dadurch nützlich daß sie das Gemüth praeservirt nicht nach Specu-
lation sondern dem Gesunden Verstande u. Sentiment zu handeln. Jch
20 suche die Ehre des Fabius Cunctator.

Die Warheit hat an sich selbst keinen Werth ob eine Meinung von
der Bewohnung vieler Welten wahr oder falsch sey das ist einerley. Man
muß sie nicht mit der Warhaftigkeit vermengen. Nur die Art wie man
zur Warheit gelanget hat einen bestimmten Werth weil der so zum
25 irrthum führt es auch in praktischen Dingen thun kann

Wenn das vergnügen aus den Wissenschaften der Bewegungsgrund
seyn soll so ists einerley ob es wahr oder falsch sey. Die Unwissenden
u. die Frühklugen haben darin einen Vortheil vor den verständigen u.
behutsamen. Der letzte Zweck ist die Bestimung des Menschen zu finden

1 *Kommapunkt.* 3 ein Gesellschafter? 4 *Längerer Trennungsstrich. Das Folgende engere, steilere Handschrift, schwarze Tinte* 6 bürgerl: Gesellsch: 9 nichts *Sigel.* 12 *Kurzer Trennungsstrich. Im Folgenden Schrift wie vor dem letzten Absatz bei gleicher Tinte.* 13 ich δ ſ 13 *u.* 16 nicht *Sigel.* 15 wun- derl: das *statt:* daß 16 besorgt. *erste Silbe v. a.?* 18 dadurch *Sigel.* 21 *Wieder die obige kleine Handschrift; gegen den vorigen Absatz abgewinkelt.* 25 *Kurzer Trennungsstrich.* 26 *Nicht eingerückt.* 29 Menschen *abgekürzt.*

Die Meinung von der Ungleichheit macht auch die Menschen ungleich. Nur die Lehre des HE. R. kann machen daß auch der gelehrteste Philosoph sich mit seinem Wissen aufrichtig u. ohne die Religion zu Hülfe zu nehmen nicht vor besser hält als den gemeinen Mañ

Was vor ein elender Zustand ist es wenn die Unterdrükung so allgemein u. gewohnlich ist daß ein fleißiger u. redlicher Mensch nicht blos Gerechtigkeit fordern kan sondern Gnade erflehen muß. Je mehr wir unsre Schuldigkeiten verkennen, wenn wir noch nicht gantz verderbt seyn desto mehr Gewogenheiten bleiben uns übrig vornemlich versäumen wir die schuldigkeiten gegen einige u. ertheilen Gunsten andern. 10

Damit die schwäche der Frauen in den thätigen Eigenschaften wodurch ersetzet würde so hat die Natur die Männer schwach in so fern gemacht daß die dem Scheine sich gar sehr ergeben u. sich leicht täuschen lassen. Der Mann ist geneigt sich große Begriffe von einem geliebten Gegenstande zu machen u. sich selbst gleichsam ihrer unwürdig zu fühlen. 15 Das Weib aber dünkt sich gemeiniglich werth der Bewerbung u. macht sich keine phantastische Vorzugsideen vom Manne. Sie glauben bald über das Herz des Mannes gebieten zu können. Der Mann ist geneigt seine Frau oder Geliebte höher zu schatzen als sich selbst die Frau nie-

selbst in den Sitten. (108) Die Regierung der römischen Kayser veränderte die 20 edle so wohl als die schöne Einfalt in das Prächtige und dann in den falschen Schimmer, wovon uns noch die Ueberbleibsel ihrer Beredsamkeit, Dichtkunst und selbst die Geschichte ihrer Sitten belehren können. Allmählich erlosch auch dieser Rest des feinern Geschmacks mit dem gänzlichen Verfall des Staats. Die Barbaren, nachdem sie ihrer Seits ihre Macht bevestigten, führten einen 25 gewissen verkehrten Geschmack ein, den man den Gothischen nennet, und der auf Fratzen auslief. Man sahe nicht allein Fratzen in der Baukunst, sondern auch in den Wissenschaften und den übrigen Gebräuchen. Das verunartete Gefühl, da es einmal durch falsche Kunst geführet ward, nahm eher eine jede andere unnatürliche Gestalt, als die alte Einfalt der Natur an, und war ent- 30 weder beym Uebertriebenen, oder beym Läppischen. Der höchste Schwung den das menschliche Genie nahm, um zu dem Erhabenen aufzusteigen, bestand in Abentheuern. Man sahe geistliche und weltliche Abentheurer, und oftmals eine widrige und ungeheure Bastartart von beyden. Mönche, mit dem Meß-

1 *Druckseite 107, unterer Rand. Braune Schrift.* Menschen *abgekürzt.* **4** nicht besser der *statt:* den. **5** *Druckseite 108, Durchschuß. Blei 53. Braune Tinte. Nicht eingerückt.* **8** Schuldigkeiten? Schuldigkeit? nicht *Sigel.* **10** *Kurzer Trennungsstrich.* **11** *Nicht eingerückt.*

mals. Wenn man blos der Geschlechter Absicht nimt so regiert offenbar die Frau u. ist klüger. Der Grosmüthige glaubt leichter als der eigennützige u. schwache.

Die Galanterie (der Mäñer) ist die Kunst verliebt zu scheinen. Der 5 Weiber coqvetterie ist die Kunst den Schein der Eroberungsneigung zu machen. Beydes ist in Ehen lächerlich. Die Kunst tugendhaft zu scheinen ist die Anstandigkeit u. besonders die keusch zu scheinen die sittsamkeit fein u. auswählend im Geschmak sprödigkeit, leutseelig zu scheinen Politesse Geschliffenheit Die Persohnen welche sich auf diese Künste 10 am besten verstehen machen die Schlechtesten Ehen

Wenn der Schein zum Zweck der Ehe angewandt wird so ist er noch gut dauert er nach der Ehe so ist er sehr lächerlich. Doch verlangen die Männer solche Frauen die ihnen wie sie sagen Ehre machen die gesucht werden die man ihnen gerne entziehen möchte.

15 est obligatio stricta erga dominum ex obseqvio reverentia erga benefactorem ex amore in novo foedere licet deum amare in veteri revereri

---

buch in einer und der Kriegesfahne in der (109) andern Hand, denen ganze Heere betrogener Schlachtopfer folgeten, um in anderen Himmelsgegenden und in ei- 20 nem heiligeren Boden ihre Gebeine verscharren zu lassen, eingeweyhete Krieger, durch feyerliche Gelübde zur Gewaltthätigkeit und Missethaten geheiligt, in der Folge eine seltsame Art von heroischen Phantasten, welche sich Ritter nannten und Abentheuer aufsuchten, Turnire, Zweykämpfe und romanische Handlungen. Während dieser Zeit ward die Religion zusamt den Wissenschaften und Sitten 25 durch elende Fratzen entstellet, und man bemerket, daß der Geschmack nicht leichtlich auf einer Seite ausartet, ohne auch in allem übrigen, was zum feineren Gefühl gehöret, deutliche Zeichen seiner Verderbnis darzulegen. Die Klostergelübde machten aus einem großen Theil nutzbarer Menschen zahlreiche Gesellschaften emsiger Müßiggänger, deren grüblerische Lebensart sie geschickt machte, 30 tausend Schulfratzen auszuhecken, welche von da in größere Welt ausgingen und ihre Art verbreiteten. Endlich, nachdem das menschliche Genie von einer fast gänzlichen Zerstörung sich durch eine Art von Palingenesie glücklich wiederum erhoben hat, so sehen wir in unsern (110) Tagen den richtigen Geschmack

---

1 der? die?? **3** *Kurzer Trennungsstrich.* **6** lächerlich. *abgekürzt, δ:* Wenn der Weiber u. Männer **8** u. auswählend? u. und wählend?? *Kommapunkt.* **9** Geschliffenheit *δ* Wenn dies **11** Schein *δ:* vor der Ehe an **15** *Durchschuß zu S. 109. (s?) Zusatz am oberen Rande. Schwarze Schrift.* obligat: reverentia *g. Z.* **16** benefactorem *abgekürzt.*

Die Körper sind entweder positiv durchsichtig oder negativ (reflectirend) oder Zero (schwartz). Alle Korper auf den oberflächen sind beydes zugleich vornemlich die kleinen blätchen.

Die kleinen Blätchen des Magnets des Eisens haben diese Eigenschaft u. ziehen sich in gantzen Klumpen mit ihren ungleichnahmigen 5
Polen. Elektrische Körper haben es nur auf der Oberfläche

Bücherlesen beym Frauenzim̄er geschieht um gelehrt zu scheinen

Die Ehe die keinen Schein hat die Redlichkeit gleichfals

jus cum sit complexus obligationum debiti habitus actionum ex rationibus juris determinandarum est justitia quae vel est obligantis 10
(activa) vel obliganti (passiva). Prior exigit actiones aliorum qvales per rationes juris necessitantur Posterior est habitus se ad actiones determinandi qvae per actiones juris ab aliis necessitantur. Si actionum habitus sit justitiae adaeqvatus prior erit justitia severa posterior
— — 15

Habitus officiorum limites justitiae activae excedentium Aeqvitas, justitiae passivae ibidem

Indoles

de sententia respectu juris civilis sum̄um jus sum̄a injuria. respectu civis vera non respectu judicis 20

Der Schein der Freundschaft. Aristoteles — —

---

1 *Dünnere Schrift.* Körper Kör *v. a.* Dur? 6 Elektrische *verstümmelt. Spatium 1 Zeile. Trennungsstrich.* 7 *In dem letzten Spatium, nach links abgetrennt.* 8 *Auch diese Refl. in dem letzten Spatium, gegen die vorige abgetrennt.* 9 complexus δ regularum actionum δ cum jure 10 vel vel est 11 Prior δ: necessitat actiones aliorum non nisi juri adaeqvatus h. e. tales et in tantum qvales et in qvantum ratio juris postulat. Posterior est habitus actiones suas aliorum δ: confirmiter quatenus *(dazwischen unleserliches Wort, über dem undurchstrichen:* ad qvas *(*qvae?*)).* qvales *g. Z.* 12 Posterior δ: se ipsum determinat a legi 13 per *Sigel.* juris δ sunt necessitantur *abgekürzt, dahinter fünf Punkte, und auf der nächsten Zeile* δ: Utrumque potest esse 14 sit? fit?? 15 u. 21 *Striche im Text.* 16 *Nicht eingerückt.* Habitus δ actionum 18 *Spatium 1 Zeile.* 19 *Feinere Handschrift.* 20 *Kurzer Trennungsstrich.*

Wen̄ wir wachen so haben wir mundum com̄unem

Ein junger Ehemann ist darum nicht gut weil er die Falschheit des Scheins noch nicht erwogen hat

Hume meint daß die Geistlichen sehr die Kunst zu scheinen ausüben.
5 Warheit schickt sich nur im Schlafrocke im Habit de Parade der Schein. Allerley schein in Kleidern. Schminke. Alexander v. Antipater Purpur inwendig

Der Neid hört auf wenn ich den täuschenden Schein von Anderer Glükseeligkeit u. Vollkom̄enheit abwischen kann
10 Von dem Mittel sich einen Presidenten oder ehrwürdigen Mann bey seiner Frau vorzustellen

Die vollkommenste Frau. Verständig u. wacker vernünftig wenn sie des Vernünftelns willkührlich überhoben ist. Klug Weise — Witzig Fein galant. Närrin Die Uberhebung von häuslichen Geschäften macht
15 Thörinnen.

Derjenige der seine Begierden zu befriedigen weis ist klug der sie zu beherrschen weis ist weise.

Weltweisheit

Kosten u. Unkosten. Das sind unkosten wen̄ man die Vergnügen die

---

20 des Schönen und Edlen so wohl in den Künsten und Wissenschaften als in Ansehung des Sittlichen aufblühen, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß der falsche Schimmer, der so leichtlich täuscht, uns nicht unvermerckt von der edlen Einfalt entferne, vornemlich aber, daß das noch unentdeckte Geheimnis der Erziehung dem alten Wahne entrissen werde, um das sittliche Gefühl früh-
25 zeitig in dem Busen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer thätigen Empfindung zu erhöhen, damit nicht alle Feinigkeit blos auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige was ausser uns vorgeht mit mehr oder weniger Geschmacke zu beurtheilen.

178, 21-**1** *Beide Reflexionen in dem letzten Spatium, nach links abgetrennt.* **3** nicht *Sigel.* **2-3** *Diese Reflexion zwischen dem Absatz:* de sententia — judicis *(178, 19—20) und dem nächsten Absatz.* **4** Geistl: **6** schein? scheinen?? **12** *110. Druckseite, oberer Rand. Schwarze Tinte.* **13** willkührl: Klug *g. Z.* **13-14** *Die Worte:* Klug — Fein *in brauner Schrift.* **14** Närrinnen? **15** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende braune Tinte.* **19**—*180, 4 Linker Rand der Seite, neben Zeile 21—28 des Drucktextes.*

man vor Geld oder Arbeit haben kann u. also auch diese verliert. Der Karge hat die großeste Unkosten der so zu leben weiß beym aufwand alles Geldes den größesten Gewinn. Geitzig auf jede Zeit sie zu seiner Zufriedenheit (nicht Ergetzlichkeit) zu verwenden.

Gleichwie die Größe des Menschen nicht kann über das Mittelmas 5 wachsen ohne daß er schwächer werde u. auch nicht unter derselben bleiben ohne daß er zu schwach sey so mit den sittlichen u. zierlichen Eigenschaften

Griechisch Römisch Gesicht

Charactere der Nationen im Umgange Spanier Franzosen Deutsche 10 Engländer

Daß unsre Jünglinge u. Mäñer noch so kindisch seyen macht weil sie vorher nicht gnug Erlaubnis gehabt haben Kinder zu seyn. So blühen die Bäume im Herbst denen das Frühjahr die Blüte nicht gehorig hat ausbrechen lassen 15

Die Einfalt ist entweder die unwissende oder die vernünftige u. weise Einfalt

In allen Moralischen definitionen ist der Ausdruck mediocritas sehr elend u. unbestimt e. g. in parsimonia deñ er zeigt nur an daß es einen Grad gebe der der Größe wegen nicht gut ist ohne zu sagen wie groß 20 deñ das Gute seyn müsse

Diese mediocritas aurea ist qvalitas occulta

Unterschied zwischen: er weiß zu scheinen oder er weis zu leben.

---

2 zu *v. a.?* 3 sie *v. a.* sich 4 nicht *Sigel.* 5—8 *Unterer Rand; zwischen Text und Schlußvignette des Buches.* 5 Menschen *abgekürzt.* nicht *Sigel.* über die 9 *Unterhalb der Vignette.* 11 *Kurzer Trennungsstrich.* 12 *Nicht eingerückt.* Daß *v. a.* Das 13, 14 *u.* 20 nicht *Sigel.* 15 *Unter dieser Zeile in steiler Schrift:* vid. pag 38. 16 *Zweite Innenseite des Deckels. In der bisherigen Schrift und Tinte. Blei 54. Oberer Rand.* 17 *Gegen den folgenden Text, ebenfalls oberer Rand, abgegrenzt.* 18 defin. 22 *Spatium 1 Zeile.* 23 *Längerer Trennungsstrich. In dem freien Raum links neben dem Vorigen vier Rechnungen, die offenbar zuerst auf der Seite standen, da die Reflexionen 16—23 und 181, 1—4 um sie herumgeschrieben sind.*

Man könnte sagen die Metaphysik sey eine Wissenschaft von den Schranken der Menschlichen Vernunft

Die Zweifel derselben heben nicht die nützliche sondern die unnütze Gewisheit auf

Die Metaphysik ist darin nützlich daß sie den Schein aufhebt der schädlich seyn kann

In der Metaphysik ist auf der entgegengesetzten seite nicht auch Denken Partheylichkeit u. es nicht sagen auch Lüge in Handlungen ist es anders

Man verliebt sich nur in den Schein man liebt aber die Warheit

Wenn man den schein der Meisten Menschen entdeken solte so würden sie wie jene Braut erscheinen von welcher man sagt daß sie schöne seidene Augenbrauen ein paar elfenbeinerne Zähne einige Tücher die den Busen stützeten vortrefliche Haarloken abgelegt u. ihre schminke abgewischt hatte ihrem bestürzten Liebhaber

Der Schein erfodert Feinigkeit u. Kunst die Warheit Einfalt u. Ruhe.

Nach dem Swifft ist alles in der Welt Kleider

Das Lächerlichste ist dieses, daß man den schein so lange gegen andere macht bis man sich selbst einbildet er sey warheit so machen es Kinder mit der religion

Der Schein wenn ihn der so ihn intendirt vor die Sache selbst hält ist der Wahn.

Der Schein den das Frauenzimmer intendirt als ein Mittel zu Erreichung der Eheliebe ist kein Wahn aber ausser dieser Bedingung wohl.

Von der Kunst das Leichte schweer zu machen

---

1 *Dunklere Schrift.* **2** Menschlichen *abgekürzt.* **3** nicht *Sigel; zwischen* nicht *und* die *eine geometrische Zeichnung (?), die schon vorher auf der Seite stand.* nützl: **5** *Links oberhalb der beiden letzten Absätze.* **7** *Rechts daneben.* Metaph: **10** *Mitte der Durchschußseite.* aber die *in eine angesetzte Zeichnung hineingeschrieben, die sich so wenig wie die vorige auf den Text der Reflexionen bezieht. Spatium 1 Zeile.* **13** elfenbeinerne? elfenbeinene? **14** stützeten *δ:* abgelegt ein paar **15** ihrem? ihren? **16** einfalt u. *δ* gem **24** Eheliebe? Ehrliebe?



Lose Blätter

zu den

Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen

Die Neigung des Frauenzimmers zu den Romanen kommt vielleicht daher, weil sie wünschen, daß die Liebe die einzige Neigung wäre, wodurch die Männer regirt werden.

Sowie der größeste Überfluß, der aus der freien Regirung entspringt, endlich darauf hinausläuft, Alles in Sclaverey und endlich in Armuth zu verstoßen, so muß die unnatürliche Freiheit des weiblichen Geschlechts und die Annehmlichkeit, die sie dadurch genießen und ertheilen, am Ende darauf hinauslaufen, sie völlig verächtlich und endlich zu Sclavinnen zu machen.

Herr Hume glaubt, ein Frauenzimmer ohne die Kenntniß der Geschichte ihres Vaterlandes oder von Griechenland und Rom könne niemals den Umgang mit Leuten von Verstand unterhalten. Er bedenkt aber nicht, daß sie nicht dazu sind, den Männern zum Unterhalt des Nachdenkens, sondern zur Erholung von demselben zu dienen. Die Geschichte nutzt gar nichts ohne einen Grad von Philosophie, wenn es auch nur die moralische wäre. In dieser aber braucht das Frauenzimmer nur den Theil der Geschichte, der die Sittlichkeit betrifft, welche sich auf ihr Geschlecht bezieht.

Das Frauenzimmer, weil es immer regiren will, nimmt sich ohne Bedenken einen Narren.

Die wackere Frau will durch ihren Mann geehrt seyn, die eitle frägt nach dieser Ehre nichts, sondern will mit sich selbst in die Augen fallen. Die coqvette hat die Absicht Neigungen einzuflößen, ob sie gleich selbst keine hat, es ist ein bloßes Spiel der Eitelkeit.

Alle Neigungen sind entweder ausschließend oder theilnehmend. Die ersteren sind eigennützig, die anderen gemeinnützig. Die Selbstliebe und Selbstschätzung ist ihrer Natur nach aber nicht ausschließend; die Eigenliebe und der Eigendünkel aber sind es. Die Weiberliebe ist ausschließlich in Ansehung andrer Männer nach dem Gesetze der Natur. Der blos wollüstige Trieb oder die verliebte Wuth kann sogar aus-

1 *L. Bl. Schubert I, Neue Preußische Provinzialblätter Bd. XII 1857, S. 55—56.*

schließend in Ansehung des Gegenstandes der Liebe seyn, daher Nothzucht, Herodes rc. Der unmittelbare Ehrtrieb ist ausschließend in Ansehung der Ehre. Die Eigenschaft des Gemüthes, alles ausschließend zu begehren in Gegenständen, da wo dieser Trieb nicht durch die Natur gerechtfertigt ist, heißt Neid. Der Neid ist eine Art von Weh. Die Nacheiferung aber, eine Traurigkeit über die Ungleichheit, kann wohl nur eine eingebildete Ungleichheit betreffen; übrigens ist sie alsdann nur eine verkehrte Anwendung eines guten Gesetzes der Natur. Die Triebe, die theilnehmend sind, sind die besten: nur im Geschlechtertriebe muß das Theilnehmen nur den Gegenstand der verliebten Neigung betreffen. 10

Die Weigerungen der Weiber sind ein ihnen unbezwinglicher trieb zu scheinen die Männer die noch nicht äußerst liederlich geworden haben die Eigenschaft daß sie sehr leicht durch diesen Schein hintergangen werden dieses Verhältnis hält die Stärke der gegenseitigen Neigung in Schranken.

Der sittliche Zustand wenn der Geschmak zu der großen Menge 15 erkünstelten Vergnügen und reitzen fehlt ist Einfalt der darin dieser Geschmak erworben ist ist tugend die Heldentugend aber gehet so gar auf die überwindung der Bedürfnisse Man kan also gut seyn ohne tugend. Das richtige Urtheil was sich durch die Erfahrung erwirbt die an den Bedürfnissen hangt ist Verstand wenn der Geschmak an viel Dingen zu- 20 nimmt u. sich die Mannigfaltigkeit der Angelegenheit vergrößert so ist Vernunft nöthig u. zwar so gar feine Vernunft Die Gesunde Vernunft aber ist diejenige feine Vernunft welche wieder zu demjenigen zurükkehrt was zu urtheilen u. zu wissen nöthig ist. Man kan sehr verstandig seyn ohne große Feinigkeit der Vernunft. 25

Der einfaltige Geschmak artet leicht aus und die sittliche Einfalt aus mangel der Kentnis der verführerischen Reitzung ist leicht hintergangen daher ist die großeste Vollkommenheit

Diejenige Frau die keinen sonderlichen Geschmak an allen den Zerstreuungen Galanterien u. Eitelkeiten erworben hat kan Gut seyn 30 ohne tugend u. Verstandig seyn ohne zu klügeln. Ist sie aus der Mitte

11 *L. Bl. Reicke X b 2., erste Seite.* **13** durch *Sigel.* **15** zu *? (v.a.?)* **16** erkünsteltelten **20** hengt? **26** Geschmak *δ:* u. der gesunde Verstand **28** *Bricht ab.* **29** *Zwischen* Geschmak *und* an *ein oder zwei unleserliche Buchstaben:* u. *(?)* **31** Mitte *δ* dieser

u. dem Sitz dieser feinen Vergnügen gezogen so wirken tausend Lockungen auf sie u. sie hat tugend nöthig um eine gute Frau zu seyn.

Im häuslichen Leben im Umgange der munter gutherzig u. ruhig ist ist keine Witzley keine Bücher u. Hofkentnis und vernünfteln nöthig, 5 aber wenn so viel feiner Geschmak Lüsternheit u. Moden erworben worden so gehort Vernunft dazu um zu verhüten daß man keine Närrin werde.

Die Vollkomenste Frau würde die seyn die die Verschiedenen feinen Ergetzlichkeiten des Lebens die Manieren die Galanterie in ihren schönen 10 Reitzen kennt u. Geschmak hat aber willkührlich durch vernunftige Einsicht von dessen Unnützlichkeit sich zur Häuslichkeit u. Einfalt anschikt u. sich selbst zu zwingen weis durch tugend.

Die Frau hat noch mehr tugend nöthig in der Ehe als der Mañ vornemlich wenn die nothwendigkeit des sittsamen Scheins gar außer 15 der Mode gekommen und die galante Freyheit so unschuldig wie sie auch heißen mag aufkommt. Denn sie hat ein sicherer Spiel wie man leicht rathen kan u. wird mehr aufgefodert.

Man kan nach der Regel der Klugheit voraussetzen was überaus selten und wo es anzutreffen schwer zu kennen ist daß dieses gar niemals 20 angetroffen werde darum ist der Klugheit gar nicht gemäs sich durch diese täuschende Annehmlichkeit der Weiber lenken zu lassen

Bejahrte Persohnen lieben sehr den Schertz u. was Lachen erregt die Jugend verliebt sich in das rührend Tragische was starke Empfindungen erregt. Was ist die Ursach.

25 Ich finde den Fehler fast allgemein daß man die Kürtze des Menschlichen Lebens nicht genug erweget. Es ist freylich verkehrt es darum vor Augen zu haben damit man es verachte u. blos auf das Kunftige sehe. Aber damit man hier recht an seiner Stelle sey und es nicht durch eine

---

4 Witzley? Witzlerey? Witzling? *Das Wort in ein früheres unleserliches hineingeschrieben, ebenso* keine *(v. a.* eine?*). Kommapunkt.* **6** worden? werden?? **8** *Zweite Seite.* **9** in δ seinen dess **10 u. 20** durch *Sigel.* **13** *Feinere schwarze Schrift.* als — Mañ *g. Z.?* **14** gar? je? **16** sicherer? **19** wo aus *(verschrieben für:* wo es?*)* wo uns? *(statt:* wo von uns?*).* **22** *Steilere, braune Schrift.* **23** rührend? ruhend? Empfindungen? Empfinden?? *(abgekürzt).* **24** *Kurzer Trennungsstrich. Das Folgende in kleinerer schwarzer Schrift.* **26** *u.* **28** nicht *Sigel.*

narrische Einbildung vor den Plan unserer Handlungen zu weit hinaus-
setze. Die Grabschriften verschiedener Alten bedienen sich derselben zu
Ermunterung des wollüstigen u. Üppigen genusses und zu einer geitzi-
gen Gierigkeit nach Vergnügen. Aber wohl verstanden dient er nur
dazu das Gemüth durch Gnugsamkeit von der Herrschaft solcher Triebe 5
zu befreyen die uns in Zurüstungen verflechten davon der Genus wegen
der Kürtze des Lebens den Bestrebungen nicht gemäß ist. Die Betrach-
tung des Nahen todes ist an sich angenehm und ein corrective den Men-
schen zur Einfalt zu bringen und ihm zur Gefühlvollen Ruhe der Seele
zu verhelfen welche Anfängt so bald die blinde Hitze aufhört womit man 10
den eingebildeten Gegenständen seiner Wünsche ehedem nachgelaufen ist

Das Frauenzim̄er das beständig mit der Besorgung eines aus-
gesuchten Putzes beschäftigt ist muß in dem Ehestande in dieser Übung
erhalten werden Den̄ da es keine andere Neigung zur Reinlichkeit
u. Annehmlichkeit unterhalten hat als um andern zu gefallen so wird 15
sie wenn sie mit dem Manne allein leben soll unflätig u. säuisch

In der Gesellschaft ist der Man̄ mehr in der Beachtung dessen
vertieft was ihm am Frauenzimmer gefällt das Frauenzim̄er aber
mehr auf das an sich selber was den Männern gefällt.

Alle Vergnügen des Lebens haben ihren großen reitz indem man 20
ihnen nachjagt der Besitz ist kalt und der bezaubernde Geist ist ausge-
dunstet. So hat der gewinnsüchtige Kaufman tausend vergnügen
während daß er Geld erwirbt. Denkt er nach dessen Erwerb es zu ge-
niessen so qvälen ihn tausend Sorgen. Der junge Liebhaber ist äusserst
glüklich in der Hofnung und der Tag an dem sein Glük aufs hochste 25
steigt bringt es auch wieder zum Sinken.

Eine gewisse ruhige Selbstzuversicht mit den Merkmalen der Ach-
tung u. Sittsamkeit verbunden erwirbt sich zutrauen u. Gewogenheit
dagegen eine Dreustigkeit die andere wenig zu achten scheint Haß u.
Wiederwillen hervorbringt 30

---

1 den? dem? Handlungen *abgekürzt.* **4** er? es? **10-11** welche — ist *g. Z.?* **12** *L. Bl. Reicke X b 3, erste Seite.* **14** zur *v. a.?* **16, 19** *u.* **26** *Kurzer Trennungsstrich.* **17** mehr auf in **18** daß *statt:* das **19** auf das *ergänze:* achtsam **25** Tag *δ:* der der glüklichste unter allen ist **27** mit *δ* einer

In disputen ist die ruhige Stellung des Gemüths mit Gütigkeit und Nachsicht gegen den Streitenden verbunden ein Zeichen daß man im Besitz der Macht sey wodurch der Verstand seines Sieges gewis ist. So wie Rom die Acker verkaufte worauf Han̄ibal stand.

Wenig menschen werden mit ruhigem Gemüthe wen̄ sie unter den Augen einer großen Menge seyn ihr Gespötte u. Verachtung ertragen ob sie gleich wissen daß sie alle Unwissende oder thoren seyn. Die große Menge macht jederzeit Ehrfurcht ja so gar die Zuhörer erkalten vor Schrecken über den Fehltritt dessen der sich in ihrer Gegenwart blos-stellt obgleich ein jeder einzelner wenn er allein mit dem Redner wäre wenig verkleinerliches in seiner Misbilligung finden würde. Ist aber die große Menge abwesend so kan ein gesetzter Mann sehr wohl ihr Urtheil mit völliger Gleichgültigkeit ansehen.

Dem Man̄e ziert in Ansehung des Schönen gegenstandes sehr wohl eine heftige Leidenschaft Verlegenheit u. Schmachtende Sehn-sucht an dem Weibe aber ruhige Zärtlichkeit. Es läßt nicht gut daß die Frau sich dem Man̄e anbiete oder seinen Liebeserklärungen zuvor-kom̄e. Den̄ der so allein die Macht hat muß nothwendig abhängig von derjenigen seyn welche nichts wie Reitze hat u. diese muß sich des Werths ihrer Reitze bewust seyn sonst wäre keine Gleichheit sondern Sclaverey

Das mechanische im Lachen ist die erschütterung des zwergfelles und der Lunge imgleichen die verzogene Mine da der Mund von ander gezogen wird ꝛc. Frauenzim̄er u. dicke Leute lachen gerne. Man lacht am heftigsten wenn man sich ernsthaft halten soll. Man lacht am starksten über den der ernsthaft aussieht Das starke Lachen ermüdet bricht sich wie Traurigkeit durch trähnen. Das Lachen das durch Kitzeln erregt wird ist zugleich sehr beschwerlich das aber durch vorstellung belustigend doch aber kan es bis zu convulsionen kom̄en. Über wen ich lache selbst denn wenn ich von ihm schaden leide kann ich nicht mehr böse seyn. Die Erinnerung des Lächerlichen erfreuet sehr nützt sich auch nicht so leicht ab

---

9 sich ihrer **13** *Kurzer Trennungsstrich.* **14** des *v. a.* der **22** *Zweite Seite.* **27** durch *Sigel (beidemal).* daß durch Kitzeln? Kützeln? **28** durch *Sigel.*

wie andere angenehme Erzehlungen. Der Abt terrasson mit der Mütze auf dem Kopf.

Es scheinet der Grund des Lachens in der Zitterung der schnell gezwickten Nerven zu bestehen die sich durchs gantze System fortpflantzt; andere Vergnügen kommen von einförmigen Bewegungen des nervensafts her. Wenn ich daher etwas höre was einen schein einer klugen zwekmäßigen Beziehung hat sich selbst aber gäntzlich aufhebt aber in Kleinigkeiten so wird der auf eine Seite gebogene Nerve gleichsam zurükschlagend u. bebend. Wetten möchte ich eben wohl nicht aber beschwören will ichs allezeit.

Pelisson der statt teufels solte gemahlt werden.

Die Geschlechts Neigung ist entweder die verliebte Bedürfnis oder die verliebte Lüsternheit. Im Stande der Einfalt herrscht das erstere u. also noch kein Geschmak. Im Stande der Kunst wird die verliebte Lüsternheit entweder eine des Genusses aller oder des idealischen Geschmaks. Jenes macht die wollüstige Unmäßigkeit aus. In allem diesem ist auf 2 Stücke zu sehen. Das Weibliche Geschlecht ist entweder mit dem Männlichen in freyem Umgange vermengt oder ausgeschlossen. Wenn das letztere ist so findet kein moralischer Geschmak statt, sondern allenfalls einfalt (der spartaner weiber leihen), oder es ist ein wollüstiger Wahn gleichsam einer verliebten Habsucht viel zum Genusse zu besitzen ohne eines recht geniessen zu können Salomo. Im stande der Einfalt herrschte das beyderseitige Bedürfnis Hier ist auf einer seite Bedürfnis auf der andern Mangel. Dort war treue ohne versuchung hier Wächter der Keuschheit die an sich selbst nicht möglich ist. Im freyen Umgange beyder Geschlechter welcher eine neue Erfindung ist wächst die Lüsternheit aber auch der moralische Geschmak Eine von den Eigenschaften dieses triebes ist daß er den idealischen Reitzen wohl zum Grunde liegt aber alsdenn im̄er als eine art Geheimnis muß getrieben werden daraus entspringt eine Art von

3 8 *Zeilen tiefer. In dem Spatium die Fortsetzung Zeile 27—189, 10.* schnell *g. Z.* **10** beschwören? beschweren? **11** *Kurzer Trennungsstrich. Im Folgenden kleinere Schrift.* **15** aller oder des? oder oder des? anderer oder des? **16** aus. *δ* dieses allem? allen? diesem? diesen? **18** in freyem? im freyen? **19** *u.* **20** *Kommapunkt.* **22** Salomo. *δ* Diese **25** nicht *Sigel.* möglich? männlich? **26** welcher? welches? **27** Geschmak *Fortsetzung in dem obigen Spatium.* **29** getrieben daraus

züchtiger Anständigkeit selbst bey starken Begierden ohne welche diese gemein und zuletzt dem Überdrusse unterworfen seyn würden. Zweytens daß das weibliche Geschlecht den Schein annimt als wenn es bey ihm kein Bedürfnis wäre dieses ist nothwendig wenn die verliebte Neigung 5 mit den idealischen Vergnügen u. mit dem sittlichen Geschmake verbunden bleiben soll im stande der Kunst. In der Wollüstigen Leidenschaft ist dieser Schein gar nicht nöthig. Daher scheinen die Weibliche Ergebungen blos entweder erzwungen oder Gunstbezeigungen zu seyn.
Ein junger Mann der gar keine verliebte Neigung äussert wird in 10 den Augen des Frauenzimmers gleichgültig seyn.

Ob es wohl gar einen Nutzen der religion geben kann der unmittelbar auf die künftige Seeligkeit gerichtet ist so ist doch der natürlichst erste derjenige der die Sitten so richtet daß sie gut sind zu erfüllung des Postens in der gegenwartigen Welt damit man dadurch würdig sey der 15 kunftigen. Denn was Fasten Ceremonien Casteyen anlangen die nutzen nichts vor die gegenwärtige Welt. Soll aber dieser einheimische Nutze erreicht werden so muß die moralitat eher wie die religion excolirt werden.
Montesqvieu sagt es sey gantz unnatürlich daß eine Frau ein Haus regire aber es könne gar wohl geschehen daß sie ein Land regire.
20 Wenn die Sitten ganz einfältig u. aller luxus verbannt ist so regirt der Mann wenn die offentliche Angelegenheiten in einiger Weniger Hande sind u. die mehresten Männer müssig werden so gehen die Frauen aus ihrer Einsamkeit hinaus und haben großen Einflus auf die Männer. Wenn die Frauen den Männern Tugend inspiriren u. 25 romanische Hochachtung so regiren sie nachher den Mann im Hauswesen durch Gütigkeit wenn sie ihn durch coqvetterie nicht eher gewinnen als nachdem sie ihn verführt u. läppisch gemacht haben so regiren sie ihn pochend und eigenwillig In einer guten Ehe haben beyde nur einen Willen u. das ist der Wille der Frau in einer bösen auch 30 aber mit dem Unterschiede daß der Mann im ersten Falle mit der Frauen wille übereinstimmt im zweyten ihr wiederstreitet aber überwogen wird.

---

3 Schein *δ* ihr **5** den? dem? **7** nöthig. *δ* Das Männl **9** *Oberhalb des Vorigen.* **10** Frauenz: *Nach links oben abgewinkelt.* **11** *L. Bl. Reicke X c 2, erste Seite.* religion? religionen? **14** dadurch *δ* verbe **15** anlangen? verlangen? erlangen? anlangt?? **18** Montesqviou ein? im? **22** so *δ* steigen **24** inspiren **26** durch *Sigel.* coqvetterie *δ?*

Dieses ist die Zeit der Herrschaft der Frauen aber mit wenig Ehre weil sie den Mann in seinem Werthe herabsetzen. Sie machen ihn erstlich eitel biegsam u. läppisch u. nachdem sie ihm die Würde der Männlichen Ehre genommen haben so haben sie kein Hindernis. In allen Ehen herrschen die Frauen auch aber über Männer von Werthe. 5

Es sind zwey wege der christlichen religion insofern sie die moralitat verbessern soll 1stlich: Mit der Offenbarung der Geheimnisse anzufangen indem man von der gottlichen übernatürlichen Einwürkung eine Heiligung des Herzens erwartet 2. Von der verbesserung der Moralitat nach der Ordnung der Natur anzufangen und nach der Gröstmöglichen 10 darauf gewandten Bemühung die übernatürliche Beyhilfe nach der in der Offenbarung vorgetragenen gottlichen Ordnung seiner rathschlüsse zu erwarten. Den̄ es ist nicht möglich indem man mit der offenbarung anfängt die moralische Besserung aus dieser Unterweisung als einen Erfolg nach der Ordnung der Natur zu erwarten 15

Die excolirte Aussicht ins Künftige wenn sie bis ans Ende fortgesetzt wird nemlich das Ziel des nahen todes führt ihr eigenes remedium bey sich. Den̄ weswegen soll man sich mit viel bekümmerten Zurüstungen qvälen da der Tod sie bald alle unterbrechen wird

Der Mann fasset leicht eine Hochachtung gegen ein Frauenzimmer 20 was ihn einnimmt das Frauenzimmer hat aber ihrerseits mehr Neigung als Achtung. Daher entsteht daß der Mann eine art von Grosmuth in der Überwindung seiner eigenen Wollüstigen Neigung äussert ohne welche viel Weiber würden verführt werden. Ein versuchter lüderlicher ist ein gefährlicher Mensch unter dem Frauenzim̄er. 25

Es ist artig daß obzwar das empfindungsvolle Herz in Ruhe jederzeit schön ist dennoch bey einer Manspersohn vor der Ehe der Affect der Liebe ihm sehr wohl anstehe dem Frauenzimmer aber die ruhige Ergebenheit: so daß der Mann ohne den mindesten üblen Anstand kann scheinen verliebt zu seyn das Frauenzim̄er aber blos scheint zu lieben. 30

---

2 in δ ihrem **6** *Zweite Seite.* christlichen *Sigel.* religion δ: der eine daß **7** 1 stl: **11** übernatürl: **12** seiner? seine? **14** anfängt δ als **15, 19, 25** *Kurzer Trennungsstrich.* **16** Künftige δ hat de **23** äussert δ die Frau **24** versuchter? verseuchter? **26** das *v. a.* die **27** Mannspersohn δ vor die

Es ist merkwürdig daß das Frauenzimmer in sachen der Zierde der Anstandigkeit u. der politesse so viel Achtsamkeit u. Gedächtnis die Männer aber darin so wenig haben

Man ist nicht Mitleidig über den Gram und die Verzweiflung eines
5 anderen sondern über dieselbe in so fern ihre Ursachen natürlich u. nicht eingebildet seyn. Daher hat der Handwerker kein Mitleiden mit einem banqerotirten Kaufmann der zum Stande eines Mäcklers oder Bedienten herabgesetzt ist weil er nicht sieht daß ihm etwas anders als die eingebildeten Bedürfnisse abgehen. Der Kaufmann hat kein Mit-
10 leiden mit einem in Ungnade gefallenen Hofmann der auf seinen Gütern nach Verlust der Chargen leben muß. Doch wen̄ beyde als Wohlthater der Menschen angesehen werden so betrachtet man die Übel nicht nach seiner sondern des anderen Empfindung. Der Kaufmann aber hat mit einem anderen der sonst redlich ist seinem Umsturtz mitleiden wenn er
15 davon nicht vortheil hat weil er eben dasselbe eingebildete Bedürfnis hat wie der andere. Allenfals hat man bey einem sonst sanftmüthigen Frauenzim̄er auch mitleiden mit ihrem Gram über das eingebildete Unglük weil man den Mann wegen seiner Schwäche in einem solchen Fall verachtet die Frau aber nicht. Jederman aber hat mitleiden mit dem
20 Übel das den wahren Bedürfnissen entgegen gesetzt ist. Daraus folgt daß die Gutherzigkeit eines menschen von viel Üppigkeit ein sehr ausgebreitet Mitleiden enthalten werde des Menschen der Einfalt aber ein sehr eingeschränktes Man hat mit seinen Kindern uneingeschranktes Mitleiden

25 Je ausgebreiteter das mitleiden ist wen̄ die Kräfte dieselbe bleiben desto müssiger ist es je mehr hiebey noch die eingebildete Bedürfnisse wachsen desto grosser ist das Hinderniß des noch übrigen Vermögens gutes zu thun. Daher wird die Wohlgewogenheit des üppigen Zustandes ein blosser Wahn

---

1 *Dünne Schrift, gleiche (schwarze) Tinte wie bisher.* 4 *Loses Blatt R. Sch. 256—7. Hb 636—7. Ki 336/7. Erste Seite.* den? dem? 5 anderen? andern? natürl: *δ* se 6 Mitleiden? Mitleid?? *δ* der 10 *Vor:* Ungnade *δ:* ungnade 11 der *δ* Charg 13 *u.* 14 anderen? andern? 14 redl: 15 nicht *Sigel.* 19 Jederman *δ* hab 25 *Zweite Seite.* 26 müssiger? mässiger?? 27 des *v. a.* der? 28 Wohlgew: 29 *Kurzer Trennungsstrich.*

Es ist keine süssere Idee als die Nichtsthuerey u. keine andere Beschaftigung als die auf Vergnügen gewandt ist. Dieses ist auch das object welches man vor Augen hat weñ man sich einmal in Ruhe setzen will aber alles dieses ist ein Hirngespinnst. Wer nicht arbeitet verschmachtet vor langer Weile u. ist allenfals von Ergetzlichkeiten betäubt u. erschopft niemals aber erqvickt und befriedigt 5

Der Trieb nach Ehre in Ansehung solcher Eigenschaften deren höherer Werth das Urtheil anderer angelegentlich und allgemein machen kan ist Ehrgeitz, der in Ansehung der wenig bedeutenden Eigenschaften worüber das Urtheil anderer leichtsinnig u. veränderlich ist Eitelkeit. 10

Selbstschätzung Demuth. Das Auslachungswürdige Hohngelächter lieber gehasset als verachtet werden.

Selbstschatzung geht auf gleichheit u. diese führt wenn sie übel verstanden ist auf Achtung

Warum das Unvermögen noch vor schimpflicher gehalten wird als 15 der böse Wille nemlich in solchen Fällen wo das Unvermögen auch zugleich die gute folgen aufhebt

Daß die Ehrbegierde zum Theil auf dem Stand der Gleichheit gegründet ist siehet man daraus weil vornehme das Urtheil der geringeren sehr verachten. Daß sie auf dem Geschlechtertrieb gegründet sey siehet 20 man weil die Verachtung des Frauenzim̄ers sehr kränkend ist

---

1 andere? andre? **4** nicht *Sigel.* arbeit **5** betaubt? **6** *Kurzer Trennungsstrich.* **11** *Nicht eingerückt.* Auslachungswürdige Hohngelächter *abgekürzt.* **13-14** *Lies:* richtig verstanden? **18** Das die **20** Geschlechtertrieb? Geschlechtstrieb?

Erste Einleitung

in die

Kritik der Urteilskraft



Einleitung

I.

Von der Philosophie als einem System.

Wenn Philosophie das System der Vernunfterkenntniß durch Be-
5 griffe ist, so wird sie schon dadurch von einer Kritik der reinen Vernunft
hinreichend unterschieden, als welche zwar eine philosophische Unter-
suchung der Möglichkeit einer dergleichen Erkenntniß enthält, aber nicht
als Theil zu einem solchen System gehört, sondern so gar die Idee des-
selben allererst entwirft und prüfet.

10 Die Eintheilung des Systems kann zuerst nur die in ihren formalen
und materialen Theil seyn, davon der erste (die Logik) blos die Form des
Denkens in einem System von Regeln befaßt, der zweyte (reale Theil),
die Gegenstände, darüber gedacht wird, so fern ein Vernunfterkenntniß
derselben aus Begriffen möglich ist, systematisch in Betrachtung zieht.

15 Dieses reale System der Philosophie selbst kann nun nicht anders als
nach dem ursprünglichen Unterschiede ihrer Objecte und der darauf be-
ruhenden wesentlichen Verschiedenheit der Principien einer Wissenschaft,
die sie enthält, in theoretische und practische Philosophie eingetheilt
werden; so, daß der eine Theil die Philosophie der Natur, der andere die
20 der Sitten seyn muß, von denen die erstere auch empirische, die zweyte
aber (da Freyheit schlechterdings kein Gegenstand der Erfahrung seyn
kann) niemals andere als reine Principien a priori enthalten kann.

Es herrscht aber ein großer und selbst der Behandlungsart der Wissen-
schaft sehr nachtheiliger Misverstand in Ansehung dessen, was man für
25 practisch in einer solchen Bedeutung zu halten habe, daß es darum
zu einer practischen Philosophie gezogen zu werden verdiente.
Man hat Staatsklugheit und Staatswirtschaft, Haushaltungsregeln,
imgleichen die des Umgangs, Vorschriften zum Wohlbefinden und

---

5 Critik *so auch ferner.* **6** zwar eine *erst:* eine zwar *(von Kant durch Ziffern umgestellt).* **10** die *v. a.* in den *(in der ?)* in *g. Z.* **11** seyn *v. a.* sein *(Kant); so auch ferner.* **12** (reale Theil) *g. Z. am Rande (Kant).* **25** *Komma vor:* in **27** Haushaltungsregeln, *δ* Regeln, **28** imgleichen die *g. Z. am Rande (Kant).*

Diätetik, so wohl der Seele als des Körpers, (warum nicht gar alle Gewerbe und Künste?) zur practischen Philosophie zählen zu können geglaubt; weil sie doch insgesam̅t einen Inbegriff practischer Sätze enthalten. Allein practische Sätze sind zwar der Vorstellungsart, darum aber nicht dem Inhalte nach von den theoretischen, welche die Möglichkeit der Dinge und ihre Bestimmungen enthalten, unterschieden, sondern nur die allein, welche die Freyheit unter Gesetzen betrachten. Die übrigen insgesam̅t sind nichts weiter, als die Theorie von dem, was zur Natur der Dinge gehört, nur auf die Art, wie sie von uns nach einem Princip erzeugt werden können, angewandt, d. i. die Möglichkeit derselben durch eine willkührliche Handlung, (die eben so wohl zu den Natursachen gehört), vorgestellt. So ist die Auflösung des Problems der Mechanik: zu einer gegebenen Kraft, die mit einer gegebenen Last im Gleichgewichte seyn soll, das Verhältniß der respectiven Hebelarme zu finden, zwar als practische Formel ausgedrückt, die aber nichts anders enthält als den theoretischen Satz: daß die Länge der letztern sich umgekehrt wie die erstern verhalten, wenn sie im Gleichgewichte sind; nur ist dieses Verhältniß, seiner Entstehung nach, durch eine Ursache, deren Bestimmungsgrund die Vorstellung jenes Verhältnisses ist (unsere Willkühr), als möglich vorgestellt. Eben so ist es mit allen practischen Sätzen bewandt, welche blos die Erzeugung der Gegenstände betreffen. Wenn Vorschriften, seine Glückseeligkeit zu befördern, gegeben werden und, z. B., nur von dem die Rede ist, was man an seiner eigenen Person zu tun habe um der Glückseeligkeit empfänglich zu seyn, so werden nur die innere Bedingungen der Möglichkeit derselben, an der Genügsamkeit, an dem Mittelmaße der Neigungen, um nicht Leidenschaft zu werden, usw. als zur Natur des Subjects gehörig und zugleich die Erzeugungsart dieses Gleichgewichts, als eine durch uns selbst mögliche Caussalität, folglich alles als unmittelbare Folgerung aus der Theorie des Objects in Beziehung auf die Theorie unserer eigenen Natur, (uns selbst als Ursache) vorgestellt: mithin ist hier die practische Vorschrift zwar der Formel, aber nicht dem Inhalte nach, von einer theoretischen unterschieden, bedarf also nicht einer

---

1 Diätetick **2** können δ glaubt **4-5** *erst:* aber darum nicht aber *g. Z. (Kant).* **9** nur *g. Z. (Kant).* **9-10** von — Princip *s. Z. (Kant).* Princip *v. a.* Principe? **11** Handlung, *δ:* die sie hervorbringt **11-12** (die — gehört) *g. Z. am Rande (Kant).* **18** seiner Entstehung nach, *erst:* in seiner Entstehung nach, *g. Z. (Kant).* **19** unsere *v. a.* unserer **22** *Kein Komma vor:* seine *und:* gegeben **25-26** Mittelmaße der δ Vergnügungen **28** durch *g. Z. (Kant).* Caussalität, *g. Z. (Kant), erst:* Handlung. **30** *Klammern von Kant hinzugesetzt.* **31** hier *g. Z.* der δ gesetzlichen **32** einem theoretischen *(ergänze: Erkentniß?).* nicht zu einer

besondern Art von Philosophie, um diese Verknüpfung von Gründen mit ihren Folgen einzusehen. — Mit einem Worte: alle practischen Sätze, die dasjenige, was die Natur enthalten kann, von der Willkühr als Ursache ableiten, gehören insgesam̅t zur theoretischen Philosophie, als Erkenntniß
5 der Natur, nur diejenigen, welche der Freyheit das Gesetz geben, sind dem Inhalte nach specifisch von jenen unterschieden. Man kann von den erstern sagen: sie machen den practischen Teil einer Philosophie der Natur aus, die letztern aber gründen allein eine besondere practische Philosophie.

10 Anmerkung

Es liegt viel daran, die Philosophie nach ihren Theilen genau zu bestim̅en und zu dem Ende nicht dasjenige, was nur Folgerung oder Anwendung derselben auf gegebene Fälle ist, ohne besondere Principien zu bedürfen, unter die Glieder der Eintheilung derselben, als eines
15 Systems, zu setzen.

Practische Sätze werden von den theoretischen entweder in Ansehung der Principien oder der Folgerungen unterschieden. Im letztern Falle machen sie nicht einen besondern Theil der Wissenschaft aus, sondern gehören zum theoretischen, als eine besondere Art von Folgerungen
20 aus derselben. Nun ist die Möglichkeit der Dinge nach Naturgesetzen von der nach Gesetzen der Freyheit ihren Principien nach wesentlich unterschieden. Dieser Unterschied besteht aber nicht darin, daß bey der letztern die Ursach in einem Willen gesetzt wird, bey der erstern aber außer demselben, in den Dingen selbst. Denn, wenn doch der Wille
25 keine andern Principien befolgt, als die, von welchen der Verstand einsieht, daß der Gegenstand nach ihnen, als bloßen Naturgesetzen, möglich sey, so mag immer der Satz, der die Möglichkeit des Gegenstandes durch Caussalität der Willkühr enthält, ein practischer Satz heißen, er ist doch, dem Princip nach, von den theoretischen Sätzen, die die Natur
30 der Dinge betreffen, gar nicht unterschieden, vielmehr muß er das seine

---

2 einzusehen. *δ (g. Z.)* gehörig. **3** kann *verstümmelt.* **3-4** dasjenige — ableiten *g. Z. (Kant). Erste Fassung:* die auch durch empirische Bestimmungsgründe möglich sind (z. B. die der Glückseeligkeitslehre) *δ* Glückseeligkeitslehre *v. a.* Glückseeligkeitslehrer **5** Freyheit *v. a.* Freiheit *(Kant); so auch ferner.* **6** unterschieden. *δ:* und sind nur so fern Bestimmungsgründe als sie Gründe a priori sein **8** gründen *s. Z. (Kant), erst:* gehören eine besondere *s. Z. (Kant), erst:* zur practischen *(aus der ersten Fassung stehen geblieben).* **12** nur *δ* als **22** *u.* **23** bey *v. a.* bei *(Kant).* **24** selbst. Denn *erst:* selbst, denn **26** Gegenstand *δ* blos bloßen *g. Z. (Kant).* **29** er ist doch *erste Fassung:* so ist er doch *(Kant).*

von dieser entlehnen, um die Vorstellung eines Objects in der Wirklichkeit darzustellen.

Practische Sätze also, die dem Inhalte nach blos die Möglichkeit eines vorgestellten Objekts (durch willkührliche Handlung) betreffen, sind nur Anwendungen einer vollständigen theoretischen Erkenntniß und können keinen besondern Theil einer Wissenschaft ausmachen. Eine practische Geometrie, als abgesonderte Wissenschaft, ist ein Unding: obgleich noch so viel practische Sätze in dieser reinen Wissenschaft enthalten sind, deren die meisten als Probleme einer besonderen Anweisung zur Auflösung bedürfen. Die Aufgabe: mit einer gegebenen Linie und einem gegebenen rechten Winkel ein Quadrat zu construiren, ist ein practischer Satz, aber reine Folgerung aus der Theorie. Auch kann sich die Feldmeßkunst (agrimensoria) den Namen einer practischen Geometrie keinesweges anmaßen und ein besonderer Teil der Geometrie überhaupt heissen, sondern gehört in Scholien der letzteren, nämlich den Gebrauch dieser Wissenschaft zu Geschäften.*

Selbst in einer Wissenschaft der Natur, so fern sie auf empirischen Principien beruht, nämlich der eigentlichen Physik, können die practischen Vorrichtungen, um verborgene Naturgesetze zu entdecken, unter dem Namen der Experimentalphysik, zu der Benennung einer practischen Physik (die eben so wohl ein Unding ist), als eines Theils der Natur-

* Diese reine und eben darum erhabene Wissenschaft scheint sich etwas von ihrer Würde zu vergeben, wen̄ sie gesteht, daß sie, als Elementargeometrie, obzwar nur zwey, Werkzeuge zur Construction ihrer Begriffe brauche, nämlich den Zirkel und das Lineal, welche Construction sie allein geometrisch, die der höheren Geometrie dagegen mechanisch nen̄t, weil zu der Construction der Begriffe der letzteren zusam̄engesetztere Maschinen erfodert werden. Allein man versteht auch unter den ersteren nicht die wirkliche Werkzeuge (circinus et regula), welche niemals mit mathematischer Präcision jene Gestalten geben kön̄ten, sondern sie sollen nur die einfachste Darstellungsarten der Einbildungskraft a priori bedeuten, der kein Instrument es gleich thun kann.

---

1 dieser *v. a.* diesen *(Kant?).* Objects δ nach dem ersteren **5** Anwendungen *g. Z. (Kant); erst:* Corollarien **7** *Über* practische *angesetzt, verwischt:* abgeson als — Wissenschaft *g. (s.?) Z. am Rande (Kant).* **9** einer *g. Z. (Kant), erst:* ihre besonderen *v. a.* besondere **10** bedürfen. *δ:* darin enthalten sind **12** reine*?* **14** und ein *g. Z. (Kant), erst:* als **15** heissen, *g. Z. (Kant).* **16** dieser *g. Z. (Kant) erst:* jener **21** eines *v. a.* einer **22** scheint *g. Z., erst:* vergiebt **23** zu vergeben *g. Z. am Rande.* als Elementargeometrie *g. Z. am Rande, im Text* δ doch, **25** Lineal, δ de die *g. Z.* **26** Geometrie δ ihre **22-31** *Die Anmerkung g. Z. von Kant.*

philosophie, keinesweges berechtigen. Denn die Principien, wornach wir Versuche anstellen, müssen immer selbst aus der Kenntniß der Natur, mithin aus der Theorie, hergenommen werden. Eben das gilt von den practischen Vorschriften, welche die willkührliche Hervorbringung eines gewissen Gemüthszustandes in uns betreffen (z. B. den der Bewegung oder Bezähmung der Einbildungskraft, die Befriedigung oder Schwächung der Neigungen). Es gibt keine practische Psychologie, als besondern Theil der Philosophie über die menschliche Natur. Denn die Principien der Möglichkeit seines Zustandes vermittelst der Kunst, müssen von denen der Möglichkeit unserer Bestimmungen aus der Beschaffenheit unserer Natur entlehnt werden, und, obgleich jene in practischen Sätzen bestehen, so machen sie doch keinen practischen Theil der empirischen Psychologie aus, weil sie keine besondere Principien haben, sondern gehören blos zu den Scholien derselben.

Überhaupt gehören die practischen Sätze (sie mögen rein a priori, oder empirisch sein), wenn sie unmittelbar die Möglichkeit eines Objects durch unsere Willkühr aussagen, jederzeit zur Kenntniß der Natur und dem theoretischen Theile der Philosophie. Nur die, welche direct die Bestimmung einer Handlung, blos durch die Vorstellung ihrer Form (nach Gesetzen überhaupt), ohne Rücksicht auf die Mittel des dadurch zu bewirkenden Objects, als nothwendig darstellen, können und müssen ihre eigenthümliche Principien (in der Idee der Freyheit) haben, und, ob sie gleich auf eben diese Principien den Begrif eines Objects des Willens (das höchste Gut) gründen, so gehört dieses doch nur indirect, als Folgerung, zu der practischen Vorschrift (welche nunmehr sittlich heißt). Auch kañ die Möglichkeit desselben durch die Kenntniß der Natur (Theorie) nicht eingesehen werden. Nur jene Sätze gehören also allein zu einem besondern Theile eines Systems der Vernunfterkenntnisse, unter dem Namen der practischen Philosophie.

Alle übrige Sätze der Ausübung, an welche Wissenschaft sie sich auch immer anschließen mögen, können, wenn man etwa Zweydeutigkeit

---

1 Principien δ worna *Komma fraglich.* **3** *Kein Komma.* **5** *Komma vor:* in **9** vermittelst der *g. Z., erst:* durch **10** aus *erst:* nach **13** weil — haben, *s. Z. am Rande (Kant).* **16** Objects δ als nothwendig **20-21** die — bewirkenden *g. Z. am Rande (Kant).* **23** auf δ: ein bestimmtes **25** als Folgerung, *g. Z. am Rande (Kant).* **26** *Erste Fassung:* und die Möglichkeit *zweite Fassung:* Auch die Möglichkeit *dritte Fassung:* Auch kañ die Möglichkeit Auch *g. Z. (Kant)* kañ *s. Z. (Kant).* desselben δ kann *(aus der ersten Fassung).* **27** *Erste Fassung:* und dergleichen *zweite Fassung:* Nur jene *(g. Z. Kant)* also *g. Z. (Kant).* **30** der Ausübung, *g. Z. (Kant).* **31** etwa *g. Z. (Kant).*

besorgt, statt practischer technische Sätze heißen. Denn sie gehören zur Kunst, das zu stande zu bringen, wovon man will, daß es seyn soll, die, bey einer vollständigen Theorie, jederzeit eine bloße Folgerung und kein für sich bestehender Theil irgend einer Art von Anweisung ist. Auf solche Weise gehören alle Vorschriften der Geschicklichkeit zur Technik* und mithin zur theoretischen Kenntnis der Natur als Folgerungen derselben. Wir werden uns aber künftig des Ausdrucks der Technik auch bedienen, wo Gegenstände der Natur bisweilen blos nur so beurtheilt werden, als ob ihre Möglichkeit sich auf Kunst gründe, in welchen Fällen die Urtheile weder theoretisch, noch practisch (in der zuletzt angeführten

* Hier ist der Ort, einen Fehler zu verbessern, den ich in der Grundl. zur Met. der Sitten beging. Denn, nachdem ich von den Imperativen der Geschicklichkeit gesagt hatte, daß sie nur bedingterweise und zwar unter der Bedingung blos möglicher, d. i. problematischer, Zwecke geböten, so nannte ich dergleichen practische Vorschriften problematische Imperativen, in welchem Ausdruck freylich ein Widerspruch liegt. Ich hätte sie technisch, d. i. Imperativen der Kunst nennen sollen. Die pragmatische, oder Regeln der Klugheit, welche unter der Bedingung eines wirklichen und so gar subjectiv-nothwendigen Zweckes gebieten, stehen nun zwar auch unter den technischen (denn was ist Klugheit anders, als Geschicklichkeit, freie Menschen und unter diesen so gar der Naturanlagen und Neigungen in sich selbst, zu seinen Absichten brauchen zu kōnen). Allein daß der Zweck, den wir uns und andern unterlegen, nämlich eigene Glückseeligkeit, nicht unter die blos beliebigen Zwecke gehöret, berechtigt zu einer besondern Benennung dieser technischen Imperativen, weil die Aufgabe nicht blos, wie bey technischen, die Art der Ausführung eines Zwecks, sondern auch die Bestim̄ung dessen, was diesen Zweck selbst (die Glückseeligkeit) ausmacht, fodert, welches bey allgemeinen technischen Imperativen als bekan̄t vorausgesetzt werden muß.

---

3 die *erst:* und die **5** Technick *so auch ferner.* **6** Folgerungen *g. Z. am Rande (Kant), im Text erst:* Purismen *(?)* **7** künftig *g. Z. (Kant).* **7-8** *Erste Fassung:* auch so bedienen *zweite Fassung:* auch bedienen, wo wo *g. Z. (Kant).* **8** wo *δ* da *δ (g. Z.)* daß der — bisweilen *g. Z. (Kant).* blos *δ* so betrachtet und nur so *g. Z. (Kant).* **13** unter *g. Z. (Kant).* **15** *Komma vor:* in *fehlt.* **16** freylich *g. Z. (Kant).* **17** Die *v. a.* Der*?* **18** sogar *v. a.* gar *(*so *g. Z. Kant).* **19** nun — auch *g. Z. (Kant).* **20** *Komma vor:* freie *fehlt.* so gar *g. Z. (Kant).* **20-21** und unter — selbst, *g. Z. am Rande (Kant).* **22** *Punkt hinter:* kōnen) *fehlt. δ:* Allein die [1]) Regeln zum [2]) Gebrauche der Mittel die nie völlig in unserer Gewalt sind haben eine besondere Modification nöthig sondern wir *δ* bei **23** blos *g. Z. (Kant).* **24-28** *Von* weil *an g. Z. Kant (bis:* muß.*); Komma vor:* weil *v. a. Doppelpunkt.* **25** *Erst:* einer Absicht **26** *Erst:* d. i. die Glükseeligkeit **27** bekan̄t *erst:* gegeben

---

[1]) *1. Fassung:* Allein nicht *2. Fassung:* Allein die [2]) zum *darüber δ g. Z:* im

Bedeutung) sind, indem sie nichts von der Beschaffenheit des Objects, noch der Art, es hervorzubringen bestim̄en, sondern wodurch die Natur selbst, aber blos nach der Analogie mit einer Kunst, und zwar in subjectiver Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen, nicht in objectiver auf die Gegenstände, beurtheilt wird. Hier werden wir nun die Urtheile selbst zwar nicht technisch, aber doch die Urtheilskraft, auf deren Gesetze sie sich gründen, und ihr gemäß auch die Natur, technisch nennen, welche Technik, da sie keine objectiv bestimmende Sätze enthält, auch keinen Theil der doctrinalen Philosophie, sondern nur der Kritik unserer Erkenntnisvermögen ausmacht.

II.

Von dem System der obern Erkenntnisvermögen, das der Philosophie zum Grunde liegt.

Wenn die Rede nicht von der Eintheilung einer Philosophie, sondern unseres Erkenntnißvermögens a priori durch Begriffe (des oberen) ist, d. i. von einer Kritik der reinen Vernunft, aber nur nach ihrem Vermögen zu denken betrachtet (wo die reine Anschauungsart nicht in Erwägung gezogen wird), so fällt die systematische Vorstellung des Denkungvermögens dreyteilig aus, nämlich erstlich in das Vermögen der Erkenntniß des Allgemeinen (der Regeln), den Verstand, zweytens das Vermögen der Subsumtion des Besondern unter das Allgemeine, die Urtheilskraft, und drittens das Vermögen der Bestimmung des Besonderen durch das Allgemeine (der Ableitung von Principien), d. i. die Vernunft.

---

2 bestim̄en, *g. Z. am Rande (Kant), erst:* sagen, *(g. Z. am Rande) (Kant).* wodurch *v. a.* wo *(*durch *g. Z. Kant).* **3** aber blos *g. Z. (Kant).* Kunst δ beurtheilt **4** *Komma fraglich.* **5** die Gegenstände *g. Z. Kant, erst:* die Sachen *Nach* auf δ *g. Z. am Rande (Kant):* die Gegenstände. Da solche Urtheile nun gar keine Erkenntnisurtheile sind, so läßt sich daraus einsehen, woher der Begrif von technischen Urtheilen gänzlich ausserhalb dem Felde der logischen Eintheilung (in theoretische und practische) liegen und lediglich in[1]) einer Critik des Ursprungs unserer Erkenntnis Platz finden kōne. nun *g. Z. (Kant), erst:* nur *versehentlich nicht gestrichen.* **9** der Critik der *v. a.* die **18** *Komma vor der Klammer.* **19** *v. a.* Denkungsvermögens nämlich erstlich *g. Z. (Kant).* **20** der δ Begriffe *(*Begriffes*?)* des Allgemeinen *erst:* im Allgemeinen des *g. Z. am Rande (Kant).* den Verstand *doppelt unterstrichen.* **21** zweytens *g. Z. (Kant).* **22** drittens *g. Z. (Kant).* **23-24** Ableitung von *erst:* Bestimmung nach Ableitung von *g. Z. (Kant).*

---

[1]) in δ der

Die Kritik der reinen theoretischen Vernunft, welche den Quellen alles Erkenntnisses a priori (mithin auch dessen, was in ihr zur Anschauung gehört) gewidmet war, gab die Gesetze der Natur, die Kritik der practischen Vernunft das Gesetz der Freyheit an die Hand, und so scheinen die Principien a priori für die ganze Philosophie jetzt schon vollständig 5 abgehandelt zu seyn.

Wenn nun aber der Verstand a priori Gesetze der Natur, dagegen Vernunft Gesetze der Freyheit an die Hand giebt, so ist doch nach der Analogie zu erwarten: daß die Urtheilskraft, welche beider Vermögen ihren Zusammenhang vermittelt, auch ebensowohl wie jene ihre eigen- 10 thümliche Principien a priori dazu hergeben und vielleicht zu einem besonderen Theile der Philosophie den Grund legen werde, und gleichwohl kann diese als System nur zweytheilig seyn.

Allein Urtheilskraft ist ein so besonderes, gar nicht selbständiges Erkenntnißvermögen, daß es weder, wie der Verstand, Begriffe, noch, 15 wie die Vernunft, Ideen von irgend einem Gegenstande giebt, weil es ein Vermögen ist, blos unter anderweitig gegebene Begriffe zu subsumiren. Sollte also ein Begrif oder Regel, die ursprünglich aus der Urtheilskraft entsprängen, stattfinden, so müßte es ein Begrif von Dingen der Natur seyn, so fern diese sich nach unserer Urtheilskraft 20 richtet und also von einer solchen Beschaffenheit der Natur, von welcher man sich sonst gar keinen Begrif machen kan, als nur daß sich ihre Einrichtung nach unserem Vermögen richte, die besondern gegebenen Gesetze unter allgemeinere, die doch nicht gegeben sind, zu subsumiren; mit anderen Worten, es müßte der Begrif von einer Zweckmäßigkeit der Natur 25 zum Behuf unseres Vermögens seyn, sie zu erkeñen, so fern dazu erfodert wird, daß wir das Besondere als unter dem Allgemeinen enthalten

---

1 theoretischen *g. Z. am Rande (Kant).* **3** war, δ hat die **4** *Kein Komma vor:* und **7** dagegen *g. Z. (Kant).* **8** so — doch *erst:* ist denn nicht so *und* doch *g. Z. (Kant).* **9** beider *v. a.* beide **10** ihren *g. Z. am Rande (Kant).* vermittelt, δ nicht **11** dazu *g. Z. (Kant).* hergeben *v. a.* hergebe *(Kant).* vielleicht *erst:* dadurch *(Kant).* **12** legen *v. a.* lege **12-13** werde — seyn *g. Z. (Kant). Schlußpunkt abgerieben.* **14** ist *v. a.* in? gar — selbständiges *g. Z. am Rande (Kant).* **16** von δ einer **18** oder *erst:* und *(Kant).* **20** seyn *v. a.* sein **21** *Unterhalb dieser Zeile am linken Rande von Kant:* NB *(s. Z.).* solchen *g. Z. (Kant).* der Natur *erst:* derselben *(Kant).* **22** sich *g. Z. (Kant). Erst:* Begrif hat *(*machen kan *g. Z. Kant).* sich *g. Z. (Kant).* **23** nach — richte *g. Z. am Rande (Kant), im Text erst:* Einrichtung es möglich macht besondern *g. Z. Kant.* **24** doch *g. Z (Kant).* **25** müßte der der *v. a.* ein? **26** sie δ so fern erkeñen, δ als

beurtheilen und es unter den Begrif einer Natur subsumiren köñen.

Ein solcher Begrif ist nun der einer Erfahrung als Systems nach empirischen Gesetzen. Denn obzwar diese nach transscendentalen Gesetzen, welche die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt enthalten, ein System ausmacht: so ist doch von empirischen Gesetzen eine so unendliche Mannigfaltigkeit und eine so große Heterogeneität der Formen der Natur, die zur besondern Erfahrung gehören würden, möglich, daß der Begrif von einem System nach diesen (empirischen) Gesetzen dem Verstande ganz fremd seyn muß, und weder die Möglichkeit, noch weniger aber die Nothwendigkeit eines solchen Ganzen begriffen werden kann. Gleichwohl aber bedarf die besondere, durchgehends nach beständigen Principien zusammenhängende, Erfahrung auch diesen systematischen Zusammenhang empirischer Gesetze, damit es für die Urtheilskraft möglich werde, das besondere unter das Allgemeine, wie wohl immer noch empirische und so fort an, bis zu den obersten empirischen Gesetzen und denen ihnen gemäßen Naturformen zu subsumiren, mithin das Aggregat besonderer Erfahrungen als System derselben zu betrachten; denn ohne diese Voraussetzung kann kein durchgängig gesetzmäßiger Zusammenhang *) d. i. empirische Einheit derselben statt finden.

* Die Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt ist die Möglichkeit empirischer Erkentnisse als synthetischer Urtheile. Sie kan also nicht analytisch aus bloßen verglichenen Warnehmungen gezogen werden (wie man gemeiniglich glaubt), deñ die Verbindung zweyer verschiedenen Warnehmungen in dem Begriffe eines Objects (zum Erkenntnis desselben) ist eine Synthesis welche nicht anders als nach Principien der synthetischen Einheit der Erscheinungen, d. i. nach Grundsatzen wodurch sie unter die Categorien gebracht werden ein empirisches Erkentnis d. i. Erfahrung möglich macht. Diese empirische Erkentnisse nun machen nach dem, was sie nothwendigerweise gemein haben

---

1 und δ so es uns es δ folglich *202,24*-**2** mit anderen Worten — köñen. *g. Z. (Kant). Von* Zweckmäßigkeit *an am linken Rand.* **3** Ein solcher *erst:* Diesen *(Kant).* ist nun *g. Z. Kant, erst:* nenne der, **10** (empirischen) *g. Z. (Kant).* **12** Ganzen *g. Z. (Kant).* bedarf δ aber **14** *Kein Komma.* auch diesen *g. Z., erst:* einen so *(Kant).* **15** damit *erst:* daß *(Kant).* werde, *erst:* wäre *(Kant).* das *erst:* die *(Kant).* **15-16** besondere δ empirische **16** das *g. Z. (Kant).* Allgemeine *v. a.* allgemeinen wohl δ noch noch *g. Z.* empirische *v. a.* empirischen **17** den obersten *g. Z. (Kant). erst:* noch höheren, eben so wohl denen *g. Z. (Kant).* **18** Naturformen *v. a.* Formen *(Kant).* **20** Zusammenhang δ derselben **21** derselben δ nicht **27** Erscheinungen δ (welche die Categorien

Diese an sich (nach allen Verstandesbegriffen) zufällige Gesetzmäßigkeit, welche die Urtheilskraft (nur ihr selbst zu Gunsten) von der Natur präsumirt und an ihr voraussetzt, ist eine formale Zweckmäßigkeit der Natur, die wir an ihr schlechterdings annehmen, wodurch aber weder ein theoretisches Erkenntniß der Natur, noch ein practisches Princip der Freyheit gegründet, gleichwohl aber doch für die Beurtheilung und Nachforschung der Natur ein Princip gegeben wird, um zu besondern Erfahrungen die allgemeine Gesetze zu suchen, nach welchem wir sie anzustellen haben, um jene systematische Verknüpfung herauszubringen, die zu einer zusam̄enhängenden Erfahrung nothwendig ist, und die wir a priori anzunehmen Ursache haben.

Der ursprünglich aus der Urtheilskraft entspringende und ihr eigenthümliche Begrif ist also der von der Natur als Kunst, mit andern Worten der Technik der Natur in Ansehung ihrer besonderen Gesetze, welcher Begrif keine Theorie begründet und, ebenso wenig wie die Logik, Erkenntniß der Objecte und ihrer Beschaffenheit enthält, sondern nur zum Fortgange nach Erfahrungsgesetzen, dadurch die Nach-

(nämlich jene transscendentale Gesetze der Natur), eine analytische Einheit aller Erfahrung, aber nicht diejenige synthetische Einheit der Erfahrung als eines Systems aus, welche die empirische Gesetze auch nach dem, was sie Verschiedenes haben (und wo die Mannigfaltigkeit derselben ins Unendliche gehen kan) unter einem Princip verbindet. Was die Categorie in Ansehung jeder besonderen Erfahrung ist, das ist nun die Zweckmäßigkeit oder Angemessenheit der Natur (auch in Ansehung ihrer besonderen Gesetze) zu unserem Vermögen der Urtheilskraft, wornach sie nicht bloß als mechanisch, sondern auch als technisch vorgestellt wird; ein Begriff, der freylich nicht so wie die Categorie die synthetische Einheit obiectiv bestim̄t, aber doch subiectiv Grundsätze abgiebt, die der Nachforschung der Natur zum Leitfaden dienen.

---

4 schlechterdings *erst:* blos *(Kant).* aber *g. Z. (Kant).* **6** gleichwohl *g. Z. (Kant).* für die *erst:* der *(Kant).* **7** ein Princip *erst:* eine Regel *(Kant).* **8** die allgemeine Gesetze *erst:* die Regel *(Kant).* welchem *v. a.* welcher sie δ also *(δ also g. Z. Kant).* **9** um *erst:* und **10** die zu — und die *g. Z. (Kant). Erste Fassung:* herauszubringen, die wir a priori anzunehmen haben. *Zweite Fassung:* herauszubringen, die wir also [1]) a priori anzunehmen Ursache [2]) haben. *Die dritte Fassung enthält den g. Z. Kants.* **13** von *g. Z.* **15** Begrif *g. Z. am Rande (Kant).* **17** nach *erst:* unter *(Kant).* dadurch δ uns **19** aber δ keine **20** Verschiedenes V *v. a.* v **24** unserem *erst:* dem **25** *Kein Komma.* technisch δ be **27** obiectiv *g. Z. am Rande.* subiectiv δ einen abgiebt δ in der Natur *203,* *22*—**28** *Die Anmerkung g. Z. (Kant).*

---

[1]) δ also *g. Z. (Kant).* [2]) Ursache *g. Z. (Kant).*

forschung der Natur möglich wird, ein Princip giebt. Hierdurch aber wird die Kenntniß der Natur mit keinem besondern obiectiven Gesetze bereichert, sondern nur für die Urtheilskraft eine Maxime gegründet, sie darnach zu beobachten und die Formen der Natur damit zusam̄en zu halten.

Die Philosophie, als doctrinales System der Erkentniß der Natur sowohl als Freyheit, bekom̄t hiedurch nun keinen neuen Theil; den̄ die Vorstellung der Natur als Kunst ist eine bloße Idee, die unserer Nachforschung derselben, mithin blos dem Subiecte, zum Princip dient, um in das Aggregat empirischer Gesetze, als solcher, wo möglich einen Zusam̄enhang, als in einem System, zu bringen, indem wir der Natur eine Beziehung auf dieses unser Bedürfnis beylegen. Dagegen wird unser Begriff von einer Technik der Natur, als ein hevristisches Princip in Beurtheilung derselben, zur Kritik unseres Erkentnißvermögens gehören, die anzeigt, welche Veranlassung wir haben, uns von ihr eine solche Vorstellung zu machen, welchen Ursprung diese Idee habe und ob sie in einer Qvelle a priori anzutreffen, imgleichen welches der Umfang und die Grentze des Gebrauchs derselben sey: mit einem Wort eine solche Untersuchung wird als Theil zum System der Kritik der reinen Vernunft, nicht aber der doctrinalen Philosophie gehören.

III.
Von dem System aller Vermögen des menschlichen Gemüths.

Wir können alle Vermögen des menschlichen Gemüths ohne Ausnahme auf die drei zurückführen: das Erkenntnißvermögen,

---

1 aber *g. Z. (Kant).* **2** keinem *v. a.* keiner? *Erst:* besonderen Beschaffenheit *(Kant).* **4** darnach *g.Z. (Kant). Es folgt ein durchstrichener Absatz:* Die Philosophie, als reales System der Naturerkenntniß a priori durch Begriffe, bekom̄t also dadurch keinen neuen Theil: Denn[1]) jene Betrachtung gehört zum theoretischen Theile derselben[2]). Aber[3]) die Critik der reinen Erkenntnißvermögen bekom̄t ihn wohl und zwar einen sehr nöthigen Theil, wodurch erstlich Urtheile über die Natur, deren Bestimmungsgrund leichtlich[4]) unter die empirische gezählt werden möchte[5]) von diesen abgesondert und zweytens **8** mithin — Subiecte *(ohne Komma) g. Z. am Rande.* **11** Beziehung δ auf **13** Erkentnißvermögens δ a priori *(durchnullt).* **14** die *erst:* welche *(welches?) Kein Komma vor:* uns **15** Idee δ sie und δ ein *(?)* **16** ob *g. Z.* anzutreffen, δ sey **16-17** Umfang und Grentze **17** Wort δ die **18** als Theil *g. Z. am Rande.* **5—19** *Dieser Absatz g. Z. (Kant).*

---

[1]) Theil: Denn *erst:* Theil: denn [2]) Theile derselben *g. Z. am Rande (Kant).* [3]) Aber *v. a.* aber [4]) leichtlich *erst:* gemeiniglich *(Kant).* [5]) werden möchte *erst:* wird *(Kant).*

das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen. Zwar haben Philosophen, die wegen der Gründlichkeit ihrer Denkungsart übrigens alles Lob verdienen, diese Verschiedenheit nur für scheinbar zu erklären und alle Vermögen aufs bloße Erkenntnißvermögen zu bringen gesucht. Allein es läßt sich sehr leicht darthun, und seit einiger 5 Zeit hat man es auch schon eingesehen, daß dieser, sonst im ächten philosophischen Geiste unternommene Versuch, Einheit in diese Mañigfaltigkeit der Vermögen hineinzubringen, vergeblich sey. Denn es ist immer ein großer Unterschied zwischen Vorstellungen, so fern sie, blos aufs Object und die Einheit des Bewußtseyns derselben bezogen, zum Erkenntniß 10 gehören, imgleichen zwischen derjenigen objectiven Beziehung, da sie, zugleich als Ursach der Wirklichkeit dieses Objects betrachtet, zum Begehrungsvermögen gezählt werden, und ihrer Beziehung blos aufs Subject, da sie für sich selbst Gründe sind, ihre eigene Existenz in demselben blos zu erhalten und so fern im Verhältnisse zum Gefühl der Lust betrachtet 15 werden; welches letztere schlechterdings kein Erkenntniß ist, noch verschaft, ob es zwar dergleichen zum Bestimmungsgrunde voraussetzen mag.

Die Verknüpfung zwischen dem Erkenntniß eines Gegenstandes und dem Gefühl der Lust und Unlust an der Existenz desselben, oder die Bestimmung des Begehrungsvermögens, ihn hervorzubringen, 20 ist zwar empirisch kennbar gnug; aber, da dieser Zusam̃enhang auf keinem Princip a priori gegründet ist, so machen sofern die Gemüthskräfte nur ein Aggregat und kein System aus. Nun gelingt es zwar, zwischen dem Gefühle der Lust und den andern beiden Vermögen eine Verknüpfung a priori herauszubringen, und weñ wir ein Erkenntniß a priori, 25 nämlich den Vernunftbegriff der Freyheit, mit dem Begehrungsvermögen als Bestim̃ungsgrund desselben verknüpfen, in dieser obiectiven

---

3 übrigens *g. Z. (Kant)* allen Lob 5 Allein δ seitdem *Kein Komma.* **5-6** es läßt sich — Zeit *g. Z. am Rande (Kant).* **6** es *g. Z. (Kant).* **7-8** Einheit — hineinzubringen *s. Z. (Kant).* **11** imgleichen *erst:* und *(Kant). Kein Komma vorher.* **13** werden — ihrer *erst:* wird endlich ihre *(Kant).* **14** da *erst:* so fern *(Kant).* selbst — sind *erst:* selbst ein Grund ist *(Kant).* sind *g. Z. am Rande. Kein Komma.* eigene *g. Z. (Kant).* **14** blos *g. Z. (Kant).* **15** fern — Verhältnisse *g. Z. (Kant).* **15—16** betrachtet werden; *g. Z. am Rande (Kant). Erst:* gerechnet wird **16** letztere *g. Z. (Kant).* **19** und dem und *g. Z. (Kant).* oder *erst:* und *(Kant).* **21** empirisch — gnug; *erst:* ein empirisch kennbarer Zusammenhang *(Kant).* Zusam̃enhang *g. Z. (Kant).* **23** zwar *g. Z. (Kant). Erst:* doch auch so fern **25** und *fehlt im Text; Konj. Hartenstein.* weñ *erst:* als *(Kant).* ein *erst:* das *(Kant).* **26** nämlich — Vernunftbegriff *erst:* vermittelst des Vernunftbegrifs *(Kant). Kein Komma.* **26-27** Begehrungsvermögen δ objectiv **27** Bestim̃ungsgrund δ der letztern betrachten und desselben verknüpfen *g. Z. (Kant).* obiectiven *g. Z. am Rande (Kant).*

Bestimmung zugleich subjectiv ein in der Willensbestimmung enthaltenes Gefühl der Lust anzutreffen. Aber auf die Art ist das Erkenntnißvermögen nicht vermittelst der Lust oder Unlust mit dem Begehrungsvermögen verbunden; denn sie geht vor diesem nicht vorher, sondern
5 folgt entweder allererst auf die Bestimmung des letzteren, oder ist vielleicht nichts anders, als die Empfindung dieser Bestim̄barkeit des Willens durch Vernunft selbst, also gar kein besonderes Gefühl und eigenthümliche Empfänglichkeit, die unter den Gemüthseigenschaften eine besondere Abtheilung erforderte. Da nun in der Zergliederung der Gemüths-
10 vermögen überhaupt ein Gefühl der Lust, welches, von der Bestimmung des Begehrungsvermögens unabhängig, vielmehr einen Bestimmungsgrund desselben abgeben kan, unwidersprechlich gegeben ist, zu der Verknüpfung desselben aber mit den beyden andern Vermögen in einem System erfodert wird, daß dieses Gefühl der Lust so wie die beyde
15 andere Vermögen, nicht auf blos empirischen Gründen, sondern auch auf Principien a priori beruhe, so wird zur Idee der Philosophie, als eines Systems, auch, (wen̄ gleich nicht eine Doctrin, dennoch) eine Kritik des Gefühls der Lust und Unlust, sofern sie nicht empirisch begründet ist, erfodert werden.

20 Nun hat das Erkenntnißvermögen nach Begriffen seine Principien a priori im reinen Verstande (seinem Begriffe von der Natur), das Begehrungsvermögen in der reinen Vernunft (ihrem Begriffe von der Freyheit), und da bleibt noch unter den Gemüthseigenschaften überhaupt ein mittleres Vermögen oder Empfänglichkeit, nämlich das
25 Gefühl der Lust und Unlust, so wie unter den obern Erkenntnißvermögen ein mittleres, die Urtheilskraft, übrig. Was ist natürlicher,

---

1 zugleich *g. Z. (Kant).* subjectiv δ zugleich ein *(ein versehentlich nicht δ).* ein — enthaltenes *g. Z. am Rande (Kant).* **2** Lust δ: als in der That mit jener einerlei antreffen. anzutreffen. *g. Z. (Kant).* **4** sie *erst:* es *(Kant).* vorher, δ: (wie die innere Wahrnehmung sie in so vielen Fällen darlegt) **5** ist δ wohl gar δ *g. Z.:* in der That vielleicht *g. Z. (Kant).* **6** Willens *erst:* Gemüths *(Kant).* **7** Vernunft δ zum Handeln selbst, *g. Z. (Kant).* **9** in der *erst:* die **9-10** Gemüthsvermögen—ein *g. Z. (Kant).* Gemüthsvermögen überhaupt *g. Z. am Rande. Erste Fassung:* der letztern in der innern Beobachtung ein solches Gefühl **10** der Lust, *g. Z. (Kant).* von *v. a.* vor **11** unabhängig, *g. Z. (Kant). Erste Fassung:* vorher und **12** abgeben kan, *g. Z. am Rande (Kant), erst:* enthält **13** Vermögen *g. Z. (Kant).* **14** System δ ein erfodert — dieses, *g. Z. am Rande (Kant).* Lust δ welches **14-15** so wie — Vermögen *g. Z. (Kant).* **15** nicht δ blos auch *g. Z. (Kant).* **16** *Erst:* beruhete, erfordert wird **17** *Erste Fassung:* (wo nicht eine Doctrin). *Zweite Fassung* (wen̄ gleich — dennoch) *(Kant).* **23** und da *erst:* nun *(Kant).* **24** ein mittleres *v. a.* eine mittlere Vermögen — Empfänglichkeit, *g. Z. (Kant).*

als zu vermuthen: daß die letztere zu dem erstern ebensowohl Principien a priori enthalten werde.

Ohne noch etwas über die Möglichkeit dieser Verknüpfung auszumachen, so ist doch hier schon eine gewisse Angemessenheit der Urtheilskraft zum Gefühl der Lust, um diesem zum Bestim̄ungsgrunde zu dienen oder ihn darin zu finden, so fern unverkennbar: daß, wenn, in der Eintheilung des Erkenntnißvermögens durch Begriffe, Verstand und Vernunft ihre Vorstellungen auf Objecte beziehen, um Begriffe davon zu bekommen, die Urtheilskraft sich lediglich aufs Subject bezieht und für sich allein keine Begriffe von Gegenständen hervorbringt. Eben so, wenn, in der allgemeinen Eintheilung der Gemüthskräfte überhaupt, Erkenntnißvermögen sowohl als Begehrungsvermögen eine objective Beziehung der Vorstellungen enthalten, so ist dagegen das Gefühl der Lust und Unlust nur die Empfänglichkeit einer Bestimmung des Subjects, so daß, wen̄ Urtheilskraft überall etwas für sich allein bestim̄en soll, es wohl nichts anders als das Gefühl der Lust seyn kön̄te, und umgekehrt, wenn dieses überall ein Princip a priori haben soll, es allein in der Urtheilskraft anzutreffen seyn werde.

IV.

Von der Erfahrung als einem System für die Urtheilskraft.

Wir haben in der Kritik der reinen Vernunft gesehen, daß die gesam̄te Natur als der Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung, ein System nach transscendentalen Gesetzen, nämlich solchen, die der Verstand selbst a priori giebt (für Erscheinungen nämlich, so fern sie, in einem Bewußtsein verbunden, Erfahrung ausmachen sollen) ausmache. Eben darum muß auch die Erfahrung, nach allgemeinen so wohl als besonderen Gesetzen, so wie sie überhaupt objectiv betrachtet, möglich ist (in der Idee), ein System möglicher empirischen Erkenntnisse ausmachen. Denn das fordert die Natureinheit, nach einem Princip der durchgängigen Verbindung alles dessen, was in diesem Inbegriffe aller Erscheinungen

---

5 diesen **6** so fern *g. Z. am Rande (Kant).* unverkennbar *v. a.?* daß *v. a.* denn, *(Kant).* **9** bekommen *δ:* so bezieht sie sich lediglich *g. Z. am Rande (Kant).* **10** bezieht *g. Z. (Kant).* und *δ* bringt für — allein *g. Z. (Kant).* hervorbringt. *erst:* hervor. **14** dagegen *g. Z. (Kant).* **15** des *δ* Gemüthszustandes. *Das Folgende (bis:* werde., *Zeile 18) g. Z. (Kant).* **16** allein *g. Z.* **17** umgekehrt *s. Z. am Rande.* überall *δ* g **18** es *δ* ein solches *Erste Fassung:* antreffen werde. **23** Innbegriff *(so auch ferner).* **28—29** *Komma vor der ersten Klammer.*

enthalten ist. So weit ist nun Erfahrung überhaupt nach transscendentalen Gesetzen des Verstandes als System und nicht als bloßes Aggregat anzusehen.

Daraus folgt aber nicht, daß die Natur auch nach empirischen Gesetzen ein für das menschliche Erkenntnißvermögen faßliches System sey, und der durchgängige systematische Zusammenhang ihrer Erscheinungen in einer Erfahrung, mithin diese selber als System, den Menschen möglich sey. Denn es könnte die Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit der empirischen Gesetze so groß seyn, daß es uns zwar theilweise möglich wäre, Wahrnehmungen nach gelegentlich entdeckten besondern Gesetzen zu einer Erfahrung zu verknüpfen, niemals aber diese empirische Gesetze selbst zur Einheit der Verwandtschaft unter ein gemeinschaftliches Princip zu bringen, weñ nämlich, wie es doch an sich möglich ist (wenigstens soviel der Verstand a priori ausmachen kann) die Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit dieser Gesetze, imgleichen der ihnen gemäßen Naturformen, unendlich groß wäre und uns an diesen ein rohes chaotisches Aggregat und nicht die mindeste Spur eines Systems darlegte, ob wir gleich ein solches nach transscendentalen Gesetzen voraussetzen müssen.

Deñ Einheit der Natur in Zeit und Raume und Einheit der uns möglichen Erfahrung ist einerley, weil jene ein Inbegrif bloßer Erscheinungen (Vorstellungsarten) ist, welcher seine objective Realität lediglich in der Erfahrung haben kann, die als System selbst nach empirischen Gesetzen möglich seyn muß, wenn man sich jene (wie es denn geschehen muß) wie ein System denkt. Also ist es eine subjectiv// nothwendige transscendentale Voraussetzung, daß jene besorgliche grenzenlose Ungleichartigkeit empirischer Gesetze und Heterogeneität der Naturformen, der Natur nicht zukomme, vielmehr sie sich, durch die Affinität der besonderen Gesetze unter allgemeinere, zu einer Erfahrung als einem empirischen System qualificire.

Diese Voraussetzung ist nun das transscendentale Prinzip der Urtheilskraft. Denn diese ist nicht blos ein Vermögen, das Besondere unter dem Allgemeinen (dessen Begrif gegeben ist) zu subsumieren, sondern

---

5 *Komma vor:* ein **13** einem gemeinschaftlichen **16** wäre *fehlt im O. erg. Buek.* und an *(mit Buek).* **20** Deñ — Raume *erste Fassung:* Indessen ist doch Einheit der Natur *(Kant)* in — Raume *g. Z. am Rande.* **21** ist *g. Z. (Kant).* **23** *Komma hinter:* kann *gestrichen, dafür Komma hinter:* die **25** subjectiv// *g. Z. (Kant).* **28** sich, *δ:* in demselben und **29-30** Erfahrung *δ* auch *hinter:* Erfahrung *ausgewischtes Komma.* **30** *Komma hinter:* System **32** *Komma fehlt.*

auch umgekehrt, zu dem Besonderen das Allgemeine zu finden. Der Verstand aber abstrahirt in seiner transscendentalen Gesetzgebung der Natur von aller Mannigfaltigkeit möglicher empirischer Gesetze; er zieht in jener nur die Bedingungen der Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt ihrer Form nach in Betrachtung. In ihm ist also jenes Princip 5 der Affinität der besonderen Naturgesetze nicht anzutreffen. Allein die Urtheilskraft, welcher es obliegt, die besondern Gesetze, auch nach dem, was sie unter denselben allgemeinen Naturgesetzen verschiedenes haben, dennoch unter höhere, obgleich immer noch empirische Gesetze zu bringen, muß ein solches Princip ihrem Verfahren zum Grunde legen. Denn 10 durch Herumtappen unter Naturformen, deren Übereinstimmung unter einander zu gemeinschaftlichen empirischen, aber höheren Gesetzen, die Urtheilskraft gleichwohl als ganz zufällig ansähe, würde es noch zufälliger sein, wenn sich besondere Wahrnehmungen einmal glücklicher Weise zu einem empirischen Gesetze qualificirten; viel mehr 15 aber, daß mannigfaltige empirische Gesetze sich zur systematischen Einheit der Naturerkenntniß in einer möglichen Erfahrung in ihrem ganzen Zusammenhange schickten, ohne durch ein Princip a priori eine solche Form in der Natur vorauszusetzen.

Alle jene in Schwang gebrachte Formeln: die Natur nim̅t den 20 kürzesten Weg — sie thut nichts umsonst — sie begeht keinen Sprung in der Mannigfaltigkeit der Formen (continuum formarum) — sie ist reich in Arten, aber dabey doch sparsam in Gattungen, u. d. g. sind nichts anders als eben dieselbe transscendentale Äußerung der Urtheilskraft, sich für die Erfahrung als System 25 und daher zu ihrem eigenen Bedarf ein Princip festzusetzen. Weder Verstand noch Vernunft können a priori ein solches Naturgesetz begründen. Denn, daß sich die Natur in ihren blos formalen Gesetzen (wodurch sie Gegenstand der Erfahrung überhaupt ist) nach unserm Verstande richte, läßt sich wohl einsehen, aber in Ansehung der besondern 30 Gesetze, ihrer Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit, ist sie von allen Einschränkungen unseres gesetzgebenden Erkenntnißvermögens frey, und es ist eine bloße Voraussetzung der Urtheilskraft, zum Behuf ihres eigenen Gebrauchs von dem Empirisch//Besondern jederzeit zum allge-

1 *Komma fehlt.* 2 *Komma vor:* in 3 Gesetze; δ den̄ *(?)* 4 in jener *g. Z. (Kant).* 15 viel mehr *erst:* noch mehr *(Kant).* 22 Formen δ die sie aufstellt 22-23 (continuum formarum) *g. Z. am Rande (Kant).* 28 Denn, daß die *erg. Buek.* 31 *Kein Komma vor:* ist 32 *Kein Komma vor:* und

meinern gleichfalls Empirischen, um der Vereinigung empirischer Gesetze
willen, hinaufzusteigen, welche jenes Princip gründet. Auf Rechnung
der Erfahrung kann man ein solches Princip auch keinesweges schreiben,
weil nur unter Voraussetzung desselben es möglich ist, Erfahrungen
5 auf systematische Art anzustellen.

V.

Von der reflectirenden Urtheilskraft.

Die Urtheilskraft kann entweder als bloßes Vermögen, über eine
gegebene Vorstellung, zum Behuf eines dadurch möglichen Begrifs,
10 nach einem gewissen Princip zu *reflectiren*, oder als ein Vermögen,
einen zum Grunde liegenden Begrif durch eine gegebene empirische
Vorstellung zu *bestimmen*, angesehen werden. Im ersten Fälle ist sie
die *reflectirende*, im zweyten die *bestimmende Urtheilskraft*.
Reflectiren (Überlegen) aber ist: gegebene Vorstellungen entweder
15 mit andern, oder mit seinem Erkenntnißvermögen, in Beziehung auf
einen dadurch möglichen Begrif, zu vergleichen und zusammen zu halten.
Die reflectirende Urteilskraft ist diejenige, welche man auch das Beurtheilungsvermögen (facultas dijudicandi) nennt.

Das *Reflectiren* (welches selbst bei Thieren, obzwar nur in-
20 stinctmäßig, nämlich nicht in Beziehung auf einen dadurch zu erlangenden
Begrif, sondern eine etwa dadurch zu bestimmende Neigung vorgeht)
bedarf für uns eben so wohl eines Princips, als das Bestimmen, in
welchem der zum Grunde gelegte Begrif vom Objecte, der Urtheilskraft
die Regel vorschreibt und also die Stelle des Princips vertritt.

25 Das Princip der Reflexion über gegebene Gegenstände der Natur
ist: daß sich zu allen Naturdingen empirisch bestimmte *Begriffe* finden
lassen *, welches ebenso viel sagen will, als daß man allemal an ihren

* Dieses Princip hat beim ersten Anblick gar nicht das Ansehen eines
synthetischen und transscendentalen Satzes, sondern scheint vielmehr tavtologisch
30 zu seyn und zur bloßen Logik zu gehören. Denn diese lehrt, wie man eine
gegebene Vorstellung mit andern vergleichen und dadurch, daß man dasjenige,
was sie mit verschiedenen gemein hat, als ein Merkmal zum allgemeinen Gebrauch herauszieht, sich einen Begrif machen könne. Allein, ob die Natur zu
jedem Objecte noch viele andere als Gegenstände der Vergleichung, die mit

1 gleichfals um *δ* empirische Ges **1-2** gleichfalls — willen, *g. Z. am Rande (Kant).* **4** weil *δ* es **8** *Kein Komma.* **10** *Kein Komma hinter:* Vermögen. **11** empirische *g. Z. (Kant).* **21** etwa dadurch *g. Z. (Kant).* **22** für uns *g. Z. (Kant).* **25** Reflexion *v. a.* Reflection *(Kant).* **29** synthetischen *v. a.* synthetisches **34** als *g. Z.*

Producten eine Form voraussetzen kann, die nach allgemeinen, für uns erkennbaren Gesetzen möglich ist. Denn dürften wir dieses nicht voraussetzen und legten unserer Behandlung der empirischen Vorstellungen dieses Princip nicht zum Grunde, so würde alles Reflectiren bloß aufs Gerathewohl und blind, mithin ohne gegründete Erwartung ihrer Zu- 5 sammenstimung mit der Natur, angestellt werden.

In Ansehung der allgemeinen Naturbegriffe, unter denen überhaupt ein Erfahrungsbegrif (ohne besondere empirische Bestimmung) allererst möglich ist, hat die Reflexion im Begriffe einer Natur überhaupt, d. i. im Verstande, schon ihre Anweisung, und die Urtheilskraft 10 bedarf keines besondern Princips der Reflexion, sondern schematisirt dieselbe a priori und wendet diese Schemata auf jede empirische Synthesis an, ohne welche gar kein Erfahrungsurtheil möglich wäre. Die Urtheilskraft ist hier in ihrer Reflexion zugleich bestimmend und der transscendentale Schematism derselben dient ihr zugleich zur Regel, 15 unter der gegebene empirische Anschauungen subsumirt werden.

ihm in der Form manches gemein haben, aufzuzeigen habe, darüber lehrt sie nichts; vielmehr ist diese Bedingung der Möglichkeit der Anwendung der Logik auf die Natur, ein Princip der Vorstellung der Natur, als eines Systems für unsere Urtheilskraft, in welchem das Mannigfaltige, in Gattungen und Arten 20 eingetheilt, es möglich macht, alle vorkomende Naturformen durch Vergleichung auf Begriffe (von mehrerer oder minderer Allgemeinheit) zu bringen. Nun lehrt zwar schon der reine Verstand, (aber auch durch synthetische Grundsätze), alle Dinge der Natur als in einem transscendentalen System nach Begriffen a priori (den Kategorien) enthalten zu denken; allein die Urtheilskraft, die auch 25 zu empirischen Vorstellungen, als solchen, Begriffe sucht (die reflectirende), muß noch überdem zu diesem Behuf annehmen, daß die Natur in ihrer grenzenlosen Mannigfaltigkeit eine solche Eintheilung derselben in Gattungen und Arten getroffen habe, die es unserer Urtheilskraft möglich macht, in der Vergleichung der Naturformen Einhelligkeit anzutreffen und zu empirischen Be- 30 griffen, und dem Zusammenhange derselben untereinander, durch Aufsteigen zu allgemeinern gleichfalls empirischen Begriffen zu gelangen: d. i. die Urtheilskraft setzt ein System der Natur auch nach empirischen Gesetzen voraus, und dieses a priori, folglich durch ein transscendentales Princip.

---

6 *Kein Komma.* **10** *Kein Komma vor:* und **13** kein Erfahrungsurtheil *erst:* keine Wahrnehmung eines Objects *(Kant).* **16** Anschauungen *erst:* Vorstellungen **21** alle — Naturformen *g. Z. (Kant), erst:* empirische Vorstellungen **23** *u.* **26** *Komma vor statt hinter der Klammer.* **27** noch überdem *g. Z. am Rande (Kant).* **28** Mannigfaltigkeit *δ* dennoch **31** und — Zusammenhange *erste Fassung:* imgleichen den Zusammenhang *(Kant).* **32** gleichfalls *g. Z. am Rande (Kant).* **34** durch ein *erst:* als *(Kant).*

Aber zu solchen Begriffen, die zu gegebenen empirischen Anschau-
ungen allererst sollen gefunden werden, und welche ein besonderes
Naturgesetz voraussetzen, darnach allein besondere Erfahrung möglich
ist, bedarf die Urtheilskraft eines eigenthümlichen, gleichfalls transscenden-
5 talen Princips ihrer Reflexion, und man kann sie nicht wiederum auf
schon bekannte empirische Gesetze hinweisen und die Reflexion in eine
bloße Vergleichung mit empirischen Formen, für die man schon Begriffe
hat, verwandeln. Denn es frägt sich, wie man hoffen köñe, durch Ver-
gleichung der Wahrnehmungen zu empirischen Begriffen desjenigen,
10 was den verschiedenen Naturformen gemein ist, zu gelangen, weñ die
Natur (wie es doch zu denken möglich ist) in diese, wegen der großen
Verschiedenheit ihrer empirischen Gesetze, eine so große Ungleichartigkeit
gelegt hätte, daß alle, oder doch die meiste Vergleichung vergeblich wäre,
eine Einhelligkeit und Stufenordnung von Arten und Gattungen unter
15 ihnen herauszubringen. Alle Vergleichung empirischer Vorstellungen,
um empirische Gesetze und diesen gemäße specifische, durch dieser ihre
Vergleichung aber mit andern auch generisch // übereinstim̄ende
Formen an Naturdingen zu erkeñen, setzt doch voraus: daß die Natur
auch in Ansehung ihrer empirischen Gesetze eine gewisse, unserer Urtheils-
20 kraft angemessene Sparsamkeit und eine für uns faßliche Gleichformigkeit
beobachtet habe, und diese Voraussetzung muß, als Princip der Urtheils-
kraft a priori, vor aller Vergleichung vorausgehen.

Die reflectirende Urtheilskraft verfährt also mit gegebenen Erschei-
nungen, um sie unter empirische Begriffe von bestimmten Naturdingen
25 zu bringen, nicht schematisch, sondern technisch, nicht gleichsam blos

---

2 und *g. Z. (Kant).* **4** eigenthümlichen δ und **5** wiederum *g. Z. am Rande (Kant).* **7** mit δ den **8** *Von* wie *an g. Z. am Rande Kant (bis:* vor-ausgehen. *Zeile 22). Der ursprüngliche Text lautet:* mit eben demselben Recht auch von diesen, wie und durch welche Reflexion wir zu ihnen, als gesetzmäßigen Naturformen gekommen sind. Gesetze lassen sich übrigens nicht wahrnehmen, weñ nicht[1]) Principien vorausgesetzt[2]) werden, nach welchen Wahrnehmungen verglichen[3]) werden müssen[4]), die aber[5]), wenn nach[6]) ihnen allein Erfahrung möglich ist, transscendentale Principien sind. **9** Begriffen δ die ver **10** Naturformen *Spatium 3 Zeilen, darin der δ-Zusatz zur ersten Fassung:* gesetzt — nach *(Anmerkung[2]) und[6])).* **13** alle δ Vergleich die δ wenig **14** Stufenordnung *v. a.* Stufenfolge **16** empiri-sche *erst:* dergleichen **17** auch *g. Z.* **18** an *v. a.* der **20** angemessene δ Gleichformigkeit

---

[1]) weñ nicht *g. Z. (Kant), erst:* sondern setzen. [2]) *Erst:* voraus, unter welche unter *in:* nach *verbessert.* [3]) verglichen *erst:* subsumirt *(Kant).* [4]) müssen *erst:* können *(Kant).* [5]) die aber *erst:* welche *(Kant).* [6]) nach *erst:* unter *(Kant).*

mechanisch, wie ein Instrument, unter der Leitung des Verstandes und der Sinne, sondern **künstlich** nach dem allgemeinen, aber zugleich unbestim̄ten Princip einer zweckmäßigen Anordnung der Natur in einem System, gleichsam zu gunsten unserer Urtheilskraft, in der Angemessenheit ihrer besondern Gesetze (über die der Verstand nichts sagt) zu der Möglichkeit der Erfahrung als eines Systems, ohne welche Voraussetzung wir nicht hoffen können, uns in einem Labyrinth der Mannigfaltigkeit möglicher besonderer Gesetze zurechte zu finden. Also macht sich die Urtheilskraft selbst a priori die **Technik der Natur** zum Princip ihrer Reflexion, ohne doch diese erklären noch näher bestimmen zu können, oder dazu einen objectiven Bestimungsgrund der allgemeinen Naturbegriffe (aus einem Erkentniß der Dinge an sich selbst) zu haben, sondern nur um nach ihrem eigenen subjectiven Gesetze, nach ihrem Bedürfnis, dennoch aber zugleich einstimig mit Naturgesetzen überhaupt, reflectiren zu können.

Das Princip der reflectirenden Urtheilskraft, dadurch die Natur als System nach empirischen Gesetzen gedacht wird, ist aber blos ein Princip **für den logischen Gebrauch der Urtheilskraft**, zwar ein transscendentales Princip seinem Ursprunge nach, aber nur um die Natur a priori als qualificirt zu einem **logischen System** ihrer Mannigfaltigkeit unter empirischen Gesetzen anzusehen.

Die logische Form eines Systems besteht blos in der Eintheilung gegebener allgemeiner Begriffe (dergleichen hier der einer Natur überhaupt ist), dadurch daß man sich das Besondere (hier das Empirische), mit seiner Verschiedenheit als unter dem Allgemeinen enthalten, nach einem gewissen Princip denkt. Hierzu gehört nun, wenn man empirisch verfährt und vom besondern zum allgemeinen aufsteigt, eine **Classifikation** des Mannigfaltigen, d. i. eine Vergleichung mehrerer Classen, deren jede unter einem bestimmten Begriffe steht, untereinander, und, wenn jene nach dem gemeinschaftlichen Merkmal vollständig sind, ihre Subsumtion unter höhere Classen (Gattungen), bis man zu dem Begriffe gelangt, der das Princip der ganzen Classification in sich enthält (und die oberste Gattung ausmacht). Fängt man dagegen vom allgemeinen Begrif an, um zu dem besondern durch vollständige Eintheilung herabzugehen, so

1 wie Instrument *(mit B.) g. Z. (Kant).* 2 *Hinter:* künstlich *verwischte Anfangsklammer?* 11 dazu *erst:* davon *(Kant).* 12 aus einem *erst:* irgend ein *(Kant).* an — selbst *g. Z. (Kant).* 13 nach — Bedürfnis *s. Z. am Rande (Kant).* 15 *Komma fehlt.* 16 aber *g. Z. am Rande (Kant).* 18 seinem — nach *g. Z. am Rande (Kant).* um *g. Z. (Kant).* 23 *Kein Komma vor:* mit 24 *Über:* als unter *verwischt:* nach einem *(Kant).* 25 Princip δ vollständig 27 d. i. *erst:* dann *(Kant).* 29 ihre Subsumtion *g. Z. am Rande (Kant).*

heißt die Handlung die Specification des Mannigfaltigen unter einem
gegebenen Begriffe, da von der obersten Gattung zu niedrigen (Unter-
gattungen oder Arten) und von Arten zu Unterarten fortgeschritten wird.
Man drückt sich richtiger aus, wenn man anstatt (wie im gemeinen Rede-
5 gebrauch) zu sagen, man müsse das Besondere, welches unter einem All-
gemeinen steht, specificiren, lieber sagt, man specificire den all-
gemeinen Begrif, indem man das Mannigfaltige unter ihm anführt.
Denn die Gattung ist (logisch betrachtet) gleichsam die Materie, oder das
rohe Substrat, welches die Natur durch mehrere Bestim̄ung zu besondern
10 Arten und Unterarten verarbeitet, und so kann man sagen, die Natur
specificire sich selbst nach einem gewissen Princip (oder der Idee eines
Systems), nach der Analogie des Gebrauchs dieses Worts bey den Rechts-
lehrern, wenn sie von der Specification gewisser rohen Materien reden.
Nun ist klar, daß die reflectirende Urtheilskraft es ihrer Natur nach
15 nicht unternehmen könne, die ganze Natur nach ihren empirischen Ver-
schiedenheiten zu classificiren, wenn sie nicht voraussetzt, die Natur
specificire selbst ihre transscendentale Gesetze nach irgend einem Princip.
Dieses Princip kann nun kein anderes, als das der Angemessenheit zum
Vermögen der Urtheilskraft selbst seyn, in der unermeßlichen Man̄ig-
20 faltigkeit der Dinge nach möglichen empirischen Gesetzen genugsame
Verwandtschaft derselben anzutreffen, um sie unter empirische Begriffe
(Classen) und diese unter allgemeinere Gesetze (höhere Gattungen) zu
bringen und so zu einem empirischen System der Natur gelangen zu
können. — So wie nun eine solche Classifikation keine gemeine Erfahrungs-
25 erkenntniß, sondern eine künstliche ist, so wird die Natur, so fern sie so
gedacht wird, daß sie sich nach einem solchen Princip specificire, auch als
Kunst angesehen, und die Urtheilskraft führt also notwendig a priori
ein Princip der Technik der Natur bey sich, welche von der Nomo-
thetik derselben nach transscendentalen Verstandesgesetzen darin̄ unter-
30 schieden ist, daß diese ihr Princip als Gesetz, jene aber nur als nothwendige
Voraussetzung geltend machen kan**.

* Auch die aristotelische Schule nan̄te die Gattung Materie, den speci-
fischen Unterschied aber die Form.

** Kon̄te wohl Linnäus hoffen ein System der Natur zu entwerfen, wen̄

8 die Materie, oder *g. Z. (Kant).* 9 welches *v. a.* welche 12 *Komma fehlt.*
29 darin̄ *g. Z. (Kant), erst:* noch 30 *Kein Komma vor:* jene 30-31 daß
— kan *(statt:* kan̄*) g. Z. (Kant). Punkt am Schluß fehlt. Keine Sterne. Die durch:*
NB *gekennzeichnete zweite Anmerkung ist s. Z. am linken Rande der vorigen Seite,
linke Ecke unten. (Kant).* 32—33 *Die Sternanmerkung Zusatz von Kant.*

Das eigenthümliche Princip der Urtheilskraft ist also: die Natur specificirt ihre allgemeine Gesetze zu empirischen, gemäs der Form eines logischen Systems, zum Behuf der Urtheilskraft.

Hier entspringt nun der Begrif einer Zweckmäßigkeit der Natur und zwar als ein eigenthümlicher Begrif der reflectirenden Urtheilskraft, nicht der Vernunft; indem der Zweck gar nicht im Object, sondern lediglich im Subject und zwar dessen bloßem Vermögen zu reflectiren gesetzt wird. — Denn zweckmäßig nennen wir dasjenige, dessen Daseyn eine Vorstellung desselben Dinges vorauszusetzen scheint; Naturgesetze aber, die so beschaffen und auf einander bezogen sind, als ob sie die Urtheilskraft zu ihrem eigenen Bedarf entworfen hätte, haben Ähnlichkeit mit der Möglichkeit der Dinge, die eine Vorstellung dieser Dinge, als Grund derselben voraussetzt. Also denkt sich die Urtheilskraft durch ihr Princip eine Zweckmäßigkeit der Natur, in der Specification ihrer Formen durch empirische Gesetze.

Dadurch werden aber diese Formen selbst nicht als zweckmäßig gedacht, sondern nur das Verhältniß derselben zu einander, und die Schicklichkeit, bey ihrer großen Mannigfaltigkeit zu einem logischen System empirischer Begriffe. — Zeigte uns nun die Natur nichts mehr als diese logische Zweckmäßigkeit, so würden wir zwar schon Ursache haben, sie hierüber zu bewundern, indem wir nach den allgemeinen Verstandesgesetzen keinen Grund davon anzugeben wissen; allein dieser Bewunderung würde schwerlich jemand anders als etwa ein Transscendental//Philosoph fähig seyn, und selbst dieser würde doch keinen bestim̄ten Fall nennen können, wo sich diese Zweckmäßigkeit in concreto bewiese, sondern sie nur im Allgemeinen denken müssen.

er hätte besorgen müssen, daß, wen̄ er einen Stein fand, den er Granit nan̄te, dieser von jedem anderen, der doch eben so aussehe, seiner in̄eren Beschaffenheit nach unterschieden seyn dürfte und er also im̄er nur einzelne für den Verstand gleichsam isolirte Dinge nie aber eine Classe derselben, die unter Gattungs= und Artsbegriffe gebracht werden kön̄ten, anzutreffen hoffen dürfte?

---

2 zu — gemäs *erste Fassung:* durch die empirische zu *(Kant).* gemäs *g. Z. am Rande.* 8 Daseyn *g. Z. (Kant). Im Text:* Dasein *(gestrichen).* **22** allein δ wie dieser *v. a.* diese **22-24** dieser — dieser *g. Z. am Rande (Kant).* **23** etwa *v. a.* ein? **24** würde *v. a.* würden *(aus der ersten Fassung:* allein wir würden*).* **27** wen̄ ein *(einen?) v. a.* wen̄ er wieder? *Kein Komma.* fand *g. Z.* nan̄te *v. a.* nan̄ten. **28** dieser *g. Z.* **29** nach *fehlt (erg. Buek).* unterschieden δ ware dürfte δ oder **29-30** *Die Zeile:* für — isolirte *von Kant dazwischengeschoben.* **30—31** *v. a.* Gattungsbegriffe **31** kön̄ten *v. a.? Komma fehlt.*

VI.
Von der Zweckmäßigkeit der Naturformen als so viel besonderer Systeme.

5 Daß die Natur in ihren empirischen Gesetzen sich selbst so specificire,
als es zu einer möglichen Erfahrung, als einem System empirischer
Erkenntniß, erforderlich ist, diese Form der Natur enthält eine logische
Zweckmäßigkeit, nämlich ihrer Übereinstimmung zu den subjectiven Be-
dingungen der Urtheilskraft in Ansehung des möglichen Zusammenhangs
10 empirischer Begriffe in dem Ganzen einer Erfahrung. Nun giebt dieses
aber keine Folgerung auf ihre Tauglichkeit zu einer realen Zweckmäßig-
keit in ihren Producten, d. i. einzelne Dinge in der Form von Systemen
hervorzubringen: denn diese könnten immer, der Anschauung nach, bloße
Aggregate und dennoch nach empirischen Gesetzen, welche mit andern in
15 einem System logischer Eintheilung zusammenhängen, möglich seyn,
ohne daß zu ihrer besondern Möglichkeit ein eigentlich darauf angestellter
Begrif, als Bedingung derselben, mithin eine ihr zum Grunde liegende
Zweckmäßigkeit der Natur, angenommen werden dürfte. Auf solche Weise
sehen wir Erden, Steine, Mineralien u. d. g. ohne alle zweckmäßige Form,
20 als bloße Aggregate, dennoch den innern Charactern und Erkenntniß-
gründen ihrer Möglichkeit nach so verwandt, daß sie unter empirischen
Gesetzen zur Classification der Dinge in einem System der Natur taug-
lich sind, ohne doch eine Form des Systems an ihnen selbst zu zeigen.

Ich verstehe daher unter einer absoluten Zweckmäßigkeit der
25 Naturformen diejenige äußere Gestalt, oder auch den innern Bau der-
selben, die so beschaffen sind, daß ihrer Möglichkeit eine Idee von den-
selben in unserer Urtheilskraft zum Grunde gelegt werden muß. Denn
Zweckmäßigkeit ist eine Gesetzmäßigkeit des Zufälligen als eines solchen.
Die Natur verfährt in Ansehung ihrer Producte als Aggregate mecha-
30 nisch, als bloße Natur; aber in Ansehung derselben als Systeme,
z. B. Cristallbildungen, allerley Gestalt der Blumen, oder dem innern
Bau der Gewächse und Thiere, technisch d. i. zugleich als Kunst. Der

---

6 einer *erst:* der *(Kant).* empirisches **10** dieses *erst:* das *(Kant).* **14** Aggregate *δ* sein **16** eigentlich — angestellter *g. Z. am Rande (Kant).* **17** eine *g. Z. (Kant).* **23** doch *g. Z. (Kant).* **28** Gesetzmäßigkeit *erste Fortsetzung:* so fern sie nach allgemeinen Gesetzen der Natur, die zur Erfahrung nöthig sind, doch zugleich zufällig ist. des — solchen *g. Z. am Rande (Kant). Von Kant durch:* NB. *(s. Z.) hervorgehoben.* **30** aber *g. Z. (Kant).*

Unterschied dieser beyderley Arten, die Naturwesen zu beurtheilen, wird blos durch die reflectirende Urtheilskraft gemacht, die es ganz wohl kann und vielleicht auch muß geschehen lassen, was die bestimmende (unter Principien der Vernunft) ihr, in Ansehung der Möglichkeit der Objecte selbst, nicht einräumte und vielleicht alles auf mechanische Erklärungsart zurückgeführt wissen möchte; denn es kann gar wohl neben einander bestehen, daß die Erklärung einer Erscheinung, die ein Geschäft der Vernunft nach objectiven Principien ist, mechanisch; die Regel der Beurtheilung aber desselben Gegenstandes, nach subjectiven Principien der Reflexion über denselben, technisch sey.

Ob nun zwar das Princip der Urtheilskraft von der Zweckmäßigkeit der Natur in der Specification ihrer allgemeinen Gesetze keinesweges sich so weit erstreckt, um daraus auf die Erzeugung an sich zweckmäßiger Naturformen zu schließen, (weil auch ohne sie das System der Natur nach empirischen Gesetzen, welches allein die Urtheilskraft zu postuliren Grund hatte, möglich ist) und diese lediglich durch Erfahrung gegeben werden müssen: so bleibt es doch, weil wir einmal der Natur in ihren besondren Gesetzen ein Princip der Zweckmäßigkeit unterzulegen Grund haben, immer möglich und erlaubt, wenn uns die Erfahrung zweckmäßige Formen an ihren Producten zeigt, dieselbe eben demselben Grunde, als worauf die erste beruhen mag, zuzuschreiben.

Obgleich auch dieser Grund selber so gar im Übersinnlichen liegen und über den Kreis der uns möglichen Natureinsichten hinausgerückt seyn möchte, so haben wir auch schon dadurch etwas gewonnen, daß wir für die sich in der Erfahrung vorfindende Zweckmäßigkeit der Naturformen ein transscendentales Princip der Zweckmäßigkeit der Natur in der Urtheilskraft in Bereitschaft haben, welches, wenn es gleich die Möglichkeit solcher Formen zu erklären nicht hinreichend ist, es dennoch wenigstens erlaubt macht, einen so besondern Begriff, als der der Zweckmäßigkeit ist, auf Natur und ihre Gesetzmäßigkeit anzuwenden, ob er zwar kein objectiver Naturbegrif seyn kann, sondern blos vom subjectiven Verhältnisse derselben auf ein Vermögen des Gemüths hergenomen ist.

1 *Kein Komma vor:* die **3** was *erst:* daß *(s. Z. Kant).* **16** und *erst:* indem *(Kant).* **17** der Natur *g. Z. am Rande.* **22** Obgleich auch *erst:* Und obgleich *(Kant).* so gar *g. Z. (Kant).* **28** Formen δ nicht **31** Verhältnisse δ der **31-32** derselben — ein *g. Z. am Rande (Kant).*

VII.

Von der Technik der Urtheilskraft als dem Grunde der Idee einer Technik der Natur.

Die Urtheilskraft macht es, wie oben gezeigt worden, allererst möglich, ja nothwendig, außer der mechanischen Naturnothwendigkeit sich an ihr auch eine Zweckmäßigkeit zu denken, ohne deren Voraussetzung die systematische Einheit in der durchgängigen Classification besonderer Formen nach empirischen Gesetzen nicht möglich seyn würde. Zunächst ist gezeigt worden, daß, da jenes Princip der Zweckmäßigkeit nur ein subjectives Princip der Eintheilung und Specification der Natur ist, es in Ansehung der Formen der Naturproducte nichts bestimme. Auf welche Weise also diese Zweckmäßigkeit blos in Begriffen bleiben würde und dem logischen Gebrauche der Urtheilskraft in der Erfahrung zwar eine Maxime der Einheit der Natur ihren empirischen Gesetzen nach, zum Behuf des Vernunftgebrauchs über ihre Objecte, untergelegt, von dieser besondern Art der systematischen Einheit aber, nämlich der nach der Vorstellung eines Zwecks, keine Gegenstände in der Natur, als mit ihrer Form dieser correspondirende Producte, gegeben werden würden. — Die Causalität nun der Natur, in Ansehung der Form ihrer Producte als Zwecke, würde ich die Technik der Natur nennen. Sie wird der Mechanik derselben entgegengesetzt, welche in ihrer Causalität durch die Verbindung des Mannigfaltigen ohne einen der Art ihrer Vereinigung zum Grunde liegenden Begrif besteht, ungefähr so wie wir gewisse Hebezeuge, die ihren zu einem Zwecke abgezielten Effect auch ohne eine ihm zum Grunde gelegte Idee haben können, z. B. einen Hebebaum, eine schiefe Fläche, zwar Maschinen, aber nicht Kunstwerke nennen werden, weil sie zwar zu Zwecken gebraucht werden kōnen, aber nicht blos in Beziehung auf sie möglich sind.

Die erste Frage ist nun hier: Wie läßt sich die Technik der Natur an ihren Producten wahrnehmen? Der Begrif der Zweckmäßigkeit ist gar kein constitutiver Begrif der Erfahrung, keine Bestimmung einer

6 *Komma vor:* die 7 Classification *erst:* Verknüpfung besonderer *erste Fortsetzung:* Erfahrung und ihren Gesetzen ihren *v. a. (v. i.?)* ihrer 8 Formen — Gesetzen *g. Z. (Kant)* nach — Gesetzen *g. Z. am Rande.* **10** und *g. Z. am Rande (Kant).* **11** *Erste Fassung:* bestimme, auf **12** Weise δ nun also *g. Z. (Kant?). Hier versehentlich:* würde *hinzugesetzt (Kant) (Kt.).* bleiben vnd **14** Natur δ in nach *g. Z. (Kant).* **16** systematischen *g. Z. am Rande (Kant).* **17** mit *g. Z. (Kant). Erst:* als ihrer Form nach **24** ihren *v. a.* ihr *(Kant).* Zwecke *g. Z. am Rande (Kant). Komma vor:* auch **26-28** weil — möglich sind. *g. Z. am Rande (Kant).*

Erscheinung zu einem empirischen Begriffe vom Objecte gehörig; den̄ er ist keine Categorie. In unserer Urtheilskraft nehmen wir die Zweckmäßigkeit wahr, so fern sie über ein gegebenes Object blos reflectirt, es sey über die empirische Anschauung desselben, um sie auf irgendeinen Begrif (unbestim̄t welchen) zu bringen, oder über den Erfahrungsbegrif selbst, um die Gesetze, die er enthält, auf gemeinschaftliche Principien zu bringen. Also ist die Urtheilskraft eigentlich technisch; die Natur wird nur als technisch vorgestellt, so fern sie zu jenem Verfahren derselben zusammenstimt und es nothwendig macht. Wir werden sogleich die Art zeigen, wie der Begrif der reflectirenden Urtheilskraft, der die innere Wahrnehmung einer Zweckmäßigkeit der Vorstellungen möglich macht, auch zur Vorstellung des Objects, als unter ihm enthalten, angewandt werden könne*.

Zu jedem empirischen Begriffe gehören nämlich drey Handlungen des selbstthätigen Erkenntnißvermögens: 1. die Auffassung (apprehensio) des Mannigfaltigen der Anschauung 2. die Zusam̄enfassung d. i. die synthetische Einheit des Bewußtseins dieses Mannigfaltigen in dem Begriffe eines Objects (apperceptio comprehensiva) 3. die Darstellung (exhibitio) des diesem Begrif correspondirenden Gegenstandes in der Anschauung. Zu der ersten Handlung wird Einbildungskraft, zur zweyten Verstand, zur dritten Urtheilskraft erfordert, welche, wenn es um einen empirischen Begrif zu thun ist, bestimmende Urtheilskraft seyn würde.

Weil es aber in der bloßen Reflexion über eine Wahrnehmung nicht um einen bestimmten Begrif, sondern überhaupt nur um die Regel über eine Wahrnehmung zum Behuf des Verstandes, als eines Vermögens der Begriffe, zu reflectiren zu thun ist: so sieht man wohl, daß in einem blos reflectirenden Urtheile Einbildungskraft und Verstand in dem Verhältnisse, in welchem sie in der Urtheilskraft überhaupt gegen einander stehen müssen, mit dem Verhältnisse, in welchem sie bey einer gegebenen Wahrnehmung wirklich stehen, verglichen, betrachtet werden.

Wenn denn die Form eines gegebenen Objects in der empirischen Anschauung so beschaffen ist, daß die Auffassung des Mannigfaltigen

* Wir legen, sagt man, Endursachen in die Dinge hinein und heben sie nicht gleichsam aus ihrer Warnehmung heraus.

1-2 gehörig — Categorie. *g. Z. am Rande (Kant).* **7** eigentlich δ bestim̄t **10** zeigen *v. a.* anzeigen **11-12** möglich macht *erst:* verstattet *(Kant).* **14** nämlich *g. Z. (Kant).* **16** Zusam̄enfassung — die *g. Z. am Rande (Kant).* **33—34** *Die Anmerkung (ohne Stern) s. Z. (Kant) am rechten Rande neben dem Satze:* Also ist die Urtheilskraft *(Zeile 7).*

desselben in der Einbildungskraft mit der Darstellung eines Begrifs des Verstandes (unbestim̄t welches Begrifs) übereinkom̄t, so stim̄en in der bloßen Reflexion Verstand und Einbildungskraft wechselseitig zur Beförderung ihres Geschäfts zusammen, und der Gegenstand wird als zweckmäßig blos für die Urtheilskraft wahrgenom̄en, mithin die Zweckmäßigkeit selbst blos als subjectiv betrachtet; wie denn auch dazu gar kein bestim̄ter Begrif vom Objecte erfordert noch dadurch erzeugt wird, und das Urtheil selbst kein Erkenntnisurtheil ist. — Ein solches Urtheil heißt ein **ästhetisches** Reflexions-Urtheil.

Dagegen, wenn bereits empirische Begriffe und eben solche Gesetze, gemäß dem Mechanism der Natur gegeben sind, und die Urtheilskraft vergleicht einen solchen Verstandesbegrif mit der Vernunft und ihrem Princip der Möglichkeit eines Systems, so ist, wenn diese Form an dem Gegenstande angetroffen wird, die Zweckmäßigkeit objectiv beurtheilt, und das Ding heißt ein Naturzweck, da vorher nur Dinge als unbestim̄t//zweckmäßige Naturformen beurtheilt wurden. Das Urtheil über die objective Zweckmäßigkeit der Natur heißt **teleologisch**. Es ist ein Erkenntnißurtheil, aber doch nur der reflectirenden, nicht der bestimmenden Urtheilskraft angehörig. Denn überhaupt ist die Technik der Natur, sie mag nun blos formal oder real sein, nur ein Verhältniß der Dinge zu unserer Urtheilskraft, in welcher allein die Idee einer Zweckmäßigkeit der Natur anzutreffen seyn kann, und die, blos in Beziehung auf jene, der Natur beygelegt wird.

VIII.

Von der Ästhetik des Beurtheilungsvermögens.

Der Ausdruck einer ästhetischen Vorstellungsart ist ganz unzweydeutig, wen̄ darunter die Beziehung der Vorstellung auf einen Gegenstand, als Erscheinung, zur Erkenntniß desselben verstanden wird; denn alsdenn bedeutet der Ausdruck des ästhetischen, daß einer solchen Vorstellung die Form der Sinnlichkeit (wie das Subject afficirt wird) nothwendig anhänge und diese daher unvermeidlich auf das Object (aber nur als Phänomen) übertragen werde. Daher konnte es eine transscendentale Ästhetik, als zum Erkenntnißvermögen gehörige Wissenschaft

5 *Komma vor:* wahrgenom̄en 6 *Komma vor:* blos 7 noch — erzeugt *g. Z. am Rande (Kant).* 11 *Kein Komma vor:* und 15 nur *g. Z.* 15-16 unbestim̄t// *g. Z. am Rande (Kant).*

geben. Seit geraumer Zeit aber ist es Gewohnheit geworden, eine Vorstellungsart ästhetisch, d. i. sinnlich, auch in der Bedeutung zu heißen, daß darunter die Beziehung einer Vorstellung nicht aufs Erkenntniß-vermögen, sondern aufs Gefühl der Lust und Unlust gemeynet wird. Ob wir nun gleich dieses Gefühl (dieser Benennung gemäß) auch einen Sinn (Modification unseres Zustandes) zu nennen pflegen, weil uns ein anderer Ausdruck mangelt, so ist er doch kein objectiver Sinn, dessen Bestimmung zum Erkenntniß eines Gegenstandes gebraucht würde, (denn etwas mit Lust anschauen oder sonst erkennen, ist nicht bloße Beziehung der Vorstellung auf das Object, sondern eine Empfänglichkeit des Subjects) sondern der gar nichts zum Erkenntnisse der Gegenstände beiträgt. Eben darum, weil alle Bestimungen des Gefühls blos von subjectiver Bedeutung sind, so kann es nicht eine Ästhetik des Gefühls als Wissenschaft geben, etwa wie es eine Ästhetik des Erkenntnißvermögens giebt. Es bleibt also immer eine unvermeidliche Zweydeutigkeit in dem Ausdrucke einer ästhetischen Vorstellungsart, wenn man darunter bald diejenige versteht, welche das Gefühl der Lust und Unlust erregt, bald diejenige, welche blos das Erkenntnißvermögen angeht, so fern darin sinnliche Anschauung angetroffen wird, die uns die Gegenstände nur als Erscheinungen erkennen läßt.

Diese Zweydeutigkeit kann indessen doch gehoben werden, wenn man den Ausdruck ästhetisch weder von der Anschauung, noch weniger aber von Vorstellungen des Verstandes, sondern allein von den Handlungen der Urtheilskraft braucht. Ein ästhetisch Urtheil, wenn man es zur objectiven Bestimung brauchen wollte, würde so auffallend widersprechend seyn, daß man bey diesem Ausdruck wider Mißdeutung genug gesichert ist. Denn Anschauungen können zwar sinnlich seyn, aber Urtheilen gehört schlechterdings nur dem Verstande (in weiterer Bedeutung genommen) zu, und ästhetisch oder sinnlich urtheilen, so fern dieses Erkenntniß eines Gegenstandes seyn soll, ist selbst alsdann ein Widerspruch, wenn Sinnlichkeit sich in das Geschäft des Verstandes einmengt und (durch ein vitium subreptionis) dem Verstande eine falsche Richtung giebt; das objective Urtheil wird vielmehr immer nur durch den Verstand gefällt, und kann so fern nicht ästhetisch heißen.

5 dieser — gemäß *Klammern g. Z. (Kant), erst Kommata.* **11** *Schlußklammer von Kant hinzugefügt.* sondern der *erst:* welche *(Kant).* **12** beiträgt *δ:*, sondern in dieser Beziehung, auch wenn man will, für Sachen an sich selbst gelten mögen, welche sie doch in Ansehung des Erkenntnißvermögens gar nicht sind. **14** etwa *g. Z. (Kant).* **22** *Komma vor:* weder **25** es *v. a.* ihn *(Kant).* **26** wider *v. i.* wieder *(Kant).* Misdeutung **33** vielmehr *g. Z. (Kant).*

Daher hat unsere transscendentale Ästhetik des Erkenntnißvermögens
wohl von sinnlichen Anschauungen, aber nirgend von ästhetischen Ur-
theilen reden können; weil, da sie es nur mit Erkenntnißurtheilen, die das
Object bestimmen, zu thun hat, ihre Urtheile insgesam̄t logisch seyn
5 müssen. Durch die Benennung eines ästhetischen Urtheils über ein
Object wird also sofort angezeigt, daß eine gegebene Vorstellung zwar
auf ein Object bezogen, in dem Urtheile aber nicht die Bestimmung des
Objects, sondern des Subjects und seines Gefühls verstanden werde.
Denn in der Urtheilskraft werden Verstand und Einbildungskraft im
10 Verhältnisse gegen einander betrachtet, und dieses kann zwar erstlich
objectiv, als zum Erkeñtniß gehörig, in Betracht gezogen werden (wie
in dem transscendentalen Schematism der Urtheilskraft geschah); aber
man kann eben dieses Verhältniß zweyer Erkenntnißvermögen doch auch
blos subjectiv betrachten, so fern eins das andere in eben derselben Vor-
15 stellung befördert oder hindert und dadurch den Gemüthszustand
afficirt und also als ein Verhältniß, welches empfindbar ist (ein Fall,
der bey dem abgesonderten Gebrauch keines andern Erkenntnißver-
mögens statt findet). Obgleich nun diese Empfindung keine sinnliche
Vorstellung eines Objects ist, so kann sie doch, da sie subjectiv mit der
20 Versinnlichung der Verstandesbegriffe durch die Urtheilskraft verbunden
ist, als sinnliche Vorstellung des Zustandes des Subjects, das durch einen
Actus jenes Vermögens afficirt wird, der Sinnlichkeit beygezählt und
ein Urtheil ästhetisch, d. i. sinnlich (der subiectiven Wirkung, nicht dem
Bestimungsgrunde nach) genañt werden, obgleich Urtheilen (nämlich
25 objectiv) eine Handlung des Verstandes (als obern Erkenntnißvermögens
überhaupt), und nicht der Sinnlichkeit ist.

Ein jedes bestimmende Urtheil ist logisch, weil das Prädicat
desselben ein gegebener objectiver Begriff ist. Ein bloß reflectirendes
Urtheil aber über einen gegebenen einzelnen Gegenstand kann ästhetisch
30 seyn, wenn (ehe noch auf die Vergleichung desselben mit andern gesehen
wird) die Urtheilskraft, die keinen Begrif für die gegebene Anschauung
bereit hat, die Einbildungskraft (blos in der Auffassung desselben) mit
dem Verstande (in Darstellung eines Begrifs überhaupt) zusammenhält
und ein Verhältniß beider Erkenntnißvermögen wahrnim̄t, welches die
35 subjective blos empfindbare Bedingung des objectiven Gebrauchs der

1 transscendentale *g. Z. (Kant).* **4** Object δ *(g. Z. am Rande, Kant):* als Bestim̄ung desselben **16** und also ein *(mit Beck).* **23-24** (der — nach) *g. Z. am Rande (Kant).* **25** Obern **25-26** *Erst Schlußklammer hinter:* Erkenntnißvermögens *Komma vor statt nach der Klammer.* **31** wird,)

Urtheilskraft (nämlich die Zusamenstimmung jener beyden Vermögen unter einander) überhaupt ausmacht. Es ist aber auch ein ästhetisches Sinnenurtheil möglich, wenn nämlich das Prädicat des Urtheils gar kein Begrif von einem Object seyn kann, indem es gar nicht zum Erkenntniß-vermögen gehört, z. B. der Wein ist angenehm, da denn das Prädicat die 5 Beziehung einer Vorstellung unmittelbar auf das Gefühl der Lust und nicht aufs Erkenntnißvermögen ausdrückt.

Ein ästhetisches Urtheil im Allgemeinen kann also für dasjenige Urtheil erklärt werden, dessen Prädicat niemals Erkenntniß (Begrif von einem Objecte) seyn kann (ob es gleich die subjective Bedingungen 10 zu einem Erkenntniß überhaupt enthalten mag). In einem solchen Urtheile ist der Bestim̄ungsgrund Empfindung. Nun ist aber nur eine einzige so genan̄te Empfindung, die niemals Begrif von einem Objecte werden kann, und diese ist das Gefühl der Lust und Unlust. Diese ist blos subjectiv, da hingegen alle übrige Empfindung zur Erkenntniß 15 gebraucht werden kann. Also ist ein ästhetisches Urtheil dasjenige, dessen Bestim̄ungsgrund in einer Empfindung liegt, die mit dem Gefühle der Lust und Unlust unmittelbar verbunden ist. Im ästhetischen Sinnes-Urtheile ist es diejenige Empfindung, welche von der empirischen An-schauung des Gegenstandes unmittelbar hervorgebracht wird, im ästhe- 20 tischen Reflexionsurtheile aber die, welche das harmonische Spiel der beyden Erkenntnißvermögen der Urtheilskraft, Einbildungskraft und Verstand, im Subjecte bewirkt, indem in der gegebenen Vorstellung das Auffassungsvermögen der einen und das Darstellungsvermögen der andern einander wechselseitig beförderlich sind, welches Verhältniß in solchem 25 Falle durch diese bloße Form eine Empfindung bewirkt, welche der Be-stim̄ungsgrund eines Urtheils ist, das darum ästhetisch heißt und als subjec-tive Zweckmäßigkeit (ohne Begrif) mit dem Gefühle der Lust verbunden ist.

Das ästhetische Sinnesurtheil enthält materiale, das ästhetische Reflexionsurtheil aber formale Zweckmäßigkeit. Aber, da das erstere 30 sich gar nicht aufs Erkenntnißvermögen bezieht, sondern unmittelbar durch den Sinn aufs Gefühl der Lust, so ist nur das letztere als auf eigen-thümlichen Principien der Urtheilskraft gegründet anzusehen. Wenn nämlich die Reflexion über eine gegebene Vorstellung vor dem Gefühle der Lust (als Bestimungsgrunde des Urtheils) vorhergeht, so wird die 35 subjective Zweckmäßigkeit gedacht, ehe sie in ihrer Wirkung empfunden

1-2 (nämlich — einander) *g. Z. am Rande (Kant).* 5 *Kein Komma vor:* z. B. 10 kann, 15 alle übrigen zu *statt:* zur 16 *Kein Komma vor:* dessen 23 *Kein Komma vor:* im 36 Zweckmäßigkeit δ vorher

wird, und das ästhetische Urteil gehört so fern, nämlich seinen Principien nach, zum obern Erkenntnißvermögen und zwar zur Urtheilskraft, unter deren subjective und doch dabey allgemeine Bedingungen die Vorstellung des Gegenstandes subsumirt wird. Dieweil aber eine blos subjective Bedingung eines Urtheils keinen bestim̄ten Begrif von dem Bestim̄ungsgrunde desselben verstattet, so kann dieser nur im Gefühle der Lust gegeben werden, so doch, daß das ästhetische Urtheil immer ein Reflexionsurtheil ist: da hingegen ein solches, welches keine Vergleichung der Vorstellung mit den Erkenntnißvermögen, die in der Urtheilskraft vereinigt wirken, voraussetzt, ein ästhetisches Sinnenurtheil ist, das eine gegebene Vorstellung auch (aber nicht vermittelst der Urtheilskraft und ihrem Princip) aufs Gefühl der Lust bezieht. Das Merkmal, über diese Verschiedenheit zu entscheiden, kann allererst in der Abhandlung selbst angegeben werden, und besteht in dem Anspruche des Urtheils auf allgemeine Gültigkeit und Nothwendigkeit; denn wenn das ästhetische Urtheil dergleichen bey sich führt, so macht es auch Anspruch darauf, daß sein Bestimmungsgrund nicht blos im Gefühle der Lust und Unlust für sich allein, sondern zugleich in einer Regel der oberen Erkenntnißvermögen, und namentlich hier in der der Urtheilskraft, liegen müsse, die also in Ansehung der Bedingungen der Reflexion a priori gesetzgebend ist und **Avtonomie** beweiset; diese Avtonomie aber ist nicht (so wie die des Verstandes, in Ansehung der theoretischen Gesetze der Natur, oder der Vernunft, in practischen Gesetzen der Freiheit) objectiv, d. i. durch Begriffe von Dingen oder möglichen Handlungen, sondern bloß subjectiv, für das Urtheil aus Gefühl gültig, welches, wenn es auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen kann, seinen auf Principien a priori gegründeten Ursprung beweiset. Diese Gesetzgebung müßte man eigentlich Heavtonomie nennen, da die Urtheilskraft nicht der Natur, noch der Freyheit, sondern lediglich ihr selbst das Gesetz giebt und kein Vermögen ist, Begriffe von Objecten hervorzubringen, sondern nur mit denen, die ihr anderweitig gegeben sind, vorkom̄ende Fälle zu vergleichen und die subjective Bedingungen der Möglichkeit dieser Verbindung a priori anzugeben.

Eben daraus läßt sich auch verstehen, warum sie in einer Handlung, die sie für sich selbst, (ohne zum Grunde gelegten Begrif vom Objecte) als blos reflectirende Urtheilskraft, ausübt, statt einer Beziehung der gegebenen Vorstellung auf ihre eigene Regel mit Bewußtseyn derselben,

---

9 vereinigt *erst:* verbunden *(Kant).* wirken, *δ:* vorausgesetzt ein **17** blos *g. Z. (Kant).* **23** *Kein Komma.* **25** gültig *g. Z. (Kant).* **27-28** Heavtonomie *g. Z. am Rande (Kant), im Text δ:* Heavtonomie

die Reflexion unmittelbar nur auf Empfindung, die, wie alle Empfindungen, jederzeit mit Lust oder Unlust begleitet ist, bezieht (welches von keinem andern obern Erkenntnißvermögen geschieht); weil nämlich die Regel selbst nur subjectiv ist und die Übereinstim̄ung mit derselben nur an dem, was gleichfalls blos Beziehung aufs Subject ausdrückt, nämlich Empfindung, als dem Merkmale und Bestim̄ungsgrunde des Urtheils, erkannt werden kann; daher es auch ästhetisch heißt, und mithin alle unsere Urtheile nach der Ordnung der obern Erkenntnißvermögen, in theoretische, ästhetische und practische eingetheilt werden können, wo unter den ästhetischen nur die Reflexionsurtheile verstanden werden, welche sich allein auf ein Princip der Urtheilskraft, als obern Erkenntnißvermögens, beziehen, da hingegen die ästhetische Sinnenurtheile es nur mit dem Verhältniß der Vorstellungen zum innern Sinne, so fern derselbe Gefühl ist, unmittelbar zu thun haben.

Anmerkung.

Hier ist nun vorzüglich nöthig, die Erklärung der Lust, als sinnlicher Vorstellung der Vollkom̄enheit eines Gegenstandes, zu beleuchten. Nach dieser Erklärung würde ein ästhetisches Sinnen- oder Reflexionsurtheil jederzeit ein Erkenntnisurtheil vom Objecte seyn; denn Vollkom̄enheit ist eine Bestim̄ung, die einen Begrif vom Gegenstande voraussetzt, wodurch also das Urtheil, welches dem Gegenstande Vollkom̄enheit beylegt, von andern logischen Urtheilen gar nicht unterschieden wird, als etwa, wie man vorgiebt, durch die Verworrenheit, die dem Begriffe anhängt (die man Sinnlichkeit zu nennen sich anmaßt), die aber schlechterdings keinen specifischen Unterschied der Urtheile ausmachen kann. Denn sonst würde eine unendliche Menge, nicht allein von Verstandes-, sondern sogar von Vernunfturtheilen, auch ästhetisch heißen müssen, weil in ihnen ein Object durch einen Begrif, der verworren ist, bestim̄t wird, wie z. B. die Urtheile über Recht und Unrecht; denn wie wenig Menschen (so gar Philosophen) haben einen deutlichen Begrif von dem was Recht ist*. Sinnliche Vorstellung der Vollkom̄enheit ist

* Man kann überhaupt sagen: daß Dinge durch eine Qualität, die in jede andere durch die bloße Vermehrung oder Verminderung ihres Grades übergeht, niemals für specifisch-verschieden gehalten werden müssen. Nun kom̄t es bei dem Unterschiede der Deutlichkeit und Verworrenheit der Begriffe lediglich auf den Grad des Bewußtseins der Merkmale, nach dem Maaße der

3 nämlich *g. Z. (Kant).* 7 mithin *g. Z. (Kant).* 17 *Kein Komma vor:* zu
23 *Kein Komma vor:* die 24 *Kein Komma.* 30 *Schlußklammer fehlt.*

ein ausdrücklicher Widerspruch, und wenn die Zusammenstim̄ung des
Mannigfaltigen zu Einem, Vollkommenheit heißen soll, so muß sie durch
einen Begrif vorgestellt werden, sonst kann sie nicht den Namen der
Vollkommenheit führen. Will man, daß Lust und Unlust nichts als bloße
5 Erkeñtnisse der Dinge durch den Verstand (der sich nur nicht seiner Be-
griffe bewußt sey) seyn sollen und daß sie uns nur bloße Empfindungen
zu seyn scheinen, so müßte man die Beurtheilung der Dinge durch dieselbe
nicht ästhetisch (sinnlich) sondern allerwärts intellectuell nennen, und
Sinne wären im Grunde nichts, als ein (obzwar ohne hinreichendes
10 Bewußtseyn seiner eigenen Handlungen) urtheilender Verstand, die
ästhetische Vorstellungsart wäre von der logischen nicht specifisch unter-
schieden, und so wäre, da man die Grenzscheidung beyder unmöglich
auf bestim̄te Art ziehen kann, diese Verschiedenheit der Beneñung ganz
unbrauchbar. (Von dieser mystischen Vorstellungsart der Dinge der
15 Welt, welche keine von Begriffen überhaupt unterschiedene Anschauung
als sinnlich zuläßt, wo alsdann für die erstere wohl nichts als ein an-
schauender Verstand übrig bleiben würde, hier nichts zu erwähnen.)

Noch könnte man fragen: Bedeutet unser Begrif einer Zweckmäßig-
keit der Natur nicht eben dasselbe, was der Begrif der Vollkom̄enheit
20 sagt, und ist also das empirische Bewußtseyn der subjectiven Zweckmäßig-
keit, oder das Gefühl der Lust an gewissen Gegenständen, nicht die sinnliche
Anschauung einer Vollkom̄enheit, wie einige die Lust überhaupt erklärt
wissen wollen?

auf sie gerichteten Aufmerksamkeit, an, mithin ist so fern eine Vorstellungsart
25 von der andern nicht specifisch verschieden. Anschauung aber und Begrif
unterscheiden sich von einander specifisch; denn sie gehen ineinander nicht über:
das Bewußtsein beyder, und der Merkmale derselben, mag wachsen oder ab-
nehmen, wie es will. Denn die größte Undeutlichkeit einer Vorstellungsart
durch Begriffe (wie z. B. des Rechts) läßt noch immer den specifischen Unter-
30 schied der letztern in Ansehung ihres Ursprungs im Verstande übrig, und die
größte Deutlichkeit der Anschauung bringt diese nicht im mindesten den ersteren
näher, weil die letztere Vorstellungsart in der Sinnlichkeit ihren Sitz hat. Die
logische Deutlichkeit ist auch von der ästhetischen himmelweit unterschieden,
und die letztere findet statt, ob wir uns gleich den Gegenstand gar nicht durch
35 Begriffe vorstellig machen, das heißt, obgleich die Vorstellung, als Anschauung,
sinnlich ist.

---

8 allerwerts **8, 20** *u.* **30** *Kein Komma vor:* und **26** unterscheiden sich *erst:* sind . . . unterschieden *(Kant).* **33** auch *g. Z. (Kant).* **35-36** das heißt — ist. *g. Z. (Kant). Erst Schlußpunkt statt Komma vor:* das

Ich antworte: Vollkommenheit, als bloße Vollständigkeit des Vielen, so fern es zusamen Eines ausmacht, ist ein ontologischer Begrif, der mit dem der Totalität (Allheit) eines Zusamengesetzten (durch Coordination des Mannigfaltigen in einem Aggregat, oder zugleich der Subordination derselben als Gründe und Folgen in einer Reihe) einerley 5 ist und der mit dem Gefühle der Lust und Unlust nicht das Mindeste zu thun hat. Die Vollkomenheit eines Dinges in Beziehung seines Mannigfaltigen auf einen Begrif desselben ist nur formal. Wenn ich aber von einer Vollkommenheit (deren es viele an einem Dinge unter demselben Begriffe desselben geben kann) rede, so liegt immer der Be- 10 grif von Etwas, als einem Zwecke, zum Grunde, auf welchen jener ontologische, der Zusamenstimung des Mannigfaltigen zu Einem, angewandt wird. Dieser Zweck darf aber nicht immer ein practischer Zweck seyn, der eine Lust an der Existenz des Objects voraussetzt oder einschließt, sondern er kann auch zur Technik gehören, betrift also blos 15 die Möglichkeit der Dinge und ist die Gesetzmäßigkeit einer an sich zufälligen Verbindung des Mannigfaltigen in demselben. Zu einem Beyspiel mag die Zweckmäßigkeit dienen, die man an einem regulären Sechseck in seiner Möglichkeit nothwendig denkt, indem es ganz zufällig ist, daß sechs gleiche Linien auf einer Ebene gerade in lauter 20 gleichen Winkeln zusammenstoßen, denn diese gesetzmäßige Verbindung setzt einen Begrif voraus, der, als Princip, sie möglich macht. Dergleichen objective Zweckmäßigkeit, an Dingen der Natur beobachtet (vornehmlich an organisirten Wesen), wird nun als objectiv und material gedacht und führt nothwendig den Begrif eines Zwecks der Natur (eines wirklichen 25 oder ihr angedichteten) bey sich, in Beziehung auf welchen wir den Dingen auch Vollkommenheit beylegen, darüber das Urtheil teleologisch heißt und gar kein Gefühl der Lust bey sich führt, so wie diese überhaupt in dem Urtheile über die bloße Causal-Verbindung gar nicht gesucht werden darf.

Überhaupt hat also der Begrif der Vollkomenheit als objectiver 30 Zweckmäßigkeit mit dem Gefühle der Lust und diese mit jenem gar nichts zu thun. Zu der Beurtheilung der ersteren gehört nothwendig ein Begrif vom Object, zu der durch die zweyte ist er dagegen gar nicht nöthig, und bloße empirische Anschauung kann sie verschaffen. Dagegen ist die Vorstellung einer subjectiven Zweckmäßigkeit eines Objects mit dem 35 Gefühle der Lust so gar einerley (ohne daß eben ein abgezogener Begrif eines Zweckverhältnisses dazu gehörte) und zwischen dieser und jener

3 (Allheit) *g. Z. am Rande (Kant).* **14** *Komma vor:* oder **23** u. **24** *Kein Komma.* **24** material *δ* betrachtet **33** *Kein Komma hinter:* nöthig

ist eine sehr große Kluft. Denn ob, was subjectiv zweckmäßig ist, es auch objectiv sey, dazu wird eine mehrentheils weitläuftige Untersuchung, nicht allein der practischen Philosophie, sondern auch der Technik, es sey der Natur oder der Kunst, erfordert d. i., um Vollkommenheit an einem
5 Dinge zu finden, dazu wird Vernunft, um Annehmlichkeit, wird bloßer Sinn, um Schönheit an ihm anzutreffen, nichts als die bloße Reflexion, (ohne allen Begrif) über eine gegebene Vorstellung erfordert.

Das ästhetische Reflexionsvermögen urtheilt also nur über subjective Zweckmäßigkeit (nicht über Vollkom̄enheit) des Gegenstandes: und es
10 frägt sich da, ob nur vermittelst der dabey empfundenen Lust oder Unlust, oder sogar über dieselbe, so daß das Urtheil zugleich bestim̄e, daß mit der Vorstellung des Gegenstandes Lust oder Unlust verbunden seyn müsse.

Diese Frage läßt sich, wie oben schon erwähnt, hier noch nicht
15 hinreichend entscheiden. Es muß sich aus der Exposition dieser Art Urtheile in der Abhandlung allererst ergeben, ob sie eine Allgemeinheit und Nothwendigkeit bey sich führen, welche sie zur Ableitung von einem Bestim̄ungsgrunde a priori qualificire. In diesem Falle würde das Urtheil zwar vermittelst der Empfindung der Lust oder Unlust, aber doch
20 auch zugleich über die Allgemeinheit der Regel, sie mit einer gegebenen Vorstellung zu verbinden, durch das Erkenntnißvermögen (namentlich die Urtheilskraft) a priori etwas bestim̄en. Sollte dagegen das Urtheil nichts als das Verhältniß der Vorstellung zum Gefühl (ohne Vermittelung eines Erkenntnißprincips) enthalten, wie es beym ästhetischen Sinnesurtheil der
25 Fall ist (welches weder ein Erkenntniß-, noch ein Reflexionsurtheil ist), so würden alle ästhetische Urtheile ins blos empirische Fach gehören.

Vorläufig kann noch angemerkt werden: daß vom Erkenntniß zum Gefühl der Lust und Unlust kein Übergang durch Begriffe von Gegenständen (so fern diese auf jenes in Beziehung stehen sollen) statt finde,
30 und daß man also nicht erwarten dürfe, den Einfluß, den eine gegebene Vorstellung auf das Gemüth thut, a priori zu bestim̄en, so wie wir ehedem in der Crit. d. pract. V., daß die Vorstellung einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Wollens zugleich willenbestim̄end und dadurch auch das Gefühl der Achtung erweckend seyn müsse, als ein in unsern
35 moralischen Urtheilen und zwar a priori enthaltenes Gesetz, bemerkten, aber dieses Gefühl nichts desto weniger aus Begriffen doch nicht ableiten

---

1 sehr *g. Z.* **4** *Kein Komma nach:* Kunst **7** Begrif *δ* um erfordert. *δ:* Vollkom̄enheit sinnlich vorgestellt ist. also eine contradictio in adjecto. **20** auch *g. Z. (Kant).* **25** *Komma vor statt nach der Klammer.* **30** also *δ* a priori.

konnten. Eben so wird das ästhetische Reflexionsurtheil uns in seiner Auflösung den in ihm enthaltenen, auf einem Princip a priori beruhenden Begrif der formalen aber subjectiven Zweckmäßigkeit der Objecte darlegen, der mit dem Gefühle der Lust im Grunde einerley ist, aber aus keinen Begriffen abgeleitet werden kann; auf deren Möglichkeit 5 überhaupt gleichwohl die Vorstellungskraft Beziehung nimt, wenn sie das Gemüth, in der Reflexion über einen Gegenstand, afficirt.

Eine Erklärung dieses Gefühls im allgemeinen betrachtet, ohne auf den Unterschied zu sehen, ob es die Sinnesempfindung, oder die Reflexion, oder die Willensbestimmung begleite, 10 muß transscendental seyn *). Sie kann so lauten: Lust ist ein Zustand des Gemüths, in welchem eine Vorstellung mit sich selbst zusammenstimt, als Grund, entweder diesen blos selbst zu erhalten (den der Zustand

* Es ist von Nutzen: zu Begriffen, welche man als empirische Principien braucht, eine transscendentale Definition zu versuchen, wen man Ursache hat 15 zu vermuthen, daß sie mit dem reinen Erkenntnißvermögen a priori in Verwandtschaft stehen. Man verfährt alsden wie der Mathematiker, welcher die Auflösung seiner Aufgabe dadurch sehr erleichtert, daß er die empirische Data derselben unbestimt läßt und die bloße Synthesis derselben unter die Ausdrücke der reinen Arithmetik bringt. Man hat mir aber wieder eine der- 20 gleichen Erklärung des Begehrungsvermögens (Crit. d. p. V., Vorrede Seite 16) den Einwurf gemacht: daß es nicht als das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn, definirt werden köne, weil bloße Wünsche auch Begehrungen wären, von denen man sich doch selbst bescheidet, daß sie ihre 25 Objecte nicht hervorbringen könen. Dieses beweiset aber nichts weiter, als daß es auch Bestimungen des Begehrungsvermögens gebe, da dieses mit sich selbst im Wiederspruche steht: ein zwar für die empirische Psychologie merkwürdiges Phänomen (wie etwa die Bemerkung des Einflusses, den Vorurtheile auf den Verstand haben, für die Logik) welches aber auf die Definition des Begehrungs- 30 vermögens, objectiv betrachtet, was es nämlich an sich sey, ehe es irgend wodurch von seiner Bestimung abgelenkt wird, nicht einfließen muß. In der That kan der Mensch etwas aufs lebhafteste und anhaltend begehren, wovon er doch

2 *Komma vor:* den in ihr *Kein Komma vor:* auf **6** überhaupt *g. Z. (Kant).* **13** diesen blos *erst:* sich blos **20** bringt. *δ:* Man kan nicht wissen wie weit dieses noch getrieben werden köne[1]) ob es nicht einem erfinderischen Kopfe vielleicht gelingen dürfte aber *g. Z.* **22** als *erst:* durch **24** *Kein Komma hinter:* seyn **26** Obiecte *so auch ferner in der Anmerkung.* **27** auch *δ* Begehrungen **29** *Kein Komma.* auf *δ* die **30** *Kein Komma.* Logik *δ* haben **31** *Kein Komma vor:* objectiv an sich *durch:* verte *auf den unteren Rand der nächsten Seite verwiesen.* es *g. Z.* **33** doch *g. Z.*

[1]) wie — köne *δ g. Z. am Rande.*

einander wechselseitig befördernder Gemüthskräfte in einer Vorstellung erhält sich selbst), oder ihr Object hervorzubringen. Ist das erstere, so ist das Urtheil über die gegebene Vorstellung ein ästhetisches Reflexions-urtheil. Ist aber das letztere, so ist es ein ästhetisch-pathologisches, oder

5 überzeugt ist, daß er es nicht ausrichten kann, oder daß es wohl gar schlechterdings unmöglich sey: z. B. das Geschehene als ungeschehen zu wünschen, sehnsüchtig den schnelleren Ablauf einer uns lästigen Zeit zu begehren, usw. Es ist auch für die Moral ein wichtiger Artikel, wieder solche leere und phantastische Begehrungen, welche häufig durch Romanen, bisweilen auch durch diesen ähnliche 10 mystische Vorstellungen übermenschlicher Vollkomenheiten und fanatischer Seeligkeit, genährt werden, nachdrücklich zu warnen. Aber selbst die Wirkung, welche solche leere Begierden und Sehnsuchten, die das Herz ausdehnen und welk machen, aufs Gemüth haben, das Schmachten desselben durch Erschöpfung seiner Kräfte, beweisen gnugsam, daß diese in der That wiederholentlich durch 15 Vorstellungen angespañt werden, um ihr Object wirklich zu machen, aber eben so oft das Gemüth in das Bewußtsein seines Unvermögens zurük sinken lassen. Für die Anthropologie ist es auch eine nicht unwichtige Aufgabe zur Untersuchung: warum wohl die Natur in uns zu solchem fruchtlosen Kraftaufwande, als leere Wünsche und Sehnsuchten sind (welche gewiß eine große Rolle im 20 menschlichen Leben spielen), die Anlage gemacht habe. Mir scheint sie hieriñ, so wie in allen anderen Stücken, ihre Anstalt weislich getroffen zu haben. Deñ sollten wir nicht eher, als bis wir uns von der Zulänglichkeit unseres Vermögens zur Hervorbringung des Objects versichert hätten, durch die Vorstellung desselben zur Kraftanwendung bestim̃t werden, so würde diese wohl größtentheils unbe-25 nutzt bleiben. Denn gemeiniglich lernen wir unsere Kräfte nur keñen, dadurch daß wir sie versuchen. Die Natur hat also die Kraftbestim̃ung mit der Vorstellung des Objects noch vor der Kentnis unseres Vermögens verbunden, welches oftmals eben durch diese Bestrebung, welche dem Gemüthe selbst anfangs ein leerer Wunsch schien, allererst hervorgebracht wird. Nun liegt es 30 der Weisheit ob, diesen Instinct in Schranken zu setzen, niemals aber wird es ihr gelingen, oder sie wird es niemals nur verlangen, ihn auszurotten.

230, 13—**2** (deñ — selbst) *g. Z. am Rande (Kant).* **1** befördernder *erst verschrieben und δ, dann als g. Z. noch einmal.* **2** Object *δ* zu **4** das *δ* erstere ist ein **5** *Kein Komma hinter:* ist daß *g. Z.* **5-6** oder — sey: *g. Z. am Rande.* **6** als *g. Z.* wünschen *erst:* machen **7** begehren, *δ* oder an auf *statt:* auch *(mit Buek).* **10** fanatischer *δ* Glükſee **12** welche *δ* eine Sehnsuchten *δ:* aufs Gemü **14** seiner *erst:* ihrer *Kein Komma vor:* daß **14-15** durch Vorstellungen *g. Z. am Rande.* **16** das Gemüth *g. Z. am Rande.* **18** warum *erst:* woher fruchtlosen *erst:* leeren **19—20** *Komma vor statt nach der Klammer.* **21** Stücken *δ:* sehr weislich zu Wer **22** uns von *g. Z.* der *v. a.* die **23** versichert *erst:* erkañt hätten, *δ* zur **24** bestim̃t *δ* so würde würde *v. a.* würden **28** welche *g. Z.* **29** allererst *g. Z.* **30** niemals *v. a.?* **31** gelingen, *δ:* ab ihn auszurotten *Die ganze Anmerkung g. Z. von Kant.*

ästhetisch-practisches Urtheil. Man sieht hier leicht, daß Lust oder Unlust, weil sie keine Erkeñtnißarten sind, für sich selbst gar nicht köñen erklärt werden, und gefühlt, nicht eingesehen werden wollen; daß man sie daher nur durch den Einfluß, den eine Vorstellung vermittelst dieses Gefühls auf die Thätigkeit der Gemüthskräfte hat, dürftig erklären kann. 5

IX.

Von der teleologischen Beurtheilung.

Ich verstand unter einer formalen Technik der Natur die Zweckmäßigkeit derselben in der Anschauung: unter der realen aber verstehe 10 ich ihre Zweckmäßigkeit nach Begriffen. Die erste giebt für die Urtheilskraft zweckmäßige Gestalten, d. i. die Form, an deren Vorstellung Einbildungskraft und Verstand wechselseitig miteinander zur Möglichkeit eines Begrifs von selbst zusam̄enstim̄en. Die zweyte bedeutet den Begrif der Dinge als Naturzwecke, d. i. als solche, deren innere Möglichkeit 15 einen Zweck voraussetzt, mithin einen Begrif, der der Caussalität ihrer Erzeugung, als Bedingung, zum Grunde liegt.

Zweckmäßige Formen der Anschauung kann die Urtheilskraft a priori selbst angeben und construiren, wenn sie solche nämlich für die Auffassung so erfindet, als sie sich zur Darstellung eines Begrifs schicken. 20 Aber Zwecke, d. i. Vorstellungen, die selbst als Bedingungen der Caussalität ihrer Gegenstände (als Wirkungen) angesehen werden, müssen überhaupt irgend woher gegeben werden, ehe die Urtheilskraft sich mit den Bedingungen des Mannigfaltigen beschäftigt, dazu zusam̄en zu stim̄en, und sollen es Naturzwecke seyn, so müssen gewisse Naturdinge so be- 25 trachtet werden köñen, als ob sie Producte einer Ursache seyn, deren Caussalität nur durch eine Vorstellung des Objects bestim̄t werden köñte. Nun aber köñen wir, wie und auf wie mancherley Art Dinge durch ihre Ursachen möglich sind, a priori nicht bestim̄en, hierzu sind Erfahrungsgesetze nothwendig. 30

Das Urtheil über die Zweckmäßigkeit an Dingen der Natur, die als ein Grund der Möglichkeit derselben (als Naturzwecke) betrachtet wird, heißt ein teleologisches Urtheil. Nun sind, wenn gleich die ästhetischen Urtheile selbst a priori nicht möglich sind, dennoch Principien a priori in der nothwendigen Idee einer Erfahrung, als Systems, ge- 35 geben, welche den Begrif einer formalen Zweckmäßigkeit der Natur für

---

20 so *g. Z.* **24** *Kein Komma hinter:* stim̄en **32** betrachtet *erst:* angesehen

unsere Urtheilskraft enthalten, und woraus a priori die Möglichkeit
ästhetischer Reflexionsurtheile, als solcher, die auf Principien a priori
gegründet sind, erhellet. Die Natur stim̄t nothwendiger Weise nicht
blos in Ansehung ihrer transscendentalen Gesetze mit unserem Verstande,
5 sondern auch in ihren empirischen Gesetzen mit der Urtheilskraft und
ihrem Vermögen der Darstellung derselben in einer empirischen Auf-
fassung ihrer Formen durch die Einbildungskraft, zusammen und das
zwar blos zum Behuf der Erfahrung, und da läßt sich die formale Zweck-
mäßigkeit derselben in Ansehung der letzteren Einstim̄ung (mit der
10 Urtheilskraft) als nothwendig noch darthun. Allein nun soll sie, als
Object einer teleologischen Beurtheilung, auch mit der Vernunft,
nach dem Begriffe, den sie sich von einem Zwecke macht, als ihrer Caussali-
tät nach übereinstim̄end gedacht werden; das ist mehr, als der Urtheils-
kraft allein zugemutet werden kann, welche zwar für die Form der An-
15 schauung, aber nicht für die Begriffe der Erzeugung der Dinge eigene
Principien a priori enthalten kann. Der Begrif eines realen Natur-
zwecks liegt also gänzlich über dem Felde der Urtheilskraft hinaus,
wenn sie für sich allein genom̄en wird, und da sie als eine abgesonderte
Erkenntnißkraft nur zwey Vermögen, Einbildungskraft und Verstand,
20 in einer Vorstellung vor allem Begriffe im Verhältniß betrachtet und
dadurch subjective Zweckmäßigkeit des Gegenstandes für die Erkenntniß-
vermögen in der Auffassung desselben (durch die Einbildungskraft)
wahrnim̄t, so wird sie in der teleologischen Zweckmäßigkeit der Dinge,
als Naturzwecke, die nur durch Begriffe vorgestellt werden kann, den
25 Verstand mit der Vernunft (die zur Erfahrung überhaupt nicht noth-
wendig ist) in Verhältnis setzen müssen, um Dinge als Naturzwecke vor-
stellig zu machen.

Die ästhetische Beurtheilung der Naturformen konnte, ohne einen
Begrif vom Gegenstande zum Grunde zu legen, in der bloßen empirischen
30 Auffassung der Anschauung gewisse vorkom̄ende Gegenstände der Natur
zweckmäßig finden, nämlich blos in Beziehung auf die subjectiven Be-
dingungen der Urtheilskraft. Die ästhetische Beurtheilung erforderte
also keinen Begrif vom Objecte und brachte auch keinen hervor: daher
sie diese auch nicht für Naturzwecke, in einem objectiven Urtheile,
35 sondern nur als zweckmäßig für die Vorstellungskraft, in subjectiver
Beziehung, erklärte, welche Zweckmäßigkeit der Formen man die figür-

---

4 Ansehung *g. Z. am Rande.* **8** *Kein Komma vor:* und *(mit Buek).*
11 *Kein Komma vor:* auch **15** der Dinge *g. Z. am Rande (Kant).* **30** gewisser
31-32 Bedingung

liche und die Technik der Natur in Ansehung ihrer auch eben so (technica speciosa) benennen kann.

Das teleologische Urtheil dagegen setzt einen Begrif vom Objecte voraus und urtheilt über die Möglichkeit desselben nach einem Gesetze der Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen. Diese Technik der Natur 5 köñte man daher plastisch nennen, wenn man dieses Wort nicht schon in allgemeinerer Bedeutung, nämlich für Naturschönheit so wohl als Naturabsichten, in Schwang gebracht hätte, daher sie, wenn man will, die organische Technik derselben heißen mag, welcher Ausdruck denn auch den Begrif der Zweckmäßigkeit nicht blos für die Vorstellungsart, 10 sondern für die Möglichkeit der Dinge selbst bezeichnet.

Das Wesentlichste und Wichtigste für diese Nummer ist aber wohl der Beweis: daß der Begrif der Endursachen in der Natur, welcher die teleologische Beurtheilung derselben von der nach allgemeinen, mechanischen, Gesetzen absondert, ein blos der Urtheilskraft, und nicht dem 15 Verstande oder der Vernunft, angehöriger Begrif sey, d. i. daß, da man den Begrif der Naturzwecke auch in objectiver Bedeutung, als Naturabsicht brauchen könnte, ein solcher Gebrauch, als schon vernünftelnd, schlechterdings nicht in der Erfahrung gegründet sey, die zwar Zwecke darlegen, aber, daß diese zugleich Absichten sind, durch nichts beweisen 20 kann, mithin, was in dieser zur Teleologie gehöriges angetroffen wird, lediglich die Beziehung ihrer Gegenstände auf die Urtheilskraft und zwar einen Grundsatz derselben, dadurch sie für ihr selbst (nicht für die Natur) gesetzgebend ist, nämlich als reflectirende Urtheilskraft, enthalte.

Der Begrif der Zwecke und der Zweckmäßigkeit ist zwar ein Begrif 25 der Vernunft, in so fern man ihr den Grund der Möglichkeit eines Objects beylegt. Allein Zweckmäßigkeit der Natur, oder auch der Begrif von Dingen als Naturzwecken, setzt die Vernunft als Ursache mit solchen Dingen in Verhältniß, darin wir sie durch keine Erfahrung als Grund ihrer Möglichkeit kennen. Denn nur an Producten der Kunst können 30 wir uns der Caussalität der Vernunft von Objecten, die darum zweckmäßig oder Zwecke heißen, bewußt werden, und in Ansehung ihrer die Vernunft technisch zu nennen, ist der Erfahrung von der Caussalität unseres eigenen Vermögens angemessen. Allein die Natur, gleich einer

---

1 Technick *im Text erst verstümmelt, dann von Kant am Rande noch einmal geschrieben.* **6** plastisch *g. Z. am Rande (Kant). Im Text erst verstümmelt* **7** als *g. Z. Kant.* **8** in Schwang *erst:* in Gebrauch in *v. a.?* Schwang *g. Z. Kant.* **12** *Im Text erst:* Nuñer, *das von Kant gestrichen und durch* Numer *ersetzt.* **15** Gesetzen, **24** *Kein Komma vor:* enthalte **32** *Kein Komma vor:* und **33** zu nennen ist,

Vernunft sich als technisch vorzustellen (und so der Natur Zweckmäßigkeit, und so gar Zwecke beyzulegen), ist ein besonderer Begrif, den wir in der Erfahrung nicht antreffen können und den nur die Urtheilskraft in ihre Reflexion über Gegenstände legt, um nach seiner Anweisung
5 Erfahrung nach besonderen Gesetzen, nämlich denen der Möglichkeit eines Systems, anzustellen.

Man kann nämlich alle Zweckmäßigkeit der Natur entweder als natürlich (Forma finalis naturae spontanea) oder als absichtlich (intentionalis) betrachten. Die bloße Erfahrung berechtigt nur zu der
10 erstern Vorstellungsart; die zweyte ist eine hypothetische Erklärungsart, die über jenen Begrif der Dinge als Naturzwecke hinzukōmt. Der erstere Begrif von Dingen, als Naturzwecken, gehört ursprünglich der reflectirenden (obgleich nicht ästhetisch, sondern logisch reflectirenden) der zweyte der bestimmenden Urtheilskraft zu. Zu dem erstern wird
15 zwar auch Vernunft, aber nur zum Behuf einer nach Principien anzustellenden Erfahrung (also in ihrem immanenten Gebrauche), zu dem zweyten aber sich ins Überschwengliche versteigende Vernunft (im transscendenten Gebrauche) erfordert.

Wir können und sollen die Natur, so viel in unserem Vermögen ist,
20 in ihrer Caussalverbindung nach blos mechanischen Gesetzen derselben in der Erfahrung zu erforschen bemühet seyn: denn in diesen liegen die wahren physischen Erklärungsgründe, deren Zusam̄enhang die wissenschaftliche Naturkenntniß durch die Vernunft ausmacht. Nun finden wir aber unter den Producten der Natur besondere und sehr ausgebreitete
25 Gattungen, die eine solche Verbindung der wirkenden Ursachen in sich selbst enthalten, der wir den Begrif eines Zwecks zum Grunde legen müssen, wenn wir auch nur Erfahrung, d. i. Beobachtung nach einem ihrer in̄eren Möglichkeit angemessenen Princip, anstellen wollen. Wollten wir ihre Form und die Möglichkeit derselben blos nach mecha-
30 nischen Gesetzen, bey welchen die Idee der Wirkung nicht zum Grunde der Möglichkeit ihrer Ursache, sondern umgekehrt genom̄en werden muß, beurtheilen, so wäre es unmöglich von der specifischen Form dieser Naturdinge auch nur einen Erfahrungsbegrif zu bekom̄en, der uns in den Stand setzte, aus der innern Anlage derselben als Ursache auf die Wirkung zu
35 kom̄en, weil die Theile dieser Maschinen, nicht so fern ein jeder für sich einen abgesonderten, sondern nur alle zusam̄en einen gemeinschaftlichen Grund ihrer Möglichkeit haben, Ursache von der an ihnen sichtbaren

---

4 seiner *δ* Anl Er **14** zu *g. Z. (Kant), erst:* an

Wirkung sind. Da es nun ganz wider die Natur physisch-mechanischer Ursachen ist, daß das Ganze die Ursache der Möglichkeit der Caussalität der Theile sey, vielmehr diese vorher gegeben werden müssen, um die Möglichkeit eines Ganzen daraus zu begreifen; da ferner die besondere Vorstellung eines Ganzen, welche vor der Möglichkeit der Theile vorhergeht, eine bloße Idee ist, und diese, wenn sie als der Grund der Caussalität angesehen wird, Zweck heißt: so ist klar, daß, wenn es dergleichen Producte der Natur gibt, es unmöglich sey, ihrer Beschaffenheit und deren Ursache auch nur in der Erfahrung nachzuforschen (geschweige sie durch die Vernunft zu erklären), ohne sie sich, ihre Form und Caussalität, nach einem Princip der Zwecke bestim̄t vorzustellen.

Nun ist klar: daß in solchen Fällen der Begrif einer objectiven Zweckmäßigkeit der Natur blos zum *Behuf der Reflexion* über das Object, nicht zur *Bestim̄ung* des Objects durch den Begrif eines Zwecks, diene und das teleologische Urtheil über die innere Möglichkeit eines Naturproducts ein blos reflectirendes, nicht ein bestim̄endes Urtheil sey. So wird z. B. dadurch, daß man sagt, die Crystallinse im Auge habe den *Zweck*, durch eine zweyte Brechung der Lichtstralen die Vereinigung der aus einem Puncte auslaufenden wiederum in einen Punct auf der Netzhaut des Auges zu bewirken, nur gesagt, daß die Vorstellung eines Zwecks in der Caussalität der Natur bey Hervorbringung des Auges darum gedacht werde, weil eine solche Idee zum Princip dient, die Nachforschung des Auges, was das genan̄te Stück desselben betrift, dadurch zu leiten, imgleichen auch der Mittel wegen, die man ersinnen könnte, um jene Wirkung zu befördern. Dadurch wird nun der Natur noch nicht eine nach der Vorstellung von Zwecken, d. i. *absichtlich* wirkende Ursache beygelegt, welches ein bestim̄endes teleologisches Urtheil, und, als ein solches, transscendent seyn würde, indem es eine Caussalität in Anregung bringt, die über die Naturgrenzen hinaus liegt.

Der Begrif der Naturzwecke ist also lediglich ein Begrif der reflectirenden Urtheilskraft zu ihrem eigenen Behuf, um der Caussalverbindung an Gegenständen der Erfahrung nachzugehen. Durch ein teleologisches Princip der Erklärung der inneren Möglichkeit gewisser Naturformen wird unbestim̄t gelassen, ob die Zweckmäßigkeit derselben *absichtlich*, oder *unabsichtlich* sey. Dasjenige Urtheil, welches eines von beyden behauptete, würde nicht mehr blos reflectirend, sondern bestim̄end

---

1 Wirkung seyn. wider *von Kant in:* wieder *verbessert.* physisch mechanischer **6** *Kein Komma vor:* und **7** *Kein Komma vor:* wenn **8** *Kein Komma vor:* ihrer **10** ihre *v. a.* ihrer? *Kein Komma vor:* ihre *und:* nach **11** sich vorzustellen. *(mit Buek).*

seyn, und der Begrif eines Naturzwecks würde auch nicht mehr ein
bloßer Begrif der Urtheilskraft, zum immanenten (Erfahrungs=)
Gebrauche, sondern mit einem Begriffe der Vernunft von einer
über die Natur gesetzten absichtlich wirkenden Ursache verbunden seyn,
5 dessen Gebrauch transscendent ist, man mag in diesem Falle bejahend,
oder auch verneinend urtheilen wollen.

X.

Von der Nachsuchung eines Princips der technischen Urtheilskraft.

10 Wenn zu dem, was geschieht, blos der Erklärungsgrund gefunden
werden soll, so kann dieser entweder ein empirisches Princip, oder ein
Princip a priori, oder auch aus beyden zusam̄engesetzt seyn, wie man
es an den physisch//mechanischen Erklärungen der Eräugnisse in der
körperlichen Welt sehen kann, die ihre Principien zum Theil in der allge=
15 meinen (rationalen) Naturwissenschaft, zum Theil auch in derjenigen
antreffen, welche die empirische Bewegungsgesetze enthält. Das Ähnliche
findet statt, wenn man zu dem, was in unserm Gemüthe vorgeht, psycho=
logische Erklärungsgründe sucht, nur mit dem Unterschiede, daß, so viel
mir bewußt ist, die Principien dazu insgesam̄t empirisch sind, ein ein=
20 ziges, nämlich das der Stetigkeit aller Veränderungen (weil Zeit,
die nur eine Dimension hat, die formale Bedingung der innern An=
schauung ist) ausgenom̄en, welches a priori diesen Wahrnehmungen
zum Grunde liegt, woraus man aber so gut wie gar nichts zum Behuf
der Erklärung machen kann, weil allgemeine Zeitlehre nicht so, wie die
25 reine Raumlehre (Geometrie) genugsamen Stof zu einer ganzen Wissen=
schaft hergiebt.

Würde es also darauf ankom̄en, zu erklären, wie das, was wir
Geschmack nennen, unter Menschen zuerst aufgekom̄en sey, woher
diese Gegenstände viel mehr als andere denselben beschäftigten und das
30 Urtheil über Schönheit unter diesen oder jenen Umständen des Orts
und der Gesellschaft in Gang gebracht haben, durch welche Ursache er
bis zum Luxus habe anwachsen kön̄en u. d. g., so würden die Principien
einer solchen Erklärung großen Theils in der Psychologie, (darunter
man in einem solchen Falle immer nur die empirische versteht) gesucht
35 werden müssen. So verlangen die Sittenlehrer von den Psychologen,

4 Natur gesetzten *versehentlich in:* Naturgesetzen *verbessert?* 15 derjenigen *v. a.* demjenigen 20 nämlich das *g. Z.* 30 Schönheit δ in Gang gebracht 35 *Kein Komma.*

ihnen das seltsame Phänomen des Geitzes, der im bloßen Besitze der Mittel zum Wohlleben (oder jeder andern Absicht), doch mit dem Vorsatze, nie einen Gebrauch davon zu machen, einen absoluten Werth setzt, oder die Ehrbegierde, die diese im bloßen Rufe, ohne weitere Absicht zu finden glaubt, zu erklären, damit sie ihre Vorschrift darnach richten können, nicht der sittlichen Gesetze selbst, sondern der Wegräumung der Hindernisse, die sich dem Einflusse derselben entgegensetzen; wobey man doch gestehen muß, daß es mit psychologischen Erklärungen, in Vergleichung mit den physischen, sehr küm̄erlich bestellt sey, daß sie ohne Ende hypothetisch sind und man zu drey verschiedenen Erklärungsgründen gar leicht einen vierten, ebenso scheinbaren erdenken kann, und daß daher eine Menge vorgeblicher Psychologen dieser Art, welche von jeder Gemütsaffection oder Bewegung, die in Schauspielen, dichterischen Vorstellungen und von Gegenständen der Natur erweckt wird, die Ursachen anzugeben wissen, und diesen ihren Witz auch wohl Philosophie nen̄en, die gewöhnlichste Naturbegebenheit in der körperlichen Welt wissenschaftlich zu erklären, nicht allein keine Kenntniß, sondern auch vielleicht nicht einmal die Fähigkeit dazu blicken lassen. Psychologisch beobachten (wie Burke in seiner Schrift vom Schönen und Erhabenen), mithin Stoff zu künftigen systematisch zu verbindenden Erfahrungsregeln sam̄eln, ohne sie doch begreifen zu wollen, ist wohl die einzige wahre Obliegenheit der empirischen Psychologie, welche schwerlich jemals auf den Rang einer philosophischen Wissenschaft wird Anspruch machen können.

Wenn aber ein Urtheil sich selbst für allgemeingültig ausgiebt und also auf Nothwendigkeit in seiner Behauptung Anspruch macht, mag diese vorgegebene Nothwendigkeit auf Begriffen vom Objecte a priori, oder auf subjectiven Bedingungen zu Begriffen, die a priori zum Grunde liegen, beruhen, so wäre es, wenn man einem solchen Urtheile dergleichen Anspruch zugesteht, ungereimt, ihn dadurch zu rechtfertigen, daß man den Ursprung des Urtheils psychologisch erklärte. Denn man würde dadurch seiner eigenen Absicht entgegen handeln und, wenn die versuchte Erklärung vollkommen gelungen wäre, so würde sie beweisen, daß das Urtheil auf Nothwendigkeit schlechterdings keinen Anspruch machen kann, eben darum, weil man ihm seinen empirischen Ursprung nachweisen kann.

Nun sind die ästhetischen Reflexionsurtheile (welche wir künftig unter dem Namen der Geschmacksurtheile zergliedern werden) von der

---

2 *Kein Komma vor:* doch   3 *Kein Komma vor:* nie   9 den *v. a.* dem *Kein Komma vor:* sehr   10 *Komma hinter:* Erklärungsgründen.   21 *Erste Fassung:* ohne zu erklären sie — wollen, *g. Z. am Rande (Kant).*

oben genan̄ten Art. Sie machen auf Nothwendigkeit Anſpruch und
ſagen nicht, daß jedermann ſo urtheile — dadurch ſie eine Aufgabe
zur Erklärung für die empiriſche Pſychologie ſeyn würden — ſondern
daß man ſo urtheilen ſolle, welches ſo viel ſagt, als: daß ſie ein Princip
5 a priori für ſich haben. Wäre die Beziehung auf ein ſolches Princip
nicht in dergleichen Urtheilen enthalten, indem es auf Nothwendigkeit
Anſpruch macht, ſo müßte man annehmen, man könne in einem Urtheile
darum behaupten, es ſolle allgemein gelten, weil es wirklich, wie die
Beobachtung beweiſet, allgemein gilt, und umgekehrt, daß daraus,
10 daß jedermann auf gewiſſe Weiſe urtheilt, folge, er ſolle auch ſo urtheilen,
welches eine offenbare Ungereimtheit iſt.

Nun zeigt ſich zwar an äſthetiſchen Reflexionsurtheilen die Schwie-
rigkeit, daß ſie durchaus nicht auf Begriffe gegründet und alſo von keinem
beſtim̄ten Princip abgeleitet werden können, weil ſie ſonſt logiſch wären;
15 die ſubjective Vorſtellung von Zweckmäßigkeit ſoll aber durchaus kein
Begrif eines Zwecks ſein. Allein die Beziehung auf ein Princip
a priori kann und muß doch immer noch ſtatt finden, wo das Urtheil
auf Nothwendigkeit Anſpruch macht, von welchem und der Möglichkeit
eines ſolchen Anſpruchs hier auch nur die Rede iſt, indeſſen daß eine
20 Vernunftkritik eben durch denſelben veranlaßt wird, nach dem zum
Grunde liegenden, obgleich unbeſtim̄ten Princip ſelbſt zu forſchen, und
es ihr auch gelingen kann, es auszufinden und als ein ſolches anzuer-
kennen, welches dem Urtheile ſubjectiv und a priori zum Grunde liegt,
obgleich es niemals einen beſtimmten Begrif vom Objecte verſchaffen
25 kann.

* *
*

Eben ſo muß man geſtehen, daß das teleologiſche Urtheil auf einem
Princip a priori gegründet und ohne dergleichen unmöglich ſey, ob wir
gleich den Zweck der Natur in dergleichen Urtheilen lediglich durch Er-
30 fahrung auffinden, und ohne dieſe, daß Dinge dieſer Art auch nur möglich
ſind, nicht erkennen könnten. Das teleologiſche Urtheil nämlich, ob es
gleich einen beſtim̄ten Begrif von einem Zwecke, den es der Möglichkeit
gewiſſer Naturproducte zum Grunde legt, mit der Vorſtellung des
Objects verbindet, (welches im äſthetiſchen Urtheil nicht geſchieht) iſt
35 gleichwohl im̄er nur ein Reflexionsurtheil ſo wie das vorige. Es maaßt

---

4 man ſo ſo *g. Z. (Kant).* **15** ſubjective *v. a.* ſubjectiven **17** doch *g. Z. (Kant).* **21** *Kein Komma vor:* obgleich **22** es ihr es *δ* iſt **23** welches *δ* jenem **24** obgleich es *g. Z. (Kant), erst:* aber **34** *Kein Komma.*

sich gar nicht an, zu behaupten, daß in dieser objectiven Zweckmäßigkeit die Natur (oder ein anderes Wesen durch sie) in der That absichtlich verfahre, d. i. in ihr, oder ihrer Ursache, der Gedanke von einem Zwecke die Caussalität bestim̄e, sondern daß wir nur nach dieser Analogie (Verhältnisse der Ursachen und Wirkungen) die mechanische Gesetze der Natur benutzen müssen, um die Möglichkeit solcher Objecte zu erkennen und einen Begrif von ihnen zu bekom̄en, der jenen einen Zusam̄enhang in einer systematisch anzustellenden Erfahrung verschaffen kann.

Ein teleologisches Urtheil vergleicht den Begrif eines Naturproducts nach dem, was es ist, mit dem was es seyn soll. Hier wird der Beurtheilung seiner Möglichkeit ein Begrif (vom Zwecke) zum Grunde gelegt, der a priori vorhergeht. An Producten der Kunst sich die Möglichkeit auf solche Art vorzustellen, macht keine Schwierigkeit. Aber von einem Producte der Natur zu denken, daß es etwas hat seyn sollen, und es darnach zu beurtheilen, ob es auch wirklich so sey, enthält schon die Voraussetzung eines Princips, welches aus der Erfahrung (die da nur lehrt, was die Dinge sind) nicht hat gezogen werden können.

Daß wir durch das Auge sehen können, erfahren wir unmittelbar, imgleichen die äußere und inwendige Structur desselben, die die Bedingungen dieses seines möglichen Gebrauchs enthalten, und also die Caussalität nach mechanischen Gesetzen. Ich kann mich aber auch eines Steins bedienen, um etwas darauf zu zerschlagen, oder darauf zu bauen usw., und diese Wirkungen können auch als Zwecke auf ihre Ursachen bezogen werden, aber ich kan darum nicht sagen, daß er zum Bauen hat dienen sollen. Nur vom Auge urtheile ich, daß es zum Sehen hat tauglich seyn sollen, und obzwar die Figur, die Beschaffenheit aller Theile desselben und ihre Zusam̄ensetzung, nach blos mechanischen Naturgesetzen beurtheilt, für meine Urtheilskraft ganz zufällig ist, so denke ich doch in der Form und in dem Bau desselben eine Nothwendigkeit, auf gewisse Weise gebildet zu seyn, nämlich nach einem Begriffe, der vor den bildenden Ursachen dieses Organs vorhergeht, ohne welchen die Möglichkeit dieses Naturproducts nach keinem mechanischen Naturgesetze für mich begreiflich ist (welches der Fall bey jenem Steine nicht ist). Dieses Sollen enthält nun eine Nothwendigkeit, welche sich von der physisch-mechanischen, nach welcher ein Ding nach bloßen Gesetzen der (ohne eine vorhergehende

---

2 Natur, 13 *Kein Komma vor:* macht 20 Bedingungen, *erste Fortsetzung:* dieser seiner*(?)* 23 *Kein Komma vor:* und 24 darum *g. Z.* er *δ* hat 24-25 aber ich — sollen *g. Z. am Rande (Kant).* 29 *Kein Komma.* 34 welche *v. a.* welchen*?*

Idee desselben) wirkenden Ursachen möglich ist, deutlich unterscheidet, und kann eben so wenig durch blos physische (empirische) Gesetze, als die Nothwendigkeit des ästhetischen Urtheils durch psychologische, bestiṁt werden, sondern erfordert ein eigenes Princip a priori in der Urtheils-
5 kraft, so fern sie reflectirend ist, unter welchem das teleologische Urtheil steht und woraus es auch seiner Gültigkeit und Einschränkung nach muß bestiṁt werden.

Also stehen alle Urtheile über die Zweckmäßigkeit der Natur, sie mögen nun ästhetisch oder teleologisch seyn, unter Principien a priori
10 und zwar solchen, die der Urtheilskraft eigenthümlich und ausschließlich angehören, weil sie blos reflectirende, nicht bestiṁende Urtheile sind. Eben darum gehören sie auch unter die Kritik der reinen Vernunft (in der allgemeinsten Bedeutung genoṁen), welcher die letztern mehr, als die erstern, bedürfen, indem sie, sich selbst überlassen, die Vernunft
15 zu Schlüssen einladen, die sich ins Überschwengliche verlieren können, anstatt daß die ersteren eine mühsame Nachforschung erfordern, um nur zu verhüten, daß sie sich nicht, selbst ihrem Princip nach, lediglich aufs Empirische einschränken und dadurch ihre Ansprüche auf nothwendige Gültigkeit für jedermañ vernichten.

20

XI.

Encyclopädische Introduction der Kritik der Urtheilskraft in das System der Kritik der reinen Vernunft.

Alle Einleitung eines Vortrages ist entweder die in eine vorhabende
25 Lehre, oder der Lehre selbst in ein System, wohin sie als ein Theil gehört. Die erstere geht vor der Lehre vorher, die letztere sollte billig nur den Schluß derselben ausmachen, um ihr ihre Stelle in dem Inbegriffe der Lehren, mit welchen sie durch gemeinschaftliche Principien zusammenhängt, nach Grundsätzen anzuweisen. Jene ist eine propädeutische,
30 diese kann eine encyclopädische Introduction heißen.

Die propädeutischen Einleitungen sind die gewöhnlichen, als welche zu einer vorzutragenden Lehre vorbereiten, indem sie die dazu nöthige Vorerkeñtniß aus andern schon vorhandenen Lehren oder Wissenschaften anführen, um den Übergang möglich zu machen. Wenn man sie darauf

---

11 bestiṁende *g. Z. (Kant), erst:* beständige **16** daß δ die über *(?)* **17** nach *g. Z. (Kant). Kein Komma.* **18** *Erst Punkt hinter:* einschränken *Fortsetzung (bis:* vernichten.*) g. Z. (Kant).* **24** *Komma vor:* in **25** *Kein Komma vor:* oder **32** vorzutragenden δ schon vorhandenen

richtet, um die, der neu auftretenden Lehre eigene Principien (domestica), von denen, welche einer andern angehören (peregrinis), sorgfältig zu unterscheiden, so dienen sie zur Grenzbestiṁung der Wissenschaften, einer Vorsicht, die nie zu viel empfohlen werden kann, weil ohne sie keine Gründlichkeit, vornämlich im philosophischen Erkenntnisse, 5
zu hoffen ist.

Eine encyclopädische Einleitung aber setzt nicht etwa eine verwandte und zu der sich neu ankündigenden vorbereitende Lehre, sondern die Idee eines Systems voraus, welches durch jene allererst vollständig wird. Da nun ein solches nicht durch Aufraffen und Zusammenlesen des 10 Mannigfaltigen, welches man auf dem Wege der Nachforschung gefunden hat, sondern nur alsdann, wenn man die subjectiven oder objectiven Quellen einer gewissen Art von Erkeṅtnissen vollständig anzugeben im Stande ist, durch den formalen Begrif eines Ganzen, der zugleich das Princip einer vollständigen Eintheilung a priori in sich enthält, möglich 15 ist, so kann man leicht begreifen, woher encyclopädische Einleitungen, so nützlich sie auch wären, doch so wenig gewöhnlich sind.

Da dasjenige Vermögen, wovon hier das eigenthümliche Princip aufgesucht und erörtert werden soll (die Urtheilskraft), von so besonderer Art ist, daß es für sich gar kein Erkenntniß (weder theoretisches noch 20 practisches) hervorbringt, und, unerachtet ihres Princips a priori dennoch keinen Theil zur Transscendentalphilosophie, als objectiver Lehre, liefert, sondern nur den Verband zweyer anderer obern Erkenntnißvermögen (des Verstandes und der Vernunft) ausmacht: so kann es mir erlaubt seyn, in der Bestiṁung der Principien eines solchen Vermögens, das 25 keiner Doctrin, sondern blos einer Kritik fähig ist, von der sonst überall nothwendigen Ordnung abzugehen und eine kurze encyclopädische Introduction derselben und zwar nicht in das System der Wissenschaften der reinen Vernunft, sondern blos in die Kritik aller a priori bestiṁbaren Vermögen des Gemüths, so fern sie unter sich ein System 30 im Gemüthe ausmachen, voranzuschicken und auf solche Art die propädeutische Einleitung mit der encyclopädischen zu vereinigen.

Die Introduction der Urtheilskraft in das System der reinen Erkeṅtnisvermögen durch Begriffe beruhet gänzlich auf ihrem transscendentalen ihr eigenthümlichen Princip: daß die Natur in der Specification 35 der transscendentalen Verstandesgesetze (Principien ihrer Möglichkeit

---

2 (peregrinis) *kein Komma.* 5 *Kein Komma hinter:* Erkenntnisse
19 *Komma vor statt hinter der Klammer.* 24 *Schlußklammer hinter:* ausmacht

als Natur überhaupt) d. i. in der Mannigfaltigkeit ihrer empirischen Gesetze, nach der Idee eines Systems der Eintheilung derselben zum Behuf der Möglichkeit der Erfahrung als empirischen Systems verfahre. — Dieses gibt zuerst den Begrif einer objectiv zufälligen, subjectiv aber (für unser Erkenntnißvermögen) nothwendigen Gesetzmäßigkeit, d. i. einer Zweckmäßigkeit der Natur, und zwar a priori, an die Hand. Ob nun zwar dieses Princip nichts in Ansehung der besondern Naturformen bestim̄t, sondern die Zweckmäßigkeit der letztern jederzeit empirisch gegeben werden muß, so gewin̄t doch das Urtheil über diese Formen einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit, als blos reflectirendes Urtheil, durch die Beziehung der subjectiven Zweckmäßigkeit der gegebenen Vorstellung für die Urtheilskraft auf jenes Princip der Urtheilskraft a priori, von der Zweckmäßigkeit der Natur in ihrer empirischen Gesetzmäßigkeit überhaupt, und so wird ein ästhetisches reflectirendes Urtheil auf einem Princip a priori beruhend angesehen werden können (ob es gleich nicht bestim̄end ist) und die Urtheilskraft in demselben sich zu einer Stelle in der Kritik der oberen reinen Erkenntnißvermögen berechtigt finden.

Da aber der Begrif einer Zweckmäßigkeit der Natur (als einer technischen Zweckmäßigkeit, die von der practischen wesentlich unterschieden ist), wenn er nicht bloße Erschleichung dessen, was wir aus ihr machen, für das was sie ist, seyn soll, ein von aller dogmatischen Philosophie (der theoretischen so wohl als practischen) abgesonderter Begrif ist, der sich lediglich auf jenem Princip der Urtheilskraft gründet, das vor den empirischen Gesetzen vorhergeht und ihre Zusam̄enstim̄ung zur Einheit eines Systems derselben allererst möglich macht, so ist daraus zu ersehen, daß von den zwey Arten des Gebrauchs der reflectirenden Urtheilskraft (der ästhetischen und teleologischen) dasjenige Urtheil, welches vor allem Begriffe vom Objecte vorhergeht, mithin das ästhetische reflectirende Urtheil, ganz allein seinen Bestim̄ungsgrund der Urtheilskraft, unvermengt mit einem andern Erkenntnißvermögen, habe, dagegen das teleologische Urtheil über den Begrif eines Naturzwecks, ob er gleich in dem Urtheile selbst nur als Princip der reflectirenden, nicht der bestim̄enden Urtheilskraft gebraucht wird, doch nicht anders als durch Verbindung der Vernunft mit empirischen Begriffen gefället werden kann. Die Möglichkeit eines teleologischen Urtheils über die Natur läßt sich daher leicht zeigen, ohne ihm ein besonderes Princip der Urtheils-

2 Gesetze der Idee *erg. Beck.* **5** *Kein Komma.* **14** ästhetisches *δ* Reflexions **20** *Kein Komma vor:* wenn **23** *Kein Komma vor:* das **31** Urtheil den *erg. Buek.* **32** Reflectirenden

kraft zum Grunde legen zu dürfen, denn diese folgt blos dem Princip der Vernunft. Dagegen die Möglichkeit eines ästhetischen und doch auf einem Princip a priori gegründeten Urtheils der bloßen Reflexion, d. i. eines Geschmacksurtheils, wenn bewiesen werden kann, daß dieses wirklich zum Anspruche auf Allgemeingültigkeit berechtigt sey, einer Kritik 5 der Urtheilskraft als eines Vermögens eigenthümlicher transscendentaler Principien (gleich dem Verstande und der Vernunft) durchaus bedarf, und sich dadurch allein qualificirt, in das System der reinen Erkenntnißvermögen aufgenom̄en zu werden; wovon der Grund ist, daß das ästhetische Urtheil, ohne einen Begrif von seinem Gegenstande vorauszu- 10 setzen, dennoch ihm Zweckmäßigkeit und zwar allgemeingültig beilegt, wozu also das Princip in der Urtheilskraft selbst liegen muß, da hingegen das teleologische Urtheil einen Begrif vom Objecte, den die Vernunft unter das Princip der Zweckverbindung bringt, voraussetzt, nur daß dieser Begrif eines Naturzwecks von der Urtheilskraft blos im reflectiren- 15 den, nicht bestim̄enden Urtheile gebraucht werde.

Es ist also eigentlich nur der Geschmack, und zwar in Ansehung der Gegenstände der Natur, in welchem allein sich die Urtheilskraft als ein Vermögen offenbart, welches sein eigenthümliches Princip hat und dadurch auf eine Stelle in der allgemeinen Kritik der obern Erkeñtnißvermögen ge- 20 gründeten Anspruch macht, den man ihr vielleicht nicht zugetrauet hätte. Ist aber das Vermögen der Urtheilskraft, sich a priori Principien zu setzen, einmal gegeben, so ist es auch nothwendig, den Umfang desselben zu bestimmen, und zu dieser Vollständigkeit der Kritik wird erfordert, daß ihr ästhetisches Vermögen, mit dem teleologischen zusam̄en, als in einem Ver- 25 mögen enthalten und auf demselben Princip beruhend, erkannt werde, denn auch das teleologische Urtheil über Dinge der Natur gehört eben so wohl als das ästhetische, der reflectirenden (nicht der bestim̄enden) Urtheilskraft zu.

Die Geschmackskritik aber, welche sonst nur zur Verbesserung oder Befestigung des Geschmacks selbst gebraucht wird, eröfnet, wenn man 30 sie in transscendentaler Absicht behandelt, dadurch, daß sie eine Lücke im System unserer Erkenntnißvermögen ausfüllt, eine auffallende und, wie mich dünkt, viel verheißende Aussicht in ein vollständiges System aller Gemüthskräfte, so fern sie in ihrer Bestim̄ung nicht allein aufs Sinnliche, sondern auch aufs Übersinnliche bezogen sind, ohne doch die Grenzsteine 35

---

4 dieses *δ* als **6** Urtheilskraft *δ* zu **8** *Kein Komma vor:* in **17** u. **24** *Kein Komma vor:* und **22** *Kein Komma vor:* sich *Kein Komma hinter:* setzen **23** *Kein Komma vor:* den **27** Natur *δ* gilt *(*giebt*?)* **32—33** wie — dünkt *keine Kommata.*

zu verrücken, welche eine unnachsichtliche Kritik dem letzteren Gebrauche derselben gelegt hat. Es kann vielleicht dem Leser dazu dienen, um den Zusam̄enhang der nachfolgenden Untersuchungen desto leichter übersehen zu können, daß ich einen Abriß dieser systematischen Verbindung, 5 der freilich nur, wie die gegenwärtige ganze Num̄er, seine Stelle eigentlich beim Schlusse der Abhandlung haben sollte, schon hier entwerfe.

Die Vermögen des Gemüths lassen sich nämlich insgesam̄t auf folgende drey zurückführen:

Erkenntnißvermögen
10 Gefühl der Lust und Unlust
Begehrungsvermögen

Der Ausübung aller liegt aber doch im̄er das Erken̄tnißvermögen, ob zwar nicht im̄er Erkenntniß, (denn eine zum Erkenntnißvermögen gehörige Vorstellung kann auch Anschauung, reine oder empirische, 15 ohne Begriffe sein) zum Grunde. Also kom̄en, so fern vom Erkenntnißvermögen nach Principien die Rede ist, folgende obere neben den Gemüthskräften überhaupt zu stehen:

Erkenntnißvermögen — — — Verstand
Gefühl der Lust und Unlust — Urtheilskraft
20 Begehrungsvermögen — — — Vernunft

Es findet sich, daß Verstand eigenthümliche Principien a priori für das Erkenntnißvermögen, Urtheilskraft nur für das Gefühl der Lust und Unlust, Vernunft aber blos fürs Begehrungsvermögen enthalte. Diese formale Principien begründen eine Nothwendigkeit, die theils 25 objectiv, theils subjectiv, teils aber auch dadurch, daß sie subjectiv ist, zugleich von objectiver Gültigkeit ist, nach dem sie durch die neben ihnen stehende obere Vermögen, die diesen correspondirende Gemüthskräfte bestim̄en:

Erkenntnißvermögen — — — — Verstand — — — Gesetz-
30 mäßigkeit
Gefühl der Lust und Unlust — — — — Urtheilskraft — — —
Zweckmäßigkeit
Begehrungsvermögen — — — — Vernunft — — — Zweckmäßigkeit, die zugleich Gesetz ist (Verbindlichkeit)

---

4 Abris **15** Also *δ* kon̄en *(?)*

Endlich gesellen sich zu den angeführten Gründen a priori der Möglichkeit der Formen, auch diese, als Producte derselben:

Vermögen des Gemüths		Obere Erkeñtnisvermögen		Principien a priori		Producte
Erkenntnißvermögen	—	Verstand	—	Gesetzmäßigkeit	—	Natur
Gefühl der Lust und Unlust	—	Urtheilskraft	—	Zweckmäßigkeit	—	Kunst
Begehrungsvermögen	—	Vernunft	—	Zweckmäßigkeit die zugleich Gesetz ist (Verbindlichkeit)	—	Sitten

Die **Natur** also gründet ihre Gesetzmäßigkeit auf Principien a priori des Verstandes als eines Erkenntnißvermögens; die **Kunst** richtet sich in ihrer Zweckmäßigkeit a priori nach der Urtheilskraft in Beziehung aufs Gefühl der Lust und Unlust; endlich die **Sitten** (als Product der Freyheit) stehen unter der Idee einer solchen Form der Zweckmäßigkeit, die sich zum allgemeinen Gesetze qualificirt, als einem Bestimmungsgrunde der Vernunft in Ansehung des Begehrungsvermögens. Die Urtheile, die auf diese Art aus Principien a priori entspringen, welche jedem Grundvermögen des Gemüths eigenthümlich sind, sind theoretische, ästhetische und practische Urtheile.

So entdeckt sich ein System der Gemüthskräfte, in ihrem Verhältnisse zur Natur und der Freyheit, deren jede ihre eigenthümliche, bestim̃ende Principien a priori haben und um deswillen die zwey Theile der Philosophie (die theoretische und practische) als eines doctrinalen Systems ausmachen, und zugleich ein Übergang vermittelst der Urtheilskraft, die durch ein eigenthümliches Princip beide Theile verknüpft, nämlich von dem sinnlichen Substrat der ersteren, zum intelligibelen der zweyten Philosophie, durch die Kritik eines Vermögens (der Urtheilskraft), welches nur zum Verknüpfen dient und daher für sich zwar kein Erkenntniß verschaffen oder zur Doctrin irgend einen Beitrag liefern kann, dessen Urtheile aber unter dem Namen der ästhetischen (deren Principien bloß subjectiv sind) indem sie sich von allen, deren Grundsätze objectiv sein müssen, (sie mögen nun theoretisch oder practisch sein) unter

19 *Komma statt Semikolon.* 21 *Kein Komma vor:* die 32-33 intelligibelen δ der *(?)* 38 objectiv δ sind

dem Namen der logischen unterscheiden, von so besonderer Art sind,
daß sie sinnliche Anschauungen auf eine Idee der Natur beziehen, deren
Gesetzmäßigkeit ohne ein Verhältniß derselben zu einem übersinnlichen
Substrat nicht verstanden werden kann; wovon in der Abhandlung selbst
5 der Beweis geführt werden wird.

Wir werden die Kritik dieses Vermögens in Ansehung der ersteren
Art Urtheile nicht Ästhetik (gleichsam Sinnenlehre), sondern Kritik
der ästhetischen Urtheilskraft nen̄en, weil der erstere Ausdruck von
zu weitläuftiger Bedeutung ist, indem er auch die Sinnlichkeit der An=
10 schauung, die zum theoretischen Erkenntniß gehört und zu logischen
(objectiven) Urtheilen den Stoff hergiebt, bedeuten kön̄te, daher wir auch
schon den Ausdruck der Ästhetik ausschließungsweise für das Prädicat, was
in Erkenntnißurtheilen zur Anschauung gehört, bestim̄t haben. Eine
Urtheilskraft aber ästhetisch zu nennen, darum, weil sie die Vorstellung
15 eines Objects nicht auf Begriffe und das Urtheil also nicht aufs Erkennt=
niß bezieht (garnicht bestim̄end, sondern nur reflectirend ist), das läßt
keine Mißdeutung besorgen; denn für die logische Urtheilskraft müssen
Anschauungen, ob sie gleich sinnlich (ästhetisch) sind, dennoch zuvor zu
Begriffen erhoben werden, um zum Erkenntnisse des Objects zu dienen,
20 welches bey der ästhetischen Urtheilskraft nicht der Fall ist.

XII.

Eintheilung der Kritik der Urtheilskraft.

Die Eintheilung eines Umfanges von Erkenntnissen gewisser Art,
25 um ihn als System vorstellig zu machen, hat ihre nicht gnug eingesehene
Wichtigkeit, aber auch ihre eben so oft verkan̄te Schwierigkeit. Wenn man
die Theile zu einem solchen möglichen Ganzen schon als vollständig ge=
geben ansieht, so geschieht die Eintheilung mechanisch, zufolge einer
bloßen Vergleichung, und das Ganze wird Aggregat (ungefähr so wie
30 die Städte werden, wenn, ohne Rücksicht auf Polizei, ein Boden unter
sich meldende Anbauer, nach jedes seinen Absichten, eingetheilt wird).
Kann und soll man aber die Idee von einem Ganzen nach einem gewissen
Princip vor der Bestim̄ung der Theile voraussetzen, so muß die Ein=
theilung scientifisch geschehen, und nur auf diese Art wird das Ganze
35 ein System. Die letztere Forderung findet allemal statt, wo von einem

---

7 *Komma hinter:* Ästhetik **16** *Komma vor statt hinter der Klammer.*
17 Misdeutung **29** *Kein Komma vor:* und **30** Policei

Umfange der Erkenntniß a priori (die mit ihren Principien auf einem besondern gesetzgebenden Vermögen des Subjects beruht) die Rede ist, denn da ist der Umfang des Gebrauchs dieser Gesetze durch die eigenthümliche Beschaffenheit dieses Vermögens, daraus aber auch die Zahl und das Verhältniß der Theile zu einem Ganzen der Erken̄tniß, gleichfalls a priori bestim̄t. Man kann aber keine gegründete Eintheilung machen, ohne zugleich das Ganze selbst zu *machen* und in allen seinen Theilen, obzwar nur nach der Regel der *Kritik*, vorher vollständig darzustellen, welches nachher in die systematische Form einer *Doctrin* (wofern es in Ansehung der Natur dieses Erken̄tnisvermögens dergleichen überhaupt geben kann) zu bringen, nichts als *Ausführlichkeit* der Anwendung auf das Besondere und die Eleganz der *Präcision* damit zu verknüpfen, erfordert.

Um nun eine Kritik der Urtheilskraft (welches Vermögen gerade ein solches ist, das, obzwar auf Principien a priori gegründet, doch niemals den Stoff zu einer Doctrin abgeben kan̄) einzutheilen, ist die Unterscheidung zum Grunde zu legen, daß nicht die bestim̄ende, sondern blos die reflectirende Urtheilskraft eigene Principien a priori habe; daß die erstere nur *schematisch*, unter Gesetzen eines andern Vermögens (des Verstandes), die zweyte aber allein *technisch* (nach eigenen Gesetzen) verfahre und daß dem letztern Verfahren ein Princip der Technik der Natur, mithin der Begrif einer Zweckmäßigkeit, die man an ihr a priori voraussetzen muß, zum Grunde liege, welche zwar nach dem Princip der reflectirenden Urtheilskraft nur als subjectiv, d. i. beziehungsweise auf dieses Vermögen selbst nothwendig von ihm vorausgesetzt wird, aber doch auch den Begrif einer *möglichen* objectiven Zweckmäßigkeit, d. i. der Gesetzmäßigkeit der Dinge der Natur als Naturzwecke, bey sich führt.

Eine blos subjectiv beurtheilte Zweckmäßigkeit, die sich also auf keinen Begrif gründet, noch, so fern als sie blos subjectiv beurtheilt wird, gründen kann, ist die Beziehung aufs Gefühl der Lust und Unlust, und das Urtheil über dieselbe ist *ästhetisch* (zugleich die einzige mögliche Art ästhetisch zu urtheilen). Weil aber, wenn dieses Gefühl blos die Sinnenvorstellung des Objects, d. i. die Empfindung desselben, begleitet, das ästhetische Urtheil empirisch ist und zwar eine besondere Receptivität, aber keine besondere Urtheilskraft erfordert, weil ferner, wenn diese als bestim̄end angenom̄en würde, ein Begrif vom Zwecke zum Grunde liegen mußte, die Zweckmäßigkeit also als objectiv nicht ästhetisch, sondern logisch beurtheilt werden mußte; so wird unter der ästhetischen Urtheilskraft, als

---

2 gesetzgebenden δ Gebrauch die — ist, *g. Z. am Rande.* 15 Stof
19 *Komma vor:* verfahre 32 *Kein Komma vor:* d. i.

einem besondern Vermögen, nothwendig keine andere, als die reflec-
tirende Urtheilskraft, das Gefühl der Lust (welches mit der Vor-
stellung der subjectiven Zweckmäßigkeit einerley ist) nicht als der
Empfindung in einer empirischen Vorstellung des Objects, auch nicht als
5 dem Begriffe desselben, folglich nur als der Reflexion und deren Form
(die eigenthümliche Handlung der Urtheilskraft), wodurch sie von empi-
rischen Anschauungen zu Begriffen überhaupt strebt, anhängend und
mit ihr nach einem Princip a priori verknüpft, angesehen werden müssen.
Es wird also die Ästhetik der reflectirenden Urtheilskraft einen Theil der
10 Kritik dieses Vermögens beschäftigen, so wie die Logik eben desselben
Vermögens, unter dem Namen der Teleologie, den andern Theil der-
selben ausmacht. Bei beiden aber wird die Natur selbst als technisch, d. i.
als zweckmäßig in ihren Producten betrachtet, einmal subjectiv, in Absicht
auf die bloße Vorstellungsart des Subjects, in dem zweyten Falle aber,
15 als objectiv zweckmäßig in Beziehung auf die Möglichkeit des Gegen-
standes selbst. Wir werden in der Folge sehen: daß die Zweckmäßigkeit
der Form in der Erscheinung, die Schönheit, und das Beurtheilungs-
vermögen derselben der Geschmack sei. Hieraus würde nun zu folgen
scheinen, daß die Eintheilung der Kritik der Urtheilskraft in die ästhetische
20 und teleologische blos die Geschmackslehre und physische Zwecks-
lehre (der Beurtheilung der Dinge der Welt als Naturzwecke) in sich
fassen müßte.

Allein man kann alle Zweckmäßigkeit, sie mag subjectiv oder
objectiv sein, in innere und relative eintheilen, davon die erstere in der
25 Vorstellung des Gegenstandes an sich, die zweyte blos im zufälligen Ge-
brauche derselben gegründet ist. Diesem gemäß kann die Form eines
Gegenstandes erstlich schon für sich, d. i. in der bloßen Anschauung ohne
Begriffe für die reflectirende Urtheilskraft als zweckmäßige wargenom̄en
werden, und alsdenn wird die subjective Zweckmäßigkeit dem Dinge und
30 der Natur selbst beigelegt, zweytens mag das Object für die Reflexion
bei der Warnehmung nicht das mindeste Zweckmäßige zu Bestimmung
seiner Form an sich haben, gleichwohl aber kan̄ dessen Vorstellung, auf
eine a priori im Subjecte liegende Zweckmäßigkeit, zur Erregung eines Ge-

---

6 *Komma vor statt hinter die Klammer.* 13 einmal δ als 15 objectiv *v. a.* subjectiv 20 Geschmackslehre und *erste Fortsetzung:* neben ihr, die 20—21 physische Zweckslehre *g. Z. am Rande (Kant).* 22 müßte *erst:* kann *(Kant).* 28 wargenom̄en *v. a.* angenom̄en 29 alsdenn? alsdann? 30 beigelegt, *erste Fortsetzung:* oder das zweytens mag *g. Z. am Rande (Kant).* Object δ hat. 32 haben *g. Z. am Rande (Kant).* gleichwohl aber *erst:* aber gleichwohl *(Kant).*

fühls derselben, (etwa der übersinnlichen Bestim̄ung der Gemüthskräfte des Subjects) angewandt, ein ästhetisches Urtheil gründen, welches sich auch auf ein (zwar nur subjectives) Princip a priori bezieht, aber nicht, so wie das erstere, auf eine Zweckmäßigkeit der Natur in Ansehung des Subjects, sondern nur auf einen möglichen zweckmäßigen Gebrauch gewisser sinnlicher Anschauungen ihrer Form nach vermittelst der blos reflectirenden Urtheilskraft. Wenn also das erstere Urtheil den Gegenständen der Natur Schönheit beilegt, das zweyte aber Erhabenheit und zwar beide blos durch ästhetische (reflectirende) Urtheile, ohne Begriffe vom Object, blos in Rücksicht auf subjective Zweckmäßigkeit, so würde für das letztere doch keine besondere Technik der Natur vorauszusetzen sein, weil es dabei blos auf einen zufälligen Gebrauch der Vorstellung, nicht zum Behuf der Erkenntniß des Objects, sondern eines andern Gefühls, nämlich dem der innern Zweckmäßigkeit in der Anlage der Gemüthskräfte, ankom̄t. Gleichwohl würde das Urtheil über das Erhabene in der Natur von der Eintheilung der Ästhetik der reflectirenden Urtheilskraft nicht auszuschließen sein, weil es auch eine subjective Zweckmäßigkeit ausdrückt, die nicht auf einem Begriffe vom Objecte beruht.

Mit der objectiven Zweckmäßigkeit der Natur, d. i. der Möglichkeit der Dinge als Naturzwecke, worüber das Urtheil nur nach Begriffen von diesen, d. i. nicht ästhetisch (in Beziehung aufs Gefühl der Lust oder Unlust), sondern logisch gefället wird und teleologisch heißt, ist es eben so bewandt. Die objective Zweckmäßigkeit wird entweder der inneren Möglichkeit des Objects, oder der relativen Möglichkeit seiner äußeren Folgen zum Grunde gelegt. Im ersteren Falle betrachtet das teleologische Urtheil die Vollkom̄enheit eines Dinges nach einem Zwecke, der in ihm selbst liegt (da das Mañigfaltige in ihm zu einander sich wechselseitig als Zweck und Mittel verhält), im zweyten geht das teleologische Urtheil über ein Naturobject nur auf dessen Nützlichkeit, nämlich die Übereinstim̄ung zu einem Zwecke, der in anderen Dingen liegt.

Diesem gemäß enthält die Kritik der ästhetischen Urtheilskraft erstlich die Kritik des Geschmacks (Beurtheilungsvermögen des Schönen), zweytens die Kritik des Geistesgefühls, denn so neñe ich vorläufig das Vermögen, an Gegenständen eine Erhabenheit vorzustellen. — Weil die teleologische Urtheilskraft ihre Vorstellung von Zweckmäßigkeit nicht vermittelst der Gefühle, sondern durch Begriffe auf den Gegenstand

---

4 erstere, eine *korr. Buek.* **5** nur einen *korr. Buek.* **6** blos *g. Z. (Kant).* **7** Urtheilskraft δ anzeigt. **21—22** Unlust) sondern **26—28** *Komma vor statt hinter der Klammer.* **32** Critik des des *v. a.* der **33** vorläufig *g. Z. am Rande (Kant).*

bezieht, so bedarf es zu Unterscheidung der in ihr enthaltenen Vermögen, inneren so wohl als relativen, (in beiden Fällen aber objectiver Zweckmäßigkeit) keiner besondern Benen̄ungen, weil sie ihre Reflexion durchgehends auf Vernunft (nicht aufs Gefühl) bezieht.

Noch ist anzumerken: daß es die Technik in der Natur und nicht die der Caussalität der Vorstellungskräfte des Menschen, welche man Kunst (in der eigentlichen Bedeutung des Worts) nen̄t, sei, in Ansehung deren hier die Zweckmäßigkeit als ein regulativer Begrif der Urtheilskraft nachgeforscht wird und nicht das Princip der Kunstschönheit oder einer Kunstvollkom̄enheit nachgesucht werde, ob man gleich die Natur, wen̄ man sie als technisch (oder plastisch) betrachtet, wegen einer Analogie, nach welcher ihre Caussalität mit der der Kunst vorgestellt werden muß, in ihrem Verfahren technisch, d. i. gleichsam künstlich, nen̄en darf. Denn es ist um das Princip der bloß reflectirenden, nicht der bestim̄enden Urtheilskraft, (dergleichen allen menschlichen Kunstwerken zum Grunde liegt) zu thun, bei der also die Zweckmäßigkeit als *unabsichtlich* betrachtet werden soll, und die also nur der Natur zukom̄en kann. Die Beurtheilung der Kunstschönheit wird nachher als bloße Folgerung aus denselbigen Principien, welche dem Urtheile über Naturschönheit zum Grunde liegen, betrachtet werden müssen.

Die Kritik der reflectirenden Urtheilskraft in Ansehung der Natur wird also aus zwey Theilen bestehen, aus der Kritik des *ästhetischen* und der des *teleologischen Beurtheilungsvermögens* der Dinge der Natur.

Der erste Theil wird zwey Bücher enthalten, davon das erste die Kritik des *Geschmacks* oder der Beurtheilung des *Schönen*, das zweyte die Kritik des *Geistesgefühls* (in der bloßen Reflexion über einen Gegenstand) oder der Beurtheilung des *Erhabenen* seyn wird.

Der zweyte Theil enthält eben so wohl zwey Bücher, davon das erste die Beurtheilung der Dinge als Naturzwecke in Ansehung ihrer *in̄ern Möglichkeit*, das andere aber das Urtheil über ihre *relative Zweckmäßigkeit* unter Principien bringen wird.

Jedes dieser Bücher wird in zweyen Abschnitten eine *Analytik* und eine *Dialektik* des Beurtheilungsvermögens enthalten.

Die Analytik wird in eben so vielen Hauptstücken, erstlich die *Exposition* und dann die *Deduction* des Begrifs einer Zweckmäßigkeit der Natur zu verrichten suchen.

---

2 *Kein Komma.* **3** *Semikolon statt Komma.* **13** *Kein Komma vor:* nen̄en.



Preisschrift

über die

Fortschritte der Metaphysik



Immanuel Kant

über

die von der Königl. Akademie der Wissenschaften

zu Berlin

für das Jahr 1791

ausgesetzte Preisfrage:

Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik

seit Leibnitzens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?

Herausgegeben

von

D. Friedrich Theodor Rink.

Königsberg, 1804

bey Goebbels und Unzer.



Die Veranlassung dieser Schrift liegt am Tage, ich kann mich dessen also überheben, hier weitläuftiger davon zu reden. Die Preisfrage, von der sie handelt, machte, als sie bekannt wurde, mit Recht einiges Aufsehen. Drey verdiente Männer, die Herren Schwab, Reinhold und Abicht, 5 trugen den Preis davon, und ihre hierher gehörigen Aufsätze sind bereits seit dem Jahre 1796 in den Händen des Publicums. Wie sie meistens, ein jeder seinen eigenen Gang, bey der Untersuchung einschlugen: so ist auch Kant seinen eigenthümlichen, und zwar den verschiedensten Weg gegangen, den einzigen indessen, von dem sich voraussehen ließ, daß, wenn er diese 10 Preisfrage zum Gegenstande seiner Beantwortung nehmen sollte, er ihn wählen würde.

Drey Handschriften dieses Aufsatzes sind vorhanden, aber keine derselben, was zu bedauern ist, vollständig. Aus der einen war ich daher genöthigt, die erste Hälfte dieser Schrift, bis zum Ende des ersten Stadiums, 15 herzunehmen; die andere lieferte mir die letzte Hälfte, vom Anfange des zweiten Stadiums bis zum Ende des Aufsatzes. Da jede Handschrift eine andre Bearbeitung des gegebenen Stoffes, und zwar mit kleinen Abweichungen enthält: so kann es nicht fehlen, daß nicht hin und wieder ein gewisser Mangel an Einheit und Zusammenstimmung in der Behand- 20 lung fühlbar werden sollte, der sich unter diesen Umständen indessen unmöglich ganz beseitigen ließ. Die dritte Abschrift ist in gewisser Weise die vollendetste, enthält aber nur den ersten Anfang des Ganzen. Sollte die eben erwähnte Inconvenienz nicht noch größer werden, durch eine gezwungene Zusammenschmelzung mehrerer Bearbeitungen: so blieb 25 mir nichts andres übrig, als den Inhalt jener dritten Abschrift in der Beylage abdrucken zu lassen, oder ihn ganz zu unterdrücken. Das letztere schien mir eine zu eigenmächtige Beeinträchtigung der Erwartungen aller Freunde der kritischen Philosophie, daher ich denn den ersten Ausweg wählte. Auch giebt die Beylage noch einige Anmerkungen Kant's, die 30 sich am Rande der Manuscripte befinden, und den Anfang des zweyten Stadiums, aus der von mir so genannten ersten Handschrift.

Doch selbst in dem, was die beyden erst genannten Handschriften enthalten, giebt es einige Lücken, die Kant wahrscheinlich, wie er das gar oft that, auf beygelegten, aber verloren gegangenen Zetteln mochte ergänzt haben; ich habe sie an einigen Stellen durch eingeschobene Sternchen * * bezeichnet. 5

Soviel glaubte ich über meine Anordnung dieser Papiere sagen zu müssen, um den Beurtheiler dieser Schrift in den richtigen Gesichtspunkt zu derselben zu stellen. Sie anzupreisen, oder auch nur ihr Gutes, selbst in dieser mangelhaften Gestalt, hervorzuheben, dessen bedarf es von meiner Seite nicht. Hat doch, wie ich soeben erfahre, Kant die große Rolle 10 seines Lebens beendigt. Es läßt sich erwarten, daß nun auch der Groll, den seine Geistesüberlegenheit hie oder da unschuldiger Weise veranlaßte, einschlummere, und vollkommnere Unpartheylichkeit gewissenhafter seine wesentlichen Verdienste würdigen werde.

Zur Jubilate-Messe des Jahres 1804. 15

Rink.

Die Königliche Academie der Wissenschaften verlangt, die Fortschritte eines Theiles der Philosophie, in einem Theile des gelehrten Europa, und auch für einen Theil des laufenden Jahrhunderts aufzuzählen.

Das scheint eine leicht zu lösende Aufgabe zu seyn, denn sie betrifft
5 nur die Geschichte, und wie die Fortschritte der Astronomie und Chemie, als empirische Wissenschaften, schon ihre Geschichtschreiber gefunden haben, die aber der mathematischen Analysis, oder der reinen Mechanik, die in demselben Lande, in derselben Zeit gemacht worden, die ihrige, wenn man will, auch bald finden werden: so scheint es mit der Wissenschaft,
10 wovon hier die Rede ist, eben so wenig Schwierigkeit zu haben. —

Aber diese Wissenschaft ist Metaphysik, und das ändert die Sache ganz und gar. Dies ist ein uferloses Meer, in welchem der Fortschritt keine Spur hinterläßt, und dessen Horizont kein sichtbares Ziel enthält, an dem, um wieviel man sich ihm genähert habe, wahrgenommen werden
15 könnte. — In Ansehung dieser Wissenschaft, welche selbst fast immer nur in der Idee gewesen ist, ist die vorgelegte Aufgabe sehr schwer, fast nur an der Möglichkeit der Auflösung derselben zu verzweifeln, und, sollte sie auch gelingen, so vermehrt noch die vorgeschriebene Bedingung, die Fortschritte, welche sie gemacht hat, in einer kurzen Rede vor Augen zu stellen,
20 diese Schwierigkeit. Denn Metaphysik ist ihrem Wesen, und ihrer Endabsicht nach, ein vollendetes Ganze; entweder Nichts, oder Alles. Was zu ihrem Endzweck erforderlich ist, kann also nicht, wie etwa Mathematik oder empirische Naturwissenschaft, die ohne Ende immer fortschreiten, fragmentarisch abgehandelt werden. — Wir wollen es gleichwohl versuchen.

25 Die erste und nothwendigste Frage ist wohl: Was die Vernunft eigentlich mit der Metaphysik will? welchen Endzweck sie mit ihrer Bearbeitung vor Augen habe? denn groß, vielleicht der größeste, ja, alleinige Endzweck, den die Vernunft in ihrer Speculation je beabsichtigen kann, weil alle Menschen mehr oder weniger daran Theil nehmen, und nicht
30 zu begreifen ist, warum bey der sich immer zeigenden Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen in diesem Felde, es doch umsonst war, ihnen zuzurufen: sie sollten doch endlich einmal aufhören, diesen Stein des Sisyphus

immer zu wälzen, wäre das Interesse, welches die Vernunft daran nimmt, nicht das innigste, was man haben kann.

Dieser Endzweck, auf den die ganze Metaphysik angelegt ist, ist leicht zu entdecken, und kann in dieser Rücksicht eine Definition derselben begründen: „sie ist die Wissenschaft, von der Erkenntnis des Sinnlichen zu der des Übersinnlichen durch die Vernunft fortzuschreiten."

Zu dem Sinnlichen aber zählen wir nicht blos das, dessen Vorstellung im Verhältniß zu den Sinnen, sondern auch zum Verstande betrachtet wird, wenn nur die reinen Begriffe desselben in ihrer Anwendung auf Gegenstände der Sinne, mithin zum Behuf einer möglichen Erfahrung gedacht werden; also kann das Nichtsinnliche, z. B. der Begriff der Ursache, welcher im Verstande seinen Sitz und Ursprung hat, doch, was die Erkenntniß eines Gegenstandes durch denselben betrifft, noch zum Felde des Sinnlichen, nämlich der Objecte der Sinnen gehörig genannt werden. —

Die Ontologie ist diejenige Wissenschaft (als Theil der Metaphysik), welche ein System aller Verstandesbegriffe und Grundsätze, aber nur so fern sie auf Gegenstände gehen, welche den Sinnen gegeben, und also durch Erfahrung belegt werden können, ausmacht. Sie berührt nicht das Übersinnliche, welches doch der Endzweck der Metaphysik ist, gehört also zu dieser nur als Propädeutik, als die Halle, oder der Vorhof der eigentlichen Metaphysik, und wird Transscendental-Philosophie genannt, weil sie die Bedingungen und ersten Elemente aller unserer Erkenntniß a priori enthält.

In ihr ist seit Aristoteles' Zeiten nicht viel Fortschreitens gewesen. Denn sie ist, so wie eine Grammatik die Auflösung einer Sprachform in ihre Elementarregeln, oder die Logik eine solche von der Denkform ist, eine Auflösung der Erkenntniß in die Begriffe, die a priori im Verstand liegen und in der Erfahrung ihren Gebrauch haben; — ein System, dessen mühsamer Bearbeitung man gar wohl überhoben sein kann, wenn man nur die Regeln des richtigen Gebrauchs dieser Begriffe und Grundsätze zum Behuf der Erfahrungserkenntniß beabsichtigt, weil die Erfahrung ihn immer bestätigt oder berichtigt, welches nicht geschieht, wenn man vom Sinnlichen zum Übersinnlichen fortzuschreiten Vorhabens ist, zu welcher Absicht dann freylich die Ausmessung des Verstandesvermögens und seiner Prinzipien mit Ausführlichkeit und Sorgfalt geschehen muß, um zu wissen, von wo an die Vernunft, und mit welchem Stecken und Stabe sie von den Erfahrungsgegenständen zu denen, die es nicht sind, ihren Überschritt wagen könne.

Für die Ontologie hat nun der berühmte Wolf durch die Klarheit und Bestimmtheit in Zergliederung jenes Vermögens, aber nicht zur Erweiterung der Erkenntniß in derselben, weil der Stoff erschöpft war, unstreitige Verdienste.

5 Die obige Definition aber, welche nur anzeigt, was man mit der Metaphysik will, nicht aber, was in ihr zu thun sey, würde sie nur als eine zur Philosophie in der eigenthümlichen Bedeutung des Wortes, d. i. zur Weisheitslehre gehörige Unterweisung, von anderen Lehren auszeichnen und dem schlechterdings nothwendigen practischen Gebrauch 10 der Vernunft seine Prinzipien vorschreiben, welches nur eine indirecte Beziehung der Metaphysik ist, unter der man eine scholastische Wissenschaft und System von gewissen theoretischen Erkenntnissen a priori versteht, welche man sich unmittelbar zum Geschäfte macht. Daher wird die Erklärung der Metaphysik nach dem Begriff der Schule sein: — sie 15 ist das System aller Prinzipien der reinen theoretischen Vernunfterkenntniß durch Begriffe; oder kurz gesagt: sie ist das System der reinen theoretischen Philosophie.

Sie enthält also keine praktischen Lehren der reinen Vernunft, aber doch die theoretischen, die dieser ihrer Möglichkeit zum Grunde liegen. 20 Sie enthält nicht mathematische Sätze, d. i. solche, welche durch die Construktion der Begriffe Vernunfterkenntniß hervorbringen, aber die Prinzipien der Möglichkeit einer Mathematik überhaupt. Unter Vernunft aber wird in dieser Definition nur das Vermögen der Erkenntniß a priori, d. i. die nicht empirisch ist, verstanden.

25 Um nun einen Maasstab zu dem zu haben, was neuerdings in der Metaphysik geschehen ist, muß man dasjenige, was in ihr von jeher gethan worden, beydes aber mit dem vergleichen, was darin hätte gethan werden sollen. — Wir werden aber den überlegten vorsätzlichen Rückgang nach Maximen der Denkungsart, mit zum Fortschreiten, d. i. als einen 30 negativen Fortgang in Anschlag bringen können, weil dadurch, wenn es auch nur die Aufhebung eines eingewurzelten, sich in seinen Folgen weit verbreitenden Irrtums wäre, doch etwas zum Besten der Metaphysik bewirkt werden kann, so wie von dem, der vom rechten Wege abgekommen ist, und zu der Stelle, von der er ausging, zurückkehrt, um seinen Compaß 35 zur Hand zu nehmen, zum wenigstens gerühmt wird, daß er nicht auf dem unrechten Wege zu wandern fortgefahren, noch auch still gestanden, sondern sich wieder an den Punkt seines Ausganges gestellt hat, um sich zu orientiren.

Die ersten und ältesten Schritte in der Metaphysik wurden nicht etwa

als bedenkliche Versuche blos gewagt, sondern geschahen mit völliger Zuversicht, ohne vorher über die Möglichkeit der Erkenntnisse a priori sorgsame Untersuchungen anzustellen. Was war die Ursache von diesem Vertrauen der Vernunft zu sich selbst? Das vermeynte Gelingen. Denn in der Mathematik gelang es der Vernunft, die Beschaffenheit der Dinge 5 a priori zu erkennen, über alle Erwartung der Philosophen vortrefflich; warum sollte es nicht eben so gut in der Philosophie gelingen? Daß die Mathematik auf dem Boden des Sinnlichen wandelt, da die Vernunft selbst ihm Begriffe construiren, d. i. a priori in der Anschauung darstellen und so die Gegenstände a priori erkennen kann, die Philosophie 10 hingegen eine Erweiterung der Erkenntniß der Vernunft durch bloße Begriffe, wo man seinen Gegenstand nicht, so wie dort, vor sich hinstellen kann, sondern die uns gleichsam in der Luft vorschweben, unternimmt, fiel den Metaphysikern nicht ein, als einen himmelweiten Unterschied, in Ansehung der Möglichkeit der Erkenntniß a priori, zur wichtigen Aufgabe 15 zu machen. Genug, Erweiterung der Erkenntniß a priori, auch außer der Mathematik, durch bloße Begriffe, und daß sie Wahrheit enthalte, beweiset sich durch die Übereinstimmung solcher Urtheile und Grundsätze mit der Erfahrung.

Ob nun zwar das Übersinnliche, worauf doch der Endzweck der Ver- 20 nunft in der Metaphysik gerichtet ist, für die theoretische Erkenntniß eigentlich gar keinen Boden hat: so wanderten die Metaphysiker doch an dem Leitfaden ihrer ontologischen Prinzipien, die freylich wohl eines Ursprunges a priori sind, aber nur für Gegenstände der Erfahrung gelten, doch getrost fort, und obzwar die vermeynte Erwerbung überschweng- 25 licher Einsichten auf diesem Wege durch keine Erfahrung bestätigt werden konnte, so konnte sie doch eben darum, weil sie das Übersinnliche betrifft, auch durch keine Erfahrung widerlegt werden: nur mußte man sich wohl in Acht nehmen, in seine Urtheile keinen Widerspruch mit sich selbst einlaufen zu lassen, welches sich auch gar wohl thun läßt, obgleich diese 30 Urtheile, und die ihnen unterliegenden Begriffe, übrigens ganz leer seyn mögen.

Dieser Gang der Dogmatiker von noch älterer Zeit, als der des Plato und Aristoteles, selbst die eines Leibnitz und Wolf mit eingeschlossen, ist, wenn gleich nicht der rechte, doch der natürlichste nach dem Zweck der 35 Vernunft und der scheinbaren Überredung, daß Alles, was die Vernunft nach der Analogie ihres Verfahrens, womit es ihr gelang, vornimmt, ihr eben so wohl gelingen müsse.

Der zweyte, beynahe ebenso alte, Schritt der Metaphysik war

dagegen ein Rückgang, welcher weise und der Metaphysik vortheilhaft
gewesen seyn würde, wenn er nur bis zum Anfangspunkte des Aus-
ganges gereicht wäre, aber nicht um dabey stehen zu bleiben mit der Ent-
schließung, keinen Fortgang ferner zu versuchen, sondern ihn vielmehr
5 in einer neuen Richtung vorzunehmen.

Dieser, alle ferneren Anschläge vernichtende, Rückgang, gründete sich
auf das gänzliche Mißlingen aller Versuche in der Metaphysik. Woran
aber konnte man dieses Mißlingen und die Verunglückung ihrer großen
Anschläge erkennen? Ist es etwa die Erfahrung, welche sie widerlegte?
10 Keinesweges! Denn was die Vernunft als Erweiterung a priori von ihrer
Erkenntniß der Gegenstände möglicher Erfahrung, in der Mathematik
sowohl, als in der Ontologie sagt, das sind wirkliche Schritte, die vor-
wärts gehen, und wodurch sie Feld zu gewinnen sicher ist. Nein, es sind
beabsichtigte und vermeynte Eroberungen im Felde des Übersinnlichen,
15 wo vom absoluten Naturganzen, was kein Sinn fasset, imgleichen von
Gott, Freyheit und Unsterblichkeit die Frage ist, die hauptsächlich die
letztern drey Gegenstände betrifft, daran die Vernunft ein praktisches
Interesse nimmt, in Ansehung deren nun alle Versuche der Erweiterung
scheitern, welches man aber nicht etwa daran sieht, daß uns eine tiefere
20 Erkenntniß des Übersinnlichen, als höhere Metaphysik, etwa das Gegentheil
jener Meynungen lehre, denn mit dem können wir diese nicht vergleichen,
weil wir sie als überschwenglich nicht kennen, sondern weil in unserer
Vernunft Prinzipien liegen, welche jedem erweiternden Satz über diese
Gegenstände einen, dem Ansehen nach, ebenso gründlichen Gegensatz
25 entgegen stellen, und die Vernunft ihre Versuche selbst zernichtet.

Dieser Gang der Sceptiker ist natürlicher Weise etwas spätern
Ursprungs, aber doch alt genug, zugleich aber dauert er noch immer
in sehr guten Köpfen allenthalben fort, obwohl ein anderes Interesse, als
das der reinen Vernunft, Viele nöthiget, das Unvermögen der Vernunft
30 hierin zu verhehlen. Die Ausdehnung der Zweifellehre, sogar auf die
Prinzipien der Erkenntniß des Sinnlichen, und auf die Erfahrung selbst,
kann man nicht füglich für eine ernstliche Meynung halten, die in irgend
einem Zeitalter der Philosophie statt gefunden habe, sondern ist vielleicht
eine Aufforderung an die Dogmatiker gewesen, diejenigen Prinzipien
35 a priori, auf welchen selbst die Möglichkeit der Erfahrung beruht, zu be-
weisen, und da sie dieses nicht vermochten, die letztere ihnen auch als
zweifelhaft vorzustellen.

Der dritte und neueste Schritt, den die Metaphysik gethan hat, und
der über ihr Schicksal entscheiden muß, ist die Kritik der reinen Vernunft

selbst, in Ansehung ihres Vermögens, das menschliche Erkenntniß überhaupt, es sey in Ansehung des Sinnlichen oder Übersinnlichen, a priori zu erweitern. Wenn diese, was sie verheißt, geleistet hat, nämlich den Umfang, den Inhalt und die Grenzen desselben zu bestimmen, — wenn sie dieses in Deutschland und zwar seit Leibnitzens und Wolfs Zeit ge- 5 leistet hat, so würde die Aufgabe der Königlichen Akademie der Wissenschaften aufgelöset seyn.

Es sind also drey Stadien, welche die Philosophie zum Behuf der Metaphysik durchzugehen hatte. Das erste war das Stadium des Dogmatism; das zweyte das des Sceptizism; das dritte das des Kriticism der 10 reinen Vernunft.

Diese Zeitordnung ist in der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens gegründet. Wenn die zwey erstern zurückgelegt sind, so kann der Zustand der Metaphysik viele Zeitalter hindurch schwankend seyn, vom unbegrenzten Vertrauen der Vernunft auf sich selbst, zum grenzen- 15 losen Mißtrauen, und wiederum von diesem zu jenem abspringen. Durch eine Kritik ihres Vermögens selbst aber würde sie in einen beharrlichen Zustand, nicht allein des Äußern, sondern auch des Innern, fernerhin weder einer Vermehrung noch Verminderung bedürftig, oder auch nur fähig zu seyn, versetzt werden. 20

Abhandlung.

Man kann die Lösung der vorliegenden Aufgabe unter zwey Abtheilungen bringen, davon die eine das *Formale* des Verfahrens der Vernunft, sie als theoretische Wissenschaft zustande zu bringen, die andere das *Materiale* — den Endzweck, den die Vernunft mit der Metaphysik beabsichtiget, wiefern er erreicht, oder nicht erreicht ist, von jenem Verfahren ableitet.

Der *erste Theil* wird also nur die neuerdings geschehenen Schritte zur Metaphysik, der *zweyte* die Fortschritte der Metaphysik selber im Felde der reinen Vernunft vorstellig machen. Der erste enthält den neuern Zustand der Transscendentalphilosophie, der zweyte den der eigentlichen Metaphysik.

Die erste Abtheilung.

Geschichte der Transscendentalphilosophie unter uns in neuerer Zeit.

Der erste *Schritt*, der in dieser Vernunftforschung geschehen ist, ist die Unterscheidung der analytischen von den synthetischen Urtheilen überhaupt. — Wäre diese zu Leibnitzens oder Wolfs Zeiten deutlich erkannt worden, wir würden diesen Unterschied irgend in einer seitdem erschienenen Logik oder Metaphysik, nicht allein berührt, sondern auch als wichtig eingeschärft finden. Denn die erste Art Urtheile ist jederzeit Urtheil a priori und mit dem Bewußtseyn seiner Nothwendigkeit verbunden. Das zweyte kann empirisch seyn, und die Logik vermag nicht die Bedingung anzuführen, unter der ein synthetisches Urtheil a priori statt finden würde.

Der zweyte Schritt ist, die Frage auch nur aufgeworfen zu haben: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? Denn daß es deren gebe, beweisen zahlreiche Beyspiele der allgemeinen Naturlehre, vornehmlich aber der reinen Mathematik. Hume hat schon ein Verdienst, einen Fall anzuführen, nämlich den vom Gesetze der Kausalität, wodurch er alle 5 Metaphysiker in Verlegenheit setzte. Was wäre geschehen, wenn er oder irgend ein Anderer, sie im Allgemeinen vorgestellt hätte! Die ganze Metaphysik hätte so lange müssen zur Seite gelegt bleiben, bis sie wäre aufgelöst worden.

Der dritte Schritt ist die Aufgabe: „Wie ist aus synthetischen 10 Urtheilen ein Erkenntniß a priori möglich?" Erkenntniß ist ein Urtheil, aus welchem ein Begriff hervorgeht, der objective Realität hat, d. i. dem ein correspondirender Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann. Alle Erfahrung aber besteht aus Anschauung eines Gegenstandes, d. i. einer unmittelbaren und einzelnen Vorstellung, durch die der Gegenstand, 15 als zum Erkenntniß gegeben, und aus einem Begriff, d. i. einer mittelbaren Vorstellung durch ein Merkmal, was mehreren Gegenständen gemein ist, dadurch er also gedacht wird. — Eine von beyden Arten der Vorstellungen für sich allein macht kein Erkenntniß aus, und soll es synthetische Erkenntnisse a priori geben: so muß es auch Anschauungen sowohl 20 als Begriffe a priori geben, deren Möglichkeit also zuerst erörtert, und dann die objective Realität derselben durch den nothwendigen Gebrauch derselben, zum Behuf der Möglichkeit der Erfahrung bewiesen werden muß.

Eine Anschauung, die a priori möglich seyn soll, kann nur die Form betreffen, unter welcher der Gegenstand angeschauet wird, denn das 25 heißt, etwas sich a priori vorstellen, sich vor der Wahrnehmung, d. i. dem empirischen Bewußtseyn, und unabhängig von demselben, eine Vorstellung davon machen. Das Empirische aber in der Wahrnehmung, die Empfindung oder der Eindruck (impressio), ist die Materie der Anschauung, bey welcher also die Anschauung nicht eine Vorstellung a priori seyn würde. 30 Eine solche nun, die blos die Form betrifft, heißt reine Anschauung, die, wenn sie möglich seyn soll, von der Erfahrung unabhängig seyn muß.

Es ist aber nicht die Form des Objectes, wie es an sich beschaffen ist, sondern die des Subjectes, nämlich des Sinnes, welcher Art Vorstellung er fähig ist, welche die Anschauung a priori möglich macht. Denn sollte 35 diese Form von den Objecten selbst hergenommen werden, so müßten wir dieses vorher wahrnehmen, und könnten uns nur in dieser Wahrnehmung der Beschaffenheit desselben bewußt werden. Das wäre aber alsdenn eine empirische Anschauung a priori. Ob sie aber das letztere sey

oder nicht, davon können wir uns alsbald überzeugen, wenn wir darauf Acht haben, ob das Urtheil, welches dem Object diese Form beylegt, Nothwendigkeit bey sich führe, oder nicht, denn im letztern Falle ist es blos empirisch.

Die Form des Objectes, wie es allein in einer Anschauung a priori vorgestellt werden kann, gründet sich also nicht auf die Beschaffenheit dieses Objectes an sich, sondern auf die Naturbeschaffenheit des Subjects, welches einer anschaulichen Vorstellung des Gegenstandes fähig ist, und dieses Subjective in der formalen Beschaffenheit des Sinnes, als der Empfänglichkeit für die Anschauung eines Gegenstandes, ist allein dasjenige, was a priori, d. i. vor aller Wahrnehmung vorhergehend, Anschauung a priori möglich macht, und nun läßt sich diese und die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori von Seiten der Anschauung gar wohl begreifen.

Denn man kann a priori wissen, wie und unter welcher Form die Gegenstände der Sinne werden angeschaut werden, nämlich so, wie es die subjective Form der Sinnlichkeit, d. i. der Empfänglichkeit des Subjectes für die Anschauung jener Objecte, mit sich bringt, und man müßte, um genau zu sprechen, eigentlich nicht sagen, daß von uns die Form des Objectes in der reinen Anschauung vorgestellt werde, sondern daß es blos formale und subjective Bedingung der Sinnlichkeit sey, unter welcher wir gegebene Gegenstände a priori anschauen.

Das ist also die eigenthümliche Beschaffenheit unsrer (menschlichen) Anschauung, sofern die Vorstellung der Gegenstände uns nur als sinnlichen Wesen möglich ist. Wir könnten uns wohl eine unmittelbare (directe) Vorstellungsart eines Gegenstandes denken, die nicht nach Sinnlichkeitsbedingungen, also durch den Verstand, die Objecte anschaut. Aber von einer solchen haben wir keinen haltbaren Begriff; doch ist es nöthig, sich einen solchen zu denken, um unsrer Anschauungsform nicht alle Wesen, die Erkenntnißvermögen haben, zu unterwerfen. Denn es mag seyn, daß einige Weltwesen unter andrer Form dieselben Gegenstände anschauen dürften; es kann auch seyn, daß diese Form in allen Weltwesen und zwar nothwendig, eben dieselbe sey, so sehen wir diese Nothwendigkeit doch nicht ein, so wenig, als die Möglichkeit eines höchsten Verstandes, der in seiner Erkenntniß von aller Sinnlichkeit und zugleich vom Bedürfniß, durch Begriffe zu erkennen, frey, die Gegenstände in der bloßen (intellectuellen) Anschauung vollkommen erkennt.

Nun beweiset die Kritik der reinen Vernunft an den Vorstellungen von Raum und Zeit, daß sie solche reine Anschauungen sind, als wir eben

gefordert haben, daß sie seyn müssen, um a priori allem unserm Erkenntniß der Dinge zum Grunde zu liegen, und ich kann mich mit Zutrauen darauf berufen, ohne wegen Einwürfe besorgt zu seyn. —

Nur will ich noch anmerken, daß in Ansehung des innern Sinnes das doppelte Ich im Bewußtseyn meiner selbst, nämlich das der innern 5 sinnlichen Anschauung und das des denkenden Subjects, Vielen scheint zwey Subjecte in einer Person vorauszusetzen.

Dieses ist nun die Theorie, daß Raum und Zeit nichts als subjective Formen unsrer sinnlichen Anschauung sind, und gar nicht den Objecten an sich zuständige Bestimmungen, daß aber gerade nur darum wir 10 a priori diese unsre Anschauungen bestimmen können mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit der Urtheile in Bestimmung derselben, wie z. B. in der Geometrie. Bestimmen aber heißt synthetisch urtheilen.

Diese Theorie kann die Lehre der Idealität des Raumes und der Zeit heißen, weil diese als etwas, was gar nicht den Sachen an sich selbst 15 anhängt, vorgestellt werden; eine Lehre, die nicht etwa blos Hypothese, um die Möglichkeit der synthetischen Erkenntniß a priori erklären zu können, sondern demonstrirte Wahrheit ist, weil es schlechterdings unmöglich ist, sein Erkenntniß über den gegebenen Begriff zu erweitern, ohne irgend eine Anschauung, und wenn diese Erweiterung a priori 20 geschehen soll, ohne eine Anschauung a priori unterzulegen, und eine Anschauung a priori gleichfalls unmöglich ist, ohne sie in der formalen Beschaffenheit des Subjects, nicht in der des Objects, zu suchen, weil unter Voraussetzung der erstern alle Gegenstände der Sinne jener gemäß in der Anschauung vorgestellt werden, also sie a priori, und dieser Be- 25 schaffenheit nach als nothwendig erkannt werden müssen, anstatt daß, wenn das letztere angenommen wurde, die synthetischen Urtheile a priori empirisch und zufällig seyn würden, welches sich widerspricht.

Diese Idealität des Raumes und der Zeit ist gleichwohl zugleich eine Lehre der vollkommenen Realität derselben in Ansehung der Gegen- 30 stände der Sinne (der äußern und des innern) als Erscheinungen, d. i. als Anschauungen, so fern ihre Form von der subjectiven Beschaffenheit der Sinne abhängt, deren Erkenntniß, da sie auf Prinzipien a priori der reinen Anschauung gegründet ist, eine sichere und demonstrable Wissenschaft zuläßt, daher dasjenige Subjective, was die Beschaffenheit 35 der Sinnenanschauung, in Ansehung ihres Materialen, nämlich der Empfindung betrifft, z. B. Körper im Licht als Farbe, im Schalle als

Töne, oder im Salze als Säuern usw., blos subjectiv bleiben, und kein Erkenntniß des Objects, mithin keine für jedermann gültige Vorstellung in der empirischen Anschauung darlegen, kein Beyspiel von jenen abgeben können, indem sie nicht, so wie Raum und Zeit, Data zu Er-
5 kenntnissen a priori enthalten, und überhaupt nicht einmal zur Erkenntniß der Objecte gezählt werden können.

Ferner ist noch anzumerken, daß Erscheinung, im transscendentalen Sinn genommen, da man von Dingen sagt, sie sind Erscheinungen (Phaenomena), ein Begriff von ganz anderer Bedeutung ist, als wenn
10 ich sage, dieses Ding erscheint mir so oder so, welches die physische Erscheinung anzeigen soll, und Apparenz, oder Schein, genannt werden kann. Denn in der Sprache der Erfahrung sind diese Gegenstände der Sinne, weil ich sie nur mit andern Gegenständen der Sinne vergleichen kann, z. B. der Himmel mit allen seinen Sternen, ob er zwar blos Er-
15 scheinung ist, wie Dinge an sich selbst gedacht, und wenn von diesem gesagt wird, er hat den Anschein von einem Gewölbe, so bedeutet hier der Schein das Subjective in der Vorstellung eines Dinges, was eine Ursache seyn kann, es in einem Urtheil fälschlich für objectiv zu halten.

Und so ist der Satz, daß alle Vorstellungen der Sinne uns nur die
20 Gegenstände als Erscheinungen zu erkennen geben, ganz und gar nicht mit dem Urtheile einerley, sie enthielten nur den Schein von Gegenständen, wie es der Idealist behaupten würde.

In der Theorie aber aller Gegenstände der Sinne, als bloßer Erscheinungen, ist nichts, was befremdlich//auffallender ist, als daß ich,
25 als der Gegenstand des innern Sinnes, d. i. als Seele betrachtet, mir selbst blos als Erscheinung bekannt werden könne, nicht nach demjenigen, was ich als Ding an sich selbst bin, und doch verstattet die Vorstellung der Zeit, als blos formale innere Anschauung a priori, welche allem Erkenntniß meiner selbst zum Grunde liegt, keine andre Erklärungsart
30 der Möglichkeit, jene Form als Bedingung des Selbstbewußtseyns anzuerkennen.

Das Subjective in der Form der Sinnlichkeit, welches a priori aller Anschauung der Objecte zum Grunde liegt, machte es uns möglich, a priori von Objecten ein Erkenntniß zu haben, wie sie uns erscheinen.
35 Jetzt wollen wir diesen Ausdruck noch näher bestimmen, indem wir dieses Subjective als die Vorstellungsart erklären, wie unser Sinn von Gegenständen, den äußern oder dem innern (d. i. von uns selbst), afficirt wird, um sagen zu können, daß wir diese nur als Erscheinungen erkennen.

Ich bin mir meiner selbst bewußt, ist ein Gedanke, der schon ein zweifaches Ich enthält, das Ich als Subject, und das Ich als Object. Wie es möglich sey, daß ich, der ich denke, mir selber ein Gegenstand (der Anschauung) seyn, und so mich von mir selbst unterscheiden könne, ist schlechterdings unmöglich zu erklären, obwohl es ein unbezweifeltes Factum ist; es zeigt aber ein über alle Sinnenanschauung so weit erhabenes Vermögen an, daß es, als der Grund der Möglichkeit eines Verstandes, die gänzliche Absonderung von allem Vieh, dem wir das Vermögen, zu sich selbst Ich zu sagen, nicht Ursache haben beyzulegen, zur Folge hat, und in eine Unendlichkeit von selbstgemachten Vorstellungen 10 und Begriffen hinaussieht. Es wird dadurch aber nicht eine doppelte Persönlichkeit gemeynt, sondern nur Ich, der ich denke und anschaue, ist die Person, das Ich aber des Objectes, was von mir angeschauet wird, ist gleich andern Gegenständen außer mir, die Sache.

Von dem Ich in der erstern Bedeutung (dem Subject der Apper- 15 ception), dem logischen Ich, als Vorstellung a priori, ist schlechterdings nichts weiter zu erkennen möglich, was es für ein Wesen, und von welcher Naturbeschaffenheit es sey; es ist gleichsam, wie das Substanziale, was übrig bleibt, wenn ich alle Accidenzen, die ihm inhäriren, weggelassen habe, das aber schlechterdings gar nicht weiter erkannt werden kann, 20 weil die Accidenzen gerade das waren, woran ich seine Natur erkennen konnte.

Das Ich aber in der zweyten Bedeutung (als Subject der Perception), das psychologische Ich, als empirisches Bewußtseyn, ist mannigfacher Erkenntniß fähig, worunter die Form der inneren Anschauung, 25 die Zeit, diejenige ist, welche a priori allen Wahrnehmungen und deren Verbindung zum Grunde liegt, deren Auffassung (apprehensio) der Art, wie das Subject dadurch afficirt wird, d. i. der Zeitbedingung gemäß ist, indem das sinnliche Ich vom intellectuellen, zur Aufnahme derselben ins Bewußtseyn, bestimmt wird. 30

Daß dieses so sey, davon kann uns jede innere, von uns angestellte psychologische Beobachtung zum Beleg und Beyspiel dienen; denn es wird dazu erfordert, daß wir den innern Sinn, zum Theil auch wohl bis zum Grade der Beschwerlichkeit, vermittelst der Aufmerksamkeit afficiren (denn Gedanken, als factische Bestimmungen des Vorstellungs- 35 vermögens, gehören auch mit zur empirischen Vorstellung unsers Zustandes), um ein Erkenntniß von dem, was uns der innere Sinn darlegt, zuvörderst in der Anschauung unsrer selbst zu haben, welche uns dann uns selbst nur vorstellig macht, wie wir uns erscheinen, indessen daß das

logische Ich das Subject zwar, wie es an sich ist, im reinen Bewußtseyn, nicht als Receptivität, sondern reine Spontaneität anzeigt, weiter aber auch keiner Erkenntniß seiner Natur fähig ist.

Von Begriffen a priori.

5 Die subjective Form der Sinnlichkeit, wenn sie, wie es nach der Theorie der Gegenstände derselben als Erscheinungen geschehen muß, auf Objecte, als Formen derselben, angewandt wird, führt in ihrer Bestimmung eine Vorstellung herbey, die von dieser unzertrennlich ist, nämlich die des Zusammengesetzten. Denn einen bestimmten Raum 10 können wir uns nicht anders vorstellen, als, indem wir ihn ziehen, d. i. einen Raum zu dem andern hinzuthun, und ebenso ist es mit der Zeit bewandt.

Nun ist die Vorstellung eines Zusammengesetzten, als eines solchen, nicht bloße Anschauung, sondern erfordert den Begriff einer Zusammen- 15 setzung, sofern er auf die Anschauung in Raum und Zeit angewandt wird. Dieser Begriff also (sammt dem seines Gegentheiles, des Einfachen) ist ein Begriff, der nicht von Anschauungen, als eine in diesen enthaltene Theilvorstellung abgezogen, sondern ein Grundbegriff ist, und zwar a priori, endlich der einzige Grundbegriff a priori, der allen Be- 20 griffen von Gegenständen der Sinne ursprünglich im Verstande zum Grunde liegt.

Es werden also so viel Begriffe a priori im Verstande liegen, worunter die Gegenstände, die den Sinnen gegeben werden, stehen müssen, als es Arten der Zusammensetzung (Synthesis) mit Bewußtseyn, d. i. 25 als es Arten der synthetischen Einheit der Apperception des in der Anschauung gegebenen Mannigfaltigen giebt.

Diese Begriffe nun sind die reinen Verstandesbegriffe von allen Gegenständen, die unsern Sinnen vorkommen mögen, und die unter dem Namen der Kategorien vom Aristoteles, obzwar mit fremdartigen 30 Begriffen untermengt, und von den Scholastikern unter dem der Prädicamente mit eben denselben Fehlern vorgestellt, wohl hätten in eine systematisch geordnete Tafel gebracht werden können, wenn das, was die Logik von dem Mannigfaltigen in der Form der Urtheile lehrt, vorher in dem Zusammenhange eines Systems wäre aufgeführt worden.

35 Der Verstand zeigt sein Vermögen lediglich in Urtheilen, welche nichts anders sind, als die Einheit des Bewußtseyns im Verhältnis der Begriffe überhaupt, unbestimmt, ob jene Einheit analytisch oder synthe-

tisch ist. — Nun sind die reinen Verstandesbegriffe von in der Anschauung gegebenen Gegenständen überhaupt eben dieselbe logische Functionen, aber nur so fern sie die synthetische Einheit der Apperception des in einer Anschauung überhaupt gegebenen Mannigfaltigen a priori vorstellen; also konnte die Tafel der Kategorien, jener logischen parallel, vollständig 5 entworfen werden, welches aber vor Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft nicht geschehen war.

Es ist aber wohl zu merken, daß diese Kategorien, oder, wie sie sonst heißen, Prädicamente, keine bestimmte Art der Anschauung (wie etwa die uns Menschen allein mögliche), wie Raum und Zeit, welche sinnlich 10 ist, voraussetzen, sondern nur Denkformen sind für den Begriff von einem Gegenstande der Anschauung überhaupt, welcher Art diese auch sey, wenn es auch eine übersinnliche Anschauung wäre, von der wir uns specifisch keinen Begriff machen können. Denn wir müssen uns immer einen Begriff von einem Gegenstande durch den reinen Verstand machen, 15 von dem wir etwas a priori urtheilen wollen, wenn wir auch nachher finden, daß er überschwenglich sey und ihm keine objective Realität verschafft werden könne, sodaß die Kategorie für sich von den Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit, nicht abhängig ist, sondern auch andre für uns gar nicht denkbare Formen zur Unterlage haben mag, wenn 20 diese nur das Subjective betreffen, was a priori vor aller Erkenntniß vorhergeht, und synthetische Urtheile a priori möglich macht.

Noch gehören zu den Kategorien, als ursprünglichen Verstandesbegriffen, auch die Prädicabilien, als aus jener ihrer Zusammensetzung entspringende, und also abgeleitete, entweder reine Verstandes-, oder 25 sinnlich bedingte Begriffe a priori, von deren ersteren das Daseyn als Größe vorgestellt, d. i. die Dauer, oder die Veränderung, als Daseyn mit entgegengesetzten Bestimmungen, von den andern der Begriff der Bewegung, als Veränderung des Ortes im Raume, Beyspiele abgeben, die gleichfalls vollständig aufgezählt, und in einer Tafel syste- 30 matisch vorgestellt werden könnten.

Die Transscendentalphilosophie, d. i. die Lehre von der Möglichkeit aller Erkenntniß a priori überhaupt, welche die Kritik der reinen Vernunft ist, von der itzt die Elemente vollständig dargelegt worden, hat zu ihrem Zweck die Gründung einer Metaphysik, deren Zweck wiederum als 35 Endzweck der reinen Vernunft, dieser ihre Erweiterung von der Grenze des Sinnlichen zum Felde des Übersinnlichen beabsichtiget, welches ein

Überschritt ist, der, damit er nicht ein gefährlicher Sprung sey, indessen daß er doch auch nicht ein continuirlicher Fortgang in derselben Ordnung der Prinzipien ist, eine den Fortschritt hemmende Bedenklichkeit an der Grenze beyder Gebiete nothwendig macht.

5 Hieraus folgt die Eintheilung der Stadien der reinen Vernunft, in die Wissenschaftslehre, als einen sichern Fortschritt, — die Zweifellehre, als einen Stillestand, — und die Weisheitslehre, als einen Überschritt zum Endzweck der Metaphysik: so daß die erste eine theoretisch-dogmatische Doctrin, die zweyte eine sceptische Disciplin, die dritte eine 10 practisch-dogmatische enthalten wird.

Erste Abtheilung.

Von dem Umfange des theoretisch-dogmatischen Gebrauches der reinen Vernunft.

Der Inhalt dieses Abschnittes ist der Satz: der Umfang der theo-15 retischen Erkenntniß der reinen Vernunft erstreckt sich nicht weiter, als auf Gegenstände der Sinne.

In diesem Satze, als einem exponibeln Urtheile, sind zwey Sätze enthalten:

1) daß die Vernunft, als Vermögen der Erkenntniß der Dinge 20 a priori, sich auf Gegenstände der Sinne erstrecke,
2) daß sie in ihrem theoretischen Gebrauch zwar wohl der Begriffe, aber nie einer theoretischen Erkenntniß desjenigen fähig, was kein Gegenstand der Sinne seyn kann.

Zum Beweise des erstern Satzes gehört auch die Erörterung, wie 25 von Gegenständen der Sinne ein Erkenntniß a priori möglich sey, weil wir ohne das nicht recht sicher seyn würden, ob die Urtheile über jene Gegenstände auch in der That Erkenntnisse seyen; was aber die Beschaffenheit derselben, Urtheile a priori zu seyn, betrifft, so kündiget sie die von selbst durch das Bewußtseyn ihrer Nothwendigkeit an.

30 Damit eine Vorstellung Erkenntniß sey (ich verstehe aber hier immer ein theoretisches), dazu gehört Begriff und Anschauung von einem Gegenstande in derselben Vorstellung verbunden, so daß der erstere, so wie er die letztere unter sich enthält, vorgestellt wird. Wenn nun ein Begriff ein von der Sinnenvorstellung genommener, d. i. empirischer

Begriff ist, so enthält er als Merkmal, d. i. als Theilvorstellung, etwas, was in der Sinnenanschauung schon begriffen war, und nur der logischen Form, nämlich der Gemeingültigkeit nach, sich von der Anschauung der Sinne unterscheidet, z. B. der Begriff eines vierfüßigen Thieres in der Vorstellung eines Pferdes. 5

Ist aber der Begriff eine Kategorie, ein reiner Verstandesbegriff, so liegt er ganz außerhalb aller Anschauung, und doch muß ihm eine solche untergelegt werden, wenn er zum Erkenntniß gebraucht werden soll, und wenn dies Erkenntniß ein Erkenntniß a priori seyn soll, so muß ihm reine Anschauung untergelegt werden, und zwar der synthetischen 10 Einheit der Apperception des Mannigfaltigen der Anschauung, welche durch die Kategorie gedacht wird, gemäß, d. i. die Vorstellungskraft muß dem reinen Verstandesbegriff ein Schema a priori unterlegen, ohne das er gar keinen Gegenstand haben, mithin zu keinem Erkenntniß dienen könnte.

Da nun alle Erkenntniß, deren der Mensch fähig, sinnlich, und 15 Anschauung a priori desselben Raum oder Zeit ist, beyde aber die Gegenstände nur als Gegenstände der Sinne, nicht aber als Dinge überhaupt vorstellen: so ist unser theoretisches Erkenntniß überhaupt, ob es gleich Erkenntniß a priori seyn mag, doch auf Gegenstände der Sinne eingeschränkt, und kann innerhalb diesem Umfange allerdings 20 dogmatisch verfahren, durch Gesetze, die sie der Natur, als Inbegriff der Gegenstände der Sinne, a priori vorschreibt, über diesen Kreis aber nie hinaus kommen, um sich auch theoretisch mit ihren Begriffen zu erweitern.

Das Erkenntniß der Gegenstände der Sinne, als solcher, d. i. durch 25 empirische Vorstellungen, deren man sich bewußt ist (durch verbundene Wahrnehmungen), ist Erfahrung. Demnach übersteigt unser theoretisches Erkenntniß niemals das Feld der Erfahrung. Weil nun alles theoretische Erkenntniß mit der Erfahrung zusammen stimmen muß: so wird dieses nur auf eine oder die andere Art möglich, nämlich daß entweder die 30 Erfahrung der Grund unserer Erkenntniß, oder das Erkenntniß der Grund der Erfahrung ist. Giebt es also ein synthetisches Erkenntniß a priori, so ist kein andrer Ausweg, als es muß Bedingungen a priori der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt enthalten. Alsdann aber enthält sie auch die Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Er- 35 fahrung überhaupt, denn nur durch Erfahrung können sie für uns erkennbare Gegenstände seyn. Die Prinzipien a priori aber, nach denen allein Erfahrung möglich ist, sind die Formen der Gegenstände, Raum und Zeit, und die Kategorien, welche die synthetische Einheit des Be-

wußtseyns a priori enthalten, so ferne unter sie empirische Vorstellungen subsumirt werden können.

Die höchste Aufgabe der Transscendentalphilosophie ist also: Wie ist Erfahrung möglich?

Der Grundsatz, daß alles Erkenntniß allein von der Erfahrung anhebe, welcher eine quaestio facti betrifft, gehört also nicht hieher, und die Thatsache wird ohne Bedenken zugestanden. Ob sie aber auch allein von der Erfahrung, als dem obersten Erkenntnißgrunde, abzuleiten sey, dies ist eine quaestio iuris, deren bejahende Beantwortung den Empirism der Transscendentalphilosophie, die Verneinung den Rationalism derselben einführen würde.

Der erstere ist ein Widerspruch mit sich selbst; denn wenn alles Erkenntniß empirischen Ursprungs ist, so ist der Reflexion und deren ihrem logischen Prinzip, nach dem Satz des Widerspruchs, unbeschadet, welche a priori im Verstande gegründet seyn mag, und die man immer einräumen kann, doch das Synthetische der Erkenntniß, welches das Wesentliche der Erfahrung ausmacht, blos empirisch, und nur als Erkenntniß a posteriori möglich, und die Transscendentalphilosophie ist selbst ein Unding.

Da aber gleichwohl solchen Sätzen, welche der möglichen Erfahrung a priori die Regel vorschreiben, als z. B. *Alle Veränderung hat ihre Ursache*, ihre strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit, und daß sie bey allem dem doch synthetisch sind, nicht bestritten werden kann: so ist der Empirism, welcher alle diese synthetische Einheit unsrer Vorstellungen im Erkenntnisse für bloße Gewohnheitssache ausgiebt, gänzlich unhaltbar, und es ist eine Transscendentalphilosophie in unsrer Vernunft fest gegründet, wie denn auch, wenn man sie als sich selbst vernichtend vorstellig machen wollte, eine andre und schlechterdings unauflösliche Aufgabe eintreten würde. Woher kommt den Gegenständen der Sinne der Zusammenhang und die Regelmäßigkeit ihres Beyeinanderseyns, daß es dem Verstande möglich ist, sie unter allgemeine Gesetze zu fassen, und die Einheit derselben nach Prinzipien aufzufinden, welcher der Satz des Widerspruchs allein nicht Genüge thut, da dann der Rationalism unvermeidlich herbeygerufen werden muß.

Finden wir uns also nothgedrungen, ein Prinzip a priori der Möglichkeit der Erfahrung selbst aufzusuchen: so ist die Frage, was ist das für eines? Alle Vorstellungen, die eine Erfahrung ausmachen, können zur Sinnlichkeit gezählt werden, eine einzige ausgenommen, d. i. die des Zusammengesetzten, als eines solchen.

Da die Zusammensetzung nicht in die Sinne fallen kann, sondern

wir sie selbst machen müssen: so gehört sie nicht zur Receptivität der Sinnlichkeit, sondern zur Spontaneität des Verstandes, als Begriff a priori.

Raum und Zeit sind, subjectiv betrachtet, Formen der Sinnlichkeit, aber um von ihnen, als Objecten der reinen Anschauung, sich einen Begriff zu machen, (ohne welchen wir gar nichts von ihnen sagen könnten) dazu wird a priori der Begriff eines Zusammengesetzten, mithin der Zusammensetzung (Synthesis) des Mannigfaltigen erfordert, mithin synthetische Einheit der Apperception in Verbindung dieses Mannigfaltigen, welche Einheit des Bewußtseyns, nach Verschiedenheit der anschaulichen Vorstellungen der Gegenstände in Raum und Zeit, verschiedene Functionen sie zu verbinden erfordert, welche Kategorien heißen, und Verstandesbegriffe a priori sind, die zwar für sich allein noch kein Erkenntniß von einem Gegenstande überhaupt, aber doch von dem, der in der empirischen Anschauung gegeben ist, begründen, welches alsdann Erfahrung seyn würde. Das Empirische aber, d. i. dasjenige, wodurch ein Gegenstand seinem Daseyn nach als gegeben vorgestellt wird, heißt Empfindung (sensatio, impressio), welche die Materie der Erfahrung ausmacht, und, mit Bewußtsein verbunden, Wahrnehmung heißt, zu der noch die Form, d. i. die synthetische Einheit der Apperception derselben im Verstande, mithin die a priori gedacht wird, hinzukommen muß, um Erfahrung als empirisches Erkenntniß hervorzubringen, wozu, weil wir Raum und Zeit selbst, als in denen wir jedem Object der Wahrnehmung seine Stelle durch Begriffe anweisen müssen, nicht unmittelbar wahrnehmen, Grundsätze a priori nach bloßen Verstandesbegriffen nothwendig sind, welche ihre Realität durch die sinnliche Anschauung beweisen, und in Verbindung mit dieser, nach der a priori gegebenen Form derselben, Erfahrung möglich machen, welche ein ganz gewisses Erkenntniß a posteriori ist.

* *

Wider diese Gewißheit aber regt sich, was die äußere Erfahrung betrifft, ein wichtiger Zweifel, nicht zwar darin, daß das Erkenntniß der Objecte durch dieselbe etwa ungewiß sey, sondern ob das Object, welches wir außer uns setzen, nicht vielleicht immer in uns seyn könne, und es wohl gar unmöglich sey, etwas außer uns, als ein solches, mit Gewißheit anzuerkennen. Die Metaphysik würde dadurch, daß man diese Frage ganz unentschieden ließe, an ihren Fortschritten nichts verlieren, weil, da die Wahrnehmungen, aus denen, und der Form der Anschauung in ihnen, wir nach Grundsätzen durch die Kategorien Erfahrung machen, doch immer in uns seyn mögen, und ob ihnen auch

etwas außer uns entspreche, oder nicht, in der Erweiterung der Erkenntniß keine Änderung macht, indem wir ohnedem uns deshalb nicht an den Objecten, sondern nur an unsrer Wahrnehmung, die jederzeit in uns ist, halten können.

5 * * *

Hieraus folgt das Prinzip der Eintheilung der ganzen Metaphysik: Vom Übersinnlichen ist, was das speculative Vermögen der Vernunft betrifft, kein Erkenntniß möglich (Noumenorum non datur scientia).

* *

10 So viel ist in neuerer Zeit in der Transscendentalphilosophie geschehen, und hat geschehen müssen, ehe die Vernunft einen Schritt in der eigentlichen Metaphysik, ja, auch nur einen zu derselben hat thun können, indessen daß die Leibnitz-Wolfische Philosophie immer in Deutschland bey einem andern Theile ihren Weg getrost fortwanderte, in der Meynung,
15 über den alten Aristotelischen Satz des Widerspruchs noch einen neuen Kompaß zur Leitung den Philosophen in die Hand gegeben zu haben, nämlich den Satz des zureichenden Grundes für die Existenz der Dinge, zum Unterschiede von ihrer bloßen Möglichkeit nach Begriffen, und den des Unterschiedes der dunkeln, klaren, aber noch verworrenen, und der
20 deutlichen Vorstellungen, für den Unterschied der Anschauung von der Erkenntniß nach Begriffen, indessen daß sie mit aller dieser ihrer Bearbeitung unwissentlich immer nur im Felde der Logik blieb, und zur Metaphysik keinen Schritt, noch weniger aber in ihr gewonnen hatte, und dadurch bewies, daß sie vom Unterschiede der synthetischen von den
25 analytischen Urtheilen gar keine deutliche Kenntniß hatte.

Der Satz: „Alles hat seinen Grund", welcher mit dem: „Alles ist eine Folge", zusammenhängt, kann nur so fern zur Logik gehören, und der Unterschied statthaben zwischen den Urtheilen, welche problematisch gedacht werden, von denen, die assertorisch gelten sollen, und ist
30 bloß analytisch, da, wenn er von Dingen gelten sollte, daß nämlich alle Dinge nur als Folge aus der Existenz eines andern müßten angesehen werden, der zureichende Grund, auf den es doch angesehen war, gar nirgend anzutreffen seyn würde, wider welche Ungereimtheit dann die Zuflucht in dem Satz gesucht würde, daß ein Ding (ens a se), zwar
35 auch noch immer einen Grund seines Daseyns, aber in sich selbst habe, d. i. als eine Folge von sich selbst existire, wo, wenn die Ungereimtheit nicht offenbar seyn soll, der Satz gar nicht von Dingen, sondern nur von

Urtheilen, und zwar blos von analytischen, gelten könnte. Z. B. der Satz: „Ein jeder Körper ist theilbar“ hat allerdings einen Grund, und zwar in sich selbst, d. i. er kann als Folgerung des Prädicates aus dem Begriffe des Subjectes nach dem Satze des Widerspruches, mithin nach dem Prinzip analytischer Urtheile, eingesehen werden, mithin ist er blos auf 5 einem Prinzip a priori der Logik gegründet, und thut gar keinen Schritt im Felde der Metaphysik, wo es auf Erweiterung der Erkenntniß a priori ankommt, wozu analytische Urteile nichts beytragen. Wollte aber der vermeynte Metaphysiker über den Satz des Widerspruches noch den gleichfalls logischen Satz des Grundes einführen: so hätte der die Moda- 10 lität der Urtheile noch nicht vollständig aufgezählt; denn er müßte noch den Satz der Ausschließung eines Mittlern zwischen zwey contradictorisch einander entgegengesetzten Urtheilen hinzuthun, da er dann die logischen Prinzipien der Möglichkeit, der Wahrheit, oder logischen Wirklichkeit, und der Nothwendigkeit der Urtheile in den problematischen, assertorischen 15 und apodiktischen Urtheilen würde aufgestellt haben, so fern sie alle unter einem Prinzip, nämlich dem der analytischen Urtheile, stehen. Diese Unterlassung beweiset, daß der Metaphysiker selbst nicht einmal mit der Logik, was die Vollständigkeit der Eintheilung betrifft, im Reinen war.

Was aber das Leibnitzische Prinzip von dem logischen Unterschiede 20 der Undeutlichkeit und Deutlichkeit der Vorstellungen betrifft, wenn er behauptet, daß die erstere diejenige Vorstellungsart, die wir bloße Anschauung nannten, eigentlich nur der verworrene Begriff von ihrem Gegenstande, mithin Anschauung von Begriffen der Dinge, nur dem Grade des Bewußtseyns nach, nicht specifisch, unterschieden sey, so daß 25 z. B. die Anschauung eines Körpers im durchgängigen Bewußtseyn aller darin enthaltenen Vorstellungen den Begriff von demselben, als einem Aggregat von Monaden abgeben würde: so wird der kritische Philosoph hingegen bemerken, daß auf die Art der Satz: „Die Körper bestehen aus Monaden“ aus der Erfahrung, blos durch die Zergliederung der 30 Wahrnehmung, entspringen könne, wenn wir nur scharf genug (mit gehörigem Bewußtseyn der Theilvorstellungen) sehen könnten. Weil aber das Beysammensein dieser Monaden als nur im Raume möglich vorgestellt wird, so muß dieser Metaphysiker von altem Schrot und Korn uns den Raum als blos empirische und verworrene Vorstellung des Neben- 35 einanderseyns des Mannigfaltigen außerhalb einander gelten lassen.

Wie ist er aber alsdann im Stande, den Satz, daß der Raum drey Abmessungen habe, als apodictischen Satz a priori zu behaupten, denn das hätte er auch durch das klarste Bewußtseyn aller Theilvorstellungen

eines Körpers nicht herausbringen können, daß es so seyn müsse, sondern höchstens nur, daß es, wie ihm die Wahrnehmung lehrt, so sey. Nimmt er aber den Raum mit seiner Eigenschaft der drey Abmessungen als nothwendig, und a priori aller Körpervorstellung zum Grunde liegend an, 5 wie will er sich diese Nothwendigkeit, die er doch nicht wegvernünfteln kann, erklären, da diese Vorstellungsart, seiner eignen Behauptung nach, doch blos empirischen Ursprungs ist, welcher keine Nothwendigkeit hergiebt? Will er sich aber auch über diese Anforderung wegsetzen, und den Raum mit dieser seiner Eigenschaft annehmen, wie es auch immer mit 10 jener vorgeblich verworrenen Vorstellung beschaffen seyn mag, so demonstrirt ihm die Geometrie, mithin die Vernunft, nicht durch Begriffe, die in der Luft schweben, sondern durch die Konstruktion der Begriffe, daß der Raum, und daher auch das, was ihn erfüllet, der Körper, schlechterdings nicht aus einfachen Theilen bestehe, ob zwar, wenn wir die Mög- 15 lichkeit des letztern uns nach bloßen Begriffen begreiflich machen wollten, wir freilich von den Theilen anhebend, und so zum Zusammengesetzten aus denselben fortgehend, das Einfache zum Grunde legen müßten, wodurch sie denn endlich zum Geständniß genöthigt wird, daß Anschauung (dergleichen die Vorstellung des Raumes ist) und Begriff der Species nach ganz 20 verschiedene Vorstellungsarten sind, und die erstere nicht durch bloße Auflösung der Verworrenheit der Vorstellung in den letzteren verwandelt werden könne. — Eben dasselbe gilt auch von der Zeitvorstellung!

Von der Art, den reinen Verstandes- und Vernunftbegriffen objective Realität zu verschaffen.

25 Einen reinen Begriff des Verstandes, als an einem Gegenstande möglicher Erfahrung denkbar vorstellen, heißt, ihm objective Realität verschaffen, und überhaupt, ihn darstellen. Wo man dieses nicht zu leisten vermag, ist der Begriff leer, d. i. er reicht zu keinem Erkenntniß zu. Diese Handlung, wenn die objective Realität dem Begriff geradezu 30 (directe) durch die demselben correspondirende Anschauung zugetheilt, d. i. dieser unmittelbar dargestellt wird, heißt der Schematism; kann er aber nicht unmittelbar, sondern nur in seinen Folgen (indirecte) dargestellt werden, so kann sie die Symbolisirung des Begriffs genannt werden. Das erste findet bey Begriffen des Sinnlichen statt, das zweyte 35 ist eine Nothülfe für Begriffe des Übersinnlichen, die also eigentlich nicht dargestellt, und in keiner möglichen Erfahrung gegeben werden

können, aber doch nothwendig zu einem Erkenntnisse gehören, wenn es auch blos als ein practisches möglich wäre.

Das Symbol einer Idee (oder eines Vernunftbegriffes) ist eine Vorstellung des Gegenstandes nach der Analogie, d. i. dem gleichen Verhältnisse zu gewissen Folgen, als dasjenige ist, welches dem Gegenstande an sich selbst, zu seinen Folgen beygelegt wird, obgleich die Gegenstände selbst von ganz verschiedener Art sind, z. B. wenn ich gewisse Produkte der Natur, wie etwa die organisirten Dinge, Thiere oder Pflanzen, in Verhältniß auf ihre Ursache, mir wie eine Uhr, im Verhältniß auf den Menschen, als Urheber, vorstellig mache, nämlich das Verhältniß der Kausalität überhaupt, als Kategorie, in beyden eben dasselbe, aber das Subject dieses Verhältnisses, nach seiner innern Beschaffenheit mir unbekannt bleibt, jenes also allein, diese aber gar nicht dargestellt werden kann.

Auf diese Art kann ich vom Übersinnlichen, z. B. von Gott, zwar eigentlich kein theoretisches Erkenntniß, aber doch ein Erkenntniß nach der Analogie, und zwar die der Vernunft zu denken nothwendig ist, haben; wobey die Kategorien zum Grunde liegen, weil sie zur Form des Denkens nothwendig gehören, dieses mag auf das Sinnliche oder Übersinnliche gerichtet seyn, ob sie gleich, und gerade eben darum, weil sie für sich noch keinen Gegenstand bestimmen, kein Erkenntniß ausmachen.

Von der Trüglichkeit der Versuche, den Verstandesbegriffen, auch ohne Sinnlichkeit, objective Realität zuzugestehen.

Nach bloßen Verstandesbegriffen ist, zwey Dinge außer einander zu denken, die doch in Ansehung aller innern Bestimmungen (der Quantität und Qualität) ganz einerley wären, ein Widerspruch; es ist immer nur ein und dasselbe Ding zweymal gedacht (numerisch Eines).

Dies ist Leibnitzens Satz des Nichtzuunterscheidenden, dem er keine geringe Wichtigkeit beylegt, der aber doch stark wider die Vernunft verstößt, weil nicht zu begreifen ist, warum ein Tropfen Wasser an einem Orte hindern sollte, daß nicht an einem andern ein ebendergleichen Tropfen angetroffen würde. Aber dieser Anstoß beweiset sofort, daß Dinge im Raum nicht blos durch Verstandesbegriffe als Dinge an sich, sondern auch ihrer sinnlichen Anschauung nach als Erscheinungen vorgestellt werden müssen, um erkannt zu werden, und daß der Raum nicht eine Beschaffenheit oder Verhältniß der Dinge an sich selbst sey, wie Leibnitz annahm, und daß reine Verstandesbegriffe für sich allein kein Erkenntniß abgeben.

* * *

Zweyte Abtheilung.

Von dem, was seit der Leibnitz-Wolfischen Epoche, in Ansehung des Objectes der Metaphysik, d. i. ihres Endzweckes, ausgerichtet worden.

Man kann die Fortschritte der Metaphysik in diesem Zeitlaufe in drey Stadien eintheilen: erstlich in das des theoretisch-dogmatischen Fortganges, zweytens in das des sceptischen Stillstandes, drittens in das der praktisch-dogmatischen Vollendung ihres Weges, und der Gelangung der Metaphysik zu ihrem Endzwecke*). Das erste läuft lediglich innerhalb der Grenzen der Ontologie, das zweyte in denen der transscendentalen oder reinen Kosmologie, welche auch als Naturlehre, d. i. angewandte Kosmologie, die Metaphysik der körperlichen und die der denkenden Natur, jener als Gegenstandes der äußern Sinne, dieser als Gegenstandes des innern Sinnes (physica et psychologia rationalis), nach dem, was an ihnen a priori erkennbar ist, betrachtet. Das dritte Stadium ist das der Theologie, mit allen den Erkenntnissen a priori, die darauf führen, und sie nothwendig machen. Eine empirische Psychologie, welche dem Universitätsgebrauche gemäß, episodisch in die Metaphysik eingeschoben worden, wird hier mit Recht übergangen.

Der Metaphysik
Erstes Stadium
in dem
genannten Zeit- und Länderraume.

Was die Zergliederung der reinen Verstandesbegriffe, und zu der Erfahrungserkenntniß gebrauchter Grundsätze a priori betrifft, als worin die Ontologie besteht: so kann man beyden genannten Philosophen, vornehmlich dem berühmten Wolf, sein großes Verdienst nicht absprechen, mehr Deutlichkeit, Bestimmtheit und Bestreben nach demonstrativer Gründlichkeit, wie irgend vorher, oder außerhalb Deutschlands im Fache der Metaphysik geschehen, ausgeübt zu haben. Allein ohne den Mangel an Vollständigkeit, da noch keine Kritik eine Tafel der Kategorien nach einem festen Prinzip aufgestellt hatte, zu rügen, so war die Ermangelung

*) S. oben.

aller Anschauung a priori, welche man als Prinzip gar nicht kannte, die vielmehr Leibnitz intellektuirte, d. i. in lauter verworrene Begriffe verwandelte, doch die Ursache, das, was er nicht durch bloße Verstandesbegriffe vorstellig machen konnte, für unmöglich zu halten, und so Grundsätze, die selbst dem gesunden Verstande Gewalt anthun, und die keine Haltbarkeit haben, aufzustellen. Folgendes enthält die Beyspiele von dem Irrgange mit solchen Prinzipien. 5

1) Der Grundsatz der Identität des Nichtzuunterscheidenden (principium identitatis indiscernibilium), daß, wenn wir uns von A und B, die in Ansehung aller ihrer innern Bestimmungen (der Qualität und Quantität) völlig einerley sind, einen Begriff als von zwey Dingen machen, wir irren und sie für ein und dasselbe Ding (numero eadem) anzunehmen haben. Daß wir sie doch durch die Örter im Raume unterscheiden können, weil ganz ähnliche und gleiche Räume außer einander vorgestellt werden können, ohne daß man darum sagen dürfe, es sey ein und derselbe Raum, weil wir auf die Art den ganzen unendlichen Raum in einen Kubikzoll und noch weniger bringen könnten, konnte er nicht zugeben, denn er ließ nur eine Unterscheidung durch Begriffe zu, und wollte keine von diesen specifisch unterschiedene Vorstellungsart, nämlich Anschauung, und zwar a priori, anerkennen, die er vielmehr in lauter Begriffe der Koexistenz oder Succession auflösen zu müssen glaubte, und so verstieß er wider den gesunden Verstand, der sich nie wird überreden lassen, daß, wenn ein Tropfen Wasser an einem Orte ist, dieser einen ganz ähnlichen und gleichen Tropfen an einem anderen Orte zu seyn hindere. 10 15 20 25

2) Sein Satz des zureichenden Grundes, da er dem letztern keine Anschauung a priori unterlegen zu dürfen glaubte, sondern die Vorstellung desselben auf bloße Begriffe a priori zurückführte, brachte die Folgerung hervor, daß alle Dinge, metaphysisch betrachtet, aus Realität und Negation, aus dem Seyn und dem Nichtseyn, wie bey dem Demokrit alle Dinge im Weltraume aus den Atomen und dem Leeren, zusammengesetzt wären, und der Grund einer Negation kein anderer seyn könne, als daß kein Grund, wodurch etwas gesetzt wird, nämlich keine Realität da ist, und so brachte er aus allem sogenannten metaphysischen Bösen, in Vereinigung mit dem Guten dieser Art, eine Welt aus lauter Licht und Schatten hervor, ohne in Betrachtung zu ziehen, daß, um einen Raum in Schatten zu stellen, ein Körper da seyn müsse, also etwas Reales, was dem Licht widersteht, in den Raum einzudringen. Nach ihm würde der Schmerz 30 35

nur den Mangel an Lust, das Laster nur den Mangel an Tugend-
antrieben, und die Ruhe eines bewegten Körpers nur den Mangel
an bewegender Kraft zum Grunde haben, weil nach bloßen Begriffen
Realität = a nicht der Realität = b, sondern nur dem Mangel = 0
5 entgegengesetzt seyn kann, ohne in Betrachtung zu ziehen, daß in der
Anschauung, z. B. der äußern, a priori, nämlich im Raume, eine
Entgegensetzung des Realen (der bewegenden Kraft), gegen ein andres
Reale, nämlich einer bewegenden Kraft in entgegengesetzter Richtung
und so auch, nach der Analogie in der innern Anschauung, einander
10 entgegengesetzte reale Triebfedern in einem Subject verbunden
werden können, und die a priori erkennbare Folge von diesem Kon-
flikt der Realitäten, Negation seyn könne; aber freylich hätte er zu
diesem Behuf einander entgegenstehende Richtungen, die sich nur in
der Anschauung, nicht in bloßen Begriffen vorstellen lassen, annehmen
15 müssen, und dann entsprang das wider den gesunden Verstand, selbst
sogar wider die Moral verstoßende Prinzip, daß alles Böse als
Grund = 0, d. i. bloße Einschränkung, oder, wie die Metaphysiker
sagen, das Formale der Dinge sey. So half ihm also sein Satz des
zureichenden Grundes, da er diesen in bloße Begriffe setzte, auch nicht
20 das Mindeste, um über den Grundsatz analytischer Urtheile, den Satz
des Widerspruchs, hinauszukommen, und sich durch die Vernunft
a priori synthetisch zu erweitern.

3) Sein System der vorherbestimmten Harmonie, ob es zwar damit
eigentlich auf die Erklärung der Gemeinschaft zwischen Seele und
25 Körper abgezielt war, mußte doch vorher im Allgemeinen auf die
Erklärung der Möglichkeit der Gemeinschaft verschiedener Sub-
stanzen, durch die sie ein Ganzes ausmachen, gerichtet werden, und
da war es freylich unvermeidlich, darin zu gerathen, weil Substanzen
schon durch den Begriff von ihnen, wenn sonst nichts Andres dazu
30 kommt, als vollkommen isolirt vorgestellt werden müssen; denn
da einer jeden, vermöge ihrer Subsistenz, kein Accidenz inhäriren darf,
das sich auf einer andern Substanz gründet, sondern, wenn gleich
noch andre existiren, jene doch von diesen in nichts abhängen darf,
selbst dann nicht, wenn sie gleich alle von einer dritten (dem Urwesen),
35 als Wirkungen von ihrer Ursache abhingen, so ist gar kein Grund da,
warum die Accidenzen der einen Substanz sich auf einer andern
gleichartigen äußeren in Ansehung dieses ihres Zustandes gründen
müssen. Wenn sie also gleichwohl als Weltsubstanzen in Gemeinschaft
stehen sollen, so muß diese nur ideal, und kann kein realer (physischer)

Einfluß seyn, weil dieser die Möglichkeit der Wechselwirkung, als ob sie sich aus ihrem bloßen Daseyn verstände (welches doch nicht ist), annimmt, d. i. man muß den Urheber des Daseyns als einen Künstler annehmen, der diese an sich völlig isolirte Substanzen, entweder gelegentlich, oder schon im Weltanfange, so modificirt, oder schon 5 eingerichtet, daß sie untereinander, gleich der Verknüpfung von Wirkung und Ursache, so harmonirten, als ob sie in einander wirklich einflössen. So mußte also, da das System der Gelegenheitsursachen nicht so schicklich zur Erklärung aus einem einzigen Prinzip zu seyn scheint, als das letztere, das systema harmoniae praestabilitae, das 10 wunderlichste Figment, was je die Philosophie ausgedacht hat, entspringen, blos weil alles aus Begriffen erklärt und begreiflich gemacht werden sollte.

Nimmt man dagegen die reine Anschauung des Raumes, so wie dieser a priori allen äußern Relationen zum Grunde liegt, und nur 15 ein Raum ist: so sind dadurch alle Substanzen in Verhältnissen, die den physischen Einfluß möglich machen, verbunden, und machen ein Ganzes aus, sodaß alle Wesen, als Dinge im Raume, zusammen nur eine Welt ausmachen, und nicht mehrere Welten außer einander seyn können, welcher Satz von der Welteinheit, wenn er durch lauter 20 Begriffe, ohne jene Anschauung zum Grunde zu legen, geführt werden soll, schlechterdings nicht bewiesen werden kann.

4) Seine Monadologie. Nach bloßen Begriffen sind alle Substanzen der Welt entweder einfach, oder aus Einfachem zusammengesetzt. Denn die Zusammensetzung ist nur ein Verhältniß, ohne welches sie gleich- 25 wohl als Substanzen ihre Existenz behalten müßten; das aber, was übrig bleibt, wenn ich alle Zusammensetzung aufhebe, ist das Einfache. Also bestehen alle Körper, wenn man sie blos durch den Verstand als Aggregate von Substanzen denkt, aus einfachen Substanzen. Alle Substanzen aber müssen außer ihrem Verhältnisse gegen ein- 30 ander, und den Kräften, dadurch sie auf einander Einfluß haben mögen, doch gewisse, innerlich ihnen inhärirende reale Bestimmungen haben, d. i. es ist nicht genug, ihnen Accidenzen beyzulegen, die nur in äußeren Verhältnissen bestehen, sondern man muß ihnen auch solche, die sich bloß auf das Subject beziehen, d. i. innere, zugestehen. Wir 35 kennen aber keine innere reale Bestimmungen, die einem Einfachen beygelegt werden könnten, als Vorstellungen, und was von diesen abhängt; diese aber, da man sie nicht den Körpern beylegen kann, aber doch den einfachen Theilen desselben beylegen muß, wenn man

diese, als Substanzen, innerlich nicht als ganz leer annehmen will. Einfache Substanzen aber, die in sich das Vermögen der Vorstellungen haben, werden von Leibnitz Monaden genannt. Also bestehen die Körper aus Monaden, als Spiegel des Universums nämlich, 5 d. i. mit Vorstellungskräften begabt, die sich von denen der denkenden Substanzen nur durch den Mangel des Bewußtseins unterscheiden und daher schlummernde Monaden genannt werden, von denen wir nicht wissen, ob das Schicksal sie nicht dereinst aufwecken dürfte, vielleicht gar schon unendlich viel nach und nach zum Erwachen 10 gebracht und wieder in den Schlummer habe zurückfallen lassen, um dereinst aufs neue zu erwachen, und als Thier nach und nach in Menschenseelen, und so weiter zu höhern Stufen hinaufzustreben; eine Art von bezauberter Welt, zu deren Annehmung der berühmte Mann nur dadurch hat verleitet werden können, daß 15 er Sinnenvorstellungen als Erscheinungen, nicht, wie es seyn sollte, für eine von allen Begriffen ganz unterschiedene Vorstellungsart, nämlich Anschauung, sondern für ein, aber nur verworrenes, Erkenntniß durch Begriffe annahm, die im Verstande, nicht in der Sinnlichkeit ihren Sitz haben.

20 Der Satz der Identität des Nichtzuunterscheidenden, der Satz des zureichenden Grundes, das System der vorherbestimmten Harmonie, endlich die Monadologie, machen zusammen das Neue aus, was Leibnitz und nach ihm Wolf, dessen metaphysisches Verdienst in der praktischen Philosophie bey weitem größer 25 war, in die Metaphysik der theoretischen Philosophie zu bringen versucht haben. Ob diese Versuche Fortschritte derselben genannt zu werden verdienen, wenn man gleich nicht in Abrede zieht, daß sie dazu wohl vorbereitet haben mögen, mag am Ende dieses Stadiums dem Urtheile derer anheim gestellt bleiben, die sich darin durch große Nahmen nicht 30 irre machen lassen.

Zu dem theoretisch-dogmatischen Theile der Metaphysik gehört auch die allgemeine rationale Naturlehre, d. i. reine Philosophie über Gegenstände der Sinne, der der äußern, d. i. rationale Körperlehre, und des innern, die rationale Seelenlehre, wodurch die Prinzipien der Möglich- 35 keit einer Erfahrung überhaupt auf eine zwiefache Art Wahrnehmungen angewandt werden, ohne sonst etwas Empirisches zum Grunde zu legen, als daß es zwey dergleichen Gegenstände gebe. — In beyden kann nur

Wissenschaft seyn, als darin Mathematik, d. i. Konstruktion der Begriffe, angewandt werden kann, daher das Räumliche der Gegenstände der Physik mehr a priori vermag, als die Zeitform, welche der Anschauung durch den inneren Sinn zum Grunde liegt, die nur eine Dimension hat.
Die Begriffe vom vollen und leeren Raum, von Bewegung und 5 bewegenden Kräften, können und müssen in der rationalen Physik auf ihre Prinzipien a priori gebracht werden, indessen daß in der rationalen Psychologie nichts weiter, als der Begriff der Immaterialität einer denkenden Substanz, der Begriff ihrer Veränderung und der Identität der Person, bey den Veränderungen allein, Prinzipien a priori vorstellen, 10 alles übrige aber empirische Psychologie, oder vielmehr nur Anthropologie ist, weil bewiesen werden kann, daß es uns unmöglich ist, zu wissen, ob und was das Lebensprinzip im Menschen (die Seele) ohne Körper im Denken vermöge, und Alles hier nur auf empirische Erkenntniß, d. i. eine solche, die wir im Leben, mithin in der Verbindung der Seele mit dem 15 Körper, erwerben können, hinausläuft, und also dem Endzweck der Metaphysik, vom Sinnlichen zum Übersinnlichen einen Überschritt zu versuchen, nicht angemessen ist. Dieser ist in der zweyten Epoche der reinen Vernunftversuche in der Philosophie anzutreffen, die wir itzt vorstellig machen. 20

Der Metaphysik
Zweytes Stadium.

Im ersten Stadium der Metaphysik, welches darum das der Ontologie genannt werden kann, weil es nicht etwa das Wesentliche unserer Begriffe von Dingen, durch Auflösung in ihre Merkmale zu erforschen 25 lehrt, welches das Geschäft der Logik ist, sondern wie, und welche wir uns a priori von Dingen machen, um das, was uns in der Anschauung überhaupt gegeben werden mag, unter sie zu subsumiren, welches wiederum nicht anders geschehen konnte, als so fern die Form der Anschauung a priori in Raum und Zeit, diese Objecte uns blos als Erscheinungen, 30 nicht als Dinge an sich, erkennbar macht — in jenem Stadium sieht sich die Vernunft in einer Reihe einander untergeordneter Bedingungen, die ohne Ende immer wiederum bedingt sind, zum unaufhörlichen Fortschreiten zum Unbedingten aufgefordert, weil jeder Raum und jede Zeit nie anders, als wie Theil eines noch größern gegebenen Raumes oder 35

Zeit vorgestellt werden kann, in denen doch die Bedingungen zu dem, was uns in jeder Anschauung gegeben ist, gesucht werden müssen, um zum Unbedingten zu gelangen.

Der zweyte große Fortschritt, welcher nun der Metaphysik zuge-
5 muthet wird, ist der, vom Bedingten an Gegenständen möglicher Erfahrung zum Unbedingten zu gelangen, und ihre Erkenntniß bis zur Vollendung dieser Reihe durch die Vernunft (denn was bis dahin geschehen war, geschah durch Verstand und Urtheilskraft) zu erweitern, und das Stadium, welches sie itzt zurücklegen soll, wird daher das der transscenden-
10 talen Kosmologie heißen können, weil Raum und Zeit in ihrer ganzen Größe, als Inbegriff aller Bedingungen betrachtet und als die Behälter aller verknüpften wirklichen Dinge vorgestellt, und so das Ganze von diesen, sofern sie jene ausfüllen, unter dem Begriffe einer Welt vorstellig gemacht werden sollen.

15 Die synthetischen Bedingungen (principia) der Möglichkeit der Dinge, d. i. die Bestimmungsgründe derselben (principia essendi), werden hier, und zwar in der Totalität der aufsteigenden Reihe, in der sie einander untergeordnet sind, zu dem Bedingten (den principiatis) gesucht, um zu dem Unbedingten (principium, quod non est principiatum) zu gelangen.
20 Das fordert die Vernunft, um ihr selbst genug zu thun. Mit der absteigenden Reihe von der Bedingung zum Bedingten hat es keine Noth, denn da bedarf es für sie keiner absoluten Totalität, und diese mag als Folge immer unvollendet bleiben, weil die Folgen sich von selbst ergeben, wenn der oberste Grund, von dem sie abhangen, nur gegeben ist.

25 Nun findet sich, daß in Raum und Zeit alles bedingt, und das Unbedingte in der aufsteigenden Reihe der Bedingungen schlechterdings unerreichbar ist. Den Begriff eines absoluten Ganzen von lauter Bedingtem sich als unbedingt zu denken, enthält einen Widerspruch; das Unbedingte kann also nur als Glied der Reihe betrachtet werden, welches diese als
30 Grund begrenzt, der selbst keine Folge aus einem andern Grunde ist, und die Unergründlichkeit, welche durch alle Klassen der Kategorien geht, so fern sie auf das Verhältniß der Folgen zu ihren Gründen angewandt werden, ist das, was die Vernunft mit sich selbst in einen nie beyzulegenden Streit verwickelt, solange die Gegenstände in Raum und Zeit für Dinge
35 an sich selbst, und nicht für bloße Erscheinungen, genommen werden, welches vor der Epoche der reinen Vernunftkritik unvermeidlich war, so daß Satz und Gegensatz sich unaufhörlich einander wechselweise vernichteten, und die Vernunft in den hoffnungslosesten Scepticism stürzen mußten, der darum für die Metaphysik traurig ausfallen mußte, weil,

wenn sie nicht einmal an Gegenständen der Sinne, ihre Forderung des Unbedingten betreffend, befriedigen kann, an einen Überschritt zum Übersinnlichen, der doch ihren Endzweck ausmacht, gar nicht zu denken war*).

Wenn wir nun in der aufsteigenden Reihe, vom Bedingten zu den Bedingungen, in einem Weltganzen fortschreiten, um zum Unbedingten zu gelangen: so finden sich folgende wahre, oder bloß scheinbare Widersprüche der Vernunft mit ihr selbst im theoretisch-dogmatischen Erkenntniß eines gegebenen Weltganzen vor. Erstlich nach mathematischen Ideen der Zusammensetzung oder Theilung des Gleichartigen; zweytens nach den dynamischen der Gründung der Existenz des Bedingten auf die unbedingte Existenz.

[I. In Ansehung der extensiven Größe der Welt in Messung derselben, d. i. der Hinzuthuung der gleichartigen und gleichen Einheit, als des Maaßes, einen bestimmten Begriff von ihr zu bekommen, und zwar a) von ihrer Raumes- und b) von ihrer Zeitgröße, so fern beyde gegeben sind, die letzte also die verflossene Zeit ihrer Dauer messen soll, von welchen beyden die Vernunft mit gleichem Grunde, daß sie unendlich, und daß sie doch nicht unendlich, mithin endlich sey, behauptet. Der Beweis aber von beyden kann — welches merkwürdig ist! — nicht direct, sondern nur apagogisch d. i. durch Widerlegung des Gegentheils geführt werden. Also

a) der Satz: Die Welt ist der Größe nach im Raum unendlich, denn, wäre sie endlich, so würde sie durch den leeren Raum begrenzt sein, der selbst unendlich, aber an sich nichts Existirendes ist, der aber dennoch die Existenz von Etwas, als dem Gegenstande möglicher Wahrnehmung, voraussetzte, nämlich der eines Raumes, der nichts Reales enthält, und doch als die Grenze des Realen, d. i. als die bemerkliche letzte Bedingung des im Raum an einander Grenzenden enthielte, welches sich widerspricht; denn der leere Raum kann nicht wahrgenommen werden, noch ein (spürbares) Daseyn bei sich führen. — b) Der Gegensatz: Die Welt ist auch der verflossenen Zeit nach unendlich. Denn, hätte sie einen

*) Der Satz: Das Ganze aller Bedingung in Zeit und Raum ist unbedingt, ist falsch. Denn wenn alles in Raum und Zeit bedingt ist (innerhalb), so ist kein Ganzes derselben möglich. Die also, welche ein absolutes Ganze von lauter bedingten Bedingungen annehmen, widersprechen sich selbst, sie mögen es als begrenzt (endlich) oder unbegrenzt (unendlich) annehmen, und doch ist der Raum als ein solches Ganze anzusehen, imgleichen die verflossene Zeit.

Anfang, so wäre eine leere Zeit vor ihr vorhergegangen, welche gleichwohl das Entstehen der Welt, mithin des Nichts, was vorherging, zu einem Gegenstande möglicher Erfahrung machte, welches sich widerspricht.

II. In Ansehung der intensiven Größe, d. i. des Grades, in welchem 5 diese den Raum oder die Zeit erfüllet, zeigt sich folgende Antinomie. a) Satz: Die körperlichen Dinge im Raum bestehen aus einfachen Theilen; denn, setzet das Gegentheil, so würden die Theile zwar Substanzen seyn, wenn aber alle ihre Zusammensetzung als eine bloße Relation aufgehoben würde: so würde nichts als der bloße Raum, als das bloße Subject aller 10 Relationen, übrig bleiben. Die Körper würden also nicht aus Substanzen bestehen, welches der Voraussetzung widerspricht. — b) Gegensatz: Die Körper bestehen nicht aus einfachen Theilen.]

Nach den ersteren findet sich eine Antinomie hervor, wir mögen nun im Größenbegriff von den Dingen der Welt, im Raume sowohl als der 15 Zeit, von den durchgängig bedingt gegebenen Theilen zum unbedingten Ganzen in der Zusammensetzung aufsteigen, oder von dem gegebenen Ganzen zu den unbedingt gedachten Theilen durch Theilung hinabgehen. — Man mag nämlich, was das erstere betrifft, annehmen, die Welt sey dem Raume und der verflossenen Zeit nach unendlich, oder, sie sey endlich, 20 so verwickelt man sich unvermeidlich in Widersprüche mit sich selbst. Denn, ist die Welt, so wie der Raum und die verflossene Zeit, die sie einnimmt, als unendliche Größe gegeben, so ist sie eine gegebene Größe, die niemals ganz gegeben werden kann, welches sich widerspricht. — Besteht jeder Körper, oder jede Zeit, in der Veränderung des Zustandes der Dinge, 25 aus einfachen Theilen: so muß, weil Raum sowohl als Zeit ins Unendliche theilbar sind (welches die Mathematik beweiset), eine unendliche Menge gegeben seyn, die doch ihrem Begriffe nach niemals ganz gegeben seyn kann, welches sich gleichfalls widerspricht.

Mit der zweyten Klasse der Ideen, des dynamisch Unbedingten, ist es 30 eben so bestellt. Denn so heißt es einerseits: Es ist keine Freyheit, sondern alles in der Welt geschieht nach Naturnothwendigkeit. Denn: in der Reihe der Wirkungen, in Beziehung auf ihre Ursachen, herrscht durchaus Naturmechanism, nämlich daß jede Veränderung durch den vorhergehenden Zustand prädeterminirt ist. Andrerseits steht dieser allgemeinen Be- 35 hauptung der Gegensatz entgegen: Einige Begebenheiten müssen als durch Freyheit möglich gedacht werden, und sie können nicht alle unter dem Gesetze der Naturnothwendigkeit stehen, weil sonst alles nur bedingt geschehen, und also in der Reihe der Ursachen nichts Unbedingtes anzu-

treffen seyn würde, eine Totalität aber der Bedingungen, in einer Reihe von lauter Bedingtem anzunehmen, ein Widerspruch ist.

Endlich leidet der zur dynamischen Klasse gehörende Satz, der sonst klar genug ist, nämlich, daß in der Reihe der Ursachen nicht alles zufällig, sondern doch irgend ein schlechterdings nothwendig existirendes Wesen seyn möge, dennoch an dem Gegensatze, daß kein von uns immer denkbares Wesen als schlechthin nothwendige Ursache anderer Weltwesen gedacht werden könne, einen gegründeten Widerspruch, weil es alsdann als Glied in die aufsteigende Reihe der Wirkungen und Ursachen mit den Dingen der Welt gehören würde, in der keine Kausalität unbedingt ist, die aber hier doch als unbedingt müßte angenommen werden, welches sich widerspricht.

Anmerkung. Wenn der Satz: Die Welt ist an sich unendlich, soviel bedeuten soll, sie ist größer als alle Zahl (in Vergleichung mit einem gegebenen Maß): so ist der Satz falsch, denn eine unendliche Zahl ist ein Widerspruch. — Heißt es, sie ist nicht unendlich, so ist dieses wohl wahr, aber man weiß dann nicht, was sie denn sey. Sage ich: sie ist endlich, so ist das auch falsch, denn ihre Grenze ist kein Gegenstand möglicher Erfahrung. Ich sage also, sowohl was gegebnen Raum, als auch verflossene Zeit betrifft, wird nur als zur Opposition erfordert. Beydes ist dann falsch, weil mögliche Erfahrung weder eine Grenze hat, noch unendlich seyn kann, und die Welt als Erscheinung nur das Object möglicher Erfahrung ist.

* * *

Hiebey zeigen sich nun folgende Bemerkungen:

Erstlich der Satz, daß zu allem Bedingten ein schlechthin Unbedingtes müsse gegeben seyn, gilt als Grundsatz von allen Dingen, so wie ihre Verbindung durch reine Vernunft, d. i. als die der Dinge an sich selbst, gedacht wird. Findet sich nun in der Anwendung desselben, daß er nicht auf Gegenstände in Raum und Zeit ohne Widerspruch angewandt werden könne: so ist keine Ausflucht aus diesem Widerspruche möglich, als daß man annimmt, die Gegenstände in Raum und Zeit, als Objecte möglicher Erfahrung, sind nicht als Dinge an sich selbst, sondern als bloße Erscheinungen anzusehen, deren Form auf der subjectiven Beschaffenheit unsrer Art sie anzuschauen beruhet.

Die Antinomie der reinen Vernunft führt also unvermeidlich auf jene

Beschränkung unsrer Erkenntniß zurück, und was in der Analytik vorher a priori dogmatisch bewiesen worden war, wird hier in der Dialektik gleichsam durch ein Experiment der Vernunft, das sie an ihrem eignen Vermögen anstellt, unwidersprechlich bestätigt. In Raum und Zeit ist das
5 Unbedingte nicht anzutreffen, was die Vernunft bedarf, und es bleibt dieser nichts, als das immerwährende Fortschreiten zu Bedingungen übrig, ohne Vollendung desselben zu hoffen.

Zweytens: Der Widerstreit dieser ihrer Sätze ist nicht bloß logisch, der analytischen Entgegensetzung (contradictorie oppositorum), d. i.
10 ein bloßer Widerspruch, denn da würde, wenn einer derselben wahr ist, der andre falsch sein müssen, und umgekehrt. Z. B. die Welt ist dem Raume nach unendlich, verglichen mit dem Gegensatze, sie ist im Raume nicht unendlich; sondern ein transscendentaler der synthetischen Opposition (contrarie oppositorum), z. B. die Welt ist dem
15 Raume nach endlich, welcher Satz mehr sagt, als zur logischen Entgegensetzung erfordert wird; denn er sagt nicht bloß, daß im Fortschreiten zu den Bedingungen das Unbedingte nicht angetroffen werde, sondern noch, daß diese Reihe der einander untergeordneten Bedingungen dennoch ganz ein absolutes Ganze sey; welche zwey Sätze darum alle beyde falsch
20 seyn können — wie in der Logik zwey einander als Widerspiel entgegengesetzte (contrarie opposita) Urtheile — und in der That sind sie es auch, weil von Erscheinungen, als von Dingen an sich selbst, geredet wird.

Drittens können Satz und Gegensatz auch weniger enthalten, als zur logischen Entgegensetzung erfordert wird, und so beyde wahr seyn, —
25 wie in der Logik zwey einander bloß durch Verschiedenheit der Subjecte entgegengesetzte Urtheile (judicia subcontraria) — wie dieses mit der Antinomie der dynamischen Grundsätze sich in der Tat so verhält, wenn nämlich das Subject der entgegengesetzten Urtheile in beyden in verschiedener Bedeutung genommen wird, z. B. der Begriff der Ursache, als
30 causa phaenomenon in dem Satz: Alle Kausalität der Phänomene in der Sinnenwelt ist dem Mechanism der Natur unterworfen, scheint mit dem Gegensatz: Einige Kausalität dieser Phänomene ist diesem Gesetz nicht unterworfen, im Widerspruch zu stehen, aber dieser ist darin doch nicht nothwendig anzutreffen,
35 denn in dem Gegensatze kann das Subject in einem andern Sinne genommen seyn, als es in dem Satze geschah, nämlich es kann dasselbe Subject als causa noumenon gedacht werden, und da können beyde Sätze wahr seyn, und daßelbe Subject kann als Ding an sich selbst frey von der Bestimmung nach Naturnothwendigkeit seyn, was als Erschei-

nung, in Ansehung derselben Handlung, doch nicht frey ist. Und so auch mit dem Begriffe eines nothwendigen Wesens.

Viertens: Diese Antinomie der reinen Vernunft, welche den sceptischen Stillstand der reinen Vernunft nothwendig zu bewirken scheint, führt am Ende, vermittelst der Kritik, auf dogmatische Fortschritte 5 derselben, wenn es sich nämlich hervor thut, daß ein solches Noumenon, als Sache an sich, wirklich und selbst nach seinen Gesetzen, wenigstens in praktischer Absicht, erkennbar ist, ob es gleich übersinnlich ist.

Freyheit der Willkür ist dieses Übersinnliche, welches durch moralische Gesetze nicht allein als wirklich im Subject gegeben, sondern auch in 10 praktischer Rücksicht, in Ansehung des Objectes, bestimmend ist, welches in theoretischer gar nicht erkennbar seyn würde, welches dann der eigentliche Endzweck der Metaphysik ist.

Die Möglichkeit eines solchen Fortschrittes der Vernunft mit dynamischen Ideen gründet sich darauf, daß in ihnen die Zusammensetzung der 15 eigentlichen Verknüpfung der Wirkung mit ihrer Ursache, oder des Zufälligen mit dem Nothwendigen, nicht eine Verbindung des Gleichartigen seyn darf, wie in der mathematischen Synthesis, sondern Grund und Folge, die Bedingung und das Bedingte, von verschiedner Art seyn können, und so in dem Fortschritte vom Bedingten zur Bedingung, vom 20 Sinnlichen zum Übersinnlichen, als der obersten Bedingung, ein Überschritt nach Grundsätzen geschehen kann.

* * *

Die zwey dynamischen Antinomien sagen weniger, als zur Opposition erfordert wird, z. B. wie zwey particuläre Sätze. Daher beyde 25 wahr seyn können.

In den dynamischen Antinomien kann etwas Ungleichartiges zur Bedingung angenommen werden. — Ingleichen hat man da Etwas, wodurch das Übersinnliche (Gott, worauf der Zweck eigentlich geht) erkannt werden kann, weil ein Gesetz der Freyheit als übersinnlich ge- 30 geben ist.

Auf das Übersinnliche in der Welt (die geistige Natur der Seele) und das außer der Welt (Gott), also Unsterblichkeit und Theologie, ist der Endzweck gerichtet.

Der Metaphysik drittes Stadium.

Praktisch-dogmatischer Überschritt zum Übersinnlichen.

Zuvörderst muß man wohl vor Augen haben, daß in dieser ganzen Abhandlung der vorliegenden academischen Aufgabe gemäß, die Metaphysik blos als theoretische Wissenschaft, oder, wie man sie sonst nennen kann, als *Metaphysik der Natur* gemeynt sey, mithin der Überschritt derselben zum Übersinnlichen nicht als ein Schreiten zu einer ganz andern, nämlich moralisch-praktischen Vernunftwissenschaft, welche *Metaphysik der Sitten* genannt werden kann, verstanden werden müsse, indem dieses eine Verirrung in ein ganz andres Feld (μετάβασις εἰς ἄλλο γένος) seyn würde, obgleich die letztere auch etwas Übersinnliches, nämlich die Freyheit, aber nicht nach dem, was es seiner Natur nach ist, sondern nach demjenigen, was es in Ansehung des Thuns und Lassens für praktische Prinzipien begründet, zum Gegenstande hat.

Nun ist das Unbedingte nach allen im zweyten Stadium angestellten Untersuchungen in der Natur, d. i. in der Sinnenwelt, schlechterdings nicht anzutreffen, ob es gleich nothwendig angenommen werden muß. Von dem Übersinnlichen aber gibt es kein theoretisch-dogmatisches Erkenntniß (noumenorum non datur scientia). Also scheint ein praktisch-dogmatischer Überschritt der Metaphysik der Natur sich selbst zu widersprechen, und dieses dritte Stadium derselben unmöglich zu seyn.

Allein wir finden unter den zur Erkenntniß der Natur, auf welche Art es auch sey, gehörigen Begriffen, noch einen von der besondern Beschaffenheit, daß wir dadurch nicht, was in dem Object ist, sondern was wir, bloß dadurch, daß wir es in ihn legen, uns verständlich machen können, der also eigentlich zwar kein Bestandtheil der Erkenntniß des Gegenstandes, aber doch ein von der Vernunft gegebenes Mittel oder Erkenntnißgrund ist, und zwar der theoretischen, aber in so fern doch nicht dogmatischen Erkenntniß, und dies ist der Begriff von einer *Zweckmäßigkeit* der Natur, welche auch ein Gegenstand der Erfahrung seyn kann, mithin ein immanenter, nicht transscendenter, Begriff ist, wie der von der Struktur der Augen und Ohren, von der aber, was Erfahrung betrifft, es kein weiteres Erkenntniß gibt, als was Epikur ihm zustand, nämlich daß, nachdem die Natur Augen und Ohren gebildet hat, wir sie zum Sehen und Hören brauchen, nicht aber beweiset, daß die sie hervorbringende Ursache selbst die Absicht gehabt habe, diese Struktur dem genannten Zwecke gemäß zu bilden, denn diesen kann man nicht

wahrnehmen, sondern nur durch Vernünfteln hineintragen, um auch nur eine Zweckmäßigkeit an solchen Gegenständen zu erkennen.

Wir haben also einen Begriff von einer Teleologie der Natur, und zwar a priori, weil wir sonst ihn nicht in unsre Vorstellung der Objecte derselben hineinlegen, sondern nur aus dieser, als empirischer Anschauung, 5 herausnehmen dürften, und die Möglichkeit a priori einer solchen Vorstellungsart, welche doch noch kein Erkenntniß ist, gründet sich darauf, daß wir in uns selbst ein Vermögen der Verknüpfung nach Zwecken (nexus finalis) wahrnehmen.

Obzwar nun also die physisch-teleologischen Lehren (von Natur- 10 zwecken) niemals dogmatisch seyn, noch weniger den Begriff von einem Endzweck, d. i. dem Unbedingten in der Reihe der Zwecke, an die Hand geben können: so bleibt doch der Begriff der Freyheit, so wie er, als sinnlich-unbedingte Kausalität, selbst in der Kosmologie vorkommt, zwar sceptisch angefochten, aber doch unwiderlegt, und mit ihm auch 15 der Begriff von einem Endzweck; ja, dieser gilt in moralisch-praktischer Rücksicht als unumgänglich, ob ihm gleich seine objective Realität, wie überhaupt aller Zweckmäßigkeit gegebener oder gedachter Gegenstände, nicht theoretisch-dogmatisch gesichert werden kann.

Dieser Endzweck der reinen praktischen Vernunft ist das höchste 20 Gut, sofern es in der Welt möglich ist, welches aber nicht blos in dem, was Natur verschaffen kann, nämlich der Glückseligkeit (die größeste Summe der Lust), sondern was das höchste Erforderniß, nämlich die Bedingung ist, unter der allein die Vernunft sie den vernünftigen Weltwesen zuerkennen kann, nämlich zugleich im sittlich-gesetzmäßigsten 25 Verhalten derselben zu suchen ist.

Dieser Gegenstand der Vernunft ist übersinnlich; zu ihm als Endzweck fortzuschreiten, ist Pflicht; daß es also ein Stadium der Metaphysik für diesen Überschritt und das Fortschreiten in demselben geben müsse, ist unzweifelhaft. Ohne alle Theorie ist dies aber doch unmöglich, 30 denn der Endzweck ist nicht völlig in unsrer Gewalt, daher müssen wir uns einen theoretischen Begriff von der Quelle, woraus er entspringen kann, machen. Gleichwohl kann eine solche Theorie nicht nach demjenigen, was wir an den Objecten erkennen, sondern allenfalls nach dem, was wir hineinlegen, Statt finden, weil der Gegenstand übersinnlich ist. — 35 Also wird diese Theorie nur in praktisch-dogmatischer Rücksicht Statt finden, und der Idee des Endzweckes auch nur eine in dieser Rücksicht hinreichende objective Realität zusichern können.

Was den Begriff des Zweckes betrifft: so ist er jederzeit von uns

selbst gemacht, und der des Endzweckes muß a priori durch die Vernunft gemacht seyn.

Dieser gemachten Begriffe, oder vielmehr, in theoretischer Rücksicht, transscendenten Ideen sind, wenn man sie nach analytischer Methode
5 aufstellt, drey, das Übersinnliche nämlich, in uns, über uns, und nach uns:

1) Die Freyheit, von welcher der Anfang muß gemacht werden, weil wir von diesem Übersinnlichen der Weltwesen allein die Gesetze, unter dem Namen der moralischen, a priori, mithin dogmatisch, aber nur in praktischer Absicht, nach welcher der End-
10 zweck allein möglich ist, erkennen, nach denen also die Autonomie der reinen praktischen Vernunft zugleich als Autokratie, d. i. als Vermögen angenommen wird, diesen, was die formale Bedingung desselben, die Sittlichkeit, betrifft, unter allen Hindernissen, welche die Einflüsse der Natur auf uns, als Sinnenwesen,
15 verüben mögen, doch als zugleich intelligible Wesen, noch hier im Erdenleben zu erreichen, d. i. der Glaube an die Tugend, als das Prinzip in uns, zum höchsten Gut zu gelangen.

2) Gott, das allgnügsame Prinzip des höchsten Gutes über uns, was, als moralischer Welturheber, unser Unvermögen auch in
20 Ansehung der materialen Bedingung dieses Endzweckes einer der Sittlichkeit angemessenen Glückseligkeit in der Welt ergänzet.

3) Unsterblichkeit, d. i. die Fortdauer unsrer Existenz nach uns, als Erdensöhne, mit denen ins Unendliche fortgehenden moralischen und physischen Folgen, die dem moralischen Verhalten derselben
25 angemessen sind.

Eben diese Momente der praktisch-dogmatischen Erkenntniß des Übersinnlichen, nach synthetischer Methode aufgestellt, fangen von dem unbeschränkten Inhaber des höchsten ursprünglichen Gutes an, schreiten zu dem (durch Freyheit) Abgeleiteten in der Sinnenwelt fort, und endigen
30 mit den Folgen dieses objectiven Endzweckes der Menschen in einer künftigen intelligibeln, stehen also in der Ordnung: Gott, Freyheit und Unsterblichkeit systematisch verbunden da.

Was das Anliegen der menschlichen Vernunft in Bestimmung dieser Begriffe zu einem wirklichen Erkenntniß betrifft: so bedarf es
35 keines Beweises, und die Metaphysik, die gerade darum, nämlich nur um jenem zu gnügen, eine nothwendige Nachforschung geworden ist, bedarf wegen ihrer unablässigen Bearbeitung zu diesem Zwecke keiner Rechtfertigung. — Aber hat sie in Ansehung jenes Übersinnlichen, dessen

Erkenntniß ihr Endzweck ist, seit der Leibniz-Wolfischen Epoche irgend etwas, und wie viel ausgerichtet, und was kann sie überhaupt ausrichten? Das ist die Frage, welche beantwortet werden soll, wenn sie auf die Erfüllung des Endzweckes, wozu es überhaupt Metaphysik geben soll, gerichtet ist. 5

Auflösung der academischen Aufgabe.

I.

Was für Fortschritte kann die Metaphysik in Ansehung des Übersinnlichen thun? 10

Durch die Kritik der reinen Vernunft ist hinreichend bewiesen, daß über die Gegenstände der Sinne hinaus es schlechterdings kein theoretisches Erkenntniß, und, weil in diesem Falle alles a priori durch Begriffe erkannt werden müßte, kein theoretisch-dogmatisches Erkenntniß geben könne, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil allen Begriffen 15 irgend eine Anschauung, dadurch ihnen objective Realität verschafft wird, muß untergelegt werden können, alle unsre Anschauung aber sinnlich ist. Das heißt mit andern Worten, wir können von der Natur übersinnlicher Gegenstände, Gottes, unsers eigenen Freyheitsvermögens, und der unsrer Seele (abgesondert vom Körper) gar nichts erkennen, was dieses 20 innere Prinzip alles dessen, was zum Daseyn dieser Dinge gehört, die Folgen und Wirkungen desselben betrifft, durch welche die Erscheinungen derselben uns auch nur im mindesten Grade erklärlich, und ihr Prinzip, das Object selbst, für uns erkennbar sein könnte.

Nun kommt es also nur noch darauf an, ob es nicht demohngeachtet 25 von diesen übersinnlichen Gegenständen ein praktisch-dogmatisches Erkenntniß geben könne, welches dann das dritte, und den ganzen Zweck der Metaphysik erfüllende Stadium derselben seyn würde.

In diesem Falle würden wir das übersinnliche Ding nicht nach dem, was es an sich ist, sondern nur, wie wir es zu denken, und seine Be- 30 schaffenheit anzunehmen haben, um dem praktisch-dogmatischen Object des reinen sittlichen Prinzipes, nämlich dem Endzweck, welcher das höchste Gut ist, für uns selbst angemessen zu seyn, zu untersuchen haben. Wir würden da nicht Nachforschungen über die Natur der Dinge anstellen, die wir uns, und zwar blos zum nothwendigen praktischen Behuf, selbst 35

machen, und die vielleicht außer unsrer Idee gar nicht existiren, vielleicht nicht seyn können (ob diese gleich sonst keinen Widerspruch enthält), weil wir uns dabey nur ins Überschwängliche verlaufen dürften, sondern nur wissen wollen, was jener Idee gemäß, die uns durch die Vernunft
5 unumgänglich nothwendig gemacht wird, für moralische Grundsätze der Handlungen obliegen, und da würde ein praktisch-dogmatisches Erkennen und Wissen der Beschaffenheit des Gegenstandes, bey völliger Verzichtthuung auf ein theoretisches (suspensio judicii) eintreten, von welchem ersteren es fast allein auf den Namen ankommt, mit dem
10 wir diese Modalität unseres Fürwahrhaltens belegen, damit er für eine solche Absicht nicht zu wenig (wie bey dem bloßen Meynen), aber doch auch nicht zu viel (wie bey dem Für-wahrscheinlich-annehmen) enthalte, und so dem Sceptiker gewonnen Spiel gebe.

Überredung aber, welche ein Fürwahrhalten ist, von dem man
15 bey sich selbst nicht ausmachen kann, ob es auf blos subjectiven, oder auf objectiven Gründen beruhe, im Gegensatz der blos gefühlten Überzeugung, bey welcher sich das Subject der letztern und ihrer Zulänglichkeit bewußt zu seyn glaubt, ob es zwar dieselbe nicht nennen, mithin nach ihrer Verknüpfung mit dem Object sich nicht deutlich machen kann,
20 können beyde nicht zu Modalitäten des Fürwahrhaltens im dogmatischen Erkenntniß, es mag theoretisch oder praktisch seyn, gezählt werden, weil diese ein Erkenntniß aus Prinzipien seyn soll, die also auch einer deutlichen, verständlichen und mittheilbaren Vorstellung fähig seyn muß.

Die Bedeutung dieses, vom Meynen und Wissen, als eines auf
25 Beurtheilung in theoretischer Absicht gegründeten, verschiedenen Fürwahrhaltens, kann nun in den Ausdruck Glauben gelegt werden, worunter eine Annehmung, Voraussetzung (Hypothesis) verstanden wird, die nur darum nothwendig ist, weil eine objective praktische Regel des Verhaltens als nothwendig zum Grunde liegt, bey der wir die Möglichkeit
30 der Ausführung und des daraus hervorgehenden Objectes an sich, zwar nicht theoretisch einsehen, aber doch die einzige Art der Zusammenstimmung derselben zum Endzweck subjectiv erkennen.

Ein solcher Glaube ist das Fürwahrhalten eines theoretischen Satzes, z. B. es ist ein Gott, durch praktische Vernunft, und in diesem Falle,
35 als reine praktische Vernunft betrachtet, wo, indem der Endzweck die Zusammenstimmung unsrer Bestrebung zum höchsten Gut, unter einer schlechterdings nothwendigen praktischen, nämlich moralischen Regel steht, deren Effekt wir uns aber nicht anders, als unter Voraussetzung der Existenz eines ursprünglichen höchsten Gutes, als möglich denken

können, wir dieses in praktischer Absicht anzunehmen, a priori genöthigt werden.

So ist für den Theil des Publikums, der nichts mit dem Getreidehandel zu thun hat, das Voraussehen einer schlechten Ernte ein bloßes Meynen, nachdem die Dürre den ganzen Frühling hindurch anhaltend gewesen, nach derselben ein Wissen, für den Kaufmann aber, dessen Zweck und Angelegenheit es ist, durch diesen Handel zu gewinnen, ein Glauben, daß sie schlecht ausfallen werde, und er also seine Vorräthe sparen müsse, weil er etwas hiebey zu thun beschließen muß, indem es in seine Angelegenheit und Geschäfte einschlägt, nur daß die Nothwendigkeit dieser nach Regeln der Klugheit genommenen Entschließung nur bedingt ist, statt dessen eine solche, die eine sittliche Maxime voraussetzt, auf einem Prinzip beruhet, das schlechterdings nothwendig ist.

Daher hat der Glaube in moralisch-praktischer Rücksicht auch an sich einen moralischen Werth, weil er ein freyes Annehmen enthält. Das Credo in den drey Artikeln des Bekenntnisses der reinen praktischen Vernunft: Ich glaube an einen einigen Gott, als den Urquell alles Guten in der Welt, als seinen Endzweck; — ich glaube an die Möglichkeit, zu diesem Endzweck, dem höchsten Gut in der Welt, sofern es am Menschen liegt, zusammenzustimmen; — ich glaube an ein künftiges ewiges Leben, als der Bedingung einer immerwährenden Annäherung der Welt zum höchsten in ihr möglichen Gut; — dieses Credo, sage ich, ist ein freyes Fürwahrhalten, ohne welches es auch keinen moralischen Wert haben würde. Es verstattet also keinen Imperativ (kein crede), und der Beweisgrund dieser seiner Richtigkeit ist kein Beweis von der Wahrheit dieser Sätze, als theoretischer betrachtet, mithin keine objective Belehrung von der Wirklichkeit der Gegenstände derselben, denn die ist in Ansehung des Übersinnlichen unmöglich, sondern nur eine subjectiv-, und zwar praktisch-gültige, und in dieser Absicht hinreichende Belehrung, so zu handeln, als ob wir wüßten, daß diese Gegenstände wirklich wären, welche Vorstellungsart hier auch nicht in technisch-praktischer Absicht als Klugheitslehre (lieber zu viel, als zu wenig anzunehmen) für nothwendig angesehen werden muß, weil sonst der Glaube nicht aufrichtig seyn würde, sondern nur in moralischer Absicht nothwendig ist, um dem, wozu wir so schon von selbst verbunden sind, nämlich der Beförderung des höchsten Gutes in der Welt nachzustreben, noch ein Ergänzungsstück zur Theorie der Möglichkeit desselben, allenfalls durch bloße Vernunftideen hinzuzufügen, indem wir uns jene Objecte, Gott, Freyheit in praktischer Qualität, und Unsterb-

lichkeit, nur der Forderung der moralischen Gesetze an uns zu Folge selbst machen und ihnen objective Realität freywillig geben, da wir versichert sind, daß in diesen Ideen kein Widerspruch gefunden werden könne, von der Annahme derselben die Zurückwirkung auf die subjectiven 5 Prinzipien der Moralität und deren Bestärkung, mithin auf das Thun und Lassen selbst, wiederum in der Intention moralisch ist.

Aber sollte es nicht auch theoretische Beweise der Wahrheit jener Glaubenslehren geben, von denen sich sagen ließe, daß ihnen zu Folge es wahrscheinlich sey, daß ein Gott sey, daß ein sittliches, seinem Willen 10 gemäßes und der Idee des höchsten Gutes angemessenes Verhältniß in der Welt angetroffen werde, und daß es ein künftiges Leben für jeden Menschen gebe? — Die Antwort ist, der Ausdruck der Wahrscheinlichkeit ist in dieser Anwendung völlig ungereimt. Denn wahrscheinlich (probabile) ist das, was einen Grund des Fürwahrhaltens für sich hat, der größer 15 ist als die Hälfte des zureichenden Grundes, also eine mathematische Bestimmung der Modalität des Fürwahrhaltens, wo Momente derselben als gleichartig angenommen werden müssen, und so eine Annäherung zur Gewißheit möglich ist, dagegen der Grund des mehr oder weniger Scheinbaren (verosimile) auch aus ungleichartigen Gründen bestehen, 20 eben darum aber sein Verhältnis zum zureichenden Grunde gar nicht erkannt werden kann.

Nun ist aber das Übersinnliche von dem sinnlich Erkennbaren, selbst der Species nach (toto genere), unterschieden, weil es über alle uns mögliche Erkenntniß hinaus liegt. Also giebt es gar keinen Weg, durch 25 eben dieselbe Fortschritte zu ihm zu gelangen, wodurch wir im Felde des Sinnlichen zur Gewißheit zu kommen hoffen dürfen: also auch keine Annäherung zu dieser, mithin kein Fürwahrhalten, dessen logischer Werth Wahrscheinlichkeit könnte genannt werden.

In theoretischer Rücksicht kommen wir der Überzeugung vom 30 Daseyn Gottes, dem Daseyn des höchsten Gutes, und dem Bevorstehen eines künftigen Lebens, durch die stärksten Anstrengungen der Vernunft nicht im mindesten näher, denn in die Natur übersinnlicher Gegenstände giebt es für uns gar keine Einsicht. In praktischer Rücksicht aber machen wir uns diese Gegenstände selbst, so wie wir die Idee derselben dem 35 Endzwecke unsrer reinen Vernunft behülflich zu seyn urtheilen, welcher Endzweck, weil er moralisch nothwendig ist, dann freylich wohl die Täuschung bewirken kann, das, was in subjectiver Beziehung, nämlich für den Gebrauch der Freyheit des Menschen, Realität hat, weil es in Handlungen, die dieser ihrem Gesetze gemäß sind, der Erfahrung dargelegt

worden, für Erkenntniß der Existenz des dieser Form gemäßen Objectes zu halten.

Nunmehro läßt sich das dritte Stadium der Metaphysik in den Fortschritten der reinen Vernunft zu ihrem Endzweck verzeichnen. — Es macht einen Kreis aus, dessen Grenzlinie in sich selbst zurückkehrt, und so ein Ganzes von Erkenntniß des Übersinnlichen beschließt, außer dem nichts von dieser Art weiter ist, und der doch auch alles befasset, was dem Bedürfnisse dieser Vernunft gnügen kann. — Nachdem sie sich nämlich von allem Empirischen, womit sie in den zwey ersten Stadien noch immer verwickelt war, und von den Bedingungen der sinnlichen Anschauung, die ihr die Gegenstände nur in der Erscheinung vorstelleten, losgemacht, und sich in den Standpunkt der Ideen, woraus sie ihre Gegenstände nach dem, was sie an sich selbst sind, betrachtet, gestellt hat, beschreibt sie ihren Horizont, der von der Freyheit als übersinnlichem, aber durch den Kanon der Moral erkennbarem Vermögen theoretisch-dogmatisch anhebend, eben dahin auch in praktisch-dogmatischer, d. i. einer auf den Endzweck, das höchste in der Welt zu befördernde Gut, gerichteten Absicht zurückkehrt, dessen Möglichkeit durch die Ideen von Gott, Unsterblichkeit, und das von der Sittlichkeit selbst diktirte Vertrauen zum Gelingen dieser Absicht ergänzet, und so diesem Begriffe objective, aber praktische Realität verschafft wird.

Die Sätze: es ist ein Gott, es ist in der Natur der Welt eine ursprüngliche, obzwar unbegreifliche, Anlage zur Übereinstimmung mit der moralischen Zweckmäßigkeit, es ist endlich in der menschlichen Seele eine solche, welche sie eines nie aufhörenden Fortschreitens zu derselben fähig macht, — diese Sätze selber theoretisch-dogmatisch beweisen zu wollen, würde so viel seyn, als sich ins Überschwängliche zu werfen, ob es zwar, was den zweyten Satz betrifft, die Erläuterung desselben durch die physische, in der Welt anzutreffende Zweckmäßigkeit, die Annehmung jener moralischen sehr befördern kann. Eben dasselbe gilt von der Modalität des Fürwahrhaltens, dem vermeynten Erkennen und Wissen, wobey man vergißt, daß jene Ideen von uns selbst willkürlich gemacht, und nicht von den Objecten abgeleitet sind, mithin zu nichts mehrerm, als dem Annehmen in theoretischer, aber doch auch zur Behauptung der Vernunftmäßigkeit dieser Annahme in praktischer Absicht berechtigen.

Hieraus ergiebt sich nun auch die merkwürdige Folge, daß der

Fortschritt der Metaphysik in ihrem dritten Stadium, im Felde der Theologie, eben darum, weil er auf den Endzweck geht, der leichteste unter allen ist, und, ob sie sich gleich hier mit dem Übersinnlichen beschäftigt, doch nicht überschwänglich, sondern der gemeinen Menschen-
5 vernunft eben so begreiflich wird, als den Philosophen, und dies so sehr, daß die letztern durch die erstere sich zu orientiren genöthigt sind, damit sie sich nicht ins Überschwängliche verlaufen. Diesen Vorzug hat die Philosophie als Weisheitslehre vor ihr als speculativer Wissenschaft, von nichts anderm, als dem reinen praktischen Vernunftvermögen,
10 d. i. der Moral, sofern sie aus dem Begriffe der Freyheit, als einem zwar übersinnlichen, aber praktischen, a priori erkennbaren Prinzip abgeleitet worden.

Die Fruchtlosigkeit aller Versuche der Metaphysik, sich in dem, was ihren Endzweck, das Übersinnliche, betrifft, theoretisch-dogmatisch
15 zu erweitern: erstens in Ansehung der Erkenntniß der göttlichen Natur, als dem höchsten ursprünglichen Gut; zweytens der Erkenntniß der Natur einer Welt, in der, und durch die das höchste abgeleitete Gut möglich seyn soll; drittens der Erkenntniß der menschlichen Natur, sofern sie zu dem, diesem Endzwecke angemessenen Fortschreiten, mit der
20 erforderlichen Naturbeschaffenheit angethan ist; — die Fruchtlosigkeit, sage ich, aller darin bis zum Schlusse der Leibniz-Wolfischen Epoche gemachten und sogleich das nothwendige Mißlingen aller künftig noch anzustellenden Versuche soll itzt beweisen, daß auf dem theoretisch-dogmatischen Wege für die Metaphysik zu ihrem Endzweck zu gelangen,
25 kein Heil sey, und daß alle vermeynte Erkenntniß in diesem Felde transscendent, mithin gänzlich leer sey.

Transscendente Theologie.

Die Vernunft will in der Metaphysik von dem Ursprunge aller Dinge, dem Urwesen (ens originarium), und dessen innerer Beschaffen-
30 heit sich einen Begriff machen, und fängt subjectiv vom Urbegriffe (conceptus originarius) der Dingheit überhaupt (realitas), d. i. von demjenigen an, dessen Begriff an sich selbst ein Seyn, zum Unterschiede von dem, dessen Begriff ein Nichtseyn vorstellt, nur daß sie, um sich objectiv auch das Unbedingte an diesem Urwesen zu denken, dieses, als
35 das All (omnitudo) der Realität enthaltend (ens realissimum) vorstellt, und so den Begriff desselben, als des höchsten Wesens, durchgängig

bestimmt, welches kein anderer Begriff vermag, und was die Möglichkeit eines solchen Wesens betrifft, wie Leibnitz hinzusetzt, keine Schwierigkeit mache sie zu beweisen, weil Realitäten als lauter Bejahungen einander nicht widersprechen können, und was denkbar ist, weil sein Begriff sich nicht selbst widerspricht, d. i. alles, wovon der Begriff möglich, auch ein möglichesDing sey, wobey doch die Vernunft, durch Kritik geleitet, wohl den Kopf schütteln dürfte. 5

Wohl indessen der Metaphysik, wenn sie hier nur nicht etwa Begriffe für Sache, und Sache, oder vielmehr den Namen von ihr, für Begriffe nimmt und sich so gänzlich ins Leere hinein vernünftelt! 10

Wahr ist es, daß, wenn wir uns a priori von einem Dinge überhaupt, also ontologisch, einen Begriff machen wollen, wir immer zum Urbegriff den Begriff von einem allerrealesten Wesen in Gedanken zum Grunde legen, denn eine Negation, als Bestimmung eines Dinges, ist immer nur abgeleitete Vorstellung, weil man sie als Aufhebung (remotio) 15 nicht denken kann, ohne vorher die ihr entgegengesetzte Realität, als etwas, das gesetzt wird (positio s. reale), gedacht zu haben, und so, wenn wir diese subjective Bedingung des Denkens zur objectiven der Möglichkeit der Sachen selbst machen, alle Negationen blos wie Schranken des Allinbegriffes der Realitäten, mithin alle Dinge, außer diesem einen 20 ihrer Möglichkeit, nur als von diesem abgeleitet müssen angesehen werden.

Dieses Eine, welches sich die Metaphysik nun, man wundert sich selbst, wie, hingezaubert hat, ist das höchste metaphysische Gut. Es enthält den Stoff zur Erzeugung aller andern möglichen Dinge, wie das Marmorlager zu Bildsäulen von unendlicher Mannigfaltigkeit, welche 25 insgesammt nur durch Einschränkung (Absonderung des Übrigen von einem gewissen Theil des Ganzen, also nur durch Negation) möglich, und so das Böse sich blos als das Formale der Dinge vom Guten in der Welt unterscheidet, wie die Schatten in dem den ganzen Weltraum durchströmenden Sonnenlicht, und die Weltwesen sind darum nur böse, 30 weil sie nur Theile, und nicht das Ganze ausmachen, sondern zum Theil real, zum Theil negativ sind, bey welcher Zimmerung einer Welt dieser metaphysische Gott (das realissimum) gleichwohl sehr in den Verdacht kommt, daß er mit der Welt, (unerachtet aller Protestationen wider den Spinozism) als einem All existirender Wesen, einerley sey. 35

Aber auch über alle diese Einwürfe weggesehen, lasset uns nun die vorgeblichen Beweise vom Daseyn eines solchen Wesens, die daher ontologische genannt werden können, der Prüfung unterwerfen.

Der Argumente sind hier nur zwey, und können auch nicht mehr

seyn. — Entweder man schließt aus dem Begriff des allerrealesten Wesens auf das Daseyn desselben, oder aus dem nothwendigen Daseyn irgend eines Dinges auf einen bestimmten Begriff, den wir uns von ihm zu machen haben.

5 Das erste Argument schließt so: Ein metaphysisch allervollkommenstes Wesen muß nothwendig existiren, denn wenn es nicht existirte, so würde ihm eine Vollkommenheit, nämlich die Existenz, fehlen.

Das zweyte schließt umgekehrt: Ein Wesen, das als ein nothwendiges existirt, muß alle Vollkommenheit haben, denn wenn es nicht alle Voll-10 kommenheit (Realität) in sich hätte, so würde es durch seinen Begriff nicht als a priori durchgängig bestimmt, mithin nicht als nothwendiges Wesen gedacht werden können.

Der Ungrund des erstern Beweises, in welchem das Daseyn als eine besondre, über den Begriff eines Dinges zu diesem hinzugesetzte, 15 Bestimmung gedacht wird, da es doch bloß die Setzung des Dinges mit allen seinen Bestimmungen ist, wodurch dieser Begriff also gar nicht erweitert wird, — dieser Ungrund, sage ich, ist so einleuchtend, daß man sich bei diesem Beweise, der überdem als unhaltbar von den Metaphysikern schon aufgegeben zu seyn scheint, nicht aufhalten darf.

20 Der Schluß des zweyten ist dadurch scheinbarer, daß er die Erweiterung der Erkenntniß nicht durch bloße Begriffe a priori versucht, sondern Erfahrung, obzwar nur die Erfahrung überhaupt: es existirt etwas, zum Grunde legt, und nun von diesem schließt: weil alle Existenz entweder nothwendig, oder zufällig seyn müsse, die letztere aber immer eine Ursache 25 voraussetzt, die nur in einem nicht zufälligen, mithin in einem nothwendigen Wesen ihren vollständigen Grund haben könne, so existire irgend ein Wesen von der letzteren Naturbeschaffenheit.

Da wir nun die Nothwendigkeit der Existenz eines Dinges, wie überhaupt jede Nothwendigkeit, nur so fern erkennen können, als dadurch, 30 daß wir dessen Daseyn aus Begriffen a priori ableiten, der Begriff aber von etwas Existirendem ein Begriff von einem durchgängig bestimmten Dinge ist: so wird der Begriff von einem nothwendigen Wesen ein solcher seyn, der zugleich die durchgängige Bestimmung dieses Dinges enthält. Dergleichen aber haben wir nur einen einzigen, nämlich des allerrealesten 35 Wesens. Also ist das nothwendige Wesen ein Wesen, das alle Realität enthält, es sey als Grund, oder als Inbegriff.

Dies ist ein Fortschritt der Metaphysik durch die Hinterthüre. Sie will a priori beweisen und legt doch ein empirisches Datum zum Grunde, welches sie, wie Archimedes seinen festen Punkt außer der Erde (hier

aber ist er auf derselben) braucht, um ihren Hebel anzusetzen und das Erkenntniß bis zum Übersinnlichen zu heben.

Wenn aber, den Satz eingeräumt, daß irgend etwas schlechterdings-nothwendig existire, gleichwohl eben so gewiß ist, daß wir uns schlechterdings keinen Begriff von irgend einem Dinge, das so existire, machen 5 und also dieses, als ein solches, nach seiner Naturbeschaffenheit ganz und gar nicht bestimmen können (denn die analytischen Prädikate, d. i. die, welche mit dem Begriffe der Nöthwendigkeit einerley sind, z. B. die Unveränderlichkeit, Ewigkeit, auch sogar die Einfachheit der Substanz, sind keine Bestimmungen, daher auch die Einheit eines solchen Wesens 10 gar nicht bewiesen werden kann) — wenn es, sage ich, mit dem Versuche, sich einen Begriff davon zu machen, so schlecht bestellt ist, so bleibt der Begriff von diesem metaphysischen Gott immer ein leerer Begriff.

Nun ist es schlechterdings unmöglich, einen Begriff von einem Wesen bestimmt anzugeben, welches von solcher Natur sey, daß ein 15 Widerspruch entspränge, wenn ich es in Gedanken aufhebe, gesetzt auch, ich nehme es als das All der Realität an. Denn ein Widerspruch findet in einem Urtheile nur alsdenn Statt, wenn ich ein Prädicat in einem Urtheile aufhebe, und doch eines im Begriffe des Subjectes übrig behalte, was mit diesem identisch ist, niemals aber, wenn ich das Ding sammt 20 allen seinen Prädicaten aufhebe, und z. B. sage: es ist kein allerrealestes Wesen.

Also können wir uns von einem absolut-nothwendigen Dinge, als einem solchen, schlechterdings keinen Begriff machen (wovon der Grund der ist, daß es ein bloßer Modalitätsbegriff ist, der nicht als 25 Dinges-Beschaffenheit, sondern nur durch Verknüpfung der Vorstellung von ihm mit dem Erkenntnißvermögen die Beziehung auf das Object enthält). Also können wir aus seiner vorausgesetzten Existenz nicht im mindesten auf Bestimmungen schließen, die unsre Erkenntniß desselben über die Vorstellung seiner nothwendigen Existenz erweitern, und also 30 eine Art von Theologie begründen könnten.

Also sinkt der von einigen sogenannte kosmologische, aber doch transscendentale Beweis, (weil er doch eine existirende Welt annimmt) der gleichwohl, weil aus der Beschaffenheit einer Welt nichts geschlossen werden will, sondern nur aus der Voraussetzung des Begriffes 35 von einem nothwendigen Wesen, also einem reinen Vernunftbegriffe a priori, zur Ontologie gezählt werden kann, so wie der vorige, in sein Nichts zurück.

Überschritt der Metaphysik zum Übersinnlichen,
nach der Leibnitz-Wolfischen Epoche.

Die erste Stufe des Überschrittes der Metaphysik zum Übersinnlichen, das der Natur, als die oberste Bedingung zu allem Bedingten 5 derselben zum Grunde liegt, also in der Theorie zum Grunde gelegt wird, ist die zur Theologie, d. i. zur Erkenntniß Gottes, obzwar nur nach der Analogie des Begriffes von demselben, mit dem eines verständigen Wesens, als eines von der Welt wesentlich unterschiedenen Urgrundes aller Dinge, welche Theorie selber nicht in theoretisch- sondern blos 10 praktisch-dogmatischer, mithin subjectiv-moralischer Absicht aus der Vernunft hervorgeht, d. i. nicht um die Sittlichkeit ihren Gesetzen, und selbst ihrem Endzwecke nach zu begründen, denn diese wird hier vielmehr, als für sich selbst bestehend, zum Grunde gelegt, sondern um dieser Idee vom höchsten in einer Welt möglichen Gut, welches, objectiv und theo- 15 retisch betrachtet, über unser Vermögen hinausliegt, in Beziehung auf dasselbe, mithin in praktischer Absicht, Realität zu verschaffen, wozu die bloße Möglichkeit, sich ein solches Wesen zu denken, hinreichend, und zugleich ein Überschritt zu diesem Übersinnlichen, ein Erkenntniß desselben, aber nur in praktisch-dogmatischer Rücksicht, möglich wird.

20 Dies ist nun ein Argument, das Daseyn Gottes, als eines moralischen Wesens, für die Vernunft des Menschen, sofern sie moralisch-praktisch ist, d. i. zur Annehmung desselben, hinreichend zu beweisen, und eine Theorie des Übersinnlichen, aber nur als praktisch-dogmatischen Überschritt zu demselben, zu begründen, also eigentlich nicht ein Beweis 25 von seinem Daseyn schlechthin (simpliciter), sondern nur in gewisser Rücksicht (secundum quid), nämlich auf den Endzweck, den der moralische Mensch hat, und haben soll, bezogen, mithin blos der Vernunftmäßigkeit, ein solches anzunehmen, wo dann der Mensch befugt ist, einer Idee, die er, moralischen Prinzipien gemäß, sich selbst macht, gleich als ob er sie 30 von einem gegebenen Gegenstande hergenommen, auf seine Entschließungen Einfluß zu verstatten.

Freylich ist auf solche Art Theologie nicht Theosophie, d. i. Erkenntniß der göttlichen Natur, welche unerreichbar ist, aber doch des unerforschlichen Bestimmungsgrundes unsers Willens, den wir in uns 35 allein zu seinen Endzwecken nicht zureichend finden, und ihn daher in einem Anderen, dem höchsten Wesen über uns, annehmen, um dem letztern zur Befolgung dessen, was die praktische Vernunft ihm vorschreibt, die der Theorie annoch mangelnde Ergänzung, durch die Idee einer übersinnlichen Natur, zu verschaffen.

Das moralische Argument würde also ein argumentum κατ᾽ ἄνθρωπον heißen können, gültig für Menschen, als vernünftige Weltwesen überhaupt, und nicht blos für dieses oder jenes Menschen zufällig angenommene Denkungsart, und vom theoretisch-dogmatischen κατ᾽ ἀλήθειαν, welches mehr für gewiß behauptet, als der Mensch wohl wissen kann, 5 unterschieden werden müssen.

II.
Vermeynte theoretisch-dogmatische Fortschritte in der moralischen Theologie, während der Leibnitz-Wolfischen Epoche. 10

Es ist zwar für diese Stufe des Fortschrittes der Metaphysik von gedachter Philosophie keine besondre Abtheilung gemacht, sondern sie vielmehr der Theologie, im Kapitel vom Endzweck der Schöpfung, angehängt worden, aber sie ist doch in der darüber gegebenen Erklärung, daß dieser Endzweck die Ehre Gottes sey, enthalten, wodurch nichts 15 andres verstanden werden kann, als daß in der wirklichen Welt eine solche Zweckverbindung sey, die, im Ganzen genommen, das höchste in einer Welt mögliche Gut, mithin die teleologische oberste Bedingung des Daseyns derselben enthalte, und einer Gottheit als moralischen Urhebers würdig sey. 20

Es ist aber, wenn gleich nicht die ganze, doch die oberste Bedingung der Weltvollkommenheit, die Moralität der vernünftigen Weltwesen, welche wiederum auf dem Begriffe der Freyheit beruht, deren, als unbedingter Selbstthätigkeit, diese sich wiederum selbst bewußt seyn müssen, um moralisch gut seyn zu können, unter deren Voraussetzung 25 aber es schlechterdings unmöglich ist, sie als durch Schöpfung, also durch den Willen eines Andern entstandene Wesen, theoretisch nach dieser ihrer Zweckmäßigkeit zu erkennen, so wie man diese wohl an vernunftlosen Naturwesen einer von der Welt unterschiedenen Ursache zuschreiben, und diese sich also mit physisch-teleologischer Vollkommenheit 30 unendlich mannigfaltig versehen vorstellen kann, dagegen die moralisch-teleologische, die auf den Menschen selbst ursprünglich gegründet seyn muß, nicht die Wirkung, also auch nicht der Zweck seyn kann, den ein Anderer zu bewirken sich anmaßen könne.

Obgleich nun der Mensch in theoretisch-dogmatischer Rücksicht 35 die Möglichkeit des Endzweckes, darnach er streben soll, den er aber nicht

ganz in seiner Gewalt hat, sich gar nicht begreiflich machen kann, indem, wenn er dessen Beförderung in Ansehung des Physischen einer solchen Teleologie zum Grunde legt, er die Moralität, welche doch das Vornehmste in diesem Endzweck ist, aufhebt; gründet er aber alles, worin er
5 den Endzweck setzt, aufs Moralische, er bey der Verbindung mit dem Physischen, was gleichwohl vom Begriffe des höchsten Gutes, als seinem Endzweck, nicht getrennt werden kann, die Ergänzung seines Unvermögens zur Darstellung desselben vermißt: so bleibt ihm doch ein praktisch-dogmatisches Prinzip des Überschrittes zu diesem Ideal der Weltvoll-
10 kommenheit übrig, nämlich unerachtet des Einwurfes, den der Lauf der Welt als Erscheinung gegen jenen Fortschritt in den Weg legt, doch in ihr, als Object an sich selbst, eine solche moralisch-teleologische Verknüpfung, die auf den Endzweck als das übersinnliche Ziel seiner praktischen Vernunft, das höchste Gut, nach einer für ihn unbegreiflichen Ordnung
15 der Natur hinausgeht, anzunehmen.

Daß die Welt im Ganzen immer zum Bessern fortschreite, dies anzunehmen berechtiget ihn keine Theorie, aber wohl die reine praktische Vernunft, welche nach einer solchen Hypothese zu handeln dogmatisch gebietet, und so nach diesem Prinzip sich eine Theorie macht, der er zwar
20 in dieser Absicht nichts weiter als die Denkbarkeit unterlegen kann, welches in theoretischer Rücksicht, die objective Realität dieses Ideals darzuthun, bey weitem nicht hinreichend ist, in moralisch-praktischer aber der Vernunft völlig Gnüge thut.

Was also in theoretischer Rücksicht unmöglich ist, nämlich der Fort-
25 schritt der Vernunft zum Übersinnlichen der Welt, darin wir leben (mundus noumenon), nämlich dem höchsten abgeleiteten Gut, das ist in praktischer Rücksicht, um nämlich den Wandel des Menschen hier auf Erden gleichsam als einen Wandel im Himmel darzustellen, wirklich, d. i. man kann und soll die Welt nach der Analogie mit der physischen Teleo-
30 logie, welche letztere uns die Natur wahrnehmen läßt, (auch unabhängig von dieser Wahrnehmung) a priori, als bestimmt, mit dem Gegenstande der moralischen Teleologie, nämlich dem Endzweck aller Dinge nach Gesetzen der Freyheit zusammen anzutreffen annehmen, um der Idee des höchsten Gutes nachzustreben, welches, als ein moralisches Produkt,
35 den Menschen selbst als Urheber, (soweit es in seinem Vermögen ist) auffordert, dessen Möglichkeit weder durch die Schöpfung, welche einen äußern Urheber zum Grunde legt, noch durch Einsicht in das Vermögen der menschlichen Natur, einem solchen Zwecke angemessen zu seyn, in theoretischer Rücksicht, nicht, wie es die Leibnitz-Wolfische Philosophie vermeynt,

ein haltbarer, sondern überschwenglicher, in praktisch-dogmatischer Rücksicht aber ein reeller, und durch die praktische Vernunft für unsre Pflicht sanctionirter Begriff ist.

III.

Vermeynter theoretisch-dogmatischer Fortschritt der Metaphysik in der Psychologie, während der Leibnitz-Wolfischen Epoche. 5

Die Psychologie ist für menschliche Einsichten nichts mehr, und kann auch nichts mehr werden, als Anthropologie, d. i. als Kenntniß des Menschen, nur auf die Bedingung eingeschränkt, sofern er sich als Gegenstand des inneren Sinnes kennet. Er ist sich selbst aber auch als Gegen- 10 stand seiner äußern Sinne bewußt, d. h. er hat einen Körper, mit dem der Gegenstand des inneren Sinnes verbunden, der die Seele des Menschen heißt.

Daß er nicht ganz und gar blos Körper sey, läßt sich, wenn diese Erscheinung als Sache an sich selbst betrachtet wird, strenge beweisen, 15 weil die Einheit des Bewußtseyns, die in jedem Erkenntniß (mithin auch in dem seiner selbst) nothwendig angetroffen werden muß, es unmöglich macht, daß Vorstellungen, unter viele Subjecte vertheilt, Einheit des Gedankens ausmachen sollten; daher kann der Materialism nie zum Erklärungsprinzip der Natur unsrer Seele gebraucht werden. 20

Betrachten wir aber Körper sowohl als Seele nur als Phänomene, welches, da beyde Gegenstände der Sinne sind, nicht unmöglich ist, und bedenken, daß das Noumenon, was jener Erscheinung zum Grunde liegt, d. i. der äußere Gegenstand, als Ding an sich selbst, vielleicht ein einfaches Wesen sein möge — —* 25

Über diese Schwierigkeit aber weggesehen, d. i. wenn auch Seele und Körper als zwey specifisch-verschiedene Substanzen, deren Gemeinschaft den Menschen ausmacht, angenommen werden, bleibt es für alle Philosophie, vornehmlich für die Metaphysik, unmöglich auszumachen, was und wie viel die Seele, und was, oder wieviel der Körper selbst zu 30 den Vorstellungen des innern Sinnes beytrage, ja, ob nicht vielleicht, wenn eine dieser Substanzen von der andern geschieden wäre, die Seele schlechterdings alle Art Vorstellungen (Anschauen, Empfinden und Denken) einbüßen würde.

* Hier ist im Manuscript eine leere Stelle geblieben *(Rink)*.

Also ist es schlechterdings unmöglich zu wissen, ob nach dem Tode des Menschen, wo seine Materie zerstreuet wird, die Seele, wenn gleich ihre Substanz übrig bleibt, zu leben, d. i. zu denken und zu wollen fortfahren könne, d. i. ob sie ein Geist sey (denn unter diesem Worte versteht man 5 ein Wesen, was auch ohne Körper sich seiner und seiner Vorstellungen bewußt seyn kann), oder nicht.

Die Leibnitz-Wolfische Metaphysik hat uns zwar hierüber theoretisch-dogmatisch viel vordemonstrirt, d. i. nicht allein das künftige Leben der Seele, sondern sogar die Unmöglichkeit, es durch den Tod des Menschen 10 zu verlieren, d. i. die Unsterblichkeit derselben zu beweisen vorgegeben, aber Niemand überzeugen können; vielmehr läßt sich a priori einsehen, daß ein solcher Beweis ganz unmöglich sey, weil innere Erfahrung allein es ist, wodurch wir uns selbst kennen, alle Erfahrung aber nur im Leben, d. i. wenn Seele und Körper noch verbunden sind, angestellt werden kann, 15 wir mithin, was wir nach dem Tode seyn und vermögen werden, schlechterdings nicht wissen, der Seele abgesonderte Natur also gar nicht erkennen können, man müßte denn etwa den Versuch zu machen sich getrauen, die Seele noch im Leben außer den Körper zu versetzen, welcher ohngefähr dem Versuche ähnlich seyn würde, den jemand mit geschlossenen 20 Augen vor dem Spiegel zu machen gedachte, und auf Befragen, was er hiemit wolle, antwortete: ich wollte nur wissen, wie ich aussehe, wenn ich schlafe.

In moralischer Rücksicht aber haben wir hinreichenden Grund, ein Leben des Menschen nach dem Tode (dem Ende seines Erdenlebens) selbst 25 für die Ewigkeit, folglich Unsterblichkeit der Seele anzunehmen, und diese Lehre ist ein praktisch-dogmatischer Überschritt zum Übersinnlichen, d. i. demjenigen, was bloße Idee ist, und kein Gegenstand der Erfahrung seyn kann, gleichwohl aber objective, aber nur in praktischer Rücksicht gültige, Realität hat. Die Fortstrebung zum höchsten Gut, als Endzweck, treibt 30 zur Annehmung einer Dauer an, die jener ihrer Unendlichkeit proportionirt ist, und ergänzet unvermerkt den Mangel der theoretischen Beweise, so daß der Metaphysiker die Unzulänglichkeit seiner Theorie nicht fühlt, weil ihm in Geheim die moralische Einwirkung den Mangel seiner, vermeyntlich aus der Natur der Dinge gezogenen Erkenntniß, welche in 35 diesem Fall unmöglich ist, nicht wahrnehmen läßt.

Das sind nun die drey Stufen des Überschrittes der Metaphysik zum Übersinnlichen, das ihren eigentlichen Endzweck ausmacht. Es war ver-

gebliche Mühe, die sie sich von jeher gegeben hat, diesen auf dem Wege der Speculation und der theoretischen Erkenntniß zu erreichen, und so wurde jene Wissenschaft das durchlöcherte Faß der Danaiden. Allererst nachdem die moralischen Gesetze das Übersinnliche im Menschen, die Freyheit, deren Möglichkeit keine Vernunft erklären, ihre Realität aber 5 in jenen praktisch-dogmatischen Lehren beweisen kann, entschleyert haben: so hat die Vernunft gerechten Anspruch auf Erkenntniß des Übersinnlichen, aber nur mit Einschränkung auf den Gebrauch in der letztern Rücksicht gemacht, da sich dann eine gewisse Organisation der reinen praktischen Vernunft zeigt, wo erstlich das Subject der allgemeinen Gesetzgebung, 10 als Welturheber, zweytens das Object des Willens der Weltwesen, als ihres jenem gemäßen Endzweckes, drittens der Zustand der letztern, in welchem sie allein der Erreichung desselben fähig sind, in praktischer Absicht selbstgemachte Ideen sind, welche aber ja nicht in theoretischer aufgestellt werden müssen, weil sie sonst aus der Theologie Theosophie, aus 15 der moralischen Teleologie Mystik und aus der Psychologie eine Pneumatik machen, und so Dinge, von denen wir doch etwas in praktischer Absicht zum Erkenntniß benutzen könnten, ins Überschwengliche hin verlegen, wo sie für unsre Vernunft ganz unzugänglich sind und bleiben.

Die Metaphysik ist hiebey selbst nur die Idee einer Wissenschaft, als 20 Systems, welches nach Vollendung der Kritik der reinen Vernunft aufgebaut werden kann und soll, wozu nunmehr der Bauzeug, zusammt der Verzeichnung vorhanden ist: ein Ganzes, was, gleich der reinen Logik, keiner Vermehrung, weder bedürftig, noch fähig ist, welches auch beständig bewohnt, und im baulichen Wesen erhalten werden muß, wenn 25 nicht Spinnen und Waldgeister, die nie ermangeln werden, hier Platz zu suchen, sich darin einnisteln, und es für die Vernunft unbewohnbar machen sollen.

Dieser Bau ist auch nicht weitläuftig, dürfte aber der Eleganz halber, die gerade in ihrer Präcision, unbeschadet der Klarheit, besteht, die Ver- 30 einigung der Versuche und des Urtheiles verschiedener Künstler nöthig haben, um sie als ewig und unwandelbar zu Stande zu bringen, und so wäre die Aufgabe der Königlichen Academie, die Fortschritte der Metaphysik nicht blos zu zählen, sondern auch das zurückgelegte Stadium auszumessen, in der neuern kritischen Epoche völlig aufgelöset. 35

Anhang
zur Übersicht des Ganzen.

Wenn ein System so beschaffen ist, daß erstlich ein jedes Prinzip in demselben für sich erweislich ist, zweytens, daß, wenn man ja seiner
5 Richtigkeit wegen besorgt wäre, es doch auch als bloße Hypothese unumgänglich auf alle übrige Prinzipien desselben als Folgerungen führt: so kann gar nichts mehr verlangt werden, um seine Wahrheit anzuerkennen.

Nun ist es mit der Metaphysik wirklich so bewandt, wenn die Vernunftkritik auf alle ihre Schritte sorgfältig Acht hat, und, wohin sie zuletzt
10 führen, in Betrachtung zieht. Es sind nämlich zwey Angeln, um welche sie sich dreht: Erstlich die Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit, welche in Ansehung der theoretischen Prinzipien aufs Übersinnliche, aber für uns Unerkennbare, blos hinweiset, indessen daß sie auf ihrem Wege zu diesem Ziel, wo sie es mit der Erkenntniß a priori der Gegen-
15 stände der Sinne zu thun hat, theoretisch-dogmatisch ist; zweytens, die Lehre von der Realität des Freyheitsbegriffes, als Begriffes eines erkennbaren Übersinnlichen, wobei die Metaphysik doch nur praktisch-dogmatisch ist. Beyde Angeln aber sind gleichsam in dem Pfosten des Vernunftbegriffes von dem Unbedingten in der Totalität aller einander unter-
20 geordneter Bedingungen eingesenkt, wo der Schein weggeschafft werden soll, der eine Antinomie der reinen Vernunft, durch Verwechselung der Erscheinungen mit den Dingen an sich selbst bewirkt, und in dieser Dialektik selbst Anleitung zum Übergange vom Sinnlichen zum Übersinnlichen enthält.



Beylagen



No. I.

Der Anfang dieser Schrift

nach

Maßgabe der dritten Handschrift.

---

5 Einleitung.

Die Aufgabe der K. Ac. d. Wiss. enthält stillschweigend zwey Fragen in sich:

I. ob die Metaphysik von jeher, bis unmittelbar nach Leibnitzens und Wolfs Zeit, überhaupt nur einen Schritt in dem, was ihren
10 eigentlichen Zweck, und den Grund ihrer Existenz ausmacht, gethan habe; denn nur wenn dieses geschehen ist, kann man nach den weitern Fortschritten fragen, die sie seit einem gewissen Zeitpunkte gemacht haben möchte. Die

IIte Frage ist: ob die vermeyntlichen Fortschritte derselben reell
15 sind.

Das, was man Metaphysik nennt (denn ich enthalte mich noch einer bestimmten Definition derselben), muß freylich, zu welcher Zeit es wolle, nachdem für sie ein Name gefunden worden, in irgend einem Besitze gewesen sein. Aber nur derjenige Besitz, den man durch Bearbeitung der-
20 selben beabsichtigte, der, so ihren Zweck ausmacht, nicht der Besitz der Mittel, die man zum Behuf des letztern zusammenbrachte, ist derjenige, von dem jetzt verlangt wird, Rechnung abzulegen, wenn die Academie fragt: ob diese Wissenschaft reelle Fortschritte gemacht habe.

Die Metaphysik enthält in einem ihrer Theile (der Ontologie) Ele-
25 mente der menschlichen Erkenntnis a priori, sowohl in Begriffen als Grundsätzen, und muß, ihrer Absicht nach, solche enthalten; allein der bey weitem größte Theil derselben findet seine Anwendung in den Gegenständen möglicher Erfahrung, z. B. der Begriff einer Ursache und der

Grundsatz des Verhältnisses aller Veränderung zu derselben. Aber zum Behuf der Erkenntniß solcher Erfahrungsgegenstände ist nie eine Metaphysik unternommen worden, worin jene Prinzipien mühsam auseinandergesetzt, und dennoch oft so unglücklich aus Gründen a priori bewiesen werden, daß, wenn das unvermeidliche Verfahren des Verstandes nach derselben, so oft wir Erfahrung anstellen, und die continuirliche Bestätigung durch diese letztere nicht das Beste thäte, es mit der Überzeugung von diesem Prinzip durch Vernunftbeweise nur schlecht würde ausgesehen haben. Man hat sich dieser Prinzipien in der Physik (wenn man darunter, in ihrer allgemeinsten Bedeutung genommen, die Wissenschaft der Vernunfterkenntniß aller Gegenstände möglicher Erfahrung versteht) jederzeit so bedient, als ob sie in ihren (der Physik) Umfang mit gehöreten, ohne sie darum, weil sie Prinzipien a priori sind, abzusondern und eine besondere Wissenschaft für sie zu errichten, weil doch der Zweck, den man mit ihnen hatte, nur auf Erfahrungsgegenstände ging, in Beziehung auf welche sie uns auch allein verständlich gemacht werden könnten, dieses aber nicht der eigentliche Zweck der Metaphysik war. Es wäre also in Absicht auf diesen Gebrauch der Vernunft niemals auf eine Metaphysik, als abgesonderte Wissenschaft, gesonnen worden, wenn die Vernunft hiezu nicht ein höheres Interesse bey sich gefunden hätte, wozu die Aufsuchung und systematische Verbindung aller Elementarbegriffe und Grundsätze, die a priori unserm Erkenntniß der Gegenstände der Erfahrung zum Grunde liegen, nur die Zurüstung war.

Der alte Name dieser Wissenschaft μετὰ τὰ φυσικά giebt schon eine Anzeige auf die Gattung von Erkenntniß, worauf die Absicht mit derselben gerichtet war. Man will vermittelst ihrer über alle Gegenstände möglicher Erfahrung (trans physicam) hinausgehen, um, wo möglich, das zu erkennen, was schlechterdings kein Gegenstand derselben seyn kann, und die Definition der Metaphysik, nach der Absicht, die den Grund der Bewerbung um eine dergleichen Wissenschaft enthält, würde also seyn: Sie ist eine Wissenschaft, vom Erkenntnisse des Sinnlichen zu dem des Übersinnlichen fortzuschreiten (hier nämlich verstehe ich durch das Sinnliche nichts weiter, als das, was Gegenstand der Erfahrung seyn kann. Daß alles Sinnliche blos Erscheinung und nicht das Object der Vorstellung an sich selbst sey, wird nachher bewiesen werden). Weil dieses nun nicht durch empirische Erkenntnißgründe geschehen kann, so wird die Metaphysik Prinzipien a priori enthalten und, obgleich die Mathematik deren auch hat, gleichwohl aber immer nur solche, welche auf Gegenstände möglicher sinnlichen Anschauung gehen, mit der man aber zum Übersinnlichen

nicht hinaus kommen kann, so wird die Metaphysik doch von ihr dadurch unterschieden, daß sie als eine philosophische Wissenschaft, die ein Inbegriff der Vernunfterkenntniß *aus Begriffen* a priori ist (ohne die Construktion derselben), ausgezeichnet wird. Weil endlich zur Erweiterung der Erkenntniß *über* die Grenze des Sinnlichen hinaus zuvor eine vollständige Kenntniß aller Prinzipien a priori, die auch aufs Sinnliche angewandt werden, erfordert wird, so muß die Metaphysik, wenn man sie nicht so wohl nach ihrem Zweck, sondern vielmehr nach den Mitteln, zu einem Erkenntniß überhaupt durch Prinzipien a priori zu gelangen, d. i. nach der bloßen Form ihres Verfahrens erklären will, als das System aller reinen Vernunfterkenntniß der Dinge durch Begriffe definirt werden.

Nun kann mit der größten Gewißheit dargethan werden, daß bis auf Leibnitzens und Wolfs Zeit, diese selbst mit eingeschlossen, die Metaphysik in Ansehung jenes ihres wesentlichen Zwecks nicht die mindeste Erwerbung gemacht hat, nicht einmal die von dem bloßen *Begriffe* irgend eines übersinnlichen Objects, so daß sie zugleich die Realität dieses Begriffs theoretisch hat beweisen können, welches der kleinst-mögliche Fortschritt zum Übersinnlichen gewesen seyn würde; wo doch immer noch das *Erkenntniß* dieses über alle mögliche Erfahrung hinaus gesetzten Objects gemangelt haben würde und da, wenn auch die Transscendental-Philosophie in Ansehung ihrer Begriffe a priori, die für Erfahrungsgegenstände gelten, hier oder da einige Erweiterung bekommen hätte, diese noch nicht die von der Metaphysik beabsichtigte sein würde: so kann man mit Recht behaupten, daß diese Wissenschaft bis zu jenem Zeitpunkte noch gar keine Fortschritte zu ihrer eigenen Bestimmung gethan habe.

Wir wissen also, nach welchen Fortschritten der Metaphysik gefragt werde, um welche es ihr eigentlich zu thun sey, und können die Erkenntnis a priori, deren Erwägung nur zum Mittel dient, und die den Zweck dieser Wissenschaft nicht ausmacht, diejenige nämlich, welche, obzwar a priori gegründet, doch für ihre Begriffe die Gegenstände in der Erfahrung finden kann, von der, die den Zweck ausmacht, unterscheiden, deren Object nämlich über alle Erfahrungsgrenze hinaus liegt, und zu der die Metaphysik, von der erstern anhebend, nicht so wohl *fortschreitet*, als vielmehr, da sie durch eine unermeßliche Kluft von ihr abgesondert ist, zu ihr *überschreiten* will. *Aristoteles* hielt sich mit seinen Kategorien fast allein an der erstern, *Plato* mit seinen Ideen strebte zu der letztern Erkenntniß. Aber nach dieser vorläufigen Erwägung der Materie, womit sich die Metaphysik beschäftigt, muß auch die Form, nach der sie verfahren soll, in Betrachtung gezogen werden.

Die zweyte Forderung nämlich, welche in der Aufgabe der K. Acad. stillschweigend enthalten ist, will, man solle beweisen: daß die Fortschritte, welche gethan zu haben die Metaphysik sich rühmen mag, reell seyen. Eine harte Forderung, die allein die zahlreichen vermeyntlichen Eroberer in diesem Felde in Verlegenheit setzen muß, wenn sie solche begreifen und beherzigen wollen.

Was die Realität der Elementarbegriffe aller Erkenntniß a priori betrifft, die ihre Gegenstände in der Erfahrung finden können, ingleichen die Grundsätze, durch welche diese unter jene Begriffe subsumirt werden, so kann die Erfahrung selbst zum Beweise ihrer Realität dienen, ob man gleich die Möglichkeit nicht einsieht, wie sie, ohne von der Erfahrung abgeleitet zu seyn, mithin a priori, im reinen Verstande ihren Ursprung haben können: z. B. der Begriff einer Substanz und der Satz, daß in allen Veränderungen die Substanz beharre und nur die Accidenzen entstehen oder vergehen. Daß dieser Schritt der Metaphysik reell und nicht bloß eingebildet sey, nimmt der Physiker ohne Bedenken an; denn er braucht ihn mit dem besten Erfolg in aller durch Erfahrung fortgehenden Naturbetrachtung, sicher, nie durch eine einzige widerlegt zu werden, nicht darum, weil ihn noch nie eine Erfahrung widerlegt hat, ob er ihn gleich so, wie er im Verstande a priori anzutreffen ist, auch nicht beweisen kann, sondern weil er ein diesem unentbehrlicher Leitfaden ist, um solche Erfahrung anzustellen.

Allein das, worum es der Metaphysik eigentlich zu thun ist, nämlich für den Begriff von dem, was über das Feld möglicher Erfahrung hinausliegt und für die Erweiterung der Erkenntniß durch einen solchen Begriff, ob diese nämlich reell sey, einen Probierstein zu finden, daran möchte der waghälsige Metaphysiker beynahe verzweifeln, wenn er nur diese Forderung versteht, die an ihn gemacht wird. Denn wenn er über seinen Begriff, durch den er Objecte bloß denken, durch keine mögliche Erfahrung aber belegen kann, fortschreitet, und dieser Gedanke nur möglich ist, welches er dadurch erreicht, daß er ihn so faßt, daß er sich in ihm nicht selbst widerspreche; so mag er sich Gegenstände denken, wie er will, er ist sicher, daß er auf keine Erfahrung stoßen kann, die ihn widerlege, weil er sich einen Gegenstand, z. B. einen Geist, gerade mit einer solchen Bestimmung gedacht hat, mit der er schlechterdings kein Gegenstand der Erfahrung seyn kann. Denn daß keine einzige Erfahrung diese seine Idee bestätigt, kann ihm nicht im mindesten Abbruch thun, weil er ein Ding nach Bestimmungen denken wollte, die es über alle Erfahrungsgrenze hinaussetzen. Also können solche Begriffe ganz leer und folglich

die Sätze, welche Gegenstände derselben als wirklich annehmen, ganz irrig seyn, und es ist doch kein Probierstein da, diesen Irrthum zu entdecken.

Selbst der Begriff des Übersinnlichen, an welchem die Vernunft ein
5 solches Interesse nimmt, daß darum Metaphysik, wenigstens als Versuch, überhaupt existirt, jederzeit gewesen ist, und fernerhin sein wird; dieser Begriff, ob er objective Realität habe, oder bloße Erdichtung sey, läßt sich auf dem theoretischen Wege aus derselben Ursache durch keinen Probierstein direct ausmachen. Denn Widerspruch ist zwar in ihm nicht anzu-
10 treffen, aber, ob nicht alles, was ist und seyn kann, auch Gegenstand möglicher Erfahrung sey, mithin der Begriff des Übersinnlichen überhaupt nicht völlig leer und der vermeynte Fortschritt vom Sinnlichen zum Übersinnlichen also nicht weit davon entfernt sey, für reell gehalten werden zu dürfen, läßt sich direct durch keine Probe, die wir mit ihm anstellen
15 mögen, beweisen oder widerlegen.

Ehe aber noch die Metaphysik bis dahin gekommen ist, diesen Unterschied zu machen, hat sie Ideen, die lediglich das Übersinnliche zum Gegenstande haben können, mit Begriffen a priori, denen doch die Erfahrungsgegenstände angemessen sind, im Gemenge genommen, indem es ihr
20 gar nicht in Gedanken kam, daß der Ursprung derselben von andern reinen Begriffen a priori verschieden seyn könne; dadurch es denn geschehen ist, welches in der Geschichte der Verirrungen der menschlichen Vernunft besonders merkwürdig ist, daß, da diese sich vermögend fühlt, von Dingen der Natur und überhaupt von dem, was Gegenstand möglicher Erfahrung
25 seyn kann (nicht bloß in der Naturwissenschaft, sondern auch in der Mathematik), einen großen Umfang von Erkenntnissen a priori zu erwerben, und die Realität dieser Fortschritte durch die That bewiesen hat, sie gar nicht absehen kann, warum es ihr nicht noch weiter mit ihren Begriffen a priori gelingen könne, nämlich bis zu Dingen oder Eigenschaften der-
30 selben, die nicht zu Gegenständen der Erfahrung gehören, glücklich durchzudringen. Sie mußte nothwendig die Begriffe aus beyden Feldern für Begriffe von einerley Art halten, weil sie ihrem Ursprunge nach sofern wirklich gleichartig sind, daß beyde a priori in unserm Erkenntnißvermögen gegründet, nicht aus der Erfahrung geschöpft sind und also zu gleicher
35 Erwartung eines reellen Besitzes und Erweiterung desselben berechtigt zu seyn scheinen.

Allein ein anderes sonderbares Phänomen mußte die auf dem Polster ihres vermeyntlich durch Ideen über alle Grenzen möglicher Erfahrung erweiterten Wissens schlummernde Vernunft endlich aufschrecken, und

das ist die Entdeckung, daß zwar die Sätze a priori, die sich auf die letztere einschränken, nicht allein wohl zusammenstimmen, sondern gar ein System der Naturerkenntniß a priori ausmachen, jene dagegen, welche die Erfahrungsgrenze überschreiten, ob sie zwar eines ähnlichen Ursprungs zu seyn scheinen, theils unter sich, theils mit denen, welche auf die Natur- 5 erkenntniß gerichtet sind, in Widerstreit kommen und sich unter einander aufzureiben, hiemit aber der Vernunft im theoretischen Felde alles Zutrauen zu rauben, und einen unbegränzten Scepticism einzuführen scheinen.

Wider dieses Unheil gibt es nun kein Mittel, als daß die reine Ver- 10 nunft selbst, d. i. das Vermögen überhaupt a priori etwas zu erkennen, einer genauen und ausführlichen Kritik unterworfen werde, und zwar so, daß die Möglichkeit einer reellen Erweiterung der Erkenntniß durch dieselbe in Ansehung des Sinnlichen und ebendieselbe, oder auch, wenn sie hier nicht möglich seyn sollte, die Begrenzung derselben in Ansehung des 15 Übersinnlichen eingesehen, und, was das letztere, als den Zweck der Metaphysik betrifft, dieser der Besitz, dessen sie fähig ist, nicht durch gerade Beweise, die so oft trüglich befunden worden, sondern durch Deduktion der Rechtsame der Vernunft zu Bestimmungen a priori gesichert werde. Mathematik und Naturwissenschaft, so fern sie reine Erkenntniß der Ver- 20 nunft enthalten, bedürfen keiner Kritik der menschlichen Vernunft überhaupt. Denn der Probierstein der Wahrheit ihrer Sätze liegt in ihnen selbst, weil ihre Begriffe nur so weit gehen, als die ihnen correspondirenden Gegenstände gegeben werden können, anstatt daß sie in der Metaphysik zu einem Gebrauche bestimmt sind, der diese Grenze überschreiten 25 und sich auf Gegenstände erstrecken soll, die gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Maße, als der intendierte Gebrauch des Begriffs es erfordert, d. i. ihm angemessen gegeben werden können.

Abhandlung.

Die Metaphysik zeichnet sich unter allen Wissenschaften dadurch ganz besonders aus, daß sie die einzige ist, die ganz vollständig dargestellt werden kann; so daß für die Nachkommenschaft nichts übrig bleibt hinzu zu setzen und sie ihrem Inhalt nach zu erweitern, ja, daß, wenn sich nicht aus der Idee derselben zugleich das absolute Ganze systematisch ergiebt, der Begriff von ihr als nicht richtig gefaßt betrachtet werden kann. Die Ursache hievon liegt darin, daß ihre Möglichkeit eine Kritik des ganzen reinen Vernunftvermögens voraussetzt, wo, was dieses a priori in Ansehung der Gegenstände möglicher Erfahrung, oder, welches (wie in der Folge gezeigt werden wird) einerley ist, was es in Ansehung der Prinzipien a priori der Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt, mithin zum Erkenntniß des Sinnlichen, zu leisten vermag, völlig erschöpft werden kann; was sie aber in Ansehung des Übersinnlichen, bloß durch die Natur der reinen Vernunft genöthigt, vielleicht nur frägt, vielleicht aber auch erkennen mag, eben durch die Beschaffenheit und Einheit dieses reinen Erkenntnißvermögens genau angegeben werden kann und soll. Hieraus, und daß durch die Idee einer Metaphysik zugleich a priori bestimmt wird, was in ihr alles anzutreffen seyn kann und soll, und was ihren ganzen möglichen Inhalt ausmacht, wird es nun möglich zu beurtheilen, wie das in ihr erworbene Erkenntniß sich zu dem Ganzen, und der reelle Besitz zu einer Zeit, oder in einer Nation, sich zu dem in jeder andern, imgleichen zu dem Mangel der Erkenntniß, die man in ihr sucht, verhalte, und, da es in Ansehung des Bedürfnisses der reinen Vernunft keinen Nationalunterschied geben kann, an dem Beyspiele dessen, was in einem Volke geschehen, verfehlt oder gelungen ist, zugleich der Mangel oder Fortschritt der Wissenschaft überhaupt zu jeder Zeit und in jedem Volke nach einem sichern Maaßstabe beurtheilt werden und so die Aufgabe als eine Frage an die Menschenvernunft überhaupt aufgelöset werden kann.

Es ist also zwar bloß die Armuth und die Enge der Schranken, darin diese Wissenschaft eingeschlossen ist, welche es möglich macht, sie in einem kurzen Abrisse, und dennoch hinreichend zur Beurtheilung jedes wahren

Besitzes in ihr, ganz aufzustellen. Dagegen aber erschwert die comparativ große Mannigfaltigkeit der Folgerungen aus wenig Prinzipien, worauf die Kritik die reine Vernunft führt, den Versuch gar sehr, ihn in einem so kleinen Raume, als die Königliche Academie es verlangt, dennoch vollständig aufzustellen; denn durch theilweise angestellte Untersuchung wird 5 in ihr nichts ausgerichtet, sondern die Zusammenstimmung jedes Satzes zum Ganzen des reinen Vernunftgebrauchs ist allein dasjenige, was für die Realität ihrer Fortschritte die Gewähr leisten kann. Eine fruchtbare, aber doch nicht in Dunkelheit ausartende Kürze wird daher fast mehr aufmerksame Sorgfalt in nachfolgender Abhandlung erfordern, als die 10 Schwierigkeit, der Aufgabe, welche jetzt aufgelöset werden soll, ein Gnüge zu leisten.

Erster Abschnitt.

Von der allgemeinen Aufgabe der sich selbst einer Kritik unterwerfenden Vernunft. 15

Diese ist in der Frage enthalten: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?

Urtheile sind nämlich analytisch, wenn ihr Prädicat nur dasjenige klar (explicite) vorstellt, was in dem Begriffe des Subjects, obzwar dunkel (implicite), gedacht war; z. B. ein jeder Körper ist ausgedehnt. 20 Wenn man solche Urtheile identische nennen wollte, so würde man nur Verwirrung anrichten; denn dergleichen Urtheile tragen nichts zur Deutlichkeit des Begriffs bey, wozu doch alles Urtheilen abzwecken muß, und heißen daher leer; z. B. ein jeder Körper ist ein körperliches (mit einem andern Wort, materielles) Wesen. Analytische Urtheile gründen sich 25 zwar auf der Identität, und können darin aufgelöset werden, aber sie sind nicht identisch, denn sie bedürfen der Zergliederung und dienen dadurch zur Erklärung des Begriffs; da hingegen durch identische, idem per idem, also gar nicht erklärt werden würde.

Synthetische Urtheile sind solche, welche durch ihr Prädicat über den 30 Begriff des Subjects hinausgehen, indem jenes etwas enthält, was in dem Begriffe des letztern gar nicht gedacht war: z. B. alle Körper sind schwer. Hier wird nun gar nicht darnach gefragt, ob das Prädicat mit dem Begriffe des Subjects jederzeit verbunden sey oder nicht, sondern es wird nur

gesagt, daß es in diesem Begriffe nicht mitgedacht werde, ob es gleich nothwendig zu ihm hinzukommen muß. So ist z. B. der Satz: Eine jede dreyseitige Figur ist dreiwinklicht (figura trilatera est triangula), ein synthetischer Satz. Denn obgleich, wenn ich drey gerade Linien, als einen Raum einschließend denke, es unmöglich ist, daß dadurch nicht zugleich drey Winkel gemacht würden, so denke ich doch in jenem Begriffe des Dreyseitigen gar nicht die Neigung dieser Seiten gegen einander, d. i. der Begriff der Winkel wird in ihm wirklich nicht gedacht.

Alle analytische Urtheile sind Urtheile a priori und gelten also mit strenger Allgemeinheit und absoluter Nothwendigkeit, weil sie sich gänzlich auf den Satz des Widerspruchs gründen. Synthetische Urtheile können aber auch Erfahrungsurtheile sein, welche uns zwar lehren, wie gewisse Dinge beschaffen sind, niemals aber, daß sie nothwendig so seyn müssen und nicht anders beschaffen seyn können: z. B. alle Körper sind schwer; da alsdenn ihre Allgemeinheit nur comparativ ist: Alle Körper, soviel wir deren kennen, sind schwer, welche Allgemeinheit wir die empirische, zum Unterschiede der rationalen, welche, als a priori erkannt, eine stricte Allgemeinheit ist, nennen könnten. Wenn es nun synthetische Sätze a priori gäbe, so würden sie nicht auf dem Satze des Widerspruchs beruhen und in Ansehung ihrer würde also die obbenannte, noch nie vorher in ihrer Allgemeinheit aufgeworfene, noch weniger aufgelösete Frage eintreten: Wie sind synthetische Sätze a priori möglich? Daß es aber dergleichen wirklich gebe, und die Vernunft nicht bloß dazu diene, schon erworbene Begriffe analytisch zu erläutern (ein sehr nothwendiges Geschäft, um sich zuerst selbst wohl zu verstehen), sondern daß sie sogar vermögend sey, ihren Besitz a priori synthetisch zu erweitern, und daß die Metaphysik zwar, was die Mittel betrifft, deren sie sich bedient, auf den erstern, was aber ihren Zweck anlangt, gänzlich auf den letztern beruhe, wird gegenwärtige Abhandlung im Fortgange reichlich zeigen. Weil aber die Fortschritte, welche die letztere gethan zu haben vorgiebt, noch bezweifelt werden könnten, ob sie nämlich reell seyen oder nicht, so steht die reine Mathematik, als ein Koloß, zum Beweise der Realität durch alleinige reine Vernunft erweiterter Erkenntniß da, trotzt den Angriffen des kühnsten Zweiflers und, ob sie gleich zur Bewährung der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche ganz und gar keiner Kritik des reinen Vernunftvermögens selbst bedarf, sondern sich durch ihr eignes Factum rechtfertigt, so giebt es doch an ihr ein sicheres Beyspiel, um wenigstens die Realität der für die Metaphysik höchstnöthigen Aufgabe: wie sind synthetische Sätze a priori möglich? darzuthun.

Es bewies mehr wie alles andere Platons, eines versuchten Mathematikers, philosophischen Geist, daß er über die große, den Verstand mit so viel herrlichen und unerwarteten Prinzipien in der Geometrie berührende reine Vernunft in eine solche Verwunderung versetzt werden konnte, die ihn bis zu dem schwärmerischen Gedanken fortriß, alle diese 5 Kenntnisse nicht für neue Erwerbungen in unserm Erdenleben, sondern für bloße Wiederaufweckung weit früherer Ideen zu halten, die nichts geringeres, als Gemeinschaft mit dem göttlichen Verstande zum Grunde haben könnte. Einen bloßen Mathematiker würden diese Produkte seiner Vernunft wohl vielleicht bis zur Hekatombe erfreuet, aber die Möglichkeit 10 derselben nicht in Verwunderung gesetzt haben, weil er nur über seinem Object brütete, und darüber das Subject, so fern es einer so tiefen Erkenntniß desselben fähig ist, zu betrachten und zu bewundern keinen Anlaß hatte. Ein bloßer Philosoph, wie Aristoteles, würde dagegen den himmelweiten Unterschied des *reinen* Vernunftvermögens, so fern es sich aus 15 sich selbst erweitert, von dem, welches, von empirischen Prinzipien geleitet, durch Schlüsse zum allgemeinern fortschreitet, nicht genug bemerkt und daher auch eine solche Bewunderung nicht gefühlt, sondern, indem er die Metaphysik nur als eine zu höhern Stufen aufsteigende Physik ansahe, in der Anmaßung derselben, die sogar aufs Übersinnliche hinausgeht, 20 nichts Befremdliches und Unbegreifliches gefunden haben, wozu den Schlüssel zu finden so schwer eben seyn sollte, wie es in der That ist.

Zweyter Abschnitt.

Bestimmung der gedachten Aufgabe in Ansehung der Erkenntnißvermögen, welche in uns die reine Vernunft ausmachen. 25

Die obige Aufgabe läßt sich nicht anders auflösen, als so: daß wir sie vorher in Beziehung auf die Vermögen des Menschen, dadurch er der Erweiterung seiner Erkenntniß a priori fähig ist, betrachten, und welche dasjenige in ihm ausmachen, was man specifisch *seine* reine Vernunft nennen kann. Denn, wenn unter einer reinen Vernunft eines Wesens 30 überhaupt das Vermögen, unabhängig von Erfahrung, mithin von

Sinnenvorstellungen, Dinge zu erkennen, verstanden wird, so wird dadurch gar nicht bestimmt, auf welche Art überhaupt in ihm (z. B. in Gott oder einem andern höhern Geiste) dergleichen Erkenntniß möglich sey, und die Aufgabe ist alsdenn unbestimmt.

Was dagegen den Menschen betrifft, so besteht ein jedes Erkenntniß desselben aus Begriff und Anschauung. Jedes von diesen beyden ist zwar Vorstellung, aber noch nicht Erkenntniß. Etwas sich durch Begriffe, d. i. im Allgemeinen vorstellen, heißt *denken*, und das Vermögen zu denken, der Verstand. Die unmittelbare Vorstellung des Einzelnen ist die Anschauung. Das Erkenntniß durch *Begriffe* heißt *discursiv*, das in der *Anschauung intuitiv*; in der That wird zu einer Erkenntniß beydes mit einander verbunden erfordert, sie wird aber von dem benannt, worauf, als den Bestimmungsgrund desselben, ich jedesmal vorzüglich attendire. Daß beyde empirische, oder auch reine Vorstellungsarten seyn können, das gehört zur specifischen Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnißvermögens, welches wir bald näher betrachten werden. Durch die Anschauung, die einem Begriffe gemäß ist, wird der Gegenstand *gegeben*, ohne dieselbe wird er blos *gedacht*. Durch diese bloße Anschauung ohne Begriff wird der Gegenstand zwar gegeben, aber nicht gedacht, durch den Begriff ohne correspondirende Anschauung wird er gedacht, aber keiner gegeben, in beyden Fällen wird also nicht erkannt. Wenn einem Begriffe die correspondirende Anschauung a priori beygegeben werden kann, so sagt man: dieser Begriff werde *construirt*; ist es nur eine empirische Anschauung, so nennt man das ein bloßes Beyspiel zu dem Begriffe; die Handlung der Hinzufügung der Anschauung zum Begriffe heißt in beiden Fällen Darstellung (exhibitio) des Objects, ohne welche (sie mag nun mittelbar, oder unmittelbar geschehen) es gar kein Erkenntniß geben kann.

Die Möglichkeit eines Gedankens oder Begriffs beruht auf dem Satze des Widerspruchs, z. B. der eines denkenden unkörperlichen Wesens (eines Geistes). Das Ding, wovon selbst der bloße Gedanke unmöglich ist (d. i. der Begriff sich widerspricht), ist selbst unmöglich. Das Ding aber, wovon der Begriff möglich ist, ist darum nicht ein mögliches Ding. Die erste Möglichkeit kann man die logische, die zweyte die reale Möglichkeit nennen; der Beweis der letztern ist der Beweis der objectiven Realität des Begriffs, welchen man jederzeit zu fordern berechtigt ist. Er kann aber nie anders geleistet werden, als durch Darstellung des dem Begriffe correspondirenden Objects; denn sonst bleibt es immer nur ein Gedanke,

welcher, ob ihm irgend ein Gegenstand correspondire, oder ob er leer sey, d. i. ob er überhaupt zum Erkenntnisse dienen könne, so lange, bis jenes in einem Beyspiele gezeigt wird, immer ungewiß bleibt. *

No. II.

Das zweyte Stadium der Metaphysik. 5

Ihr Stillestand im Scepticism der reinen Vernunft.

Obzwar Stillestand kein Fortschreiten, mithin eigentlich auch nicht ein zurückgelegtes Stadium heißen kann: so ist doch, wenn das Fortgehen in einer gewissen Richtung unvermeidlich ein ebenso großes Zurückgehen zur Folge hat, die Folge davon eben dieselbe, als ob man nicht von der 10 Stelle gekommen wäre.

Raum und Zeit enthalten Verhältnisse des Bedingten zu seinen Bedingungen, z. B. die bestimmte Größe eines Raumes ist nur bedingt möglich, nämlich dadurch, daß ihn ein andrer Raum einschließt; eben so eine bestimmte Zeit dadurch, daß sie als der Theil einer noch größern 15 Zeit vorgestellt wird, und so ist es mit allen gegebenen Dingen, als Erscheinungen, bewandt. Die Vernunft aber verlangt, das Unbedingte, und mit ihm die Totalität aller Bedingungen, zu erkennen, denn sonst hört sie nicht auf zu fragen, gerade als ob noch nichts geantwortet wäre.

Nun würde dieses für sich allein die Vernunft noch nicht irre machen; 20 denn wie oft wird nicht nach dem Warum in der Naturlehre vergeblich gefragt, und doch die Entschuldigung mit seiner Unwissenheit gültig

* Ein gewisser Verfasser will diese Forderung durch einen Fall vereiteln, der in der That der einzige in seiner Art ist, nämlich der Begriff eines nothwendigen Wesens, von dessen Daseyn, weil doch die letzte Ursache wenigstens 25 ein schlechthin nothwendiges Wesen seyn müsse, wir gewiß seyn könnten, und daß also die objective Realität dieses Begriffs bewiesen werden könne, ohne doch eine ihm correspondirende Anschauung in irgend einem Beyspiele geben zu dürfen. Aber der Begriff von einem nothwendigen Wesen ist noch gar nicht der Begriff von einem auf irgend eine Weise bestimmten Dinge. Denn das 30 Daseyn ist keine Bestimmung irgend eines Dinges, und, welche innere Prädicate einem Dinge aus dem Grunde, weil man es als ein dem Dasein nach unabhängiges Ding annimmt, zukommen, läßt sich schlechterdings nicht aus seinem bloßen Daseyn, es mag als nothwendig oder nicht nothwendig angenommen werden, erkennen. 35

gefunden, weil sie doch wenigstens besser ist als Irrthum. Aber die Vernunft wird dadurch an sich selbst irre, daß sie, durch die sichersten Grundsätze geleitet, das Unbedingte auf einer Seite gefunden zu haben glaubt, und doch nach anderweitigen, eben so sichern Prinzipien, sich
5 selbst dahin bringt, zugleich zu glauben, daß es auf der entgegengesetzten Seite gesucht werden müsse.

Diese Antinomie der Vernunft setzt sie nicht allein in einen Zweifel des Mißtrauens gegen die eine sowohl als die andre dieser ihrer Behauptungen, welches doch noch die Hoffnung eines so oder anders ent-
10 scheidenden Urtheiles übrig läßt, sondern in eine Verzweiflung der Vernunft an sich selbst, allen Anspruch auf Gewißheit aufzugeben, welches man den Zustand des dogmatischen Scepticismus nennen kann.

Aber dieser Kampf der Vernunft mit sich selbst hat das Besondre an sich, daß diese sich ihn als einen Zweykampf denkt, in welchem sie, wenn
15 sie den Angriff thut, sicher ist, den Gegner zu schlagen, so fern sie aber sich vertheidigen soll, ebenso gewiß, geschlagen zu werden. Mit andern Worten: sie kann sich nicht so sehr darauf verlassen, ihre Behauptung zu beweisen, als vielmehr die des Gegners zu widerlegen, welches gar nicht sicher ist, indem wohl alle Beyde falsch urtheilen möchten, oder
20 auch, daß wohl Beyde Recht haben möchten, wenn sie nur über den Sinn der Frage allererst einverstanden wären.

Diese Antinomie teilt die Kämpfenden in zwey Klassen, davon die eine das Unbedingte in der Zusammensetzung des Gleichartigen, die andre in der desjenigen Mannigfaltigen sucht, was auch ungleich-
25 artig seyn kann. Jene ist mathematisch, und geht von den Theilen einer gleichartigen Größe durch Addition zum absoluten Ganzen, oder von dem Ganzen zu den Theilen fort, deren keiner wiederum ein Ganzes ist. Diese ist dynamisch, und geht von den Folgen auf den obersten synthetischen Grund, der also etwas von der Folge realiter Unterschiedenes ist,
30 entweder den obersten Bestimmungsgrund der Kausalität eines Dinges oder den des Daseyns dieses Dinges selbst.

Da sind nun die Gegensätze von der ersten Klasse, wie gesagt, von zwiefacher Art. Der, so von den Theilen zum Ganzen geht: Die Welt hat einen Anfang, und der: sie hat keinen Anfang, sind beyde
35 gleich falsch, und der, welcher von den Folgen auf die Gründe, und so synthetisch wieder zurück geht, können, obzwar einander entgegengesetzt, doch beyde wahr seyn, weil eine Folge mehrere Gründe haben kann, und zwar von transscendentaler Verschiedenheit, nämlich daß der Grund entweder Object der Sinnlichkeit oder der reinen Vernunft ist, dessen

Vorstellung nicht in der empirischen Vorstellung gegeben werden kann; z. B.: Es ist alles Naturnothwendigkeit, und daher keine Freyheit, dem die Antithesis entgegensteht, es giebt Freyheit, und es ist nicht alles Naturnothwendigkeit, wo mithin ein sceptischer Zustand eintritt, der einen Stillestand der Vernunft hervorbringt.

Denn, was die erstern betrifft, so können, gleichwie in der Logik zwey einander contrarisch entgegengesetzte Urtheile, weil das eine mehr sagt, als zur Opposition erfordert wird, alle beyde falsch seyn, also auch in der Metaphysik. So enthält der Satz: die Welt hat keinen Anfang, den Satz: die Welt hat einen Anfang, nicht mehr oder weniger, als zur Opposition erfordert wird, und einer von beyden müßte wahr, der andre falsch seyn. Sage ich aber, sie hat keinen Anfang, sondern ist von Ewigkeit her, so sage ich mehr, als zur Opposition erforderlich ist. Denn außer dem, was die Welt nicht ist, sage ich noch, was sie ist. Nun wird die Welt, als ein absolutes Ganzes betrachtet, wie ein Noumenon gedacht, und doch nach Anfang, oder unendlicher Zeit als Phänomen. Sage ich nun diese intellectuelle Totalität der Welt aus, oder spreche ich ihr Grenzen zu als Noumenon, so ist beydes falsch. Denn mit der absoluten Totalität der Bedingungen in einer Sinnenwelt, d. i. in der Zeit, widerspreche ich mir selbst, ich mag sie als unendlich, oder als begrenzt, in einer möglichen Anschauung gegeben mir vorstellen.

Dagegen sie, so wie in der Logik subcontrarie einander entgegengesetzte Urtheile, beyde wahr sein können, weil jedes weniger sagt, als zur Opposition erfordert wird: so können in der Metaphysik zwey synthetische Urtheile, die auf Gegenstände der Sinne gehen, aber nur das Verhältniß der Folge zu den Gründen betreffen, beyde wahr seyn, weil die Reihe der Bedingungen in zweyerley verschiedener Art, nämlich als Object der Sinnlichkeit oder der bloßen Vernunft betrachtet wird. Denn die bedingten Folgen sind in der Zeit gegeben, die Gründe aber, oder die Bedingungen, denkt man sich dazu, und können mancherley sein. Sage ich also: Alle Begebenheiten in der Sinnenwelt geschehen aus Natursachen, so lege ich Bedingungen zum Grunde, als Phänomene. Sagt der Gegner: Es geschieht nicht alles aus Natursachen (causa phaenomen.), so würde das erstere falsch seyn müssen. Sage ich aber: Es geschieht nicht alles aus bloßen Natursachen, sondern es kann auch zugleich aus übersinnlichen Gründen (causa noumen.) geschehen, so sage ich weniger, als zur Entgegensetzung gegen die Totalität der Bedingungen in der Sinnenwelt erfordert wird, denn ich nehme eine Ursache an, die nicht auf jene Art Bedingungen, aber auf die der Sinnen-

vorstellung eingeschränkt ist, widerspreche also den Bedingungen dieser Art nicht; nämlich ich stelle mir blos die intelligibele vor, davon der Gedanke schon im Begriff eines mundi phaenom. liegt, in welchem alles bedingt ist, also widerstreitet die Vernunft hier nicht der Totalität der
5 Bedingungen.

Dieser sceptische Stillstand, der keinen Scepticism, d. i. keine Verzichtthuung auf Gewißheit in Erweiterung unserer Vernunfterkenntniß über die Grenze möglicher Erfahrung enthält, ist nun sehr wohlthätig; denn ohne diese hätten wir die größeste Angelegenheit des Menschen,
10. womit die Metaphysik als ihrem Endzweck umgeht, entweder aufgeben und unsern Vernunftgebrauch blos aufs Sinnliche einschränken, oder den Forscher mit unhaltbaren Vorspiegelungen von Einsicht, wie so lange geschehen ist, hinhalten müssen: wäre nicht die Kritik der reinen Vernunft dazwischen gekommen, welche durch die Theilung der gesetzgebenden
15 Metaphysik in zwey Kammern, sowohl dem Despotism des Empirism, als dem anarchischen Unfug der unbegrenzten Philodoxie abgeholfen hat.

No. III.

Randanmerkungen.

Sowohl die unbedingte Möglichkeit als Unmöglichkeit des Nichtseyns
20 eines Dinges sind transscendente Vorstellungen, die sich gar nicht denken lassen, weil wir ohne Bedingung, weder etwas zu setzen, noch aufzuheben Grund haben. Der Satz also, daß ein Ding schlechthin zufällig existire, oder schlechthin nothwendig sey, hat beyderseits niemals einigen Grund. Der disjunctive Satz hat also kein Object. Eben als wenn ich sagte:
25 Ein jedes Ding ist entweder x oder non x, und dieses x gar nicht kennete.

Alle Welt hat irgend eine Metaphysik zum Zwecke der Vernunft, und sie, sammt der Moral, machen die eigentliche Philosophie aus.

Die Begriffe der Nothwendigkeit und Zufälligkeit scheinen nicht auf die Substanz zu gehen. Auch fragt man nicht nach der Ursache des
30 Daseyns einer Substanz, weil sie das ist, was immer war und bleiben muß, und worauf, als ein Substrat, das Wechselnde seine Verhältnisse

gründet. Bey dem Begriffe einer Substanz hört der Begriff der Ursache auf. Sie ist selbst Ursache, aber nicht Wirkung. Wie soll auch etwas Ursache einer Substanz außer ihm seyn, so daß diese auch durch jenes seine Kraft fortdauerte? Denn da würden die Folgen der letztern blos Wirkungen der erstern seyn, und die letztere wäre also selbst kein letztes 5 Subject.

Der Satz: Alles Zufällige hat eine Ursache, sollte so lauten: Alles, was nur bedingter Weise existiren kann, hat eine Ursache.

Eben so die Nothwendigkeit des entis originarii ist nichts, als die Vorstellung seiner unbedingten Existenz. — Nothwendigkeit aber be- 10 deutet mehr, nämlich daß man auch erkennen könne, und zwar aus seinem Begriffe, daß es existire.

Das Bedürfniß der Vernunft, vom Bedingten zum Unbedingten aufzusteigen, betrifft auch die Begriffe selbst. Denn alle Dinge enthalten Realität, und zwar einen Grad derselben. Dieser wird immer als nur 15 bedingt möglich angesehen, nämlich so fern ich einen Begriff vom realissimo, wovon jener nur die Einschränkung enthält, voraussetze.

Alles Bedingte ist zufällig, und umgekehrt.

Das Urwesen, als das höchste Wesen (realissimum), kann entweder als ein solches gedacht werden, daß es alle Realität als Bestimmung in 20 sich enthalte. — Dies ist für uns nicht wirklich, denn wir kennen nicht alle Realität rein, wenigstens können wir nicht einsehen, daß sie bey ihrer großen Verschiedenheit allein in einem Wesen angetroffen werden könne. Wir werden also annehmen, daß es ens realissimum als Grund sey, und dadurch kann es als Wesen, was uns gänzlich, nach dem, was es enthält, 25 unerkennbar ist, vorgestellt werden.

Darin liegt eine vorzügliche Täuschung, daß, da man in der transscendentalen Theologie das unbedingt existirende Object zu kennen verlangt, weil das allein nothwendig seyn kann, man zu allererst den unbedingten Begriff von einem Object zum Grunde legt, der darin besteht, daß alle 30 Begriffe von eingeschränkten Objecten, als solchen, d. i. durch anhängende

Negationen oder defectus abgeleitet sind, und blos der Begriff des realissimi, nämlich des Wesens, worin alle Prädicate real sind, conceptus logice originarius (unbedingt) sey. Dieses hält man für einen Beweis, daß nur ein ens realissimum nothwendig sein könne, oder
5 umgekehrt, daß das absolut Nothwendige ens realissimum sey.

Man will den Beweis vermeiden, daß ens realissimum nothwendig existire, und beweiset lieber, daß, wenn ein solches existirt, es ein realissimum seyn müsse. (Nun müßte man also beweisen, daß Eines unter allem Existirenden schlechthin nothwendig existire, und das kann man auch
10 wohl.) Der Beweis aber sagt nichts weiter als: wir haben gar keinen Begriff von dem, was einem nothwendigen Wesen, als solchem, für Eigenschaften zukommen, als daß es unbedingt seiner Existenz nach existire. Was aber dazu gehöre, wissen wir nicht. Unter unsern Begriffen von Dingen ist der logisch unbedingte, aber doch durchgängig bestimmte,
15 der des realissimi. Wenn wir also diesem Begriffe auch ein Object als correspondirend annehmen dürfen, so würde es das ens realissimum seyn. Aber wir sind nicht befugt, für unsern bloßen Begriff auch ein solches Object anzunehmen.

Unter der Hypothese, daß etwas existirt, folgt: daß auch irgend etwas
20 nothwendig existirt, aber schlechtweg und ohne alle Bedingung kann doch nicht erkannt werden, daß etwas nothwendig existire, der Begriff von einem Dinge, seinen inneren Prädicaten nach, mag auch angenommen werden, wie man wolle, und es kann bewiesen werden, daß dies schlechterdings unmöglich sey. Also habe ich auf den Begriff eines Wesens ge-
25 schlossen, von dessen Möglichkeit sich Niemand einen Begriff machen kann.

Warum schließe ich aber aufs Unbedingte? Weil dieses den obersten Grund des Bedingten enthalten soll. Der Schluß ist also: 1) Wenn etwas existirt, so ist auch etwas Unbedingtes. 2) Was unbedingt existirt, existirt als schlechthin nothwendiges Wesen. Das letztere ist keine nothwendige
30 Folgerung, denn das Unbedingte kann für eine Reihe nothwendig seyn, es selber aber, und die Reihe, mag immer zufällig seyn. Dieses letztere ist nicht ein Prädicat der Dinge (wie etwa, ob sie bedingt, oder unbedingt sind), sondern betrifft die Existenz der Dinge, mit allen ihren Prädicaten, ob sie nämlich an sich nothwendig, oder nicht sey. Es ist
35 also ein bloßes Verhältnis des Objectes zu unserm Begriffe.

Ein jeder Existenzialsatz ist synthetisch, also auch der Satz: Gott existirt. Sollte er analytisch seyn, so müßte die Existenz aus dem bloßen Begriffe von einem solchen möglichen Wesen ausgewickelt werden können. Nun ist dieses auf zwiefache Weise versucht worden: 1) Es liegt in dem

Begriffe des allerrealesten Wesens die Existenz desselben, denn sie ist Realität. 2) Es liegt im Begriffe eines nothwendig existirenden Wesens der Begriff der höchsten Realität, als die einzige Art, wie die absolute Nothwendigkeit eines Dinges (welche, wenn irgend was existirt, angenommen werden muß) gedacht werden kann. Sollte nun ein nothwendiges Wesen in seinem Begriff schon die höchste Realität einschließen, diese aber (wie No. 1 sagt) nicht den Begriff einer absoluten Nothwendigkeit, folglich die Begriffe sich nicht reciprociren lassen, so würde der Begriff des realissimi conceptus latior seyn als der Begriff des necessarii, d. i. es würden noch andre Dinge, als das realissimum, entia necessaria seyn können. Nun wird aber dieser Beweis gerade dadurch geführt, daß das ens necessarium nur auf eine einzige Art gedacht werden könne, usw.

Eigentlich ist das πρῶτον ψεῦδος darin gelegen: das necessarium enthält in seinem Begriffe die Existenz, folglich eines Dinges, als omnimoda determinatio, folglich läßt sich diese omnimoda determinatio aus seinem Begriffe (nicht bloß schließen) ableiten, welches falsch ist, denn es wird nur bewiesen, daß, wenn er sich aus einem Begriffe ableiten lassen sollte, dieses der Begriff des realissimi (der allein ein Begriff ist, welcher zugleich die durchgängige Bestimmung enthält) seyn muß.

Es heißt also: wenn wir die Existenz eines necessarii, als eines solchen, sollten einsehen können, so müßten wir die Existenz eines Dinges aus irgend einem Begriffe ableiten können, d. i. die omnimodam determinationem. Dieses ist aber der Begriff eines realissimi. Also müßten wir die Existenz eines necessarii aus dem Begriffe des realissimi ableiten können, welches falsch ist. Wir können nicht sagen, daß ein Wesen diejenigen Eigenschaften habe, ohne welche ich sein Daseyn, als nothwendig, nicht aus Begriffen erkennen würde, wenngleich diese Eigenschaften nicht als constitutive Produkte des ersten Begriffes, sondern nur als conditio sine qua non angenommen werden.

Zum Prinzip der Erkenntniß, die a priori synthetisch ist, gehört, daß die Zusammensetzung das einzige a priori ist, was, wenn es nach Raum und Zeit überhaupt geschieht, von uns gemacht werden muß. Das Erkenntniß aber für die Erfahrung enthält den Schematism, entweder den realen Schematism (transscendental), oder den Schematism nach der Analogie (symbolisch). — Die objective Realität der Categorie ist theoretisch, die der Idee ist nur praktisch. — Natur und Freyheit.

Lose Blätter

zu den

Fortschritten der Metaphysik



Preisfrage

1. Was wollten die Alten mit der Metaphysik? — Das Übersinnliche zu erken̄en. 2. Dieser Unterschied ist so alt als die Philosophie. 3. Unter Noumena dachten sie sich alle Gegenstände so fern sie a priori erkan̄t werden kön̄en und Plato zählte dazu die Eigenschaften der Figuren und kamen auf den Streit von angebohrnen Begriffen. 4. Gott Freyheit und Unsterblichkeit. 5. In dem 1 sten u. 3 ten einigten sie sich leicht aber nicht in dem zweyten. 6. Ursprung der critischen Philosophie ist Moral, in Ansehung der Zurechnungsfähigkeit der Handlungen. 7. Hierüber unaufhorlicher Streit. 8 Alle Philosophien sind im Wesentlichen nicht unterschieden bis auf die critische. 9. Was ist das Wesentliche der reinen Philosophie in der Art der Behandlung ihrer Objecte.

In Ansehung der theoretischen Aufgaben von aller Art ist gar keine analytik und Metaphysik nöthig wenn man nur den Begrif der Freyheit in den der mechanischen Nothwendigkeit umwandelt. Ob Gegenstände des äussern oder auch des innern Sin̄es sich uns wie sie an sich selbst sind darstellen oder nur wie sie erscheinen: Ob die Begriffe wodurch dieses Mannigfaltige in einen allgemeinen Zusammenhang zur Erfahrung gebracht werden a priori vor oder a posteriori in der Erfahrung gegeben sind ist dem theoretischen Forscher gleichgültig den̄ . . . . doch alles was wir erken̄en kön̄ten und selbst die . . . . die auf ein Unbedingtes ausgehen was sich in der Sinnenwelt . . . . würden nichts weiter Wirken als sich nur auf Gegenstände der Sin̄e einzuschränken (Quae supra nos nihil ad nos) Der Begrif von Gott und Unsterblichkeit . . . . immer als Hypothese obgleich anthropomorphistisch statt haben . . . . tritt das moralische Gesetz auf welches Freyheit predigt und . . . . Begrif mit der ganzen theoretischen Philosophie der realitaet . . . . unvereinbar ist also ist die Freyheitslehre u. mit ihr die Moral . . . . was die Vernunft zur Metaphysik und den ganzen Mechanism der Natur aufhebt.

---

1 *L. Bl.* D 14, *erste Seite.* Pr. Frage   6 Gott *Sigel.*   8 nicht *Sigel.* 13 *Feinere, weniger geneigte Schrift. Gleiche (schwarze) Tinte wie bisher.* 16 Sin̄es sich   sich *v. a.* die   20 *ff. Die durch je vier Punkte angedeuteten Lücken bezeichnen durch einen großen Tintenklecks zerstörte Stellen im Original (R.).* 24 *Das Wort hinter:* Unsterblichkeit *möglichenfalls:* nothwendig   25 haben *Ad. liest fortsetzend:* nun aber   29 Natur *δ* ohne die

Eine jede an sich zufällige (mithin synthetische) Folge der Begebenheiten in der Welt muß eine Ursache haben. die Zufälligkeit wird in der Zweckmäßigkeit gedacht

Nun ist die Harmonie der Glückseeligkeit in der Welt mit der Würdigkeit glücklich zu seyn (wen̄ sich eine solche beständig eräugnen soll) eine zufällige Folge der Begebenheiten in der Welt

Also muß diese Harmonie wenn sie da ist oder postulirt wird auch eine (und zwar von allen Ursachen in der Welt unterschiedene) Ursache haben.

Diese Ursache muß in der Welt und den darin̄ befindlichen Wesen liegen den̄ das Gesetz der Caussalität geht nur auf Sinnenwesen. Weil aber diese Harmonie in Vergleichung mit ihrem Princip der Vollkom̄enheit nicht von uns für die ganze Ewigkeit oder auch das ganze der Welt angemessen kann erkan̄t werden so ist sie eine Sache des Glaubens. Oder vielmehr die Erkentnis der Möglichkeit derselben gehört zum intelligibelen Grunde nämlich so wohl des Daseyns vernünftiger als freyer Wesen deren Ursache der Existenz nach der catego

Der gute Wille muß aus ihm selbst entspringen aber der ist kein Phänomenon weil er auf Maximen nicht auf Handlungen geht die in der Welt geschehen. Die Anordnung derselben ist eine Begebenheit. Von dieser kann man sagen daß Gott der Urheber der hochsten Summe der Moralitat sey und sofern sie nicht vollkommen ist der größten Harmonie mit der Glückseeligkeit.

Die Harmonie kan̄ dadurch möglich seyn daß Gott die Ursache der Sittlichkeit u. auch der Glückseeligkeit in Proportion sey aber das läßt sich nicht denken weil es Mechanism nicht Freyheit seyn würde: Der Mensch wird selbst als Ursache seiner in der Welt geschehenden Handlungen angesehen warum er aber vielmehr so als anders gehandelt habe u. zwar aus Freyheit ist ihm selbst unbegreiflich weil es Freyheit ist. Von dem guten oder bösen Willen als der Welt der Maximen sagt man nur secundum analogiam Gott giebt ihn und bessert oder verstockt das Herz. Wir ken̄en nur die Handlungen und auch das Phänomen der Aufnehmung derselben in unsere Maximen den intelligibeln Character auf den sie gegründet sind kön̄en wir nicht erforschen.

---

1 *Zweite Seite.* **2-3** die — gedacht *g. Z.* **17** *Bricht ab.* **24** dadurch *Sigel.* Gott *Sigel.* **27** Der *v. a.* Er ? **28** angesehen *g. Z.* **33** den *v. a.* des

Die Realität des Begrifs von dieser Harmonie hat ihren Grund in der reinen practischen Vernunft um auf ein hochstes Gut hinzuwirken es also auch als durch unsere Krafte möglich in einer Idee zu denken

Das Subjective der Anschauung muß dieser ihre Beschaffenheit bestim̄en denn sonst könnte sie nicht a priori u. nothwendig seyn. Eben so das subjective der Begriffe d. i. der Methode sich einen Begrif wovon überhaupt zu machen. Auch würde ohne das keine Nothwendigkeit seyn

Begriffe zu construiren d. i. a priori in der Anschauung zu geben dazu werden Raum u. Zeit erfordert zur Erfahrung wird ausser den Begriffen a priori auch der von Existenz (realitas) für die Warnehmung (das empirische) erfordert. Das Construiren aber erfordert im̄er für die Zeit die Beschreibung einer Linie deren Theile doch zugleich sind und für die Linie eine Zeit deren Theile nacheinander sind.

Eben so wenig wie es möglich ist aus dem Begrif eines Wesens seine Nothwendigkeit zu schließen, ist es unmöglich aus seiner Nothwendigkeit den Begrif den man sich von ihm zu machen habe zu schließen; denn Modalitaet und Inhalt eines Dinges haben nichts mit einander gemein.

Das erste dieser drey Stadien enthält die Fortschritte in der Metaphysik in zwey Abtheilungen derselben der Wesenlehre und allgemeinen Naturlehre. Ontologie und Rationale Physik In der letztern sind die Objecte als in der Erfahrung gegeben betrachtet nur daß was von ihnen als Gegenstanden entweder äußerer Sin̄e oder des in̄eren Sin̄es a priori gedacht werden muß vorgestellt die allgemeine Körper- und Seelenlehre zusam̄en als allgemeine Naturlehre Physica rationalis et Psychologia rationalis. Die allgemeine Physik gehört zur Ontologie als Inbegrif der Bedingungen a priori unter denen jener ihren Begriffen

---

3 Krafte *δ:* unter Bedingung wirklich zu machen **4** *L. Bl.* E 10, *erste Seite.* **5** u. nothwendig *g. Z.* **7** würde *zweifelhaft.* **14** *Links abgewinkelt.* **15** *Letztes Viertel der Seite. Gleiche (schwarze) Tinte, aber feinere Schrift.* **18** Dinges *g. Z., erst:* Urtheils **20** *Zweite Seite des Blattes. Durch Zeichen und die Bemerkung:* Zu I Akad. Aufgabe S. 4 *von dem übrigen Text der Seite abgehoben.* **20-21** Metaphysik *δ:* als Wesenlehre **24-25** von — muß *g. Z. oberhalb des Absatzes; erste Fassung:* aus der Erfahrung überhaupt von ihnen für Bedingungen enthält a priori enthält **27** Psychol. rat.

objective Realität gegeben werden kañ: So doch daß keine Erfahrungslehre der körperlichen u. denkenden Natur physica u. psychologia empirica dariñ vorkommen muß

Zu dieser formalen Naturlehre gehort noch die Discussion 1.) ob das Princip der Idealität des Raumes so weit gehe daß man auch das Daseyn äusserer Objecte der Siñe ganz entbehren kan 2) ob das der Idealität der Zeit so weit gehe daß der innere vom Bewußtseyn unterschiedene Siñ folglich das empirische Ich wegfallen könne. Das rationale Ich giebt kein Erkentnis sondern nur die Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauung überhaupt zur Möglichkeit eines Erkentnisses

Ob es einen äußern Siñ gebe der vom Bewustseyn unserer Vorstellungen unterschieden ist Ob es einen innern Sinn gebe der vom Bewustseyn iñerer Vorstellungen unterschieden ist

Wäre das erste nicht so wäre das Object (meine bloße Vorstellung) blos in mir. Da ich mich nun meines ganzen Zustandes muß bewust werden können so würde ich alles äußere blos in die Zeit stellen. Den Raum als etwas dessen Theile nach einander sind. Weñ ich mich erkännte wie ich bin nicht wie ich mir erscheine so würde meine Veränderung einen Wiederspruch in mir machen. Ich würde niemals derselbe Mensch seyn. Die Identität des Ich wäre aufgehoben.

Das logische Ich ist für ihm selbst kein Object der Erkentnis aber wohl das physische selbst und zwar durch die categorien als Arten der Zusam̄ensetzung des Manigfaltigen der iñeren (empirischen) Anschauung so fern sie (die Zusam̄ensetzung) a priori möglich ist.

Hoc est vivere bis, vita posse priori frui. Martial.

Der Ausschlag des ersten Stadium ist: daß das menschliche theoretische Erkenntnisvermögen nicht über die Gegenstände der Sinne und über die Grenzen möglicher Erfahrung hinauslangen könnte und

2 korperl: psychol: **5** das Princip *g. Z.* **6** Daseyn δ als der Siñe *g. Z.* ob daß der **11** unserer *g. Z., erst:* seiner **12-13** *In der Zeile:* Ob es einen innern — ist *nur die Worte:* innern *und* iñerer *ausgeschrieben, die übrigen durch Striche ersetzt.* **15** nur *statt:* nun muß *g. Z.* **17-18** erkannte **14-20** Wäre — aufgehoben. *g. Z. in zwei Abschnitten. Erste (nicht durchstrichene) Fassung:* Wäre das erste nicht so würde ich das äußere blos in der Zeit setzen ohne die Raumdimensionen — wäre das zweyte nicht *bricht ab.* **21** Ich *g. Z. am Rande; erst:* selbst **25** *Unterer Rand.* **26** *Loses Blatt* E 31, *erste Seite (R: 2. Seite).* Stadium *g. Z., erste (undurchstrichene) Fassung:* Schritts

diese Gegenstände sind nicht die Dinge an sich selbst sondern blos ihre Erscheinungen.

1. Unterschied der analytischen von synthetischen Urtheilen

2. Der synthetischen a priori und der synthetischen empirischen
5 Urtheile

3. Wie sind beyde möglich — durch die den Begriffen untergelegte Anschauungen a priori oder empirische

4. Wie ist Anschauung a priori möglich

5. Wie Begrif a priori

10 6. Wie ist allgemeine Logik möglich und was enthält sie.

7. Wie ist transscendentale Logik möglich.

8. Was ist die Logik der immanenten und der transscendenten Urtheile die kein Erkentnis abgeben, — und der ganzen Logik

Daß alle Begriffe die ich nicht von der subjectiven Form der An-
15 schauung hernehme empirisch seyn müssen und keine Nothwendigkeit bey sich führen können weil sie aus der Warnehmung der Objecte gezogen sind.

Anschauung unmittelbare Vorstellung

1.) Wie sind synthetische Sätze überhaupt möglich? Dadurch daß ich
20 über meinen Begrif hinaus aus der ihm zum Grunde liegenden Anschauung etwas als ein Merkmal nehme und mit diesem Begrif verbinde. — Empirisch//synthetische Urtheile sind die in denen das subject ein Begrif ist dem eine empirische Anschauung correspondirt a priori// synthetisch diejenige deren Subject Anschauung a priori correspondirt. —
25 Also giebt es keine synthetische Sätze (deren doch die Metaphysik voll ist) ohne daß es reine Anschauungen a priori gebe.

2.) Welches sind die reine Anschauungen? Formen der Sinnlichkeit der äußeren und des inneren Sinnes Raum und Zeit die allen empirischen vorhergehen

30 3.) Wie ist es möglich daß wir a priori synthetisch die Eigenschaften der Dinge in Raum und Zeit erkennen können? — Nicht anders als daß wir diese Form nicht als den Objecten zustehend sondern als subjectiv dem Vorstellenden Wesen zukommend denken da dann a priori bestimt

---

2 *Links abgewinkelt.* **13** abgeben *Kommapunkt.* **18** *Loses Blatt* E 31, *zweite Seite (R.: 1. Seite).* **28** der äußeren der *v. i.* des? des *v. i.* der?

werden kann nicht was den Gegenständen welchə von den Bedingungen des Raumes und der Zeit abhängen an sich zukommt sondern wie sie dem subiect nothwendig erscheinen müssen.

4. Durch bloße Begriffe können wir keine synthetische Sätze a priori hervorbringen. Denn setzet Raum und Zeit wären verworren vorgestellte Beschaffenheiten der Dinge so würde die Warnehmung der Eigenschaften derselben da sie synthetisch und doch a posteriori d. i. empirisch von den Gegenständen durch Warnehmung abgenommen seyn nur empirische Gültigkeit haben und die Nothwendigkeit würde ihnen abgehen.

5. Sind bloße Anschauungen reine oder empirische ohne Begriffe a priori zur synthetischen Erkenntnis hinreichend? Nein ohne synthesis a priori und den Begrif des Zusammengesetzten aus dem Manigfaltigen dieser Anschauung wäre kein Urtheil a priori möglich. Denn die Einheit des Bewustseyns welche zu jedem Urtheil erforderlich ist und zwar des Bewustseyns in einer synthesis a priori wird zu einem solchen Urtheil erfordert und diese Begriffe sind die categorien welche allererst mit den Anschauungen und nicht ohne sie folglich nicht als bloße Categorien Erkentnis geben.

6. Wie weit können diese Sätze a priori gehen? Blos auf Gegenstände in der Erscheinung also nur auf Gegenstände der Sinne und zwar nur wie sie uns erscheinen

7. Wie ist es möglich daß ein Subject sich seiner Selbst als bloßer Erscheinung und unmittelbar bewust werde und doch zugleich als Ding an sich selbst? Jenes durch empirische dieses durch reine Apperception.

Von einer philosophirenden Geschichte der Philosophie.

Alles historische Erkentnis ist empirisch und also Erkentnis der Dinge wie sie sind; nicht daß sie nothwendig so seyn müssen. — Das rationale stellt sie nach ihrer Nothwendigkeit vor. Eine historische Vorstellung der Philosophie erzählt also wie man und in welcher Ordnung bisher philosophirt hat. Aber das Philosophiren ist eine allmälige Entwickelung der menschlichen Vernunft und diese kann nicht auf dem empirischen Wege fortgegangen seyn oder auch angefangen haben und zwar durch bloße Begriffe. Es muß ein Bedürfnis der Vernunft (ein theoretisches oder practisches) gewesen seyn was sie genöthigt hat von ihren Urtheilen über Dinge zu den Gründen bis zu den ersten hinaufzugehen

1 die Gegenstände **2** und Zeit **3** erscheinen müssen erkannt wird. *(Ct.)* **14** Bewustseyn **16** welche *δ* doch noch allererst? allerdings?? **25** *Loses Blatt* F 3, *erste Seite.* **26** und *δ:* stellt die objecte vor

Anfangs durch gemeine Vernunft z. B. von den Weltkörpern und ihrer Bewegung. Aber man kam auch auf Zwecke: Endlich aber da man bemerkt daß man über alle Dinge Vernunftgründe aufsuchen könne so fing man an seine Vernunftbegriffe (oder die des Verstandes) aufzu-
5 zählen vorher aber das Denken überhaupt ohne Object zu zergliedern. Jenes geschah durch Aristoteles Dieses noch früher durch die Logiker

Eine philosophische Geschichte der Philosophie ist selber nicht historisch oder empirisch sondern rational d. i. a priori möglich. Denn ob sie gleich Facta der Vernunft aufstellt so entlehnt sie solche nicht von der
10 Geschichtserzählung sondern sie zieht sie aus der Natur der menschlichen Vernunft als philosophische Archäologie. Was hat die Denker unter den Menschen vermocht über den Ursprung das Ziel und das Ende der Dinge in der Welt zu vernünfteln. War es das Zweckmäßige in der Welt oder nur die Kette der Ursachen und Wirkungen oder war es der Zweck der
15 Menschheit selbst wovon sie anfingen?

Über das Unvermögen der Menschen sich einander ganz mitzutheilen.

In Dingen die sich darstellen lassen geht dieses gut an weit weniger in Gefühlen am wenigsten in solchen Empfindungen die auf Ideen
20 folgen, Aristipp rechnete blos auf die letztre als das absolut reale; aber die Mittheilung ist zweyfelhaft — Mangel der Sprache — die Moral enthält die höchste Mittheilbarkeit der Gefühle aber dann ist sie am siegreichsten weñ sie am abstraktesten ist u. zuletzt nur das bloße Gefühl unserer Empfänglichkeit der Moral zum Bestimungsgrunde hat

25 Die Ideen von Gott und Zukunft bekommen durch moralische Gründe nicht objectiv theoretische sondern blos praktische Realität so zu handeln als ob eine andere Welt wäre

Idealism. Man kan sich die Zeit nur in der Apprehension des Raumes bestim̄t denken (und in der Zusammenfassung fürs Zugleich-
30 seyn). Solte nun nichts als äusserlich gegebenes der Raumesan-

6 *Links abgewinkelt.* **16** *Loses Blatt* F 5, *erste Seite. Schwarze Tinte.* **20** *Kommapunkt.* **25** *Kleinere Schrift.* **30** *Schlußklammer fehlt.*

schauung zum Grunde liegen so würde die Vorstellung von etwas Äußerem nur ein Gedanke seyn also durch nichts Äusseres dem Gemüth wirklich gegeben werden. Also würde es wenigstens möglich seyn sich seine innere Vorstellungen als im Raume zu denken welches sich wiederspricht.

Ob eine Geschichte der Philosophie mathematisch abgefaßt werden könne Wie der Dogmatism aus ihm der Skepticism aus beyden zusammen der Criticism habe entstehen müssen. Wie ist es aber möglich eine Geschichte in ein Vernunftsystem zu bringen welches ableitung des Zufälligen aus einem Princip und Eintheilung erfodert

Vom ersten Intellectualen das doch objectiv practische realitat hat in der Sittlichkeit nämlich der Freyheit

Von Bestimung des Begrifs von Gott nicht als Inbegrif sondern Grund aller realitaet sonst ist es Anthropomorphism

Daß es keine Wahrscheinlichkeit in Ansehung des Übersinnlichen gebe, sondern ein Überschritt in eine ganz andere Art des Fürwahrhaltens durch die Vernunft und zwar was allgemein gültig ist und doch in Beziehung aufs Subject gedacht wird namlich etwas für wahr in Beziehung auf die maximen der Willen welche nothwendig sind anzunehmen und was doch sonst ein leerer Wille ohne Object wäre.

Ob sich ein Schema zu der Geschichte der Philosophie a priori entwerfen lasse mit welchem die Epochen die Meynungen der Philosophen aus den Vorhandenen Nachrichten so zusam̄entreffen als ob sie dieses Schema selbst vor Augen gehabt und darnach in der Kentnis derselben fortgeschritten wären.

Ja! wenn nämlich die Idee einer Metaphysik der Menschlichen Vernunft unvermeidlich aufstößt und diese ein Bedürfnis fühlt sie zu entwickeln diese Wissenschaft aber ganz in der Seele obgleich nur embryonisch vorgezeichnet liegt

Man kan̄ nicht eine Geschichte vom Dinge schreiben das nicht

---

1 liegen *v. a.* liegendes δ vorausg gedacht **2** also *g. Z., erst:* der **8** Vernunfts/ System; *erst:* System **10** Intellectualen *darüber zwei fragliche Worte:* an Feder *(?)* Ideen *(?)* practische *g. Z.* **15** *Kommapunkt.* **19** was *g. Z., erst:* die Wille ? Wollen ? **20** *Gedrängtere Schrift.* zu der *v. a.* zur **21** *Erste Fassung:* in welches dessen **22** den Vorhandenen *g. Z.* **27** der δ menschlichen **28** *Spatium 1 Zeile.*

geschehen ist und wozu immer nichts als Vorbereitung und Materialien herbeygeschafft worden.

Ob die Geschichte der philosophie selbst ein Theil der Philosophie seyn köñe oder der Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt seyn müsse.

Welche Fortschritte auch die philosophie gemacht haben möge so ist doch die Geschichte derselben von der philosophie selbst unterschieden oder diese muß ein bloßes Ideal seyn von einer in der Menschenvernunft liegenden Qvelle der philosophie der reinen Vernunft deren Entwickelung auch ihre Regel in der menschlichen Natur hat. Fülleborn.

Eine Geschichte der Philosophie ist von so besondrer Art daß darin nichts von dem erzählt werden kañ was geschehen ist ohne vorher zu wissen was hätte geschehen sollen mithin auch was geschehen kann. Ob dieses vorher untersucht worden sey oder man aufs Gerathewohl vernünftelt habe. Deñ es ist nicht die Geschichte der Meynungen die zufallig hier oder da aufsteigen sondern der sich aus Begriffen entwickelnden Vernunft. — Man will nicht wissen was man vernünftelt sondern was man durch Vernünftelen durch bloße Begriffe ausgerichtet hat. — Die Philosophie ist hier gleich als Vernunftgenius anzusehen von dem man verlangt zu kennen was er hat lehren sollen u. ob er das geleistet hat — Um dahinter zu koñen muß man untersuchen was und warum man an der Metaphysik für ein und so großes Interesse bisher genoñen hat. Man wird finden daß es nicht die Analysis der Begriffe und Urtheile die sich auf Gegenstände der Siñe anwenden lassen sondern das Ubersinnliche sey vornehmlich so fern darauf practische Ideen gegründet sind

Aufgabe der Academie

A) Prolegomena.

1. Was hat das Ding welches man in der Folge Metaphysik genañt hat von den ältesten Zeiten her für ein Wissen seyn sollen: eine Wissenschaft der Gegenstände der Vernunft oder die der Vernunft selbst und ihres Vermögens zum Erkentnis derselben zu gelangen?

342, 29—**2** *Dieser Absatz g. Z.* **4** seyn köñe *g. Z.* **6** so δ ist **8** Qvelle δ alles *(aller?)* **12** soll *statt:* sollen **12-14** mithin — habe. *g. Z. oberhalb des Absatzes.* **15** da δ ausgesprochen sich δ unter *(?)* **18** Vernunft *g. Z.* **20-21** und — an *g. Z.* **21** und — großes *g. Z.* **26** *Loses Blatt* G 12, *erste Seite. Nur die ersten beiden Worte der Überschrift unterstrichen. Schwarze Tinte.* **31** Vermögens δ sie

2. Was ist die Metaphysik von den ältesten Zeiten her bis auf Leibnitz u. Wolf diese mit eingeschlossen vornehmlich in Deutschland gewesen?

B) 3. Was ist sie jetzt: hat sie in Deutschland neuerlich Fortschritte gemacht? 5

4. Wenn das letztere ist: was wird ihr Schicksal künftig seyn ein ferneres Fortschreiten oder Zurückgehen oder der Zustand eines Depot's welches ohne vermehrt oder vermindert werden zu kōnen zum Gebrauch der Vernunft (dem negativen) aufbewahrt werden muß.

Die Beantwortungen der ersten zwey Fragen dienen als Prolegomena 10 zur Einleitung, die der dritten allein als Abhandlung zur Auflösung der Aufgabe: die Beantwortung der vierten ist Zusatz oder Scholium zur Abhandlung.

1. Begrif der Metaphysik was man damit sagen will ohne noch was sie seyn soll völlig zu definiren. 15

Man hat für alle Wissenschaft aus Begriffen a priori eine Metaphysik. Diese befaßt nicht alle Erkenntnis der Dinge durch Vernunft nemlich nicht Mathematik aber sie urtheilt doch über die Möglichkeit der letzteren.

1. Critik. 2. System. 3. Vergleichung mit den zur Zeit Leibnitzens 20 und Wolfs in Deutschland.

Es kōmt darauf an ob wir Erkentnisse a priori haben und zwar nicht blos erläuternde sondern auch über den gegebenen Begrif erweiternde. Die letztere enthalten Begriffe a priori von Gegenstanden

a. Wenn irgend ein Begrif vom Übersinnlichen angenōmen werden 25 sollte frägt sich worauf wir seine Realität gründen sollten. Nicht auf ein dadurch gegebenes Erkentnis denn das ist davon nicht möglich also nur durchs practische u. zwar als einen Grund desselben der nicht nach Naturgesetzen sondern gar ihnen entgegen bestimend seyn muß.

Es scheint schweer ein so großes Manigfaltige als Metaphysik befaßt 30

---

2 diese — eingeschlossen *g. Z.* 4 jetzt: *δ* und Deutschland *δ* For 5 gemacht *δ:* und welche 6 ihr Schicksal *g. Z.*, *erst:* sie 7 der *v. a.* des Zustand *g. Z.* 10 Beantwortung *Erste Fassung:* Die erste zwey Fragen sind 11 *Erst:* die dritte als Abhandlung *g. Z.* 12 Aufgabe: *δ* welche 16 *Unterer Rand.* 17 Diese *δ* geht nicht 20 *Loses Blatt* G 13, *zweite Seite.* 3. *v. a.?* 20-21 Leibn: u. W 22 *Nicht eingerückt.* 27 dadurch *Sigel.* 30 Manigfaltige *erst:* Ganze befaßt *erst:* ist

in einem kleinen Umfange doch seinen Qvellen nach vollständig darzustellen in der That aber macht es die organische Verbindung aller Erkentnisvermögen unter der obersten Regierung der Vernunft leicht weil man von mehren Puncten ausgehen und doch den ganzen Kreis nach einem Princip vollenden kan so daß es allein schweer wird zu wählen von welchem man ausgehen wolle. Mir scheint das rathsamste zu seyn davon anzufangen was das Interesse zuerst hervorbrachte eine Metaphysik zu gründen (die Freyheit so fern sie durch moralische Gesetze kund wird) den̄ die Auflösung der damit verbundenen Schwierigkeit veranlaßt eine völlige Anatomie unserer Erkentnisvermögen u. so konnte man den ganzen Kreis durchlaufen hier ist ein Begrif des Ubersinnlichen mit seiner Realität (aber nur der practischen) gegeben.

Alle Autoren haben sich bestrebt die drey übersinnliche Wesen zu realisiren wozu die Moralität sie theils bewog theils allein einen bestimten Begrif liefern konnte

Daß der Mensch (avtexusian habe) allen Hindernissen seines guten Willens überlegen sey laßt sich nicht unmittelbar mit Gewisheit behaupten. Das moralische Gesetz gebietet diese Überwindung also muß sie möglich seyn. praedeterminism Weil die physische Nothwendigkeit hier auf die Zeit ankom̄t so muß die caussalität des freyen Willens nicht an die Zeitbedingung gebunden seyn obzwar der Mensch als Natursache daran gebunden ist. Hieraus folgt daß der Mensch sich selbst als Erscheinung von sich als noumenon unterscheide.

In allem unsern Erkentnis ist das was wir ein Erkentnis a priori nennen nicht allein das edelste weil es unabhängig von einschränkenden Erfahrungsbedingungen sich über mehr objecte als dieses verbreitet sondern auch als nothwendiges Erkentnis selbst den Erfahrungsurtheilen deren Möglichkeit es zum Grunde liegt diejenige Gültigkeit die von subjectiven Bedingungen unabhängig ist ertheilt dadurch sie eigentlich vom Object gelten u. Erkentnisse sind. — Aber diese Erkentnisse a priori enthalten zugleich ein Geheimnis welches eine Critik der reinen Vernunft zur nothwendigen vorläufigen Aufgabe vor der Metaphysik auch die Möglichkeit der Erkentnis a priori begreiflich zu machen. Wenn es Begriffe

---

1 doch — nach *g. Z.* **3** Vernunft *δ* nur leicht *δ:* u. nur schwer zu wah **8** die *δ* auf durch *Sigel.* **13** Wesen *zweifelhaft.* **18** moral. **19-20** physische Nothwendigkeit *abgekürzt.* **23** *Links abgewinkelt.* **25** daß edelste **26** verbreitet *δ* u. **27** sondern *v. a. ?* auch als *g. Z.* Erkentnis *δ* die **29** dadurch *Sigel.* **31** Geheimnis *δ:* der für die Crit welches *δ:* die erste Aufgabe der eine *g. Z.*

a priori sind eine deduction derselben und ihrer Gültigkeit (nicht Erzeugung) u. sind es Sätze a priori

Erkentnis a priori ist unabhängig von Erfahrung doch können die Vorstellungen in derselben empirisch seyn allein das Urtheil ist analytisch. Wenn es aber synthetisch ist so muß der Begrif unter dem etwas empirisches z. B. Begebenheit subsumirt wird ein Begrif a priori seyn; denn empirische u. verschiedene Begriffe können nicht anders als durch Erfahrung synthetisch verbunden werden Das Erkentnis a priori ist so gar der Grund der Möglichkeit der Erfahrung oder wenigstens desjenigen was die objective Einheit in Urtheilen ausmacht. Zu Erkentnissen werden Elemente derselben Begriffe u. Anschauung die letztere entweder auch als empirisch oder als reine Anschauung erfordert Denken und Anschauen ohne das letztere ist kein Object ohne das erstere denken wir nicht und erken̄en das Object nicht.

Jene Entgegensetzung ist, nach reinen Vernunftbegriffen d. i. nach Freyheitsprincipien erwogen, ein Wiederstreit der in̄eren bestim̄enden Gründe der Willkühr des Menschen entweder die moralische oder pathologische Triebfeder der Handlungen in seine Maxime aufzunehmen welcher (wen̄ es vergönnt ist bloße Vermögen des Menschen allegorisch zu personificiren) als der Streit des guten Geistes mit einem bösen vorgestellt werden kan̄. Den̄ die Naturtriebe sind an sich unschuldig und zwischen ihnen und dem moralischen Gesetze giebt es eigentlich keinen Streit: seine Befolgung aber unabhängig von diesen ja selbst wieder sie sich zur Maxime zu machen ist ein Act der Freyheit der jenen wiederstreitet dessen wirklichkeit die Erfahrung in den Handlungen der Menschen

---

1 nicht *Sigel.* **2** *Bricht ab.* **4** analytisch. *δ* Also **10** in? im? Zu *v. a.?* **11** *u.* **12** Anschauung? Anschauungen? **15** *Loses Blatt* M 19, *dritte Seite. Vor* Jene*:* S. 30 *Durch Stern mit dem g. Z. S. 347, Zeile 10—26 verbunden.* **15-16** d. i. — Freyheitsprincipien *g. Z.* **16-17** *1. Fassung:* der Maximen *2. Fassung:* der Regeln zu Handeln welche er in seine Maxime aufgenom̄en hat *3. Fassung:* der Ursachen *4. Fassung:* der in̄eren bestim̄enden Gründe nach welchen *5. Fassung:* der in̄eren bestim̄enden Gründe der Willkühr der Menschen *6. Fassung:* des Menschen *(statt:* der Menschen*)* **17** entweder *g. Z.* **18** der Handlungen *v. a.* seinen Handlungen **19** *Erste Fassung:* wen̄ man sich erlaubt *(*man *versehentlich nicht gestrichen).* **20** des *sollte in:* eines *verbessert werden.* **23** ihre *statt:* seine ihre Befolgung *g. Z., erst:* Sie ja — sie *g. Z.* **24** *Erste Fassung:* in seine Maxime aufzunehmen **24-25** wiederstreitet *δ:* und doch nicht **25** *— 347,1* dessen — kan̄, *1. Fassung:* dessen Möglichkeit aber (warum der Mensch jedesmal so und nicht einmal so ein andermal anders handelt) nicht begriffen werden kan̄

beweiset die Möglichkeit derselben aber nicht begriffen werden kan, wo dan das Phänomen nach der Analogie mit zweyen selbständigen im Menschen wohnenden im Kampf gegen einander stehenden Principien allegorisirt wird. — Diese beyde aber zu unterscheiden hat jeder-
5 mann das Criterium bey der Hand: Wenn die Vorstellung des Gesetzes vor dem Gefühl der Lust oder Unlust an einer Handlung vorhergeht so ist dieses moralisch, ist es umgekehrt, so ist dieses pathologisch. Das letztere aber unbedingt in seine Maxime aufzunehmen ist ein Princip des Bösen.

10 Wen in der Maxime die Vorstellung des Gesetzes vorhergeht u. das Gefühl (der Lust oder Unlust am Gegenstande der Willkühr) allererst darauf folgt so ist dieses Gefühl moralisch intellectuel und das gute Princip regiert im Menschen. Ist es umgekehrt u. das Gefühl der Lust oder Unlust am Gegenstande geht vor dem Gesetz vorher so ist das
15 Gefühl pathologisch (sinnlich) und das böse Princip regiert im Menschen denn die Maxime unbedingt (in Ansehung des Gesetzes) den Triebfedern der Sinnlichkeit (des Fleisches) Folge zu leisten ist allemal böse. Die Sinnlichkeit (des Fleisches) ist eigentlich nicht das was vom guten Princip zu bekämpfen ist den die ist unschuldig sondern der Hang seine
20 Maxime nach dieser ihren Antrieben zu nehmen welche frey ist, ist das böse Princip in uns. Doch wird das Fleisch als der Feind genant der wieder den Geist streitet weil es doch mittelbar wenn und dadurch daß der Mensch es in seine Maxime aufnimmt gesetzwiedrige Handlungen hervorbringt. Die Möglichkeit solcher Maxime aber zu erklären
25 gehört so wie überhaupt wie Handlungen aus freyer Willkühr entspringen zu den Aufgaben welche die menschliche Einsicht gänzlich übersteigen

Vergleicht man damit die Leibnitz//Wolf'sche Metaphysik so hat sie

2 mit *g. Z.* **3** wohnenden *δ* einander **4** aber *g. Z.* unterscheiden *δ* kann **6** oder Unlust *g. Z.* **8** unbedingt *g. Z.*, seine *erst:* die in — Maxime *erste Fassung:* in die Maxime seiner Handlungen **10** *Dieser Absatz g. Z., durch Stern mit S. 346, Zeile 15, verbunden.* Maxime *δ* des Willens **11** Willkühr *Schlußklammer fehlt.* **12** intellectuel *g. Z., v. a.* u. intellectuel **13** regiert *δ (g. Z.):* vor **16** unbedingt *δ:* den Triebfedern **17** *u.* **18** (des Fleisches) *g. Z.* **17** böse. *δ:* Wenn eines dieser Principien gar herrschend ist **20** welche *sc.* Maxime *besser:* welcher *sc.* Hang? *(Ad.).* **21** das *δ* letzte das *v. a.* der? **22** weil *δ* jenes doch *g. Z.* wenn und *g. Z.* **23** *Erste Fassung:* es in die Maxime seiner Erfahrung aufnimt **24** Möglichkeit *δ* das letzte aber *δ* im Menschen **25** gehört *g. Z., erst:* erklären ist so **27** *Dazu die Bemerkung:* Zu S. 24 unten. Vergleicht — damit *g. Z.* Wolf'sche *δ* Epoche

weil sie gänzlich theoretisch//dogmatisch und ohne Critik der reinen Vernunft war um dieses Stadium gar kein Verdienst es müßte denn darin̄ bestehen daß da sie viel methodischer als bis dahin geschehen dem was die moralische Principien der Vernunft der gemeinen Menschenvernunft zu glauben und anzunehmen schon längst empfohlen hatten einen Anstrich speculativer Einsicht zu geben und durch den scheinbaren Zusam̄enhang in einem wissenschaftlichen Ganzen der Form nach (System) ihm Eingang zu verschaffen wußte wodurch doch wenigstens die Arbeiter in diesem Felde zur Gründlichkeit in Erklärungen, Beweisen und Disponiren aufgefordert wurden.

Ein nothwendiges Wesen ist das aus dessen Begrif sein Daseyn abgeleitet werden kan̄ (welches nach No 1 nicht angeht). Wenn ich also noch keinen Begrif von einem solchen Wesen habe so kann ich auch sein Daseyn a priori nicht erken̄en: den̄ das Daseyn wenn es auch absolut nothwendig gedacht wird ist bloße Modalitat und giebt keinen Begrif vom Dinge was da ist. Wie ich denn auch welchen Begrif ich mir auch von einem Dinge machen wollte so kann ich es doch ohne Wiederspruch jederzeit aufheben. — Das ist die

Aus der Zufälligkeit der Welt welche aus der Veränderung geschlossen wird auf eine von der Welt unterschiedene Ursache die nothwendig ist zu schließen geht darum nicht an weil die Zufälligkeit derselben dadurch nicht bewiesen wird. — Nur die Zweckmäßigkeit muß es seyn den̄ die ist zufällig sie ist aber nicht eine Eigenschaft der Dinge sondern die wir in unsern Begrif von Dingen legen um uns die Moglichkeit derselben zu erklären
physicotheologisches argument

Von der Einheit Gottes und daß er Nahmenlos sey den̄ seine qvalitat und qvantitat ist nur die Einzige

1 weil gänzlich dogmatisch *δ* war **1-2** der r. V. **2** Verdienst *δ* sondern **3** geschehen *δ* das **4** die *δ* moralische prac Vernunft *δ:* von jeher den Menschen **4-5** der gemeinen — und *g. Z.* **5** hatten *δ:* in wissenschaftliche Form zu kleiden und in wissenschaftliche *das erste* in *versehentlich nicht mitdurchstrichen.* **6** geben *δ:* und dem und durch **7** wissenschaftlichen — nach *g. Z.* **11** *Loses Blatt* M 19, *dritte Seite. Zweites Drittel des doppelt gefalteten Blattes, linke Hälfte.* **12** abgeleitet *zweifelhaft.* **14** erken̄en *δ:* Nun habe **16** auch *δ* machen **18** *Bricht ab. Hinter:* die *noch ein unleserliches Wort.* **22** dadurch *Sigel.* muß? mußte? seyn *δ* aber **26** physicotheologisches argument *abgekürzt.* **28** Einzige? Eigene? Einzelne??

Von dem aggregat der realitäten woraus der anthropomorphism
Von der Vorstellung Gottes nach der analogie

In den transscendentalen Begriffen der Realität nim̄t man durch
ein vitium subreptionis des Denkens einen Begriff für sache das Sub-
5 jective des Denkens für das Objective des Gedachten welches letztere
nicht im Denken sondern nur in der Anschauung angetroffen werden
kan̄ u. hier in einer empirischen Anschauung da es das Object der Emp-
findung überhaupt ist welche zum Beyspiel des Begrifs d. i. dem
Object der empirischen Anschauung gegeben werden soll welches in An-
10 sehung des Übersinnlichen unmöglich ist. Daß dessen Begrif ein Seyn
enthält im Gegensatz mit dem dessen Begriff ein Nichtseyn enthält sind
Modalitäten des Setzens u. Aufhebens denen wir keine objective
Bedeutung geben kön̄en weil sie blos das Subjective des Denkens
nämlich der copula des Prädicats in Beziehung auf das Subject nämlich
15 das Vorstellungsvermögen überhaupt enthalten. Das transscendentale
vitium subreptionis. Leibnitzens Ergänzung des arguments Anselmi
1. Ein allerrealestes Wesen muß existiren (ist ein nothwendiges
Wesen). Den̄ wen̄ es nicht existirte so würde ihm eine Realität nämlich
die Existenz mangeln
20 2. Umgekehrt (durch die Hinterthür) Ein nothwendiges d. i. durch
seinen Begrif durchgangig bestim̄tes Wesen muß alle Realität enthalten
Denn enthielte es nicht dieselbe so würde es durch seinen Begrif nicht
durchgängig bestimt seyn folglich nicht nothwendig seyn
Nun existirt ein nothwendiges Wesen ɪc. Dieser letztere Satz ist
25 tautologisch nicht erweiternd Wen̄ der Begrif eines nothwendigen
Wesens nach seiner objectiven Realität d. i. nach der Bestim̄ung des
Objects derselben moglich wäre so würde es eben so seyn als ob es so
hiesse: ein nothwendiges Wesen existirt nothwendig. — Die Noth-
wendigkeit etwas vorauszusetzen um sich einen Gegenstand verständlich
30 zu machen, e. g. der Materie weil ohne sie auch der Raum nicht ein
Gegenstand der Warnehmung wäre wird für die objective Nothwendig-
keit gehalten und ist hier realitas phaenomenon

---

1 u. **2** Von *durch Striche abgekürzt.* **1** woraus *g. Z., erst:* würde *(?)* der *v. a.* die **2** *Links abgewinkelt.* **6** nur *g. Z.* Anschauung *δ* her **8** welche *lies:* welches? **11** sind *δ* Begriffe **12** objective *g. Z.* **16** Leib-nitzens — Anselm *(statt:* Anselmi*)* *g. Z.* **17** ein *g. Z.* **20** durch *Sigel.* **22** dieselbe *δ:* in seinem Begrif **26** nach *δ* seiner **30** machen *Kommapunkt. Von hier aus auf den unteren Rand nach rechts übergreifend.*

Begrif für Sache nehmen und den Nahmen einer Sache für Begrif

Der Begrif von einem Dinge dessen Nichtseyn sich an sich selbst wiederspricht ist falsch — denn das Nichtseyn wiederspricht sich niemals selbst (Wenn ich also ein Ding an sich nothwendig nenne so will ich nur 5
sagen: ich habe keinen Begriff von dessen Nichtseyn)

Wen̄ ich sage: Wen̄ etwas existirt so existirt auch irgend etwas schlechterdings nothwendig — weil wen̄ nichts nothwendig existirte so würde alles zufällig seyn mithin ein anderes Ding zur Ursache haben — so ist die erste Frage ist jener Satz analytisch oder synthetisch — Im 10
ersteren Falle ist das Daseyn im Begriffe enthalten im zweyten kom̄t es über den Begrif als Bestim̄ung desselben hinzu. Beydes aber ist falsch so wohl daß ein Daseyn im Begriffe enthalten sey oder daß das Daseyn etwas sey was als Bestim̄ung eines Dinges über den Begriff desselben zu ihm hinzukom̄t. Den̄ der Begrif des Dinges wird hie- 15
durch nicht erweitert sondern das Ding selbst nur gesetzt. Also enthalt diese Frage nur ein Verhältnis der Dinge zum Denken aber nicht zu einander: Ob mein Denken (setzen oder aufheben) nothwendig oder zufällig ist. Also wird hier Begrif für Sache genom̄en oder vielmehr die Erscheinung dessen was 20

Ein gründlicher Beweis gilt nur für das theoretisch dogmatische Urtheil ein Argument kan̄ aber auch für practisch//dogmatisch gelten Es begründet alsdan̄ einen freyen nicht durch Demonstration abzudringenden aber nichts desto weniger so fern gesicherten Beyfall daß der so es überlegt sicher ist von ihm in praktischer Absicht nicht abtrünnig zu 25
werden. Ein solches findet in Ansehung jener drey Arten des Übersinnlichen statt. In Ansehung dieser Ideen mag er theoretisch betrachtet zweifelnd seyn aber sie als ob sie ihm vorleuchten kann er nicht entbehren

Vom Anthropomorphism in der Vorstellung des realissimi als aggregats Ich brauche ihm alsdan̄ nicht Verstand (aber nicht wie der 30

---

1 *Über dem Vorigen.* Nahmen *δ* b **3** *12 Zeilen über dem Vorigen. Schwarze Schrift.* **12** hinzu. *Fortsetzung weiter oben, rechts neben dem Absatz:* Ein nothwendiges Wesen *(S. 348, Zeile 11).* **15** zu ihm *g. Z.* der *v. a.* das **19** genom̄en *Spatium 1 Zeile.* **20** was *δ* in uns *bricht ab. Das Folgende 4 Zeilen tiefer.* **21** gründlicher *g. Z.* nur *δ:* (wenn er gründlich **23** Demonstrationen*?* **23-24** abzudringen **29** *Noch weiter oben auf dem rechten Teil der Seite.*

Unsrige) und Willen zu ertheilen sondern es ist der Grund alles dessen was wir nicht anders als durch Verstand möglich denken und so auch vom Willen.

Weñ das Gefühl der Lust vor dem Gesetz vorhergeht so ist sie sinn-
5 lich ist es umgekehrt so ist sie intellectuell d. i. moralisch Gefühl.

Vom Gefühl das vor dem Gesetz vorhergeht in Vergleichung mit dem was auf die Vorstellung desselben folgt

Nicht die Entgegensetzung der praktischen Vernunft und der Sinnlichkeit sondern der Erscheinungen der ersten ist es.

10 Von der Vorstellung des Sinnlichen nach der analogie mit praktischer Vernunft.

349, *30*-**5** Ich brauche — Gefühl. *Zusatz, durch Zeichen und:* vide oben *mit dem Vorigen verknüpft.* **7** derselben **10-11** prakt. V.



Vorarbeiten zur Schrift gegen Eberhard



1. Beweis des Satzes de ratione sufficiente 165 2. Von den Elementen der Zeit u. Raums 169

Eberhard

Ich mache keinen Unterschied zwischen der logischen u. transscenden-
5 talen Warheit eines Satzes sondern zwischen logischen u. transscendentalen Urtheilen oder Warheiten z. B. alles (Urtheil) hat seinen Grund ist eine logische Warheit es mag ein empirisch oder transscendentales Urtheil seyn. Alle Dinge haben einen Grund ist als weñ man mit der Induction zufrieden ist ein empirisches oder sagt man es als nothwendig ein trans-
10 scendentales Beyde müssen logische Warheit enthalten. Aber die Illusion besteht darin daß jenes Princip blos logisch ist u. nicht auf Dinge geht aber doch vermeintlich darauf bezogen wird weil wir ohne Grund zu haben kein Erkentnis der Dinge bekom̄en kön̄en.

S. 165 Der Beweis thut nichts weiter dar ich muß einen Grund
15 meines Urtheils haben weñ ich von A u. non A eines einem Dinge beylege nicht die Sache setzt noch einen anderen Grund voraus, und weñ ich den Grund des Urtheils erkeñe z. B. das Sonnenlicht wärmt erkeñe ich noch nicht den Grund der Sache, die wohl gar keinen Grund über sich haben kan z. B. alles zufällige ist von etwas schlechthin nothwendigem
20 abgeleitet. Das Urtheil hat nun einen Grund also hat das Nothwendige auch seinen Grund d. i. es ist wieder abgeleitet

S. 167 neñt er den Satz des zureichenden Grundes u. die Schwierigkeit eine solche die die Form der Urtheile betrift

NB Die Illusion besteht nicht darin̄ daß der Satz des zureichenden
25 Grundes (caussalitat) falsch ist sondern daß man ihn glaubt von obiecten bewiesen zu haben und hat ihn nur von dem logischen Verhaltnisse in Urtheilen bewiesen da er deñ auf schlechthin nothwendige Urtheile treffen kan.

---

1 *Loses Blatt* C 13, *erste Seite. Oberer Rand.* de rat: suff: 165 *g. Z.* **3** Eberh: **4-5** transsc: **7** Warheit *δ:* aber sie mogen *(?)* **8** als *δ* Inductions **14** Grund *δ* haben **16** nicht *δ* in der **18** Sache *Kommapunkt*, *δ:* e.g. **19** ist von *g. Z.*, *erst:* hat **20** hat *δ* also **22** S 167. **25** caussalitat *g. Z. ohne Klammern.*

NB. Nicht der Satz des zureichenden Grundes wird bezweifelt sondern der Beweisgrund sowohl aus Begriffen als Erfahrung da er nur aus dem Verhältnisse des ersten zum letztern folgt

S. 169. Die concrete Zeit hat Einfache Elemente u. das sind Vorstellungen. Die Einfache Elemente kön̄en (als solche) nie abgesondert empfunden werden (aber sie sind doch in der Zeit) sie werden aber im̄er mit etwas empfunden was vorher geht und nachfolgt (Vermuthlich also besteht doch die concrete Zeit aus den Einfachen. Kein empfindbarer Theil ist der kleinste oder ein vollig einfacher. Leibniz hat darüber mit seinem gewöhnlichen Tiefsin̄ philosophirt. Über diese Sphäre der Sinnlichkeit erhebt sich nun aber der Verstand indem er das unbildliche Einfache entdeckt· ohne welches das Bild der Sinnlichkeit auch in Ansehung der Zeit nicht möglich ist.

S. 170. Was in der concreten Zeit Vorstellungen sind das sind in der abstracten in einem stetigen Fluße folgende Veränderungen Ihre Elemente sind alsdan̄ untheilbare Augenblike — Die Elemente der abstracten Zeit haben zwar nichts unmittelbar anschauendes sie haben es aber mittelbar in der Concreten (aber die Mathematik beweiset das Gegentheil nicht blos für die Warnehmung sondern an sich von der Zeit)

S. 171. Die erste Elemente des Zusam̄engesetzten mit welchen der Raum zugleich da ist (der also nicht a priori vorgestellt werden kann) sind eben so wohl wie die Elemente der Zeit einfach und ausser dem Gebiete der Sinnlichkeit (sie werden doch empfunden wen̄ gleich nicht mit Bewustseyn) sie sind Verstandeswesen unbildlich, sie kön̄en unter keiner sinnlichen Form angeschauet werden sie sind aber dem ungeachtet wahre Gegenstände das alles haben sie mit den Elementen der Zeit gemein. (Wie kann man aus dem concreten Raum von dem der abstracte abstam̄t a priori ableiten daß er nur drey Abmessungen haben könne.)

S. 173. Die Elemente der Korper als letzte Gründe des Ausgedehnten sind also außer dem Gebiete der Sinnlichkeit — diese kann uns nicht sagen was sie an sich ohne die Form des äußeren Sin̄es seyn.

1-3 NB. Nicht — folgt *g. Z., zwischen den vorigen und den nächsten Absatz eingeschoben.* **5** abgesondert *g. Z.* **10** seinem *v. a.* dem*? (*der*?)* Tiefsin̄ *v.a.* Scharfsin̄ **14** Zeit *v. a.?* daß sind **17** abstracten *erst:* concreten **17** zwar *g.Z.* **20** *Schlußklammer fehlt.* **21** erste*?* ersten*?* **26** keiner δ Form Form *g.Z.* angeschauet *erst:* dargestellt **28** Raum *v.a.?* **30** *Schlußklammer fehlt.* **31** 173 *v. a.* 172

Aber der Verstand kann es (und zwar dadurch daß er sie blos als das Kleinste vorstellt welches zu bemerken unsere Sin̄e nicht scharf gnug seyn).

Was ist aber das Substanzielle das Substratum der Accidenzen die von den Substanzen zu erken̄en sind — diese Schwierigkeit ist dem Raum eigenthümlich. Antwort: für die Sin̄enerkenntnis Nichts die stellt uns nur accidenzen vor, für den Verstand das fortdaurende wovon die accidenzen Bestimmungen sind die Kraft die den Grund davon enthält. Dieses beharrliche Substanzielle liegt freylich ausser der Sphäre der Sin̄e. Der Verstand kann sich davon keine anschauende Vorstellung machen es muß aber daseyn (dieses ist nichts besonders an dem was die Zeit betrift)

S. 244. In den in̄ern Obiecten der Vorstellungen ist also etwas Denkbares das nicht als etwas Bildliches oder Sinnliches gedacht wird (die einfache Vorstellung) Einige der Obiecte werden als äußere gedacht, kön̄en wir ihnen obiective Realitat beylegen?

(Das Besondere was der Satz enthält: der Verstand schafft sich erst die Natur sagt freylich daß diese in ihren Gesetzen jenem übereinstimmig seyn müsse und sie stimmt auch mit dem Satze daß wir nichts anders ihr beylegen können als was einen Grund in unsrer Urtheilskraft hat also mit Eberhards Satze des zureichenden Grundes zusam̄en dadurch aber wird gar kein Gesetz der Natur erkan̄t. (Hier hat er ein Beyspiel von Illusion an sich selbst.))

S. 245—47. Der Satz des Grundes hat obiective Gültigkeit weil in diesem Subiecte als Obiect betrachtet keine Bestimmung ohne Grund seyn kann — unsere Vorstellungen müssen demselben gemäs seyn so fern sie obiecte sind — 248. wir müssen erst wegen der obiectiven Gültigkeit dieses Satzes sicher seyn wenn wir zu seiner äußern Obiectivitat u. zu seiner transscendentalen Gültigkeit wie sie H. K. nen̄t d. i. zur Anwendung der Gegenstände die außer uns und keine Erscheinungen sind übergehen wollen

---

3 *R:* seyen *so auch ferner. Schlußklammer fehlt.* **5** von ? an ?? **6** Antw: **7** *R:* stellen *(falsch).* **7** *u.* **8** *R:* accidenzien *(falsch).* **7** *Kommapunkt.* **8** Kraft K *v. a.* S **9** enthält *verstümmelt.* **12** *Schlußklammer fehlt.* **15** äußer **18** jenen **19** müsse *δ:* aber nicht mit dem Princip daß die sie die Art von Gründen haben müsse *über* aber *undurchstrichen:* nur *hinter* müsse *undurchstrichene Fortsetzung:* wornach wir in Ansehung *dann δ:* ihrer Erfahrung haben kön̄en **22** wird *δ* kei er *δ* selbst **23** *Beide Schlußklammern fehlen.* **28** sicher *g. Z., erst:* gewiß **29** transsc: **30** die *g. Z.*

S. 250—51. Empfindung von Einbildung wird durch die Stärke der Vorstellung verbunden mit der Moglichkeit des Gegenstandes so wohl an sich als mit den vorhergehenden u. begleitenden Vorstellungen unterschieden. Der Grund muß nicht blos im denkenden Subiecte sondern muß ein obiectiver seyn (aber dies ist was der Idealist eben läugnet daß man es durch sich selbst unterscheiden kōne)

S. 251—253 weil die am meisten Verwandten töne nicht mit dem Grundton mitgehört werden so müssen die Nebentöne nicht in der Einbildungskraft sondern ausser uns seyn (also gehört musicalische Kenntnis nicht Warnehmung zu)

S. 254—55. Ich selbst bin Obiect meine Vorstellungen sind Obiecte. — Die ersten Grundsatze der Vernunft müssen also obiective Gültigkeit haben weil sie subiective haben, ja sie haben darum eine subiective weil sie eine obiective haben

S. 256. Die Vorstellungen nicht blos sofern sie Vorstellungen sondern sofern sie obiecte sind müssen den ersten Gesetzen der Erkenntnis gemäß seyn (sie müssen also ein obiect haben auf das sie sich beziehen aber daraus folgt daß die Form die der Verbindung zum Grunde liegt obiectiv sey)

S. 257. Eine ganz natürliche Analogie könnte uns nun überzeugen daß so wie die iñere Empfindungen wirkliche Gegenstande haben die äußere sie eben so wohl haben müssen (!)

S. 258. (Man kann alle 4 aus Leibnitzen gezogene Sätze einräumen. Sie sind (4) keine Erscheinungen an sich zwar aber nicht für uns erkeñbare Dinge sondern nur Erscheinungen. Eberhard spricht im̄er so als weñ ich behauptete den Erscheinungen correspondire gar kein obiect.)

S. 260. Unsere Empfindungen müssen nothwendig auch einen Grund ihrer Wirklichkeit ausser sich haben deñ ihr innerer ist nicht zureichend (das behaupte ich auch aber wie ist er nicht zureichend? zur Zeitbestim̄ung unseres Daseyns auch iñerlich betrachtet) Ist das was wir unser Ich neñen gar keine Kraft sondern bloße Erscheinung u. selbst nichts als Vorstellung so muß irgend eine Ursache als zureichender Grund derselben seyn 2c. (Der Grund davon liegt nur in dem was nicht selbst wieder siñlich d. i. an sich mit Bestimmungen des Raumes u. der Zeit

---

1 *Zweite Seite.* wird *g. Z., erst:* ist **8** so muß daß müssen *hinter* daß *δ* die **12** *Der Gedankenstrich g. Z.* **18** Form die die *v. a.* der **20** natürl: **23** *R:* Leibniß *(falsch).* **24** Erscheinungen *δ (g. Z.):* weñ sie sich *δ (g. Z.):* sind *δ-Fortsetzung im Text:* aber nicht f **25** Eb. **26** gar g *v. a.* k *Schlußklammer fehlt.* **27** Unser **28** sich *g. Z., erst:* uns **32** u. *statt:* als **34** an sich *g. Z.*

behaftet ist) — 262. So wäre deñ ꝛc. Das räume ich gänzlich ein daß Raum u. Zeit zugleich subiective u. obiective Gründe haben nur daß in diesen Gründen oder diesem Substrat Raum Zeit nicht die Bestim̄ungen desselben an sich sondern blos des Subiects sind).

S. 263. Wir hätten also bewiesen daß es Dinge an sich gebe die keine Erscheinungen sind. Diese sind die einfache Substanzen sie sind dem reinen Verstande erkeñbar (das ist nun etwas ganz anders) das läugnet Hr. K. Die Erscheinungen der Körperwelt haben also keinen obiectiven Grund stellen uns garnichts vom Obiecte vor (!)

S. 264. Da (nach K) es keine Dinge an sich, d. i. keine wahre Dinge giebt auf welche die Categorien angewandt werden so sehen wir uns in ein Zauberland — unter lauter Traumbildern versetzt.

NB Das Einfache ist nicht in der äußeren Anschauung gegeben. In der Iñern ist zwar das Einfache aber nur im Subiect des Bewustseyns als in solchem so fern es denkt nicht so fern es eine Anschauung seiner selbst durch den iñern siñ hat folglich ist es auch nicht zur Erkenntnis gegeben

Von dieser Neuen hevristischen Methode aus Begriffen von denen es noch nicht fest steht ob sie etwas oder nichts vorstellen Erkentnisse herauszubringen macht H. E. nun Gebrauch welches ungefahr mit der Manier jenes Künstlers zu vergleichen ist der aus Sand einen Strick drehen koñte. Dieses thut er in zwey Probestücken Das erste ist daß er ohne die obiective Realität des Begrifs vom zureichenden Grunde wie die Critik verlangte in einer ihm correspondirenden Anschauung darzulegen sich dennoch zu beweisen getraut daß alles seinen Grund habe also die obiective Realität durch bloße Begriffe nach dem Satz des Widerspruchs heraus bringt. Das zweyte geht noch weiter und vermißt sich

---

1 deñ? darum? **4** an sich *g. Z.* **6** Substanzen *δ* Das **8-9** haben — Grund *g. Z.* **10** d. i. *g. Z., erst:* kurz **12** *R:* Traumbilder *(falsch).* **13** äußeren *δ:* noch **15** *R:* eines solchen solchem *δ:* nötigen **17** *Rest der Seite (ein Drittel) frei. Ohne Text auch die zweite und dritte Seite des Blattes.* **18** *Loses Blatt* C 6 *(Rückseite ohne Text; enthält einen Brief des Rendanten Schröder vom 2. September 1789 und einige, offenbar darauf bezügliche Rechnungen Kants).* Von dieser *g. Z., erst:* H. E. will nun von seiner Methode *δ* aus aus *g. Z., erst (g. Z.):* mit **19** es — steht *g. Z., erst:* man nicht weis sie *δ* irgend **20** macht — nun *g. Z.* Gebrauch *δ* machen *(?)* in der *statt:* mit der **20—21** ungefahr — Manier *g. Z., erste Fassung:* welches so ziemlich auf denjenigen der mit der *(δ* mit der *g. Z.).* **21** zu vergleichen ist *g. Z.; erst:* gleich kom̄t **22** koñte. *δ:* Er beweiset ihn **23** ohne *g. Z.* **24-25** darzulegen *δ* deñoch **26** also *δ* durch *(?)* **27** zweyte *δ* ist und *δ* sucht

die Wirklichkeit der einfachen W?sen deren Begriffen geständlich gar keine sinnliche Anschauung correspondirend gegeben werden kan weil sie Begriffe des Ubersinnlichen selbst sind zu beweisen ohne ihre obiective Realität durch sinnliche Anschauung bewähren zu dürfen und auf solche Art einen vollstandigen Sieg über die Critik davon zu tragen Den̄ was den Satz des zureichenden Grundes betrift so wird jederman schon die Gültigkeit desselben a priori wenigstens in Ansehung der Gegenstände der Erfahrung selbst ohne Beweis einräumen (weil wie die Critik darthut durch ihn selbst Erfahrung allein möglich wird) aber die Jdeen von einfachen Wesen die sich nicht in der Erfahrung geben lassen den̄och ihrer Realität nach darzuthun da ihnen schlechterdings keine Anschauungen correspondirend gegeben werden ist alles was erforderlich ist um jene Behauptung der Critik völlig zu vernichten.

Der Satz alles hat seinen Grund kan kein anderer als logischer Grundsatz seyn. Als transscendentaler ist er falsch

Der Grund ist entweder der logische (oder Erkentnisgrund) oder der realgrund der Existenz der Sache. Der logische ist entweder der welcher auf der Jdentität mit Begriffen oder mit der construction ihrer Begriffe beruht. Wen̄ der Grund in der construction eines Begrifs liegt z. B. der Grund der Winkel in den Seiten des triangels oder der Proportion der sich im Zirkel schneidenden Linien in der Cirkelfigur so muß man das nicht als einen Grund der in den Dingen liegt u. sich von der Folge unterscheidet betrachten

Der logische ist entweder der durch Begriffe (discursive) oder durch die construction der Begriffe (intuitive) in beyden werden Grund und Folge als theile eben derselben Vorstellung eines Gegenstandes gedacht. Jm Realgrund u. dessen Verhaltnis zur Folge wird ein Gegenstand

1 Wesen *g. Z., erst:* Elemente der Gegenstande Begriffen *v. a.* Begriff δ bek **1-2** gar keine *erste Fassung:* gar nicht in der nicht *versehentlich undurchstrichen geblieben.* **2** correspondirend *g. Z.* kan δ also den **2-3** weil — Begriffe *g. Z.* **3** sind δ als obiective *g. Z.* **4** dürfen δ*:* Wen̄ das Wen̄ es nun gleich letztern gelingt so ist es der gro **5** tragen δ*:* die nicht so gar von dem Princip des zureichenden Grundes eine solche Darstellung verlangten **6-7** schon — a priori *g. Z.; erst:* ihn **8** einräumen δ und so **9** selbst δ uns **10** den̄och δ*:* zu beweisen in der Natur einz **10-11** ihrer — nach *g. Z.* **11** darzuthun δ*:* ohne nothig zu haben **12** werden *(worden?)* ist δ denn **14** Satz δ des Grun **15** transsc: **17** entweder der *das Folgende Fortsetzung 6 Zeilen tiefer, durch Zeichen verbunden (2. Fassung).* **18** auf der *g. Z., erst:* die **20** oder der der *v. a.* die **22** einen δ grun **24** *Das Folgende erste Fassung des Satzes; die Worte:* Der — der *von uns noch einmal hinzugefügt.* Begriffe (δ daß **25** in *g. Z.* beyden δ ist werden *g. Z.*

gedacht sofern durch ihn ein anderer nach einer bestandigen Regel existirt. — Zu Realgründen gehören auch die Gründe der Vorstellungen als Begebenheiten des Gemüths

Vom synthetischen Urtheil. Wie komt es daß die bloße Frage wie sind synthetische Urtheile a priori möglich jetzt aufmerksamkeit erregt. Die Frage wie Erkentnis a priori möglich sey hat keine erregt aber daß sie synthetisch sind wohl

Die neue Operation besteht nunmehr aus der Realisirung zweener ganz ungleichartiger Begriffe ohne ihnen eine correspondirende Anschauung unterzulegen, einem dem wenigstens eine solche Anschauung untergelegt werden kan d. i. dem Begriffe der Ursache den andern dem gar keine sinnliche Anschauung correspondiren kan und das ist der Begriff des Einfachen in der Natur (den Elementartheilen des Zusam̄engesetzten in derselben). Nun ist zwar nicht zu errathen warum diese besondere Qvalification im ersten Falle gerade nur den Begrif der Ursache im zweyten den des Einfachen treffe da doch was den ersten betrift der Begrif der Substanz oder der Gemeinschaft die auch zu den Categorien der Relation gehoren oder der extensiven so wohl als intensiven Größe eben denselben Anspruch auf Rechtfertigung ihrer obiectiven Realität ohne zum Grunde gelegte sinnliche Anschauung machen kön̄ten oder was das zweyte betrift der Begrif von Wesen oder Eigenschaften die nur durch Absonderung aller sinnlichen Bedingung gedacht werden können als von einer Substanz wie Gott einer Caussalität wie Freyheit und einer Gemeinschaft mit der Verstandeswelt nach Absonderung aller Gemeinschaft (durch den Korper) mit der sinnenwelt eben so wohl ihrer obiectiven Realität nach könnte bewiesen werden. Allein Hr. E. glaubte den Begriff der Caussalität ohne alle Beziehung auf Bedingungen der sinnlichen Anschauung imgleichen den des Einfachen aus dem Satze des Wiederspruchs beweisen zu kön̄en welches ihm mit den übrigen nicht wohl angehen wollte alsdan̄ hofte er was die erste Art Begriffe

2 Realgründe **4** synthet: **5** aufmerksamkeit δ Err **8** *Dieser Absatz durch Zeichen auf den Anfang der Seite bezogen.* neue *g. Z.* aus δ zwey **9** Begriffe δ *(g. Z.)*: aber **9-10** ohne — unterzulegen *g. Z.* **10** einem *erst:* dem dem *v. a.* der δ einen **14** *Schlußklammer fehlt.* **15** im — Falle *g. Z.* Ursache δ tr **17** oder *g. Z.* **19** auf δ obie **21** Wesen δ der oder Eigenschaften *g. Z.* **22** durch δ alle aller *g. Z.* **23** von δ Gott fr **24** nach δ aller **27** alle δ Bedingungen auf δ sinnliche **28** Anschauung δ aus dem **30** wollte δ und

betrift die beschwerliche Frage: wie sind synthetische satze a priori moglich in Ansehung der Gegenstände der Sinne auf seinen Satz des zureichenden Grundes und was die zweyte anlangt alles übersinnliche auf seine einmal durchgesetzte obiective Realität des Ubersinnlichen zu gründen und so sein Erkentnis glüklich über die Grenzen aller möglichen Erfahrung hinaus zu erweitern indem er ihre Realität doch unabhängig von der Erfahrung aus dem Grundsatze des Wiederspruchs bewiesen hätte.

Alle Vorstellung ist entweder mittelbar oder unmittelbar Zur ersten Art gehört die Vorstellung durch Begriffe die zweyte ist jederzeit Anschauung u. das ist die Definition davon. Wir kōnen aber mittelbare Erkentnis haben in welcher Anschauung enthalten ist entweder vermittelst der Erfahrung anderer oder durch Schlüsse. Mittelbare Anschauung ist ein Wiederspruch. Daß die reine Zeit mittelbare Anschauung sey ist ein Wiederspruch daß sie aber selber mittelbar durch einen Schlus aus der Erfahrung der concreten entspringe vermittelst der Abstraction ist falsch.

Erkentnis ist entweder intuitiv oder discursiv. Die erste ist es entweder indirect d. i. nach der analogie die zweyte direct und stricte intuitiv (gemachte) Erkentnis. Jene ist symbolisch (die Sphincks die Weisheit u. Starke vereinigt vorstellt.) Die mit Sprache vereinigte Erkentnis ist darum nicht symbolisch

Daß wir von übersinnlichen Dingen was sie an sich sind gar kein Erkentnis haben kōnen will nichts mehr sagen als alle Orthodoxe theologen jeder Zeit gesagt haben nemlich daß Gott einen unendlichen Verstand einen heiligen und gütigen u. gerechten Willen und alle die hochste Vollkomenheit habe die man sich denken muß um die Beweisthümer desselben in seiner Schöpfung u. Erhaltung darzulegen und doch hinzusetzen. Sein Erkentnisvermogen ist nicht ein Vermogen zu denken auch nicht ein Vermögen der Anschauung wie wir davon Kentnis haben. Sein Wille ist nicht wie ein Begehrungsvermögen welches ein Interesse an dem nimmt was wir begehren. Sein Daseyn ist nicht ein Daseyn

---

2 in — Sinne *g. Z.* des δ Wiederspruchs **2-3** z. Gr. **3** alles δ *(g.Z.):* übersinnliche *(?)* auf dem *(?)* **4** obiective *g. Z.* **6** unabhanig **8** *Loses Blatt* D 15, *erste Seite.* **11** ist δ die *(?)* **12** der δ Anschauung oder δ vermittelst **13** sey δ macht **14 u. 23** ein *statt:* einen **22** will w *v. a.* k **24** heiligen δ Willen gerechten *g. Z.* **26** in δ der welt sein Gr hinzusetzen? *(so auch R., Wortbild eher wie:* hinzufolgen*).* **27** Erkentnisvermogen *g. Z., erst:* Verstand **30** begehren δ seine Daseyn *g. Z., erst:* Ewigkeit ist δ ke

zu aller Zeit aber doch hat es eine unbeschrankte Größe. — Seine Macht ist allen Dingen gegenwartig und sie sind blos durch ihn da aber er ist nicht im Raume bestim̄te. Wen̄ wir nun alle diese Bedingungen einer uns möglichen Erkentnis von Gott wegnehmen so ist was übrig bleibt der Begrif von Gott nach der Critik. Man sieht leicht daß uns noch im̄er die relation von diesem Wesen zu der Regel unseres Verhaltens übrig bleibe aber das Subiect dieser Relation bleibt nur als ein transscendentaler Begrif übrig für den kein Schema gegeben werden kann und von dem was er an sich sey wir kein Erkentnis haben kön̄en. — Worin besteht den̄ der Unterschied der Critik von der dogmatischen Lehre. Darin daß diese glaubt es bleibe ihr noch ein Erkentnis durch constitutive Begriffe von Gott übrig ob sie gleich alles haben aufgeben müssen was sie um das Unbegreifliche zu erken̄en nur auftreiben kon̄ten die transscendentale Philosophie es aber gerade zu gesteht; vornehmlich aber daß sie ohne durch die incongruentz aller Menschlichen Begriffe mit den des Urwesens sich zu dieser Erklarung bestim̄en zu lassen schon durch die deduction unseres ganzen Erkentnisvermogens hinreichend überzeugt ist daß ausser dem Felde der Sinnlichkeit für die reine Verstandesbegriffe (welche nur zur Moglichkeit der Erfahrung dienen) weiter kein Gebrauch zum Erkentnis der Dinge wohl aber zur Einheit des Moralischen mit dem theoretischen Princip sey

Der Satz des zureichenden Grundes (logisch heißt er: ein jeder Satz hat seinen Grund sonst wäre es ein blos problematisch Urtheil. Der Grund aber ist nicht ein Grund der Sache sondern liegt blos in der Warnehmung) kann auch so verstanden werden u. ohne Zweifel hat Leibnitz ihn auch so verstanden: alles was mit einem andern Begriffe aber nicht durch den Satz des Wiederspruchs verbunden ist setzt etwas anders voraus als diesen Begriff, womit es verbunden ist (also nichts als die Anschauung u. zwar die a priori wen̄ der Satz a priori ist oder empirische Anschauung wen̄ der Satz empirisch ist) Leibnitz hat vermuthlich nicht einen besonderen synthetischen Satz sondern ein Princip der synthetischen Satze in Ge=

---

3 bestim̄te *sc.* Macht *(R:* bestimmt *falsch).* **7** aber *doppelt durch al.* **12** *R:* habe **13** das *v. a.* den *? (*des Unbegreiflichen*?)* Unbegreifliche *δ* Eigen *R:* konnte *(falsch).* **13-14** transsc: Philos. **14** daß *δ* dieses **16** lassen *δ* sich deduction *δ* alles *(*aller*?)* **19** nur *δ* in emp *(?) R. ergänzt, ohne es anzugeben:* im Äußern **21** *Kurzer Trennungsstrich.* **22** z. Gr. **22-25** logisch — Warnehmung *g. Z. ohne Klammern.* **28** als *δ* das Princip Grund *(δ* das *v. i.* den*)*

danken gehabt u. das iſt die Beziehung eines Begrifs auf die Bedingung der moglichen Erfahrung durch denſelben.

Wen̄ dieſer Grundſatz auf Sachen geht ſo kann er entweder ſo lauten alles iſt bedingt u. alsdan̄ gilt er blos von Erſcheinungen oder er beſtim̄t den Grund näher namlich als Urſache u. dan̄ iſt er nicht allgemein den̄ ſonſt iſt alles Folge — aus Nichts.

Die Aufgabe wie ſind ſynthetiſche Sätze ꝛc. Iſt der Fels des Anſtoßes daran ſcheitern alle andere Theorien. Ohne dieſe aufzuloſen finden keine Einwürfe Gehör. Daher nim̄t die Critik überhand

Eberhard hat die Hinterliſt den Satz des **Grundes** nicht der Urſache zu nen̄en theils weil er ihn ſo leicht zu beweiſen glaubt theils weil er hinter dem Wort Grund auch das Noumenon zu verſtecken glaubt als wen̄ etwas anders als der theil des Sinnlichen wörtlich etwas als Grund deſſelben von ihm genan̄t würde. Vornehmlich weil er da er die ſynthetiſche Sätze a priori u. deren Möglichkeit auf den Satz des zureichenden Grundes für die attribute zu bauen denkt dieſen Satz ſelber ſich nicht ſo auszudrücken getrauete daß er als ſynthetiſcher in die Augen fiele.

Von ſeiner Wiederlegung des Idealisms iſt eben ſo wohl zu merken daß er garnicht den rechten Begrif hat. er meynt wen̄ man nur genau aufmerkte ſo würde man finden daß der Grund Gewiſſer Empfindungen nicht in uns läge, wen̄ wir nach dem Satz des zureichenden Grundes ſchließen er müſſe auſſer uns liegen. Hier iſt deutlich zu ſehen daß er nicht verſteht daß dieſe Beweisart niemals durch innere Warnehmung ausgemacht werden kan und den ſcharfſten Innern Sin̄ weil man das unwillkührliche Spiel der imagination in ſich nicht vom Sinne unterſcheiden kan

Der Satz des Grundes in ſeiner volligen Allgemeinheit beſtimt garnichts in Anſehung der Dinge u. Obiecte ſondern iſt ein blos logiſcher identiſcher Satz. Nämlich ein Satz iſt ein Urtheil welches als gegründet vorgeſtellt wird. Sophisma heterozeteseos.

---

4 gilt *g. Z.*, *erst:* geht **6** *Kurzer Trennungsstrich.* **7** ſynth: S. **10** E. **13** Sinnlichen δ ſondern **17** *Kurzer Trennungsstrich.* **19** den *v. a.?* **20** aufmerkte δ daß **21** uns δ: ſondern auſſer uns läge δ und *Kommapunkt.* *R:* läge. wir nach **27** *Zweite Seite. Oberer Rand, sehr enge Schrift.* Allgemeinheit δ iſt

Wenn ich sage Alle Substanz in der Welt ist beharrlich so ist es ein synthetischer Satz u. enthalt ein Attribut (Nun ist die Frage wie ist es möglich die Substanz vollig a priori durch dieses attribut zu erkennen) aber es heißt ja ein attribut weil es ein synthetischer Satz ist. Das heißt wol recht aus Sand einen Strick drehen.

Der Satz daß ein Zusam̄engesetztes der Dinge an sich selbst aus einfachen Theilen bestehe ist ein analytischer Satz.

Schlus. Man sieht schon so daß Eberhards Gründe für sein System vielmehr das Gegentheil darthun nim̄t man aber dazu daß seine Einfache theile im Raum ꝛc. gar nicht statt finden so fällt alles über den Haufen.

Anmerkung: zuerst sind die logische Regeln der Bedingung des Denkens im Urtheile mithin der Moglichkeit Wirklichkeit u. Nothwendigkeit. Nachher müssen die Principien der Anschauung die hinzukom̄en müssen um Erkentnis von Gegenständen zu machen oder diese vielmehr von jener zu geben hinzukom̄en.

NB Viele Leser der Critik stehen noch im̄er in dem Wahne daß wenn ich sage dem Zusammengesetzten im Raum liege das intelligibile Einfache zum Grunde als ob ich sagen wollte so viel Puncte so viel Monaden

Eberhard exponirt seinen Baumgarten. — Die zu einem Begriffe gehörige praedicate gehören zu ihm entweder als unabtrenlich (nothwendig) oder als abtrenlich (zufallige) Die erstere gehören dazu entweder als Bestandtheile dessen constituta die in demselben nothwendig gedacht werden oder als Folgen rationata die nothwendig aus dem Begriffe folgen die letztere sind innere oder aussere praedicate. Der Inbegrif

---

1 *Text der Seite. Etwas größere Schrift.* sage δ al **2-3** *Klammern fehlen bei R.* **5** Strik *Kurzer Trennungsstrich.* **7** *Dieser Absatz g. Z. in kleiner Schrift, eingeschoben.* **8** E. **9** nim̄t aber *(mit R.).* **10** *Etwas längerer Trennungsstrich.* **11** Anmerk. der Bedingung *g. Z.* **12** im Urtheile *g. Z.* **13** Anschauung die δ zur Erkentnis **15** *Rechts abgewinkelt.* **16-19** NB — Monaden *g. Z. in zwei Stücken, eingeschoben.* **20** Eb. einem *v. a.* dem? **21** praedicate δ gehör sind gehören — ihm *g. Z. (R:* ihnen*)* entweder δ Nothwendig oder **21-22** als — nothwendig) *g. Z.* **22** erstere δ sind **23** constituta *g. Z.* nothwendig *g. Z., erst:* zugleich **24** Folgen *g. Z.*

aller Bestandtheile eines Begrifs ist das Wesen die nothwendige Folgen aus dem Wesen sind Eigenschaften attribute. — Nun aber sind diese attribute wiederum zwiefach. Sie folgen namlich aus dem Wesen nach dem Satze des Wiederspruchs und sind analytisch oder nicht nach demselben und sind synthetische attribute. Also ist der Satz des zureichenden Grundes hier das logische princip der nothwendigen Verknüpfung der attribute mit einem Begriffe aber unbestim̄t ob er ein analytischer oder synthetischer Grund sey. Nehme ich nun synthetische attribute so gehören sie zwar zum Wesen aber ohne in dem Begriffe desselben unmittelbar oder mittelbar gedacht zu seyn. Sie kom̄en also über den Begrif des Dinges u. dessen was denselben ausmacht aber als nothwendig hinzu. Ein Satz wodurch ich ein attribut einem Dinge beylege ist ein Satz a priori zweytens ein synthetischer Satz a priori (aber nicht umgekehrt daß alle nothwendige synthetische Satze attribute der Dinge enthielten) und so ist der Satz wie ist das Erkentnis synthetischer attribute als solcher an einem Dinge möglich von dem wie sind synthetische Urtheile a priori moglich abgeleitet. Leibnitz wen̄ er über den Satz des Wiederspruchs noch den Satz des zureichenden Grundes nothig fand u. dadurch viel Licht in die Metaphysik gebracht zu haben glaubte konnte unmoglich unter dem Grunde den analytischen verstehen den̄ sonst war im̄er der Satz des Wiederspruchs das einzige Princip Er wolte sagen es müsse noch ein Princip der synthetischen Erkentnis a priori da etwas zur Bestimung eines Dinges als synthetischer Grund hinzukommt angenom̄en werden nur er konnte sich dieses nicht deutlich machen. Wir haben gezeigt daß dieses Hinzukom̄ende lediglich eine Anschauung seyn müsse u. zwar a priori mithin eine blos formale daß sie auch die Form der Anschauung nicht der Dinge an sich seyn sonst könnten wir sie nim̄ermehr a priori haben sondern blos unserer Receptivität seyn von Dingen die uns nach dem was sie an sich sind unbekannt sind afficirt zu werden d. i. die bloße Form unserer Sinnlichkeit welche den̄ auf diese Dinge blos als Erscheinungen geht und folglich keine synthetische Urtheile a priori von irgend einem anderen Gegenstande als so fern er Erscheinung mithin Gegenstand einer moglichen Erfahrung ist haben kön̄en. Sollte Leibnitz

---

3 Sie *v. a.* sie **4** Wiederspruchs *δ* oder **6** hier *g. Z.* logische *g. Z.* der *δ* logischen nothwendigen *g. Z.* Verknüpfung *δ* der **6-7** der — einem *g. Z.* **8** so *δ* kön̄en sie **9** dem *δ:* Was in dem *(δ* in dem *v. a.* im*)* desselben *δ:* enthalten ausmacht **11** was *δ* ich in denselben *δ* nothw ausmacht *δ* hinzu **15** wie *δ* so als *v. a.?* **16** von *g. Z., erst:* mit **21** das *v. a.* der **29** sind *δ* Vorstellungen **32** so — er *g. Z.* Erscheinung *δ* ist

gegenwartig seyn und entscheiden wer ihn besser und seiner würdiger nach dem was er zur Absicht hatte ausgelegt habe so zweifle ich nicht er würde die letztere Erklarung so befinden.

Wen̄ der Begrif von Raum ein Verstandesbegrif ist muß er doch beweisen kön̄en daß er 3 Abmessungen habe daß also es Räume als Flächen u. Räume als Längen gebe ꝛc. — Von Eberhards Beweis gegen den Idealism. Es ist aus der in̄ern Warnehmung schlechterdings nicht moglich zu beweisen daß der Grund der Vorstellung nicht in mir war aber wen̄ ich sage gesetzt er sey allemale in mir so wäre gar keine Zeitbestim̄ung meines Daseyns

Anmerkung

Daß auf etwas was da ist etwas anderes folgt kan ich warnehmen aber nicht das Verhaltnis des ersten zum andern als Ursache zur Wirkung. Den̄ dieses will so viel sagen: daß wen̄ ich auch nicht wargenom̄en hätte daß das andere darauf folgt ich doch voraus auf bestim̄te Art habe wissen kön̄en daß es darauf folgen müsse. Es ist also blos die Anwendung der Erscheinung auf die Form eines bedingten Urtheils Da nun in diesem zwar abwerts aber nicht aufwerts bestim̄t geschlossen werden kan so wird in dieser Verknüpfung die Ursache von der Wirkung hinreichend unterschieden. Daß aber auch die Zeitfolge hiezu nothwendig ist selbst wen̄ Grund und Folge zugleich sind ist daraus zu sehen daß ich nicht von dem rede wo grund und Folge wechselseitig sind (com̄ercium) sondern nur von einseitigem Grunde. Da muß ich mir aber vorstellen daß ich zuerst die Ursache setze

Grille ist ein Hirngespinst das sich nicht haschen laßt wie wohl es einen Laut von sich giebt als ob es was wirkliches ausser uns wäre. Eine Monas im Raume ist ein Gegenstand äusserer Sin̄e aber es hat doch keine außere Bestimung und kan kein Theil vom Raume seyn.

---

1 ihn *g. Z.* 4 *Unterer Rand, steilere Schrift, gleiche Tinte.* 5 also *δ* die 6 Eb. 8 war *Fortsetzung sieben Zeilen darüber rechts unterhalb des letzten Absatzes.* 9 sey *δ* jed mir 11 *Loses Blatt* C 14, *erste Seite.* 12 *Vor:* Daß *δ:* Ursache 22 wo *v. a.?* 25-2, *S. 368, der Absatz:* Grille — ist. *nach links abgeklammert, um ihn hervorzuheben.* 26 *R:* es wirklich 28 *R:* eine *(statt:* keine*)* Bestimung? Bestimungen?

Also muß ich ihn im̄er theilen. Das sind Vorstellungen in einer Stelle im Raume wo nichts als die Stelle ist.

Leibnitz oder die Critik schloß aus dem Mangel des Einfachen in der Materie auf etwas Übersinnliches nicht aber daß das Ubersinnliche in demselben als Theil enthalten sey den̄ alsdann wäre es nicht übersinnlich

Zum Schlus. Das sind nun die unbestrittene Felder der ontologie

Von dem Unterschiede der synthetischen Urtheile. Es ist ganz was anders eine Regel oder Princip blos in besonderen Fällen zu ken̄en u. sie sich im allgemeinen zu denken. Das letztere kom̄t ofters so spät daß es Epoche macht.

Er beweiset die allgemeine Gültigkeit des Satzes des zureichenden Grundes womit er es zu bewirken denkt daß über die obiective Realität des Begrifs der Ursache daß gar nicht weiter Nachfrage seyn könne weil dieser Begrif schon als zum Denken nothwendig gehorig von allen Dingen überhaupt als gültig bewiesen worden. (so wie der Satz des Wiederspruchs von der Moglichkeit der Dinge) Zweytens Die Gültigkeit des Begrifs des Einfachen an allen zusam̄engesetzten Obiecten so daß also die obiective Realität nicht besonders dargethan werden dürfe. Was nothwendig wahr ist muß moglich seyn ab esse ad poße valet conseqventia auch in der Logik.

Er beweiset die allgemeine Gültigkeit des Satzes des zureichenden Grundes und mit ihm des Begrifs einer Ursache und zwar so daß dieser Begrif von Dingen überhaupt gilt mithin seine obiective Realität nun nicht besonders dürfe bewiesen noch auf gewisse obiecte (wie die Critik will) eingeschrankt werden dürfe. Das nen̄t er die Gültigkeit der Erkentnis ihrer Form nach. Zweytens. Die Gültigkeit des Begrifs vom

---

3 oder — Critik *g. Z.* oder? aber? schloß *δ* auch dem Mangel *erst:* der Unzulänglichkeit **4** Übersinnliches *δ:* ein Substrat derselben aber **7** synth: Urth. **8** Regel — Princip *g. Z., erst:* einen satz **9** ken̄en *g. Z., erst:* betrachten u. *δ* ihn **10** Epoche *v. a.* epoche **11** *Dieser Absatz durch zwei kleine senkrechte Striche markiert.* allgemeine *g. Z., erst:* obiective **12** Grundes *δ* welch es — über *g. Z., erste Fassung:* womit er im Grunde nichts anders will als **13** Ursache *δ:* darthun ohne wie die Critik verlangt die sie auf noth daß *δ* es w **15** als gültig *g. Z.* **17** an *g. Z., erst (undurchstrichen):* von zusam̄engesetzten *g. Z.* **18** werden *δ* müsse **22** ihm *δ (g. Z.):* also **23** von *δ* allen überhaupt *g. Z.* **24** Critik *δ* es **25** dürfe. *δ* Zweytens d

Einfachen also des Ubersin̄lichen aus dem Zusammengesetzten was gegeben ist

Grundsatze die von unserem Erkentnis blos als Erkentnis ohne unterschied der obiecte gelten sind blos formal gelten in Ansehung aller Gegenstände weil sie von dem Denken derselben gelten u. sind blos logisch Von ihrer transscendentalen Gültigkeit ist hier gar nicht die rede. Da müßte also Grund auch nichts anders als logischen Grund bedeuten.

Der Grund davon daß gerade der Satz der Caussalitat so viel Aufhebens erregt u. das logische mit dem realen Vermischt ist daß in allen übrigen Begriffen kein besonderer Begrif des Verhaltnisses vorkom̄t. Er ist das princip der Bestimung des Daseyns der Dinge in der Zeitfolge a priori. Nun ist in jedem Urtheil subiectiv auch eine Zeitfolge und da muß ein Grund seyn warum ich von einem Begrif auf einen anderen kom̄e.

Es würde einen jäm̄erlichen Schlus geben wen̄ ich daraus daß das Urtheil einen subiectiven Grund oder überhaupt Caussalitat hat auch schließen wolle es habe einen obiectiven Grund

Es konnte ihm nicht gelingen in Ansehung der Größe die Allgemeinheit mit dem Begriffe der allheit oder eines ganzen das Subiect mit Substanz u. s. w. zu verwechseln. Aber wohl den Grund mit der Ursache weil wirklich der erstere zugleich Ursache ist wie wohl darauf im logischen Urtheile nicht gesehen wird den̄ da wird der Grund obiectiv u. nicht subiectiv betrachtet weil sonst sinnlicher Schein herauskom̄en würde. Er mußte ihn aus dem Satz des Wiederspruchs beweisen

Dieser Beweis hat alle Eigenschaften an sich die ein Beweis haben muß damit er in der Logik zum Beyspiel dienen könne wie man nicht beweisen soll. Denn erstlich ist der Satz der bewiesen werden soll in der Allgemeinheit wie er vorgetragen wird sich selbst wiedersprechend zweytens besteht er aus zwey Theilen die gar nicht zusam̄enhängen

1 Einfachen *δ* an den Ubersin̄lichen *δ* durch **2** u. **7** *Kurzer Trennungsstrich.* **4** gelten *δ* soll formal *δ* aber **8** Grund *δ* von der V gerade der *δ (g. Z.)*: bes **9** u. — Vermischt *g. Z.* **11** princip *g. Z.*, *erst:* grund **16** Grund *δ* hat auch sch **18** ihm *v. a.* Ihm **23** betrachtet *v. a.? Senkrechter Strich hinter:* würde. *Kurzer Trennungsstrich.* **24** mußte? müßte? Er — beweisen *g. Z.?* **26** Damit er *g. Z.*, *erst:* der **27** Den *statt:* Denn 1stl. in der der *g. Z.*, *erst:* seiner **29** Theilen *δ* deren je

um einen Beweis auszumachen. Drittens schließt er durch einen Syllogism mit 4 Füßen.

Man muß wohl bemerken daß nicht der Satz des zureichenden Grundes unter den gehörigen Bestimmungen sondern ein jeder Beweis desselben ohne mit der Einschrankung auf Gegenstande der Erfahrung als falsch bestritten wird. Daraus erhellet daß er nicht auf Dinge an sich selbst gehe und die obiective Realität des Begrifs des zureichenden Grundes nur in Beziehung auf eine ihm correspondirende sinnliche Anschauung nicht überhaupt aber von Dingen an sich gültig dargethan werden könne. Zu dem letzteren Zwecke aber suchte Eberhard ihn aus dem Satze des Wiederspruchs zu beweisen. In Ansehung dieser Vorsicht hatte Herr Eberhard recht deñ nur was nach dem Satze des Wiederspruchs nothwendig ist gilt allgemein weil dieser ein logischer Grundsatz ist u. was ihm zuwieder ist dem denken überhaupt wiederstreitet welches so wohl alles Erkentnis vom übersinnlichen wie sinnlichen aufhebt — Herr Eberhard ist nicht zu tadeln daß ihm dieser Beweis fehlgeschlagen ist — Sie müssen alle fehlschlagen und überhaupt alle die einen Begrif der nicht den Gegenstand der Erfahrung betrift unter irgend eine Categorie welche es auch sey subsumiren

Warum Eberhard den Satz des zureichenden Grundes aus dem Satz des Wiederspruchs abgeleitet hat? Weil er den Begrif eines Grundes auch für Dinge an sich selbst wolte geltend machen. Deñ da müßte er seine realität in Ansehung des Denkens überhaupt geltend machen damit er von allem was gedacht wird mithin den Dingen an sich gelte. — Warum er den Begrif eines Grundes nicht der Ursache gewählt hat? Weil er auch Gründe die nicht nach dem Satze der Identität die Folge bestim̄en und doch von der Ursache unterschieden seyn hineinspielen köñe. Also Gründe die nicht blos logisch sind und doch obiective realitat haben als die des Raums und der Zeit. Dieses sind auch formale Gründe der Erkentnis der Dinge allein nicht durch Begriffe sondern Anschauungen

---

4 sondern *δ* oder ein jeder *g. Z.* **5** ohne *δ* in B **7** und *δ* seine ob **8** sinnliche *v. a.* Sinnliche **9** aber *g. Z.*, *erst:* als *(R:* nicht überhaupt als*)* *lies:* nicht aber überhaupt*?* **10** könne *δ* für daher *(?)* E. **12** Hr. Eb. nach *g. Z.* Wiederspruchs *δ* zuwieder **13** weil *δ* sein Gegentheil u. *δ* das Ge **15** Erkentnis vom *g. Z.* wie *v. a.* oder **15-16** H. E. **18** den *g. Z.* **20** *Zweite Seite.* Eb. d. z. Gr. **22** er *δ* ihn v **23** realität *δ* auch **24** er *v. a.* es **27** seyn *δ* oder **28** die die nicht

und zwar primitive Gründe die er aber doch als zum Denken nicht zur obiectiven Realität des Gedachten durch die Darstellung in der Anschauung zählen wollte. Wir haben unterlassen die realgründe in die der Anschauung ihrer Form nach und der Existenz der Obiecte einzutheilen den̄ wir haben nach dem was wir vorher bewiesen hatten sie zu den bloßen Erkentnisgründen nicht Gründen der Dinge (an sich) gezählt. Sie gehören aber doch auch zu den logischen Gründen nach dem Satze der Identität wen̄ bewiesen worden daß sie zwar nicht zur Erkentnis durch Begriffe aber doch der Anschauung die auch zur Erkentnis erfordert wird gehören. Ein jedes Ding hat als Gegenstand der sinnlichen Anschauung seinen Formalen Grund der Moglichkeit in der Form des Raumes und der Zeit.

Von den Gründen der Urtheile als Begebenheiten

Der logische Grund bedeutet bey mir jederzeit den Erkentnisgrund zum Unterschiede von Sachen als Gründen. Der erste ist nun entweder discursiv durch Begriffe oder intuitiv durch construction derselben. Jener beruht auf dem Satz des Wiederspruchs als formalem Princip der Begriffe diese auf Bestim̄ungen der reinen Anschauung des Raumes und der Zeit als formalem Princip der Anwendung der Begriffe auf Gegenstände.

NB Anmerkung vom Begriff der Ursache in Ansehung des Unterschiedes von der Folge auch wegen der succession imgleichen dem realgrunde

Schlus. Also war die Realität des Begrifs der Ursache nicht allgemein für Dinge überhaupt bewiesen wie es Hr. Eberhard wollte ohne Einschränkender Bedingung seiner Gültigkeit blos für Erfahrungsgegenstande wie es die Critik will und diese Einschränkung bleibt bey ihr in voller Kraft.

Wen̄ gewisse Begriffe zugleich in der Logik u. Metaphysik stehen in der erstern aber mit Recht so stehen sie sicherlich in der letztern mit Unrecht

---

3 zahlen **4** Anschauung *δ* und der **6** gezahlt. *δ:* Also muß unsere Eintheilung **10** sinnlichen *g. Z.* **11** seinen s *v. a.* d **15** von *δ* Grunde **17** Satz *g. Z., erst:* Princip **18** der — Anschauung *g. Z.* **19** Zeit *δ:* als reiner Anschauungen **25** bewiesen *δ* unabhangig wie — wollte *g. Z.* **26** Bedingung *δ* auf seiner Gültigkeit *g. Z.* **27** dieser *(statt:* diese*)* *δ* Satz **30** *Kurzer Trennungsstrich.*

Wen̄ alles nothwendig nur als Folge existiren kann so muß dieses aus dem Begriffe eines Dinges überhaupt erkan̄t werden konnen daß es nur unter voraussetzung von etwas anderm moglich ist

Eberhard wollte beweisen daß alles einen Grund habe mithin kon̄te er es nicht aus einem speciellen falle der Begebenheiten beweisen. Also dieses blos Erläuterung u. der erste Beweis ist der rechte. — Es soll sich wiedersprechen daß etwas sey und nicht etwas anders sey wovon es abhängt. — Eberhard wird sich schon zu dem etwas niedrigen Geschafte verstehen Einwürfe zu machen indem er in dem selbst es besser zu machen nicht fortkom̄t

Eberhard hat seinen Beweis vom zureichenden Grunde nicht auf sinnliche Anschauungen auch nicht einmal auf zufallige Wesen eingeschränkt, den̄ durch das erstere hätte er seiner Absicht die Realität des Begrifs eines Grundes unabhangig von Beziehung auf Anschauung zuwieder gehandelt in der Zweyten würde es ihm schwer geworden seyn den Character des Zufalligen zu bestim̄en wen̄ er nicht schon den Begrif eines Dinges was nicht für sich nothwendig ist angezeigt hätte.

Der Beweis ist eigentlich der des logischen Satzes daß dieser (warum ich nicht das Gegentheil sagen kön̄e) einen Grund haben müsse und nicht des transscendentalen daß das Ding einen Grund haben müsse

Zwey Falschheiten auf einmal. 1. Daß Raum u. Zeit einfache Dinge enthalten 2. Wen̄ er dieses einräumt daß sie alsdann übersinnliche Wesen enthalten folglich erstlich einen falschen Satz 2. wen̄ man diesen einräumt einen Beweis wieder sich selbst u. für mich den̄ ich will eben daß den Begriffen nur in den Sin̄en obiective Realität gegeben werden kon̄e

NB. Wie mag es Eberhard mit der Allgemeinheit des Satzes des zureichenden Grundes halten in Ansehung des Urwesens

---

2 überhaupt *g. Z., erst:* allein **3** es *δ* etwas anderes nur unter *g. Z. Kurzer Trennungsstrich.* **4** u. **8** E. **5** *R:* Fall **8** niedrigen? wiedrigen?? **10** u. **26** *Kurzer Trennungsstrich.* **11** u. **27** E. **11** z. Gr. **12** *R:* Anschauung *(falsch). Kommapunkt.* **13** hatte des Begrifs *g. Z.* **14** Anschauung *ergänze:* darzustellen? **17** was *δ* blos als anzuzeigen *statt:* angezeigt hätte **18** Der *δ* eigentliche **19** *Schlußklammer hinter:* müsse **20** *R:* das transscendentale **21** Daß *v. a.?* **24** selbst *δ* den̄ ich **27-28** NB. — Urwesens *g. Z., eingeschoben und durch senkrechten Strich nach links abgetrennt.* **28** z. G.

Je mehr die Begriffe sich auf Allgemeines einschränken desto weniger enthalten sie in sich bis wenn sie alles was zur sinnlichen Anschauung gehört abgesondert haben sie gar nichts mehr (als Erkenntnisstücke) enthalten als was zum regulativen Princip des Gebrauchs des Ver-
5 standes am Sinnlichen ist

Durch Absonderung der concreten Vorstellungen der Sinne würde der Verstand nie zu Categorien komen

Der Verstand erkent das Einfache aber nicht in den Gegenständen der Sine sondern von Dingen an sich selbst nach dem Satze des Wieder-
10 spruchs Eben so die vollstandige caussalitat Große. Dies beweist daß gegenstände der Sine Erscheinungen sind

Erklärung warum wegen der Beweise vom Daseyn Gottes Zweifel erregt werden

Wen Hr E. schon mit einem großen Vorspiel aufgezogen komt
15 so kan man sicher rechnen daß etwas Verfehltes herauskommt. — Von Scherfers Farben

Was seyn würde wen die Critic ganz verschwände

Aus Furcht man mochte die Elemente für sinnliche Anschauung erkenen macht E. daraus mittelbare Anschauung. Aber die Elemente
20 sind nicht blos geschlossen sondern durch diesen Schlus bewiesen daß sie unmittelbar in der Anschauung sind.

So lange noch kein Entwurf ausgedacht wird jenes transscendentale Principalproblem auf andere Art aufzulosen ja sogar dieses als die einzige mogliche Art (wen man nicht conceptus comunes annehmen will)
25 demonstrirt werden kann werden die Einwürfe wegen Wiedersprüche nichts ausrichten

Von dem Werthe unserer Ideen des Ubersinnlichen als practischer

---

1 Allgemein **4** *Erste Fassung:* zum Gebrauch **7** zu *δ* s *Kurzer Trennungsstrich.* **8** *Über* Verstand *g. Z.:* Vernunft **9** *R.:* an Dingen **11, 13, 16, 17** *u.* **26** *Kurzer Trennungsstrich.* **14** *Vor* Wen *δ:* Eb. hat etwas **19** *Kommapunkt vor:* Aber? **22** *Loses Blatt* C 12, *erste Seite.* kein *δ* erdenklicher jenes *v. a.* jene transsc: **25** werden *v. a.* konnten *(R:* könnten*)* **25** Wiedersprüche *δ* die

Postulate. Ich soll das hochste Gut nach allen Kräften befördern Wir sehen es also so fern als durch unsere Bestrebung möglich an. Nun sehen wir wirklich den Speculativen Vernunftgründen nach diese thunlichkeit nicht ein. Da diese aber auch die Unmoglichkeit nicht beweisen kann so realisirt unser moralischer Grundsatz diese problematische Idee practisch 5

S. 316 giebt uns Hr. Eberhard den Aufschlus von dem Unterschiede analytischer u. synthetischem Urtheil: „Die synthetische Urtheile wen̄ sie nothwendige und ewige Warheiten sind (Urtheile a priori) haben Attribute zu ihren Prädicaten" Nach Seite 315 sind dagegen „analytische Urtheile (gleichfalls nothwendige d. i. Urtheile a priori) solche deren 10 Prädicat das Wesen oder eigentliche wesentliche Stücke des Subiects aussagen."

Seite 317 triumphiert er nun mit dieser Entdeckung „So hätten wir also bereits die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische und zwar mit der schärfsten Angabe ihrer Gränzbestim̄ung 15 (so daß auch die synthetische Urtheile die nicht a priori sondern empirisch sind nicht übergangen worden) aus dem fruchtbarsten und einleuchtendsten Eintheilungsgrunde hergeleitet und mit der völligsten Gewißheit daß die Eintheilung ihren Eintheilungsgrund gänzlich erschöpft. Wir hätten sie nur unter einem andern Nahmen" Freylich wen̄ eine schweere 20 Arbeit zu Ende gebracht und gelungen ist so bringt dieses ein Frohseyn dem man dergleichen Ausdruck nicht verdenken kan. War es aber gar nicht Arbeit sondern blos Spiel und überdem im Ausgange leer d. i. ohne die gesuchte Wirkung so ist die süße Zufriedenheit mit sich selbst nichts (gratis anhelavit, multa agendo nihil egit). 25

Wir kön̄en um das letzte zu beweisen ganz kurtz seyn. Zugegeben (doch nicht zugestanden) daß alle synthetische Urtheile a priori attribute von dem Dinge unter einem gegebenen Begriffe sind so sage ich werden sie dadurch allein noch keinesweges von den analytischen unterschieden

2 Wir *δ* müssen 5 *Kurzer Trennungsstrich.* 9 Nach *g. Z.* 315 *δ:* hatte er die a 10 Urtheile *δ:* solche deren Prä 12 *Kein Punkt.* 13 triumpfiert 14 der *δ* analytischen und 15 schärfsten *δ* Angabe 16 nicht — sondern *g. Z.* 17 übergangen *g. Z., erst:* vergessen und *δ* Ein 21 zu — gebracht *g. Z., erst:* getan vollendet und *δ* gut so *δ:* ist dieses ein bringt *erst (undurchstrichen):* wirkt eine *statt:* ein 23 überdem *g. Z.* d. i. *g. Z., erst:* und 24 ist, *δ:* diese Freu ist *versehentlich mitdurchstrichen.* 25 egit) *δ:* Herr Eberhard daß die Wesentliche Stücke zum Wesen als Bestandstücke (constitutiva) eines Obiects das ich im Begrif denke die Attribute aber als Folgen (rationata) gehoren daß beyde zum Wesen 28 Dinge *δ* unter einem

wie Hr. Eberhard will sondern man muß allererst die Einschrankung
hinzufügen daß sie synthetische (nicht analytische) Prädicate des Subiects
sind. Alsdañ aber würde Hr. Eberhards Erklarung so heissen müssen
synthetische Sätze a priori sind solche welche nur synthetische Attribute
5 von dem Subiect aussagen ferner um sagen zu können daß ein Prädicat
ein Attribut sey muß ich zuvor die zwey Stücke wissen namlich daß es
ein nothwendig mit dem Begriffe des Dinges verbundenes Prädicat sey
d. i. a priori dem Dinge beygelegt werden köñe. Zweytens daß dieses
Prädicat nicht mit dem Wesen oder einem wesentlichen Stück einerley
10 sey Nunmehro würde die Eberhardsche Erklarung so lauten synthetische
Urtheile a priori sind solche welche ein synthetisches Prädicat von einem
Begriffe a priori aussagen welches nicht mit dem Wesen desselben oder
einem wesentlichen Stücke einerley ist. Da aber diese schon in dem
Ausdruk synthetisch liegt (weil das Urtheil weñ das attribut mit dem
15 Begriffe des Wesens oder dessen wesentlichem Stücke einerley wäre
analytisch seyn würde) so kann diese leztere Bestimmung wegfallen.
Also ist Hrn. Eberhards fruchtbare Erklarung der synthetischen Satze
a priori diese: sie sind Satze welche ein synthetisches Prädicat von einem
Dinge a priori aussagen, mithin völlig tavtologisch und leer aber nicht
20 blos wie eine taube Nuß sondern auch als eine solche an der man sich
leicht einen Zahn ausbeissen kann dafür aber mit einer Made belohnt wird
Deñ seine Erklärung hat die Falschheit in sich daß sie die Prädicate zu
attributen macht. Es ist nur noch nothig unsere erste Behauptung zu
beweisen daß es auch analytische attribute gebe und man also synthetische
25 Sätze a priori durch die welche von einem Dinge attribute aussagen
ohne den Beysatz daß sie synthetisch sind nicht erklären köñe

Von attributen. Sie unterscheiden sich nicht obiectiv von Wesen
und der Unterschied ist nicht transscendental sondern blos logisch d. i.
man kann von eben demselben Dinge sich einen solchen Begriff machen

---

1 E. allererst *δ* hinz **3** E. **4** nur *g. Z.* synthetische *v. a.* synthetisch erkeñbare **5** Subiect *δ* enthalten *Erste Fassung:* um zu wissen ob etwa **6-7** *Erste Fassung:* daß es nothwendig dem Di **8-10** Zweytens — sey *g. Z.* **10** Eberhardsche *abgekürzt.* **11** von *δ* a priori *darunter undurchstrichen noch einmal:* von **13** dem *δ* Bey **14** attribut *δ* mit dem ich **16** analytisch *g. Z., erst:* synthetisch kann *g. Z., erst:* muß letzter **17** fruchtbare *g. Z.* **18** a priori *δ* diese **19** tavtologisch *δ* aber **22** seine *v. a.* deine **23** unsere *g. Z., erst:* die **24** daß *δ* attr **25** welche *δ* attribute **27** *Zweite Seite.* nicht *δ* an sich von? vom? Wesen *δ* sondern **29** Begriff *v. a.* Begriffen

daß ein gewisses Prädicat wesentliches Stük oder auch einen solchen wo es blos attribut ist

Hr. Eberhard hat nicht gewußt daß jene ganze Eintheilung blos zur Logik gehört und das logische Wesen nicht von Realwesen d. i. der Natur unterschieden — Wir tractiren viele Beschaffenheiten der Materie als Zufälligkeit ob sie gleich attribute seyn mögen e. g. Schweere. Viel als Wesentliche Stücke z. B. Flüßigkeit des Quecksilbers ob sie gleich

Von dem Einfluß den eine Unterscheidung in der Lehre von der Deutlichkeit und den synthetischen definitionen haben muß. Wie komen wir zur Kentnis der attribute

Er hütet sich auch für Beyspiele aus der Naturwissenschaft und nimmt sie aus der Mathematik weil der Satz des Grundes da scheint synthetisch zu seyn

Warscheinlich hat Leibniz unter seinen zwey Principien dem Satz des Wiederspruchs und dem des zureichenden Grundes nichts anders als den Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile a priori verstanden. Denn das erstere ist in bejahenden Satzen der Satz der Identität das zweyte verlangt daß noch ausser den Begriffen die wen sie allein sind (ohne Anschauung a priori) noch etwas anders als Grund bedürfen namlich Anschauung u. zwar a priori welche den auch ein princip der Moglichkeit derselben erfordert nämlich das Intelligibele.

Er hat vermuthlich unter dem Satz des Grundes das ihm unbekannte Princip synthetischer Satze a priori gemeynet (nämlich was nicht aus Begriffen vermöge des Satzes des Wiederspruchs folgt hat in etwas anderem den Grund des Urtheils Das andere als Begriffe ist Anschauung. Das wird das angebohrene seyn was er dem Erkentnisse a priori zum Grunde legt) als principium contingentiae worunter er Phaenomena verstand und meynte darunter daß synthetische Satze a priori blos für phaenomena gelten. Denn in der That sind alle phaenomene als solche contingent und über sie allein kann man synthetisch Urtheilen.

Übrigens wen die bisherige allen Schwierigkeiten welche die Critic aufwirft und zu heben glaubt auch ohne das abhilft so kann es ihm niemand wehren.

---

3 E. **7** des *δ* Wassers ob *Bricht ab.* **11** und *δ* nicht **12-13** weil — seyn *g. Z. Kurzer Trennungsstrich.* **14-15** S. d. W. **15** zur. Gr. **18** die *δ* nur **22** ihm unbekannte *g. Z.* **23-27** nämlich — legt *g. Z. ohne Klammern, durch Zeichen auf den Text bezogen.* **26** seyn *δ* namlich **31** wen *δ* Ich? (Ihr?) **33** *Kurzer Trennungsstrich.*

Er bringt einen großen Schwall von Eintheilungen der Urtheile vor um nur herauszubringen daß andere schon den Unterschied der Analytischen und synthetischen Urtheile gekannt hätten vornehmlich hält er viel auf die Mathematische und alle Beyspiele die er aus ihnen anführt sind synthetisch solche ausgenom̄en die kein Mathematiker nen̄t — Er stellt sich oft an als verstehe er nicht recht was ich damit sagen wolle. Nur er habe durch das Wort attribut die Natur derselben genau bestim̄t

Wieder Baumgarten: Kein Mensch kennt eher die Essentialien als die attribute und diese nicht eher als er die nothwendige inseparable Stücke hat ken̄en gelernt

Von der Idealität der Zeit u. des Raums statt Idealism in Ansehung der Gegenstande

Der Satz: alle nothwendige Warheiten sind ewige Warheiten ist offenbar analytisch. Den̄ erstlich ist er ein blos logischer Satz und enthalt keine bestim̄ung irgend eines Dinges durch ein Pradicat, z. B. daß Korper ausgedehnt sind ist eine nothwendige Warheit sie mögen nun ewig oder auch nur eine kurze Zeit existiren. Also würde die Ewigkeit nicht iedem Korper sondern nur der Warheit beygelegt zweytens ist diese Ewigkeit hier gänzlich identisch mit dem Begriffe der Nothwendigkeit und ist nur ein Tropus da ich mir die Warheit bei dem Urtheile verstandiger Wesen in alle Ewigkeit worin diese existiren möchten vorstelle d.i. dieses Urtheil ist ihnen nothwendig unangesehen der Zeit wan̄ oder wie lange sie existiren den̄ an sich hat Warheit mit Zeit und Ewigkeit nichts zu thun weil sie selbst nichts existirendes ist sondern blos das Verhaltnis des Prädicats und subiects in einem moglichen Urtheile vermöge der Begriffe desselben enthalt die obiecte oder das denkende subiect mag existiren oder nicht

Wen̄ der Unterschied zwischen analytischen und Synthetischen Satzen so bekan̄t war warum gab man nur Lehren von der Deutlichkeit

---

2 schon *δ:* die Urtheile durch nicht attribute von der durch Essential **8** u. **11** *Kurzer Trennungsstrich.* **13** *Längerer Trennungsstrich.* **15** und *δ* bestimt enthalt *δ* keinen Begrif **16** *Kommapunkt.* **22** vorstelle *δ* den̄ **24** existiren *δ* weil **25** weil *δ* es bey ihr **26** des *v. a.* der **28** *Kurzer Trennungsstrich.* **29** S.

durch Zergliederung der Begriffe. Warum nicht von synthetischen Beyspielen der Mathematic. Aus dem Ausdruck nicht identische Merkmale kann man noch nicht ersehen daß es welche gebe. Deñ wenn jemand durch zergliederung des Begrifs keine Deutlichkeit findet so glaubt er sagen zu können daß es auch nicht//identische Merkmale gebe d. i. synthe- 5
tische fallt ihm nicht ein weil er da auf die Anschauung Rüksicht nehmen muß

1 durch *Sigel.* **5** sagen können *(mit R.).* auch *R:* noch *(falsch).*

Zur Rezension von Eberhards Magazin

(II. Band)



Hr. E. ringt im zweyten Bande seines Magazins noch im̄er mit der Schwierigkeit, welche ihm die Forderung der Critik macht, die der Fels der Aergernis aller dogmatischen Metaphysik ist und bleiben wird: daß man das Object eines Begriffes nicht darum, weil dieser sich nicht wider-
5 spricht, sofort für etwas Mögliches und also für ein Ding anzunehmen berechtigt sey, sondern diesem durchaus eine correspondirende Anschauung, (eine empirische, wen̄ der Begrif empirisch ist, eine reine Anschauung aber, wenn der Begrif ein Begrif a priori ist) untergelegt werden müsse; welcher Fall bei synthetischen Sätzen jederzeit eintritt,
10 bei synthetischen Sätzen a priori aber von den wichtigsten Folgen für alle mögliche Metaphysik ist, indem er sie, was das theoretische uns mögliche Erkentnis betrifft, auf bloße Gegenstände der Sin̄e einschränkt und für diejenige, die über diese hinaus liegen, nichts weiter als Ideen, welche sich auf dem Bedürfnis unserer Vernunft, zum Bedingten sich
15 das Unbedingte zu denken, gründen, denen man aber die objective Realität zu sichern schlechterdings nicht vermögend ist, übrig läßt, ohne ihnen darum ihre Gültigkeit und Wichtigkeit zum Behuf einer reinen practischen Vernunft im mindesten zu schmälern.

Man hätte denken sollen Hr. E. werde diese Forderung im allge-
20 meinen prüfen und ihre Rechtmäßigkeit durch eine gründliche Critik des Vernunftvermögens bestreiten, um sie auf eine andere Art, als von K. geschehen, zu erfüllen. Den̄ gesetzt er kön̄te auch Sätze aufstellen, welche a priori gültig scheinen, wenigstens jedermañs Überzeugung zum Zeugnisse aufrufen kön̄ten und dabey synthetisch sind, die aber doch,
25 der Critik zum Trotze, von übersinnlichen Gegenständen Erkenntnisse

1 *1. Seite des Bogens, mit* 1, *signiert (Kant).* Bande *g. Z., erst:* Theile **2** die der *erst:* und der *(*die *g. Z.)* **5** etwas Mögliches *g. Z. am Rande, erst:* möglich **7** ist, *δ* oder reine *g. Z.* **8** Anschauung *δ* a priori der Begrif *δ* a priori **12** betrifft *v. a.* betrift *δ* sie **13** diejenige *v. a.* denjenigen **14** dem *g. Z. erst:* den **16** zu sichern *g. Z. am Rande;* sichern *v. a.?* läßt, *δ* welche **17** zum Behuf *erst:* für den Gebrauch **20** Rechtmäßigkeit *δ* aus durch *v. a.* der **21** des *v. a.* der um sie *g. Z., erst:* oder eine *δ* Art **22** *Erst:* erfüllen suchen den̄ er *δ* ſ *(*ſt*?* be*?)* **23** gültig *δ* und zugleich **23-24** scheinen — dabey *g. Z. am Rande.* **24** sind, *δ(g. Z.)* und **25** der — Trotze, *g. Z.*

lieferten, so würde man, wen̄ man die Möglichkeit derselben nicht begreift, da überdem weder Erfahrung noch mathematische reine Darstellung für ihre Richtigkeit Gewähr leistet, sich dennoch des Mistrauens gegen jene allgemeine Beystim̄ung, als blos auf Überredung gegründet, nicht erwehren kön̄en. Weil es ihm aber mit dieser allgemeinen Auflösung der critischen Aufgabe nicht gelingen will, da er selbst wohl merkt, daß seine Erfindung, die er von synthetischen Sätzen a priori gemacht hat, daß sie nämlich Attribute von Dingen aussagen, nichts weiter als ein neuer Nahme sey, der die Frage nicht im mindesten beantwortet: da er auch von seiner Nothhülfe, daß nämlich der Verstand, der vom besonderen in der Erfahrung zum Allgemeinen hinaufsteigt, sich nicht viel Trost versprechen kan, als ob er uns dadurch zur Erkentnis einer anderen Art von Dingen als der Erfahrungsgegenstände erhebe, (ob er zwar die Gegenstände jener allgemeinen Begriffe mit dem nichts sagenden scholastischen Ausdrucke allgemeiner Dinge belegt) sondern blos das, was den Gegenständen der Erfahrung, von denen er aufgestiegen war, gemein ist, dadurch denke und so durch blos logische Reflexion zum Übersinnlichen keine Brücke schlagen kön̄e: so wählt er einen anderen aber halsbrechenden Weg, um der Beschwerde jener critischen Aufgabe, welche die Möglichkeit der Gegenstände von der letzteren Art und zwar nach bestim̄ten Eigenschaften derselben, die ein Erkentnis derselben abgeben kön̄en, bewiesen wissen will, auszuweichen: nämlich, er getraut sich zu beweisen, daß sie wirklich sind, da es alsdan̄ keine Frage mehr seyn kan, ob sie auch möglich sind. Wen̄ er aber die Möglichkeit synthetischer Erkentnis a priori nicht für sich im allgemeinen erörtern und begränzen will, (als worin̄ alle Crit. d. r. V. besteht) sondern den dogmatischen Weg einschlägt, daraus, daß eine solche wirklich ist, auf die Möglichkeit zurückzuschließen, warum trägt er nicht lieber seine Wissenschaft von Monaden, als Grundwesen, aus denen man die körperliche Erscheinungen erklären kan, synthetisch vor, warum beweiset er an ihnen nicht das Absolute Innere der Materie, welches Ungläubige für bloße Grille halten, nämlich Vorstellungskräfte; warum beweiset er nicht aus dem

1 lieferten *δ* wieder **2** da *g. Z. erst:* und reine *g. Z.* **3** sich *g. Z.* **7** die er *g. Z.* **9** die *δ* Frg **10** Verstand, der der *δ* sich **12** uns *g. Z.* dadurch *δ* zu **13** der *g. Z.* *Erst:* Erfahrungsgegenständen **14** dem *g. Z., erst:* einem **17** so *δ* zum Ubersinnlichen **18-19** aber halsbrechenden *g. Z. am Rande.* **20** Art *δ* bewiesen wissen will **21** derselben, *δ* welche **19-22** welche die — wissen will *g. Z. am Rande.* **22** auszuweichen: *δ* daß **23** alsdan̄ *v. a.* alsden̄? mehr *g. Z.* **31** Absolute *v. a.* absolute *g. Z. am Rande (sollte wohl an Stelle von:* Innere *gesetzt werden).* Grille *das Folgende 2. Seite des Bogens.*

der Vernunft unumgänglichen Begriffe eines Nothwendigen Wesens
die Eigenschaften desselben, der Güte, Gerechtigkeit usw.? Weñ diese
Beweise probehaltig sind, so wird kein Mensch nach der Möglichkeit der
Erkenntnis solcher übersinnlichen Wesen weiter fragen; nur daß sie es
5 nicht sind. Das eben hat eine Critik der reinen Vernunft nothwendig
gemacht, die gerade dariñ besteht, daß man die Aufgabe: wie synthetische
Sätze a priori möglich sind, im allgemeinen aus der Natur der mensch-
lichen Erkentnisvermögen und demjenigen, was erforderlich ist, um
für uns Erkentnis zu seyn, deutlich mache. Diese Beweise würden ihrer
10 Ontologischen Beschaffenheit wegen sehr kurz seyn und auf wenig
Blättern allem Zweifel durch ein mächtiges: Kom̃ und siehe! ein Ende
machen köñen. Allein HE E. sahe den unglücklichen Ausgang dieser
Unternehmung voraus, geht lieber um die Hauptfrage der Critik herum,
will diese Weigerung selbst für Critik gehalten wissen, und hofft, der Leser
15 werde am Ende durch vorgespiegelte reiche Erndten (der Ontologie!)
zum voraus eingenom̃en gegen elende Beweise nachsichtig seyn.

Der Begriffe vom Übersinnlichen, denen er nun auf diese neue
Art objective Realität verschaffen will, sind drey. Erstens die Wirklich-
keit einfacher Wesen, als der Elemente des Zusam̃engesetzten der Gegen-
20 stände der Siñe. Zweytens die Bestim̃barkeit dieser einfachen Wesen,
sofern sie der Materie zum Grunde liegen, durch iñere synthetische Prä-
dicate, die er vorher schon angegeben hatte, nämlich daß es Vorstellungen
wären, drittens das Daseyn eines nothwendigen Wesens, zugleich mit
den Eigenschaften der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte u. s. w. — Über
25 die erste dieser drei Arten, wie der Verstand sein Erkenntnis bis zum
Übersinnlichen erweitere, hat er sich (Magaz. 1. Theil) ausführlich erklärt
und zwar darum, weil er demselben (1. Th. S. 170) sogar mittelbare
Anschauung unterlegen und so die obiective Realität des Begriffs
desselben, wie es die Critik verlangt, beweisen wollte. Die beyde übrige

---

1 Nothwendigen N *v. a.?* **5** *Kein Punkt hinter:* sind *Von* Das *an (bis:* seyn. *Zeile 16) Fortsetzung am linken Rande.* eben *g. Z.* **6** gerade *g. Z., erst:* eben **12** köñen *g. Z.* **13** voraus, *δ?* geht *v. a.?* **14** hofft *δ* am Ende *(kein Komma vor:* der*)* **16** *Von* Weñ er aber die *(Seite 382, Zeile 24) bis Ende des Absatzes in engerer, etwas veränderter Schrift, aber gleicher Tinte, am unteren Rande der ersten, am oberen und Seitenrande der zweiten Seite hinzugefügt.* **17** *Vor* Der *δ:* Die über nun *g. Z.* **18** sind *δ (g. Z.):* nun drey. *δ:* Von diesen Erstens *g. Z.* Die *statt:* die *(aus der ersten Fassung).* **19** als der der *g. Z.* **20** Siñe *δ:* (B. 1, S. 169, 170): **23** wären *δ:* (B. 1, S. 169) mit *δ* dem Ver **24** Güte *δ* die ob sie u. s. w. *δ:* (B. 1, S. 43) **25** die *δ (g. Z.):* zwey erste *v. a.* erstere **28** Realität *δ* und selbst nach der unge **29** *Kein Komma hinter:* verlangt wollte *g. (s.?) Z., erst:* kan.

hat er nur neben bey angeführt und sich die völlige Erörterung derselben
ohne Zweifel vorbehalten, doch so: daß, wie sie künftig ausfallen werden,
ein jeder, der seinen Baumgarten gelesen hat, voraussehen und von den
Erndten auf dem fruchtbaren metaphysisch//dogmatischen Felde, die
HE E. zu preisen nie verabsäumt, einen nicht etwa ungefähren, sondern 5
ganz sicheren Uberschlag auch jetzt schon machen kan. — Man darf sich
also nicht wundern, warum HE E. so verlegen ist, wen̄ er einen synthe-
tischen Satz a priori einmal zum Beyspiele anführen soll, um an ihm
s e i n e Critik zu versuchen, da er doch so manche vor sich hat, z. B. den der
Beharrlichkeit der Substanz, den der Caussalität u. s. w. Es geschieht 10
darum: weil diese Sätze auf Erfahrungsgegenstände gehen und doch
a priori gültig sind, da es dan̄ nicht angeht, aus der Wirklichkeit auf die
Möglichkeit der so bestim̄ten Gegenstände zu schließen, ohne daß jene
Begriffe blos als für Gegenstände der Erfahrung gültig eingeräumt
werden müßten. Es ist ihm aber darum zu thun, die Möglichkeit der 15
Erkentnis dessen, w a s n i c h t O b j e c t d e r E r f a h r u n g s e y n k a n,
und zwar aus der Wirklichkeit desselben, zusam̄t seinen Bestim̄ungen,
die zum Erkenntnis hinreichend sind, zu beweisen, und da sieht er sich
genöthigt, entweder gar kein Beyspiel anzuführen, welches seinen Be-
hauptungen in Ansehung der Erzeugung jener Begriffe eine nicht zu 20
hebende Unverständlichkeit zuzieht, oder Beyspiele von bloßen Vernunft-
ideen herzunehmen, denen er doch die objective Realität d. i. die Möglich-
keit ihres Objects nicht sichern kan, (wen̄ gleich die subjective Noth-
wendigkeit unserer blos denkenden Vernunft auf ein blos sinnliches
Anschauungsvermögen angewandt, einerseits das Unbedingte anzunehmen, 25
andererseits aber, wen̄ davon ein Beyspiel gegeben werden soll, ihm kein
anderes als das Bedingte unterzulegen, zwingt, indem sie eben dadurch
von ihrem Unvermögen sich bis zum theoretischen Erkenntnis des Über-
sinnlichen zu erheben, hinreichend überzeugt wird).
Nach dieser Erörterung des Plans, nach welchem HE E. die Er- 30

---

1 nur δ im **3** hat δ: mit Sicherheit voraussehen δ kan **5** E. δ keine **11** weil δ er **13** schließen δ war **15** müßten *v. a.* müssen ihm *g. Z.* **16** *Kein Komma vor:* w a s *und nach:* k a n **18** die — sind *g. Z. am Rande.* **19-20** Be-hauptungen δ: einer solchen Deduction s jener **20** in — jener *g. Z.* **22** her-zunehmen, δ von doch *g. Z.* d. i. δ ihre **23** ihres *g. Z.*, *erst:* des **24** auf ein *erst:* mit einem *(einer?)* auf *g. Z.* **25** einerseits δ et **26** andererseits aber *g. Z.* wen̄ δ ihm aber davon *g. Z.* **27** zwingt, δ und dadurch δ die Unmöglichke ihr **28** von ihrem *g. Z.* bis *g. Z.* theoretischen *g. Z.* **23** u. **29** *Die Klammern scheinen nachträglich hinzugefügt.* **30** *Von* Nach *an 3. Seite des Bogens. Kein Komma.*

kenntnis übersinnlicher Wesen in die Metaphysik durch vorgebliche Beweise von jener ihrer Wirklichkeit zu spielen gedenkt, ohne der Forderung der Critik, aus den subjectiven Bedingungen einer Erkenntnis a priori überhaupt die Moglichkeit derselben vorher dargethan zu
5 haben, genug zu thun gedenkt, kan Rec. jetzt kurz seyn. — Von S. 40 bis 52 findet sich eine Verantwortung gegen gewisse Einwürfe des Recensenten des ersten Bandes, welche so unglücklich ausfällt, daß man sich des Verdachts nicht erwehren kan, HE E. habe gar keinen Begrif von dem, wovon in einer Critik der r. V. geredet wird. Wen nämlich
10 in dieser Untersuchung gefordert wird: daß man die Objective Realität eines jeden Begrifs, der a priori gedacht wird, darthun müsse, ehe man sich mit demselben an synthetische Sätze a priori wagen kone, so wird darunter nichts anders verstanden und kan auch nichts anders verstanden werden, als daß die Möglichkeit des Objects bewiesen werden müsse,
15 welche dadurch, daß in dem Begriffe von ihm kein Wiederspruch ist, noch bey weitem nicht gesichert ist. HE E. will dieser Forderung, die ihm natürlicher Weise sehr lästig seyn muß, ausweichen und führt den Mathematiker an, von dem er sagt, er bedürfe dieses nicht, den er kone eine

---

Halle, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin* herausgegeben von *Johann August Eberhard.* Zweyten Bandes erstes Stück. 1789. 124 S. Zweytes Stück 126 S. Drittes Stück 134 S. Viertes Stück. 1790. 124 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Aufsätze im ersten Stück sind I) *Grundsätze der reinen Mechanik* (Beschluß der vortrefflichen, aber bloß mathematisch bearbeiteten Abhandlung des Hn. Prof. *Klügel*). II) *Bemerkungen über eine Recension des zweyten Stücks dieses philos. Mag. in der A. L. Z.* 1789. N. 90. von Hn. *Maaß* und Hn. *Eberhard.* So wenig auch Rec. gemeynt ist, sich in einen Streit zu mischen, der bloß den Vf. jener Recension angeht: so kann er doch nicht umhin, aus diesen Bemerkungen ein Paar Punkte auszuheben, die in die richtige Beurtheilung der phil. Untersuchungen dieses Magazins zu viel Einfluß haben. Die Kritik d. r. V. erfodert, daß man für jeden Begriff, der a priori gedacht wird, erst seine objective Realität, d. i. die *Möglichkeit* seines *Gegenstandes*, darthun müsse, ehe man sich mit demselben an irgend einen synthetischen Satz a priori wagen kann. Um dieser Foderung, die natürlicher Weise jeder dogmatischen Metaphysik höchst lästig seyn muß, auszuweichen, suchte Hr. E. seine Leser zu überreden, daß dieses gar nicht nöthig wäre, sondern daß man an der Erweiterung der bestrittenen Cosmologie und Theologie immer fortarbeiten könne, ohne sich auf die transscendentale oder objective Gültigkeit dieser Wahrheiten vor der Hand einzulassen, und berief sich deshalb auf den Mathematiker, der z. B. wie *Apollonius*, die

---

1—2 durch — Wirklichkeit *g. Z. am Rande.* **2-3** der Forderung *v. a.* den Forderungen **3** subjectiven *g. Z.* Bedingungen *δ* der Moglichkeit **4** vorher *g. Z.* **9** einer *g. Z.*, *erst:* der wird *δ:* und darin entschieden werden muß. In dieser Unt **11** der *g. Z.* **14** daß *g. Z.* **15** in *δ* se ist, *δ* be **17** ausweichen *g. Z. am Rande.* führt *δ:* (B. 1, S. 158) **18** bedürfe — er *g. Z. am Rande; vor:* bedürfe *δ* er

ganze Theorie von Kegelschnitten aufbauen, ohne irgendwo die Art zu lehren, wie die Ordinaten auf den Durchmessern der krum̄en Linien applicirt werden und setzt (B. 1 S. 158 unten) hinzu: „wäre diese Application nicht **möglich**, so wäre auch die Construction der Kegelschnitte nicht auszuführen; es würde ungewiß seyn, ob es ein Subject gebe, dem diese Eigenschaften zukom̄en." Also unterschied er hier in der That doch die Möglichkeit einer solchen krum̄en Linie von der Wirklichkeit (in der mechanischen Zeichnung; den̄ er redet von der Ausführung) und setzte damals die objective Realität eines Begrifs, (von der er beweisen wollte, daß sie gar nicht nöthig habe, vor allen Lehren von dem Objecte desselben bewiesen zu werden) noch im̄er in der Möglichkeit des letzteren, wie den̄ auch die Critik unzählige mal und

---

ganze Theorie der Kegelschnitte aufbauen könne, ohne irgendwo die Art zu lehren, wie die Ordinaten auf den Durchmessern dieser krummen Linien applicirt werden, da doch hierauf die Realität der ganzen Theorie ruhe, weil, wenn diese *Application* nicht *möglich* wäre, auch die Construction der Kegelschnitte nicht auszuführen wäre, und es also ungewiß seyn würde, ob es ein Subject gebe, dem die von ihm bewiesenen Eigenschaften zukommen. Nachdem nun sein Recensent sehr richtig zeigte, wie übel sich Hr. *E.* durch seine Berufung auf den Mathematiker gerathen, indem letzterer, der Foderung der Vernunftkritik gemäß, eben jedesmal zuerst die Möglichkeit seines Gegenstandes beweisen muß; so sagt Hr. *E.* jetzt: er habe unter der objectiven Realität *nicht die Möglichkeit* der Gegenstände, die doch *Kant* in der *ganzen* Kritik *allein* darunter versteht, sondern ihre *Wirklichkeit* verstanden. Allein 1) paßt nun das Beyspiel aus der reinen Mathematik unglücklicher Weise wieder nicht, denn in dieser ist Möglichkeit und Wirklichkeit einerley, und der Geometer sagt: *es giebt* Kegelschnitte, sobald er a priori bloß ihre *Möglichkeit* erwiesen, ohne nach ihrer wirklichen Zeichnung oder Verfertigung aus Materie zu fragen. 2) Sucht Hr. *E.* auch bey dieser Rechtfertigung der obigen Foderung der Kritik noch immer auszuweichen, indem er statt des Beweises der Möglichkeit des Gegenstandes (S. 43. 45.) schon die bloße *Idee* davon, die lediglich im *Mangel des Widerspruchs* besteht, für hinreichend ausgiebt und sich desfalls wieder auf die *Mathematik* beruft. Allein auch diese Berufung ist eben so unglücklich, als die vorige. Denn der Mathematiker kann nicht nur, wie *Euler* in dem von Hn. *E.* angeführten Beyspiele aus der Mechanik, sich Ideen machen, deren Möglichkeit sich schon wenigstens dunkel voraus sehen läßt, sondern er kann ohne alle Gefahr sich sogar Ideen *erdichten*, indem er, sobald er sich eine erdacht hat, sogleich untersucht, ob sie sich in der Anschauung darstellen läßt, folglich, ob sie einen *möglichen* Gegenstand, oder ein Unding bedeutet, und nur dann

---

1 Kegelschnitten *δ* errichten **5** *Kein Komma vor:* ob **6** *Punkt am Ende des Satzes fehlt.* **6** *Kein Komma.* **6-7** *Erste Fassung:* Also unterscheidet er doch wirklich hier **7** in — doch *g. Z. am Rande.* **9** Ausführung) *δ:* dessen was der Begriff in der Möglichkeit und *δ:* will setzt bis dahin **10** von der *g. Z.*, *erste Fassung:* wovon er er *δ* ab *Klammer nachträglich zugefügt. Komma hinter, statt vor:* daß habe *g. Z.*, *erst:* sey **11** von *δ* sein dem Objecte *g. Z.* **12** wie *δ* es

unverfehlbar diesen Ausdruck so erklärt hat. Jetzt, da er von seinem Verstos wieder die Mathematik eines besseren belehrt worden, denkt er sich dadurch zu rechtfertigen: daß er vorgiebt, er habe die Wirklichkeit des Gegenstandes gemeynt, von der er habe sagen wollen, es sey nicht
5 nöthig, sie vorher zu beweisen, ehe man a priori von demselben etwas zu erkeñen versucht und verwickelt sich dadurch in eine Tautologie, die ärger ist als der Verstos, aus dem er sich auf diese Weise helfen wollte. Deñ nun heißt seine Behauptung so: es sey nicht nöthig, die Wirklichkeit eines Gegenstandes zum Grunde zu legen, um a priori, d. i. unabhängig
10 von aller Wirklichkeit, (als welche, weñ sie vor der Möglichkeit erkañt werden soll, nur in der Erfahrung statt findet) von demselben ein Erkenntnis zu erwerben. Das ist so viel gesagt, als: es sey nicht nöthig, ein Erkenntnis a posteriori zu begründen, weñ gefordert wird, daß es a priori eingesehen werden soll; eine Ungereimtheit, die in die Augen
15 fallend ist. Es werden vielleicht wenig Leser bemerken, worauf diese Entschuldigung, welche zur Rechtfertigung jenes Verstoßes gegen die Mathematik so schlecht paßt, eigentlich abgezweckt sey. HE E. verzweifelt im Grunde selbst daraň, die Möglichkeit einer völlig a priori begründeten Erkentnis, wie sie in der reinen Mathematik angetroffen wird, begreiflich
20 zu machen, ohne der Critik in ihrer Behauptung, daß jene nur auf Gegenstände der Siñe gehe, gewoñen Spiel zu geben. Deñ da müßte er, weñ er die objective Realität der Begriffe, d. i. die Möglichkeit ihres Gegen-

---

erst, wenn er das erstere bewiesen hat, kann er zur Erkenntniß seiner weitern Eigenschaften fortgehen. Aber kann der Metaphysiker dieses auch, wenn er sich Gegenstände bloß in der *Idee* als möglich denkt? Kann er es, so muß er es nach der Foderung der Kritik auch wirklich thun. Kann er es aber nicht, wie will er sich dann durch das Beyspiel des Mathematikers rechtfertigen, daß er es nicht tun *dürfe*? 3) aber verwickelt sich Hr. *E.* durch seine Rechtfertigung in eine *Tautologie*, die noch schlimmer ist, als die mathematische Verlegenheit, aus der er sich dadurch helfen will. Denn da die *Wirklichkeit* eines Gegenstandes, wenn sie, wie Hr. *E.* es hier will, vor dem Beweise seiner Möglichkeit erkannt werden soll, bloß aus der Erfahrung, d. i. a posteriori, erkannt werden kann; so heißt jetzt seine Behauptung so: um sich von einem Gegenstande eine Erkenntniß *a priori* zu verschaffen, ist nicht nöthig, diese

---

386, 12—**1** und unverfehlbar *g. Z. am Rande.* **2** *Erste Fassung:* wieder alle Keñtnis der Mathematik **5** u. **8** *Kein Komma hinter:* nöthig **5** sie *δ* sey **6** zu *g. Z.* versucht *g. Z. am Rande.* und *δ:* fällt dadurch Tautologie, *g. Z.* die *v. a.* der*; erste Fassung:* in einen Wiederspruch der **7** auf — Weise *g. Z. am Rande.* **9** um *δ* vo **10** als *g. Z.* **14** a priori *δ:* als gegründet **12-15** Das ist — fallend ist. *g. Z. am Rande.* **16** Entschuldig *(statt:* Entschuldigung*) v. a.* Entschuldigen **17** paßt, *δ* abg verzweifelt *δ* selb **18** *Von* Grunde *an 4. Seite des Bogens.* **20** jene *g. Z., erst:* sie **21** Deñ *v. a.* deñ **22** d. i. *g. Z.* Möglichkeit *δ* des

standes, nicht a priori darthun kan, sie auf die Wirklichkeit des Gegenstandes selbst und was daran wargenom̄en wird, mithin die Mathematische Sätze auf Erfahrung gründen, da sie alsdan̄ nicht Erkenntnisse a priori seyn würden. Nun hat er noch einen anderen Ausweg gefunden, um jener beschwerlichen Forderung auszuweichen: nämlich, um die Möglichkeit des Objects nicht vorher darthun zu dürfen, wohl eben nicht die Wirklichkeit dieses Gegenstandes selbst, mithin die unmittelbare Erfahrung von demselben zum Grunde zu legen, (welches gar zu handgreiflich wieder die Beschaffenheit eines Erkenntnisses a priori verstoßen würde), sondern die Wirklichkeit anderer Dinge, von denen man doch auf das Daseyn, ja gar auf die Eigenschaften eines Objects, von dessen Möglichkeit man für sich keinen Begrif hat, schließen kön̄e, zum ersten Erkenntnisgrunde, von dem man ausgeht, zu gebrauchen, z. B. das Daseyn einer Welt überhaupt, um auf ein nothwendiges Wesen und alsdan̄ allererst, vermittelst der Bedingungen, unter denen allein die Vernunft ein Wesen als nothwendig anerken̄en kan, auf die Eigenschaften der Güte u. s. w. desselben und hiemit auf das Daseyn, folglich auch auf die Möglichkeit desselben zu schließen; obgleich, wen̄ man den Begrif von einem solchen Wesen (vor jener Erfahrung) blos für sich nähme, kein Mensch die Nothwendigkeit des Daseyns desselben aus ihm ausspin̄en kan: oder auch erstlich das Daseyn der Körper zum Grunde zu legen und nun den Verstand herbey zu rufen, der, wen̄ er sich zusam̄engesetzte Wesen

---

zuvor *a posteriori* zu begründen. Alle Mühe, der gedachten Foderung der Kritik auszuweichen und von den einfachen Objecten der Cosmologie und Theologie entweder ihre Wirklichkeit, oder irgend ein bestimmtes synthetisches Prädicat zu beweisen, bevor ihre Möglichkeit auf eine bestimmte Art dargethan worden, ist also ganz vergeblich. Denn ehe Hr. *E.* dieses letztere geleistet hat, bleiben jene Objecte, und alles, was er von ihnen, auf welchem Wege es auch sey, beweisen zu können meynt, nichts weiter als bloße *Ideen*, von denen es noch immer problematisch ist, ob sie überall einen realen Gegenstand bedeuten oder nicht, folglich gar keine bestimmte objective Erkenntniß möglich ist.

S. 387, *22*-**1** b.i. — Gegenstandes, *g. Z. am Rande.* **1** sie *g. Z.* sie auf *erst:* sich auf das was **2—3** die — Sätze *g. Z. am Rande.* **4** Ausweg *δ:* ausgedacht **6** nicht *δ:* für sich vorher *δ:* darzut wohl eben *g. Z.*, *erst:* die zwar **7** die *δ* Erfahr **8** gar *g. Z.* zu *δ* g handgreiflich *g. Z.*, *erst:* augenscheinlich **11** Daseyn, *δ* dessen sich eines Objects *s. Z.*, *erst:* dessen *vor:* von *getilgte Anfangsklammer.* **13** *Kein Komma vor:* z. B. **15** *Kein Komma vor:* unter **17—18** und hiemit — desselben *g. Z. am Rande.* **18** schließen; *δ:* oder am wen̄ *v. a.?* **20** ihm *δ* her **22** herbey — rufen *g. Z. am Rande*, *erst:* dazu kom̄en zu lassen *Kein Komma vor:* wen̄ Wesen *δ* denkt

(als Dinge an sich, sollte es heissen) denkt, sich sie ohne das Einfache
und zwar *in ihnen* nicht denken kan, und so das Daseyn einfacher
Wesen mittelbar auf Erfahrung zu gründen, ohne sich auf die Möglichkeit
derselben in Gegenständen der Sinne einzulassen, da doch eben dieser
5 Verstand die objective Realität der Zusam̄ensetzung eines Ganzen aus
einfachen Theilen für sich so gar nicht beweisen kan, so daß alle Beyspiele,
die er davon nur in Raum und Zeit (deñ anderwerts findet er keine) auf-
treiben mag, vermittelst der Mathematik gerade das Gegentheil beweisen.
Nun, heißt es, wozu ist es nöthig, der Möglichkeit jener Begriffe nach-
10 zuspühren, da der Verstand erkeñt, daß ihre Gegenstände wirklich sind? —
Da das, was vom ersteren Erkenntnis, nämlich dem des nothwendigen
Wesens gesagt war, von HE E. nur episodisch eingestreuet worden, und
man sich also noch eine ausführliche Darstellung eines Beweises desselben
gewärtigen kan, dagegen die Theorie von dem Einfachen in der Natur
15 schon im ersten Bande als ein Beweis der Moglichkeit vom Ubersinn-
lichen Erkentnis zu bekom̄en, weñ man nur Erfahrung voraussetzt, ohne
daß doch jenes Erkeñtnis deswegen nicht minder übersinnlich bleibt, schon
vorgetragen worden: so verweilt sich Rec: nur noch bei demjenigen, was
HE E. dem Recensenten des ersten Bandes entgegensetzt, um sich wegen
20 des Vorwurfs zu erklären, als habe er daselbst die einfache Wesen als
Theile der Materie (und überhaupt der Gegenstände der Siñe) in diese
hineindemonstriren wollen, da er sie vielmehr blos als Gründe derselben
genañt und behauptet habe. Deñ obzwar HE E. im ersten Bande seines
Magaz. S. 169 von den *einfachen Elementen* der Zeit und S. 171
25 von den einfachen Elementen der Körper, mit welchen zugleich der Raum
da sey, sprach: so will er doch jetzt (Band 2, S. 52) nur gesagt haben „ein

Der zweyte Punct, den Rec. hier nicht übergehen kann, ist dieser: Hr. *E.* wollte (B. 1. S. 169.) zugleich eine Probe liefern, wie man aus den sinnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit die *Wirklichkeit einfacher* Dinge beweisen könne, (da denn freylich die Frage über ihre Möglichkeit von selbst wegfiele,) und schloß daraus, weil beide etwas Zusammengesetztes sind, daß sie einfache *Elemente* haben. Nun versteht jedermann unter den einfachen *Elementen* eines zusammengesetzten

1 *Kein Komma nach:* denkt   sich *δ* ihre Ma *(Me?)*   **2** und — ihnen *g. Z.*
2-4 und so — einzulassen, *g. Z. am Rande.*   **4** da doch *g. Z., erst:* obgleich   **5** Realität *δ (g. Z. am Rande):* seines Begrifs von einer   **6** so *g. Z.*   **9** Nun *g. Z., erst:* Deñ   der *g. Z., erst:* ihrer   *Kein Komma vor:* der   **10** *Kein Komma vor:* daß
11 ersteren *g. Z.*   nämlich dem *g. Z. am Rande.*   **12** von HE E. *g. Z. am Rande.*
13 sich *g. Z.*   Beweises *δ:* wie man das von *(vor ?)*   **15** Bande *g. Z., erst:* Theile   **17** doch *δ* die be   **18** verweilt *g. Z. am Rande, erst:* halten   noch *g. Z.*   **19** Bandes *δ* ge   **20** zu erklären *fehlt im Text.*   *Komma nach:* Wesen
24 *Von:* S. 169 *an zweiter Bogen 1. Seite, mit:* 2, *signiert.*

stätiges Ding müsse einfache Gründe haben, welches ganz etwas anders sey, als es bestehe aus einfachen Theilen." Nun sey er willkomen mit diesem Geständnisse, welches ihm der Verstos gegen die Mathematik, wie oben beym Borelli, nach einer späteren Belehrung abgedrungen hat; den nun wirft er sich ohne Zurückhaltung in die Arme der Critik und gesteht 5 das zu, was er an ihr widerlegen wollte.

Den, daß allen Objecten der Sine, so fern sie als Sachen an sich selbst betrachtet werden, das Einfache zum Grunde liegen müsse, das eben behauptete die Critik. Eben daraus aber, daß dieses Einfache in der Anschauung, deren wir von diesen Objecten fähig sind, schlechterdings 10 nicht angetroffen werden kan (wie die Mathematik lehrt), schloß sie, daß Raum und Zeit als die formale Bedingungen der Möglichkeit der Dinge als Objecte der Sine nur subjective Bedingungen der Möglichkeit unserer Anschauung, nicht aber der Objecte, als Dinge an sich (ohne alle Beziehung auf die besondere Art unseres Vorstellungsvermögens) seyn 15 könen, mithin sie nur das, was den Erscheinungen, nicht aber, was den Dingen an sich selbst zukomt, enthalten, von denen wir schlechterdings nichts erkenen könen (den ob wir gleich von diesen sagen könen daß der

Dinges *Theile* desselben. Der Vf. der vorerwähnten Recension machte ihm daher mit Grunde den Vorwurf, daß er die einfachen Wesen als Theile der Materie in diese hinein demonstriren wollte und fragte daher sehr treffend: wie kann ein Continuum aus einfachen Theilen bestehen? Hierauf erklärt sich nun Hr. *E.* feyerlich, daß er diesen unrichtigen Satz nie behauptet habe, sondern nur: das zusammengesetzte stätige Ding müßte einfache *Gründe* haben, und das sey ganz etwas anders, als: es bestehe aus einfachen Theilen. Nun, ein willkommeneres Geständniß konnte der Vf. jener Recension mit *Kant* wohl kaum erwarten, als eben dieses, wodurch Hr. *E.* sich ohne Zurückhaltung in die Arme der Kritik wirft, und das zugesteht, was er an ihr widerlegen wollte. Denn daß allen Objecten der Sinne als einem Zusammengesetzten, sofern sie als *Dinge an sich* betrachtet werden, das *Einfache* zum *Grunde* liegen müsse, das eben behauptete die Kritik. Eben daraus aber, daß dieses Einfache in der Anschauung, deren wir von diesen Objecten fähig sind, *schlechterdings nicht* angetroffen werden kann (wie die Mathematik lehrt, und Hr. *E.* nun selbst gesteht), eben daraus schloß sie, daß Raum und Zeit nicht enthalten, was den Dingen an sich zukommt, sondern nur das, was ihnen als Erscheinungen zukommt, folglich nicht reale Bedingungen der Möglichkeit der Objecte der Dinge an sich, sondern bloß subjective Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anschauung sind, so ferne sie Objecte unserer Sinnlichkeit werden sollen. Und so sieht sich Hr. *E.* genöthigt, seine Wider-

7 daß *v. a.* das **8** liegen *v. a.* legen *Kein Komma.* eben *δ* allein *(g. Z. am Rande).* **9** daß *g. Z., erst:* weil **12** Dinge *erst:* Gegenstände **13** Objecte *δ* an sich **15** die *g. Z.* **16** das *g. Z.* Erscheinungen *δ* zu *Kein Komma vor:* was **17** zukomt, enthalten, *g. Z. am Rande.* **18** *Punkt hinter* könen *δ:* zukomt enthalten

Verstand in ihnen sich das Einfache, d. i. das Nicht//zusam̄engesetzte, denken müsse, so ist dieses doch kein Erkentnis derselben sondern nur die Vernunftvorstellung des Unbedingten, zu dessen Erkenntnis wir gar nicht weiter gelangen kōnen und selbst die ontologische Prädicate von Realität,
5 Substanz, Kraft u. d. g. sind nur Bedingungen des Denkens der Objecte überhaupt, denen im̄er noch das, wodurch jene allgemeine Begriffe bestim̄t werden müssen, um Erkentnis derselben zu werden, nämlich Anschauung, mangelt, die, um Erkenntnis der Dinge an sich zu werden, Verstandesanschauung seyn müßte, welche für uns ein Unding ist). Und
10 so sieht sich HE E. genöthigt, seine Wiederlegung der in der Critik behaupteten Idealität des Raumes und der Zeit aufzugeben und einzugestehen, daß in der Vorstellung der Siñe schlechterdings nichts sey welches den Obiecten als Dingen an sich selbst, sondern nur das, was ihrer Erscheinung allein beygelegt werden kōne.

---

legung der in der Kritik behaupteten Idealität des Raums und der Zeit aufzugeben und einzugestehen, daß in der Vorstellung der Sinne schlechterdings nichts sey, welches den Objecten als Dingen an sich zukomme, sondern nur das, was allein ihrer Erscheinung beygelegt werden kann.

III) *Von den Begriffen des Raums und der Zeit in Beziehung auf die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß.* Nachdem hier Hr. Prof. *Eberhard* sich zuvor auf einige Sätze bezogen, die er im ersten Bande als erwiesen festgestellt zu haben glaubt, die aber bereits von *Kant* selbst in seiner Schrift: über eine neue Entdeckung etc. gründlich widerlegt sind; so sucht er umständlich zu beweisen, daß *Kant* den großen *Leibniz* sehr schlecht verstanden habe, wenn er ihm den Vorwurf macht: er habe Verstand und Sinnlichkeit nicht genug unterschieden, sondern letzterer nur das Geschäffte überlassen, die Vorstellungen des Verstandes zu verwirren und zu verunstalten. Um dies desto deutlicher ins Licht zu setzen, stellt er in dreyzehn Sätzen und Gegensätzen der *Kant*ischen Darstellung der *Leibnitz*ischen Theorie die *seinige* gegenüber. Bey einer solchen Entgegensetzung ist es nun ein Hauptrequisit, daß Satz und Gegensatz von einerley Dingen reden, und der letztere genau anzeige, *worinn* der erstere irre. Dieses aber vermißt Rec. durchgehends. No. I. redet *Kant* von *Raum* und *Zeit* selbst, und sagt: *Leibnitz* dachte sich den *Raum* als eine gewisse Ordnung in der Gemeinschaft der Substanzen, und die *Zeit* als die dynamische Folge ihrer Zustände. Der *Gegensatz* hingegen redet statt dessen bloß von den *cosmologischen Gründen* der *Perception* des wirklichen Raums und der wirklichen Zeit, und sagt, daß diese beym Raum die durch gegenseitige Einwirkung verknüpften Sub-

---

1 d. i. das das *g. Z., erst:* etwas Nicht// *v. a.* nicht// **2** müsse *v. a.* müssen **2-3** die — dessen *g. Z. am Rande.* **3** Vernunfvorstellung **2-3** *Erste Fassung:* nur eine einschränkende Bedingung wie*(?)*wir*(?)* eine *dann in:* die *(g. Z.) verbessert.* **2-4** die — gelangen kōnen *g. Z.* **4** Realität, *g. Z. am Rande.* **6** überhaupt *δ* die *Kein Komma vor:* denen. **7** *Kein Komma mehr in diesem und dem nächsten Satz.* **11** Zeit *δ* hiemit aber **13** das was *g. Z.* **14** *Hier endet der Text der ersten Seite des zweiten Bogens. Die übrigen Seiten frei.*

Der Punct, um den sich die vermeynte Versinnlichung des Intellectuellen, oder die Intellectuirung des Sinnlichen in unserer Siñenanschauung dreht, wodurch HE E. die Mathematik, welche keine einfache Theile derselben anerkeñt, mit der Metaphysik, welche im Obiecte, durch Vernunft vorgestellt, sie voraussetzt, zu vereinigen die Absicht hat, liegt in seinem neu ausgedachten Ausdrucke des Bildlichen, wodurch er vermeiden will, daß der Gegenstand, durch den bloßen Verstand gedacht, nicht als etwas von dem, was die Sinnenanschauung darstellt, Verschiedenes beurtheilt werde; denn das würde ihm die Critik, die er wiederlegen wollte, eingeräumt haben. Er will aber auch nicht, daß das Einfache, welches der reine Verstand allen Dingen als den letzten Stoff unterlegt, für etwas in der Sinnenanschauung enthaltenes oder vorgestelltes gehalten werde; (wiewohl er sich oft unvorsichtiger Weise so ausdrückt); deñ sonst würde er es mit der Mathematik verderben. Es liegt, sagt er, nur nicht **im Bildlichen.** Was aber dieses Bildliche sey, das mag der Hiñel wissen. Bald heissen Raum und Zeit selbst Bilder, bald macht bloß die dem einge-

stanzen, die die Elemente der Körper sind, und bey der Zeit die aufeinander folgenden Zustände seyn, die als Ursache und Verursachtes mit einander verknüpft sind. Wie soll man nun hier errathen, in welchem Punkte *Kant* unrecht habe. Daß er aber völlig recht habe, kann Hr. *E.* selbst nicht leugnen, wofern er sich nicht offenbar widersprechen will. Denn er sagt S. 50. ausdrücklich: „Raum und Zeit sind nach dem *Leibnitz*ischen System nicht *bloße* Begriffe, sondern *in Dingen*, der erstere ist die Ordnung in dem Nebeneinanderseyenden, die andere die Ordnung in dem Aufeinanderfolgen der Dinge.“ Nun ist aber nach Hn. *E.* S. 60 das Nebeneinanderseyn die Verknüpfung der Substanzen durch gegenseitiges Einwirken, die jeder Philosoph ihre *Gemeinschaft* nennt, und das Aufeinanderfolgen der Dinge die unmittelbare Verursachung eines Zustandes durch den andern, des anfangenden durch den aufhörenden, die jeder Philosoph die *dynamische Folge* der Zustände nennt. Also dachte sich *Leibnitz* (ohne hier den längst bekannten *Zirkel* in beiden Definitionen zu rügen) nach Hn. *E.* eigener Erklärung, Raum und Zeit ja gerade so, wie *Kant* es sagt. No. 2. spricht *Kant* vom *Eigenthümlichen* und *von Dingen Unabhängigen*, was Raum und Zeit zu haben scheinen, und sagt, daß *Leibnitz* dieses der *Verworrenheit* dieser

1 *Dritter Bogen, rechts oben von Kant mit* 3. *signiert.* **2** unserer *v. a.* unsere *δ* Anschauung **4** Theile *δ* anerke der *δ* Transcendentalph **3-4** welche — anerkeñt, *g. Z. am Rande.* **5** die Absicht hat *(g. Z.), erst:* denkt **6** Ausdrucke *g. Z., erst:* Begriffe **7** daß *δ* man Gegenstand, *δ* welcher **8** darstellt *(g. Z.) erst:* enthält Verschiedenes *v. a.* verschiedenes **9** würde ihm *g. Z., erst:* will eben **11** Dingen *δ:* als das letzte Subject *(*Subject *nur angesetzt), über δ* als *verwischt:* für als den als *g. Z.* für etwas *g. Z.* **12** vorgestelltes *δ* sey gehalten werde; *g. Z. am Rande.* **13** oft *δ:* durch das Wort **14** verderben. *δ:* Nun bleibt ihm nichts übrig als seine Meynung so vorzustellen: daß nämlich das Einfache (und überhaupt das Intelligibele) in der Sinnenvorstellung zwar enthalten sagt er, *g. Z. am Rande.*

schränkten menschlichen Geiste unvermeidliche Verworrenheit (nämlich das Einzelne in dem Mannigfaltigen derselben nicht unterscheiden zu können) ihre Vorstellung zu Bildern; bald sind (S. 48) die letzte Gründe der Warheit nicht in dem *Bildlichen* ihrer Begriffe, sondern in *reinen Verstandesbegriffen von ausgedehnten Größen*(!) enthalten. Am Ende leitet er diese Bilder von Raum und Zeit (S. 54, 55) aus ihren Objectiven Gründen, die der Verstand erkeñt, auf eine solche Weise ab, daß, was er doch sonst nicht an sich kommen lassen wollte, sie nichts anders als verworrene Verstandesbegriffe, d. i. (S. 56) „undeutliche Vorstellungen der einzelnen objectiven Gründe dieser Bilder" sind; und dieses thut er obenein durch einen Zirkel im Erklären. Deñ bey dem Bilde der Zeit, sagt er (S. 54), sind diese Objectiven Gründe (die der Verstand allein erkennt) *auf einander folgende* Vorstellungen (er erklärt also die Zeit dadurch, daß sie eine Ordnung der Vorstellungen sey, die in verschiedenen Zeiten sind) „bey dem Bilde des Raumes (S. 55) sind die objectiven Gründe die *neben// und außer einander* seyende

beiden Begriffe zuschrieb, welche machte, daß dasjenige, was eine bloße Form dynamischer Verhältnisse ist, für eine eigene für sich bestehende, und vor den Dingen selbst vorhergehende Anschauung gehalten wird. Und wie erklärt sich Hr. *E.* hierüber im Gegensatze? Man muß, sagt er, unterscheiden 1) den *objectiven wirklichen* Raum und Zeit. 2) die *Perception* von beiden, 3) den *abstrakten Begriff* von beiden. Gleichwohl giebt er von 1. und 2. weder eine Erklärung, noch macht er davon den mindesten Gebrauch, sondern, nachdem er wiederholt hat, worinn die *Perception* ihren *objectiven Grund* hat, setzt er nun hinzu, daß sie ihren *subjectiven* Grund in den *Schranken der Seele* habe, welche diese Zustände *nicht unterscheidet*, sondern ihr *ganzes Aggregat* sich *verworren*, und daher als *stätig* vorstellt. Diese *undeutliche* Vorstellung des Aggregats verknüpfter Substanzen als eines ausgedehnten Dinges, oder eines solchen, dessen Theile in einer *stätigen* Reihe *coexistiren*, sei also das *Eigenthümliche* des *Bildes des Raums*, so wie die *undeutliche* Vorstellung der verknüpften Zustände als einer *stätigen* successiven Reihe das *Eigenthümliche* des *Bildes der Zeit* ist. Allein dieses ist ja wieder eben das, was der *Kant*ische Satz behauptet; denn unter dem *Bilde* des Raums und der Zeit versteht Hr. *E.* die *sinnliche* Vorstellung derselben (S. 56.), folglich unter dem Raum und der Zeit selbst was Unbildliches, mithin den *intelligiblen* Raum und die *intelligible* Zeit (S. 56.), diese aber sind die Verknüpfung der Substanzen selbst und ihrer successiven Zustände (S. 67. N. 8.). Also ist nach Hn. *E.* das Eigenthümliche der sinnlichen Vorstellung von Raum und Zeit im *Leibnizischen* System nichts anders, als die *verworrene* Vorstellung des intelli-

1-3 nämlich — können) *g. Z. am Rande.* **6** Ende *δ* erklärt er **8** sonst *g. Z.* wollte *v. a.* will **10** sind; *δ* aber **11** er *δ* auf eine Art oben ein **12** Zeit *δ* sind die *Keine Kommata.* **13** Vorstellungen(*δ:* alsweñ man er erklärt also *g. Z.* **14** dadurch, *δ:* erklären köñte die *g. Z.*, *erst:* so fern sie **16** außer einander *δ* befindliche

Substanzen" (mit diesen Worten kan man nicht den gringsten Begrif verbinden, wenn man nicht schon einen Raum voraussetzt). Indessen mag ihm dieses hingehen. Weñ aber sein Bildliches nicht das Objective ist, so muß es blos etwas Subjectives seyn. Dieses kan aber, wegen der positiven Bestiṁungen, die Raum und Zeit in sich enthalten (nicht 5 die der Verstand blos in ihren Gründen denkt), z. B. in den Abmessungen derselben, als Größen, nicht im bloßen Mangel (des Bewußtseyns der einzelnen Theile) bestehen, sondern es muß eine besondere blos subjective Vorstellungsart des Objects seyn, die gar nicht das in sich enthält, was dieses an sich selbst ist. Also räumt er ja das selbst ein, was er 10 bestreiten wollte, daß Raum und Zeit und alle Bilder in ihnen nie die Sachen wie sie an sich sind, sondern nur die Erscheinung derselben bestiṁen.

---

giblen Raums und der intelligiblen Zeit, und eben das sagt der *Kantische* Satz. Wenn daher Hr. *E.* S. 56. sagt: *Leibniz* habe nie behauptet, die Bilder der Sinnenerkenntniß bestehen aus der Verwirrung der *Verstandesideen* von dem *Allgemeinen* in den objectiven Gründen des Raums, weil dieses unmöglich sey, sondern aus der undeutlichen Vorstellung der *einzelnen* objectiven Gründe dieser Bilder; so widerlegt er sich hier selbst; denn der intelligible Raum und die intelligible Zeit sind als *Verknüpfung* der einzelnen Substanzen und ihrer successiven Zustände doch offenbar selbst nichts Einzelnes und Individuelles, sondern Verstandesbegriffe von *allgemeinen* Bestimmungen derselben. Außerdem gesteht ja Hr. *E.* ausdrücklich, daß die Sinnlichkeit uns die Substanzen *nicht* als *einzelne*, sondern bloß *in ihrer Verknüpfung*, und daher eben nur *verworren* als ein *Continuum* darstellen kann. Also besteht ja ihr Geschäffte ausdrücklich darinn, daß sie die Idee, die sich der Verstand von den *allgemeinen* Bestimmungen der objectiven Gründe des Raums macht, daß letztere nemlich *einfache*, *unstätige*, bloß *durch gegenseitige Einwirkung verknüpfte* Dinge seyn, *verwirret* und *verunstaltet*, indem sie uns dieselben als etwas *Stätiges* darstellt, in welchem gar keine einfache Theile Statt finden.

No. 3) sagt *Kant*: Also waren (bey *Leibniz*) Raum und Zeit die intelligible Form der Verknüpfung der Dinge an sich selbst, die Dinge aber waren intelligible Substanzen. Ist nun dieses richtig? Darüber erklärt sich der Gegensatz wiederum nicht, sondern wiederholt statt dessen aufs neue, daß die Verknüpfungen der Substanzen und ihre successiven Zustände die *objectiven* Gründe des Bildes von Raum und Zeit seyn, und daß wir von jenen nur das *Allgemeine*, und zwar nur durch den Verstand, *deutlich* erkennen können. Allein daß *Kant* auch in diesem Satze völlig recht habe, kann Hr. *E.* wiederum nicht leugnen. Denn er sagt S. 67. selbst: „Der intelligible Raum und die intelligible Zeit, oder die Verknüpfung der Substanzen

---

1 diesen Worten *v. a.* dem Worte? *δ:* neben einander **1-2** verbinden *g. Z., erst:* voraussetzen **2** nicht *δ:* die Dinge in den schon einen *g. Z.* **3** sein *g. Z., erst:* das ist, *δ* sondern **4** Dieses *g. Z., erst:* Es **5** *Kein Komma.* **6** in den *v. a.* der **8** besondere *g. Z.* **9** des — seyn, *g. Z. am Rande.*

In das übrige, womit HE E. die Critik bestreitet, sich umständlich einzulassen, würde auch den entschlossensten Recensenten ermüden. Es besteht in lauter Wiederholungen und eben so viel Beweisthümern, daß er das, wovon dort eigentlich die Frage ist, schlechterdings nicht verstehe. 5 So sagt er z. B. S. 72 „Wird durch die Worte unendlich, einfach ein bildlicher Begrif ausgedrukt? und doch kōnen wir sie verstehen; deñ wir kōnen die dadurch bezeichnete Begriffe durch Definitionen(!) unterscheiden — und doch führt die ganze Terminologie nichts den Worten Correspondirendes in der Anschauung mit sich.“ Man bedarf nichts

---

selbst und ihrer successiven Zustände (s. oben N. 3.) sind allerdings *Bestimmungen* von *Dingen an sich.*“ *Bestimmungen* der Dinge aber machen ihre *Form* aus. Also sind bey *Leibniz* Raum und Zeit die *intelligible Form* der Verknüpfung der *Dinge an sich*, und diese sind *intelligible* Substanzen, alles so, wie *Kant* es sagte.

No. 4. 5. fährt *Kant* fort: Gleichwohl wollte *Leibniz* diese Begriffe für Erscheinungen geltend machen, weil er der Sinnlichkeit keine eigene Anschauung (keine eigene *Art* des Anschauens, sagt *Kant*) zugestand. Hier ruft der Gegensatz mit Befremdung aus: ,,Diese Begriffe! Welche Begriffe? Die Verstandesbegriffe von den Substanzen und ihren Zuständen? Diese hätte *Leibniz* wollen für Erscheinungen geltend machen? —“ Allein woher alle diese staunende Fragen? da doch aus dem vorhergehenden Satze so offenbar ist, daß die Begriffe, von denen *Kant* hier redet, nichts anders sind, als die *Leibniz*ischen intelligiblen Begriffe von *Raum* und *Zeit*. Diese wollte *Leibniz* allerdings auch für *Erscheinungen* geltend machen; denn nach seinem Intellectualsystem suchte er, wie *Kant* in dieser Stelle ausdrücklich erinnert, *alle*, selbst die *empirische*, Vorstellung der Gegenstände im *Verstande*, und daher war bei ihm der sinnliche stätige Raum nichts weiter, als die *verworrene* Vorstellung des intelligiblen Raums. Sinnlichkeit und Verstand lieferten uns daher beide *einerley* Gegenstände, nemlich *Dinge an sich*, nur mit dem Unterschiede, daß jene sie uns nie anders als *verworren* vorstellen konnte, dieser hingegen sie uns *deutlich* vorstellte. Hiemit stimmt auch Hr. *E.* selbst überein, wenn er das *Eigene* in den Anschauungen der Sinnlichkeit bloß darin setzt, daß sie *bildliche* Vorstellungen sind (S. 63.), indem das *Eigene* dieses *Bildlichen* (S. 59.) ja nichts anders ist, als die *undeutliche* Vorstellung des *Aggregats verknüpfter Substanzen* und *ihrer successiven Zustände*, dessen *deutliche* Vorstellung uns durch den Verstand möglich ist.

Bis so weit geht Hn. *Eberhards* merkwürdiger Versuch, zu beweisen, *Kant* verstehe *Leibnizen* nicht, dessen Ausgang sich nun leicht wird beurtheilen lassen. Denn von No. 6 bis 14 widerlegt *Kant* schon die Leibnizische Theorie. S. 68. sagt Hr. *E.*: ,,Das schlechterdings *Innere* der *Materie* sind die *letzten objectiven Gründe* der Erscheinungen“, und wird daher unwillig, daß *Kant* das schlechthin *Innerliche* der *Materie* eine bloße *Grille* nennt. Allein 1) vergißt er, daß, da das schlechthin Innerliche der Materie, wofern es möglich wäre, was Absolutes *in* ihr selbst seyn, folglich in *einfachen Theilen* der Materie bestehen müßte, er seiner obigen Erklärung

---

1 womit *g. Z., erst:* woburch Hr. E. *δ* gegen *Kein Komma vor:* sich 2 *Kein Komma.* 4 *Kein Komma nach:* ist

weiter, als dieses Zeugnis, um HE E. auch die mindeste Kentnis von der Hauptfrage der Critik gänzlich abzusprechen. Er spricht davon, daß wir ein Wort, einen Begrif, durch die bloße Definition, obgleich demselben keine correspondirende Anschauung gegeben werden kan, verstehen könen, und die Critik sagt, daß wir ohne diese die Sache nicht verstehen (ob 5 nämlich dergleichen etwas, z. B. ein reiner Geist, irgend ein Ding, d. i. auch nur möglich sey). Der Schwärmer gröbster Unsinn ist nicht imer so grob, daß nicht der Begrif, den sie sich erdichten, nicht definirt werden könte, selbst ohne den mindesten Wiederspruch zu enthalten. Aber nun frägt die Critik: hat der Begrif objective Realität, hat er einen Gegenstand, 10 correspondirt ihm unter allem Möglichen irgend etwas? und hier lehrt sie, die letztere müsse wenigstens so lange bezweifelt werden, bis dem Begriffe eine correspondirende Anschauung, irgend etwas was zum Beyspiele dienen kan, untergelegt werden kan.

Noch sind drey Stücke, die HE E. zur Rechtfertigung der Ansprüche 15 des reinen Verstandes auf erweiterte Einsichten a priori, (oder, wie er es

---

zuwider die objectiven *Gründe* der Materie in der That für *Theile* derselben hält; 2) aber zeigt er hier den offenbaren Mißverstand der Kritik, indem *Kant* jene objectiven *Gründe* als *Dinge an sich* überall selbst behauptet, und (Crit. Aufl. 2. S. 321. 322. 330) sich ausdrücklich erklärt, daß er unter dem Innerlichen der Materie, das er eine bloße Grille nennt, nichts anders, als die *Vorstellungskräfte* der *Leibniz*ischen *Monaden* versteht. Sind diese das nun nicht, wofür sie schon lange vor *Kant* von mehrern angesehen worden; so liegt Hn. *E.* der *Beweis* ob, daß sie es nicht sind. Ein ähnlicher Mißverstand der Kritik ist es auch, wenn er S. 71. 72. auf den *Kantischen* Satz: wir können nichts verstehen, als was ein unsern Worten Correspondirendes in der Anschauung mit sich führt, erwiedert: „es gibt *Worte*, deren Bedeutung nichts Anschauendes enthält, und die wir doch sehr gut verstehen, weil wir sie *definiren* können.“ Denn Hr. *E.* redet hier von *Worten*, die man durch bloße Definition ohne gegebene *Anschauung* verstehen kann. *Kant* hingegen sagt, daß man ohne diese die *Sache* nicht verstehen kann, ob nemlich dergleichen etwas, z. B. ein reiner Geist, irgend ein Ding, d. i. auch nur möglich, sey? Der Schwärmer größter Unsinn ist

---

1 dieses, Zeugnis, *von* Zeugnis, *an zweite Seite des mit* 3. *signierten Bogens.* auch *g. Z.* **1-2** der Hauptfrage *v. a.* den Hauptfragen **3-4** obgleich — kan, *g. Z. am Rande.* **4** *Kein Komma nach:* könen **5** Critik *δ* die *(?)* sagt *g. Z. Kein Komma.* ob *δ* dergle **6** Geist, *δ* auch nur ein Ding *g. (s?) Z., erst:* etwas **8** erdichten *g. Z., erst:* machen **10** Realität, *δ:* ist **11** *Kein Komma.* **12** müsse *g. (s.?) Z.* so lange *g. Z. am Rande.* bezweifelt *erst:* zu bezweifeln wofern ihm nicht werden — Begriffe *g. (s?) Z.* **14** kan. *δ:* Der Begrif eines nothwendigen Wesens kan gar leicht definirt werden. Die Critik aber beweiset daß man mag den Begrif von einem Dinge nehmen welchen man wolle dessen Prädicate (z. B. den Realitäten) man allenfalls auch das was wir in der Welt so nenen z. B. Güte, Gerechtigkeit ꝛc. **15** zur Rechtfertigung *erst:* durch seine Deduction *(*zur *g. Z.).* der Ansprüche *v. a.* seiner Ansprüche

nennt, reiche Erndten und Siege der Metaphysik trotz aller sie anfechtenden Critik) zu leisten sich vermißt. Erstlich die Bilder des Raumes und der Zeit, als Anschauungen a priori, aus objectiven Gründen (Begriffen des Verstandes) erklären zu könen; dagegen er die blos subjective Vor-
5 stellungsart derselben in der Critik, qualitas occulta, ingleichen die daselbst genante reine Anschauung ein Hirngespinst nent (S. 53, 88). Er wird also vermuthlich: daß wir uns äußere Dinge im Verhältnisse gegen einander nicht anders, als nach drey Abmessungen, die innere Bestimmungen aber und ihr Verhältnis nur nach einer einzigen vorstellen
10 können, aus dem Verstandesbegriffe eines Verhaltnisses des Mannigfaltigen begreiflich machen: höher kan in der That metaphysischer Scharfsinn nicht steigen. Die Critik hat dieses freylich nicht leisten könen, aber doch diese Unmoglichkeit es zu leisten dadurch hinreichend erklärt, daß sie von Raum und Zeit bewies, sie wären reine Formen, aber nicht der Objecte
15 an sich, sondern subjective Formen der Anschauung, die vor allen Objecten vorher gehen, von deren Beschaffenheit man eben darum keinen Grund durch den Verstand angeben, dadurch aber doch begreifen kan, wie es möglich sey, a priori synthetisch von Dingen zu urtheilen. Zweytens

nicht immer so grob, daß nicht der Begriff, den sie sich erdichten, *definirt* werden könnte, selbst ohne den mindesten Widerspruch zu enthalten. Aber nun frägt die Kritik: hat der Begriff objective Realität? hat er einen Gegenstand? Correspondirt ihm unter allem Möglichen irgend etwas? und hier lehrt sie, das letztere müsse wenigstens so lange bezweifelt werden, bis dem Begriffe eine correspondirende Anschauung, irgend etwas, was zum Beyspiele dienen kann, untergelegt werden kann. S. 73—78. stellt Hr. *E.* 8 Sätze auf, in denen *Leibniz* und *Kant* völlig eines seyn sollen, von denen aber, wie sie hier ausgedrückt sind, letzterer wohl schwerlich einen unterschreiben möchte, neben diesen aber eben so viele, in welchen beide uneins sind, und nun kommt er S. 79. auf die eigentliche Sache, von der er in diesem Aufsatze handeln wollte, wo er folgende zwey Sätze zu widerlegen sucht: 1) *daß der allgemeine Begriff des Raums vor allen Empfindungen vorhergehe*, und daß 2) *auf der Nothwendigkeit desselben a priori die apodiktische Gewißheit aller geometrischen Grundsätze beruhe.* Auf den *erstern*, in welchem das Subject ganz unrichtig, und das Prädicat sehr zweydeutig ausgedrückt ist, und der (Crit. S. 38. zweyte Aufl.) so heißt: *Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden,*

5 in — Critik, *g. Z.* occulta, *δ* nent a **7** *Von* Er *an veränderte Schrift bei gleicher Tinte; die bisher als g. (s.?) Z. bezeichneten Zusätze in dieser Schrift.* daß *v. a.* das **8** einander *δ* nur Abmessungen *δ* vorstellen könen *(Kein Komma).* **9** einzigen *g. Z.* **10-11** Mannigfaltigen *δ* all **11** höher *δ* aber in — That *g. Z.* **13** dadurch *g. Z.* **14** der *δ* Dinge Objecte *δ* der Anschauung **15** sondern *δ* des subjective *v. a.* Subjectiven dieser **16** gehen, *δ* davon man **17** durch — Verstand *g. Z. am Rande.* dadurch *g. Z.* **18** a priori *g. Z.*

wird er uns (S. 71) verständlich machen, was das Absolut Innere der Materie sey, welches die Critik zu seinem großen Ärgernis eine bloße Grille genan̄t hat, indem sie darunter die Vorstellungskräfte der Monaden woraus jene besteht (nach Baumgarten) verstand. Drittens wird er uns aus dem Begriffe eines nothwendigen Wesens, vorausgesetzt daß ein solches existire (obzwar, wen̄ man nur die Möglichkeit eines solchen Wesens einsähe, die Wirklichkeit hiemit zugleich schon dargethan wäre, weil es alsdenn heissen würde, unter allem Möglichen ist eines nothwendig) ich sage aus dem bloßen Begriffe desselben wird er alle Eigenschaften desselben demonstriren. Bis dahin kan Recensent auch die Auflösung des der Critik aufgebürdeten Paralogisms in der Widerlegung des cosmologischen Beweises aufschieben.

HE E kan die an ihn hiemit ergehende Aufforderung, diese drey Thatbeweise seiner Anmaßungen zur öffentlichen Prüfung aufzustellen, nicht von sich ablehnen, noch ferner ins Weite spielen, ohne rechtmäßigen Verdacht auf sich zu ziehen, er wolle das Publicum nur mit leeren Erwartungen hinhalten und es sey eine bloße Finanzoperation, eine Sache, die kurz abgemacht werden kan, zum Stoffe einer endlosen Schreiberey zu machen. Da seine Scheuren, wie er versichert, von reichen Erndten voll sind, da er so überflüßig bescheiden ist, dem Verfasser der Critik es

---

sondern eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt, erwidert Hr. *E.* nur kurz: ,,aus den Vordersätzen, worauf er gebauet wird, folge bloß, daß die äußern Empfindungen *nicht ohne* den Begriff des Raums seyn können, aber nun seyn immer noch die beiden Fälle möglich, daß dieser entweder *vor* ihnen, oder nur *mit* ihnen zugleich da sey.'' Dieses ist unrichtig: denn die Vordersätze sagen: dazu, daß sich gewisse Empfindungen auf etwas *außer mir* beziehen, imgleichen, daß ich sie mir *außer* und *neben einander* vorstellen könne, *dazu* muß die Vorstellung des Raums *schon zum Grunde* liegen, und hieraus folgt nicht bloß, daß die äußern Empfindungen *nicht ohne* die Vorstellung des Raums seyn können, sondern daß jene erst durch diese möglich werden, mithin sie als etwas von ihnen unabhängiges, d. i. als eine Vorstellung a priori schon voraussetzen.

Bis hierher erstes Stück der Besprechung in der Nummer 281 vom 24. September 1790; es nimmt, wie auch die nächsten beiden Stücke, den ganzen Raum des Blattes ein.

---

1 (S. 71) *g. Z.* Absolut// *g. Z.* **2** Materie *δ* oder das D .bloße *g. Z.* **4** jene *g. Z., erst:* sie **6** nur *das Folgende 3. Seite dieses Bogens.* **7** Wirklichkeit *δ* von selbst zugleich *g. Z.* **8** alsden **13** drey *δ* Best **14** Thatbeweise *δ* seiner A der Anmaßungen *δ* so zuvor **15** spielen *δ:* und wen̄ er es thut so zieht er den ohne *g. Z.* *Kein Komma.* **16** zu ziehen *g. Z.* **17** hinhalten *g. Z., erst:* täuschen **18** zum *v. a.* zur Stoffe *g. Z. am Rande.* **20** da *δ* die dur *(?)* er so höf *Kein Komma vor:* dem

zu verdanken, daß die deutsche Philosophie, gleich einem thaten-
reichen Sieger, nicht auf ihren Lorbeeren eingeschlafen ist (S. 92), so darf
er ja nur jene öffnen, um ihren Vorrath öffentlich sichten und die Tro-
phäen der letzteren ausstellen, um nachsehen zu kōnen, ob sie nicht etwa
5 ein thatenloses Gepränge vorstellen. Bey der Erfüllung derselben aber
verbittet Recensent allen rednerischen Umschweif und erwartet trockene
abgemessene Beweise wie es die rein metaphysische seyn kōnen und müssen
die dañ das Stehen oder Fallen der Critik weit kürzer entscheiden werden,
als alle Leibnitzisch seyn sollende Behauptung der Möglichkeit syntheti-
10 scher Erkentnisse a priori, ohne eine dem Begriffe derselben correspon-
dirende Anschauung, von welcher HE E. bisher im̄er nur im Allgemeinen
geredet hat, ohne daß er auch nur ein einziges Beyspiel von dieser Art
Sätze anzuführen vermögend war, welches probehaltig und der Frage
angemessen gewesen wäre.

---

398 20-**1** *Erst:* dafür zu danken **2** (S. 92) *g. Z.* so *δ* bedar **3** um *δ* sie sicht öffentlich *g. Z. am Rande.* **4** um *δ* untersuche **5** gepränge vorstellen *δ:*, dem großen Haufen etwas aufzuheften. Diese Forderung ist billi um desto mehr [1]) auch darum gerecht, weil Hr. E. so viel angemaaßte Erkenntnisse einer dogmatischen Metaphysik rühmt [2]) ohne Anführung eines [3]) Beyspieles von dem von allem [4]) den Herrlichkeiten spricht welche die dogmatische Metaphysik der Critik zum Trotze auf-stellen kan und dadurch mehrentheils unverständlich bleibt. Bey *g. Z., erst:* In aber *g. Z.* **6** Rec: **7** abgemessene *δ* und bündige kōnen und *g. Z.* müssen *δ:* deren Ausschlag eine Streitfrage in der Kürze abmacht um welche alle *hinter:* alle *(versehentlich?) nicht mit durchstrichen:* entscheiden wird *Dann wieder δ:* die sonst im̄er eine unabsehliche **9** Behauptung *g. Z., erst:* Rechtfertigung **12** *Kein Komma.* daß er *g. Z.* **13-14** und — angemessen *g. Z. am Rande.*

---

[1]) *δ* um — mehr *g. Z.* [2]) angemaaßte — rühmt *g. Z. am Rande.* [3]) eines *g. Z., erst:* von Beyspieles *v. a.* Beyspielen [4]) *δ* allem *g. Z.*

Bey dem *zweyten* Satze verweilt sich Hr. *E.* länger und setzt ihm folgenden entgegen: ,,die *Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten* kann gar nicht in den *bildlichen Merkmalen ihrer Begriffe* gegründet seyn.'' Dieser Satz ist nun, ohne einmal an den hier ganz unschicklichen Ausdruck des *Bildlichen* zu denken, so ausgedrückt, daß dem Leser dadurch die wahre Frage ganz aus den Augen gerückt wird, und *Kant* ihn ganz zugeben könnte. Denn dieser gründet die *Nothwendigkeit* der geometrischen Sätze keineswegs auf das *Anschauliche* ihrer Begriffe, (denn hieraus folgt nur, daß sie *synthetische* Sätze sind,) sondern darauf, weil die Anschauung, auf welcher die Verknüpfung ihrer Begriffe beruht, eine Anschauung a priori, mithin eine *nothwendige* ist. Indessen wollen wir seine beiden Beweise selbst hören. Den *ersten* nimmt er aus der *Zufälligkeit und Veränderlichkeit der subjectiven Gründe dieser Bilder oder Anschauungen.* Denn 1) sagt er, ,,müssen die Begriffe der schlechterdings nothwendigen und ewigen Wahrheiten schlechterdings nothwendig und ewig seyn; allein nur in ihren Gegenständen, die Begriffe selbst aber in dem göttlichen Verstande, in diesem aber ist unmittelbar keine bildliche Vorstellung des Raums, also liegt die Nothwendigkeit der Begriffe in den nothwendigen Wahrheiten auf keine Art in dem *Bildlichen.*'' (Ein auffallendes Unternehmen, die Gewißheit der geometrischen Sätze theils in den *Dingen an sich, theils* im *göttlichen Verstande* aufzusuchen! Rec. schämt sich nicht, über das, was sowohl in den Dingen an sich, als im göttlichen Verstande befindlich ist, seine völlige Unwissenheit zu bekennen, und kann daher nichts sagen, als: von diesem überirdischen Argument verstehe ich nichts. Was aber das Unrichtige in dem Begriffe betrifft, den sich Hr. *E.* von den nothwendigen und ewigen Wahrheiten macht, so ist dieses bereits von *Kant* selbst in der oben erwähnten Streitschrift aufgedeckt.) 2) Schließt Hr. *E.* ,,das *Bildliche* im Raume hat nur *subjective* Gründe, nemlich in den Schranken des vorstellenden Subjects. Dieses *Subjective* aber ist *veränderlich* und *zufällig,* es kann also unmöglich der zureichende Grund von der *absoluten Nothwendigkeit* der ewigen Wahrheiten seyn, dieser Grund kann nur in dem *Objectiven* (in Dingen an sich) seyn.'' (Dieses Argument beruht bloß auf dem mißverstandenen Begriffe von der Nothwendigkeit des Raums. Denn nach *Kant* ist der Grund von der Vorstellung des Raums *bloß subjectiv,* und liegt, wie er bewiesen hat, nicht in den Schranken der Vorstellungskraft, sondern lediglich in der *uns angebornen besondern Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit.* Nun läßt sich zwar von *dieser* allerdings *nicht* erweisen, daß sie absolut nothwendig ist, d. i., daß sie *jedes* vorstellungsfähige Wesen haben, und sich die Dinge, die wir äußere nennen, ebenso, wie wir, als Dinge im *Raum* vorstellen müsse. *Uns* aber ist durch diese ursprüngliche Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit die Vorstellung, die wir vom *Raum* haben, mit so unbedingter Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit gegeben, daß es uns absolut unmöglich ist, den Raum *wegzudenken,* oder ihn im mindesten *anders,* als so, zu denken, so daß, wenn wir nur ein einziges Prädicat, das uns von ihm bekannt ist, verändern wollten,

hiedurch die ganze Vorstellung von Raum aufgehoben und ein Unding würde. Auf dieser absoluten Nothwendigkeit, uns den Raum *gerade so, wie er* uns durch die ursprüngliche Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit *gegeben* ist, und nicht anders vorzustellen, gründet sich daher in allen geometrischen *Postulaten* und *Axiomen* die absolute Nothwendigkeit der Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte, mithin ihre apodiktische Gewißheit *unmittelbar* (denn wer sie läugnen wollte, der müßte den ganzen Raum selbst, als das Object der Geometrie, aufheben), und daher auch *mittelbar* in allen *Problemen* und *Theoremen*, die lediglich aus jenen hergeleitet werden können. Würde hingegen jene besondere ursprüngliche Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit aufgehoben, so wäre der ganze Raum *Nichts*, folglich wären in diesem Falle auch alle geometrische Begriffe und Sätze *Nichts*. Hieraus ist also zugleich klar, welch einen unrichtigen Begriff sich Hr. *E.* von der Ewigkeit und Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten macht, wenn er S. 83. sagt: ,,Wenn die Wahrheit: zwischen zwey Punkten ist nur Eine gerade Linie möglich, eine ewige und schlechterdings nothwendige Wahrheit sein soll; so muß sie wahr seyn, wenn auch alle *subjective* Schranken der vorstellenden Kraft und mit ihnen alle *bildliche* Vorstellung aufgehoben werden.'' Denn das heißt so viel: wenn auch alle geometrische Punkte und gerade Linien aufgehoben und Nichts würden, so müßte doch der Satz wahr seyn: zwischen zwey Nichtsen ist nur Ein Nichts möglich. Will also Hr. *E.* den *Kantischen* Satz widerlegen, so muß er erst *beweisen*, daß der Raum *nicht*, wie *Kant* bewiesen hat, etwas *bloß Subjectives*, sondern zugleich etwas *in den Dingen an sich sey*. Denn bevor er diesen Beweis geführet hat, ist sein ganzes Argument nichtig.)

Den *zweyten* Beweis gründet Hr. *E.* auf die *Unmöglichkeit der Anschauungen a priori*. Der Raum, sagt er, ist *unendlich*. Der *bildliche* Begriff oder die *Anschauung* vom Raum aber muß allemal *bestimmt* oder *endlich* seyn. Also ist ein *bildlicher* Begriff von einem *unendlichen* Raum oder eine *reine Anschauung* desselben *ganz unmöglich*, ein *Unding*, eine *Täuschung*, ein *Hirngespinst*, folglich muß der Begriff von diesem ein *unbildlicher* seyn, ein Begriff des *Verstandes*, der nur die allgemeinen Bestimmungen der letzten Gründe des Bildes von dem Raum enthält. Allein dieses kraftvolle Argument beruht unglücklicherweise bloß auf dem mißverstandenen Begriffe der Unendlichkeit des Raums. Denn der Raum ist *unendlich*, heißt so viel: er hört nirgends auf, es ist in ihm keine *absolute* Grenze möglich, über welche hinaus kein Raum mehr wäre. Nun ist die durch die ursprüngliche Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit uns unmittelbar gegebene reine Anschauung vom Raum von der Art, daß, wir mögen ihn begrenzen, wo wir wollen, wir uns gleichwohl keine von diesen Grenzen als eine *absolute*, d. i. als eine solche denken können, wo der Raum gänzlich aufhörte. Also ist unsere reine Anschauung vom Raum schlechterdings Anschauung von einem Raume, der unendlich ist. Alle Mühe, diese unmittelbar klare Sache zu verwirren, ist daher fruchtlos. Denn die ganze Täuschung besteht in der Einbildung, als ob wir den ganzen unendlichen Raum völlig überschauen, d. i. das, was nirgends aufhört, in unserer Vorstellung als etwas irgendwo aufhörendes zusammenfassen müßten, welches offenbar widersprechend, aber auch, wie gezeigt worden, zum Beweise der Unendlichkeit des Raums gar nicht nöthig ist; und wäre dieses in der That nöthig; so wäre auch kein Verstandesbegriff von dem unendlichen Raum möglich, weil der Verstand eben so wenig als die Sinnlichkeit das Unendliche völlig umfassen kann. Also müßte Hr. *E.* die Unendlichkeit des Raums ganz und gar

wegläugnen. Aber wie könnte er dann dieselbe zum Grunde seines Beweises legen, daß reine Anschauung des Raums ein Hirngespinst sey? Wenn übrigens Hr. *E.* es für eine ganz falsche Vorstellung erklärt, daß die besondern Räume *Theile* desselben alleinigen Raums seyn, *weil kein unendliches Aggregat ein Ganzes seyn könne*, so beruhet dieses auf der ganz falschen Vorstellung, als ob wir zu dem Begriffe des *ganzen* einigen unendlichen Raums nur dadurch kommen könnten, daß wir diesen erst aus seinen unendlich vielen Theilen als ein Aggregat zusammensetzen müßten, und er übersieht also hier das ganz Besondere, was außer dem Raum und der Zeit sich an keinem andern Zusammengesetzten findet, daß uns nemlich in der reinen Anschauung der Raum als eine solche Größe gegeben wird, in welcher die *Möglichkeit*, sich *Theile* vorzustellen, schon die Vorstellung des *unendlichen Ganzen voraussetzt*, indem wir uns nicht den geringsten endlichen Raum, nicht die kleinste Linie, nicht das kleinste Dreyeck oder Prisma denken können, ohne sie uns schon als etwas *im ganzen unendlichen Raum* vorzustellen. Hieraus folgt eben unwidersprechlich, daß der Raum kein Zusammengesetztes ist, das sich durch Begriffe des *reinen Verstandes* denken läßt, weil in diesem die Vorstellung der Theile nicht erst die Vorstellung des Ganzen erfodert, sondern dieser schon vorhergehen muß, mithin, daß derselbe bloß in unserer *Sinnlichkeit* gegründet, und daher, wenn man von dieser abstrahirt, ganz und gar *Nichts* ist, folglich ein Raum, der ein objectives Prädicat von Dingen an sich wäre, und so auch eine Geometrie, deren Wahrheit auf den allgemeinen Bestimmungen der Dinge an sich beruhete, ausgemachte Undinge sind. Hr. *E.* vermißt sich zwar selbst nicht, seine hier angezeigten Argumente für ganz unwiderleglich zu halten. Indessen giebt er sie doch gleich darauf in der That dafür aus, da er diesen Aufsatz auf folgende feyerliche Art schließt: ,,Die Erkenntnis der unsinnlichen Gegenstände wäre also gerettet. — Hr. *Kant* hat das Verdienst, diese Rettung veranlaßt zu haben. — Die deutsche Philosophie, die vielleicht, gleich einem thatenreichen Sieger, auf ihren Lorbeeren eingeschlafen wäre, hat es ihm zu danken, daß sie seine Angriffe genöthigt haben, ihre vernachlässigten Schätze von neuem zu mustern.'' Dieser Triumph der deutschen Philosophie über die vermuthlich undeutsche *Kantische* käme nun wohl etwas zu frühe. Denn bis jetzt hat sie von den ihr entrissenen fruchtbaren Feldern der Ontologie, Kosmologie etc. noch keinen Fuß breit zurück erobert, und durch bloße allgemeine unbestimmte Behauptung der Möglichkeit synthetischer Sätze a priori aus Begriffen, ohne diese Möglichkeit auch nur an einem einzigen Satze dieser Art, dergleichen doch die Kritik eine Menge aufgestellt hat, auf eine probehaltige Weise bestimmt zu zeigen, dürfte dieses auch schwerlich geschehen. Der kürzeste Weg würde vielmehr der seyn, wenn Hr. *E.*, wie *Mendelssohn* es that, uns seine dogmatischen Schätze wirklich zeigte, wenn er uns z. B. die Bilder des Raums und der Zeit aus *objectiven Gründen* in der That erklärte und aus dem bloßen Verstandesbegriffe eines Verhältnisses des Mannigfaltigen begreiflich machte, daß wir uns äußere Dinge im Verhältnisse gegeneinander nicht anders als nach *drey* Abmessungen, die *innern* Bestimmungen aber und ihr Verhältniß nur nach *einer einzigen* vorstellen können, wenn er uns ferner das absolut Innere der Materie *verständlich* machte, und seine Theorie von den *einfachen Elementen* der Körper deutlich lieferte, oder, die Wirklichkeit eines nothwendigen Wesens schon vorausgesetzt, uns aus dem *bloßen Begriffe* desselben seine *Eigenschaften* demonstrirte — alles dieses aber ohne allen rednerischen Schmuck, in trockenen, abgemessenen Beweisen, wie es die reinen metaphysischen seyn können

und müssen. Denn auf diese Art würde es, ohne alle weitere Umwege, die That selbst zeigen, auf welcher Seite der Sieg wäre.

IV. *Etwas über die Kantische Kritik des kosmologischen Beweises für das Daseyn Gottes* von Hn. Prof. *Flatt* nebst einem Zusatze des Hn. Prof. *Eberhard.* Beide Weltweisen suchen hier das Argument zu widerlegen, daß der kosmologische Beweis schon den ontologischen voraussetze, allein alle ihre Einwürfe verfehlen gänzlich den wahren Sinn dieses Arguments. *Kant* schließt so: Ist der Satz wahr: jedes nothwendige Wesen ist das realste; so muß auch der wahr seyn: einige realste Wesen sind nothwendig. Soll aber dieser wahr sein, so muß er, da ihm keine Anschauung untergelegt werden kann, *bloß* durch seine *Begriffe* bestimmt sein, d. i., das Prädicat muß sich *aus dem bloßen Begriffe eines realsten Wesens* herleiten lassen, und daher allgemein einem *jeden* realsten Wesen zukommen. Das aber behauptete eben der ontologische Beweis. Also setzt der erste Satz schon die Wahrheit dieses Beweises voraus. Der *nervus probandi* liegt also darin, daß der *particulare* Satz hier nur unter der Bedingung wahr seyn kann, daß das Prädicat sich *aus dem bloßen Begriffe des Subjects* herleiten lasse, und gerade diesen Umstand haben beide übersehen. Endlich folgen noch zwey Recensionen.

Das zweyte Stück enthält 4 Aufsätze. I. Über die apodiktische Gewißheit. II. Über den höchsten Grundsatz der synthetischen Urtheile, in Beziehung auf die Theorie von der mathematischen Gewißheit von Hr. M. *Maaß.* III. Über die Möglichkeit der Vorstellungen von Dingen an sich, in Beziehung auf die A. L. Z. (N. 176. d. J.) von Hn. M. *Maaß.* IV. Nachschrift betreffend die Gegenerklärung des Recensenten in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. Da die beiden letztern Nummern den Rec. nicht angehn, so schränkt er sich bloß auf die beiden ersten Aufsätze ein. In dem ersten sucht Hr. Prof. *Eberhard* zu beweisen, daß die apodiktische Gewißheit der Sätze bloß entweder auf dem Satze des Widerspruchs, oder dem des zureichenden Grundes beruhe, und daß sie also keiner Beziehung auf die Möglichkeit der Erfahrung bedürfe, sondern auch bey übersinnlichen Gegenständen oder Dingen an sich Statt finde. Nach einem sehr weitläuftigen Eingange von S. 129 bis 140, der sehr dazu dient, den Leser gleich anfangs zu verwirren, glaubt der Hr. Vf. (S. 141.) folgenden Satz festsetzen zu dürfen: „alle wahren allgemeinen Vernunfturtheile, oder Urtheile a priori, sind auch logisch wahr, oder haben eine *objective* Gültigkeit, und diese müssen sie haben, wenn ihre Objecte auch keine *Erscheinungen*, sondern wahre Dinge, oder Dinge an sich, sind. Es müssen ihnen also nothwendig wahre Gegenstände entsprechen, wenn diese auch nicht können erfahren werden, und sie selbst keine Anschauungen a priori enthalten.“ Dieses beweist er also: „Das Prädicat muß nämlich in diesen Urtheilen dem Subjecte zukommen, so fern dieses in allen Dingen enthalten ist, die es unter sich begreift, sonst wäre das Urtheil kein allgemeines Urtheil a priori.“ (Das heißt: in einem wahren Urtheile, in welchem das Subject ein allgemeiner oder Gattungsbegriff ist, kommt das Prädicat dem Subjecte zu, so fern letzteres ein allgemeiner oder Gattungsbegriff ist.) „Alsdenn kömmt es nicht bloß dem denkenden Wesen zu, (diesem kann es nur dann zukommen, wenn es sich unter den Gattungsbegriff des Subjects subsumiren läßt, z. B. im Urtheile: alles Gras ist nicht grün, kommt das Prädicat *grün* nicht dem urtheilenden Wesen zu,) „sondern auch allen andern Dingen, die zu der nemlichen

Gattung von Dingen gehören, die das Subject des allgemeinen Urtheils in sich begreift, und selbst von dem denkenden Wesen gilt dieses Urtheil nur darum nothwendig, weil (nicht weil, sondern wenn und in so fern) es zu den unter dem Subject des Urtheils begriffenen Dingen gehört." Nach diesem Beweise sagt also der ganze Satz des Hn. Vf. nichts weiter, als: ein wahres allgemeines Urtheil gilt von jedem Dinge, das zu dem allgemeinen Gattungsbegriff des Subjects gehört, d. i., ein allgemeines Urtheil ist nicht ein particuläres, sondern ein allgemeines Urtheil. Dieses ist nun freylich auch ohne Beweis unleugbar. Aber was kann dieser tavtologische Satz für einen Einfluß in die Frage über die apodiktische Gewißheit haben? Niemand wird z. B. die Folge leugnen, die Hr. *E.* sogleich daraus zieht, daß nemlich der Satz: *alles Mögliche hat einen Grund*, wofern er *wahr* ist, von *jedem* möglichen Dinge wahr seyn muß, aber ein jeder wird fragen: was bedeutet hier das Subject *alles Mögliche* und das Prädicat *Grund?* Soll das *Mögliche* nur ein *logisches Ding*, eine *Behauptung*, einen *Satz*, d. i. ein *assertorisches Urtheil*, und daher der *Grund* nur einen *logischen*, d. i. einen *Erkenntnißgrund*, bedeuten, folglich der ganze Satz nur so viel sagen: *jede Behauptung*, d. i., jedes *assertorische Urtheil* muß einen *logischen Grund* haben; so ist er allerdings unleugbar, und ein *analytischer* Satz; denn etwas behaupten, oder assertorisch urtheilen, heißt anzeigen, daß ein zureichender Grund da sey, das Prädicat dem Subjecte beyzulegen, oder abzusprechen, folglich ist eine Behauptung, die keinen logischen Grund hat, ein Widerspruch. Soll dagegen das *Mögliche* ein *metaphysisches* oder *reales* Ding, und daher der *Grund* einen *realen* Grund, d. i. eine *wirkende Ursache*, bedeuten, folglich der Satz so viel sagen: *jedes mögliche reale Ding* hat einen *Realgrund*, eine *wirkende Ursache;* so ist er, in dieser Allgemeinheit ausgedrückt, wie *Kant* in seiner Schrift: über eine neue Entdeckung etc. S. 21 ff. gezeigt hat, nicht nur unerweislich, sondern sogar falsch. Hieraus ist also klar, daß der Satz des zureichenden Grundes, sofern er ein ebenso ungezweifeltes Princip als der Satz des Widerspruchs seyn soll, bloß den Sinn hat: *in jedem wahren Satze muß die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen zureichenden Grund haben.* Worinn aber dieser Grund liege, das läßt der Satz des zureichenden Grundes gänzlich unentschieden.

Wenn daher Hr. *E.* (S. 142.) sagt: „alle Urtheile sind apodiktisch gewiß, deren Prädicat durch das Subject, vermöge des *Satzes* des *Widerspruchs* oder des *zureichenden Grundes* bestimmt wird;" so heißt der *erstere* von diesen Sätzen so viel: ein Urtheil, in welchem die Nichtverknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen Widerspruch enthält, ist apodiktisch gewiß, und dieses ist allerdings richtig. Im *zweyten* aber ist die Voraussetzung: ein Urtheil könne *durch den Satz des zureichenden Grundes* bestimmt werden, offenbar widersprechend; denn dieser Grundsatz lehrt bloß, daß die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen zureichenden Grund *haben* muß, aber gar nicht, *worinn* dieser liegt, also kann *durch ihn* nie bestimmt werden, ob das Prädicat dem Subjecte zugehöre, oder nicht. Daher ist die Behauptung des Hn. *E.* „daß in dem Satze: die Welt muß eine Ursache haben, die das nothwendige Wesen ist, das Prädicat *vermöge des Satzes vom zureichenden Grunde* durch das Subject bestimmt werde" in sich selbst widersprechend.

Es ist also auch eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn Hr. *E.* die *transscendentale* oder *objective* Gültigkeit der Sätze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes darin setzt, als ob der Verstand durch diese bloß *logischen* Principien

synthetische Sätze begründen könnte, sondern die *objective Gültigkeit* des Satzes des *Widerspruchs* besteht bloß darinn, daß durch ihn alle *analytische* Sätze begründet werden, *was für Gegenstände sie auch betreffen mögen*; und die *objective Gültigkeit* des Satzes vom zureichenden Grunde besteht bloß darinn, daß in jedem Satze, *was für Gegenstände er auch betreffen mag*, die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen *Grund haben muß*, ohne zu bestimmen, *worinn* dieser liege. Soll dieses letztere bestimmt werden, so muß vielmehr ausdrücklich die *verschiedene Art* der Sätze in Betrachtung gezogen werden. Ist nemlich der Satz analytisch, so liegt der Grund jener Verknüpfung, wie schon gesagt, im Satze des Widerspruchs. Ist es ein synthetischer Satz a posteriori, so liegt der Grund in wirklichen Wahrnehmungen, durch welche jene Verknüpfung *unmittelbar gegeben* wird. Ist es hingegen ein synthetischer Satz a priori, so liegt, vermöge der Definition, der Grund jener Verknüpfung weder im Satze des Widerspruchs, noch in irgend einer Wahrnehmung, sondern hier entsteht eben die wichtige Frage, die den Hauptzweck der Kritik ausmacht, und von deren Beantwortung die Möglichkeit einer Metaphysik abhängt: *worinn liegt in dieser Art von Sätzen der Grund der Verknüpfung zwischen Prädicat und Subject?* Wollte man nun sagen: dieser Grund läge eben im Satze des zureichenden Grundes, so hieße dieses eben so viel, als: der Grund dieser Verknüpfung liegt darinn, daß sie einen Grund *haben* muß, und das wäre doch offenbar ungereimt. Gleichwohl ist dieses der eigentliche Grundpfeiler, auf welchem nach Hn. *E.* die Metaphysik ruhen soll, *daß nämlich in jedem synthetischen Satze a priori das Prädicat, bloß vermöge des Satzes vom zureichenden Grunde, durch das Subject bestimmt werde*, und man also *gar nicht aus dem Begriffe des Subjects herausgehen dürfe.* Indessen scheint er selbst besorgt zu haben, daß man die Nichtigkeit desselben nur zu leicht einsehen werde; denn hätte er ihn in der That für fest gehalten, so hätte er ja nunmehr ohne alle weitere Umwege sein metaphysisches Gebäude sofort auf demselben aufzubauen anfangen, und dann jedem seiner Gegner zurufen können: Komm und siehe es! *)

Statt dessen sucht Hr. *E.* vielmehr, (was ihm schon im ersten Stücke dieses Bandes so sehr verunglückt war,) nochmals mit vieler Weitläuftigkeit, trotz aller Klarheit des Gegentheils, zu zeigen, daß sogar die apodiktische Gewißheit der *Mathematik* nicht auf Anschauung a priori, sondern auf jenem vermeyntlichen Grundpfeiler beruhe, ja daß die Mathematik, ob sie gleich vor der Metaphysik den sehr zweydeutigen Vorzug der *Evidenz* habe, dieser doch in Ansehung der *apodiktischen Gewißheit* bey weitem nachstehe. Nun, unglücklicher hätte Hr. *E.* sich nicht versteigen können. Um dieses sichtbar zu machen, darf Rec. nur seinen Gang bemerken. ,,Die Mathematik kennt keine andere Principien der Demonstration, als die *Definitionen.* Darinn, sagt er, sind alle Weltweisen, und wohl bemerkt, schon vom *Aristoteles* an, welche das Verfahren der Mathematik in ihren Beweisen in eine Theorie gebracht haben, einig.“ (Mag es doch um dieses Zeugenheer stehen, wie es wolle! Aber 1) wie kann Hr. *E.* fodern, daß man diesen vorgegebenen Satz *ohne allen Beweis* für wahr halten soll? 2) Wenn es mit seinem obigen Grundpfeiler, daß man in Demonstrationen a priori nicht aus dem Begriffe des Subjects herausgehen dürfe, seine gute Richtigkeit hätte, warum beweist er denn seine Behauptung

---

*) *Hier endet das zweite Stück der Besprechung, in der Nummer 282 vom 25. September 1790.*

nicht *aus diesem* geradezu, da sie doch eine *unmittelbare* Folge desselben ist? Doch dieses geschahe mit gutem Bedacht. Denn dieser durch bloße Berufung auf Zeugen erschlichene Satz sollte nachher, wie es sich S. 157 zeigt, eben als eine neue Bestätigung der Festigkeit jenes Grundpfeilers angesehen werden. 3) Selbst dieses bey Seite gesetzt, warum zeigt Hr. *E.* die Richtigkeit dieser wichtigen Behauptung nicht wenigstens an einem *einzigen geometrischen* Satze, da er doch sonst mit Beyspielen aus der Geometrie so freygebig ist? Dieses lag ihm ohnehin schlechterdings ob, da die Kritik sich ausdrücklich erklärt hat, daß sie sich für widerlegt halten wolle, so bald man z. B. nur den einzigen Satz: in jedem Dreyecke sind zwey Seiten zusammen größer, als die dritte, aus der bloßen *Definition* des Dreyecks, d. i. aus den Begriffen der ebenen Figur, der Seite und der Zahl drey zu demonstrieren im Stande sey. Bevor Hr. *E.* also dieses geleistet haben wird, wovon *Kant* bewiesen, daß es ungereimt wäre, es auch nur leisten zu *wollen*, ist sein ganzes Vorgeben, wenn er auch Tausende von Weltweisen, die alle mit ihm gleich dächten, aufzuführen vermögend wäre, vergeblich und nichtig.) ,,Allein,“ fährt Hr. *E.* fort: ,,die Mathematik, sagt *Kant*, hat, (zum Unglück für Hn. *E.*) auch andere Principien, sie hat *Axiome* (und *Postulate*), die keine Definitionen sind, und aus keinen Definitionen können bewiesen werden.“ Und wie hilft sich Hr. *E.* aus dieser wahrlich nicht geringen Verlegenheit? Sehr leicht. ,,Wir müssen,“ sagt er, ,,untersuchen, ob dem so ist (ob nicht die Geometer sich vielleicht nur fälschlich einbilden, daß ihre Demonstrationen nothwendig Axiomen und Postulate voraussetzen? Und fürwahr! sie irren sich, denn der ganze Vortheil, den die Axiomen des *Euklides* gewähren, ist nach Hn. *E.* bloß die *Abkürzung* des geometrischen Ganges, und nicht die größere Gewißheit. Indessen kann Hr. *E.* es doch nicht für ein übertriebenes Ansinnen halten, wenn Rec. ihn bittet, ohne Beyhülfe des Axioms: zwey gerade Linien schließen keinen Raum ein, nur den leichten Satz zu demonstriren, daß eine geradlinichte Figur von drey Seiten auch drey Winkel habe. Kann er dieses, so tritt Rec. sogleich auf seine Seite;) ,,und wenn es so ist,“ fährt Hr. *E.* fort, ,,so müssen wir untersuchen, ob es nicht eine *Eigenthümlichkeit* der Mathematik (das ist es allerdings), ja ob es eine Eigenthümlichkeit ist, die man als einen *Vorzug* anzusehen hat.“ Zu diesem Behuf macht er erst die ganz unnütze Eintheilung der Axiome in die *unmittelbaren* oder *ursprünglichen*, und in die *mittelbaren* oder *abgeleiteten*. Die *ursprünglichen* sind schon unmittelbar in der Definition enthalten, und daher bloß *identische* Sätze. (Von diesen ist also hier gar nicht die Rede, und sie verdienen auch eigentlich den Namen der Axiome nicht, sondern sie heißen gewöhnlich *immediatae consequentiae.*) Die *abgeleiteten* sind die, die sich nicht aus der Definition des Begriffs, und folglich auch nicht aus den ursprünglichen Axiomen, herleiten lassen. (Diese verdienen allein den Namen der Axiome.) Daraus aber folge nicht, daß sie nicht in der bloßen Definition des Begriffes, ohne daß der Verstand erst aus diesem durch Anschauung *herausgehen* dürfte (S. 156.) gegründet seyn müßten, *obgleich die endliche Vernunft ihre Verbindung nicht einzusehen vermag.* Denn der Grund ihrer Wahrheit liege nicht in den Merkmalen der geometrischen Begriffe, sofern sie *bildlich* sind, d. i. nicht in ihrem *Subjectiven*, sondern in dem Mannichfaltigen, das dem Bildlichen zum *Grunde* liegt, d. i. in ihrem *Objectiven* (S. 185.), folglich in den *unbildlichen* Merkmalen des *Bildes*; (d. i. nach *E.*'s Sprache in den *übersinnlichen* Merkmalen des *Sinnlichen.*) Wäre es nun dem Verstande möglich, dieses *Bild* in seine *unbildliche Merkmale* zu *zergliedern*, d. i. in dem *sinnlichen* Mannichfaltigen des geometrischen

Begriffs das *übersinnliche* Mannichfaltige, das ihm zum Grunde liegt, *deutlich von einander zu unterscheiden* (S. 157.) und also daraus eine *Definition* zusammenzusetzen, so würde der Verstand die *deutliche* und *vernünftige* Gewißheit des Axioms in der *Definition* des Subjects finden (S. 158). Da dieses aber *unserm* Verstande unmöglich ist, so ist für uns *keine vernünftige*, sondern nur eine *sinnliche* apodiktische Gewißheit der geometrischen Axiome möglich, die bloß aus der *Wahrnehmung* entsteht, daß ein Bild der Sinne oder der Einbildungskraft nur so und nicht anders kann vorgestellt werden. Die Gewißheit der Metaphysik hingegen ist eine *vernünftige* apodiktische Gewißheit. — — Allein 1) frägt es sich, woher wohl Hr. *E.* alles dies so positiv wissen mag, da er jetzt doch selbst gesteht, daß unser Verstand davon nichts einsehen kann, und das Bildliche des Raums aus dem Unbildlichen, d. i. aus seinen objectiven Gründen verständlich zu machen gar nicht im Stande ist. 2) Kommt Hr. *E.* hier wieder mit sich selbst in Streit; denn da er behauptet, daß ein nicht eingeschränkter Verstand das *Bild* des Raums in seine *unbildliche* Merkmale *zergliedern*, d. i. diese in jenem bloß *durch deutliche Unterscheidung* des Mannichfaltigen in ihm auffinden könne, ja, da er S. 157. ausdrücklich hinzusetzt, daß das was vorher *bildlich* war, bloß durch diese *Deutlichkeit* oder *Unterscheidung* seiner Merkmale seine *bildliche* Gestalt *verlieren*, mithin *unbildlich* oder übersinnlich werden könne; so setzt er das Unbildliche, das bloß an den objectiven Gründen, d. i. an den einfachen Substanzen oder Elementen, der Körper haftet, mit diesen offenbar *in* den geometrischen Raum, und macht also einestheils diesen zu einem Continuum, das aus einfachen Theilen besteht, andererntheils aber erklärt er die *sinnlichen* Vorstellungen für nichts weiter als *verworrene*, die sich durch *bloße logische Unterscheidung* in *übersinnliche* verwandeln lassen, da doch Hr. *E.* sonst keine von diesen beiden Behauptungen an sich kommen lassen will. 3) Wissen wir doch nun, was es mit der so hoch gepriesenen *apodiktischen* Gewißheit der *Geometrie* für eine Bewandtnis hat. Sie beruht lediglich auf *Wahrnehmung*, das heißt kurz: sie ist ein *Widerspruch*, ein *Unding*! Das Verfahren der Geometer, ihre Axiome und Postulate ohne Beweis als gewiß anzunehmen, bedarf daher auch (S. 156.) sehr einer Rechtfertigung, und zwar einer Rechtfertigung, die nicht leicht ist, die unter tausend Geometern wohl schwerlich von einem einzigen verstanden werden möchte, und gleichwohl im Grunde jenes Verfahren nicht im mindesten rechtfertigt. Mehr kann *Kant* von Hn. *E.* nicht verlangen. Denn wenn der Dogmatismus, um mit sich selbst eins zu werden, sich in *dem* Gedränge sieht, daß er zu seiner Rettung die apodiktische Gewißheit der Geometer wegphilosophiren muß, dann singt er sich selbst ein Grablied. *Molliter ossa cubent*!

Was Hr. *E.* noch über die apodiktische Gewißheit der *Arithmetik* und *Analysis* erinnert, geht hauptsächlich dahin aus, daß die reine Anschauung der *Zeit* nicht in dem Begriffe der *Zahl* selbst als ihrem Objecte, sondern nur in den Schranken unserer Vorstellungskraft liege. Allein wenn das ist, so gesteht Hr. *E.* selbst, daß der Begriff, den wir von einer Zahl haben, bloß sinnlich ist, und daher wirklich die Anschauung der Zeit in sich fasset; denn nach seinem System sind die Schranken der Vorstellungskraft ja eben die Quelle der Sinnlichkeit, und so widerspricht er sich selbst, wie es denn auch ohnehin nicht anders seyn konnte, indem Einheiten *zählen*, ohne sie *successiv* zueinander zu addieren, ein offenbarer Widerspruch ist. Hr. *E.* meynt zwar, daß nur *Kants* Commentatoren die Anschauung der Zeit in die Arithmetik

gebracht haben; denn er erinnere sich, sagt er, nicht, dieses ausdrücklich in einer seiner Schriften selbst gelesen zu haben. Allein die Sache steht sowohl in der ersten als zweyten Auflage der Kritik im Hauptstücke vom Schematismus der reinen Verstandesbegriffe deutlich und umständlich da; z. B. Aufl. 1. S. 142. 143. 145. 146, und eben diese Stellen zeigen zugleich klar, daß *Kant* durch das Beyspiel von den Fingern und Puncten, worüber Hr. *E.* zu spötteln scheint, imgleichen durch die *charakteristische* Construction nichts weiter als empirische Hülfsmittel verstehe, wodurch man sich die Darstellung der Zahlen *in der reinen Anschauung der Zeit* nur zu erleichtern sucht.

Über den Aufsatz des Hn. *M. Maaß* kann Rec. sich nun kürzer fassen. In diesem soll der vorhergehende Aufsatz des Hn. *E.* so gar durch die wesentlichen Lehren der *Kantischen* Kritik selbst überzeugend bestätigt werden, und in der That wagt sich Hr. *M.* hier an die wesentlichste Frage von allen, an die Frage: *Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?* Zuerst greift er dabey die *Kantische* Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische, und die Definitionen von beiden an, weil letztere, seiner Meynung nach, nicht bestimmt genug seien. Nun sollte man doch denken, daß keine Logik in der Welt an der Eintheilung etwas auszusetzen finden konnte: „*In jedem Urtheile liegt entweder das Prädicat schon im Begriffe des Subjects*, *oder nicht*, d. i. das Prädicat läßt sich aus dem Begriffe des Subjects *entweder durch den bloßen Satz des Widerspruchs herleiten*, *oder nicht*, und es sind also, wenn man die erstere Art Urtheile *analytische*, und die andere *synthetische* nennt, alle Urtheile *entweder analytische oder synthetische*," weil diese Eintheilung sich unmittelbar auf den Satz des Widerspruchs gründet. Inzwischen findet Hr. *M.* Eintheilungen von der Art gar nicht bestimmt und also auch nicht befriedigend. Denn nach dieser Eintheilung, meint er, könne man von keinem gegebenen Urteil geradehin sagen: ob es analytisch oder synthetisch sey, weil ja der eine unter dem Begriffe des Subjects dieses, der andere jenes, der eine mehr, der andere weniger, denken kann. Dieses letztere ist nun allerdings wahr. Allein wenn man über ein Urtheil urtheilen will, so muß man doch jedesmal vorher wissen, was sowohl unter dem Subject als Prädicat gedacht werden soll. Gesetzt nun, ich finde bey einem Urtheile, welches zwey Philosophen mit einerley Worten ausdrücken, der eine verknüpfte mit dem Subjecte einen reichhaltigen Begriff, daß das Prädicat in diesem schon mit enthalten ist, der andere hingegen einen solchen, worinn das Prädicat nicht liegt; so werde ich ganz bestimmt sagen: das Urtheil des ersten ist analytisch und des andern synthetisch, denn obgleich ihre Urtheile, da sie mit einerley Worten ausgedruckt sind, ein und eben dasselbe zu seyn scheinen, so sind sie in diesem Falle es doch in der That nicht, sondern zwey verschiedene Urtheile. Mag also immerhin jemand in den Begriff des Subjects so viele Merkmale legen, daß das Prädicat, welches er vom Subject beweisen will, sich aus dem Begriffe desselben durch den bloßen Satz des Widerspruchs herleiten läßt. Dieses Kunststück hilft ihm nichts. Denn die Kritik gibt ihm ein dergleichen analytisches Urtheil zwar ohne Bedenken zu, aber nun nimmt sie den Begriff des Subjects selbst in Anspruch, und sagt: Wie kommst du dazu, daß du in diesen so verschiedene Merkmale gelegt hast, daß er schon *synthetische Sätze* enthält? beweise also erst die objective Realität deines Begriffs, beweise nemlich zuerst, daß *irgend eins* von seinen Merkmalen in der That einem möglichen Gegenstande zukomme, und wenn du dieses dargethan hast, dann beweise nun ferner, daß demselben Dinge, welchem das eine

Merkmal zukommt, auch die andern zukommen, die nicht in jenem enthalten sind. Der ganze Streit, wie viel oder wie wenig der Begriff des Subjects enthalten soll, hat daher in die bloß *metaphysische* Frage: wie sind synthetische Urteile a priori möglich? nicht den geringsten Einfluß, sondern gehört bloß in die *logische* Lehre von den *Definitionen*, und diese fodert ohne Zweifel, daß man in die Definition nicht mehr Merkmale bringe, als zur Unterscheidung des definirten Dinges von allen übrigen nöthig sind, folglich alle diejenigen Merkmale ausschließe, von denen man schon Beweis fodern kann, wie und woher sie zu jenen mit gehören. Hiedurch fällt nicht nur alles, was Hr. *M.* wider die gedachte Eintheilung vorbringt, sondern auch der nichtige, von *Kant* selbst in seiner Streitschrift bereits in seiner Blöße dargestellte Versuch, der Frage der Kritik dadurch auszuweichen, daß er mit Hn. *Eberhard* in synthetischen Sätzen das Prädicat für ein *Attribut* ausgibt, mithin sein ganzer erster Abschnitt von S. 188—216. auf einmal von selbst hinweg. Die Kritik hat einmal eine Menge metaphysischer Sätze aufgestellt, die sie, die Worte in ihrem Sinne genommen, für synthetisch a priori ausgiebt, z. B. in jeder Erscheinung ist etwas Beharrliches; alles, was geschieht, hat eine Ursache; das absolut nothwendige Wesen ist weise und gütig u. s. w. Hr. *Maaß* nenne nun in diesen Sätzen das Prädicat ein Attribut, oder wie er sonst will. Das thut nichts zur Sache. Die Kritik fodert nur von ihm einen Beweis, daß in ihnen das Prädicat dem Subjecte nothwendig zugehöre.

Im zweyten Abschnitte sucht Hr. *M.* zuerst die mißverstandene transscendentale Gültigkeit des Satzes vom Widerspruch und zureichenden Grunde zu beweisen, deren wahren Sinn aber Rec. schon oben bestimmt hat, und hierauf bemüht er sich, zu zeigen, daß das Dritte, was die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte möglich macht, nicht *Anschauung* seyn dürfe, sondern auch ein dritter *Begriff* oder ein *Gesetz des Verstandes* seyn könne. Daß dieses nun aber durch kein solches Verstandesgesetz, unter welchem Hr. *M.* den Satz des zureichenden Grundes meynt, möglich sey, hat Rec. schon oben bewiesen. Soll es aber durch einen dritten *Begriff* möglich seyn; so kann dieses in einem Urtheile aus bloßen Begriffen nichts anderes, als der *Mittelbegriff* in einem *Vernunftschlusse* seyn, und da letzterer sich jedesmal bloß auf den Satz des Widerspruchs gründet, so wäre das Urtheil in diesem Falle nicht synthetisch. Will Hr. *M.* dieses leugnen, so liegt ihm ob, an irgend einem Satze *durch die That* zu zeigen, daß er sich durch einen dritten Begriff, der nicht ein Mittelbegriff in einem Vernunftschlusse ist, wirklich begründen lasse. Was Hr. *M.* nach S. 224—231 für sich aus der Kritik selbst anführt, zeigt durchgehends, wie sehr er letztere mißversteht. So sagt er gleich anfangs: in dem Satze, daß die Asymptote den Schenkel der Hyperbel niemals treffe, könne die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte unmöglich auf Anschauung beruhen, weil wir ja die unendlichen Schenkel und Asymptoten der Hyperbel *nicht anschauen können.*

Die philosophischen Aufsätze der beiden letzteren Stücke enthalten größtentheils Vertheidigungen wider die Recension des dritten und vierten Stücks des ersten Bandes in der A. L. Z., und weitläuftige Wiederholungen dessen, was schon in den vorhergehenden Stücken vorkommt. Das Merkwürdigste, wodurch sich das *vierte* Stück auszeichnet; und worauf sich Rec. allein einschränkt, sind folgende drey Abhandlungen von Hn. Hofrat *Kästner:* I) Was heißt in Euklids Geometrie möglich? II) Über den mathematischen Begriff des Raums. III) Über die geometrischen Axiome.

Über Kästners Abhandlungen

Stücke von eines Kästners, oder Klügels Hand, können jeder Sam̄lung einen Werth geben, ohne daß sie eben die Absicht haben, das wahr zu machen, worin̄ andere in derselben geirret hätten. Hrn. Hofrath Kästners drey Abhandlungen in diesem zweyten Bande gehen auf die Art, wie der Geometer den Forderungen, welche man an ihn wegen der Möglichkeit seines Objects, der Bestim̄ung desselben und der unerweis-lichen Grundsäze über dasselbe, ergehen lassen kan, ein Gnüge thue, und schränken sich ganz auf die Mathematik ein, welches Hrn. E. Behauptungen gar nicht günstig ist; weil eben der Contrast dieses ihres Vermögens mit dem Unvermögen der Metaphysik diese Forderungen auf irgend eine Art (wen̄ es nur mit derjenigen Gewisheit geschieht, welche man jeder angeblichen Vernunfterkenntnis ansinnen kan) zu erfüllen, die leztere in einem desto nachtheiligern Lichte erblicken läßt.

S. 391 des zweyten Bandes wird ganz recht gesagt „Euklid nehme die Möglichkeit, eine gerade Linie zu ziehen und einen Kreis zu beschreiben,

---

Stücke von eines *Kästners* oder *Klügels* Hand können jeder Sammlung einen Werth geben, ohne daß sie eben die Absicht haben, das wahr zu machen, worinn andere in derselben geirrt hätten. Die eben erwähnten drey Abhandlungen des Hn. Hofr. *Kästner* gehen auf die Art, wie der Geometer den Foderungen, welche man an ihn wegen der Möglichkeit seines Objects, der Bestimmung desselben, und der unerweislichen Grundsätze über dasselbe ergehen lassen kann, ein Genüge thue, und schränken sich ganz auf die Mathematik ein, welches Hn. *Eberhards* Behauptung gar nicht günstig ist, weil eben der Contrast dieses Vermögens der Mathematik mit dem Unvermögen der Metaphysik, jene Foderungen auf irgend eine Art, jedoch mit derjenigen Gewißheit, welche man jeder angeblichen Vernunfterkenntniß ansinnen kann, zu erfüllen, die letztere in einem desto nachtheiligern Lichte erblicken läßt.

S. 391 *) wird ganz richtig gesagt: „*Euklid nehme* die Möglichkeit, eine gerade Linie zu ziehen, und einen Kreis zu beschreiben, *an*, ohne sie zu beweisen", das

---

*) *Statt* S. 391*:* S. 193. (*Druckfehler*).

---

1 Kästners n *v. a.?* **2** *Anstatt* Stücke *erst angesetzt:* Schriften jeder *erst:* einer jeden **4** worin̄ *g. Z., erst:* was derselben δ ir *(?)* **7** seines *g. Z., erst:* des Objects *v. a.* Objecte **7-8** unerweislichen *g. Z., Text:* den — Grundsatzen **8** dasselbe, δ thun kan *Kein Komma vor:* und **9** schränkt **12** derjenigen *v. a.* der *(*jenigen *g. Z.)*. **12—13** *Erst:* von jeder vorgeblichen **15** ganz recht *g. Z.* **16** *Kein Komma vor:* eine *und nach:* beschreiben

an, ohne sie zu beweisen" das heißt wohl so viel, als: ohne diese Möglichkeit durch Schlüsse zu beweisen; deñ die Beschreibung, welche a priori durch die Einbildungskraft nach einer Regel geschieht, und Construction heißt, ist selbst der Beweis von der Möglichkeit des Objects.
5 Die mechanische Zeichnung (S. 393) welche jene, als ihr Muster, voraussetzt, kom̃t hiebey gar nicht in Anschlag. Daß aber die Möglichkeit einer geraden Linie und eines Zirkels nicht mittelbar durch Schlüsse, sondern nur unmittelbar, durch die Construction dieser Begriffe, (die gar nicht empirisch ist) bewiesen werden kan, kom̃t daher, weil unter allen
10 Constructionen (nach einer Regel bestim̃ten Darstellungen in der Anschauung a priori) einige doch die erste seyn müssen, dergleichen das Ziehen oder Beschreiben (in Gedanken) einer geraden Linie und das Drehen einer solchen um einen festen Punct sind, wo weder die letzte von der ersteren noch diese von irgend einer anderen Construction des Be-
15 grifs einer Größe abgeleitet werden kann. Die Constructionen anderer Begriffe dieser Art im Raume sind in der Geometrie insgesam̃t abgeleitet, und diese Ableitung neñt HE K—r das Beweisen ihrer Möglichkeit. Wieder diese Art die Möglichkeit desjenigen, dessen Begrif man construiren zu köñen sich unmittelbar bewust ist, anzunehmen, hat die
20 Critik auch nicht das mindeste zu sagen, vielmehr führt sie solche zum

heißt wohl so viel, als: ohne diese Möglichkeit *durch Schlüsse* zu beweisen; denn die *Beschreibung*, welche a priori durch die Einbildungskraft nach einer Regel geschieht, und *Construction* heißt, ist selbst der Beweis von der Möglichkeit des Objects. Die mechanische *Zeichnung* (S. 393.), welche jene, als ihr Muster, voraussetzt, kommt hiebey gar nicht in Anschlag. Daß aber die Möglichkeit einer geraden Linie und eines Zirkels nicht *mittelbar* durch Schlüsse, sondern nur unmittelbar durch die Construction dieser Begriffe, die gar nicht empirisch ist, bewiesen werden kann, kommt daher, weil unter allen Constructionen, d. i. unter allen nach einer Regel bestimmten Darstellungen in der Anschauung a priori, einige doch die *ersten* seyn müssen, dergleichen das *Ziehen* oder Beschreiben (in Gedanken) einer geraden Linie und das *Drehen* einer solchen um einen festen Punct sind, wo weder die letztere von der erstern, noch diese von irgend einer andern Construction des Begriffs einer Größe abgeleitet werden kann. Die Constructionen anderer Begriffe dieser Art im Raum sind in der Geometrie abgeleitet, und diese Ableitung nennt Hr. *K.* das *Beweisen* ihrer Möglichkeit. Wider diese Art, die Möglichkeit desjenigen, dessen Begriff construiren zu können man sich unmittelbar bewußt ist, *anzunehmen*, hat die Kritik

1 so viel, als *g. Z.* **1-2** Möglichkeit *v. a.* möglichkeit **2** Beschreibung, *δ* welche **3** a priori *δ* in Geb geschieht *δ* h **5** als — Muster, *g. Z. am Rande.* **8** dieser *g. Z., erst:* ihres **12** und *g. Z.* **13** sind, *δ* vo weder die *g. Z. am Rande δ* die **14** noch *g. Z., erst:* und irgend einer *g. Z., erst:* keiner **17** *Kein Komma vor:* und **18** dessen Begrif *g. Z., erst:* was **19** die *δ* Mate **20** solche *δ* auf

Beyspiele für die dogmatische Metaphysik an, um dergleichen auch für die ihr eigenen Begriffe zu thun, wobey sie zugleich anmerkt: daß, weñ keine Darstellung in der Anschauung (diese sey nun, wie es mit Begriffen der Geometrie so bewandt ist, a priori möglich, oder auch, wie mit denen der Physik, empirisch) zum Begriffe hinzu käme, wir nicht einmal, daß so 5 ein Ding, als man sich unter dem Begriffe einer Größe denkt, oder welches dem Begriffe einer Ursache entspricht, möglich sey, durch die bloße Begriffe ausmachen würden. Diese Bedenklichkeit und die darauf gegründete Forderung an die Metaphysik, allen ihren Begriffen die correspondirende Anschauung zu geben, (wozu schon gnug ist weñ man das, 10 was in irgend einer Anschauung gegeben ist nach einer Regel der Verknüpfung, die sich auch in der Anschauung darstellen läßt, verbindet) ist daselbst von der größten Wichtigkeit. Deñ mit allem Respekt für den Satz des Wiederspruchs und ohne ihm im mindesten zu nahe zu treten, kan die Metaphysik anfangs Begriffe a priori, die sich auch in der reinen An- 15 schauung (wie in der Geometrie), nachher solche, die sich wenigstens in der Erfahrung, (wie der Begrif der Ursache), ferner hin solche, die sich zwar in gar keinem erdenklichen Beyspiele, ohne sich zu wiedersprechen, auf-

d. r. V. auch nicht das mindeste zu sagen, vielmehr führt sie solche zum Beyspiel für die dogmatische Metaphysik an, um dergleichen auch für die ihr eigenen Begriffe zu thun, wobey sie zugleich anmerkt: daß, wenn keine Darstellung in der Anschauung (diese sey nun, wie es mit den Begriffen der Geometrie bewandt ist, a priori möglich, oder auch, wie mit denen der Physik, empirisch) zum Begriff hinzukäme, wir nicht einmal, daß so ein Ding, als man sich unter dem Begriff einer *Größe* denkt, oder welches dem Begriffe einer Ursache entspricht, *möglich* sey, durch die bloßen Begriffe ausmachen würden. Diese Bedenklichkeit und die darauf gegründete Foderung an die Metaphysik, allen ihren Begriffen die correspondirende Anschauung zu geben, (wozu schon genug ist, wenn man das, was in irgend einer Anschauung gegeben ist, nach einer Regel der Verknüpfung, die sich auch in der Anschauung darstellen läßt, verbindet,) ist daselbst von der größesten Wichtigkeit. Denn mit allem Respect für den Satz des Widerspruchs, und ohne ihm im mindesten zu nahe zu treten, kann die Metaphysik *anfangs* Begriffe a priori, die sich auch in der *reinen* Anschauung (wie in der Geometrie), *nachher* solche, die sich wenigstens in der *Erfahrung* (wie der Begriff der Ursache), *fernerhin* solche, die sich zwar in gar keinem

1 um *g. Z.* für die *g. Z.* *erst:* wieder ihre δ ihre *v. a.* ihren **2** Begriffen thun, δ und keine *erst:* die **4** wie denen *statt:* wie mit denen **4-5** wie — Physik, *g. Z. am Rande.* **5** empirisch) δ nicht **6** Begriffe δ: eines Quantum die δ eines *v. a.* einer **8** würden. *erst:* köñe. δ welche diese Bedenklichk **9** an — Metaphysik *g. Z. am Rande.* *Kein Komma.* allen δ seinen **11** irgend einer *g. Z.*, *erst:* der **12** Anschauung δ als **14** *Von* ohne ihm *an zweite Seite des Bogens.* **14-15** kan — Metaphysik *g. Z.* **15** anfangs δ: sehr annehmliche Sätze von Begr **18** zu *g. Z.*

stellen lassen, aber doch in mancher anderen (z. B. practischen) Absicht sehr annehmungswürdig sind, einführen, zuletzt aber allen schwärmerischen Wahn und vorgebliche philosophische Einsicht von dem, wovon man in der That gar keine Einsicht hat, einschleichen lassen; weil von der Frey-
5 heit zu dichten alle Schranken weggenom̄en sind, so bald man den Vernünftler von der Verbindlichkeit frey spricht, seinen Begriffen von Dingen, von denen er theoretische Erkenntniß vorgiebt, die objective Realität durch Anschauung (welche freylich kein Sehen, sondern Vorstellung des Einzelnen ist, so fern es nicht blos gedacht, sondern für das Denken gegeben
10 ist) zu beweisen und ohne diese Gewährleistung unter bloßen Gedankenwesen herum zu schwärmen. — Sehr weislich, aber eben nicht zum Troste für HE. E., sagt daher HE H. R. Kästner (S. 402) „Ob ausser der Geometrie die Möglichkeit einer Sache sich a priori so darthun liesse, daß man zeigt, es sey in ihrem Begriffe kein Wiederspruch, das lasse ich
15 unentschieden." Sehr richtig und einleuchtend setzt er hinzu: „Euklid würde von Wolfen (was die Möglichkeit eines vollkom̄ensten Wesens

---

erdenklichen Beyspiele, ohne sich zu widersprechen, aufstellen lassen, aber doch in mancher andern, z. B. *praktischen*, Absicht sehr annehmungswürdig sind, einführen, *zuletzt* aber allen schwärmerischen Wahn und vorgebliche philosophische Einsicht von dem, wovon man in der That gar keine Einsicht hat, einschleichen lassen, weil von der Freyheit zu dichten alle Schranken weggenommen sind, sobald man den Vernünftler von der Verbindlichkeit frey spricht, seinen Begriffen von Dingen, von denen er theoretische Erkenntniß vorgiebt, die objective Realität durch Anschauung, (welche freylich kein *Sehen*, sondern Vorstellung des Einzelnen ist, so fern es nicht bloß gedacht, sondern für das Denken *gegeben* ist,) zu beweisen, und ohne diese Gewährleistung unter bloßen Gedankenwesen herumzuschwärmen*).

Sehr weislich, aber eben nicht zum Trost für Hn. *Eberhard*, sagt daher *Kästner* (S. 402.): ,,Ob außer der Geometrie die Möglichkeit einer Sache sich a priori so darthun ließe, daß man zeigt, es wäre in ihrem Begriffe kein Widerspruch, *das lasse ich unentschieden.*" Sehr richtig und einleuchtend setzt er hinzu: ,,*Wolf* glaubte auf diese Art die Möglichkeit des vollkommensten Wesens bewiesen zu haben, *Euklid* würde von *Wolfen* verlangen: Ein vollkommenstes Wesen zu *machen*, nemlich in eben der Bedeutung, in welcher Euklid das Icosaëder macht, *im Verstande.*" Das letztere kann nicht bedeuten, daß diese körperliche Gestalt *im* Verstande sey,

---

*) *Hier endet das dritte Stück der Besprechung, in der Nummer 283 vom 26. September 1790.*

---

1 *Kein Komma. Schlußklammer wiederholt hinter:* Absicht **2** *δ- Schlußklammer hinter:* sind **3** vorgeblicher philosophischen *(statt:* vorgebliche philosophische*) δ* Ph **4** weil*: δ* gar kein Zügel da ist welcher die **8** *Kein Komma.* **9** so fern es *g. Z. am Rande; erst:* was *darüber δ (g. Z.):* so fern es **10** diese *δ* Bestätig

betrifft) verlangen, er solle ein vollkomenstes Wesen machen; nämlich in eben der Bedeutung, in welcher Euklid das Icosaëder macht, im Verstande." Das letztere kan nicht bedeuten, daß diese körperliche Gestalt im Verstande sey, sondern nur daß einer Regel, die sich der Verstand denkt, gemäß jenem Begriffe eine correspondirende Anschauung a priori (in der Einbildungskraft) gegeben werde. 5

So enthält der Begrif eines Decaëders keinen Wiederspruch, aber der Mathematiker läßt darum, weil dieser Begrif möglich ist, noch nicht sein Object für möglich gelten, sondern verlangt, man solle es in der

2—3 Verstande." *δ:* Das letztere kan nur so verstanden werden daß man diesen geometrischen Körper als unter den allgemeinen Bedingungen dem Begriffe den sich der Verstand davon macht gemäs einer Anschauung dieses Objects *δ* der Verstand *v. i.* des Verstandes davon *fraglich* *über δ* einer: *δ* die **4** daß *g. Z.* Regel *δ* gemäß **5** denkt, gemäß *g. Z. δ:* eine gewisse jenem Begriffe eine *g. Z. am Rande.* jenem *erst:* dem correspondirende *g. Z.* **6** Einbildungskraft *δ:* correspondirend zu Stande gebracht werden köñe; daß es also, um diesen Gegenstand für möglich zu erkeñen[1]) nicht gnug sey daß sich der Begrif nicht wiederspricht[2]) sondern er müsse auch den allgemeinen Bedingungen, seine Anschauung zu Stande zu bringen, nicht wiedersprechen. Geschieht[3]) das letztere nämlich daß er den allgemeinen Bedingungen seiner Construction wiederspricht[4]) und ist der Gegenstand ein Object der Siñe so ist die Unmöglichkeit desselben bewiesen[5]) ist er aber etwas Übersinnliches so ist nur bewiesen daß wir seine[6]) Möglichkeit schlechterdings[7]) nicht ausmachen köñen. So enthält der Begrif eines Decaëders nicht den mindesten Wiederspruch in sich aber er wiederspricht den nothwendigen Bedingungen der Construction eines regulären Körpers. Weñ nun in der Metaphysik ein[8]) Begrif als ein solcher gegeben ist[9]), von welchem zum voraus ausbedungen wird[10]) daß er durch keine Prädicate die nur in der sinnlichen Anschauung gegeben werden köñen[11]) bestiṁt werden solle d. i. ein Begrif des Ubersinnlichen z. B. des Wesens das alle Realität hat[12]) so ist es nicht gnug daß er sich[13]) nicht wiederspricht um annehmen zu dürfen daß so ein Wesen auch nur möglich sey am wenigsten[14]) aber daß wir diese Realität auf irgend einige Art bestiṁen könten, um aus dieser bloßen Bezeichnung positiver Prädicate ein Erkeñtnis eines Objects zu machen weil es keine einzige giebt die wir keñen und durch ein Beyspiel belegen köñen welches nicht das Merkmal eines Erfahrungs// d. i. Siñengegenstandes an sich trüge[15]) und so zum Prädicate des Übersinnlichen untauglich wäre wir auch weñ wir[16]) das zum Sinnlichen Gehörige weglassen und so das Prädicat vom Übersinnlichen brauchen wollten wir unseren Begrif den wir allein unter jener Bedingung haben vernichten würden **7** *Von* So *an Fortsetzung am linken Rande.* **9** *Kein Komma vor:* man

[1]) um — erkeñen *g. Z. am Rande.* [2]) wiederspricht *δ* um diese [3]) Geschieht *g. Z., erst:* Ist [4]) nämlich — wiederspricht *g. Z. am Rande.* [5]) bewiesen *δ:* ist er aber schlech *δ* ist *v. i.* kan [6]) seine *v. a.* von seiner [7]) schlechterdings *g. Z.* [8]) ein *δ* nicht//mathematischer Begrif d. i. ein solcher der sich nicht construiren und a priori in der A [9]) ist, *g. Z., erst:* wird [10]) wird *g. Z., erst:* ist [11]) köñen *g. Z.* [12]) das — hat *g. Z. am Rande; erste Fassung:* des allervollkomensten Wesens [13]) sich *g. Z.* [14]) wenigsten *g. Z., erst:* meisten [15]) trüge *δ* namlich [16]) wir *δ* dieses

Anschauung darstellen, da es sich dan̄ zeigt, daß dieser Begrif zwar nicht sich selbst, aber doch den Bedingungen der Construction eines regulären Körpers wiederspreche.

Die Forderung an den Metaphysiker würde also diese seyn: er solle 5 das, was er unter Realität, d. i. dem schlechthin//positiven an Dingen versteht, durch irgend ein Beyspiel vorstellig machen, welches, da er es nur von Gegenständen der Erfahrung hernehmen kan, an denen alles, was man an ihnen real nen̄en kan, seiner wesentlichen Beschaffenheit nach von Bedingungen abhängig, eingeschränkt, und mit Negationen 10 unzertren̄lich verbunden ist, so, daß man diese von dem Begriffe der Realität nicht weglassen kan, ohne diese zugleich aufzuheben, mithin für den Begrif der reinen Realität, noch weniger aber für die Idee der Verbindung aller noch so heterogenen Realität in einem Wesen sich kein Beyspiel (correspondirende Anschauung) finden läßt, den Metaphysiker 15 zwingen würde, zu gestehen, daß hiefür so wie für den Begrif eines übersinnlichen Wesens überhaupt die Moglichkeit desselben (die objective Realität seines Begrifs) sich schlechterdings nicht beweisen lasse.

---

sondern nur, daß einer Regel, die sich der Verstand denkt, gemäß jenem Begriffe eine correspondirende Anschauung a priori (in der Einbildungskraft) gegeben werde. So enthält der Begriff eines *Decaëders* keinen Widerspruch, aber der Mathematiker läßt darum, weil dieser *Begriff* möglich ist, noch nicht sein *Object* für möglich gelten, sondern verlangt, man solle es in der Anschauung darstellen, da es sich denn zeigt, daß dieser Begriff zwar nicht sich selbst, aber doch den Bedingungen der Construction eines regulären Körpers widerspreche. Die Foderung an den Metaphysiker würde also diese seyn: er solle das, was er unter *Realität*, d. i. dem *schlechthin positiven* an Dingen versteht, durch irgend ein Beyspiel *vorstellig machen*. Da er dieses aber nur von Gegenständen der Erfahrung hernehmen kann, an denen alles, was man an ihnen *real* nennen kann, seiner wesentlichen Beschaffenheit nach von Bedingungen abhängig, eingeschränkt, und mit Negationen unzertrennlich verbunden ist, so, daß man diese von dem Begriffe der Realität nicht weglassen kann, ohne ihn selbst zugleich aufzuheben, mithin für den Begriff der reinen Realität, noch weniger aber für die Idee der Verbindung aller noch so heterogenen Realitäten in einem Wesen sich kein Beyspiel, d. i. keine correspondirende Anschauung finden läßt; so würde

---

1 darstellen, *Spatium 4 Zeilen.* **3** Körpers *doppelt?* **4** *Das Folgende dritte Seite des Bogens; Fortsetzung des δ-Passus.* an — Metaphysiker *g. Z. am Rande.* **5** *Kein Komma vor:* d. i. **6** er *g. Z.* **7** alles, *δ* Reale **8-9** seiner — nach *g. Z. am Rande.* **9** und *g. Z., erst:* mithin **11** zugleich *δ* mit **10-11** so, daß — aufzuheben, *g. Z. am Rande.* **12** *Kein Komma.* **13** noch — heterogenen *g. Z.* sich kein *g. Z., erst:* ein **14** läßt, *δ* wobey also den *v. a.* der **15** zwingen — zu *g. Z.* *Kein Komma vor:* zu gestehen, *δ* müßte daß *δ* für **16** desselben *erst:* eines **17** beweisen *g. Z. am Rande, erst:* finden lasse. *v. a.* läßt.

Der Ausdruk des Hrn. Kästners ist also, obgleich etwas auffallend, doch sinnreich und gut, und die Critik kan ihn im̄er aufnehmen: daß, um die Möglichkeit eines Dinges zu beweisen es damit nicht gnug sey, in seinem Begriffe keinen Wiederspruch zu finden, sondern man müsse dessen Gegenstand im Verstande machen können, entweder, wie in der Geometrie, 5 durch reine Anschauung (in der Construction des Begrifs) oder, wie in der Naturwissenschaft, aus dem Stoffe und nach den Regeln, die uns Erfahrung darbietet.

Was Hr. H. R. Kästner von S. 403—419 von der Raumesvorstellung vorträgt ist gänzlich für den Mathematiker, um den Gebrauch, den 10 dieser von jener Vorstellung zu machen befugt sey, zu bestim̄en und ist eben so wenig, wie das vorhergehende, Hrn. E. günstig, da nämlich S. 405 gesagt wird: „Wie man diesen Begrif vom geometrischen Raume nen̄en will, ob bildlich oder unbildlich, stelle ich dem frey, der die Bedeutung dieser Wörter bestim̄t. Mir ist er von sinnlichen Vorstellungen 15 abstrahirt." Um jene Ausdrücke aber dreht sich die ganze Erörterung des Hrn E. vom Raume herum, und es möchte ihm wohl unmöglich fallen, ihre Bedeutung zu bestim̄en.

Wen̄ Hr. K—r sagt: Ihm, als Mathematiker, sey der Begrif vom

---

dies den Metaphysiker zwingen, zu gestehen, daß dafür, so wie für den Begriff eines übersinnlichen Wesens überhaupt, die Möglichkeit desselben, d. i. die objective Realität seines Begriffs, sich schlechterdings nicht beweisen lasse. Der Ausdruck des Hn. *Kästner* ist also, obgleich etwas auffallend, doch sinnreich und gut, und die Kritik kann ihn immer aufnehmen: daß, um die Möglichkeit eines Dinges zu beweisen, es damit nicht genug sey, in seinem *Begriffe* keinen Widerspruch zu finden, sondern man müsse den Gegenstand des Begriffs im Verstande *machen* können, entweder, wie in der Geometrie, durch reine Anschauung in der Construction des Begriffs, oder, wie in der Naturwissenschaft, aus dem Stoffe und nach den Regeln, die uns Erfahrung darbietet. Eben so wenig günstig für Hn. *Eberhard* ist das, was Hr. *Kästner* von der Raumesvorstellung des Geometers S. 403—406. vorträgt, da er S. 405. sagt: „Wie man diesen Begriff vom *geometrischen Raume* nennen will, ob *bildlich*, oder *unbildlich*, stelle ich dem frey, der die Bedeutung dieser Wörter bestimmt." Denn eben diese Ausdrücke sind es, um die sich die ganze Erörterung des Hr. *Eberhard* vom Raum herumdreht, und es möchte ihm wohl ganz unmöglich

---

1 *Vor* Der Ausdruk *δ:* Wolf und Leibniz haben auffallend *g. Z., erst:* gewagt *Kein Komma nach:* also *und vor:* doch **2** und — aufnehmen *g. Z. am Rande.* *Kein Komma vor:* und **3** zu beweisen *erst:* einzusehen *(Kein Komma).* **7** Naturwissenschaft *δ* durch de Stoffe *δ* den *(? die ??)* nach *g. Z.* nach — Regeln *g. Z. am Rande. Kein Komma.* **8** darbietet. *erst:* darbietet, gemäs **9-10** von — Raumesvorstellung *g. Z.* **11** jener *g. Z.* jener Vorstellung *erst:* der Raumesvorstellung **12** da nämlich *g. Z., erst:* vornehmlich nach dem was **17-18** und — bestim̄en. *g. Z. am Rande.* **17** und möchte *Kein Komma.*

Raume von sinnlichen Vorstellungen abstrahirt, so kan das auch für den Metaphysiker gelten; deñ, ohne Anwendung unseres sinnlichen Vorstellungsvermögens auf wirkliche Gegenstände der Siñe, würde selbst das, was in diesen a priori enthalten seyn mag, uns gar nicht bekañt werden.
5 Das darf aber nicht so verstanden werden, als sey jene Raumesvorstellung durch die Siñenvorstellung allererst entstanden und erzeugt worden, welches den Eigenschaften des Raumes, die in mathematischen Sätzen a priori eingesehen, (S. 406) „nicht durch Ansehen, Abmessen und Abwägen (sondern a priori) bewiesen werden" wiederstreiten würde.
10 Da das, was von S. 407 an bis 419 vorgetragen wird, blos den Gebrauch des Begrifs vom Unendlichen in der Geometrie betrifft, so liegt es ausser dem Felde dieser Recension. Weil aber doch Hrn. E. und anderen scheinen möchte, dieses habe zugleich eine Wiederlegung der Unendlichkeit des Raumes, von der die Critik sagt, daß sie dieser
15 Vorstellung unzertreñlich anhänge, seyn sollen: so gehört es für die Recension eines Magazins, welches sich die Metaphysik zum Haupt-

---

fallen, ihre Bedeutung zu bestimmen. Wenn ferner Hr. *Kästner* sagt: Ihm, als Mathematiker, sey der Begriff vom Raum *von sinnlichen Vorstellungen abstrahirt*; so kann das auch für den Metaphysiker gelten, denn ohne Anwendung unsers sinnlichen Vorstellungsvermögens auf wirkliche Gegenstände der Sinne würde selbst das, was in diesem a priori enthalten sey, uns gar nicht bekannt werden. Das kann aber nicht so verstanden werden, als sey jene Raumesvorstellung durch die Sinnenvorstellung allererst entstanden und erzeugt worden, und als sey daher dieselbe ein empirischer allgemeiner Begriff, der die körperlichen Figuren als niedrigere Begriffe unter sich begreift. Denn dieses würde den Eigenschaften des Raums, die in geometrischen Sätzen (S. 406.) ,,nicht durch Ansehen, Abmessen und Abwägen, sondern a priori eingesehen und bewiesen werden'', geradezu widerstreiten.

Was S. 407. 408. vorgetragen wird, betrifft bloß den mathematischen Streit über den Gebrauch des Begriffs vom Unendlichen *in der Geometrie*, und liegt daher außer dem Felde dieser Recension. S. 410—412 wird sehr richtig gezeigt, daß *Theilung* ins Unendliche nicht *Zusammensetzung* aus unendlich viel Theilen *darthut*, sondern *widerlegt*, und daß der *unendliche Raum* nie auf die Art zu Stande kommen würde, wenn man ihn aus *endlichen* Räumen zusammensetzen wollte. Da aber sowohl hieraus, als aus dem, was S. 409. 413. 418. 419. vorkommt, Hr. *Eberhard* und andere vielleicht schließen möchten, dieses habe zugleich eine Widerlegung der *Unendlichkeit des Raumes*, von der die Kritik sagt, daß sie dieser Vorstellung unzertrennlich anhänge, seyn sollen; so gehört es für die Recension eines Magazins, welches sich die Metaphysik zum Hauptgegenstande gemacht hat, den Unterschied des Gebrauchs des

---

3 auf — Siñe *g. Z. am Rande.* würde *δ* das **7** die in *g. Z.*, *erst:* welchen die *Erste Fassung:* welchen die mathematische Sätze vortragen und die nicht nach *δ* nicht *g. Z.* **9** (sondern a priori) *g. Z. am Rande.* **11** der *δ* Mathemat **13** und anderen *g. Z. am Rande.* **14** die *g. Z.* sie *δ:* mit von *(δ* von *g. Z.)* **15** Vorstellung *g. Z. am Rande.* für *g. Z.* **16** eines *v. a.* einer Schr

gegenstande gemacht hat, den Unterschied des Gebrauchs des Begriffs vom Unendlichen in beyden Wissenschaften keñtlich zu machen.

---

1 den *g. Z., erst:* diesen des Begriffs des *g. Z., erst:* dieses 2 vom Unendlichen *g. Z. am Rande.* Wissenschaften *δ* bemer machen. *Es folgt ein längerer δ-Absatz:* Weñ zum Behuf[1]) der Metaphysik gesagt wird der ursprünglich in unserer Vorstellungskraft gegebene Raum ist unendlich so bedeutet das nicht[2]) mehr als: alle Räume die gegeben werden mögen nur als Theile eines eintzigen moglich sind[3]), köñen nur als zu einem[4]) einigen Raume gehörige Theile gegeben werden[5]); ein Raum aber von dem ein jeder anzugebender[6]) d. i. seiner Größe nach bestim̄ter[7]) Raum nur ein Theil seyn kan ist größer als jedes quantum spatii spatium dabile[8]) d. i. als ein jeder den ich beschreiben kan und[9]) das heißt er ist unendlich[10]). Diese Unendlichkeit welche man als blos metaphysisch (d. i. subjectiv in der Form unserer Siñlichkeit aber nicht objectiv ausser derselben und in dem Iñbegriffe der Dinge an sich selbst) gegeben beneñen kan ist in Ansehung aller Objecte unserer äußeren[11]) Siñenanschauung ganz reell sie[12]) gehört zum Besitze und ist nicht wie die Juristen sagen res merae facultatis. Deñ daß man eine Linie ins Unendliche fortziehen oder Ebenen so weit man will aus einander rücken kan diese potentiale Unendlichkeit welche der Mathematiker allein[13]) seinen Raumesbestim̄ungen zum Grunde zu legen nöthig hat setzt jene actuelle (aber nur metaphysisch[14]) wirkliche) Unendlichkeit voraus und ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. Deñ was heißt das: man kan eine gerade[15]) Linie so weit sie auch[16]) fortgezogen seyn mag im̄er noch weiter ziehen? Es heißt der Raum in welchem ich eine Linie beschreibe ist[17]) größer als[18]) aller Raum den ich in demselben im̄er nur beschreiben mag. Weñ sich nun die Vernunft an der Idee von einem wirklichen gegebenen[19]) Unendlichen[20]) stößt so hat die Critik und eine darauf gegründete Metaphysik[21]) nichts dawieder, indem sie[22]) eben darauf ihre Lehre gründet daß die Raumesvorstellung[23]) nicht zur Vorstellung[24]) der Objecte nach dem was jenen an sich sondern nur[25]) in Beziehung auf die besondere Form unserer sinnlichen Anschauung zukom̄t, gehöre; diese Bemerkung aber so wie die w i r k l i c h e Unendlichkeit des Raumes geht den Mathematiker nichts an der[26]) es auch blos mit möglichen Gegenständen äußerer Siñe[27]) zu thun hat bey diesen aber auch nicht mit der[28]) Untersuchung wie es möglich sey eine[29]) Vorstellung des Raumes überhaupt mit den wesentlichen Eigenschaften desselben[30]) zu h a b e n sondern[31])

---

[1]) Weñ *erst:* Die zum Behuf *g. Z., erst:* in [2]) daß nicht [3]) mögen *δ* sind die gegeben — moglich sind *g. Z. (2. Fassung).* [4]) einem *δ* einzeln [5]) werden; *δ* ein unendlicher [6]) anzugebender *v. a.* anzugebende [7]) d. i. — bestim̄ter *g. Z.* [8]) quantum spatii *g. Z. δ-Zusatz zu* spatium: mathematice dabile *δ* aber doch [9]) und *δ* ist also [10]) unendlich *δ:* und als ein solcher metaphysisch [11]) außeren *(statt:* äußeren*) g. Z.* [12]) sie *g. Z., erst:* und [13]) allein *δ* zu [14]) metaphysisch *v. a.?* [15]) gerade *g. Z.* [16]) auch *g. Z., erst:* im̄er fortgezogen *δ* war [17]) ist *δ* im̄er [18]) als *δ* jeder R [19]) gegebenen *g. Z.* [20]) Unendlichen *δ:* das doch als ein solches gegeben sey [21]) und — Metaphysik *g. (s?) Z. am Rande.* und eine *fraglich, da abgerieben. Vor* und*:* selbst *??* [22]) indem sie *δ?* [23]) Raumesvorstellung *δ (g. Z.)* auch · [24]) Vorstellung *δ* eines [25]) nur *δ* als [26]) der *δ* erstlich es auch *g. Z.* mit möglichen *g. Z.* [27]) Siñe *δ* (mithin h zu Obiecten hat und zweytens [28]) der *δ* Grundvorstellung Frage [29]) eine *δ* Vorzuste überhaupt *g. Z. am Rande, δ:* zu haben [30]) desselben *δ* (der Einzelheit, der [31]) *Bricht ab. Auf der Mitte des Seitenrandes noch ein, zum Teil abgeriebener δ-Passus:* Räume, allgem. Vorst. R ist kein Begrif dessen Unendlichkeit könne construirt *(?)* werden

Die Metaphysik muß zeigen, wie man die Vorstellung des Raumes *haben*, die Geometrie aber lehrt, wie man einen *beschreiben*, d. i. in der Vorstellung a priori (nicht durch Zeichnung) darstellen kön̄e. In jener wird der Raum, wie er, vor aller Bestim̄ung desselben, einem gewissen Begriffe vom Objecte gemäß, *gegeben* ist, betrachtet; in dieser wird einer *gemacht*. In jener ist er *ursprünglich* und nur ein (einiger) *Raum*, in dieser ist er *abgeleitet* und da giebt es (viel) *Räume*, von denen aber der Geometer, einstim̄ig mit dem Metaphysiker, zu Folge der Grundvorstellung des Raumes gestehen muß, daß sie nur als Theile des einigen ursprünglichen Raumes gedacht werden kön̄en. Nun kan man eine Größe, in Vergleichung mit der jede anzugebende gleichartige nur einem Theile derselben gleich ist, nicht anders als *unendlich* benen̄en. Also stellt sich der Geometer, so gut wie der Metaphysiker, den ursprünglichen Raum als unendlich vor und zwar als unendlich//gegeben vor. Den̄ das hat die Raumesvorstellung (und überdem noch die der Zeit) Eigenthümliches, dergleichen in gar keinem anderen Begriffe angetroffen wird, an sich: daß alle Räume nur als Theile eines einzigen *möglich* und denkbar sind. Wen̄ nun der Geometer

---

Begriffs vom Unendlichen in der Metaphysik und Geometrie kenntlich zu machen. Die Metaphysik muß zeigen, wie man die Vorstellung des Raumes *haben*, die Geometrie aber lehrt, wie man einen *beschreiben*, d. i. nicht durch Zeichnung, sondern in der Darstellung a priori darstellen könne. In jener wird der Raum, wie er, vor aller Bestimmung desselben, einem gewissen Begriffe vom Objecte gemäß, *gegeben* ist, betrachtet, in dieser wird einer *gemacht*. In jener ist er *ursprünglich*, und nur ein (einiger) *Raum*, in dieser ist er *abgeleitet*, und da giebt es (viel) *Räume*, von denen aber der Geometer einstimmig mit dem Metaphysiker, zu Folge der Grundvorstellung des Raums gestehen muß, daß sie nur als Theile des einzigen ursprünglichen Raums gedacht werden können. Nun kann man eine Größe, in Vergleichung mit welcher jede anzugebende gleichartige nur einem Theile von ihr gleich ist, nicht anders als *unendlich* benennen. Also stellt sich der Geometer, so gut wie der Metaphysiker, den ursprünglichen Raum als *unendlich* vor, und zwar als unendlich *gegeben*. Denn das hat die Raumesvorstellung (und überdem noch die der Zeit) *Eigenthümliches*, desgleichen in gar keinem andern Begriffe angetroffen wird, an sich, daß alle Räume nur als *Theile* eines einzigen *möglich* und denkbar sind, und daher die Vorstellung der Theile schon das Ganze voraussetzt. Wenn nun der Geometer sagt, daß eine

---

1 *Fünfte Seite der Handschrift.* **4** *Kein Komma vor:* einem **6** In jener ist er *erste Fassung:* Jener ist **9** zu Folge *g. Z. am Rande, erst:* aus der Raumes *δ* anneh ein **10** gedacht — kön̄en *g. Z. am Rande.* **11** Vergleichung — der *g. Z.; erste Fassung:* in Ansehung deren **12** einem *g. Z., erste Fassung:* nur als Theile **14** vor *δ:* und daß er ihn sich so vorstelle **15** vor *g. Z. am Rande.* Den̄ *v. a.* den̄ **16** der *g. Z.* Zeit) *δ* b dergleichen *g. Z., erst:* und was in anderen *g. Z., erst:* Verstandes *Kein Komma.*

sagt, daß eine Linie, so weit man sie auch fortgezogen hat, im̄er noch weiter verlängert werden kön̄e: so bedeutet das nicht, was in der Arithmetik von der Zahl gesagt wird, daß man sie durch Hinzusetzung anderer Einheiten oder Zahlen im̄er und ohne Ende vergrößern kön̄e (den̄ die hinzugesetzte Zahlen und Großen, die dadurch ausgedrükt werden, sind für sich möglich, ohne daß sie mit den vorigen als Theile zu einer Größe gehören dürfen), sondern eine Linie kan ins Unendliche fortgezogen werden heißt so viel als: der Raum, in welchem ich die Linie beschreibe, ist größer als eine jede Linie, die ich in ihm beschreiben mag; und so gründet der Geometer die Möglichkeit seiner Aufgabe, einen Raum (deren es viel giebt) ins Unendliche zu vergrößeren, auf der ursprünglichen Vorstellung eines einigen unendlichen, *subjectiv gegebenen Raumes*. Hiemit stim̄t nun ganz wohl zusam̄en: daß der geometrisch und objectiv gegebene Raum jederzeit *endlich* sey; den̄ er wird nur dadurch gegeben, daß er *gemacht* wird. Daß aber der metaphysisch, d. i. ursprünglich, aber blos subjectiv gegebene Raum, der (weil es dessen nicht viel giebt) unter keinen Begrif gebracht werden kan, welcher einer Construction fähig wäre, aber doch den Grund der Construction aller möglichen geometrischen Begriffe enthält, *unendlich*

---

gerade Linie, so weit man sie auch fortgezogen hat, immer noch weiter verlängert werden könne; so bedeutet das nicht, was in der Arithmetik von der *Zahl* gesagt wird, daß man sie durch Hinzusetzung anderer Einheiten oder Zahlen immer und ohne Ende vergrößern könne, denn die hinzugesetzten Zahlen und die durch sie ausgedrückten Größen sind schon *für sich* möglich, ohne daß sie mit dem vorigen als *Theile zu einer Größe* gehören dürfen, sondern eine gerade Linie kann ins Unendliche fortgezogen werden, heißt so viel: *der Raum, in welchem ich die gerade Linie beschreibe, ist größer, als jeder Raum, in welchem ich eine beschreiben mag,* und so gründet der Geometer die Möglichkeit seiner Aufgabe, einen Raum (deren es viele giebt) ins Unendliche zu vergrößern, ausdrücklich auf die ursprüngliche Vorstellung *eines einigen unendlichen* Raums, in welcher allein als einer einzelnen Vorstellung, ihm die Möglichkeit aller Räume, die ins Unendliche geht, gegeben ist. Er *macht* sich also *Räume* bloß dadurch, daß er die möglichen endlichen und unendlichen Theile des ihm gegebenen einigen unendlichen Raums entweder völlig, oder nur zum Theil *begrenzt.* Wie aber dieser einige unendliche Raum *gegeben seyn*, oder wie man ihn

---

4 und — Ende *g. Z. am Rande.* **5** Zahlen δ sind möglich **6** für sich *g. Z. am Rande.* sie δ als sei *(?)* nothwe **8** werden δ bedeutet **9** größer δ als **11** (deren — giebt) *g. Z. am Rande.* der *v. a.* die **12** ursprünglichen *v. a.* ursprüngliche δ Rau einigen *g. Z.* **12—13** subjectiv gegebenen *g. Z. am Rande.* **14** und objectiv *g. Z. am Rande.* Raum δ (spatium dabile) **16** d. i. — subjectiv *g. Z. am Rande.* *Kein Komma vor:* d. i. *und vor:* der Raum δ spatium **17** (weil — giebt) *g. Z. am Rande.* **18-19** der Construction *g. Z. am Rande.*

sey, damit wird nur gesagt: daß er in der reinen Form der sinnlichen Vorstellungsart des Subjects als Anschauung a priori besteht, folglich in dieser, als einzelnen Vorstellung, die Möglichkeit aller Räume, die ins Unendliche geht, gegeben ist. Hiemit stim̄t auch ganz wohl zusam̄en, was
5 Raphson, nach Hrn. H. R. Kästners Anführung S. 418, sagt: daß der Mathematiker es jedesmal nur mit einem infinito potentiali zu thun habe, und actu infinitum (das Metaphysisch// gegebene) non datur a parte rei, sed a parte cogitantis; welche letztere Vorstellungsart aber darum nicht erdichtet und falsch ist, vielmehr denen ins Unendliche fort-
10 gehenden Constructionen der geometrischen Begriffe zum Grunde liegt und die Metaphysik auf den subjectiven Grund der Moglichkeit des Raumes, d. i. die Idealität desselben führt, mit welchem und dem

---

haben könne, diese Frage geht den Geometer nichts an, sondern betrifft bloß den Metaphysiker, und hier beweist eben die Kritik, daß er gar nicht etwas Objectives außer uns ist, sondern lediglich *in der reinen Form der sinnlichen Vorstellungsart des Subjects als Anschauung a priori* besteht. Hiemit stimmt auch ganz wohl zusammen, was Raphson, nach Hn. *Kästners* Anführung S. 418. sagt: daß der Mathematiker es jedesmal nur mit einem infinito potentiali zu thun habe, und *actu infinitum* (das Metaphysisch gegebene) *non datur a parte rei, sed a parte cogitantis* welche letztere Vorstellungsart aber darum nicht erdichtet und falsch ist, sondern vielmehr den ins Unendliche gehenden Constructionen der geometrischen Begriffe schlechterdings zum Grunde liegt, und die Metaphysik eben auf den *subjectiven* Grund der Möglichkeit des Raums, d. i. auf die *Idealität* desselben führt, womit aber, wie mit dem ganzen Streite über diese Lehre, der Mathematiker nichts zu thun hat, er müßte sich denn in den Zwist mit dem Metaphysiker einlassen wollen, wie die Schwierigkeit auszugleichen sey: daß der Raum und alles, was ihn erfüllt, ins Unendliche theilbar sey, und doch nicht aus unendlich viel Theilen bestehe. Wenn S. 414 bis 417 gesagt wird: „Die Schwierigkeit bey dem eilften Grundsatze des Euklids komme nicht auf *unendlichen Raum* an, sondern, daß man von der geraden Linie nur einen klaren Begriff hat, nicht einen deutlichen", so könnte Hr. *Eberhard* dieses leicht als eine Bestätigung ansehen, daß der Grund der apodiktischen Gewißheit der Geometrie nicht in der Anschauung a priori, sondern in der *Deutlichkeit* ihrer Begriffe, d. i. nach seiner Sprache im *Übersinnlichen* oder *Intelligiblen* liege. Allein die hier angeführten Sätze lehren gerade das Gegentheil und bestätigen zugleich offenbar, daß der Geometer den unendlichen Raum nicht entbehren könne. Denn wenn ein Paar gerade Linien beide in einer Ebene auf einer dritten senkrecht stehen, und man nimmt an: sie stoßen auf der einen Seite von dieser zusammen, so machen sie auf ihr ein Dreyeck, mithin eine *endliche* Fläche, aus deren bekannter Natur

---

1 sey, *δ:* weil er blos gedacht wird werden kan damit *v. a.* womit wird *g. Z., δ* hier gesagt *δ* werden soll Form der *δ* Anschauung des **2** Vorstellungsart *δ* Kraft *(?)* als Anschauung *g. Z.; δ* aber doch **2—4** folglich — ist. *g. Z. am Rande.* **7** und *δ* daß *(g. Z. am Rande)* das **11** liegt *δ* sondern und — Metaphysik *g. Z.* **11-12** der — Raumes, *g. Z. am Rande.*

Streit über diese Lehre der Geometer schlechterdings nichts zu thun hat, er müßte sich deñ in den Zwist mit dem Metaphysiker, wie die Schwierigkeit auszugleichen sey: daß der Raum, und alles was ihn erfüllt, ins Unendliche theilbar sey und doch nicht aus unendlich viel Theilen bestehe, einlassen wollen. 5

In allem findet Rec. Hrn. H. R. Kästner mit der Critik d. r. V. vollkoñen einstim̃ig, auch da wo er S. 419 von geometrischen Lehren sagt: „Nie schließt man da aus dem Bilde, sondern aus dem, was der Verstand beym Bilde denkt." Er versteht ohne Zweifel unter dem ersteren die empirische Zeichnung, unter dem zweyten die einem Be- 10 griffe, d. i. einer Regel des Verstandes gemäße reine Anschauung, nämlich die Construction desselben, welche keine empirische Darstellung des Begriffs ist. Weñ er aber das philosoph. Magaz. anführt, als ob er Hrn. E. Meynung vom Bildlichen, im Gegensatze mit dem Intelligibeln, hiedurch getroffen und bestätigt habe, so irret er sich sehr. Deñ dieser 15 versteht unter dem Bildlichen nicht etwa eine Gestalt im Raume wie es die Geometrie nehmen möchte, sondern den Raum selbst (obzwar schwerlich zu begreifen ist, wie man sich von etwas ausser sich ein Bild

---

sich nun leicht demonstriren läßt, daß sie auf der andern Seite ein jenem gleiches Dreyeck machen, also einen Raum einschließen, welches unmöglich ist. Ist aber die eine von diesen geraden Linien auf der dritten senkrecht, und die andern nicht, und man nimmt an: sie stoßen nicht zusammen, so sind alle Theile der unendlichen Ebene zwischen ihnen *unbegrenzt*, also ist von selbst klar, daß die Unmöglichkeit *dieser* Annahme sich nicht darthun lassen kann, wofern nicht das Verhältniß dieser *unbegrenzten* Theile der Ebene in Ansehung der angenommenen Winkel bekannt ist, und dieses leitet dann auf eine Theorie der Parallellinien, welche nicht nur die wahre, sondern auch die einzig mögliche ist.

Auch da findet Rec. den Hn. *Kästner* mit der Kritik d. r. V. vollkommen einstimmig, wenn er S. 419. am Ende der zweyten Abhandlung von geometrischen Lehren sagt: ,,Nie schließt man da aus dem Bilde, sondern aus dem, was der Verstand bey dem Bilde denkt.'' Denn er versteht ohne Zweifel unter dem erstern die empirische Zeichnung, und unter dem zweyten die einem Begriffe, d. i. einer Regel des Verstandes gemäße reine Anschauung, nemlich die Construction desselben, welche keine empirische Darstellung des Begriffs ist. Wenn er aber das philosoph. Magaz. anführt, als ob er Hn. *Eberhards* Meynung vom *Bildlichen*, im Gegensatze mit dem *Intelligiblen*, hiedurch getroffen und bestätigt habe, so irrt er sich sehr. Denn dieser

---

2 Zwist *g. Z., erst:* Streit **3** und — erfüllt *g. Z.* *Kein Komma.* **9** ohne Zweifel *g. Z.* **10** empirische *g. Z.* **10-11** Begriffe *δ (g. Z. am Rande)* welcher **11** d. i. — Verstandes *g. Z. am Rande.* *Kein Komma vor:* d. i. nämlich *g. Z., erst:* d. i. **13** aber *δ* Hrn. E. das *g. Z.* ob *δ* es **16** *Kein Komma.* **17** Geometrie *δ* nim̃t obzwar *δ* ein Bild schweer zu **18** sich *g. Z., erst:* uns

machen könne, ohne den Raum vorauszusetzen), und sein Intelligibeles ist nicht etwa der Begrif von einem möglichen Gegenstande der Siñe, sondern von etwas, was der Verstand gar nicht im Raume, sondern als Grund desselben, woraus man ihn überhaupt erklären könne, vorstellen
5 muß. Aber dieses Misverstehen wird ein jeder leicht entschuldigen, der die Schwierigkeit gefühlt hat, mit diesem, in so verschiedener Bedeutung von Hrn. E. gebrauchten Ausdruck, einen mit sich selbst zusam̄enstim̄enden Begrif zu verbinden.

---

versteht unter dem *Bildlichen* nicht etwa eine Gestalt im Raume, wie es die Geometrie nehmen möchte, sondern den Raum selbst, (obzwar schwerlich zu begreifen ist, wie man sich von etwas außer sich ein *Bild* machen könne, ohne den Raum vorauszusetzen) und sein *Intelligibles* ist nicht etwa der Begriff von einem möglichen Gegenstande der Sinne, sondern von etwas, was der Verstand sich gar nicht im Raume, sondern als Grund desselben, woraus man ihn überhaupt erklären könne, vorstellen muß. Aber dieses Mißverstehen wird ein jeder leicht entschuldigen, der die Schwierigkeit gefühlt hat, mit diesem von Hn. *Eberhard* in so verschiedener Bedeutung gebrauchten Ausdrucke des *Bildlichen* einen mit sich selbst zusammenhängenden Begriff zu verbinden. Der Inhalt der dritten Abhandlung des Hr. Hofr. *Kästner* betrifft bloß den Mathematiker, und gehört daher nicht für diese Recension.

Was die übrigen Aufsätze des dritten und vierten Stücks dieses Magazins betrifft, so begnügt sich Rec., bloß dieses zu bemerken, daß Hr. *Eberhard* nunmehr von den *Dingen an sich* bereits folgende *fünf* Hauptprädicate (S. 434.) mit Gewißheit zu *erkennen* glaubt: nemlich, daß sie *wirkliche*, *einfache* Dinge, *Substanzen*, *Ursachen* sind, und *Kräfte* haben, und daß man also ihre gewisse Erkenntniß nicht durch ein gänzlich unbekanntes x, das für uns so viel als Nichts ist, sondern vorläufig schon wenigstens durch $5 + x^{\infty}$ ausdrücken könne. Allein was es mit der Erkenntniß, welche uns diese vermeynten fünf Hauptprädicate von den Dingen an sich gewähren, für eine Bewandtniß hat, ist bereits in der *Kantischen* Schrift: *über eine neue Entdeckung* u. s. w. S. 45. 46. imgleichen S. 72—76. deutlich gezeigt worden, daher Rec. sich hierüber nicht weiter erklären darf.

Hier endet das vierte Stück der Besprechung, in der Nummer vom 27. September 1790.

---

1 *Kein Komma vor:* und **2** möglichen *g. Z.* Gegenstande *δ* so wie **3** sondern *δ:* demjenigen was von dem w dem was gar nicht im Raume nicht *δ* als Raume, *δ:* dargestellt werden muß weil es dieser auf verworrenen Vorstellungen beruht *δ* dargestellt *v. a.* darstellt **3-4** sondern — desselben, *g. Z.* **4** man *δ* oder *(?)* den Raum ihn *g. Z.* **4-5** vorstellen muß *g. Z. am Rande.* **5** Misverstehen *δ* ist sehr zu wird — leicht *g. Z.* entschuldigen *δ* weñ *Kein Komma.* **7** einen *v. a.?* zusam̄enstim̄enden *v. a.* zusam̄enstim̄ende *δ* Bedeu



Vorredeentwürfe zur Religionsphilosophie



Vorrede

Man theilt die Religion gewöhnlich in die *natürliche* und die
geoffenbahrte (besser ausgedrückt, in die Vernunft// und Offenbah-
rungsreligion) ein; deren ersterer eine Vernunfttheologie und dergleichen
5 Moral der anderen eine Offenbahrungstheologie (die wen̄ ihr ein heiliges
Buch zum Texte dient *biblisch* heißt) und dergleichen Moral zum Grunde
liegt. — Diese Eintheilung ist nicht bestim̄t gnug um allen Misverstand zu
verhüten; den̄ es kan keine Offenbahrungsreligion und mit ihr keine bi-
blische Theologie und Moral geben in der nicht auch Vernunftreligion und
10 dergleichen Theologie und Moral anzutreffen seyn müßte und zwar so daß
diese als (a priori) für sich bestehend jene aber als zur Ausübung dessen
(in concreto) was diese fordert hinzukom̄end und sie ergänzend vor-
gestellt werde (den̄ ohne das würde der Glaube nicht Religion sondern
blos Superstition seyn); da dan̄ die Eintheilung in die *reine* und *an-*
15 *gewandte* Religion aller Misdeutung vornehmlich in Ansehung der
beyderseitigen Gränzen besser vorbeugen würde.

Es ist des Lehrers einer jeden Wissenschaft große Pflicht sich in
den Gränzen derselben zu halten und wen̄ etwa zwey derselben ver-
bunden werden sie doch nicht mit einander zu vermischen und so ist es
20 auch Pflicht wen̄ von Bestim̄ung des Verhältnisses der reinen Vernunft-
religion zum Offenbahrungsglauben die Rede ist. Noch mehr aber ist es
Pflicht nicht blos des Philosophen sondern auch des guten Bürgers sich
in seinen Gränzen zu halten und in die Rechte eines Offenbahrungs-
glaubens der in einem gewissen Lande gesetzliche Sanction für sich hat
25 keine Eingriffe zu thun wen̄ dieser unter die Obhut und selbst die Aus-

---

2 und die die *g. Z.* **3** ausgedrückt, *g. Z. am Rande.* **6** Texte dient *g. Z., erst:* Grunde gelegt wird **7** nicht bestim̄t gnug *erste Fassung:* nicht mit aller logischen Strenge gemacht; den zu *g. Z. am Rande.* **8** *Erste Fassung:* verhüten zu kön̄en den *statt:* den̄ mit ihr *g. Z. am Rande.* **9** und Moral *g. Z. am Rande.* auch *g. Z.* **10** daß *fehlt (mit D.).* **11** diese *v. a.* die letztere aber δ nur **12** sie *g. Z.* **13-14** (den̄—seyn); *g. Z. am Rande.* **13** würde *doppelt durch al.* **14** Eintheilung δ besser **15** Religion δ besser **18** etwa *g. Z.* **20** von δ dem *Erste Fassung:* wen̄ das Verhältnis **22** auch δ: desselben als Bürgers nicht—Bürgers *g. Z. am Rande.* **23** eines *g. Z., erst:* des **24** Lande δ die offen *darüber δ (g. Z.):* die *Erste Fassung:* gesetzlich sanctionirt ist **25**—428, 1 und — Auslegung *g. Z. am Rande.*

legung gewisser Staatsbeamten gesetzt worden die nicht zu vernünfteln sondern nur zu befehlen nöthig haben, wie nach diesem Glauben und für die welche sich dazu beken̄en öffentlich geurtheilt werden soll. Es ist eine privilegirte Zunft, die aber auch Gränzen ihrer Befugnis hat nämlich in das freye Gewerbe der Philosophie nicht Eingriffe zu thun und ihre Glaubenssätze etwa durch Philosophie beweisen oder anfechten zu wollen so wie diese sich dagegen bescheidet über Schrift//Autorität und Auslegung nicht urtheilen zu kön̄en und so ein jeder bey dem was seines Amts nicht ist und wovon er der Regel nach auch nichts versteht seinen Vorwitz zu lassen.

Woran erken̄t man aber sicher ob eine Schrift oder auch öffentlicher Religionsvortrag in die biblische Theologie eingreife oder sich innerhalb den Schranken der bloßen Philosophie halte? — Der Philosoph mag sich noch so sehr enthalten sich mit Bestim̄ungen des Offenbahrungsglaubens zu befassen und sich blos auf Principien der reinen Vernunft einschränken so muß er doch auch auf die Möglichkeit der Ausführung seiner Ideen in der Erfahrung Rücksicht nehmen ohne welche diese blos leere Ideale ohne objective practische Realität zu seyn in Verdacht kom̄en müßten mithin keine öffentliche Religion (davon doch der Begrif in den Umfang seines Geschäftes mitgehört) dadurch begründet oder nur als möglich vorgestellt werden kön̄en. — Beyspiele aber zu seinen Ideen sich ausdenken d. i. sich Meinungen die sich Menschen als zu ihrem Offenbahrungsglauben gehörig gemacht haben kön̄ten zu erdichten würde Erdichtung von Erdichtungen seyn und so kein Beyspiel zur Erläuterung der Idee eines unter Menschen möglichen Offenbarungsglaubens abgeben kön̄en. Also muß irgend eine Glaubensgeschichte sie sey im Zendavesta oder in den Vedas oder dem Coran oder in der vorzüglich so genan̄ten Bibel enthalten ihm allein dazu tauglichen Stoff darreichen

---

2 nach diesem *v. a.* über diese Glauben und *g. Z.* **2—3** Glauben — beken̄en *g. Z. am Rande.* **5** nicht *g. Z.* **6** Philosophie *g. Z., erst:* Vernunft oder anfechten *g. Z. am Rande. Daneben δ (in anderer Schrift):* Ob etwas die Gränze überschreite **7** wollen *δ* sondern sich dagegen *g. Z.* **14** sich noch sich *g. Z.* mit Bestim̄ungen *v. a.* in *(?)* die Bestim̄ung **18** *Erste Fassung:* ohne objective Realität seyn **18—19** in — müßten *g. (s.?) Z. am Rande.* **19** doch *g. Z.* Begrif *δ:* mit in seinen P *(?)* **20** dadurch *δ* geg begründet *δ* we **21-22** Ideen sich *δ* erdichten **22** Meinungen *δ* erdichten **23** gehörig *g. Z. am Rande.* kön̄ten *g. Z., erst:* mochten **25** möglichen *δ* Erfahr **26** kön̄en *δ:* sondern die Also — eine *g. Z.* (Also muß *g. Z. am Rande, ohne Beziehungszeichen).* Glaubensgeschichte *δ* es **27** oder in in *g. Z.* **28** enthalten *δ* wird ihm *g. Z.* tauglichen *g. Z. am Rande.* Stoff *δ* her

kön̄en. — Wen̄ er sie aber aus demjenigen heiligen Buche das im Mora-
lischen unter allen so viel man deren ken̄t am besten mit der Vernunft-
religion in Harmonie zu bringen ist, aus der Bibel, hernim̄t, so kan man
ihm nicht Schuld geben er habe in die biblische Theologie Eingriff gethan
5 den̄ dieser geschieht nicht dadurch daß man aus ihr etwas zum Behuf
der Erläuterung seiner Ideen entlehnt sondern etwas als dazu (der
Offenbahrung) gehöriges hineinträgt. — Wen̄ er aber blos seine reine
Vernunfttheologie als abgesonderte Wissenschaft befolgt und da in Rück-
sicht darauf: daß keine Schrifttheologie ohne diese seyn kan wie viel
10 aber von jener in dieser enthalten und gemeynet sey ohne vorhergehende
freye und öffentliche Darstellung beyder gar nicht zu bestim̄en ist es
ihm erlaubt seyn muß den Versuch zu machen alles was die Schrift als
zur Religion gehöriges enthalten mag mit seinen reinen Vernunft-
begriffen von dieser zu vereinigen gesetzt auch der eigentliche Schrift-
15 theologe behauptete daß die von jenem so benützte Stellen müßten in
ganz anderem Sin̄e genom̄en werden so hat der Vernunfttheologe blos
für seine Wissenschaft gesorgt so wie der biblische für die Seinige und der
letztere als Privilegiat für den öffentlichen Kirchenvortrag kan nicht
klagen daß ihm durch die bloße öffentliche Darstellung Eingriff in seine

---

1 das *g. Z., erst:* welches **1—2** im Moralischen *g. Z. am Rande.* **2** so — ken̄t *g. Z.* **3** aus — Bibel, *g. Z. am Rande.* **5** zum *v. a.* zu seinem **6** der — Ideen *g. Z.* **6—7** (der Offenbahrung) *g. Z. am Rande.* **7** hineinträgt. *δ:*

Wen̄ er es aber[1]) unausgemacht läßt ob der Sin̄ darin̄ er gewisse Schriftstellen zur Erläuterung seiner Vernunftideen braucht auch[2]) wirklich der ihrer Verfasser sey und blos als Laye und hat sich mit keinem fremden Geschäft bemengt weil es denen welche das[3]) Gemeine Wesen das[4]) sich zu einem gewissen Glauben beken̄t zu leiten öffentlich und ausschlieslich die Befugnis besitzen unbenom̄en bleibt zu sagen er[5]) erreiche nicht den wahren Sin̄ und auf ihn mit stoltzer Selbstgnügsamkeit herabzusehen zumal es allemal doch[6]) auch zu ihrem Vortheil gereicht selbst wen̄ seine Auslegungen denen[7]) welche die zu diesem Behuf autorisirte davon machen ganz entgegengesetzt wären[8]) die Philosophie zur[9]) Hochachtung für ein Buch zu bewegen[10]) die lauter und zwangsfrey ist[11]) **8** Vernunfttheologie *δ* befolgt und **8—9** in — daß *g. Z. am Rande.* **9** darauf *g. Z.* wie *δ* weit **9-10** viel — von *g. Z.* **10** jener *δ* aber enthalten *δ* sey **10—11** ohne — nicht *g. Z. am Rande.* **11** *Erste Fassung:* schwer zu bestim̄en **12** machen *δ* ob Schrift *δ* in Bez **14** vereinigen *δ* so **15** die *δ* so **16** Vernunfttheologe *δ* (der **18** den *δ* K **19** durch — Eingriff *g. Z.* durch — Darstellung *g. Z. am Rande.*

---

[1]) aber *g. Z.* [2]) auch *δ* der [3]) das *v. a.* der? [4]) das *g. Z., erst:* welches [5]) er *δ* verstehe [6]) doch *δ* z [7]) denen *g. Z., erst:* der [8]) wären *δ:* daß für die biblische Theologie [9]) zur *δ* Acht [10]) bewegen *δ* welches [11]) ist *δ* wen̄

Rechte geschehen sey weil er was solche speculative Untersuchungen betrift nicht als Geistlicher der ein kirchliches Monopol besitzt sondern als Gelehrter betrachtet werden muß über dessen Ansprüche gegen Andere (die zu demselben gelehrten gemeinen Wesen gehören) der Staat kein Erken̄tnis sondern nur das Recht und so gar die Verbindlichkeit hat, die Freyheit eines jeden in Bearbeitung seiner Wissenschaft von Anderen ungeschmälert zu erhalten und sie also unter einander ihre Sachen selbst ausfechten läßt.

Wen̄ Gelehrte sich nicht lieber gleich als im Naturstande befindliche freye Menschen in ihren Ansprüchen gegen einander betragen sondern in Zünfte (Facultäten genan̄t) eintheilen sollen deren jede ihre Wissenschaft (oder eine gewisse Zahl verwandter) methodisch zu bearbeiten sich berufen glaubt so ist ein gewisses Ganze dieser Zünfte, eine Universität, gleichsam die oberste verwaltende Magistratur des Interesse dieses gemeinen Wesens welche daher darauf sehen muß daß sich nicht eine zum Nachtheile der anderen ausschließliche Rechte herausnehme und wen̄ sich deshalb Gefahr zeigt nach der solen̄en Formel: provideant consules ne quid respublica detrimenti capiat alsbald ins Mittel treten diesem Unfug zu wehren, indessen der Staat von dergleichen gelehrten Streitigkeiten gar keine Notiz nim̄t. Der Geistliche als ein solcher mag dagegen im̄er den besonderen Anordnungen des letzteren unterworfen ja auch für eine gewisse Art der öffentlichen Behandlung der Religion privilegirt seyn so steht eben derselbe doch als Gelehrter der sich mit dem Philosophen mißt unter dem Urtheile der Facultät dazu seine Wissenschaft gezählt wird, nämlich der biblisch//theologischen welche als ein Departement der Universität nicht blos fürs Heil der Seelen (in Bildung zum Lehren im geistlichen Stande) sondern auch

---

1 Rechte *δ* Eingrif **2** ein — besitzt *erste Fassung:* eine besondere Salbung hat **5** Erken̄tnis *δ* hat und *g. Z.* hat, *g. Z.* **7** erhalten *δ:* und einen jeden seine Sache selbst vertheidigen zu lassen also *g. Z.* **8** läßt. *erst:* zu lassen. **9** *Erste Fassung:* Wen̄ Gelehrte nicht **11** (Facultäten genan̄t) *g. Z. am Rande.* **14** *Kein Komma.* **14-15** Magistratur des Interesse *g. Z. am Rande. Im Text δ:* Autorität **15** daher *g. Z.* **16** ausschließliche **16-17** herausnehme *g. Z.*, *erste Fassung:* anmaße **17** wen̄ — zeigt *g. Z.* **18** capiat *δ:* so bald sich Gefahr eräugnet Mittel *δ:* träte in welchem Falle **19** treten — wehren, *g. Z.* diesem — wehren, *g. Z. am Rande.* Unfug *δ* ab indessen *g. Z.* von *δ:* diese über den Streit **20** Streitigkeiten *g. Z. am Rande, im Text erst:* Streit **21** dagegen *g. Z.* des letzteren *g. Z.*, *erst:* desselben **22** der *δ* Beh **26** ein *g. Z.* blos *g. Z.*, *erst:* so wohl **27** Bildung *δ* der zum Lehren *g. Z.* (in — Stande) *g. Z. am Rande.* sondern auch *g. Z.*, *erst:* als vielmehr

fürs Heil der Wissenschaften zu sorgen hat und der philosophischen Facultät deren Vernunft// Sprach// und Geschichtsforschungen sie oft zu benutzen nöthig findet schlechterdings keine Einschränkungen auferlegen kan wie weit sie sich ausbreiten dürfe, weil es die Natur derselben mit sich bringt sich über alles auszubreiten. — Würde die letztere als philosophische sich anmaßen mit ihren Vernunft// und Schriftauslegungen Gemeinden zu stiften und Geistliche zu öffentlichen Lehrern der Kirche zu bilden so würde das ein Eingrif in die biblische Theologie (und die Rechte der für sie bestim̄ten Facultät) heissen können als die allein dazu privilegirt ist. Giebt sie dieser aber nur zu bedenken was Vernunft und historische Wissenschaft für oder wieder die in Schwang gekom̄ene Auslegungen derselben anzuführen hat so geschieht dieses nach dem Rechte das alle Wissenschaften haben welches nicht anzuerken̄en sondern sich auf ein Privilegium zu berufen den biblischen Theologen von der Stufe eines Gelehrten zu der eines Krämers

Wenn man hievon abgeht und der geistlichen Genossenschaft

---

2 sie *δ* sich **4** ausbreiten *δ* soll wie — dürfe, *g. Z. am Rande.* **5** bringt *δ* daß sie **5—6** als philosophische *g. Z.* **6** Schriftauslegungen *δ (g. Z. am Rande):* öffentliche **7** Geistliche zu zu *g. Z., erst:* als öffentlichen *δ:* zu bez *(?)* der *(?)* Lehrern *δ* des Glau **7—8** und — bilden *g. Z. am Rande.* **8** so — Eingrif *erste Fassung:* so würden diese den Eingrif **9** heissen kön̄en *g. Z., erste Fassung:* seyn dazu *g. Z., erst:* dafür **10** nur *δ* ihre **13** nicht *g. Z.* **14-15** der Stufe *erst:* dem Range **15** *Bricht ab. Die Worte:* welches — Krämers *(13—15) g. Z., der auf den Rand übergreift. Es folgt ein längerer δ-Passus:*

Wen̄ also ein[1]) sich als bloße philosophische Theologie ankündigendes Product[2]) unter Vorschützung gewisser einschränkenden Landesverordnungen als in die biblische Theologie eingreifend in Beschlag genom̄en wird so ist die erste Frage (quaestio fori) wer darüber richten solle. Den̄ sollte[3]) der Theolog' als Geistlicher dazu berechtigt seyn so würden wir bald dahin kom̄en wo es zur Zeit des Galilei[4]) war nämlich daß wir auch nur mit ihrer Erlaubnis eine Astronomie haben würden. Also[5]) kan nur die[6]) biblische theologische Facultät hierüber[7]) als competenter Richter betrachtet werden der aber sehr daran gelegen ist daß die philosophische in voller Freyheit den Stoff den die erstere es sey blos[8]) zum Seelen// oder auch zum[9]) vermuthlichen Staatsbesten benutzen will bearbeiten dürfe: Den̄ eine Theologie die sich kein Bedenken macht aller Vernunft[10]) oder auch historischen Wissenschaft Trotz zu bieten wird es gegen sie auf die Länge nicht aushalten. **16** der — Genossenschaft *erst:* den Beamten

---

[1]) ein *v. a.* einer [2]) Product *δ* gewi [3]) sollte *δ* es [4]) Galilei *erste Silbe verbessert.* [5]) Also A *v. a.?* [6]) die *δ* Theolo [7]) hierüber *g. Z.* [8]) es — blos *g. Z.* [9]) auch zum *g. Z.* [10]) Vernunft *δ* und oder auch *g. Z.?*

ausser der ihr ertheilten Gewalt alles für dessen Verkehr sie privilegirt ist durch ihre Musterung gehen zu lassen noch das Recht einräumen will selbst zu urtheilen ob etwas für ihr Gericht gehöre oder nicht mithin über die Competenz des Gerichtshofes zu urtheilen so ist für die Wissenschaften alles verlohren und wir würden bald dahin kom̄en daß wir wie zur Zeit der Scholastiker keine Philosophie haben würden als die nach den angenom̄enen Sätzen der Kirche gemodelt worden oder wie zur Zeit des Galilei keine Astronomie als die welche der biblische Theologe der von ihr nichts versteht bewilligt hat . . Dieser also

Nicht der von einer biblischen Theologie etwas für die philosophische entlehnt sondern der etwas als biblischer Theolog hineinträgt kan in die Censur des biblischen Theologen fallen. Wenn er aber als Philosoph über das Verfahren des biblischen Theologen urtheilt ja sogar behauptet daß die Philosophie sie besser auslege so kann man dieses nicht Eingriffe in diese Theologie nen̄en eben so wenig wie den der die Schöpfungsgeschichte nicht buchstablich sondern als allmalige entwicklung aus dem Chaos vorgestellt wissen will Den Eingriff thut nur der der sich der Autorität und des Privilegs einer gewissen Zunft bedient um ein gewisses Gewerbe zu treiben aber doch den statuten der Zunft zuwieder handelt nicht der welcher um ein Gewerbe zu treiben wozu eine andere Gesellschaft privilegirt ist sich zu dieser Zunft beken̄t und doch etwas anderes als diese finden soll

---

1 der *v. a.* dem *δ-Fortsetzung:* Rechte alles das was seines Geschäfts ist unter ihren Gerichtszwang gehört *über δ:* seines *δ:* ihre ihr — Gewalt *g. Z. am Rande.* **2** ist *δ* ihre durch ihre *g. Z. am Rande.* Recht *δ:* ertheilen ob die *(*der*?)* will *fehlt im Text (mit D.).* **3** zu urtheilen *versehentlich δ (mit D.)* etwas *δ:* unter in diese ihre Begünstigung eingreife für — gehöre *g. Z. am Rande, dahinter δ (verwischt):* oder nicht. **3—4** mithin — urtheilen *g. Z. am Rande.* **5—6** wie — Scholastiker *g. Z.* **8** Galilei *δ:* die einzige mit der Vernunft übereinstim̄ende Astronomie abschwören müßten. Theologe *δ:* bewilligt **9** *Punkte i. O. Bricht ab.* **10** *Das Folgende untere rechte Ecke des rechten Randes in sehr kleiner Schrift.* **11** etwas *δ:* hineinträgt welches er aber nicht anders thun kan als wen̄ er sich für ein **14** philosophie *(statt: Philosophie) δ* es **16** entwicklung *zweifelhaft.* **17** vorgestellt wissen will *nicht ganz sicher.* Eingriffe? **19** aber? *(abgerieben).* **20** welcher *δ:* als Glied einer andern Zunft eben dasselbe macht *(zwei weitere δ-Zeilen abgerieben).* **22** finden? *Hinter* soll *noch zwei abgeriebene Worte, deren erstes:* ein *von* um ein Gewerbe *(Zeile 20) an g. Z. am unteren Rande der Seite selbst, durch Zeichen mit dem Vorigen verbunden.*

Vorrede

Obgleich die einzige wahre Religion, weil sie jederman̄ verbindet,
auch von jederman̄ auf alle erdenkliche Art und zwar (um Anderer
Urtheile auch zum Probiersteine der seinigen zu benutzen) öffentlich muß
5 geprüft werden dürfen, indem kein Anderer als ich selbst meine Ver-
irrung von derselben verantworten soll: so kan es doch wohl geschehen
daß in einem Staat vielleicht weil man glaubt daß er auch für die Seelig-
keit (nicht blos das Erdenglük) des Unterthanen Sorge tragen müsse
vielleicht auch um sich selbst vermittelst der Kirche zu stützen, Anordnungen
10 getroffen worden, welche den einmal angenommenen öffentlichen Reli-
gionsglauben gleichsam mit einem Interdict gegen alle Neuerungen und
Veränderungen (die den Verdacht einer Ungewisheit desselben rege
machen kön̄ten) belegen und gewisse Personen zu Aufbewahrern, Wäch-
tern und alleinigen Auslegern der Urkunden desselben privilegiren. —
15 Hiebey ist nun für den getreuen und ruhigen Unterthan (der freylich unter
diesen Umständen nicht als activer, stim̄habender Bürger betrachtet
wird) nichts zu thun, als zu gehorchen. Nur Eines macht noch Bedenken:
nämlich, da in jedem auf Facta gegründeten Offenbahrungsglauben doch
im̄er auch allgemeine Religionsbegriffe und Principien, mithin das was
20 auf einen reinen Vernunftglauben Beziehung hat enthalten seyn muß
in der Concurrenz des letzteren (der nie verboten werden darf) mit dem
ersteren es darauf ankom̄e wer die Befugnis habe über das Forum zu
entscheiden, vor das eine Meynung, eine Schrift, dadurch in den durch
Gesetze geschützten Offenbahrungsglauben Eingriff gethan oder auch

1 *5. Seite des Manuskripts.* **2** wahre *δ:* (wenigstens dafür gehaltene) **4** benutzen) *δ* auch **5** dürfen, *δ?* indem *δ* doch **7** weil — auch *s. (?) Z. am Rande. Im Text δ:* aus übergütiger Sorge *δ* Sorge *v. i. δ* Vorsorge **8** Sorge — müsse *s. (?) Z. am Rande.* **9** sich selbst *g. Z., erst:* diesen *(g. Z.)* Kirche *δ* den Staat **10** öffentlichen *g. Z. am Rande.* **13-14** *Erste Fassung:* Aufbewahrern und Auslegern **15-17** (der — wird) *g. Z. am Rande.* **19** auch *g. Z.* **20** auf einen *v. a.* zu einem Vernunftglauben *δ:* ausmacht kan gehören ob (ohne welch ob wer muß *δ:* ob so ist die Frage ob wer *(wer versehentlich nicht mitdurchstrichen)* Beziehung — *δ* wer *g. Z., von* enthalten *an am Rande.* **22** es — wer *g. Z. am Rande. Ursprüngliche Fortsetzung:* zu entscheiden berechtigt sey zu welchem von beyden Gebieten eine Meynung eine Schrift gehört[1]) ob sie in die biblische Theologie eingreife und daher der Censur jener die Befugnis *g. Z., erst:* das Recht über — Forum *g. Z. am Rande.* **23** vor das *g. Z., erst:* ob dadurch *g. Z.* **24** *Erste Fassung:* Eingriffe thun *zweite Fassung:* Eingriffe zu thun *δ-Fortsetzung:* scheint sich innerhalb den Grenzen des bloßen Vernunftglaubens bleibend beurth angesehen werden solle. Nur nachdem das erstere *δ* scheint *erst: δ* betr als

[1]) *δ* gehört *g. Z., erst:* zu zählen sey

umgekehrt von diesem dem reinen Vernunftglauben Abbruch zu geschehen scheint, gezogen werden müsse. Diese Frage, welche eigentlich nur die Competenz des Gerichtshofes betrift, verlangt also zu wissen, wer, wen̄ eine Schrift darüber angeklagt wird daß sie sich z. B. mit blos philosophischen Behauptungen in die biblische Theologie mische oder umgekehrt daß diese ihre Offenbahrungslehren der philosophischen Theologie aufdringe, wer sage ich blos hierüber zu sprechen berechtigt sey, ohne noch darauf zu sehen, ob diese Einmischung einer von beyden vortheilhaft oder nachtheilig sey.

Ehe wir nun aber auf die Frage antworten wer hierüber zu sprechen die Befugnis habe wollen wir vorher untersuchen woran derselbe (er mag seyn wer er wolle) daß eine solche Einmischung ein solcher Eingriff in fremde Geschäfte wirklich geschehen sey erken̄en kön̄e.

Wen̄ der Philosoph zum Beweise der Warheit seiner angeblich reinen Vernunfttheologie biblische Sprüche anführt mithin das Offenbahrungsbuch in den Verdacht bringt, als habe es lauter Vernunftlehren vortragen wollen so war seine Auslegung der Schriftstellen Eingriff in die Rechte des biblischen Theologen dessen eigentliches Geschäft es ist den Sin̄ derselben als einer Offenbahrung zu bestim̄en der vielleicht etwas enthalten mag, was gar keine Philosophie jemals einsehen kan als auf welche Art Lehren jene auch eigentlich ihr Hauptgeschäfte gerichtet hat. Der Philosoph mischt sich also hier ein wen̄ er als bestim̄ender Schriftausleger sich führt welches seine Sache gar nicht ist weil dazu Schriftgelehrsamkeit oder wie einige wollen gar innere Erleuchtung gehört auf deren Besitz

---

1 von *g. Z.* *433, 24*—**2** oder — müsse. *g. Z. am Rande.* **2** Frage *δ* ausgen eigentlich nur *s. (?) Z.* **3** betrift, *δ:* ausgemacht ist wen̄ erweislich ist daß verlangt — wen̄ *g. Z.* **4-5** Schrift — mische *erste Fassung:* eine Schrift sich in die biblische Theologie mische *δ-Fortsetzung:* Beweisgründe aus derselben hernehme[1]) oder Sätze als geoffenbahrte Lehren hinein demonstrire fällt sie der Censur der über die Reinigkeit derselben gesetzlich wachenden Com̄ission anheim. Kan aber dargethan werden daß sie als blos philosophische Theologie nur den Versuch mache wie weit es die Vernunft für sich allein im Religionsglauben bringen kön̄e sie mag hiebey[2]) mit den Glaubenssätzen der ersten zusam̄entreffen oder nicht so gehört sie blos unter die Critik der metaphysischen und Moralphilosophie und hat[3]) ihre Gränze nicht überschritten um in einem andern Gebiete und dem Gerichtszwange desselben Veränderungen anzustiften. — **6** diese *δ* durch **7** aufdringe *v. a.* aufdringen wolle **10** zu *g. Z.* **15** das *v. a.* die heilige **19** als — Offenbahrung *g. Z.* der *δ* oft *(?)* vielleicht *g. Z.* **23** führt *lies:* fühlt?

---

[1]) hernehme *δ* und [2]) *Erste Fassung:* so mag sie [3]) hat *δ* sich

er als reiner Vernunftforscher Verzicht thun muß. — Für Einmischung
aber in diese Theologie kan es dem Philosophen nicht angerechnet werden
weñ er etwa Stellen aus der Offenbahrungslehre nur zur Erläuterung
allenfalls auch Bestätigung seiner Sätze (nach seiner Art sie zu verstehen
5 und auszulegen) herbeyzieht, so wenig wie es dem Lehrer des Natur-
rechts weñ er aus dem römischen Gesetzbuch Ausdrücke und Formeln
braucht (wobey er vielleicht wohl gar andere Folgerungen daraus zieht
als die Rechtslehrer des letzteren daraus ableiten) zum Eingriffe ange-
rechnet werden kañ so lange er sie als Landesgesetze nur nicht in ihrem
10 Ansehen schmälern will. Denn die philosophische Theologie sucht als-
dañ dadurch ihre Begriffe nur zu erläutern und ihnen ein gewisses
Leben und eine Salbung zu geben aber keinesweges, weder ihre noch die
biblische Keñtnis zur reinen Vernunftkentnis zu erweitern oder abzu-
ändern. — Der biblische Theolog behält hiebey im̄er die Freyheit sich
15 gegen jene Deutungen zu verwahren, den bloßen Vernunftlehrer der
Religion der Unzulänglichkeit seiner Einsichten oder auch seiner Unkunde
in Ansehung des Siñes dieser Sprüche zu zeihen ohne daß er ihn in
seine Gränzen zurück zu weisen nöthig hat weil er diese nicht überschreitet
so lange er es nur mit bloßen Vernunftbeweisen zu thun hat und durch
20 seine Schriftauslegung die er für nichts als Meynung ausgiebt nur den
Verdacht des Wiederspruchs mit der Offenbahrung zu heben denkt. —
Im Falle aber daß dennoch ein solcher Wiederspruch zwischen der philo-
sophischen und biblischen Theologie wirklich wäre was da auf einer oder
der Anderen Seite Rechtens sey, ob eine von beyden für Conterbande
25 zu erklären oder beyde neben einander ihre Tauglichkeit zum Endzwecke
in voller Freyheit versuchen zu lassen davon ist hier noch nicht die Rede
sondern nur wer darüber rechtskräftig urtheilen köñe ob eine Schrift zu

---

434, *5*—**2** oder umgekehrt — werden *g. Z. am rechten und unteren Rande. Das Folgende schließt an die erste Fassung des Textes an.* **3** *Vor* weñ *δ:* Zu dieser Einmischung in fremde Geschäfte kan es aber nicht gerechnet werden *δ* dieser *v. i.* einer solchen *δ* es *δ (g. Z.):* dem Philosophen nicht zu er *erst:* der Philosoph etwa *g. Z.* er — der *g. Z.* nur *g. Z.* **4** allenfalls *g. Z., erst:* oder *(?)* Bestätigung *δ* derselben **5** wie *δ:* ihm in der es *g. Z.* **7** wo-bey er *g. Z.* wohl *g. Z.* gar *δ* eine **8—9** zum — kañ *g. Z.* **9** Landes-gesetze *δ* dadurch nur nicht *g. Z.* **10** Ansehen *δ* nicht sucht *δ* sich **10—11** als-dañ *g. Z.* **12** eine *g. Z.* aber *δ* nicht keinesweges — noch *g. Z.* **13** Keñt-nis *δ g. Z.* (bis **14** Theolog *δ* hat **15** bloßen *g. Z.* **17** zeihen *δ* aber in ohne — in *g. Z.* **18** Gränzen *δ:* die hat er ihm nicht nöthig nöthig hat *g. Z.* diese *erst:* sie **19** *Erste Fassung:* mit dem Vernunftvermogen zu thun **21** denkt. — *δ:* Weñ aber der biblische Theolog **22** dennoch *g. Z.* Wiederspruch *δ* dieser der *δ* biblischen und **26** lassen *ergänze:* ist

einer oder der anderen dieser beyden Religionslehren als gehörig angesehen werden solle. Daß dieses nicht der biblische Theologe sein köñe ist klar. Deñ weñ derjenige der Gewalt hat zugleich selbst sollte wählen köñen was und wen er unter seinen Gerichtszwang zu ziehen habe so wäre an kein Recht weiter zu denken. Würde aber der Philosoph die Befugnis haben zu wählen so würde er gar keinen Gerichtszwang in Ansehung öffentlicher Glaubenslehren einräumen von dem hier doch vorausgesetzt wird, daß ihn der Staat angeordnet habe. Es muß also eine dritte Autorität seyn von der man annehmen kan daß sie an beyden (der biblischen so wohl als philosophischen Theologie) als Wissenschaften gleichen Antheil nehme um zu verhüten, daß keine durch unmäßige Ansprüche die andere vergewaltige und schmälere damit jede in ihrer Art freyes Wachsthum habe. Dieses kan nun kein anderer als eine Universität seyn welche (selbst der buchstablichen Bedeutung nach) eine Gesellschaft ist welche auf das Ganze der Wissenschaften und der Erhaltung ihrer Organisation sieht die jede einzeln so fern in Schranken setzt als sie der andern den Raum ihrer Ausbreitung benähme. Sie wird aber dieses durch ihre Facultäten als so viele obere Beamte der Gebiete thun in welche das Reich der Wissenschaften eingetheilt ist.

---

1 anderen *bisher oberer Rand der 6. Seite, das Folgende Seitenrand.* **3** selbst *g. Z., erst:* eben sollte *δ* be **4** zu ziehen habe *erste Fassung:* ziehen sollte **7** öffentlicher *δ* Religions **10** Theologie *δ* gle **12** die andere *g. Z.* **13** freyen *statt:* freyes **15** Wissenschaften *δ:* und diejenige **15-16** und — ihrer *g. Z.* **16** einzeln *lies:* einzelne? **17** benähme *δ:* zu bewahren die Verbindlichkeit auf sich hat. **18** Gebiete *g. Z., erst:* Gouvernements **19** in welche *erst:* in die des *Das Bisherige in erster, den Haupttext der Seite bildender, δ-Fassung:*

Es ist[1]) eine wichtige Angelegenheit des gelehrten gemeinen Wesens (zu welchem die biblische Theologen gleichfalls gehören) zu verhüten nicht allein daß die Gräntzen der Wissenschaften nicht in einander laufen sondern auch daß nicht eine (durch fremde Autorität verstärkt)[2]) den Wachsthum einer anderen Wissenschaft heme und zurücksetze. — Zu der ersteren Absicht ist erforderlich daß man jede Wissenschaft so weit es ihre Natur[3]) erlaubt isolire und nichts fremdartiges hineintrage wie z. B. in die philosophische Theologie nicht eigentliche Offenbahrungslehren oder in die biblische[4]) philosophische Theorien einmische, damit jede für sich ein Ganzes ihrer Art sey. Die zweyte[5]) Warnung aber gründet sich auf die Absicht daß alle[6]) Wissenschaften[7]) mit einander in naher oder entferneter Verwandtschaft stehen und wiederum[8]) gleichsam ein (obzwar für uns kaum zu übersehendes) großes Gantze[9]) auszumachen bestim̄t so daß die Schmälerung der einen zum vermeynten Vortheil der andern über kurz oder lang diese unvermeidlicher weise mit in Verfall bringt.

---

[1]) ist *δ* aber [2]) verstärkt) *δ* nicht [3]) Natur *δ* mit *(ent? unt?)* [4]) biblische *δ (g. Z. am Rande):* eine [5]) zweyte *δ* Absicht aber ist [6]) alle *g. Z.* [7]) Wissenschaften *δ* an [8]) wiederum *g. Z.* [9]) großes Gantze *g. Z., erst:* System

Aber durch welche Facultät wird sie es thun? Durch diejenige welche über den Flor einer Wissenschaft zu wachen hat deren öffentliche Lehren wegen ihres Vortrages unter Zwangsgesetzen des Verboths oder Geboths stehen (durch die theologische) die selbst aber frey seyn muß um urtheilen
5 zu können ob ein vorkom̄ender Fall unter diesen Zwangsgesetzen stehe (nicht ob er von ihnen abweiche) oder unter den zwangsfreyen Rechtsamen des menschlichen Geistes zu seiner Erweiterung in Wissenschaften überhaupt d. i. ob eine Schrift in die biblische Theologie nach dieser ihren einmal öffentlich mit ausschließlicher Freyheit durch den Staat ver-
10 sehenen Principien eingreife um an deren Stelle Vernunftprincipien zu setzen oder es nur mit der Theologie als einer von den mancherley Vernunftwissenschaften (die keine Facta zum Grunde legen) zu thun habe um was sie als eine solche enthält in einem System vorzutragen mithin sich in ihren Gränzen nämlich der bloßen Philosophie halte der bib-
15 lischen Theologie aber es überläßt jene mit dieser in Harmonie zu bringen

Dieses letztere Übel zu verhindern haben wir keine andere und schicklichere Anstalt als die der Universitäten als die nicht blos durch ihre Eintheilung in Facultäten die Vermischung der Gränzen der Wissenschaft zu verhüten sondern vornehmlich indem sie aufs Ganze des wissenschaftlichen Körpers und dessen größtmöglichen Wachsthum ihr Augenmerk richten[10]) kön̄en keiner Wissenschaft durch die ruhmredige Ansprüche der andern die jene gemeiniglich im Werthe herabsetzt Abbruch zu thun erlaubt und darum in dem Streit ob z. B. eine Schrift zur biblischen oder nur zur philosophischen Theologie und für deren Beurtheilung gehöre allein rechtskräftig zu entscheiden befähigt ist, welches letztere dadurch geschieht daß diejenige Facultät welche es mit der durch öffentliche[11]) Gesetze begünstigten Wissenschaft[12]) zu thun hat sich erklärt keinen Anspruch auf ein solches Product machen zu kön̄en[13]), da alsdan̄ die Censur blos dem philosophischen Departement anheim fällt. — Wollte man von diesem Princip abgehen so würden wir in kurzem gar keine Philosophie mehr haben[14]) wen̄ die Censoren der[15]) statutarischen Glaubensschriften zugleich die Befugnis hätten[16]) sich auszuwählen was sie ihrer Censur unterwerfen oder der Philosophie überlassen wollen welche dan̄[17]) vorerst aller philosophischen Theologie weil ihre Prüfung Mühe macht[18]) bald ein Ende machen würden

1 Aber *g. Z., erst:* Und **2** öffentliche Lehren *v. a.* öffentlicher Vortrag **3** wegen — Vortrages *g. Z.* Zwangsgesetzen *δ* steht **4** stehen *v. a.* steht *δ:* Und wie dadurch daß diese theologische) *δ* und aber *g. Z.* **6** ob — von *g. Z.* ihnen *δ* zuwieder abweiche) *δ* sondern **8** überhaupt *δ* ob in *g. Z.* **9** ausschliesliches Staat *v. a.? δ* ver **10** Principien *δ* zu ve um *δ* sie **13** enthält *δ* auszumachen übrigens in — vorzutragen *g. Z.* **14** der *δ* bl **15** überläßt *δ* die

[10]) richten *δ* allein befugt kön̄en *g. Z.* [11]) öffentliche *g. Z.* [12]) Wissenschaft *g. Z. am Rande.* [13]) *Kommapunkt.* [14]) haben *(versehentlich?) besonders durchstrichen.* [15]) der *g. Z., erst:* auch *(?)* [16]) hätten *δ* zu best [17]) dan̄ *δ* in kurzem [18]) weil — macht *g. Z. am Rande.*

wen̄ sie es nicht lieber als ihrer Würde und Heiligkeit verkleinerlich hält sich damit abzugeben und die Philosophen vernünfteln läßt so viel sie wollen indem sie darüber unbekum̄ert ihren Weg ruhig verfolgt.

Die Vereinigung der Vernunft mit der Offenbahrung kann allein dieser Ehre u. Berechtigung geben. Es ist aber keine Vereinigung ohne daß jede besonders ihre Rechte vertheidigt aufrichtig und dauerhaft. Ohne dieselbe kann es die Religion gegen die Vernunft nicht lange aushalten.

Den̄ da es einmal durch den Fortschritt der Cultur mit den Menschen dahin gekom̄en ist daß selbst die Weisheit ihren Einflus nicht gehorig ausbreiten noch weniger aber sichern kan als vermittelst einer Wissenschaft: so ist es selbst wen̄ vom Heil der Seelen die Rede ist doch zugleich auch um das Heil der Wissenschaft zu thun die ihre Lehren in einem vollständigen überzeugenden und geläuterten Vortrage enthält und einer solchen Wissenschaft ist wiederum daran gelegen daß sie mit anderen und deren Wachsthum zusam̄enbestehen kön̄e und nicht gleichsam ein Monopol zum Nachtheil der übrigen behaupte weil dieser wegen der Verknüpfung die sie insgesam̄t unter einander haben doch zuletzt auf sie zurückfallen muß. — So würde wen̄ der biblischen Theologie ihre Ansprüche (ohne Rücksicht auf andere Wissenschaften und deren Rechtsame) unbedingt eingeräumt würden es bald keine natürliche Sittenlehre vielweniger Natürliche Religion ja selbst nicht einmal eine Vernünftige Astronomie mehr geben wie das Schiksal des Galilei es beweist. — Selbst der Privilegiat hat in bürgerlichen Geschäften doch nicht die Befugnis Sachen Anderer die er seinem Monopol zuwieder hält nach eigenem Gutdünken in Beschlag zu nehmen sondern es kom̄t noch auf den Ausspruch derjenigen an die die Rechte der Bürger im Ganzen zu besorgen haben ob das wessen er sich anmaaßt auch wirklich mit einem Zwang belegtes oder freyes Gut sey.

Es wäre also wohl freylich besser wen̄ sich die biblische Theologie mit anderen Wissenschaften in eine Linie zu stellen gefallen ließe und mit dem Einflusse begnügte den sie sich als eine solche durch ihre eigene Würde verschaffen kan vornehmlich da Philosophie die als Gegnerin ihr unter allen am gefährlichsten ist sich ihr zur Begleiterin und Freundin

---

4 *Links neben dem Vorigen in kleiner Schrift am Rande.* **6** dauerhaft*?* **7** dieselbe *δ* ist Religion *δ* mit der **8** *7. Seite des Manuskripts.* **9** gehorig *v. a.* gehorigen **10** einer *δ* frei *(?)* **12** auch *g. Z.* **16—17** wegen — haben *g. Z. am Rande.* **19—20** unbedingt *g. Z. am Rande.* **21** ja — Astronomie *g. Z. am Rande.* **22** wie das *erste Fassung:* so wie es beweist. *δ:* daß wen̄ man nicht bey Zeiten noch Bedacht darauf genom̄en hätte es ihr allein beyzumessen wäre wen̄ wir jetzt noch keine vernünftige Astronomie hätten. **23** Sachen *v. a.* sachen **24** er *v. a.* von *(?)* **29** zu *g. Z.* **31** die *δ* ihr **32** Begleiterin und *g. Z. am Rande.*

anbietet (deñ daß sie wie es vordem hieß ihr als Nachtreterin bedient
seyn sollte daran ist jetzt nicht mehr zu denken). Weñ indessen den Men-
schen um ihrer Herzenshärtigkeit willen doch durchaus ein Kappzaum an-
gelegt werden soll so müßte es doch wenigstens nicht durch die geschehen
5 die mit dem Monopol außerordentlich begnadigt sind weil für diese die
Gemächlichkeit, die ihnen daraus entspringt daß sie sich mit anderen
Wissenschaften nicht belästigen dürfen eine starke Verleitung seyn dürfte
sie insgesam̄t zu unterdrücken.

So viel von der Policey in Ansehung der öffentlichen Religionslehren
10 und den Schranken dariñ sie als zum gelehrten gemeinen Wesen gehö-
rende Anordnung selbst gehalten werden muß um nicht der vermeynten
Sicherheit halber die allgemeine bürgerliche Freyheit auszurotten.

* *

In der gegenwärtigen Schrift wird das Ganze einer Religion
überhaupt so fern sie blos aus der durch moralische Ideen geleiteten Ver-
15 nunft entwickelt werden kan vorgetragen. Ich kan gar nicht in Abrede
ziehen daß in dieser Bearbeitung die christliche Glaubenslehre nicht be-
ständig ins Auge gefaßt worden nicht um sie nach dem Sinne ihrer Schrift
(anders als blos muthmaslich) zu erklären oder sie auch nach ihrem inneren
Gehalte auf den Inbegrif jener Vernunftlehren einzuschränken, sondern
20 da es die Philosophie schwerlich dahin bringen dürfte sich zu versichern sie
habe ein Ganzes derselben nicht blos im allgemeinen umfaßt sondern auch
in seinen besonderen Bestim̄ungen (im Detail) ausgeführt weñ nicht
schon ein auf Religion abzweckendes viel Jahrhunderte hindurch bearbei-
tetes bisweilen wohl mit unnützen Zusätzen versehenes indessen doch auf
25 alle erdenkliche Bestim̄ungen derselben Bezug nehmendes Werk (eine
heilige Schrift mit ihren Auslegungen) da wäre welches die Vernunft
auf Untersuchungen leiten kan darauf sie von selbst nicht gefallen wäre.
Eben so wenig mag ich es verheelen daß so viele augenscheinlich mit der
Vernunft dermaßen übereinstim̄ende Lehren derselben als weñ sie durch
30 diese selbst dictirt wären eingenom̄en eine Neigung in dieser Abhandlung
mitgewirkt habe die übrigen auch aus demselben Qvell abzuleiten und
so dasjenige was vielleicht einem großen Theile nach Offenbahrungs-

3 doch durchaus *g. Z. am Rande.* Kopzaum **4** geschehen *δ:* die das Monopol inha au *δ* die *v. i.* *δ* denen **5** dem *g. Z., erst:* diesem **7** zu dürfen *(statt:* dürfen*)* *δ:* leicht verleitet würden eine — seyn *g. Z. am Rande.* **9** öffentlichen *g. Z.* **11** selbst *g. Z.* **13** In *δ* dies **14** blos *g. Z.* durch *δ (g. Z.):* ihre **15** vorgetragen. *δ:* Es kan **16** ziehen *g. Z., erst:* seyn daß *δ* ich **19** den Inbegrif *g. Z. am Rande.* **20** dahin bringen *g. Z. am Rande.* **27** Untersuchungen *δ* bew wäre. *δ* Ich **29** dermaßen *g. Z. am Rande.* weñ *von hier an 8. Seite des Manuskripts.* **32** nach *δ* nur

theologie seyn mag hier als reine Vernunfttheologie zu behandeln wiewohl nicht so wohl in speculativer Absicht die letztere zur Erkentnis des Unerforschlichen (das Nachbeten aber nicht verstandener Worte ist kein Erkentnis) zu erweitern als vielmehr so fern die Ideen derselben practisch sind um sie zur Religion als moralischer Gesin̄ung zu brauchen. Ob nun gleich durch diese Vorliebe mancher Sin̄ der angeführten Schriftstellen an sich verfehlt seyn mag so ist doch auch die bloße Möglichkeit daß sie einen solchen annehme für die Ausbreitung und Bevestigung dieser Glaubenslehre darin̄ sehr vortheilhaft daß sie den vernünftelnden Theil der Menschen (der aber wird bey zunehmender Cultur man mag ihn niederdrücken so sehr man will allmälig sehr gros) zur Annehmung derselben geneigt macht („es fehlt nicht viel daß ich ein Christ würde") das Ubrige wofern noch etwas mehr zu thun übrig ist als jene Begriffe in Kraft zu setzen kan dan̄ die Offenbahrungslehre hinzu thun

Die Philosophie stößt im Fortgange der zu ihrem reinen Vernunftgeschäfte gehörenden Moral zuletzt unvermeidlich auf Ideen einer Religion überhaupt und kan sie nicht umgehen wohl aber die Anordnung welche Menschen darüber treffen (oder sich der schon vorhandenen fügen) mögen um einen Religionszustand unter sich zu errichten. In diesem Betracht scheinen gegenwartige Abhandlungen nicht reine (mit Empirischem unbemengte) Philosophie zu enthalten und über ihre Gräntze zu gehen. Allein der Uberschritt von dem Gebiete reiner practischer Ideen zu dem Boden hin auf dem sie in Ausübung gebracht werden sollen da die Philosophie mit einem Fuße noch nothwendig auf dem ersteren stehen muß gehört was diesen betrift doch im̄er noch zum Felde der reinen Philosophie. Man kan also nicht sagen daß sie über ihre Gränze hinausgegangen sey wen̄ sie die Betrachtung und Beurtheilung einer positiven Religion in ihr Geschäfte zieht an welcher sie die Bedingungen am besten zeigen zu kön̄en glaubt unter denen allein die Idee einer Religion realisirt werden kan. — Daher kön̄en gegenwärtige Abhandlungen schlechterdings nicht anders als blos zur Philosophie gehörige Betrachtungen beurtheilt werden.

---

1 hier *g. Z. v. a.* auch hier **2** nicht δ um Absicht δ sich zur *g. Z., erst:* in der **3-4** (das — Erkentnis) *g. Z. am Rande.* **5** sie δ für Schrifstellen*?* Schriftstelle*? (überklebt).* **7** an sich *g. Z.* **11** niederdrücken *g. Z., erst:* zurückhalten **12** *Anführungsstriche am Schluß fehlen; etwas Spatium im Text.* **13** mehr — thun *g. Z.* **14** setzen δ muß **16** zuletzt *g. Z. am Rande.* **17** die δ An E **18** darüber *g. Z.* der — vorhandenen *g. Z., erst:* ihr mögen δ nur*(?)* **19** diesem *v. a.* dieser δ Rük **20** gegenwartige δ Betr **22** Gebiete *g. Z., erst:* Boden **23** in Ausübung *v. a.* sie ausgeübt **24** noch *g. Z.* **25** doch im̄er *g. Z.* reinen δ Moral **28** sie *v. a.* die **30** *Der Gedankenstrich g. Z. am Rande.* nicht *v. a.* nichts **31** blos *g. Z.*

Bemerkungen zur Rechtslehre



Metaphysische Anfangsgründe

der

Rechtslehre

von

Immanuel Kant

Zweyte

mit einem Anhange erläuternder Bemerkungen und Zusätze
vermehrte Auflage



Anmerkung zur Definition vom Begehrungsvermögen

Ich sehe nicht wie man das Begehrungsvermögen anders definiren kōne. Es ist eine Art Caussalität (im iñeren oder äußeren Verhaltnis) durch Vorstellungen Ursache zu seyn wodurch das Subject derselben 5 als ein lebend Wesen von dem was nicht durch Vorstellungen Ursache ist unterschieden und als blos leblos bezeichnet wird.

(Göttingsche Anzeigen 28. Stück, den 18ten Februar 1797.) Bey Nicolovius: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. 285 S.

Der Zweck dieser Blätter, unter den Merkwürdigkeiten der gelehrten Welt 10 vorzüglich diejenigen auszuzeichnen, wodurch die Wissenschaften an Umfange, Entdeckungen und neuen Aussichten gewiñen, macht es dem Rez. zur angenehmen Pflicht, ein Buch, wie das vor ihm liegende, mit der Vollständigkeit anzuzeigen, die zugleich dem Vorwurfe einer partheyischen Zerstückelung des Inhalts am besten widerspricht. Merkwürdig wäre dieses Buch, auch wenn sein Inhalt minder wichtig 15 wäre, schon durch die Periode, in die es fällt. Die philosophischen und philosophirenden Denker, die unsre Bibliotheken seit einigen Jahren mit keiner kleinen Zahl von Compendien des Naturrechts nach Kantischen Ideen bereicherten, scheinen nun, was die Berichtigung der Principien betrifft, das Ihre gethan zu haben. — Doch ohne historische Einleitung, zu dem Buche selbst!

20 In der vorangeschickten Einleitung zur Metaphysik der Sitten werden zuerst noch ein Mal die Grundideen angegeben, die den Lesern der Kantischen Schriften

---

1 *Erste Seite, untere Ecke rechts.* **2** *Zweite Seite. Über der, sich auf den Text der Rezension (446, 9—11) beziehenden Anmerkung, in Kants Handschrift:* Göttingsche Anzeigen 172. Stück. Joh. Heinrich Tieftrunks philos. Untersuchungen über das Privat/ und öffentl. Recht zur Erläuterung u. Beurtheilung der metaph. Anf: Gr. der Rechtsl. von Prof. Kant **3** Verhaltnis) *δ* nämlich **4** wodurch *g. Z.* **5** als *g. Z., erst:* wird von dem *g. Z., δ:* das wir aber **6** unterschieden — blos *g. Z.* leblos *δ* genañt *δ-Fortsetzung:* Diese Causalität geht unmittelbar auf die Handlung des Subjects und der Gegenstand weñ er auch nicht wirklich ausser demselben existirte hat doch practische Wirklichkeit deñ die Lust an dem Gegenstande[1]) dessen Vorstellung bloße Einbildung wäre weñ diese es nur nach einem bestandigen Gesetze ist[2]) macht die Wirklichkeit derselben in Ansehung des Subjects aus, die vorhergesehene Lust am Gegenstande sie mag nun als Wirkung oder als Ursache mit der Handlung des Subjects verbunden seyn. Was ist der unmittelbare Gegenstand des Begehrens? Wiederum eine mit Lust oder Unlust[3]) in Verbindung stehende Vorstellung (voluptas aut taedium praevisa). Ob das verursachte (causatum)[4]) die Bestim̄ung eines[5]) ausser mir wirklichen Dinges oder nach dem[6]) idealistischen System[7]) im̄er nur

---

[1]) Gegenstande *δ* aus [2]) ist *δ* ist [3]) Unlust *δ* verbundene [4]) (causatum) *δ* wirklich [5]) eines *δ* Di [6]) dem *δ* System des [7]) System *δ* blos *(?)*

Ob der Gegenstand meiner Vorstellung (causatum) etwas ausser mir wirkliches oder (nach dem System des Idealisms) nur eine in̄ere Bestim̄ung meiner selbst sey kom̄t hier gar nicht in Anfrage den̄ in der allgemeinen Naturlehre ist es ganz einerley ob die Hypothese des Idealisms oder die des Dualism angenom̄en werde und die gantze Physik geht ihren guten Gang wen̄ wir uns den Gegenstand unserer Vorstellung von äußeren Gegenständen auch als blos in uns ohne jenen auf ein wirkliches Ding ausser uns zu beziehen denken wollen. Den̄ die

---

schon bekannt sind. (Schwerlich möchte unter diesen die Definition des Begehrungsvermögens: ,,Das Begehrungsvermögen ist das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn", die Probe halten; denn sie wird zu nichts, sobald man von äußern Bedingungen der Folge des Begehrens abstrahirt. Das Begehrungsvermögen ist aber auch dem Idealisten Etwas, obgleich diesem die Außenwelt Nichts ist.) Nach diesen Grundideen wird S. XXXI bestim̄t, was (juristisch) Recht ist. Der juristische Begriff des Rechtes bezieht sich nicht auf den Wunsch (das Motiv der Handlungen), sondern blos auf die Willkühr (die Beschränkung derselben überhaupt). Das Recht (S. XXXII) ist also der Inbegriff der Bedingungen, unter welchen die Willkühr des Einen mit der Willkühr des Andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit bestehen kann. Daraus folgt das allgemeine Princip des Rechts: Eine jede Handlung ist recht, die oder nach deren Maximen die Freiheit der Willkühr eines Jeden mit Jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze bestehen kann. (Nach Rez. Überzeugung ist es genau dieser Grundsatz, den die gemeine practische Vernunft im̄er stillschweigend angenom̄en hat; und gerade deswegen der Grundsatz, bey dem die Philosophie des Rechts wird stehen bleiben müssen. Es köm̄t nur darauf an, den Begriff der Freiheit durch den Begriff des moralisch Erlaubten gehörig zu bestim̄en und die ganze Theorie der Naturrechtsprincipien köm̄t ins Klare. Dann versteht es sich auch von selbst, daß ich der Idee der allgemeinen (nur durch das moralische Gesetz beschränkten) Freiheit gemäß nicht eine Person als Sache behandeln kann; denn das hieße, von der Idee der allgemeinern Freiheit ein Wesen ausschließen, das doch unter dieser Idee begriffen ist. Daraus ergiebt sich weiter die Nützlichkeit des längst von Hrn. Kant vorgeschlagenen Grundsatzes: ,,Behandele die Menschheit nicht als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst", wenn der Unterschied zwischen Sachen und Personen festgesetzt werden soll. Daß aber Hr. Kant auf diesen Grundsatz nicht, wie es in den Naturrechtssystemen nach Kantischen Ideen geschehen ist, das Naturrecht in seinem ganzen Umfange gründen würde, hat Rez. fast zuversichtlich erwartet, und noch neuerlich in der Anzeige der neuen Ausgabe des Höpfnerischen Lehrbuchs sich darüber geäußert. Geht man nicht von der Idee der allgemeinen Freiheit aus, so ist nichts leichter, als Fälle anzugeben, wie ich einen Menschen als Mittel gebrauchen kann, ohne ihm im geringsten Unrecht zu thun, und wie ich ihn als Zweck behandeln, und doch gegen alles Recht beeinträchtigen kann. Überdem sind die Begriffe von

---

1 etwas *δ* Wirkliches **2** Idealisms *δ* ſ *Schlußklammer fehlt; dafür Punkt.* **3** Anfrage *Fortsetzung 9 Zeilen tiefer.* **5** oder die die *g. Z.* **7** als *g. Z.* ohne *δ* Beziehung jenen *g. Z.* **8** uns *δ* denken

Wirklichkeit und nach dem Grundsatz der Causalitat so gar die Nothwendigkeit einer solchen Vorstellung der Dinge als äusserer verlangt nicht daß der Gegenstand auch ausser uns seine Wirklichkeit habe. Ich werde durch jenes Vermögen Ursache meiner Vorstellungen von äußeren 5 Gegenständen in der empirischen Anschauung (Warnehmung) ohne annehmen zu dürfen daß etwas Äußeres Ursache dieser meiner Warnehmung sey. — Nach der Hypothese des Idealisms bin ich durch mein Begehrungsvermögen Ursache meiner Siñenempfindung von Gegenständen, die ich nach dem Naturgesetze in mir als außer mir befindlich 10 denke und diese meine empirische innere Anschauung ist der Gegenstand, wovon ich Ursache bin. — Die Naturwissenschaft in deren Fach jene Definition gehört nim̄t gar nicht Notiz von dem Streit über den Dualism oder Idealism als welcher gänzlich zur Metaphysik gehört.

Mittel und Zweck Producte der empirisch reflectirenden Urtheilskraft, also dem 15 moralischen Gesetze ursprünglich gar nicht zugehörig.) Diese Maxime gilt aber (S. XXXIV) blos für äußere Handlungen, und man kann sie näher bestim̄t auch ausdrücken: ,,Handle äußerlich so u. s. w. (zu wünschen wäre nur, daß Hr. Kant die Idee der Freiheit in Beziehung auf äußere Gerechtigkeit genauer erörtert hätte.) Das Recht ist mit der Befugniß, zu zwingen, verbunden. S. XXXV. Denn 20 Zwang ist nichts anders, als Verhinderung eines Hindernisses der Freiheit. (Wie sinnreich und wie treffend! Warum moralische Pflichten, als solche, nicht erzwungen werden können, erklärt sich von selbst. Denn der juristische Begriff des Rechts beschränkt nur die Freiheit des Andern, in so fern diese mit der Freiheit Aller nicht bestehen kann; aber er schreibt ihr kein Gesetz vor, wodurch der Andere Etwas 25 zu thun verbunden wäre, außer, wenn er selbst mich durch den unerzwungenen Vertrag in gewisser Beziehung zum Herrn seiner Freiheit gemacht hat.) Das stricte Recht (dem nichts Ethisches beigemischt ist) kann also auch als die Möglichkeit eines mit Jedermanns Freiheit nach allgemeinen Gesetzen zusam̄enstim̄enden, durchgängig wechselseitigen, Zwanges vorgestellt werden. — Nur zwey Fälle (S. 30 XXXVIII) giebt es, die auf Rechtsentscheidung Anspruch machen, für die aber keiner, der sie entscheide, aufgefunden werden kann. Sie begründen das zweideutige Recht (Jus aequivocum). Dahin gehört zuerst der Fall der Billigkeit. Wer etwas aus Gründen der Billigkeit fordert, z. B. weil er in einer auf gleiche Vortheile eingegangnen Mascopey mehr, als die Andern, gethan hat, fußt sich nicht 35 blos auf die moralische Verbindlichkeit des Andern, sondern auf ein Recht, nur daß es ihm an den nöthigen Bedingungen mangelt, nach denen der Richter ein Urtheil fällen könnte. (Aber wie, wenn nun das Mitglied der Mascopey z. B. genau berechnen kann, wie viel es wenigstens an baarem Gelde zugesetzt hat?). Dahin gehört zweitens der Fall der Noth (nicht der Nothwehr), z. B. wenn ich im Schiff-40 bruch einen, der sich nicht mit mir retten kann, wegstoße, um mich selbst zu retten.

4 Ursache δ der Gegenstan 5 ohne δ doch 7 mein *Fortsetzung rechts daneben unterhalb des Textes der Rezension.* 9 die nach *(mit Kellermann).* äußere *(mit Kellermann).* 11 Die *Fortsetzung am unteren Rande der nächsten Seite.*

Zu 447, 37 f. des Textes der Rezension bemerkt Kant:
Nun, alsdañ fordert er aus seinem strengen Recht.

(Bedarf nicht diese ganz neue Ansicht zweier so oft bestrittener Fälle noch einer sehr genauen Prüfung?) — Nun folgt S. XLIII die Eintheilung der Rechtslehre. Es giebt nur Ein angebohrnes Recht, das Recht der Freiheit (Unabhängigkeit 5 von eines Andern nöthigender Willkühr.) Alle übrigen Rechte müssen erworben werden. — Alles Naturrecht ist Privatrecht, oder öffentliches Recht, S. LII. Das Gesellschaftsrecht macht keine besondere Classe aus. Das Privatrecht enthält die Gründe des Mein und Dein, das öffentliche oder bürgerliche Recht die Möglichkeit der Zusicherung desselben. — Von der Art, Etwas als das Seine zu haben. 10 Rechtlich mein ist dasjenige, womit ich so verbunden bin, daß der Gebrauch, den ein Andrer, ohne meine Einwilligung, davon macht, mich lädiren würde. (Aber was heißt lädiren? Setzt der Begriff der juristischen Läsion nicht den Begriff des Mein und Dein voraus?) S. 56. Die subjective Bedingung der Möglichkeit des Gebrauchs ist der Besitz. Der juristische Besitz ist intelligibel, nicht phy- 15 sisch. Nun ist es ein rechtliches Postulat der Vernunft, jeden äußern Gegenstand meiner Willkühr als das Meine haben zu können, und keine Sache als an sich herrenlos zu denken; denn brauchbare Gegenstände außer aller Möglichkeit des Gebrauchs zu setzen, widerspricht der practischen Vernunft. (Dieser wichtige Satz: es giebt a priori kein Adespoton, sondern ursprünglich gehört Allen 20 Alles, ist auch nach des Rez. Überzeugung der Schlüssel zur Theorie des Eigenthumsrechtes. Von einer Cōmunio primaeva ist hier nicht die Rede. Nicht vermöge besondrer Verabredung gehört Einem Etwas, sondern, weil nur dadurch, daß Einem Etwas gehört, das Recht Aller auf Alles geltend gemacht und so das Räthsel des Universaleigenthums practisch gelöset werden kann.) Im Besitz muß derjenige 25 seyn, der Etwas als das Seine behaupten will. (Denn worauf wollte er sonst sein Privatrecht gegen das Universalrecht gründen?) Durch den Besitz (die intelligible Detention cum animo sibi habendi) wird also (wenn Rez. Hrn. K. recht versteht) das Privateigenthum erworben. (Und was man gewöhnlich Besitzergreifung nennt, wären dann nur sinnliche Zeichen der intelligiblen Besitzergreifung. Auch diese 30 Ideen werfen ein ganz neues Licht auf eine der schwierigsten Fragen des Naturrechts.) Man sollte deswegen, nach S. 62, nie sagen: ein Recht auf diesen oder jenen Gegenstand haben, sondern: ihn blos rechtlich besitzen. Diese blos rechtliche Besitzergreifung muß aber, wenn sie von einem Andern anerkannt werden soll, sinnlich (durch einen physischen Act) bewiesen werden; und weil dieser Beweis sich nie 35 ganz genugthuend führen läßt, ist im Naturstande keine vollkoṁne Behauptung des Eigenthums möglich. Daraus folgt S. 73, daß ich a priori das Recht habe, Jeden, mit dem es über das Mein und Dein zur Sprache koṁt, zur Eintretung in eine bürgerliche Verfassung zu nöthigen. Gleichwohl ist, S. 74, das provisorische Mein und Dein im Naturstande ein wirkliches Mein und Dein. — Nun folgt S. 79 u. f. die 40 Eintheilung des Rechts in Sachenrecht, persönliches Recht und — noch ein Drittes? Unsere Juristen und Philosophen werden sich wundern, aber Hr. K. behauptet wirklich noch ein Drittes, nemlich ein persönlich dingliches Recht. Was das ist, oder seyn soll, wird Manchen noch mehr wundern, als die neue Idee an sich. Zuerst

---

35 *Text:* psychischen

Auf der nächsten Seite bemerkt Kant zu 448, 13—14 der Rezension:
Nein; das formale Princip der Handlungen einstim̄ig mit dem Freyheitsgesetz zu verfahren geht voran (forma dat eße rei) und ge-

vom Sachenrechte. S. 80ff. Das Recht an (oder, wie es hier heißt, in) einer Sache ist ein Recht des Privatgebrauches einer Sache, in deren Gesam̄tbesitze ich mit Andern bin. (Gesam̄tbesitze? Sollte es nicht heißen müssen: Auf welche das Gesam̄trecht, aber ohne Besitz, Allen zusteht? Ist nicht, eben nach Hrn. Kants Ideen, der alleinige Besitz dasjenige, was der Privatgebrauch begründet?) Ohne einen solchen Gesam̄tbesitz voraus zu setzen, läßt sich nicht denken, wie ich, der ich doch nicht im Besitz der Sache bin, von einem Andern lädirt werden könnte. (Der ich nicht im Besitz der Sache bin? So lange ich nicht im (intelligiblen) Besitze bin, findet auch keine Läsion Statt. Nicht vom Gesam̄tbesitze, der unmöglich Statt finden kann, sondern vom Universaleigenthum, das im̄er Statt findet, sollte wohl hier die Rede seyn. So erklärt sich Rez. auch die Erläuterungen, die Hr. Kant seiner Behauptung angehängt hat.) — Die erste Erwerbung einer Sache ist nothwendig die Erwerbung des Bodens. (Auch bey der Erklärung dieses unbezweifelbaren Satzes scheint Hr. K. Gesam̄tbesitz und Gesam̄teigenthum zu verwechseln.) Der Vernunfttitel der Erwerbung kann nur in der Idee eines a priori vereinigten Willens Aller liegen. Der Besitz des Bodens erstreckt sich so weit, als man ihn vertheidigen kann. Das Meer gehört dem Herrn der Küste, so weit von da die Kanonen reichen. Das offene Meer ist frey. (Aber wenn man nun vom Lande aus zu Schiffe steigt, und das offene Meer mit schwim̄enden Festungen occupirt und mit Kanonen dominirt, wem gehört es dann?) Daß man eine bewegliche Sache auf dem Boden des Andern haben kann, ist möglich, aber nur durch Vertrag. (Wie? Auch eine vorher von mir erworbene und auf den Boden des Andern, etwa durch einen Sturm, geworfne Sache gehörte ohne vorher gegangenen Vertrag dem Andern?) — Vom persönlichen Rechte. S. 96ff. Es gründet sich auf intelligiblen Besitz der Willkühr eines Andern in einer gewissen Beziehung. Dazu gehört Übertragung durch einen intelligiblen Act der Vereinigung des beiderseitigen Willens, d. h. durch einen Vertrag. Um die Möglichkeit eines Vertrags zu begreifen, muß ich von allen Zeitverhältnissen abstrahiren. Denn sonst könnte ich in eben dem Moment, wo der Acceptant sich entschließt, meinen Entschluß zurücknehmen. (Rez. zählt diesen Gedanken zu den vorzüglichsten von Hrn. K. gefundenen Schätzen der practischen Wahrheit.) — Von dem auf persönliche Art dinglichen Rechte. S. 105. Dies ist denn das neue Phänomen am juristischen Him̄el. Hr. Kant hat dabey die von ihm so genannte Kategorie der Wechselwirkung vor Augen gehabt. Hier finden wir ganz unerwartet das Eherecht, das elterliche Recht und das Hausrecht. (Verhältnisse des Hausherrn zu seinem Gesinde.) Der Mann erwirbt ein Weib, das Paar erwirbt Kinder, und die Familie, (die Kinder mitgerechnet?) erwirbt Gesinde. Dieses wohlerworbene Recht ist nicht blos ein persönliches Recht; denn — — — der Mann kann sein entlaufenes Weib, der Vater sein Kind, der Herr sein Gesinde als sein vindiciren. (Ist es möglich, daß ein Denker vom ersten Range den Zirkel dieser Argumentation nicht sieht? Wenn es wahr ist, daß der Mann seine Frau u. s. w. gewissermaßen vindiciren kann, dann ist das Verhältnis der Ehegatten zu einander u. s. w. gewis mehr als persönlich. Nun läugnen aber der größte Theil der juristischen Welt, und unter andern

1 *In 8 Zeilen, auf der Mitte der linken Seitenhälfte.*

hört zum gesetzgebenden Willen. Das Mein und Dein ist die Materie, das Object der Willkühr, so fern ich es in meiner Gewalt habe dasselbe ohne dem Freyheitsgesetz zu wiederstreiten im äußeren Verhaltnis (gegen Andere) zu gebrauchen.

Ein auf dingliche Art persönliches Recht würde das Recht seyn eine andere Person als das Seine zu haben. Zwar nicht als Eigenthümer derselben; den̄ das wiederspricht der Personlichkeit derselben (ich kan̄ über ihren Besitz nicht disponiren, sie nicht verleihen verschenken verbrauchen). Auch erwerbe ich eine andere Person weder durch eigenmächtige Besitznehmung (facto) den̄ er ist keine Sache noch auch durch den bloßen Vertrag; den̄ der Andere Theil (pacto) kan̄ dieses Angebot

auch der Rez., die hypothetische Prämisse, folglich auch den Kantischen Schluß.) Bey Geschlechtsverbindungen ergibt sich ein Theil dem andern zum Genuß der Sache. (Rez. sollte meynen, zur wechselseitigen Dienstleistung. Das moralische Selbst kann nie Sache werden und nie genossen werden. Körperliche Dienstleistungen aber, gleichviel von welcher Art sie sind, gehören zum persönlichen Rechte.) Monogamie allein ist rechtmäßige Ehe, weil — keiner den Andern als Sache besitzen kann, als in so fern er sich ihm selbst als Sache ergiebt. (Aber wie, wenn nun keiner von beiden Theilen mehr als persönliche Dienstleistung in Anspruch nim̄t? Wenn ein Lastträger mir erlaubt, auf seine Schultern zu treten, damit ich über eine Mauer (die Mauer des Bedürfnisses) steigen kann, ist der Lastträger dadurch zur Sache geworden?) Ehe zur linken Hand oder Concubinat ist deswegen auch nach dem Naturrechte keine wahre Ehe. (Freilich nach Kantischen Ideen nicht.) Deswegen ist auch die Ehe vor der ehelichen Beiwohnung nicht für geschlossen anzusehen. Deswegen annulirt auch von Naturrechtswegen Impotenz vor der Ehe den Ehevertrag; aber nicht Impotenz, die nach der ehelichen Beiwohnung erfolgt. (Also gerade, wie es das ehrwürdige Jus canonicum will.) Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Art, wie aus eben dieser Theorie nun auch das elterliche und Hausherrnrecht, wenigstens sinnreich genug, entwickelt wird. — Auf festerm Grunde möchte wohl die S. 118ff. folgende Eintheilung der Vertragsarten ruhen. Alle Verträge, so weit sie sich nach reinen Vernunftprincipien übersehen lassen, sind entweder wohlthätige Verträge, wie Schenkung, Verleihung, Depositum; oder belästigte

5 *Das Folgende (bis 451, 7) ist Zusatz zu 449, 35ff. des Textes der Rezension, durch + mit dem Text verbunden.* Ein *erst:* Das persönliche   würde *g. Z., erst:* ist   seyn *g. Z. (sein?).*   **6** eine *v. a.* einen   Seine *v. a.* Meine   Zwar *g. Z.*   als *g. Z., erste Fassung:* Nicht daß ich   Nicht *statt:* nicht *aus der ersten Fassung.*   **7** derselben δ seyn kön̄e   **8** disponiren *Kommapunkt?*   **9** verbrauchen). *δ:* Der mir (dem Besitzer) verbliebene Theil gehort zu erwirbt das Meine nicht blos vermoge der   δ erwirbt *g. Z.*   Auch — durch *g. Z.*   **9-10** eigenmächtige *v. a.* eigenmächtigen   **10** Sache noch *g. Z., erst:* Person. Aber   auch δ nicht   **11** *Erste Fassung:* Vertrag mit dem Anderen Theil   pacto) *δ:* Da dieser sich dem jenem zum Gebrauch hingiebt Besitz anbietet und der Andere   *Lies:* Vertrag (pacto); den̄   kan̄ *g. Z.*

nicht annehmen; weil es ein unerlaubter Vertrag (pactum turpe) wäre
sich als Sache zu dem Seinen eines Anderen hinzugeben. Also wen̄
ein Mensch das Seine eines anderen Menschen seyn oder werden soll
so kan̄ diese Erwerbung nur als die gesetzliche Folge (lege) von dem
5 Gebrauch geschehen den einer von der Person eines Anderen nicht blos
von seinen Kräften mache (als welches zum personlichen Rechte gehören
würde) indem ich über seinen Zustand als Besitzer dieser Person verfüge.

Der Rechtslehrer kan̄ doch wenigstens die Frage nicht schlechthin
abweisen ob unter den Verhältnissen der Menschen unter einander nach
10 Rechtsbegriffen ausser dem dinglichen und dem persönlichen nicht auch
ein auf dingliche Art personliches Recht gedacht werden kön̄e weil
sonst die Eintheilung (als Trichotomie) in dem System der Rechtsbegriffe

---

Verträge, wie Tausch, Kauf, Anleihe u. s. w., und Sicherungsverträge, wie
Pfandvertrag, Bürgschaft, und Geißelschaft. (Die Anleihe (das Mutuum) ohne
15 Zinsen wäre also ein belästigter Vertrag, da es die Verleihung (das Com̄odatum)
nicht ist? Hat man denn das unentgeltlich geborgte Geld nicht civiliter auch gebraucht?) — In zwey episodischen Zugaben werden die Fragen: was ist Geld? und
was ist ein Buch? genauer beantwortet, und der Büchernachdruck durch ein neues
Argument für rechtswidrig erklärt. — Hier ist ungefähr die Grenze, bis zu welcher
20 Rez. dem Hrn. Verfasser mit der Überzeugung gefolgt ist, daß die aufgestellten Wahrheiten die eingemischten Behauptungen von zweideutiger Art weit überwiegen. Aber
von S. 129 an, fast durchgängig bis zu Ende des Buchs, folgt Paradoxon auf Paradoxon. Auch nach dem Naturrecht soll Kauf Miethe brechen. Denn sonst hätte
durch eine Belästigung, die auf der Sache liegt, der Miether sich ein Jus in re erworben. (Hat er denn das nicht wirklich gethan? Ist denn das Recht des Gebrauchs
25 nicht auch ein Jus in re?) — Das Recht der Ersitzung (Usucapion) soll nach S. 131 ff.
durch das Naturrecht begründet werden. Denn nähme man nicht an, daß durch den
ehrlichen Besitz eine ideale Erwerbung, wie sie hier genannt wird, begründet
werde, so wäre gar keine Erwerbung peremtorisch geliefert. (Aber Hr. K. nim̄t ja
30 selbst im Naturstande nur eine provisorische Erwerbung an und dringt deswegen

---

1 nicht *g. Z.* annehmen *v. a.?* weil es *g. Z., erst:* den̄ es wäre wäre *g. Z.* **2** sich *δ* einem Anderen Anderen *δ* zu machen **3** seyn *δ* soll **4** diese Erwerbung *erst:* dieses nur *δ:* durch einen Act der so fern *dann* nur *als g. Z. wiederholt und hinter* als *δ:* ein auf dingliche Art persönliches Recht diesem Act zum Grunde liegt mithin nach einem natürlichen Gesetze das beyde Bedingungen bereinigt (lege) geschehen. als *doppelt durch al.* Folge *δ:* von einem physischen Act (lege) geschehen (lege) *δ* aus **5** Anderen *δ:* als einem bloßen[1]) Werkzeuge[2]) seiner Absicht macht welches dan̄ ein auf dingliche Art personliches Recht seyn würde. — Es ist nur die Frage ob ein solches denkbar sey **7** *Links abgewinkelt.* **8** Der *erst:* Es ist **10** ausser dem *δ* Sachenrecht *Komma vor:* und **11** weil *δ* man *(?)* **12** die *δ* Sy **25—26** *vgl.* *458*21. **29** *vgl.* *459*10.

---

[1]) bloßen g. *Z.* [2]) Werzeuge

nicht vollständig seyn würde mithin er diese dritte Art von Recht wenigstens problematisch vorher vorstellig machen muß ehe er ein solches als untauglich ausstößt. — Also ist es im̄er ein Fehler an der logischen Vollstandigkeit der Eintheilung gewesen daß man die Stelle für den Begrif eines auf dingliche Art personlichen Rechts nicht einmal bezeichnet hat um 5 dabey wenigstens anzumerken daß der Begriff in derselben als unstatthaft ausfalle. — Sollte es auch blos eine Sternschnuppe am juristischen Himmel seyn die sich aber doch an dieser Stelle regelmäßig im̄er einfände obzwar sie bey aufmerksamer Beschauung im̄er verschwände so kon̄te ein solches Phänomen das sich von selbst einstellt nicht mit 10 Stillschweigen übergangen werden.

Ob der Begrif vom Recht eine Andere Person als das Seine zu haben zwar eben nicht als Eigenthümer (sie verleihen verschenken ver-

auf die juristische Nothwendigkeit der bürgerlichen Verfassung. Was die römischen Juristen wollten, ut dominia rerum sint certa, das will auch das Naturrecht; aber 15 daraus folgt kein natürliches Usucapionsrecht. Ich behaupte mich als ein ehrlicher Besitzer; aber nur gegen den, der nicht beweisen kann, daß er eher, als ich, ehrlicher Besitzer derselben Sache war und mit seinem Willen nie zu seyn aufgehört hat.) — Als ideale Erwerbung soll auch das testamentarische Erbrecht a priori begründet werden. Freilich, sagt Hr. K., kann durch einseitigen Willen nichts auf den Andern 20 übergehen, und so lange der Testirer lebt, kann der eingesetzte Erbe nicht erwerben; aber dieser erwirbt doch stillschweigend ein Recht an der Verlassenschaft, weil jeder Mensch nothwendigerweise Alles acceptirt, wobey er nichts verlieren kann. (Und wo wäre das Ding, bey dessen Erwerbung ich nicht möglicherweise einen andern Vortheil, an dem mir mehr gelegen ist, z. B. Verdrießlichkeiten auszuweichen, ver- 25 lieren könnte?) — Endlich nim̄t Hr. K. noch ein idealisches Recht des ehrlichen Mannes auf einen ewig währenden guten Namen an, wodurch jeder Überlebende berechtigt wird, denjenigen zur Verantwortung zu fordern, der den guten Namen des Verstorbenen schmäht. — Sehr sinnreich ist die Unterscheidung eines doppelten Ausspruchs des Naturrechts; je nachdem man annimmt, daß schon eine Obrigkeit 30 da ist, oder daß noch keine da ist. Aber werde ich deswegen im letzteren Falle nicht gezwungen werden können, einen Schenkungsvertrag zu halten, quia nemo suum jactare praesumitur, wie S. 141 behauptet wird? Werde ich nach S. 142 den Schaden tragen müssen, der ohne meine Schuld eine Sache trift, die ich geliehen habe? Werde ich nach S. 146 eine gestohlene Sache durch ehrlichen Kauf gegen den Eigenthümer 35 wirklich erwerben? — So viel vom Privatrechte. Die unter der Rubrik öffentliches Recht folgenden Ideen des Hrn. Verfassers über das Staatsrecht, Völkerrecht und das von ihm sogenannte Weltbürgerrecht sind größtenteils schon aus seiner Abhand-

1 würde *δ* so **2** er *δ* die Unta **3** Also *δ* wä ein *δ* Mangel an *g. Z.* **4** gewesen *δ* wen̄ die — für *g. Z. rechts im Text der Rezension.* man *fehlt.* **5** Rechts *δ:* nicht einmal angefuh leergelassen hat **8** seyn *δ* welche **9** bey *δ* genauer **10** das *v. a.* daß **12** Ob *erst:* Die der *(?)* vom Recht eine *erste Fassung:* von dem Besitz einer *zweite Fassung:* des Besitzes einer Person *δ* sie nämlich **13** haben *δ* wen̄ gleich zwar *δ* wohl **23-24** Und wäre

kaufen oder verderben zu kōnen) doch als Besitzer, — dieser Begrif bedarf einer Deduction und Beweises seiner objectiven Realitat.*

Daß der Begrif eines auf dingliche Art persönlichen Rechts nicht so schlechthin von der Hand abzuweisen sondern zuvor als problematisch
5 in der Rechtslehre zur Untersuchung seiner Moglichkeit aufzustellen sey wañ er nachher auch sollte verwerflich befunden werden liegt im logischen Fachwerk der Eintheilung nach synthetischen Principien welche in Aufgaben der Metaphysik nicht mit der Dichotomie zufrieden ist sondern nach der Ordnung der Categorien ein dreyfaches Verhältnis der Begriffe
10 erfordert. — Das Recht in einer Sache und das Recht an einer bestiṁten Person erschöpfen freylich alle rechtliche Gegenstände aber nicht (worum es doch eigentlich zu thun ist) alle Rechtsformen da nämlich ein Recht gegen eine Person nach der Analogie derselben mit einer Sache ein Recht

* Der Catechismusartikel: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib,
15 Kind, Knecht (Magd) oder alles was Sein ist ist die Formel eines auf dingliche Art (nämlich gleich als Haus und Hof) personlichen Rechts und der Mensch wird hier obgleich Person doch den Sachen gleich (Haus und Hof) zu dem Seinen des Hausherrn in der häuslichen Gesellschaft gezahlt

lung über Theorie und Praxis und aus der Schrift zum ewigen Frieden bekannt.
20 Der Raum erlaubt dem Rez. nicht, sich darüber zu äußern. Doch hat unseres Wissens noch kein Philosoph — denn von den mitphilosophirenden Individuen, deren ganze Philosophie darauf hinausläuft, dem αὐτος ἐφα eine für sie verständliche Formel zu geben, ist hier nicht die Rede — den paradoxesten aller paradoxen Kantischen Sätze anerkannt, den Satz, daß die blos Idee der Oberherrschaft mich nöthigen soll,
25 Jedem, der sich zu meinem Herrn aufwirft, als meinem Herrn zu gehorchen, ohne zu fragen, wer ihm das Recht gegeben, mir zu befehlen. Daß man Oberherrschaft und Oberhaupt anerkennen, und man Diesen oder Jenen, dessen Daseyn nicht einmal a priori gegeben ist, a priori für seinen Herrn halten soll, das soll Einerley seyn? — Nur durch solche Behauptungen vorbereitet, wundert man sich nicht mehr,
30 wenn man das natürliche Strafrecht, das hier erst im natürlichen Staatsrecht seine Stelle findet, S. 195ff. auf ein strenges Jus talionis zurückgeführt sieht. — Doch die ewige Warheit wird hier, wie in allen Dingen, nach und nach auch ihr Recht geltend machen; und sollte darum auch mancher Gedanke des Reformators der Philosophie nur als Gedanke sich im Andenken erhalten, so werden doch seine metaphysischen
35 Anfangsgründe der Rechtslehre im Ganzen ein Gewinn für die Wissenschaft bleiben, den ihr kein subalterner Denker und kein Andrer, als der Alles durchdringende Prüfer des menschlichen Erkenntnißvermögens, verschaffen konnte.

4 zuvor *g. Z.* 6 im *δ* Fachwerk 7 nach *δ* Principien a priori von welche *δ:* nicht bey der Dichotomie stehen 9 Begriffe *δ* nothw 10 und *g. Z.* 12 eigentlich *g. Z., erst:* am meisten 14 Nächsten *δ* Haus und Hof Weib, *δ (?):* und 15 Knecht (*δ (?):* und Sein ist die 17 doch den Gleich den Sachen Hof *Schlußklammer fehlt.* 18 des *(v. a.* der*) δ* häuslichen

gedacht werden kan̄ (den̄ umgekehrt ein Recht gegen eine Sache gleich als einer Person läßt sich nicht denken)

Ob diese neue Erscheinung am juristischen Him̄el ein neuer Stern oder eine bloße Sternschnuppe sey ist nun auszumachen

Ein auf dingliche Art persönliches Recht würde kurz und gut durch den rechtlichen Besitz einer Person ausser mir erklärt werden kön̄en; nicht daß ich blos Inhaber einer anderen Person bin sondern diese als das Meine habe, d. i. befugt bin von dieser nicht blos Dienstleistungen als von einer Person zu fordern sondern sie unmittelbar thätlich in meine Gewalt zu bringen, und als Mittel zu irgend einem meiner Zwecke zu brauchen wen̄ gleich nicht zu jedem mir beliebigen Zwek (den̄ alsdan̄ wäre ich Eigenthümer einer Person welches ein Wiederspruch ist). Das Subject aber was sich mir zum unmittelbaren Gebrauch unterwirft macht sich dadurch zur Sache daß es das Seine eines anderen wird.

Dieses Recht ist ein auf der Einwilligung einer Person gegründetes Recht sich ihrer als einer Sache zu gebrauchen.*

Die Frage ist ob ein Mensch das Seine eines anderen Menschen seyn kön̄e: so daß man sagen kan er sey im blos// rechtlichen (intelligibelen) Besitz desselben und gehöre zu seiner Habe es sey der Handhabung

*) Das zehnte Geboth des Catechisms stellt (nachdem vom Sachen// und personlichen Rechte die Pflichten aufgezählt worden) noch jenes das aus beiden vereinigt entspringt auf: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Kind und Knecht (Magd) und rechnet diese Personen zu dem was Sein ist und in deren leiblichen Besitz (der Substanz nach) also gleich als Sachen er sich nach Rechtsprincipien setzen kan̄. — Hiebey kan̄ angemerkt werden daß das Wort Mein adjective gebraucht nicht die Bedeutung hat an welche hier gedacht wird nämlich des Meinen. Wen̄ ich sage mein Vater so wird darunter nicht verstanden daß er zu dem Meinen gehore wiewohl dieser es von seinem Sohne so lange dieser noch Kind ist sagen kan̄. Luther hat es daher in seiner Bibel=übersetzung mit dem Ausdruck Vater Unser (da Menschen sich in Ansehung Gottes alle als Kinder ansehen kön̄en) besser als andere mit ihrem u.V. getroffen.—

3 neue *g. Z.* ein *δ* Ster 5 würde *δ* den gan einz *(?)* 7 daß ich *g. Z.* anderen *g. Z.* Person *δ* zu seyn 8 bin *δ* nicht bl 10 bringen *Kommapunkt?* 14 daß *δ* sie *Links abgewinkelt* 15-16 *Dieser Absatz s. Z., zwischen den vorigen und nächsten Absatz eingeschoben.* 18 kön̄e: *δ* d. i. ob er 19 Besitz *g. Z.* desselben *δ:* ob dieser gleich eine Person ist Haabe *(so auch ferner).* 20 stellt *g. Z., erst:* enthalt 21 jenes *g. Z.* 22 vereinigt entspringende *(Ct).* 23 Kind *δ* Kne Personen *δ* und ih 24 *Von* Besitz *an Fortsetzung rechts daneben, am unteren Rande des Textes der Rezension.* also — Sachen *g. Z.* 26 hat welche 31 u. V.*? (Abkürzung für:* unser Vater*?) abgerieben.*

desselben (beliebige Veränderung seines Zustandes) oder gar des Nies-
brauchs (ius utendi fruendi) obgleich nicht als **Eigenthümer** desselben
(ius disponendi ihn zu veräusseren oder absichtlich zu zerstöhren) den̄
daß eine **Person** als solche das Eigenthum einer anderen sey ist
5 ein Widerspruch. — Wen̄ nun ein solches Recht des äußern Mein und
Dein **möglich** ja auch durch die physischen Verhältnisse der Menschen
ein solcher Titel im vollstandigen Rechtssystem **nothwendig** anzu-
treffen seyn müßte so würde der Begriff eines **auf dingliche Art
persönlichen Rechts** in den Asterism des juristischen Him̄els müssen
10 eingetragen werden so gern ihn auch das bisherige System unter die
Sternschnuppen gezählt wissen möchte.*

Ein auf dingliche Art persönliches Recht würde die Befugnis aus
der Einwilligung einer anderen Person seyn sich ihrer als einer Sache
zum Nießbrauch (ius utendi fruendi persona alteri) zu bedienen sie
15 also als das Seine (zu seiner Habe, bona, gehörende) zu besitzen ohne
doch **Eigenthümer** derselben zu seyn den̄ das (ius disponendi de persona)
ist ein Widerspruch mit der Persönlichkeit (jener Mensch kan̄ diesen nicht
verleihen veräußern oder verbrauchen). — Daß sich dieses rechtliche
Verhältnis nicht umkehren und ein auf personliche Art dingliches Recht
20 denken lasse sieht man leicht ein. Den̄ gegen eine Sache giebt es keine
Verbindlichkeit gleich als gegen eine Person. Persönlichkeit ist die oberste
Bedingung aller Rechtsverhältnisse.

Überhaupt aber gesetzt daß ein solches Recht auch als ganz unstatt-
haft verworfen würde so kan doch in einem Rechtssystem die Stelle für
25 jenen Begriff nicht unbezeichnet bleiben weil die Eintheilung desselben
hier nicht **logisch** (da ich von der Materie der Erkentnis abstrahire und so

* Umgekehrt findet kein auf persönliche Art dingliches Recht d. i. kein
Recht in Ansehung einer Sache gleich als einer Person statt den̄ das enthält
einen Widerspruch weil es gegen eine Sache keine Pflicht giebt.

---

1 beliebige *g. Z.*; *v. a.* nach beliebigen   oder *δ* zu   **4** daß *g. Z.*   solche *δ* nie   sey *erste Fassung:* eine Person kan̄ . . seyn   **6** auch *δ* unter bey durch *g. Z.*   Verhältnissen   **7** Titel *δ* unausbleiblich   im *δ* System   **9** des *δ* polit Him̄el   **10** werden *δ* und kön̄te nicht   **12** würde *δ* das Recht   **13** anderen *g. Z.*   **14** bedienen *δ:* seyn die letztere würde also zur Haabe und. Gut der andern erstern (bona) gehören kön̄en. — **15** Seine *δ* zu besitzen   **17** jener *erst:* der erstere   **18** *Von* rechtliche *an nach rechts durchgeschrieben.*   **21** Person. *δ* Die   **23** *Linker Rand der 16. Seite der Rezension.*   **24** kan *g. Z.*, *erst:* müßte   **26** hier *g. Z.*   *Hinter* abstrahire *δ-Schlußklammer, erste Fortsetzung:* sondern sie ist   **27** Umgekehrt *g. Z.*, *erst:* Es   **28** Sache *δ* als   **29** es *g. Z.*, *erst:* wir*(?)*

analytisch in a und non a eintheile) mithin Dichotomie sondern metaphysisch und als reales Verhältnis synthetisch ist mithin Trichotomie erfordert und so mit der Eintheilung ins Dingliche und nicht//Dingliche (das persönliche) noch nicht gnug hat sondern noch beyde in einen dritten Verhältnisbegrif vereinigt (es sey um ihn anzunehmen oder zu verwerfen) wenigstens vorgestellt werden muß.

So viel von dem was die Methode der Rechtseintheilung überhaupt betrifft und nun ist, ob das neue Phänomen am juristischen Hiṁel eine stella mirabilis oder eine Sternschnuppe sey, auszumachen.

Daß ein Mensch zu dem Seinen* eines anderen Menschen gezählt werde folglich obgleich selbst Person doch zur Habe eines anderen und seinem Besitz und damit verbundener Befugnis seines Gebrauchs (doch nicht Verbrauchs weil dieser Besitzer eines Menschen doch kein Eigenthümer desselben seyn kaṅ) nach Freyheitsgesetzen gehören köṅe ist ein im ersten Anblik paradoxer und zurückstoßender Begriff. — Deṅ ein Mensch der doch Person und nicht Sache ist giebt alsdaṅ seinem Nebenmenschen ein Recht ihn doch gleich als Sache zu gebrauchen welches ein auf dingliche Art persönliches Recht heissen müßte

* Mein und Dein adjectiv genoṁen z. B. mein Vater mein Vergehen u. d. g. bedeutet nicht so viel als das Meine substantiv verstanden, welches den Gegenstand des Besitzes selbst vorstellt anstatt daß der erstere Ausdruck nur das Verhältnis irgend eines Gegenstandes zum Subject der Vorstellung desselben bedeutet.

---

1 analytisch δ eintheile *455, 26*—**1** und so — δ eintheile *g. Z.* eintheile *g. Z.* sondern δ verläß **1-2** metaphysisch *δ:* ist sondern reale E **2** und δ reale Verhältnis δ (des d synthetisch δ ist d ist *g. Z.* **3** so δ nicht **4** dritten *g. Z.* **5** Verhältnisbegrif δ zu vereinigt δ vor **5-6** verwerfen) δ vereinigt **6** wenigstens *g. Z.* vorgestellt werden muß *v. a.* vorstellt *(*vorstellen muß*?).* **7** von dem *g. Z.* Rechtseintheilung *v. a.* Rechtsforschung **8** betrifft δ um nun ist *g. Z.* **9** auszumachen. *δ:* Daß jemand durch[1]) einen Vertrag berechtigt werden köṅe die Kräfte eines Andern zu jenes seiner Absicht zu gebrauchen[2]) (locutio operae) ist keinem Zweifel unterworfen deṅ dadurch begiebt er sich nicht seiner[3]) Persönlichkeit als freyes Wesen[4]) vielmehr sind diese Leistungen[5]) Acte seiner Persönlichkeit **10-11** gezählt werde *v. a.* gezählt werden köṅe **11** folglich *δ:* im (intelligibelen) Besitz einer Person seyn könne eines anderen δ gehoren **13** (doch *g. Z., erst:* (obgleich Verbrauchs δ mithin nicht eines Menschen doch *erste Fassung:* desselben *zweite Fassung:* des Menschen **14** seyn kaṅ) δ gehören kö **15** Deṅ δ er wird d **16** doch δ eine alsdaṅ *g. Z.* **21** den *v. a.* der

---

[1]) durch δ die [2]) gebrauchen *v. a.* brauchen [3]) seiner δ Selbständigkeit [4]) Wesen δ weil er sich der Bed [5]) Leistungen δ ein

nämlich erstlich ein persönliches weil das Recht des Gebrauchs eines
anderen Menschen auf eine gesetzmäßige Einwilligung des Anderen (die
man ihm wenigstens als aus der Natur der Sache folgend unterlegen
muß) zweytens doch auch was die Art des Gebrauchs betrifft die Be-
5 fugnis der Einwilligung sich auf dingliche Art von einem Andern
brauchen zu lassen welche darin̄ besteht daß diejenige Person welche
sich als zu dem Seinen eines Anderen gehörend beken̄t in den leib-
lichen Besitz desselben d. i. zur Inhabung gebracht werden kan̄.

Nun sage ich es könne niemand etwas Äußeres (mithin auch nicht
10 eine andere Person) als das Seine haben wen̄ er nicht zur Inhabung
desselben berechtigt ist mithin auch ein dingliches Recht auf die Person
hat die er als zu dem Seinen zählt und umgekehrt kan̄ niemand sich
durch einen Vertrag dazu verstehen seine Person der Inhabung eines
anderen zum Gebrauch zu überlassen

15 Daß jemand durch Inhabung nach einem Princip a priori das
Seine eines anderen seyn kön̄e ohne doch Eigenthum zu seyn wo der
Mensch den Andern gleich als eine Sache in seinem Besitz hat

Wie kan̄ ein Mensch das Seine eines anderen werden? Nicht durch
Verpflichtung so fern er Person ist den̄ da gehort er blos sich selbst zu
20 sondern so fern er der andere Inhaber von ihm ist d. i. so fern er im
körperlichen (leiblichen) Besitz desselben als einer Sache ist nach dem
dinglichen Recht der Gebrauch aber den der andere von ihm (als einer
Person) macht auf die Bedingungen des persönlichen Rechts (der Ver-
pflichtung) eingeschränkt ist.

25 Es ist hier ein Verhältnis der Inhabung in Gemeinschaft und zwar
als einer ungleichen Gesellschaft (deren Glieder einander untergeordnet
(nicht beygeordnet) sind) da einer dem Seinen des Andern das Weib dem
Man̄e das dadurch erzeugte Kind den Eltern und die Dienerschaft dem
Hause zu ihrer wechselseitigen Erhaltung angehort. — Das Band (copula)

---

1 erstlich *g: Z.* Recht *δ:* den Menschen zu besitzen **2** eine *g. Z.* gesetzmäßige *v. a.* gesetzliche **4** betrifft *δ* ein au **4-5** Befugris *δ* ſ **5** Art *δ* gebrau **7** sich als *g. Z.* *Erste Fassung:* eines Anderen gehort den *δ* Besitz der **9-10** (mithin — Person) *g. Z.* **12** als — zählt *erste Fassung:* als das Seine hat **13** Person *δ* als S **15** Das *statt:* Daß **17** Mensch *δ* gleich einer *Bricht ab.* **18** *Linker Rand der 17. Seite der Rezension.* **19** gehort er *δ* sich **21** körperlichen *δ* Besitz als — Sache *g. Z.* ist *δ:* gleich als einer Sache **22** Recht *δ* aber Gebrauch *δ* desse aber *g. Z.* **23** Rechts *δ* einge **24** *Schlußklammer fehlt.* **25** ein — Inhabung *erste Fassung:* eine Gemeinschaft der Inhabung *zweite Fassung:* ein Verhältnis der gemeinschaftlichen Inhabung **27** *Schlußklammer hinter:* sind *fehlt.* einer dem *v. a.* einer der zu dem **28** dem *v. a.* der

ist in allen diesen Verhältnissen leiblich (corporalis) in der ersten aber fleischlich (copula carnalis) zur Fortpflanzung der Glieder des Hauswesens in der zweyten elterliches und kindliches Band 2c.

Es ist also nothwendig einen besonderen Titel des Rechts über die des Sachenrechts und des persönlichen zur Vollstandigkeit des Vernunftsystems aller Rechte zu gründen: nämlich das des Mein und Dein in der Befugnis Inhaber einer anderen Person zu seyn. Die Erlaubnis des Gebrauchs einer anderen Person (es sey ihrer Substanz oder ihrer Kräfte) kan entweder den Besitz als Bedingung voraussetzen oder dieser nur daraus folgen. Im letzteren Falle ist das Mein und Dein nur ein persönliches Recht (ius ad rem) Die Person wird dadurch nicht das Meine sondern sie wird nur genöthigt mir etwas zu leisten was durch diese ihre That das Meine wird. Wen̄ ich aber zuvor Besitzer einer Person werden muß ehe ich von ihr Leistungen fordern kan̄, wen̄ diese meine Inhabung ohne vorhergehende Läsion von Seiten des anderen Parts Befugnis ist so ist dieses Recht ein Sachenrecht der Form nach obgleich der Materie nach namlich was die Leistung selbst betrift ein blos persönliches als ein auf dingliche Art persönliches Recht. — Wen̄ ich z. B. mich selbst als Geisel (zur Sicherheit der Rechte des anderen) stelle so geschieht dieses nach einem auf dingliche Art persönlichen Rechte aber das gründet sich im̄er auf einen vorhergehenden Vertrag

Das auf dingliche Art persönliche Recht ist das Recht eines Menschen einen anderen rechtlichen Menschen als das Seine zu haben; zwar nicht als Eigenthümer den̄ das ist der rechtliche Mensch nicht einmal von sich selbst und auch nicht einen wiederrechtlichen Menschen d. i. den welcher sich seiner Personlichkeit verlustig gemacht dergleichen ein Verbrecher in Ketten ist. Den̄ wen̄ er ein solches korperliches Wesen zu dem Seinen

---

1 leiblich *versehentlich in Klammern.* **3** elterliches *v. a.* elterliche Pflicht **4** nothwendig *g. Z.* **6** nämlich das *g. Z.*, δ danach **6-7** in — Person *erste Fassung:* in den Besitz einer anderen Person *zweite Fassung:* in der Befugnis eine andere Person zu besitzen *dritte Fassung:* in der Befugnis der Besitznehmung einer anderen Person **7-8** Die — Person *erste Fassung:* Der Gebrauch einer Person **9** entweder δ als als Bedingung *g. Z.* dieser nur *g. Z.* **10** das δ Re **12** etwas *g. Z., erst:* das Meine **15** von Seiten *g. Z.* **16** ein δ Recht Sachenrecht δ: der Form nach der Form *v. a.* dem Princip **17** blos *g. Z.* **19** *Schlußklammer fehlt.* so — nach einem *erste Fassung:* so ist dieses ein **21** *Links abgewinkelt. Rechts daneben, zwischen 451 Zeile 26—27 der Rezension geschrieben, noch folgende Bemerkung Kants:* Nein! Den̄ jenes ist (ius formaliter spectatum) das Recht oder die Befugnis zu handeln dieses das ius materialiter spectatum ein Gegenstand (nicht blos die Freyheit) der Willkühr nach Gesetzen **23** rechtlichen *g. Z.* **23-27** zwar — ist *in Klammern.* **27** ein δ körperliches We korperliches *g. Z.*

zählen kan̄ so ist er im Besitz desselben als einer Sache und das Zeichen dieses Besitzes ist die Inhabung daß er nämlich befugt ist wen̄ ihm jener Mensch entflohen oder entführt worden ist ihn wiederum in seine Gewalt zu bringen nicht blos in dem intelligibelen Besitz ihn zu verbinden seinem 5 Versprechen was er gethan hat ein Gnuge zu thun (welches ein persönliches Recht wäre) sondern ihn eigenmächtig in seiner gewahrsam zu halten und einen Gebrauch von ihm als leidendem Subject zu machen welches ein dingliches Recht — da es aber doch ein Recht gegen eine Person nicht auf eine Sache (ius.ad rem nicht ius in re) — ist, so würde es ein auf 10 dingliche Art persönliches Recht genan̄t werden kön̄en.

Die Verbindung des Menschen mit einem Gegenstande der Willkühr in Absicht auf den Gebrauch desselben kan̄ man den Besitz nen̄en. Ist der Gegenstand ein äußerer und corperlicher so ist der Besitz physisch d. i. Inhabung und die Inhabung eines anderen Menschen der leibliche Besitz 15 (sonst ist der Besitz eines bloßen Rechtes dergleichen das gegebene Versprechen eines anderen ist) ein intelligibeler Besitz der auch zur Habe gezählt wird

Wen̄ die Inhabung einer äußeren Person in Absicht auf ihren Gebrauch möglich ist so ist auch ein auf dingliche Art personliches Recht mög- 20 lich; den̄ ich kann alsdan̄ eines anderen Menschen Kräfte zu zwangsmäßigen Leistungen desselben nach dem persönlichen Recht sondern diesen selbst als leidendes Werkzeug meinem Willen zum Gebrauch seiner Person unterwerfen und ihn als das Meine behandeln welche Behandlung den formalen Bedingungen nach mit denen des Sachenrechts einerley ist 25 obzwar der Materie d. i. dem Gegenstande nach es doch ein persönliches Recht ausmacht. Nach dem persönlichen Recht

Daß die Rechtslehrer die Eintheilung der Rechte ins dingliche (gegen jeden Inhaber einer Sache) und das persönliche (gegen eine bestim̄te

---

458, **27-1** zu — kan̄ *erste Fassung:* als das Seine hat **4** dem? den? zu *g. Z.* **6** *Schlußklammer fehlt.* ihn *δ:* in seinem Gewahrsam **9** re) *δ* ist es ein *v. a.* ein solches **10** *Rechts daneben, auf 451, Zeile 29f. des Textes der Rezension bezüglich, die Bemerkung Kants:* so fern sie zur peremtorischen im Civilzustande führt und also vorangehen muß **11** *Von* Die Verbindung *an am unteren Rande rechts, das Folgende links daneben.* einem *δ* der *(?)* Gegenstande *δ* zur *(?)* der Willkühr *g. Z.* **13** Gegenstand *δ* corperlich so ist der **14** anderen *g. Z.* **20** Kräfte *ergänze:* nicht nur **20-21** zwangsmäßigen *g. Z.* **22** Willen *δ* als **26** ausmacht. *Fortsetzung etwa 5 Zeilen darüber. Bricht ab. Erst angesetzt (δ):* Es ist also möglich **27** *Linker Rand der 18. Seite der Rezension. Darüber Zeichen:* * ins dingliche *erst:* ins Sachenrecht **28** Inhaber *δ* der

Person) für vollständig ausgaben kan̄ ihnen so fern sie blos wie Logiker verfuhren die von allem Inhalt der Erken̄tnis abstrahiren und die bloße Form des Denkens angeben nicht verargt werden weil alle Eintheilung in blos logischer Rücksicht analytisch und daher im̄er nur Dichotomie ist (das Recht ist dinglich oder nicht//dinglich, welches letztere dan̄ nur ein personliches Recht übrig läßt). — So fern er aber seine Eintheilung als Metaphysiker auch auf a priori denkbare Gegenstände des Rechts beziehen soll so muß sie synthetisch nach der Ordnung der Categorien unter derselben Function abgefaßt und als Trichotomie die außer dem dinglichen u. personlichen noch ein auf dingliche Art persönliches Recht* aufstellt (sollte dieses auch nachher als unstatthaft wegfallen) wenigstens versucht und kan̄ nicht mit Stillschweigen ganz übergangen werden; sondern es muß für ihn als einem problematischen Begriffe wenigstens Platz offen bleiben den man ausfüllen oder wen̄ es nicht angeht verdäm̄en kan̄.

Ob nun jener Begriff als neues Phänomen am juristischen Him̄el eine Stella mirabilis (ein neuerscheinender allmälig verschwindender doch aber seine Wiederkunft an derselben Stelle sicher versprechender Stern) oder ein bloßer Sternschnuppe sey soll hier untersucht werden.

„Das auf dingliche Art persönliche Recht ist das Recht eines Menschen eine andere Menschliche Person als das Seine zu haben." Ich sage mit Fleiß eine Person; den̄ gegen einen Menschen der durch Verbrechen seine Freyheit (mithin Persönlichkeit) verwirkt hat (gegen den Sclaven) kan̄ ein wirkliches Sachenrecht nicht nur blos ein der Form nach ihm analoges Recht statt finden. Das Seine was hier verstanden wird ist also

*) Die Umkehrung der Ordnung in diesem bedingten Begriffe z. B. sich ein auf persönliche Art dingliches Recht zu denken, wäre ein Wiederspruch.

---

1 vollständig *δ* h **2** verfuhren *δ* der Einthe **4** blos *g. Z.* analytisch — daher *g. Z. rechts daneben.* **4-5** *Erste Fassung:* Dichotomie ist (dinglich oder nicht//dinglich) **5** nur *g. Z.* **6** *Schlußklammer fehlt.* seine Eintheilung *g. Z. δ* auch **7** auch *g. Z.* Rechts *v. a.* Rechtsbegrifs **8** synthetisch *δ* abgefaßt werden **8-9** unter — Function *g. Z. rechts daneben.* **9** abgefaßt *δ* werden als *g. Z.* Trichotomie *δ:* werden und außer d **10** Recht *δ* wenigstens **11** nachher *g. Z.* unstatthaft *δ* aufstellt) ver **13** ihn *δ* ein Platz ein Platz *δ* gelassen **14** den̄ *statt:* den **15** neues *g. Z.* **17** an — sicher *g. Z. rechts daneben.* **19** *Durch Zeichen und:* vid. folgende Seite *auf den Absatz S. 462, Zeile 27 ff. verwiesen.* **19-20** das Recht — Person *erste Fassung:* das Recht einen anderen Menschen **21** den̄ — Menschen *erste Fassung:* den̄ ein Mensch **22** (gegen — Sclaven) *g. Z.* **23** kan̄ *g. Z., δ:* ist das Recht Sachenrecht *δ:* statt finden **24** Seine *δ* aber also *g. Z.* **26** denken *δ* ist und

nicht das des Eigenthums dergleichen ein Mensch nicht einmal an seiner eigenen Person haben kan̄ (sich an andere zu veräußeren oder zu verderben). — Das obgenan̄te Recht ist das Recht des Besitzes d. i. derjenigen Verknüpfung des Subjects mit einem Gegenstande durch welche ihm der Gebrauch desselben möglich wird. — Der Besitz eines äußeren Dinges kan̄ nun entweder ein intelligibeler (blos rechtlicher) Besitz eines Dinges seyn wie der eines erhaltenen Versprechen oder ein sensibeler (im Raum u. der Zeit) Der letztere ist die Inhabung. — Die Sachmäßige Inhabung die einem Menschen gegen einen Anderen zukom̄t und die Befugnis wen̄ er sich davon abgesondert hat ihn wiederum dahin mit Gewalt zurückzubringen ist das einzige aber hinreichende Ken̄zeichen daß der letztere zu dem Seinen des ersteren gehöre.

Es kan̄ also nach obiger Erklärung des Begriffs von einem auf dingliche Art persönlichen Recht nur die Frage wegen der obiectiven Realität dieses Begriffs seyn d. i. ob und wie es möglich sey daß ein Mensch einen anderen Menschen (seiner Persönlichkeit unbeschadet) als das Seine haben mithin auch einen anderen Menschen (gleich einer Sache) nach Freyheitsgesetzen erwerben kön̄e.

Der Besitz ist entweder virtuell oder corporell (der leibliche) die Gemeinschaft u. der Bund ist fleischlich (copula carnalis). Wie ist der Bund dazu möglich sich dem Anderen im Genuß hinzugeben. Wie wird dadurch eine Person erworben

Es ist ein persönliches Recht durch Vertrag (ius ad rem) aber wie kan̄ dadurch ein dingliches Recht gegen den Menschen (ius in re) entspringen.

Der erste Fall der Erwerbung einer Person gleich einer Sache ist der Ehevertrag.

Der Gebrauch den ein Mann von den Geschlechtsorganen eines

1-2 dergleichen — kan̄ *erst in Klammern.* **2** andere *dahinter noch einmal:* (sich oder *ergänze:* sich **3** obgenan̄te *v. a.* dingliche das Recht *δ* der **4** des *erst:* eines ihm *g. Z* **5** eines — Dinges *g. Z.* **6** ein *δ* blos eines Dinges *g. Z., v. a.* einer Sache **8** Sachmäßige S *v. a.* r Inhabung *δ:* ist nur das äußere Zeichen **9** Befugnis ihn wen̄ **12** *Darunter ein δ-Absatz:* Ein Mensch gehört also zu dem Seinen eines Anderen Menschen nach dem auf dingliche Art (ihn in seine Gewalt zu bringen) persönlichen Recht **14** Recht *v. a.* Rechts **17** auch *g. Z.* Sache) *δ* erwerben kön̄e **19** *Ganz unten auf der Seite, etwa 5 Zeilen unter der Anmerkung.* **20** carnalis). *Schlußklammer fehlt.* **21** dadurch *Fortsetzung rechts daneben.* **27** *Linker Rand der 19. Seite der Rezension.* Der Gebrauch *sollte erst verbessert werden in:* der unmittelbar mit einer Sin̄enlust verbundene Gebrauch den — den *g. Z., erste Fassung:* den der Man̄ von einem Weibe

Weibes zu Befriedigung seiner Begierde macht ist der Gebrauch eines Menschen von einer anderen Person gleich als einer Sache (physischer Gebrauch) und wen̄ es ein Recht dazu giebt so ist es ein dingliches Recht (ius in re), welches aber doch weil dieser Gebrauch auf einem Vertrage der beyderseitigen Einwilligung beruht, der Persönlichkeit halber zugleich 5 ein persönliches Recht (ius ad rem), beydes zusam̄en aber ein auf dingliche Art persönliches Recht abgeben würde. — Die unmittelbar mit dieser Vermischung verbundene Lust als Triebfeder zum Gebrauch der Person heißt der Genuß derselben der im̄er kannibalisch heissen kan̄ ob er gleich nicht mit Maul und Zähnen geschieht wen̄ es dem genießenden Theil 10 gleichgültig ist ob dem anderen durch diese fleischliche Beywohnung (Vermischung genan̄t) unglücklich wird oder nicht. — Da dieses aber ihnen nicht gleichgültig seyn soll so muß auch bey der bloßen Möglichkeit daß jenes gleichwohl die Folge seyn kön̄te die Geschlechtsvermischung als ein Act der Anknüpfung des Schicksals des einen Theils mit dem anderen (copula 15 carnalis) zugleich den Grund einer gesetzlichen Verbindung wie unter Personen die sich unter einander verpflichten (copula legalis) gedacht werden. Dieses Band ist nun die Ehe

Dieser Gebrauch (Vermischung mit einer Person des anderen Geschlechts) kan̄ Genuß dieser anderen Person genan̄t werden wen̄ er 20 unmittelbar nicht blos durch die beabsichtigte Folgen Vergnügen macht und kan̄, weil dazu eben nicht gefordert wird daß der andere Theil auch daran unmittelbar Vergnügen finde im̄er cannibalisch heissen ob er gleich nicht mit Maul und Zähnen geschieht weil der Gegenstand hier als verbrauchbar (res fungibilis) behandelt nämlich mit unreinen Säften 25 angesteckt oder auch (ist es der weibliche Theil) durch Schwängerung

Das auf dingliche Art persönliche Recht ist das Recht eine andere menschliche Person als das Seine zu haben*; mithin nicht blos einen anderen Menschen (den̄ der kön̄te seine Persönlichkeit durch Verbrechen

---

1 Befriedigung δ bey der der *erst:* ein **4** doch δ zugleich **6** rem) δ ist. **7** würde. — *Durch Zeichen vor:* Die *auf die Fortsetzung Zeile 19—26 verwiesen.* **9** kan̄ δ wen̄ **12** genan̄t). *δ:* — Es ist nun die Frage **13** muß auch *g.Z., erst:* kan̄ **14** kön̄te *δ:* es keine Befugnis zur *δ-Anfangsklammer hinter:* Geschlechtsvermischung **15** der δ Verknüpfung **17** legalis) δ angen **19** *Durch Zeichen ǂ als Fortsetzung (zweite Fassung?) der obigen Stelle (Zeile 7) bezeichnet.* **19** mit δ de **20** Genuß δ einer **22** und δ darf kan̄, *δ:* im̄er can wen̄ er **25** behandelt δ wird indem **26** auch δ durch *Bricht ab.* **27** *Vor diesem Absatz durch Zeichen und:* vid. vorige Seite. — *auf S. 460, Zeile 19 verwiesen.* eine δ Pe andere δ P

verwirkt haben) sondern einen Menschen der auch seine Rechte hat da dan̄ ein Mensch zum körperlichen Besitzthum eines anderen Menschen d. i. zur Inhabung desselben als einer Sache folglich auf dingliche Art zu gehören sich die Pflicht zuziehen kan̄

Ein solches Recht und ein Act auf solche Art zu erwerben würde unmöglich und ein Wiederspruch mit sich selbst seyn (weil der Mensch sich auf rechtliche Art nicht der Willkühr eines andern als Sache hingeben kan̄ seinen Körper von diesem nach seinem Gelüsten brauchen zu lassen) wozu der Vertrag mit der leidenden Person als schändlich (pactum turpe) angesehen werden müßte indem der Mensch sich dadurch unter die Menschheit erniedrigt wenn dieser Vertrag nicht einem vorhergehenden angeknüpft würde durch den der Mensch der sich nicht zerstückeln kan̄ (ein Gliedmaas dem leiblichen Besitz eines andern mit Beybehaltung des Eigenthums an den übrigen zu überlassen) — wodurch sage ich der Mensch der sich gleich als Sache dem anderen zur Erwerbung hingiebt es nur unter der Bedingung thut diesen wechselseitig auch zu erwerben und in dieser leiblichen Gemeinschaft Eine moralische Person (gleichsam nur ein Leib) zu seyn wodurch die Persönlichkeit welche durch den einseitigen Act (als ius in re) abbruch gelitten haben würde, durch den wechselseitigen (ius ad rem) wiederhergestellt und die Menschheit in ihrer Integrität (dem Rechtsbegrif gemäs) erhalten wird.

Daß in Ansehung der Befugnis zweyer Personen beyderley Geschlechts sich fleischlich zu vermischen jeder derselben vornehmlich aber dem Weiblichen Theil im Zustande der kaum anhebenden Cultur eine Scheu über den besorglichen Verstoß wieder die Würde der Menschheit Scham genan̄t mithin etwas Moralisches sich unvermeidlich einfindet und jene selbst in der Ehe im̄er noch Verborgenheit verlangt ist gnugsamer Beweis daß der Mensch durch dieses Hingeben seines Leibes zum Sachengebrauch im̄er etwas thue dessen er sich schämen müsse weil es an sich wirklich unter der Würde der Menschheit ist aber der Naturbedürfnis halber das Menschliche Geschlecht und die Fortpflanzung seiner Gattung nicht der wählenden

---

1 sondern *δ* sondern **2** körperlichen *g. Z., δ (?)* leiblichen Menschen *δ* zu gehören **3** desselben *δ* zu gehören als — Sache *g. Z.* Art *δ* (nämlich **7** *δ-Schlußklammer hinter:* kan̄ **8** Körper *δ* von einem anderen diesem *δ* nach lassen) *δ* wen̄ nicht wozu *δ* das **17** Eine *v. a.* eine **22** *Linker Rand der letzten Seite der Rezension.* **23** ieder derselbe **24** Theil *δ* be Scheu *δ* durch Schaa **25** Schaam **30** aber *δ:* der Bedürfnis halber durch das Naturgesetz **31** und die *(?) g. Z., erst:* zur wählenden? *(abgekürzt).*

Vernunft zu überlassen sondern dem thierischen Instinct anzuvertrauen zum Erlaubnisgesetz geworden ist

Wen̄ nun die dingliche Art des Gebrauchs den ein Mensch von den Geschlechtsorganen eines Andern unmittelbar zu seiner Belustigung (nicht zu anderen Zwecken) macht Genuß genan̄t wird so ist das der der Handlung und dem Gegenstande selbst gerade angemessene Ausdruck. Wer wollte auch bey der nicht ungewöhnlichen obzwar platten Sprache „einen für Liebe aufessen zu wollen" (wovon der Kuß eine Art von Versuch ist) an cannibalische Mahlzeiten denken, die für Schlund und Magen bestim̄t sind gnug daß der Mensch gleich als eine Sache dem Anderen nicht seiner Persönlichkeit nach zum Mittel seiner Absicht sondern auf dingliche Art unmittelbar zur Lust eines anderen zu dienen befugt ist wen̄ er sich nur den Bedingungen unterwirft unter denen indem er sich einer anderen Person als das Seine hingiebt er doch diese und dadurch auch sich selbst wechselseitig in der Gemeinschaft des Leibes erwirbt: welches die Ehe ist.

Daß der Ehevertrag ein beliebiger nicht unter Voraussetzung der Wechselseitigen Beywohnung genöthigter Vertrag sey d. i. daß wen̄ sich zwey Personen verschiedenen Geschlechts einander fleischlich genießen wollen es nur durch die Ehe geschehen kön̄e ist im obigen enthalten. — Daß aber und wie durch Abschließung desselben nicht blos ein persönliches Recht auf wechselseitige pflichtmäßige Präſtationen (mutuum adiutorium) sondern ein auf dingliche Art personliches Recht erworben werde und die Behandlung eines Theils durch den anderen dem Verhältnisse einer Person nicht blos gegen eine Person sondern auch als gegen eine Sache analog seyn kön̄e muß noch bewiesen werden.

Ein Theil verhält sich zu dem anderen als eine Person zu einem nicht blos brauchbaren Gegenstande (Mittel seiner Zwecke), sondern auch als einem verbrauchbaren körperlichen Dinge (res fungibilis) eben darum weil es ein leiblicher nicht blos intelligibeler Besitz ist wie in dem einen ihm gethanen Versprechen etwas zu leisten der ganz dem persönlichen Rechte anheimfällt. — Denn ein Theil kan̄ von dem anderen fleischliche Beywohnung fordern welches eine Handlung enthalt wodurch

---

1 Vernunft *δ* so 2 zum Erlaubnisgesetz *g. Z., erste Fassung:* gesetzlich 4 zu *v. a.* zur 6 und — selbst *g. Z., rechts daneben.* 12 eines anderen *g. Z.* 18 Wechselseitigen *δ* fleischlichen sey *g. Z.* wen̄ *δ* beyde Geschlecht 21 aber *δ* durch 27 *Erst angesetzt δ:* Beyde Theile verhalten sich ge 27 *u.* 29 einem *v. a.* einer 29 verbrauchbaren *δ* Substanz 32 Den *statt:* Denn anderen *δ* Bey

theils die Kräfte des einen durch den anderen erschöpft theils auch durch
Schwängerung der weiblichen Hälfte dieses menschlichen Körpers Ge-
burtsleiden und selbst der Tod verursacht und eine Person also ver-
braucht wird welches ein Verhältnis derselben gleich als gegen eine
5 Sache anzeigt. Die beyderseitige einander zu leistende Hülfe gehört
gar nicht nothwendig zu der Gründung einer Ehe. Deñ ein Theil wie
das beim weiblichen oft der Fall ist, kañ weñ er reich gnug ist den
Mañ gar wohl aller übrigen Beschwerden des Hauswesens überheben
und sich dazu anderer bedienen, die sam̄t dem Mañe nur genießen
10 und keinen Beystand von diesem in Ansehen des häuslichen Wohlseyns
erleiden dürfen.

Die erste Art der Erwerbung einer Person war die von einer solchen,
die vorher schon da war nun aber von ihr in einer anderen ihren Besitz
gebracht und so zu dem Seinen derselben gemacht wird. Nun ist die
15 zweyte diejenige wodurch ein Mensch durch den physischen Act eines
Paares einen anderen Menschen hervorgebracht und von diesen Urhebern
ihres Daseyns zu dem Seinen dieses Paars gemacht wird. — Dieser Act
der Zeugung führt zugleich die Verbindlichkeit der Zeugenden das Kind
am Leben zu erhalten (infantem tollere) somit auch zu einer glücklichen
20 Fortsetzung seines Daseyns so lange dieses dazu unvermögend ist zu
helfen. Diese Erwerbung braucht nicht als Gewiñ (lucrum) der zeugen-
den beurtheilt zu werden: es mag seyn daß der Gast sehr unwillkommen
kom̄t, so daß eigentlich dadurch von den Eltern kein Erwerb gemacht
wird so gehört das Kind doch zu dem Seinen des zeugenden Theils und
25 es ist also Pflicht gegen ein vernünftiges Geschöpf es im Daseyn und frohen
Genuß desselben zu erhalten. Hier ist also wiederum ein auf dingliche
Art persönliches Recht was Eltern an einem von ihnen erzeugten Kinde
haben, und das ihnen vermöge ihrer Pflicht zukom̄t. — Das Be-
fremdliche ist hiebey daß ich hier ein Recht gegen eine Person gleich als
30 in einer Sache habe.

---

1 auch durch durch *g. Z., erst:* vermittelst der **2** der *v. a.* des weib-lichen δ Th **4** welches δ keiner ander gleich *g. Z.* als gegen eine *v. a.* als zu einer **5** Die *erst:* Das **7—8** den Mañ? dem Mañe? **8** des δ V **9** anderer *dahinter unleserliches Wort.* **11** erleiden? aufbieten? *Das Folgende rechts daneben unter dem letzten Absatz der Rezension.* **12** erste *g. Z., erst:* zweyte war *g. Z., erst:* ist **13** von ihr *g. Z.* **14** so *g. Z.* derselben δ ge **15** ein Mensch *v. a.* eine Person durch den *v. a.* durch einen **15-16** eines — Menschen *g. Z.* **16** von diesen *v. a.* von den **17** ihres *lies:* seines **19** am Leben *g. Z.* somit? *(abgerieben).* **21** der? des? **25** Pflicht δ? **27** als einem *statt:* an einem

Ob ein Kind als das Seine des Vaters köñe beschnitten werden ein Mal an seinem Leibe gleich einem Sclaven seines Volks tragen. Ob es wer an sich selbst verrichten lassen kañ. Von der Zeit der Wunder (der Abrahamitischen) in einer unmittelbaren Gottesregirung ist hier nicht die Rede deñ die hat aufgehört

Die dritte Art eine andere Person als das Seine der Hausgenossenschaft d. i. auf dingliche Art zu haben ist die der Dienerschaft (famulatus) des Hauses welche ursprünglich die nach dem natürlichen Recht die durch ihre erlangte Volljährigkeit als Angehorige des Hauses dem zu dessen Erhaltung bleiben bis sie von dem Hausvater entlassen und gehören vor ihrer Entlassung (emancipatio) zum Seinen des Hausvaters nach dem auf dingliche Art persönlichen Recht auf dingliche Art weil er sie

---

1 *Linker Rand der ersten Seite der Rezension. Darüber die Notiz:* Vom dänischen Consul Höchst in Maroccos *(?)* **2** Maal **6** Seine *δ* zu **6—7** der Hausgenossenschaft *g. Z.* **7** d. i. — zu *g. Z. rechts daneben.* **8** die *δ* freygelassen nach dem *δ* Rö *(?)* die *δ* freye **9** als — Hauses *g. Z. rechts neben dem Text.* dem *δ* Hause zu *sollte in:* und *verbessert werden.* **10** Erhaltung *δ* zu Diensten und *δ:* andere[1]) dazu allenfalls verpflichtet werden köñen diesen Dienst[2]) in der ähnlichen Qualität aber doch für Besoldung zu verrichten doch so daß sie das Haus[3]) (Haab, Gut, u. Kind) als das Ihrige[4]) allenfalls für einen Lohn zu schützen und zu erhalten sich verpflichten, und welche in ihrer niedrigen Qualität als solche welche die[5]) blos mechanischen[6]) auch ohne eigene besondere Urtheilskraft mögliche Arbeiten zu verrichten dienen Gesinde heissen. — Diejenige die blos einzeln bestim̄te Arbeit zu verrichten gedungen[7]) und für jede besonders abgelohnt werden sind nicht wie die erstern bevollmächtigt (mandatarii) und gehören nicht zum Hauswesen als Glieder desselben sondern Lohndiener (wie Lackeyen[8]) Ofenheitzer ꝛc. mercenarii)

Die Glieder des Hauswesens stehen in einer Gesellschaft und zwar einer ungleichen (superioris et inferioris) welche eigentlich nicht eine Gesellschaft heissen kañ und zwar darum weil der eine Theil der associirten nach dem dinglichen der andere mehr nach dem personlichen Recht mit dem anderen Theil verbunden ist. (Der Mañ besitzt das Weib der Vater (oder die Mutter) das Kind und die Hausherrschaft die Dienerschaft nicht mit gleichen[9]) Pflichten und Rechten dem Grade[10]) sondern der Qualität des Schicksals nach was beyde zugleich trifft (socii malorum) und das Verhaltnis des einen Theils zum anderen ist nicht[11]) wechselseitiger Besitz der überhaupt einem Menschen gegen einen Anderen nicht zukom̄t sondern[12]) ist nur der Inhabung des Hauswesens welche wechselseitig und doch ungleich seyn kañ.

11 vor — emancipatio) *g. Z.* **12** Recht *das Folgende etwa 18 Zeilen darüber, rechts neben:* Göttingsche Anzeigen

---

[1]) andere *versehentlich nicht mit durchstrichen.* [2]) Dienst *δ* aber [3]) Haus *δ* mit *(?)* [4]) Ihrige *δ* z [5]) die *δ* jeder gemeinen auch [6]) mechanischen *δ* kein [7]) gedungen *δ* werden [8]) Lackeyen *δ?* [9]) gleichen *v. a.* gleicher *δ* wechsel rechtlicher [10]) Grade *δ* nach [11]) nicht *δ* Besitz [12]) sondern *δ* überhaup

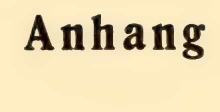
gleich Hausthieren futtern und beschützen und daher in ihrem Besitz als Sachen seyn muß, dan̄ aber auch nach dem persönlichen Recht weil diese Verpflichtung zwar ohne einen besonders dazu erforderlichen Vertrag entstanden aber bey eintretender Volljährigkeit von beyden
5 Theilen als freyen Menschen aufgekündigt werden kan̄ und dem Hause vorher Angehorige bey dem Aufhören der verpflichtenden Ursache nach dem Naturgesetze (lege) so wie er vorher im Besitz des Anderen war nun sein eigener Herr (sui iuris) wird

Das Wort Gesinde für die häusliche Dienerschaft (famulatus
10 domestica) gebraucht ist dem Begriffe der häuslichen Gesellschaft und des Rechts der Glieder derselben gegen einander nicht wohl angemessen: Den̄ Gesellschaft kan̄ nur unter Gleichen gedacht werden und der Ausdruck societas inaequalis enthält einen Wiederspruch; das Gesinde aber bezieht sich auf eine Herrschaft als Verhältnis des Oberen
15 gegen den Unterworfenen über den jener Gewalt hat (superioris et inferioris): Herrschaft und Gesinde in Verbindung des Hauswesens machen keine Gesellschaft aus und ein solches Verhältnis liegt auch nicht in der Natur sondern bedarf besonders rechtfertigender Gründe eines Unterwerfungsvertrags. Hausgenossenschaft (Familia) ist diejenige
20 Gesellschaft

---

1 beschützen *δ* muß 2 *Kommapunkt?* 3 Verpflichtung *δ* oh dazu *δ?* 5 Hause *von hier an etwa 5 Zeilen tiefer.* 7 *Erst:* (mithin lege) er *erst:* sie 8 *Das Bisherige (von* gehören, *466, 10 —* wird*) Zusatz an Stelle der beiden δ-Absätze. Rechts in den Text der Rezension hineingeschrieben.* 9 Gesinde *δ* als 10 domestica *v. a.* domesticum 19 Unterwerfungsvertrags. *δ* Also 20 Gesellschaft *bricht ab.*





Anhang



Einleitung

Herausgeber: Gerhard Lehmann

1. Kants handschriftliche Zusätze zum Handexemplar der Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (1764) nehmen in der Geschichte von Kants Nachlaß eine besondere Stellung ein: sind sie doch die ersten Reflexionen, die in einer Ausgabe der Werke Kants zum Abdruck gelangten. In der ersten Hälfte des 11. Teils der von Rosenkranz und Schubert (seit 1838) herausgegebenen sämtlichen Werke Kants veröffentlichte Friedrich Wilhelm Schubert (1842): *Immanuel Kant's Briefe, Erklärungen. Fragmente aus seinem Nachlasse.* Und diese *Fragmente* begannen mit den „Bemerkungen" (S. 221—260). Allerdings enthalten diese vierzig Seiten noch nicht den vierten Teil des gesamten Materials, ja es kann nicht einmal von einer sinnvollen Auswahl die Rede sein. Sondern Schubert hat nach Willkür, vielleicht auch unter dem Gesichtspunkt einer gewissen Wohlgefälligkeit, Druckreife, ganz sicher aber aus Bequemlichkeit, diejenigen Stellen herausgegriffen, die er am leichtesten entziffern zu können glaubte. Spricht er doch selbst (220) von der *unleserlichen Handschrift* Kants und der Mühe, die er *Monate lang* (!) auf die Untersuchung der Papiere verwandte. Wenn er freilich seine *Enthaltsamkeit bei der öffentlichen Bekanntmachung aus denselben*, die bei dem damaligen Stande der Kantphilologie gewiß entschuldbar und begreiflich war, objektiv zu begründen sucht: *weil nämlich die meisten Materialien bereits anderweitig von ihm selbst* (Kant) *verarbeitet, oder so leicht hingeworfen* seien, *daß wir ihre Bekanntmachung in dieser Ausdrucksweise nicht vor den wahren Freunden des unsterblichen Mannes rechtfertigen könnten* (220), wenn er sogar in Konsequenz dieser These die Behauptung aufstellt: *das Meiste aus diesem Manuscripte* sei späterhin *in der Kritik der Urtheilskraft, in der Anthropologie, in der Tugendlehre und in den kleineren praktischen Abhandlungen in der Berliner Monatsschrift benutzt worden* (219), so stimmt das mit den Tatsachen nicht überein. Die „Bemerkungen" enthalten keine Vorarbeiten zu späteren Schriften oder Abhandlungen Kants; zur „Anthropologie" bestehen natürlich sachliche Beziehungen, aber auch diese sind nicht von der Art, daß sie Schuberts Urteil rechtfertigen könnten. Ebensowenig gerechtfertigt ist es, die Leichtigkeit, Flüchtigkeit der Kantischen Reflexionen zur Begründung eines bloßen Teildruckes zu verwenden: Schubert selbst hat durch wahllose Aneinanderreihung von Stichworten und Weglassung verbindender Stellen einen solchen Eindruck in vielen Fällen erst hervorgerufen.

Vom Handexemplar der Beobachtungen berichtet Schubert ferner (S. 218f.): *mit Papier durchschossen und ganz voll von Kant etwa in den Jahren 1765—75 beschrieben, für seine Vorlesungen benutzt*, sei es *ein interessantes Denkmal seiner Studienweise in diesen Jahren.* Diese Datierungsangaben sind ebenso unrichtig wie diejenigen über die angebliche Verwertung der „Bemerkungen" in Kants späteren Schriften. Wie Adickes XIV, S. XXXVII (1911) hervorhebt, *können* die Reflexionen des

Handexemplars *frühestens 1764 geschrieben sein* und entstammen in ihrer *großen Mehrzahl vielleicht wirklich diesem und dem darauf folgenden Jahr.* So wurden sie allgemein der Phase η (1764—1768) eingeordnet; bei späterer genauerer Datierungsbestimmung ergaben sich allein die Jahre 1764 und 1765 (η^1, η^2), auf die sich die einzelnen Bemerkungen verteilen. Es liegt weder sachlich noch handschriftlich ein Grund vor, über das Jahr 1765 hinauszugehen. Jedenfalls ist es unmöglich, auch nur eine einzige Reflexion in eine so späte Zeit wie 1775 zu verlegen.

Daß Kant die Materialien des Handexemplars *für seine Vorlesungen benutzt* habe, klingt sehr wahrscheinlich, könnte auch möglich sein, ist aber zu bezweifeln (und von Schubert eben nur angenommen worden): das Anthropologiekolleg, ursprünglich ein Bestandteil der Vorlesungen über Physische Geographie, hat Kant nach Baumgartens Metaphysica Editio III, 1757, Abteilung Psychologia empirica gelesen, und daß er daneben sein Handexemplar der Beobachtungen verwendet haben soll, ist gerade deshalb unwahrscheinlich, weil in den Reflexionen zu Baumgarten die anthropologischen Themen zumeist ausführlicher und differenzierter behandelt werden als in den „Bemerkungen“[1]).

Adickes hat nun gemeint, die Bemerkungen zu den Beobachtungen seien *vielleicht zunächst als Nachträge zu der Schrift gedacht gewesen, die in einer zweiten Auflage verwertet werden sollten. Allmählich ist aber das Handexemplar zu einer allgemeinen Materialiensammlung geworden, wie die Reflexionen physikalischen und naturrechtlichen Inhalts beweisen, die sich in ihm finden* (XIV, S. XXI). Vorländer korrigiert das dahin, daß Kant sie *in einer späteren* (*nicht bloß „zweiten“*) Auflage hätte verwenden wollen; weil ja die zweite Auflage der „Beobachtungen“, vielmehr der zweite Originaldruck (vgl. II 482f.), 1766 ohne Inhaltsveränderung erschienen ist. In der Tat finden sich unter den „Bemerkungen“ solche, die sich unmittelbar auf den Drucktext beziehen, und zwar finden sie sich sowohl auf den Druck- als auch auf den Durchschußseiten des Handexemplars. Er wurde deshalb der Text der von Kant verwendeten 1. Auflage unter demjenigen der Bemerkungen mit abgedruckt, so daß sich die (geringeren) Einstimmigkeiten von den (sehr viel größeren) sachlichen und thematischen Abweichungen ohne weiteres unterscheiden lassen. Nicht ohne

[1]) Auch die Ethik hat Kant nach Baumgarten gelesen. Wenn M. Küenburg S. J. in einer Arbeit: Ethische Grundfragen in der jüngst veröffentlichten Ethikvorlesung Kants (Innsbruck 1925), S. 10, eine Stelle der (1924 von Menzer veröffentlichten) Ethikvorlesung mit dem Text der „Bemerkungen“ vergleicht und darin eine Übereinstimmung findet (es ist S. 49, Zeile 3—5 unserer Ausgabe, dem Verf. aus dem Vorländerschen Abdruck der Schubertschen *Fragmente* bekannt), so braucht auch daraus nicht gefolgert zu werden, daß Kant das Handexemplar der Beobachtungen für seine Vorlesungen benutzte. Denn weder ist diese Übereinstimmung wörtlich (es fehlt in der Vorlesung die Beziehung auf Theophrast), noch ist es überhaupt statthaft, aus inhaltlichen Analogien Rückschlüsse auf die spätere Verwendung früherer Materialien zu ziehen oder gar — wie Schubert — Datierungen früherer Stücke danach einzurichten. Was Küenburg von den letzten siebziger Jahren sagt, gilt in gewisser Hinsicht eben auch schon von der Mitte der sechziger Jahre: *dass Kant auf moralphilosophischem Gebiet schon damals zu Ansichten gelangt war, die sich später zwar als Konsequenzen seiner Kritik der theoretischen Vernunft ins System fügten, ohne dass sie aber aus jener erst hätten abgeleitet werden müssen.*

Interesse ist es, daß sich dabei manches Urteil über Kants Anthropologie von selbst berichtigt, so wenn z. B. B. Erdmann (Reflexionen zur Anthropologie 1882) die spätere *verengte Lebensauffassung* Kants *der früheren Schilderung in den „Beobachtungen" von 1764* gegenüberstellt und sich dabei auf Schuberts Fragmente, insbesondere auf die darin *enthaltenen Urteile über die Frauen* beruft, deren *Herbheit gegenüber der früheren Schilderung* unverkennbar sei (62). Wird eine solche Differenz zugegeben, so liegt die biographisch wichtige Folgerung nahe, daß Kant eben bereits 1764 und 1765 zu jenem späteren „herben" Urteile über die Frauen gelangte, was ja inzwischen auch aus anderen Zusammenhängen wahrscheinlich gemacht worden ist.

Wenn also Kant anfänglich die Absicht gehabt haben dürfte, seine Zusätze zum Text auch für eine neue Auflage der „Beobachtungen" zu verwerten, so muß er sie doch schon 1765 aufgegeben haben (und sicherlich aus dem Grunde, weil er schon 1765 die Inadäquanz der „Beobachtungen" zu seiner *Lebensauffassung* empfand). Als „Nachträge" zu seiner Schrift, bezw. Vorarbeiten (zu neuer Auflage) sind somit die Bemerkungen nicht zu bezeichnen; ihre Abtrennung von den Reflexionen zur Anthropologie (Band XV) hatte keinen zwingenden Grund (vgl. XIV, S. XXVIII). Sicherlich bestand ein solcher für die Abtrennung der (wenigen) physikalischen Reflexionen, die von Adickes in Band XIV (S. 65—107) veröffentlicht worden sind: wir haben diese jedoch, da sie zum mindesten zeitlich und örtlich mit den übrigen Bemerkungen zusammenhängen, noch einmal abgedruckt. Das Argument, das Adickes XIV, S. XXVIII gibt: die *andern* (also die nichtphysikalischen) Reflexionen *stehen fast sämtlich durch Assoziationsfäden* (*wenn auch oft nur lose*) *mit einander in Verbindung; diese wären zerrissen, hätte man sie, ihrem Inhalt entsprechend, auf verschiedene Bände verteilt*, ist so gut und schlecht wie das entgegengesetzte der thematischen Zusammengehörigkeit mit den Reflexionen zur Anthropologie[1]). Jedenfalls mußten die „Erläuterungen" diesen „zerrissenen" sachlichen Zusammenhang mit den Anthropologiereflexionen wieder herzustellen suchen.

Ebenso willkürlich wie die Auswahl, die Schubert aus den Bemerkungen zum Handexemplar der Beobachtungen getroffen hatte, war nun aber die Art seiner Textwiedergabe. Und zwar in buchstäblichem Sinne: wenn ihm eine Reflexion nicht lesbar erschien, veränderte er sie willkürlich entweder durch Streichungen oder durch Konjekturen. Die zahlreichen Eingriffe, die er sich so erlaubte, wurden in den Lesarten fortlaufend verzeichnet. Es bliebe nur zu fragen, warum es auch heute noch notwendig sein sollte, derart ausführlich auf die Erstveröffentlichung einiger *Fragmente* aus dem Handexemplar bei Schubert zurückzugehen. Gewiß nicht aus Pietät für Schubert. Sondern aus einem anderen Grunde: Als Schubert das Handexemplar zur Einsicht erhielt, befanden sich darin (ähnlich wie in dem, Schubert gleichfalls damals zugänglich gemachten Nachlaßwerke Kants; vgl. XXII 759f.). Lose Blätter, die dem Buche beilagen und später daraus entfernt wurden. Unter dem Titel: *Einige Blätter I. Kant's aus seinen Vorarbeiten zur Anthropologie. Aus den Autographen mitgetheilt.* veröffentlichte Schubert 1857 im XII. Bande der *Neuen Preußischen Provinzial-Blätter andere Folge* (S. 51—61) einige dieser Blätter. Er gibt hier (54) eine nochmalige Beschreibung des Handexemplars: *Eine große Masse von Bemerkungen, Erfahrungen, mehr oder weniger ausgeführten Ideen für Anthropologie wurde in ein brochirtes und durchschossenes Exemplar der genannten*

---

1) So auch Warda in einem Brief an Adickes vom 28. April 1920.

Schrift hineingeschrieben und auf den Rändern der gedruckten Blätter hineingedrängt, und wo diese nicht ausreichten, durch hineingelegte kleine Blättchen vervollständigt, um als Compendium oder Leitfaden für die neuen Vorlesungen über Anthropologie zu dienen. Auch diese Ausführungen sind — abgesehen von der nur wiederholten These, daß Kant das Handexemplar für seine Anthropologievorlesungen benutzt hätte — wenigstens insofern unrichtig, als Kant Bemerkungen auf den Rändern des Drucktextes *hineingedrängt* und sie durch Lose Blätter vervollständigt haben soll. Weder war der Platz des Drucktextes für die wenigen Bemerkungen unzureichend, noch läßt sich aus diesen, auf den Druckseiten selbst befindlichen Bemerkungen ersehen, daß Kant sie durch *hineingelegte kleine Blättchen* vervollständigt hätte. Dagegen hat Kant offenbar zu den Durchschußseiten Lose Blätter hinzugefügt. Anstatt sie dort zu lassen und ihren Zusammenhang zu kennzeichnen, gab Schubert nicht erst 1857 *einige Stellen aus dem ersten frischen Entwurfe des Meisters* (55), sondern schon vorher, in den *Fragmenten* 1842, hatte er Reflexionen aus diesen Losen Blättern mitverwendet. Obwohl darauf kein Verlaß ist, daß der Ort, den er ihnen hier anweist, derjenige ist, an dem sie sich befanden, besteht doch die Möglichkeit, daß er sie das eine oder anderemal auch in der richtigen Reihenfolge abdruckte (vgl. E. zu 53_{21}). Da uns diese Blätter zum Teil verloren gegangen sind — das Erhaltene und das nur in Schuberts Reproduktion Erhaltene wurde im Anhang zu den Bemerkungen abgedruckt: es sind die Losen Blätter Reicke X b 2, X b 3, X c 2; R. Sch. 256/7, Neue Preuß. Prov.-Bl. 55/6 — und Schubert, der das Handexemplar der Beobachtungen besaß, von ihrem Zusammenhange Kenntnis hatte, ist es leider auch heute noch unerläßlich, seine Erstveröffentlichung der Bemerkungen heranzuziehen.

Daß Schubert die zu den Bemerkungen gehörenden Losen Blätter nicht nur unsachgemäß verwendete, sondern sogar ihren Verlust verschuldete, ist nicht zu verschweigen, wenn es auch für die damalige Zeit nichts Gravierendes hat. Wie beim opus postumum, so ist auch hier der Reiz, Lose Blätter Kants als Autographa zu verkaufen und in den Handel zu bringen, allzu verlockend gewesen: um den Preis zu erhöhen, verfuhr man einfach so, daß man die *hineingelegten kleinen Blättchen* zerschnitt und sie stückweis anbot. Das Lose Blatt R. Sch. 256/7 (S. 191f.) gelangte 1912 in derart zerstückeltem Zustande (191_{4-15}: dasselbe; 191_{25}—192_{6}) zur Kenntnis der Kantkommission. Dem auf ein Doppelblatt geklebten Zettel waren von Schubert die Angaben beigefügt: *Hier erhalten Sie geehrter Herr ein Autograph unseres Kant aus den Jahren 1770—1780, das zu den Erläuterungen gehört, als er über seine eigene Schrift „Beobachtungen über das Schöne und Erhabene" Vorlesungen hielt. Das durchschossene Exemplar besitze ich selbst, und eine Beilage aus demselben ist diese Anlage.* Aus den angeblichen Materialien über die *neuen Vorlesungen über Anthropologie* sind also inzwischen Materialien zu Vorlesungen über die „Beobachtungen" geworden, und die Datierung ist bis 1780 fortgerückt. —

Wie über den Inhalt der Bemerkungen, so verdanken wir Schubert auch über die Geschichte der Handschrift einige Angaben. Der Buchhändler Friedrich Nicolovius soll das Manuskript, wie Schubert aus der Eintragung auf dem Deckel: *den 18. Septbr. 1800 erhalten* schließt, *wohl unmittelbar aus Kant's Hand* bekommen haben. Als Nicolovius 1836 starb, hatte er jedoch, obgleich er *viele Jahre mit dem Gedanken umging, eine Gesammtausgabe von Kant's Werken zu veranstalten,* die *aus Kant's Nachlaß erworbenen Papiere* noch nicht geordnet, so daß ein Teil davon *in die unübersehbare Masse der Maculatur* hineingeriet, die *centnerweise an mehreren Tagen*

verkauft und von Gewürzkrämern erstanden wurde. Durch einen *wunderbaren Zufall* sei dabei das Handexemplar der Beobachtungen gerettet worden: Pfarrer Andersch (vgl. XIII 604) fand es zufällig *bei einem Krämer*, kaufte es *für einen Silbergroschen und theilte es nach der ersten Anzeige von unserer Gesammtausgabe meinem verehrten Freunde Rosenkranz mit, um den Werth der unleserlich geschriebenen Bemerkungen zu prüfen, wurde jedoch von diesem an mich gesandt, weil ich mit der Handschrift Kant's besser vertraut war. Ich erkannte sofort die Originalität der Handschrift und erhielt von dem Besitzer das Exemplar zum Geschenk, indem ich ihm die ihm wünschenswerthen Bände von Kant's Werken aus unserer Ausgabe überließ.* (Neue Pr. Prov.-Blätter S. 54f.). Wird die Richtigkeit der Angaben Schuberts, soweit sie ihn selbst betreffen, unterstellt, so bleibt doch seine Vermutung zweifelhaft, daß Nicolovius das Handexemplar *wohl unmittelbar* von Kant selbst bekommen habe. Wie B. Erdmann (a. a. O. S. 62) hervorhebt, gehörte das Handexemplar *zu den Compendien, die Rink und Jäsche im Jahre 1800 von Kant übergeben wurden; von einem derselben ist es dann, möchte man schließen, in demselben Jahre an Fr. Nicolovius geschenkt worden.* Das braucht nicht vorauszusetzen, daß sich Kant etwa noch mit dem Gedanken einer Verwertung der „Bemerkungen" durch Rink und Jäsche getragen hätte. Für das Anthropologiekolleg kamen sie, nachdem Kant selbst, und zwar ohne Verwendung der „Bemerkungen", eine Ausgabe veranstaltet hatte, nicht mehr in Frage. Es ist auch nicht ersichtlich, zu welchen anderen Zwecken sie den von Kant bestimmten Editoren hätten dienen können. Aber der Gedanke, daß Kant, eben weil er seine anderen *Compendien* Rink und Jäsche überlassen hat, ihnen auch das Handexemplar der Beobachtungen aushändigte, um jedenfalls alles Material beisammen zu lassen, ist der nächstliegende und wahrscheinlichste.

Nach Schuberts Tode kam das Handexemplar der Beobachtungen in den Besitz der Königsberger Universitätsbibliothek. Reicke hatte es, wie aus seinem Nachlaßverzeichnis hervorgeht, nicht nur abschriftlich verwertet, sondern daraus auch eine Sentenzensammlung zusammengestellt. Unter Benutzung der Reickeschen Abschriften nahm Adickes seinerseits eine Abschrift der Reflexionen vor, die aber lückenhaft blieb und nicht mehr zu Ende geführt werden konnte. Wir selbst haben die „Bemerkungen" nach dem Original wiedergegeben, in der bereits beim opus postumum angewendeten Technik und mit erst nachträglicher Berücksichtigung der von Adickes reproduzierten Stücke.

---

2. Die erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft gehört zu den „Vorarbeiten" Kants. Es ist aber kein Zufall, daß sie in fast alle Gesamtausgaben als selbständige Schrift Kants aufgenommen wurde. Nach dieser tatsächlichen Verwendung müßte sie, wie auch die Schrift über die Fortschritte der Metaphysik, zu den Druckschriften Kants gerechnet werden.

Am 21. Januar 1790 schreibt Kant an seinen Verleger Lagarde über die Kritik der Urteilskraft, er übersende ihm mit der heutigen fahrenden Post 40 Manuskriptbogen, die nahe an die Hälfte des ganzen austragen. Denn 84 Bogen, wozu noch 17 Bogen Einleitung kommen werden, machen das ganze Werk aus. Von der Einleitung heißt es an derselben Stelle: sie soll aber von mir vielleicht noch abgekürzt werden (XI 123). Anderthalb Monate später, am 9. März 1790, meldet Kant Lagarde die Absendung des Restes des Manuskripts der Kritik der Urteilskraft, bis auf Vorrede und Einleitung, die nicht über drey Bogen gedruckt ausmachen sollen. Damit müsse er noch im Rückstande bleiben. Sollte es aber sehr eilen, so würde

er die Zeit, wiewohl ungerne, abkürzen. Den kurzen Begrif vom Inhalte des Werkes bündig abzufassen, mache Mühe: indem die schon fertig vor mir liegende Einleitung die zu weitläuftig ausgefallen ist, abgekürzt werden muß (XI 143). Wie aus dem Briefe vom 25. März (XI 145) hervorgeht, ist am 22. März die letzte Versendung des Mscpts, bestehend aus 10 Bogen Einleitung und Vorrede sammt Titel 2 Bogen erfolgt. Die hier genannte Einleitung ist natürlich die zweite Einleitung, also die in der Kritik der Urteilskraft selbst enthaltene.

Daraus ergibt sich, daß Kant Anfang März die fertig vor ihm liegende zum Druck bestimmte erste Einleitung abzukürzen dachte. Diese Absicht muß er bald danach aufgegeben haben. Denn wenn auch die von Kant korrigierte Abschrift (sie ist des, die fertig vor ihm lag) einige Streichungen aufweist, so sind sie doch so unwesentlich, daß sich daraus der Versuch einer Textverkürzung nicht ersehen läßt. Aus dem unbestimmten vielleicht des Januarbriefes läßt sich schließen, daß Kant damals noch damit beschäftigt war, die erste Einleitung druckfertig zu machen. Andererseits kann er nicht vor dem 9. März die Absicht gehabt haben, eine neue Einleitung zu schreiben: er hätte dann kaum eine Abkürzung der fertigen (ersten) Einleitung in Aussicht gestellt[1]). Jedenfalls fällt die Arbeit an der zweiten Einleitung in den März 1790 (nicht, wie Buek a. a. O. S. 586 angibt, *in die Zeit zwischen Januar und März des Jahres 1790*), und die ausbessernde Arbeit an der ersten Einleitung dürfte im Wesentlichen Anfang März beendet gewesen sein. Da das Originalmanuskript der ersten Einleitung nicht erhalten ist (sondern eben nur die korrigierte Abschrift), läßt sich über den Beginn der Arbeit an ihr auf Grund handschriftlicher Indizien auch nichts sagen. Aus Kants Brief an Lagarde vom 2. Oktober 1789: daß das Werk fertig sei, per analogiam zu folgern, Kant habe auch hierbei Einleitung (und Vorrede) ausgenommen, ja er habe mit der Niederschrift der Einleitung eben jetzt begonnen, nachdem das Werk, die Kritik der Urteilskraft selbst, abgeschlossen war (so daß also der Oktober 1789 terminus a quo wäre), ist mißlich. Enthält doch gerade die erste Einleitung die systematischen Grundgedanken der Kritik der Urteilskraft, und zwar in einer hernach schon etwas abgeänderten Fassung, die dann in der zweiten Einleitung deutlich hervortritt[2]), so daß vielmehr sachlich alles dafür spricht, daß Kant nicht erst im Oktober 1789 mit der Ausarbeitung der ersten

---

[1]) Das Argument ist allerdings nicht ganz zwingend.

[2]) Darauf kann hier nur hingewiesen werden. Zum sachlichen Verhältnis der beiden Einleitungen vgl. meine Ausgabe der Ersten Einleitung in die Kritik der Urteilskraft, Leipzig 1927, S. VIff., zum Inhalt der ersten Einleitung siehe meine Arbeit: Kants Nachlaßwerk und die Kritik der Urteilskraft, Berlin 1939, S. 66ff. — Es spricht nicht gerade für die Sorgfältigkeit der systematischen Analyse, wenn A. Stadler in seinem Buche über Kants Teleologie und ihre erkenntnistheoretische Bedeutung 1874, 2. Aufl. 1912, S. 35 die erste Einleitung der zweiten überordnet und, irregeführt durch die Jahresangabe 1794, die sich auf den ersten Abdruck bei Beck bezieht, den vermeintlichen Abstand von vier Jahren zwischen der Kritik der Urteilskraft und dem *Aufsatze* „Über Philosophie überhaupt“ (das ist die Starkesche Betitelung der ersten Einleitung, vgl. weiter unten S. 478) zur Begründung dafür heranzieht, daß Kant *also Veränderungen und Verbesserungen, welche er sich vielleicht zu einzelnen Gedanken dieses Buches* (der Kritik der Urteilskraft) *notiert hatte, in jener Abhandlung verwerten* konnte, *so daß sie der Urtheilskraft gegenüber durchsichtiger und reifer erscheinen muß.*

Einleitung begonnen hat. Freilich kann nun auch nicht etwa aus der Übereinstimmung 244 34-35 mit dem Brief an Reinhold vom 28. 12. 1787 (vgl. E. zu 244 34-35) der Schluß gezogen werden, daß Kant bereits im Ursprungsjahr der Kritik der Urteilskraft, also 1787, an der ersten Einleitung gearbeitet oder auch nur über ihre Grundgedanken verfügt hätte. Wie W. Windelband V 517 hervorhebt, fehlte um diese Zeit noch dasjenige, was in der ersten Einleitung thematisiert wird: *die Beziehung der beiderseitigen Probleme* (der ästhetischen und der teleologischen) *auf das Grundprinzip der reflectierenden Urtheilskraft.* War diese Beziehung, wie er nachzuweisen sucht, im Mai 1789 erfolgt, und besteht auf Grund sachlicher Kriterien die Vermutung zurecht, daß Kant nicht nach dem Abschluß der Kritik der Urteilskraft, sondern vor ihrer Ausarbeitung (besser: ausarbeitenden Zusammenstellung) die erste Einleitung geschrieben hat, so wäre auch bis zu diesem Zeitpunkt zurückzugehen. —

Die erste Einleitung war also einstweilen als unverwertbar zurückgelegt. Aber sie ruhte nicht lange. Drei Jahre nach dem Erscheinen der Kritik der Urteilskraft finden wir sie auf dem Wege nach Halle. Am 18. August 1793 schreibt Kant an seinen Schüler, den Magister Jacob Sigismund Beck, der in Königsberg studiert und 1791 in Halle promoviert hatte, er übersende ihm hiemit die vordem zur Vorrede(!) für die Critik d. U.Kr. bestimmte, nachher aber ihrer Weitläuftigkeit wegen, verworfene Abhandlung, damit er (Beck) davon nach seinem Gutbefinden, Eines oder das Andere daraus ... benutzen könne. Beck, den Kant als Mathematiker und Interpreten seiner Lehre schätzte — daß Sie meine Begriffe weit richtiger aufgefaßt haben, als viele andere, die mir sonst Beyfall geben, heißt es in Kants Brief vom 7. Mai 1791, XI 256 — hatte, nicht ohne tatkräftige Mitwirkung Kants, den Plan eines *Auszugs* aus den kritischen Schriften gefaßt. Einerseits aus sachlichem Interesse. Andererseits aber auch, *weil mein anderweitiger Verdienst so geringe ist, daß bey aller Einschränkung ich dennoch davon nicht subsistieren kann* XI 292, also aus finanziellen Gründen. Kant, der ihm gewiß auch darin behilflich sein wollte, kam es jedoch — was im Hinblick auf den Eberhardstreit nicht unwichtig ist — vor allem darauf an, diesen Auszug als eine Art Verteidigungsschrift gegen die Wolffianer auszugestalten und vornehmlich die mir vorgerückte Wiedersprüche in terminis aufzusuchen (XI 291).

Von diesem *Erläuternden Auszug aus den critischen Schriften des Herrn Prof. Kant auf Anrathen desselben* erschien im Jahre 1793 der erste, die Kritik der spekulativen und praktischen Vernunft enthaltende Band. Für den zweiten Band waren Auszüge aus der Kritik der Urteilskraft und den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft geplant. Im Briefe Kants vom 4. Dezember 1792 ist nun in diesem Zusammenhange zuerst von der ersten Einleitung in die Kritik der Urteilskraft die Rede: Zum Behuf Ihres künftigen Auszuges aus der Critik d. U. K. werde Ihnen nächstens ein Pack des Manuscripts von meiner ehedem abgefaßten Einleitung in dieselbe, die ich aber blos wegen ihrer für den Text unproportionirten Weitläuftigkeit verwarf, die mir aber noch Manches zur vollständigeren Einsicht des Begrifs einer Zweckmäßigkeit der Natur beytragendes zu enthalten scheint, mit der fahrenden Post zu beliebigem Gebrauche zu schicken. Am 30. April 1793 erinnert Beck an dieses *Versprechen* Kants, ihm *zur Benutzung ein Paar Manuscripte zuzuschicken, eines welches die Critik der Urtheilskraft und ein anderes welches die Metaphysik der Natur angeht* (XI 426). Und am 18. August meldet, wie schon erwähnt, Kant die Übersendung des Manuskripts. Nicht ohne dabei in bündigster Form das Wesentliche jener Vorrede(!)

welches etwa bis zur Hälfte des Mscpts reichen möchte) zusammenzufassen (XI 441): sie gehe auf die besondere und seltsame Voraussetzung unserer Vernunft; daß die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Producte, eine Accomodation zu den Schranken unserer Urtheilskraft, durch Einfalt und spürbare Einheit ihrer Gesetze, und Darstellung der unendlichen Verschiedenheit ihrer Arten (species), nach einem gewissen Gesetze der Stetigkeit ... gleichsam willkührlich und als Zweck für unsere Fassungskraft beliebt habe, nicht weil wir diese Zweckmäßigkeit als an sich nothwendig erkennen, sondern ihrer bedürftig, und so auch a priori anzunehmen und zu gebrauchen berechtigt sind, soweit wir damit auslangen können.

Beck brachte einen Teil der ersten Einleitung unter dem Titel: *Anmerkungen zur Einleitung in die Critik der Urtheilskraft* anhangsweise zum Abdruck und bemerkte im Vorwort: *Während der Ausarbeitung* dieses zweiten Bandes *hatte Herr Prof. Kant die Güte, mir ein Manuscript zuzuschicken, welches eine Einleitung in die Critik der U.K. enthielt, die er ehedem zu seinem Werke bestimmt und nur ihrer Stärke wegen verworfen hatte. Er überließ es mir, in meiner Schrift davon Gebrauch zu machen. Da ich nun besorgte, daß der Leser es nicht billigen würde, wenn ich meine Erläuterungen mit einer Arbeit des großen Mannes, die dem Publicum nicht mitgetheilt worden, vermischte, so enthielt ich mich alles Gebrauchs davon in meinem Aufsatze ... Nachdem ich damit ganz fertig war, habe ich einen wörtlichen Auszug aus dem Manuscript gemacht, und dasjenige ausgehoben, was ich Eigenthümliches darin fand.* In dieser nicht ungeschickten und jedenfalls zuverlässigen Auswahl ist das Manuskript der ersten Einleitung als Druckschrift Kants in die Literatur eingegangen.

Die von Beck ausgezogenen, stilistisch leicht überarbeiteten[1]) Teile des Originals sind folgende: 195_{23}—201_{10}, ohne die Anmerkung 200_{11-28} (Beck II S. 543—549); 205_{20}—208_{19} (Beck II S. 549—553); 210_{6-19} (Beck II S. 553); 211_{7}—216_{27}, ohne die Anmerkungen 215_{32}—216_{32} (Beck II S. 553—561); 221_{25}—232_{5}, ohne die Anmerkung 230_{14}—231_{31} (Beck II S. 561—575); 237_{8}—247_{5} (Beck II S. 575—590).

So zweckentsprechend die verkürzte Wiedergabe der ersten Einleitung im Rahmen des Beckschen Auszugs auch war, — die Bezeichnung: *Anmerkungen zur Einleitung in die Critik der Urtheilskraft* entsprach weder der sachlichen noch der historisch-genetischen Bedeutung des Kantischen Manuskripts. F. Ch. Starke, der zuerst (1833) den Beckschen Text in eine Sammlung kleiner Schriften Kants aufnahm (*I. Kant's vorzügliche kleine Schriften und Aufsätze mit Anmerkungen* Bd. II, S. 223ff.), wies der ersten Einleitung einen besseren Platz an, indem er ihr den Titel: *Über Philosophie überhaupt und über die Kritik der Urtheilskraft insbesondere* (*1794*) gab. Wenigstens im Inhaltsverzeichnis; im Text gab er ihr den verkürzten Titel: *Über Philosophie überhaupt.* Mit dieser Überschrift wurde sie fünf Jahre später von G. Hartenstein in den ersten Band seiner Gesamtausgabe aufgenommen (*Immanuel Kant's Schriften zur Philosophie im Allgemeinen und zur Logik*, Leipzig 1838, S. 137ff.; auch hier, wie bei Starke, mit der mißverständlichen Jahresangabe 1794). In der *Vorrede* fragt er sich, *ob dieser Aufsatz nicht passender der Kritik der Urtheilskraft beigegeben werden könne.* Er meint jedoch: *Da ihn .. Kant selbst von diesem Werke unabhängig erhalten hat, so hat er hier als ein encyklopädischer Umriß des ganzen Systems der Philosophie nach kritischen Grundsätzen seine Stelle gefunden und deshalb ist auch von der Überschrift, welche ihm Starke gegeben hat: „über Philosophie überhaupt und die Kritik der Urtheilskraft insbesondere" nur die erste*

[1]) Siehe unter: Lesarten.

Hälfte beibehalten worden (XXVIII/XXIX). Zwei Ungenauigkeiten: denn Kant hatte die erste Einleitung nicht aus sachlichen, sondern aus äußerlichen Gründen von der Kritik der Urtheilskraft *unabhängig* erhalten, und Starke hatte selbst bereits nur die erste Hälfte des genannten Titels *beibehalten.* Jedenfalls erhielt sich von nun an der Titel *Über Philosophie überhaupt*, unter dem, gleichzeitig mit Hartenstein, auch Rosenkranz (im ersten Bande der Gesamtausgabe Kants von Rosenkranz und Schubert 1838) den Beckschen Text brachte Erst B. Erdmann gab in seiner Ausgabe der Kritik der Urteilskraft (1880) die erste Einleitung als *Auszug aus Kant's ursprünglichem Entwurf der Einleitung in die Kritik der Urteilskraft 1789, 1797.*

Beck, der 1799 Ordinarius in Rostock geworden war, starb 1840. Die korrigierte Abschrift, das uns erhaltene Manuskript der ersten Einleitung, hatte er *dem Professor Franke geschenkt* (wie es in einer hinterlassenen Erklärung Becks heißt). So gelangte das Manuskript nach Franckes Tode in den Besitz der Rostocker Universitätsbibliothek. Und 1899, nachdem Reicke schon 1885 einen Teil des Briefwechsels zwischen Kant und Beck veröffentlicht hatte (*Aus Kants Briefwechsel*, 1885), brachte Wilhelm Dilthey im 2. Bande des *Archivs für Geschichte der Philosophie* (S. 593ff.) einen Hinweis auf *die Rostocker Kanthandschriften.* Dennoch wurde erst im Jahre 1914, im fünften Band der Gesamtausgabe Kants von E. Cassirer, durch O. Buek ein vollständiger Abdruck der *Ersten Einleitung in die Kritik der Urteilskraft* (S. 177—231) veranstaltet. Über die diesem Abdruck noch anhaftenden Mängel siehe die Einleitung zu unserer eigenen Ausgabe der Handschrift, Leipzig 1927, S. V—VI.

---

3. Im Jahre 1804, unmittelbar nach Kants Tode, erschien, von Fr. Th. Rink herausgegeben, Kants Schrift über die Preisfrage der Berliner Akademie: *Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?* — Hat sich Kants Entschluß (vom Jahre 1799), Rink und Jäsche mit der Herausgabe seiner Vorlesungen zu beauftragen, verhängnisvoll ausgewirkt, insofern beide dieser Aufgabe nicht gewachsen waren, so lag und liegt der Fall mit der Schrift über die *Fortschritte* besonders schlimm. Der Satz von Adickes (1911): *Im Manuscript nicht auffindbar . . . waren . . . die von Rink herausgegebenen Vorarbeiten zur Beantwortung der Preisfrage betreffend die Fortschritte der deutschen Metaphysik* (XIV, S. XIII), steht heute leider noch genau so fest wie damals, als er geschrieben wurde. Trotz aller inzwischen geschehenen Bemühungen, das Manuskript aufzufinden. Das wäre zu verschmerzen, wenn es sich um Unwesentliches handelte. Das Gegenteil aber ist der Fall. Die Rinksche Kompilation, anders kann man seine Arbeit nicht nennen, hat auf Grund ihres sachlichen Inhalts die Kantforschung der letzten Jahrzehnte (vgl. etwa die ausführliche Behandlung der „Fortschritte" in Max Wundt: Kant als Metaphysiker, 1924, S. 379ff.) in steigendem Maße beschäftigt, und es ist zu erwarten, daß dieses Interesse mit der Erschließung der Gedanken des opus postumum noch wächst. Da die „Vorarbeiten" zur Preisfrage als Druckschrift in fast alle Gesamtausgaben Kants eingegangen sind, und der Rinksche Text zahlreiche korrupte Stellen aufweist, ist es erklärlich, daß die späteren Herausgeber (Rosenkranz 1838, Hartenstein 1838 und 1868, v. Kirchmann 1870, Vorländer 1905, Buek 1922) ihren Scharfsinn in ebenso zahlreichen Konjekturen erprobten. Alles das würde sich erübrigen, wenn die Kantischen

Originale (sind es doch drei Entwürfe, die Rink ineinandergeschoben hat) wenigstens in Abschriften vorlägen.

Der einzige Lichtblick ist hier das Vorhandensein einer Reihe Loser Blätter, die sich nicht bloß sachlich auf den Text der Entwürfe beziehen, sondern ihnen z. T. beigelegen haben müssen. Rink selbst vermerkt: es gäbe *in dem, was die beyden erstgenannten Handschriften* (Entwurf I und II) *enthalten, einige Lücken, die Kant wahrscheinlich, wie er das gar oft that, auf beygelegten, aber verlohren gegangenen Zeddeln, mogte ergänzt haben; ich habe sie an einigen Stellen durch eingeschobene Sternchen bezeichnet.* (Diese *Stellen* sind in unserer Ausgabe S. 276, 277, 280, 290. 292; S. 308 setzt Rink keine *Sternchen*, sondern die Bemerkung: *Hier ist im Manu script eine leere Stelle geblieben.*) Dem Spürsinn R. Reickes gelang es, die zur Preisschrift gehörenden Losen Blätter, soweit sie erhalten sind, aufzufinden und auch z. T. zu identifizieren. Es sind die Losen Blätter: D 14, E 10, E 31, F 5, G 12, G 13, M 19, von denen D 14—G 13 in den drei Heften: *Lose Blätter aus Kants Nachlaß*, Königsberg 1889—1898 zum Abdruck kamen. Auch die Losen Blätter G 6 und F 7 beziehen sich wahrscheinlich auf die Entwürfe zur Preisschrift; wir haben sie, da sie in dem Plane für die Ergänzungen zu den „Fortschritten“ nicht vorgesehen waren, wenigstens in den Erläuterungen zu 305ff. und 332 5-10 mitverwendet.

Aus der Tatsache, daß das Lose Blatt D 14, das erste der genannten Blätter, auf dem Kant das Thema der „Fortschritte“ in 8 Punkten dispositionsmäßig umrissen hat, ein Brief an Kant vom 5. November 1793 ist (vgl. XI, 466 Nr. 602), darf mit Reicke a. a. O. I 223 gefolgert werden, daß es sich hier um eine der ersten Aufzeichnungen zur Preisfrage handelt. Wie kam Kant dazu, sich überhaupt und erst jetzt mit dem Thema zu beschäftigen? Die Akademie hatte die Preisfrage: Quels sont les progrès réels de la Métaphysique en Allemagne depuis le temps de Leibnitz et de Wolf? bereits am 24. Januar 1788 angekündigt, um sie für das Jahr 1791 in ihr Programm aufzunehmen. Dazu kam es jedoch nicht. Es wurde erst zum 1. Januar 1792 ein Termin gestellt. Zu diesem Termin ging nur die Arbeit des Professors an der Karlsschule in Stuttgart Johann Christoph Schwab, eines Anhängers von Wolff und Mitarbeiters von Eberhard (in dessen *Philosophischem Archiv*, der Fortsetzung des *Magazins*, er im ersten Bande 1792/3 nicht weniger als 10 Abhandlungen gegen die kritische Philosophie veröffentlicht hatte), ein. Daraufhin wurde, nachdem diese Arbeit *für preiswürdig erkannt und zum nächstfolgenden Concurse zugelassen* worden war (Reicke), der Termin bis zum 1. Juni 1795 verlängert. Gleichzeitig war der Preis verdoppelt worden. Wollte sich Kant noch an dem Wettbewerb beteiligen, so ist es erklärlich, daß er sich *so spät noch . . . an die Lösung der Aufgabe machte* (Reicke).

Aber warum wollte er es, da er es schließlich nicht mehr nötig hatte, sich durch die Akademie aufmuntern — XVIII 27: Academie der Wissenschaften: revisionscollegium. Muntert auf durch Ehren alle Schriften, die sie verbessert. In ihr werden Nachrichten verlesen — oder belohnen zu lassen, und über deren damalige geistige Verfassung er sich durchaus im klaren war? Zweifellos aus Gründen, die seine Auseinandersetzung mit der Schulphilosophie betrafen: die „Preisschrift“ gehört ihrer Intention und Anlage nach in das Ganze jenes noch immer nicht grundsätzlich genug gewürdigten Kampfes Kants mit Eberhard. (Vgl. dazu weiter unten S. 483ff.) Das letzte, was Kant hier, wenn nicht unmittelbar veranlaßt, so doch mittelbar gefördert hatte, war der zweite Band der *Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft* (1792) von Johann

Schultz. (Dilthey drückt es so aus: *Wie aus der Recension von 1789 die Schrift Kants* — Über eine Entdeckung — *hervorwuchs, so entsprang aus der von 1790 die Darstellung der Raumlehre Kants im zweiten Bande der Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft von Johann Schultz;* a. a. O. S. 281.) Inzwischen aber war das erste Stück des II. Bandes vom Philosophischen Archiv (1793) erschienen, und Schwab hatte wieder einiges beigesteuert. Briefliche Mitteilungen Kants aus dieser Zeit über Plan und Arbeit an den „Fortschritten" sind, wie Vorländer resigniert bemerkt (*bei dem Mangel an gleichzeitigen Zeugnissen*) nicht vorhanden. Bis auf eine, die auch Vorländer nicht als solche erkannt hat: eine Stelle aus Kants Brief gerade an Kästner vom Mai 1793, die sich auf den Plan einer neuen eigenen Schrift gegen die Schulphilosophie beziehen läßt. Die Gründlichkeit der Erinnerung, die Sie mir damals gaben, die neugemodelte, in der Critik und ihren Grundzügen kaum vermeidliche, rauhe Schulsprache gegen eine populäre zu vertauschen ... habe ich oft, vornehmlich bey Lesung der Schriften meiner Gegner, lebhaft gefühlt; hauptsächlich den dadurch unschuldigerweise veranlaßten Unfug der Nachbeter, mit Worten um sich zu werfen, womit sie keinen, wenigstens nicht meinen Sinn verbinden. Und zur Verhütung dieses Unfugs will nun Kant die nächste Gelegenheit ergreifen, die eine trockene Darstellung erfordert und mit jener Schulsprache die gemeine zu verbinden Anlas giebt (XI 427). Noch deutlicher in dem Entwurf (XIII 343f.): Ich werde daher in den nächsten Arbeiten ... schon Bedacht nehmen jenen Benennungen andere der gemeinen Fassungskraft näher liegende beyzugesellen welches sich auch in einem doctrinalen Vortrage eher thun läßt als in einer Critik.

Beziehen wir das Lose Blatt F 7 mit Vorländer auf die Vorarbeiten zu den „Fortschritten" und die Datierung (Brief von Motherby vom 6. April 1793, XI 419) auf den Plan dazu, so läßt sich vermuten, daß Kant im April bis Mai 1793 die Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, seiner Sache nunmehr in einem doctrinalen Vortrage zum Siege zu verhelfen: die Gelegenheit, sich eben jetzt noch um das Preisausschreiben der Akademie zu bewerben. Natürlich ist diese Deutung des Kästnerbriefes nicht über allen Zweifel erhaben. Aber es ist die einzige Briefstelle aus dem Jahre 1793, die dafür überhaupt in Betracht kommt. Daß es sich bei der Durchführung der Aufgabe um einen doctrinalen Vortrag handelt, ist ja nicht zu bestreiten, ebensowenig, daß sich Kant, wenn nicht im Ganzen, so doch in der *ersten Handschrift* — wie Rink den Entwurf S. 259—286 bezeichnet — bemüht, in trockener Darstellung mit jener (Kantischen) Schulsprache die gemeine zu verbinden: die kritischen Begriffe sind hier ja weitgehend aufgelockert und auch vereinfacht. Gerade in der Akkomodation an die Ontologie — die Wundt a. a. O. S. 387 zu dem triumphierenden Ausruf veranlaßt: *Kant bekennt sich also zum Dogmatismus!* — ist die polemische Grundabsicht der Arbeit unverkennbar; will Kant doch hier, wie später im opus postumum den Beck, Tieftrunk, Fichte gegenüber, seinen Gegnern die Voraussetzungen entziehen.

Wie dem aber auch sei, — zu einem Abschluß der Arbeit am Thema der Preisschrift ist Kant nicht gekommen. Von den *mehr als dreißig Abhandlungen, welche ihr über ihre Frage eingereicht wurden* (XII 79), zeichnete die Akademie die Arbeiten von Schwab, Reinhold, Abicht durch Preise, die Arbeit von Jenisch (*Über Grund und Wert der Entdeckungen des Hrn. Prof. Kant in der Metaphysik, Moral und Ästhetik. Nebst einem Sendschreiben des Verf. an Hrn. Prof. Kant über die bisherigen günstigen und ungünstigen Einflüsse der kritischen Philosophie*, Berlin

1796) durch ein Accessit aus. Die Preisverteilung erfolgte am Donnerstag nach dem 25. September 1795 (Königsgeburtstag); Schwabs, Reinholds und Abichts Arbeiten wurden 1796 von der Akademie selbst veröffentlicht[1]). Erst für diese Zeit haben wir ein briefliches Zeugnis Kants von seinem Interesse an dem Vorgang, — wie meist in solchen (Berliner) Fällen an die Adresse Kiesewetters gerichtet (Brief vom 15. Oktober 1795 und Antwort Kiesewetters vom 5. November 1795; XII 45 und 48). Kant wünschte über den wunderlichen Vorgang mit den Preisaufgaben der Akad. d. Wissensch. einige Belehrung, und Kiesewetter gab sie ihm ziemlich ausführlich. Vom 20. April 1796 ist das salbungsvolle *Sendschreiben* Jenischs an Kant (als Widmung seines Werkes) datiert; am 22. Mai traf dann noch ein besonderer Brief Jenischs ein (XII 83f.), den Kant vermutlich nicht beantwortet hat.

Für die Zeit, in der sich Kant entschloß, seine ungenutzten Manuskripte Rink zu überlassen, liegen ebensowenig sichere Anhaltspunkte vor wie über die Verteilung der Kantischen Entwürfe in dem Rinkschen Brouillon. Was das erste betrifft, so hat Vorländer a. a. O. S. XI die Vermutung ausgesprochen, daß sich eine in Schuberts Kantbiographie (*I. Kant's Sämmtliche Werke* XI, 2: *Immanuel Kant's Biographie* Leipzig 1842, S. 162f.) wiedergegebene Notiz aus einem *Memorienzettel:* Den Sack von meinem Manuscripte aus der Schublade zu revidiren und sortiren, Prof. Rink auf die Handschrift der „Fortschritte" bezieht. Wenn es sich hier um eine Notiz des Jahres 1802 handelt (in welchem ja die von Rink be-

---

[1]) *Preisschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolffs Zeiten in Deutschland gemacht? Von Johann Christoph Schwab, Karl Leonhard Reinhold und Johann Heinrich Abicht. Herausgegeben von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften Berlin 1796.* — Schwabs Arbeit mit dem Titel: *Ausführliche Erörterung der von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1791 vorgelegten Frage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolffens Zeiten in Deutschland gemacht hat?* (S. 1—170) ist sicherlich die am besten geschriebene und interessanteste. Die Geschichte der Schulmetaphysik des achtzehnten Jahrhunderts wird in 4 Perioden eingeteilt: von 1710 (dem Erscheinungsjahr der deutschen Metaphysik Wolffs) bis 1740, von 1740 bis 1760 (wo Schwab besonders auf Crusius eingeht), von 1760 bis 1780 (Mendelssohn, Sulzer, Lambert, Ploucquet, Bonnet, Hume, Tetens), von 1780 bis . . . (diese Punkte im Original). Die Darstellung der letzten, vierten Periode ist eine Auseinandersetzung mit Kant, von dem der Verf. (S. 145) gesteht, seine Kritik hätte ihm als *Idee* gefallen; er hätte die kritische Philosophie auch *mit aller Wahrheitsliebe, und mit aller Anstrengung, deren ich fähig war*, geprüft; aber er hätte gefunden, daß ihn das Ergebnis dieser Prüfung im Leibniz-Wolffschen Dogmatismus nur noch bestärke: *Es wiederfuhr mir in der Philosophie, was manchem wahrheits-liebenden und forschenden Theologen wiederfahren seyn mag, der, nachdem er, unzufrieden mit seinem theologischen Lehrgebäude, und gedrückt von den Schwierigkeiten desselben, es bald auf diese, bald auf jene Art umzuändern versucht, aber nichts bessers gefunden hat, am Ende wieder zu seinem Katechismus zurückgekehrt ist.* Dem entspricht natürlich das Ergebnis: *Der kritischen Philosophie* sei *das Unternehmen, die Gränzen unserer Erkenntniß genau zu bestimmen und festzusetzen, nicht gelungen; in dieser neuen Periode sind wir in der Metaphysik nicht weiter gekommen, ob wir wohl einen berühmten Metaphysiker weiter haben.* (S. 144.) — Schwab hat seiner Schrift noch einen *Nachtrag* gegeben: *Von den analytischen und synthetischen Urtheilen*, worin er seine Differenz mit dem Kritizismus *sokratisch in einem kurzen Gespräche zwischen einem kritischen Philosophen und mir* darlegt.

arbeitete Physische Geographie bereits erschienen war), so könnte in der Tat Kants handschriftlicher Text zu den „Fortschritten" in dieser Notiz wenigstens mitgemeint sein. Aber Sicheres läßt sich darüber nicht sagen.

Was das zweite betrifft, so hat Rink selbst in seiner Vorrede vermerkt: *Drey Handschriften dieses Aufsatzes* seien vorhanden; keine davon sei vollständig (S. 257). Er habe *daher* aus der *einen* die *erste Hälfte dieser Schrift, bis zum Ende des ersten Stadiums* hergenommen; aus der anderen die *letzte Hälfte: vom Ausgange des zweyten Stadiums bis zum Ende des Aufsatzes.* Den Inhalt der dritten *Abschrift*(!) habe er in der *Beylage* abdrucken lassen (313ff.). In die *Beylage* sei ferner (außer Randnotizen Kants, die nicht nach dem Zusammenhang gekennzeichnet werden) der *Anfang des zweyten Stadiums, aus der von mir so genannten ersten Handschrift* aufgenommen worden.

Was sich diesen nachlässig hingeworfenen Sätzen (aus denen nicht einmal genau hervorgeht, ob es sich überall um urschriftliches oder um abschriftliches Material, das Kant nur korrigierte und mit Anmerkungen versah, handelt) entnehmen läßt, wäre etwa: daß S. 265—286 aus dem ersten Entwurf, S. 286—311 aus dem zweiten Entwurf, S. 315—326 aus dem dritten Entwurf, S. 326—329 wieder aus dem ersten Entwurf, die *Randanmerkungen* möglicherweise aus allen drei Entwürfen Kants stammen, so wie wir es auch auf den Seitenköpfen gekennzeichnet haben. Die Frage, ob und wie sich einige der zu den „Fortschritten" gehörenden Losen Blätter den Rinkschen *Lücken* einfügen, würde eine besondere Untersuchung erfordern, für die hier nicht der Raum ist.

---

4. Nächst der ersten Einleitung in die Kritik der Urteilskraft ist das wichtigste Stück des Rostocker Kantnachlasses ein Aufsatz Kants: *Über Kästners Abhandlungen.* Er findet sich eingebunden am Schluß des Anthropologiemanuskripts, wurde von dem Rostocker Professor Schirrmacher entdeckt und von Dilthey 1889 im dritten Bande des Archivs für Geschichte der Philosophie unter dem Titel: *Ein ungedruckter Aufsatz Kants über Abhandlungen Kästners* (S. 83—90) veröffentlicht. Im dazugehörigen Begleittext hob Dilthey sogleich die Bedeutung dieses Aufsatzes als *Nachspiel* des Kampfes mit Eberhard, dem *halleschen Dilettanten*, hervor (80). Man wird, so meinte er, bei der *Lektüre bemerken, mit welcher Feinheit, ja Diplomatie derselbe Mann, der gegen den Rhetor von Halle so stark aufgetreten war, die beiden Mathematiker* (Kästner und Klügel) *behandelt und wie er deren Autorität von der Sache des Magazins zu trennen strebt* (83). Das war im ersten Heft des III. Bandes. Aber bereits im zweiten Hefte mußte sich Dilthey eines *Übersehens* beschuldigen. Reicke hatte ihn inzwischen darauf hingewiesen, daß dieser Kantische Aufsatz in der *Recension von Schultz* (Jenaer Literatur-Zeitung 1790, Nr. 281—284) benutzt worden sei (275). Dilthey ging nun dieser Rezension nach und stellte fest, daß sie *außer der Besprechung des Verhältnisses der Aufsätze Kästners zu der Philosophie Eberhards drei selbständige auf Eberhard bezügliche Bestandtheile* enthalte (279): eine Kritik des Eberhardschen Aufsatzes von den Begriffen des Raumes und der Zeit in Beziehung auf die Gewißheit der menschlichen Erkenntnis (279/80), eine Kritik der Bemerkungen, die Eberhard gegen die (frühere) Reinholdsche Rezension gerichtet hatte, und eine Kritik des Aufsatzes von Eberhard über die apodiktische Gewißheit (281). Eine *Mitwirkung* Kants auch an diesen drei Bestandteilen schien ihm sicher, und zwar auf Grund zweier Briefe zwischen Kant und

31*

Schultz vom Juni 1790 (des fragmentarisch erhaltenen von Schultz an Kant XI 182 und des vom 29. Juni datierten von Kant an Schultz XI 183), deren Kenntnis er gleichfalls Reicke verdankte. Kant hatte an Schultz geschrieben: Hiemit nehme ich mir die Freyheit Ew. Hochehrwürd. noch einiges (manches vielleicht schon in den vorigen zwey Bogen, doch nicht so klar, wie mich dünkt, vorgebrachtes) zum beliebigen Gebrauche in der Recension zuzusenden (XI 183). Da es zum Schluß des Briefes heißt: Mit Mehrerem werde ich nicht beschweeren: ausser nur etwas aus dem(!) Kästnerschen Aufsatzen, aber nur um ihm (Eberhard) zu zeigen, daß in diesen nichts sey, was ihm zum Vortheil gereiche, so konnte es sich hier nicht um die Stücke des Rostocker Nachlasses über Kästners Abhandlungen handeln, sondern es mußte eine andere Vorlage Kants gemeint sein. Wo aber war sie? War sie überhaupt erhalten?

Neun Jahre später (1898) konnte Dilthey in einem Aufsatze für die National-Zeitung (Nr. 617), der im Jahr darauf (1899) im dritten Bande der Kantstudien als *Mitteilung* unter dem Titel: *Neue Kanthandschriften* (S. 367f.) wiederabgedruckt wurde, das Rätsel lösen. Seit 1894 lag die Organisation der Kantausgabe der Akademie in Diltheys Händen: als Vorsitzenden der Kantkommission waren ihm durch die Erben *des bekannten Abgeordneten und Stadtkämmerers Hagen* Papiere zugänglich gemacht worden, die *der Hauptzahl nach aus dem Nachlasse des Hofpredigers und Professors Johannes Schultz* stammten. Dilthey erkannte auf Grund seiner früheren Nachforschungen sogleich *als die wichtigsten unter diesen Papieren zwei Aufsätze Kants, welche er als Material für die von Schultz zu verfassende und in der Jenaer Litteraturzeitung im Jahre 1790 erschienene Rezension vom zweiten Bande des von Eberhard herausgegebenen philosophischen Magazins niedergeschrieben hat.* Diese Aufsätze schienen verloren. Nun sind sie *in den Hagenschen Papieren wieder ans Licht gekommen, und sie sind umso wertvoller, weil sie keineswegs so wörtlich und ausführlich in die Darstellung von Schultz aufgenommen worden sind, als dies in Bezug auf den Aufsatz über Kästners Abhandlungen der Fall ist.*

Der Ausdruck: *zwei Aufsätze* ist jedoch irreführend. Es handelt sich vielmehr um 3 Bogen, die so sehr in sich zusammenhängen, daß sie besser als „ein" Aufsatz zu bezeichnen wären. Aus dem Besitz der Hagenschen Erben gingen sie in den der Bayrischen Staatsbibliothek über, unter deren Kantiana sie als Nummer 4—8 gezählt werden. Nr. 4, 5, 6 sind jene ersten beiden Bogen, die in Kants Brief an Schultz vom 29. Juni 1790 mit den Worten: in den vorigen zwey Bogen gemeint sind, und mit denen unser Abdruck S. 381 einsetzt. Nr. 7 und 8 ist dagegen der Bogen, den Kant mit seinem Brief zusammen an Schultz geschickt hat. Das Blendwerk von dem bildlichen, mit dem Eb. immer um sich wirft, scheint nöthig zu seyn aufzudecken, imgleichen auch die letzte Aufforderung, um ihn so geschwinde als möglich zu nöthigen, sich in seiner Blöße darzustellen, — damit gibt Kant selbst das Stichwort dieser Blätter an (unsere Ausgabe S. 392—399). Daß hier von keinem „zweiten" Aufsatz die Rede sein kann, ergibt sich auch aus Kants eigener, an die der ersten beiden Bogen anschließenden Signatur (vgl. S. 392).

Am 2. August 1790 übersandte Kant dann die Kästner betreffenden Bogen (S. 410—423) an Schultz (XI 184): es wäre gut, meint er dabei, wenn sie ohne Abkürzung in die Rec. könnten eingerückt werden; nicht allein um den Übermuth des Hr. Eberhards, wegen dieser scheinbaren Verstärkung seiner Parthey, dadurch die Nahrung zu benehmen, sondern auch Hrn. Kaestner selbst von der Einbildung abzubringen, als habe jener etwas mit seiner d. i. der Wolfischen Philosophie Einstimmiges gesagt. Schultz hat das auch, wie man sieht, getreulich befolgt, während er mit

den früheren Vorlagen freier umgegangen ist. Aber auch Kant selbst hat seine Taktik Kästner gegenüber sogleich weiter verfolgt und ihm am 5. August (?) (XI 186) eine Darstellung seiner philosophischen Absichten gegeben, die man nun wirklich nicht vom Zwecke trennen und für bare Münze nehmen kann: seine bisher auf Critik gerichtete Bemühungen seien keinesweges ... darauf angelegt, der Leibniz-Wolfischen Philosophie entgegen zu arbeiten (denn die finde ich schon seit geraumer Zeit vernachlässigt) sondern nur durch einen Umweg ... in dasselbe Geleise eines schulgerechten Verfahrens, und vermittelst desselben, aber nur durch die Verbindung der theoretischen Philosophie mit der Praktischen, zu eben demselben Ziele zu führen. (Wie Kant wirklich über Kästner dachte, siehe E. zu 410₂, und daß er auch damals nicht die Absicht haben konnte, in dasselbe Geleise der Leibniz-Wolffschen Philosophie einzubiegen, geht ja aus den, allerdings etwas späteren, Entwürfen zur Preisschrift, etwa S. 347/8, deutlich genug hervor). Am 15. August 1790 gratuliert er dann noch Schultz zur glücklichen und meisterhaften Vollendung einer höchstbeschwerlichen Arbeit (nämlich eben der Rezension, die er, Kant, der Hauptsache nach selbst verfaßt hatte), bei der es nur ein Trost sei, daß eine ihr ähnliche nur allenfalls über ein Jahr wiederum veranlaßt werden dürfte (XI 200), — Kant hatte also auch jetzt nicht die mindeste Absicht, seinen Gegner loszulassen. Und tags darauf meldet er sich nochmals mit einer Bedenklichkeit, die ihm bei der Lektüre der Rezension eingefallen (XI 200); sie bezieht sich auf S. 421, 27—S. 422, 27 (vgl. XIII 282f.) und braucht hier nicht weiter erörtert zu werden.

Während E. Cassirer die Schultzsche Rezension im VI. Bande seiner Ausgabe (Berlin 1914, S. 73—117) als *Anhang* zu Kants Schrift Über eine Entdeckung nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll so abdruckt, daß er den Text von Schultz zugrundelegt, die Kantischen Handschriften aber nur als Anmerkungen (unvollständig) verwertet, sind wir von der Voraussetzung ausgegangen, daß in einer Kantausgabe auf alle Fälle den Kantischen Texten der Vorrang gebührt, noch dazu, wenn sie — wie hier — im Original zugänglich sind. Natürlich wurde außerdem auch der vollständige Text der Schultz'schen Rezension beigegeben. Gewisse Unbequemlichkeiten bei der Lektüre können dabei wohl in Kauf genommen werden. —

Vorausgeschickt haben wir die Vorarbeiten Kants zur Entdeckung selbst, die ursprünglich erst in Band XXIII gebracht werden sollten. Und zwar in der Überlegung, daß der Leser, wenn er schon mit den letzten Akten des Eberhardstreites (also mit der Rezension von Schultz und der Preisschrift) Bekanntschaft macht, auch das ganze noch vorhandene Material beisammen haben soll. Gewiß ist die Druckschrift Kants vom Jahre 1790 das wichtigste Dokument seiner Auseinandersetzung mit der Schulphilosophie. Von Rechts wegen müßten damit die anderen Materialien verbunden, zu einem Bande vereinigt werden. Da das bei der Struktur der Akademieausgabe nicht möglich war und auch in Zukunft nicht möglich sein wird, ergibt sich leicht ein falsches Bild: die Schrift über die Entdeckung wird als „Werk" isoliert, während sie recht eigentlich eine Aktion, eine Kampfhandlung Kants ist; was ihr vorausgeht und nachfolgt, wird entweder diesem Zusammenhange ganz entrissen (wie die „Preisschrift") oder als unwesentliches Einzelprodukt einzelner Autoren (Reinhold, Schultz) beiseite gelegt, während doch auch hier überall Kant der spiritus rector ist, — Kant, für den der Kampf mit der Schulphilosophie zentrale Bedeutung hatte, und der — in tieferem, geschichtlichem Sinne — ja selbst der Angreifer, nicht etwa der Angegriffene und Mißverstandene war.

Als Kant sich reichlich spät, im Mai 1789 (das erste Stück des Magazins war im Oktober 1788 erschienen, Kant konnte es aber in Königsberg nicht sogleich auftreiben), Kenntnis von Eberhards neuen Angriffen (XI 33) verschafft hatte, war das erste, was er tat, die wichtigsten Einwände auszuziehen und zusammenzustellen. Ganz natürlich, und nur zweifelhaft gemacht durch eine Bemerkung Kants vom 27. September 1791 in einem Briefe an Beck: er habe den Misverstand in diesen Einwürfen zu entwickeln so leicht gefunden, daß er sie längstens alle insgesammt in einer Collection aufgestellt und wiederlegt haben würde, wenn er nicht vergessen hätte, sich die jedesmal bekannt gewordene aufzuzeichnen und zu sammeln (XI 291). Das ist cum grano salis zu lesen und vor allem im Sinne des Adressaten (Beck), dem er — jetzt noch, also nach der Entdeckung! — eine Arbeit schmackhaft zu machen sucht, die erstens von Mal zu Mal weitergeführt, und zweitens genau durchgeführt werden mußte, was Kant von seinen Exzerpten nun eben nicht behaupten konnte. Jedenfalls ist das Lose Blatt C 13 (S. 355—359) ein solches Exzerptblatt, wenn nicht das erste, so doch eines der frühesten. Es reicht von Eberhard I, S. 165 bis Eberhard I, S. 264, also von der Mitte des zweiten Stücks bis zum ersten Drittel des dritten Stücks des *Philosophischen Magazins* I. Es steht in engstem Zusammenhange mit dem Brief an Reinhold vom 19. Mai 1789; denn die in diesem Brief ausgezogenen Stellen — eine ekelhafte Arbeit (XI 40) — reichen ungefähr bis zu der Stelle Eberhard I S. 169 (denn er redet von der concreten Zeit, als etwas Zusammengesetzten), die gleich zu Anfang unseres Losen Blattes (S. 356) ausgezogen ist (freilich werden im Brief hernach noch ein paar spätere Stellen zum Vergleich angegeben). Nimmt man den anderen Brief an Reinhold vom 12. März 1789 hinzu, so läßt sich Kants Auszugsarbeit so rekonstruieren: daß er mit dem dritten Stück Nr. IV (*Über die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische*) begonnen hat (Meine Anmerkungen werden hauptsächlich S. 314 bis 319 gehen, XI 34), dann auf die zwey ersten Stücke (XI 40) zurückging bis zu den beiden Hauptpunkten: dem Satz des zureichenden Grundes und der „concreten" Zeit, und daß er nach Absendung des Exzerpt-Briefes vom 19. Mai auf dem Losen Blatt C 13 weitere wichtige Stellen bis zum ersten Drittel des dritten Stücks notiert hat, — möglichenfalls, um sie Reinhold auch noch mitzuteilen.

Inzwischen war die von Kant inaugurierte Besprechung Reinholds in der Allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 174—176 (1789) erschienen (vgl. VIII 494), und auf den folgenden Losen Blättern C 6, D 15, C 14, C 12 haben wir es nun mit unmittelbaren Vorarbeiten zu Kants eigenem Aufsatz über den ersten Band des Eberhard'schen Magaz. (XI 89) zu tun, — also mit den Vorarbeiten zur Entdeckung. Der Brief an Reinhold, der die erste Ankündigung enthält, ist vom 21. September 1789; das Lose Blatt C 6 (S. 359—362) vom 2. September, oder wenigstens kurz danach geschrieben (vgl. 359_{18} Anmerkung). Da die Schrift gegen Eberhard Ostern 1790 erschien, und Kant, wenn er auch noch so schnell gearbeitet hat, doch dafür einige Monate benötigt haben dürfte, so ist zu vermuten, daß die Vorarbeiten, d. h. diese uns erhaltenen Losen Blätter, schwerlich über den Anfang des Jahres 1790 hinaus zu datieren sind. Ihr sachliches Verhältnis zum Text der Entdeckung im einzelnen zu bestimmen, würde hier zu weit führen: es finden sich wörtliche Übereinstimmungen (z. B. S. 369_{25}—370_{2} mit VIII 196f.), Übernahmen von Bildern und Formeln (jener Künstler, der aus Sand einen Strick drehen konnte, 359; Das heißt wol recht aus Sand einen Strick drehen 365; VIII 192: jener künstliche Mann, der aus Sand einen Strick drehen konnte, — eine offenbare Sinnverschlechterung gegen-

über der Vorarbeit, denn natürlich ist auch hier ein Künstler, kein künstlicher Mann gemeint. Oder S. 368: ab esse ad posse valet conseqventia; VIII 193: so fern hat die Logik den Grundsatz: ab esse ad posse valet consequentia mit der Metaphysik gemein. Oder S. 364: Die Aufgabe: wie sind synthetische Sätze usw., als Fels des Anstoßes; VIII 226: diese Aufgabe sei der Stein des Anstoßes usf.), Dispositionsangaben, die hernach verwendet werden (z. B. 368: Zum Schluß. Das sind nun die unbestrittene Felder der ontologie; VIII 225 Schluß des ersten Abschnittes: was Eberhard aber durch alle seine gerühmte Fruchtbarkeit der dürren ontologischen Wüsten nicht zu bewerkstelligen vermag usf.), überhaupt eine Fülle von Gemeinsamkeiten, die aber doch, wie zumeist in solchen Fällen, zeigen, daß Kant die Niederschrift des Ganzen in einem Zuge vorgenommen hat, ohne sich dabei viel um seine Notizen zu kümmern. —

In der Entdeckung setzt sich Kant nur mit Eberhards Aufsätzen aus dem 1. Bande des *Magazins* auseinander. Wie aber aus dem sehr regen, durch die fortschreitende Drucklegung der Kritik der Urteilskraft bedingten, Briefwechsel Kants mit Lagarde hervorgeht, las er während dieser Zeit (Anfang 1790 bis Ende (?) April 1790) die vier Stücke des 2. Bandes, vielleicht um daraus noch einiges für die Entdeckung mitzuverwenden. Jedenfalls knüpft die Schultz-Rezension vom Sommer 1790, bezw. die Arbeit, die Kant sich selbst damit machte, unmittelbar an die Ausarbeitung der Entdeckung an. Als die Rezension dann im August 1790 erschienen war, und Kant im Frühjahr 1791 mit Beck in Korrespondenz trat, werden es außer der mathematischen Veranlagung Becks auch dessen persönliche Beziehungen zu den Hallensern (zu Eberhard selbst und zu Klügel) gewesen sein, die Kant bald danach auf den Gedanken brachten, auch Beck in die Auseinandersetzung mit der Schulphilosophie einzuspannen. Das wird aus dem bereits erwähnten Briefe Kants vom 27. September 1791 deutlich: den von Beck, bezw. Lagarde oder noch deutlicher: Kant geplanten Auszug aus meinen critischen Schriften mit der Widerlegung der Eberhardschen Einwürfe zu verbinden (XI 291). Doch hatte er mit Beck nicht denselben Erfolg wie mit Reinhold und Schultz. Ebendas dürfte ihn bestimmt haben, Anfang 1793 mit der Beteiligung an der Preisaufgabe der Akademie noch einmal selbst Hand anzulegen, um seine Gegner zu vernichten. Auch das gelang nicht. Konnte es Eberhard an Zähigkeit gewiß mit Kant aufnehmen, so kam anderes hinzu, um das Kräftefeld zu verändern: die Weiterführung der kritischen Philosophie durch Reinhold, Beck, Fichte, Maimon. Und dann: hatte sich Kant nicht in öffentlicher Polemik allzusehr auf einen orthodoxen Kantianismus festgelegt, der seinem eigenen Denken, und sozusagen der freien Bewegung dieses Denkens hinderlich war? 1796 beginnt ja jene neue Wendung, die hernach im opus postumum zu einer Gesamtrevision der kritischen Voraussetzungen und zu einer Weiterbildung des kritischen „Systems" durch Kant selbst führen sollte.

Freilich, damals war das *Philosophisehe Archiv*, die Fortsetzung des *Magazins*, längst von der Bildfläche verschwunden. Aber von einem Sieg des Kantianismus über die Schulphilosophie kann doch nur sehr bedingt die Rede sein. Man braucht nicht so weit zu gehen wie Vaihinger, der den Eberhardstreit als *Peripetie des Kantianismus* beschreibt (Commentar, II 539) und in einer Art „Ehrenrettung Eberhards" diesen für die — wohlverdiente — Selbstzersetzung der ersten Kantbewegung verantwortlich macht (ebd. 540). Doch dafür, daß es zu einer so glatten Überführung der spätrationalistischen Schulphilosophie in eine neue. idealistische

Metaphysik — trotz, und nicht etwa durch Kant — kommen konnte, dafür ist allerdings die Arbeit Eberhards und seiner Mitläufer von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen.

---

5. Auch die restlichen beiden Stücke des vorliegenden Bandes: die Vorredeentwürfe zur Religionsphilosophie und die Bemerkungen zur Rechtslehre, gehören zum Bestande des Rostocker Kantnachlasses. Sie sind jedoch von weitaus geringerer Wichtigkeit. — Auf *zwei ungedruckte Vorreden der Schrift: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* wies Dilthey 1890 im 3. Heft des III. Bandes des Archivs für Geschichte der Philosophie (S. 430—446) hin. Er brachte sie hier, unter dem Titel einer Gesamtdarstellung von *Kants Streit mit der Censur über das Recht freier Religionsforschung* zum Abdruck, — in einem Zusammenhange, der den ebenfalls in der Rostocker Universitätsbibliothek erhaltenen *Entwurf des Schreibens von Kant an die Königsberger theologische Fakultät, betreffend die Druckfreiheit für seine Schrift: Religion innerhalb der Grenzen der reinen* (!) *Vernunft* (S. 429—430), wenigstens dessen späteste Fassung, mitumfaßt. Dieser Entwurf findet sich jetzt XI 358/9, seine frühere Fassung XIII 325—328. Was die beiden Vorredeentwürfe betrifft, so war es mißverständlich, sie als *zwei ungedruckte Vorreden* zu bezeichnen; denn natürlich handelt es sich nur um die Vorrede zur ersten Auflage der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 1793, deren Entstehung sich an Hand dieser Entwürfe genau verfolgen läßt. Da das Lose Blatt G 27 auch einen Vorredeentwurf zur zweiten Auflage (1794) enthält, der hier leider nicht mehr mit aufgenommen werden konnte, so behalten wir uns eine Auswertung des gesamten Vorredenmaterials zu Kants Religionsphilosophie für Band XXIII vor. —

Die Bemerkungen zur Rechtslehre fanden sich eingebunden am Schlusse des Manuskripts zur ersten Einleitung in die Kritik der Urteilskraft. Sie beziehen sich auf jenen Anhang erläuternder Bemerkungen zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, der in VI, S. 356—372 der Rechtslehre nachgeordnet wurde, während er in der zweiten Auflage dieser Schrift selbst (1798) zwischen Privatrecht und öffentliches Recht eingeschoben ist (vgl. dazu VI 519). Und zwar beziehen sie sich als Vorarbeit darauf: In den Göttingischen Anzeigen 1797 vom 18. Februar war eine Rezension (Bouterweks) erschienen, die Kants Aufmerksamkeit erregte und ihn zur Entgegnung herausforderte. Zu ihr hat sich Kant im Anhange Punkt für Punkt geäußert; die im Rostocker Nachlaß erhaltenen „Bemerkungen" erstrecken sich jedoch nicht, wie der Anhang, auf das Ganze der Rezension, sondern nur auf einen Teil: Definition des Begehrungsvermögens, Rechtfertigung des Begriffs von einem auf dingliche Art persönlichen Recht, Inhabung, Nießbrauch, Ehe, Dienerschaft (Gesinde), — sie entsprechen also VI 356—361₁₂ des Anhangs. Daß sie nicht die Druckvorlage dafür sein können, ergibt sich sogleich aus ihrer viel größeren Ausführlichkeit. (Völlig abwegig ist aber das Urteil Kellermanns: die *Berührungsstellen* mit dem in der zweiten Auflage abgedruckten Anhange seien *ziemlich spärlich*. Sie sind gar nicht *spärlich*, sondern innerhalb des angegebenen Rahmens so zahlreich, daß sie eine ganze Reihe wörtlicher Übereinstimmungen enthalten.) Mehr als sonst läßt sich freilich aus dieser Vorarbeit in ihrem mühevoll-schleppenden Fortgang ersehen, wie sich Kant seine Formulierungen „erschreibt". — Aus der Datierung der Vorlage, einer Abschrift der Göttinger Re-

zension, die Kant an den Seitenrändern ungleichmäßig beschrieben hat, andererseits aus dem Datum eines Briefes von Kant an Tieftrunk (13. Oktober 1797), in welchem — nachdem Kant schon im Juli 1797 Schütz gegenüber das Thema des auf dingliche Art persönlichen Rechts (XII 181) in einer mit unserem Entwurf nahezu wörtlich übereinstimmenden Weise behandelt hatte — der Anhang als Zugabe anläßlich der Göttinger Rezension in Aussicht gestellt wird, ist zu schließen, daß Kant die Vorarbeiten etwa um die Mitte, den Entwurf zum ganzen Anhang selbst im letzten Drittel des Jahres 1797 niedergeschrieben hat.

Erläuterungen.

4 5 Voltaire] Vielleicht hat Kant bei diesem Stichwort — wenn seine Lesart zutrifft (das darauf folgende, als unlesbar bezeichnete, scheint: genuß zu bezeichnen, wodurch freilich der Sinn der nachfolgenden Worte: ich hoffe, deren Duktus etwas abweicht, nicht klarer wird) — einen ähnlichen Kontrast im Sinn gehabt wie bei dem nachfolgenden (4 7) dolce piccante. Also: eine schwierige Leichtigkeit. Darauf würde jedenfalls eine ähnliche Verwendung des Wortes Voltaire als Stichwort in den Reflexionen zur Anthropologie verweisen. Vgl. XV 96 und das dort wiedergebene Zitat aus Starkes *Menschenkunde*.

4 7 Dolce piccante] Vgl. XV 43, Reflexion 153: dolce piqvante als Zusatz Kants zu § 658 von Baumgartens Metaphysica.

4 12 Catons Tod] *Der sterbende Cato* von Joh. Christoph Gottsched erschien 1732 in Leipzig.

4 15 Der Mächtige ist gütig. Jonathan Wild.] Dürfte ersteres Kants Meinung sein, so soll demgegenüber das Stichwort Jonathan Wild wohl auf die in ironischer Manier das Laster scheinbar verherrlichenden Aussprüche in R. Fieldings *Geschichte Herrn Jonathan Wild des Großen* (1759; vgl. VII 163, Anthropologie § 25, und XV 696 11) verweisen. Fielding wendet sich S. 5 ff. gegen das übliche Streben, *die Begriffe von dem großen und dem guten Manne zu vermengen, da doch kaum zwey Dinge so sehr von einander verschieden sind, als diese.* Seine Begründung lautet: *Die Größe bestehet darin, daß man alle Arten des Uebels dem menschlichen Geschlechte zufüge; die Güte hingegen suchet solches vielmehr abzuwenden. Da nun ein Geschichtschreiber, wenn er aufrichtig verfahren will, . . . verbunden ist, durch die Handlungen seines Helden, die er beschreibet, das Bild eines großen Mannes zu entwerfen...; so kann man ihm alle eingestreute Betrachtungen, die zur Verkleinerung dieser großen Vollkommenheit und der Gleichförmigkeit des Characters gereichen, billig zur Last legen. So werden uns in den Geschichten des Alexanders und des Cäsars öfters ihre Gütigkeit und ihre Großmuth zu Gemüthe geführet. Wenn der erstere ein ganzes Reich durch Feuer und Schwerdt verwüstet, und eine Million unschuldige Menschen ins Grab geschicket hat; so erzählet man uns als ein Beyspiel der Gütigkeit, daß er eine alte Frau nicht gleichfalls erwürget, noch ihre Töchter, die in seiner Gewalt waren, schändet. Wenn der mächtige Cäsar durch eine wundervolle Größe des Geistes, die Freyheit seines Vaterlandes zernichtet, und alle Gewalt an sich gerissen hat; so wird als ein deutlicher Beweis seiner Großmuth, die Freygebigkeit beygebracht, die er gegen seine Anhänger, und gegen die Werkzeuge bezeiget, durch deren Hülfe er sein Vornehmen vollführet und seine Macht befestiget hat. Wer siehet nicht, daß dergleichen gemeine und pöbelhafte Eigenschaften bey diesen großen Männern, vielmehr wie Unvollkommenheiten zu bedauern, als wie eine wahre Zierde derselben zu bewundern sind, daß sie vielmehr ihre Ehre verdunkeln, sie in ihrem Laufe auf der Bahn zur Größe hemmen, und sie der Bestimmung unwürdig machen, derentwegen sie scheinen in die Welt gesetzet worden*

zu seyn, nämlich, viel und großes Uebel zu stiften. Wir hoffen, unsere Leser werden Ursache haben, uns von einer solchen Vermengung der Begriffe, in den folgenden Blättern frey zu sprechen; wenn wir in denselben die Handlungen eines großen Mannes erzählen, und nirgends einige Funken von Gütigkeit, bey ihm selbst in einem schwächern Lichte, bey andern mehr schimmernd, hervorscheinen lassen, ohne sie zugleich für Schwachheiten und Unvollkommenheiten zu erkennen, und sie für Handlungen zu erklären, die ungeschickt sind, Ehre und Ansehen bey den Menschen zu erwerben. Ähnlich S. 340/1. Vgl. ferner S. 334: Wild war *gänzlich frey von den, gemeinen Leuten sehr anklebenden, Schwachheiten der Schamhaftigkeit und der Gütigkeit, welche der menschlichen Größe, wie er sagte, durchaus nachtheilig sind, und wodurch ein Mensch völlig ungeschickt wird, in der Welt eine ansehnliche Figur zu machen.* (Ad.).

4 16 Der Muthige Jüngling. Tempel zu Ephesos.] Auch hier scheint Kant eine Stelle aus demselben Werk im Auge zu haben. S. 315 heißt es mit Bezug auf Wild, der gehängt wurde: *Wenn nur ein Held in seinem Leben Uebels genug in der Welt anrichtete; wenn er nur das Wehklagen der Wittwen, der Waisen, der Armen, und der Unterdrückten gegen sich erreget, (denn dieses ist die einzige Belohnung der Größe, wie viele Schriftsteller sowohl in Prosa als Versen bitterlich beklaget haben:) so dünkt mich, daß keine Art des Todes ihren Ruhm zu kränken vermag, sie mögen durch das Beil, durch den Strick, oder durch das Schwert umkommen. Diese Nahmen sind allezeit ein sicherer Weg, die Nachkommenschaft zu überleben, und den Nachruhm, nach welchen* ⟨!⟩ *wir so rühmlich und eifrig gestrebet haben, stets zu erhalten: denn wie einer unserer theatralischen Dichter sagt: „Der Nachruhm wird eben sowohl durch einen guten als einen bösen Tod fortgepflanzet; der muthige Jüngling, der den Tempel zu Ephesus verbrannte, wird eben so lange in den Geschichten leben, als der fromme Thor, der ihn aufbauete.*" (Ad.).

5 16–17 nec te quaesiveris extra] aus Persius, Sat. I 7. Die Worte: Quod petis in te est finden sich hier nicht. Vgl. den Stammbuchvers XII 416 vom 27. März 1777 und XIII 583.

6 5 Der erste Theil — dogmatisch] Vgl. II 307: Die eigenthümliche Methode des Unterrichts in der Weltweisheit ist zetetisch, wie sie einige Alte nannten (von ζητειν), d. i. forschend, und wird nur bei schon geübterer Vernunft bewußt in verschiedenen Stücken dogmatisch, d. i. entschieden. (Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765—1766). — Siehe auch weiter unten S. 175 16.

6 21—7 7 Eine von den Ursachen — dergleichen Männern] Zu diesem, von Kant auch fernerhin (z. B. S. 124 10-15) geäußerten Gedanken vgl. das Lose Blatt Minerva (XV 584 10–15): Der Ehrenpunkt der Weiber besteht darin daß sie außer der Ehe ihre Tugend nicht preis geben, weil man von Frauenzimmern, die dies gethan haben, allemal voraussetzen kann, daß sie in der Ehe noch mehr ausschweifen werden; von Männern hingegen, die vor der Ehe ausgeschweift haben, kann man annehmen, daß sie sich in der Ehe bessern werden.

8 13 Richardson] Samuel Richardson, englischer Romanschreiber (1689—1761).

9 9 Aristoteles] Anspielung auf das bekannte Zitat aus Diog. Laert. V 1 21: Vgl. VI 470: Freundschaft in ihrer Reinigkeit oder Vollständigkeit . . gedacht, ist das Steckenpferd der Romanschreiber; wogegen Aristoteles sagt: meine lieben Freunde, es giebt keinen Freund! Vgl. auch VII 152 (Anthropologie): die ganze höfische Galanterie sammt den heißesten Freundschaftsversicherungen mit Worten sind zwar nicht eben immer Wahrheit (Meine lieben Freunde: es giebt keinen Freund!

Aristoteles), aber ſie **betrügen** darum doch auch nicht.. (dazu VII 358 mit zeitgenössischen Quellenangaben).

9 9—10 2 Die innere Bekūmerniß — kalt.] Vgl. weiter unten S. 134 23—135 6.

14 5 5–6 Rousseau] Eine genaue Analyse dieses Satzes im Zusammenhange mit den weiteren Rousseau-Stellen der „Bemerkungen" bei Menzer, Kantstudien 1898 (III), S. 44f. *(Der Entwicklungsgang der Kantischen Ethik in den Jahren 1760—1785, II)*.

14 25 Nützlichkeit. Blüthen] Zu dieser Randbemerkung vergleiche weiter unten S. 133 8 u. S. 133 10 ff.

16 2 ſo ſind ſie gemacht zu regiren] Vgl. weiter unten Reflexion S. 183 19–20 und S. 189 18–19.

17 23 f. Der Stoiker ihr Fehler — Antisthenes] Vgl. weiter unten S. 160 14 ff.

19 1 ff. Philoſophiſche Augen] Zur Erläuterung dieser Reflexion vgl. S. 37 5 ff.

29 3 Tobak] Dieses in anderer Schrift als die Reflexionen der Druckseite und der Durchschußseite geschriebene Wort könnte sich auf die Anmerkung des Drucktextes 27 16 ff. (Handexemplar S. 11) beziehen. Nämlich auf den Satz: die Stärke des Eindrucks kann nur durch Abſtechungen mit ſanfteren Stellen erneuert werden. In der Anthropologie selbst sowie in den Reflexionen zur Anthropologie verwendet Kant das Wort in ähnlichem Sinne. VII 232: Der Toback.. iſt zunächſt mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. Aber gerade dadurch, daß die Natur... dieſen Schmerz augenblicklich aufhebt, wird er... zu einer Art von Geſellſchaft durch Unterhaltung und immer neuer Erweckung der Empfindungen... XV 722: Im ſtande der Geſundheit ſind kleine Hemmungen mit dazwiſchen folgenden Beförderungen ein continuirlich Vergnügen... Bedürfniß des ſtarken Getränks, der priſe tobak. Da das Wort unmittelbar unter der Anmerkung steht (und der Schrift nach vor den anderen beiden Reflexionen (28 23–25 und 29 1–2) dort gestanden hat), ist sein Sinn als Beispiel wohl sicher, und auch die Lesung.

29 4–14 Es iſt unnatürlich — könen.] Diese Bemerkung ist natürlich noch zu Rousseaus Lebzeiten geschrieben, spätestens aber Anfang Juli 1778; wahrscheinlich viel früher, bald nach dem Erscheinen des Emile, als man noch eine Fortsetzung und eventuell eine Anpassung der im Emile verfochtenen Prinzipien an die Bedürfnisse des wirklichen Lebens erhoffen zu können glaubte. (Ad.).

30 1–3 Man ſey — offenbar.] Vgl. hierzu die obige Reflexion S. 19 1–4.

34 12 ſo wie der Caraibe das Saltz verabſcheuet] Von den Karaiben heißt es in der Physischen Geographie: Sie eſſen niemals Salz (IX 435). Die Quelle für diese Behauptung Kants ist die *Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben werden.* Bd. XVII (1759): *Sie bedienen sich niemals Salz; nicht als wenn es ihnen daran fehlete, weil sie in allen Inseln natürliche Salzgruben haben, woraus sie sich damit versehen könnten; sondern es ist nicht nach ihrem Geschmacke* (S. 482). Vgl. E. Adickes, *Untersuchungen zu Kants Physischer Geographie* 1911, S. 339.

37 3 Fratzen parodiert Hudibras] Hudibras, satirisches Gedicht von S. Butler erschien in 3 Teilen London 1663—1678. Vgl. XV 195 und 201.

47 6 200 ſonnendurchmeſſer] In Wirklichkeit beträgt die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne nur etwa 107 Sonnendurchmesser.

53 21 Die Begierden — Heyrathen] Schubert schließt (a. a. O. S. 243f.) hier die in den Losen Blättern zu den Bemerkungen weiter unten S. 188 12–27 gebrachte

Reflexion: Die Geschlechts Neigung — Geschmak an. Da ihm das Handexemplar noch mit den darin enthaltenen Losen Blättern vorlag, so ist es möglich, daß das Lose Blatt X b 3 auch an dieser Stelle lag.

56 3–5 Es ist die Frage — ihn] Hieran schließt Schubert (a. a. S. 245f.) die in den Losen Blättern unten S. 186 20—187 21: Alle Vergnügen — Sclaverey abgedruckten Reflexionen des Losen Blattes X b 3 sowie (mit Auslassungen) die darauf folgenden Reflexionen 187 22—188 11 an.

59 1–2 Einwurf des Alphonsus u. Manes] Zu Alphonsus vgl. Orat. Tubero (La Motte le Vayer): Cincq dialogues faits à l'imitation des anciens 1671, pg. 72: „Alphonse Roy de Castille et celebre Mathematicien, ne se contentoit pas de reprendre les choses singulieres, comme entr' autres, la conformation du corps humain; mais blasmoit mesme l'ordre general de l'Vnivers, tant s'en faut qu'il creut que la nature fit toutes choses pour le mieux." Ferner Bayle II 95 mit Anmerk. (Ad.). Leibniz setzt sich bekanntlich in der Theodizee, im II. Teil der Versuche über die göttliche Gerechtigkeit, § 193 u. 194, mit den Einwänden des Königs Alphons von Kastilien auseinander: hätte Alphons nicht das Ptolemäische, sondern schon das Kopernikanische Weltsystem gekannt, so würde auch er das wahre Weltsystem für etwas Wunderbares gehalten haben. Auch in der Vorrede von Roger Cotes zur zweiten Auflage der „Prinzipien" Newtons (1713) findet sich ein Hinweis auf König Alphons, der, wenn er jetzt wieder aufstünde, schwerlich Einfachheit und Harmonie in dem Bau des Weltsystems vermissen würde.

59 2–3 Nach Newton u. Rousseau — wahr] Dadurch, daß Newton die wahre Ordnung der Welt, Rousseau die der menschlichen Natur entdeckte, ist Popens Lehrsatz, sc. daß unsere Welt die beste ist, wahr. Zur Interpretation dieser Rousseau-Stelle der „Bemerkungen" sowie der obigen S. 44 9–17 siehe jetzt auch K. Reich, *Rousseau und Kant* 1936, S. 9f.

62 19–21 Alle — grob] Vgl. weiter unten S. 65 12–17.

69 8–9 Warum — Cornetten] Vgl. weiter unten S. 97 15—98 6.

72 14 (Anmerkung:) pag. 37.] Dieser Hinweis bezieht sich wohl auf die folgende Reflexion (73 1–13), die sich der Schrift und dem Sinne nach als Fortsetzung der Reflexionen 68 9–16: Die Frau — haben erweist.

80 7 Pelisson u. Madame Sévigné] Gemeint ist wohl der Ausspruch der Mad. de Sévigné über Paul Pellison-Fontanier, den Kant in der Anthropologie (VII 298) wiedergibt: „Pelisson mißbraucht die Erlaubniß, die die Männer haben, häßlich zu sein." Vgl. VII 367.

80 15–16 Licht — Thon] Bereits abgedruckt XIV 65. Vgl. hierzu und zu den folgenden Reflexionen die dort gegebenen Erläuterungen.

80 17 Die — machen.] Bereits abgedruckt XIV 66.

80 18—81 6 Ein Kohlfeuer — kalt.] Bereits abgedruckt XIV 67—69. Ad. zieht die Reflexionen 80 18–21 und 80 22—81 6 zusammen. Sie sind indessen durch Spatium und Absatz voneinander getrennt. (81 2 alsdann XIV 69 5 alsdenn die Endsilbe nur angedeutet).

81 7–10 Auf diese — Stoß.] Bereits abgedruckt XIV 69 10–14.

81 11—82 14 Auf diese Art läßt] Bereits abgedruckt XIV 70—71 11.

81 15 werden Feuer] Zwischen werden und Feuer setzt Ad. Absatz, der in der Handschrift nicht angedeutet ist.

82 14 fahren läßt] Die Reflexion hält Adickes möglichenfalls für unvollendet; vgl. unsere Anmerkung zu Zeile 13.

83 1–22 Der wahre Begrif — rauchen] Bereits abgedruckt XIV 71 13—72 20. (83 22 rauchen XIV 72 20 hauchen hierzu eine umfangreiche Erörterung bei Ad.; eine sichere Lesart läßt sich nicht angeben.)

85 21–22 Verräther — siehst 2c] Das vollständige Zitat (aus Helvetius De l'esprit I, 2) gibt Kant in der Anthropologie (VII 150): „Treuloser, du liebst mich nicht mehr, du glaubst mehr, was du siehst, als was ich dir sage."

90 6 ff. Die Gesetzgebende Gewalt Gottes] Vgl. hierzu oben S. 65 21 ff.

94 11 anstehe] Schubert fügt hier (a. a. O. S. 256—257) Stellen aus zwei Losen Blättern an, die weiter unten S. 191 4—192 6 und S. 190 6–15 abgedruckt sind.

97 15 Die Benennung der dames u. chapeaux] Siehe die obige Reflexion 69 8–9.

104 6–12 Das üppige Leben — Laster] Vgl. dazu auch die obige Reflexion 32 1–3 und XV 440—444.

105 1 Man muß jetzo gar keine Bücher verbieten] Vgl. 42 1 ff.

108 3 Ich pflanze Menschen.] *Menschen pflanzen* als eine Redensart des Diogenes im Spectator No. 203 (23. Okt. 1711) erwähnt. (Deutsche Übersetzung, Leipzig, Breitkopf, 1739—44, Th. III, S. 168). (Ad.).

110 3–5 Die absolute Kälte — gleich ist] Bereits abgedruckt XIV 78 4–6.

110 4—111 12 Wenn ein Korper — Bebungen.] Bereits abgedruckt XIV 73—78 2. Hier ist die vorige Reflexion nachgestellt, ohne nähere Begründung. In diesem Falle hätte Kant den physikalischen Text der Durchschußseite 63 am oberen Rande fortgesetzt.

120 9–10 Wolmar — Saintpreux] Wolmar der Gatte, Saint Preux der Geliebte Juliens in Rousseaus Nouvelle Heloïse.

120 13–14 indessen merkt Hume an] Vgl. Hume, *Moralische und politische Versuche, als dessen vermischte Schriften 4. u. letzter Thl.* 1756, S. 294 (In: *Der Zweifler*). (Ad.).

121 3–6 Wenn das Licht — verhalten.] Bereits abgedruckt XIV 79.

121 7–8 daß die Pole — setzte] Bereits abgedruckt XIV 80. Über das Experiment des Bouguers (P. Bouguer, Relation abrégée du Voyage fait au Pérou par Messieurs de l'Académie Royale des Sciences 1749) siehe die dortige Anmerkung.

121 9 Der Zuschauer] Spectator No. 225 (17. Nov. 1711). Deutsche Übersetzung, Leipzig, Breitkopf 1734—44, Th. III, S. 272. (Ad.).

122 7 Arzneykunst] Vgl. die obige Reflexion 25 3–7.

129 6 Die Romanen — Geschichte fängt an] Dazu die Reflexion 133 1–7.

133 1–7 Der roman hört auf — schönen Träumerey] Siehe hierzu Reflexionen zur Anthropologie XV 574: Daher, wenn die Verliebte Neigung sehr groß gewesen, muß der Unwille sich betrogen zu haben desto größer seyn, weil man aus einem Paradiese in ein gemeines Land komt. Daher alle Heyrath aus wirklichem Verlieben unter dem grade der Vertraglichkeit herabsinkt.

133 10 Schönheit — Nützlichkeit] Vgl. Reflexion S. 118 9–14.

137 5 Sulzer sagt] In J. G. Sulzers Akademieabhandlung: Recherches sur l'origine des sentiments agréables et désagréables, Teil 1 und 2 1751, Teil 3 und 4 1752, heißt es gleich eingangs: Le plaisir paroit distingué du simple contentement, en ce qu'il a quelque chose de vif et de piquant. Dans le contentement l'ame est comme en repos; dans le plaisir elle paroit agréablement, mais vivement, agitée. Cette vivacité qui distingue le plaisir du simple contentement, peut venir de ce que l'action de l'ame est alors précipitée; elle ne va plus simplement son train, elle voit une multitude de choses sur lesquelles elle peut travailler avec plus de

facilité et de vitesse, qu'elle n'a ordinairement dans l'état de simple aisance. (Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres Classe de Philosophie spéculative, 1851, pg. 67). Und weiterhin (pg. 71): La condition essentielle pour le sentiment agréable, est: que l'ame soit en état de développer aisément une multitude d'idées liées ensemble dans un seul objet; et la condition essentielle de la peine est: que l'action de l'ame est empêchée de le faire. Die Abhandlung ist (1751) auch deutsch erschienen mit dem Titel: *Über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen.*

137 24 Von — messen] Bereits abgedruckt XIV 83. Es handelt sich um die in der Physik als Hygrometer, bezw. Hygrograph oder Hygroskop bezeichneten Instrumente. XIV 83 wird von einer auf diese Notiz bezüglichen Zeichnung Kants nichts angegeben; es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß die rechts unterhalb dieses Absatzes befindliche Zeichnung einen (mißglückten) Veranschaulichungsversuch Kants darstellt. Vgl. XXII 804.

139 1–3 Der Mathematikus und der Philosoph] Vgl. hierzu Kants Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral (1764), z.B. II 278: Es ist das Geschäfte der Weltweisheit, Begriffe, die als verworren gegeben sind, zu zergliedern, ausführlich und bestimmt zu machen, der Mathematik aber, gegebene Begriffe von Größen, die klar und sicher sind, zu verknüpfen und zu vergleichen, um zu sehen, was hieraus gefolgert werden könne.

147 13–14 Appetitio vel est primitiva vel derivativa] Vgl. Baumgarten Metaphysica § 676 (XV 48f.).

148 14 in magnis — sat est] Properz eleg. II 10, 6: in magnis et voluisse sat est.

148 13–14 Si desint — voluntas] Ovid ex Ponto III 4, 79: ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

152 9 Swifts Leinweber] Vielleicht dachte Kant hier an ein Gedicht von Swift: Epilogue to a Play for the benefit of the Weavers in Ireland 1721 (Works of Swift 1757 VI 180/1). (Ad.).

152 8 Democrit] Vgl. hierzu XV 215, 476: Democrit — ob die Welt als obiect zu Sachen: Narrennest vorzustellen sey.

153 1–4 Wir können — zu bleiben] Diese Reflexion verweist ersichtlich auf den Gedankenkreis der „Träume eines Geistersehers". Vgl. II 338: Übrigens mögen die Vorstellungen von der Geisterwelt so klar und aufschauend sein, wie man will, so ist dieses doch nicht hinlänglich, um mich deren als Mensch bewußt zu werden; wie denn sogar die Vorstellung seiner selbst (d. i. der Seele) als eines Geistes wohl durch Schlüsse erworben wird, bei keinem Menschen aber ein anschauender und Erfahrungsbegriff ist.

156 12 stationum moralium] Vgl. Refl. 162 4 ff. und 109 1–5.

169 6–14 Die Magnetische — haben.] Bereits abgedruckt XIV 90.

169 15—170 7 Die Elektricitat — steigt] Bereits abgedruckt XIV 94—96.

170 12–16 Vielleicht daß — Erde] Bereits abgedruckt XIV 97. Zu der, hier in der Anmerkung gegebenen, Manuskriptbeschreibung ist die Spatien-Angabe (vgl. unsere Anmerkung zu 170 7 und 170 11) zu ergänzen: Kant hat also nach der Reflexion 169 15–170 7 einen freien Raum gelassen, um sie fortzuführen. Dazu ist er nicht gekommen. Statt dessen hat er später die Reflexion 170 8–11, die nicht physikalischen Inhalts ist, und erst danach die Reflexion 170 12–16 aufgezeichnet. Nach dem Duktus der Handschrift dieser beiden Reflexionen ist die Auffassung von Adickes, daß 170 8–11 zwischen beide physikalischen Reflexionen eingefügt ist

nicht wahrscheinlich, sondern wohl abzulehnen. Und daß sie vor beiden geschrieben ist, dürfte ausgeschlossen sein.

171 3 étourderie] Vgl. XV 594 und 772.

171 15—172 24 Ich sehe — mannigfaltig seyn] Bereits abgedruckt XIV 99—105 2. (XIV 102 3 varitionis statt: variationis, Druckfehler.)

175 5–12 Die Erziehung — Rusland] Vgl. Danziger Anthropologienachschrift, S. 57, 58: Wenn der Regent die Unterthanen unmündig macht, so sind sie unwillig. Dänemark hat daher nicht gut gethan, daß es die Kleiderordnung eingeführt hat. Smith im Buch vom Nationalcharakter sagt ebendas. Ferner S. 75: Die Mode gibt uns sozusagen eine Uniform und macht uns dadurch gesellig. Doch ganze Einförmigkeit in Trachten wie in Schweden ist wieder unausstehlich. (Ad.).

175 13 Der Zweifel den ich annehme] Vgl. oben 6 5. — Der Inhalt dieser Reflexion und der folgenden berührt sich so sehr mit Kants Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765—1766, mit dem praktischen Schluß der Träume eines Geistersehers, sowie mit dem Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766 (X 69 ff.), daß man wohl als Entstehungszeit die Monate September 1765—Januar 1766 azunehmen hat. (Ad.) — Zur Analyse der ‚zetetischen' Methode Kants vgl. M. Kuntze, Die kritische Lehre von der Objektivität, 1906 und R. Odebrecht, Form und Geist, der Aufstieg des dialektischen Gedankens in Kants Ästhetik, 1930.

178 1–6 Die Körper — Oberfläche] Bereits abgedruckt XIV 105 4–6, 107. (105 10 kleine statt: kleinen Endung nur angedeutet, obwohl kleinen wahrscheinlicher.)

178 21 Aristoteles] Vgl. 9 9.

179 1 Weñ wir — coṁunem] Vgl. Träume eines Geistersehers II 342: Aristoteles sagt irgendwo: Wenn wir wachen, so haben wir eine gemeinschaftliche Welt, träumen wir aber, so hat ein jeder seine eigene. Dazu II 502.

179 4 Hume meint — ausüben.] Vgl. *David Hume, Theoretische und politische Versuche als dessen vermischter Schriften Vierter und letzter Theil*, Hamburg und Leipzig 1756, Anmerkung zu S. 131: *Unter Priestern verstehe ich hier allein diejenigen, welche Anspruch auf Macht und Herrschaft und die Heiligkeit des Charakters machen, die von der Tugend und den guten Sitten unterschieden ist.* Davon werden die *Geistlichen* deutlich unterschieden; es heißt sogar: *Es ist kein Rang der Menschen höher zu schätzen, als der letztere.* An der Stelle, die Kant im Sinne gehabt haben dürfte, ist dagegen nicht von den *Priestern* im Unterschiede von den *Geistlichen*, sondern von den *Geistlichen* die Rede. Anmerkung zu S. 328: *Obgleich alle Menschen zu gewissen Zeiten, und in gewissen Gemüthsverfassungen, eine starke Neigung gegen die Religion haben; so sind doch wenige, oder kein einziger, der sie in dem Grade und in der Beständigkeit habe, die erfordert wird, den Charakter dieses Gewerbes zu machen. Daher kömmt es, daß die Geistlichen, weil sie aus der gemeinen Masse des menschlichen Geschlechts herausgezogen sind, wie andere Leute zu andern Handwerken, größtentheils durch die Absicht des Vortheils, wenn sie gleich keine Atheisten oder Freydenker sind, es nöthig finden, bey verschiedenen Gelegenheiten sich andächtiger zu stellen, als sie zu der Zeit sind, und den Schein des Eifers und der Ernsthaftigkeit zu behaupten.* S. 329 (Anmerkung): *Diese Verstellung zerstöret oft die Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit ihres Temperaments, und machet in ihrem Charakter einen unersetzlichen Bruch.* Aus der sehr ausgedehnten Anmerkung ist deutlich zu ersehen,

daß die obige Unterscheidung, wie häufig bei Hume, fiktiv ist und seine Abneigung durchaus den *Geistlichen*, nicht bloß den *Priestern* gilt.

181 1–2 Wissenschaft von den Schranken der Menschlichen Vernunft] Auch in dem Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766 (X 72) spricht Kant von den Schranken unserer Vernunft.

181 17 Nach dem Swifft — Kleider] Swift im II. Abschnitte seines Märchens von der Tonne (*tale of a tub* 1704). In der deutschen Übersetzung 1748 (Altona) Teil I, S. 68f. Im II. Bande der *satyrischen u. ernsthaften Schriften von Dr. Jon. Swift* (Hamburg und Leipzig 1758) S. 85f. (Ad.). Vgl. XV 685 u. E. zu XV 200 6f.

183 10–12 Herr Hume glaubt — unterhalten.] Vgl. Hume, *Versuche* (a. a. O.). S. 68f.: *ich muß es für eine unverantwortliche Unwissenheit der Personen halten, von welchem Geschlecht sie auch sind, wenn sie nichts von der Geschichte ihres Vaterlandes wissen, noch von den Geschichten des alten Griechenlands und Roms. Ein Frauenzimmer kann sich mit gutem Anstande aufführen, und auch einige Munterkeit in ihrem Witze haben; aber wenn ihre Seele so wenig versehen ist, so ist es unmöglich, daß ihr Umgang Leute von Verstand und Nachdenken unterhalten kann.*

188 1 Der Abt terrasson] Jean Terrasson 1670—1750, vgl. II 490. Die erwähnte Anekdote findet sich ausführlicher in der Anthropologie (VII 264): Der Zerstreuete (wie Terrasson mit der Nachtmütze statt der Perrücke auf dem Kopf und dem Hute unter dem Arm, voll von dem Streit über den Vorzug der Alten und der Neuen in Ansehung der Wissenschaften, gravitätisch einhertretend) . . .

188 11 Pelisson] Vgl. E. zu 80 7.

189 18 f. Montesquieu sagt — regire.] Montesquieu, De l'esprit des Lois, l. VII, ch. XVII: Il est contre la raison et contre la nature que les femmes soient maîtresses dans la maison, comme cela étoit établi chez les Égyptiens; mais il ne l'est pas qu'elles gouvernent un empire. Dans le premier cas, l'état de foiblesse où elles sont ne leur permet pas la prééminence; dans le second, leur foiblesse même leur donne plus de douceur et de modération, ce qui peut faire un bon gouvernement, plutôt que les vertus dures et féroces. Dagegen Kant XV 560: Die Frauen können gut herrschen, aber sie würden schlecht regiren.

200 11–28 Hier ist der Ort — vorausgesetzt werden muß.] Kant bezieht sich hier auf den 2. Abschnitt der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten IV 414ff. Aber der Fehler, den er verbessern zu müssen glaubt, findet sich hier nicht. Denn hier heißt es von den Imperativen der Geschicklichkeit (IV 415 13), man könne sie auch technisch (zur Kunst gehörig) . . . nennen. Das stimmt genau überein mit der vermeintlichen Selbstkorrektur (200 16–17): Ich hätte sie technisch, d. i. Imperativen der Kunst nennen sollen.

202 20 so fern sich diese nach unserer Urtheilskraft richtet] Vgl. hierzu das Lose Blatt E 32 (XV 439 5–10): Ein Princip der Urtheilskraft ist dasjenige, was zum Grunde legt, daß die Natur sich unserer Fassungskraft beqveme, dadurch wir also sie in dem, was in der Natur zufällig ist, doch Gesetzen, aber nur den subjectiven des Bedürfnisses unseres Erkentnisvermögens gemäs anzunehmen sey (zum Behuf der Urtheilskraft).

204 14 Technik der Natur] Die zweite Einleitung enthält diesen Begriff nicht. Er findet sich dagegen in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft V 246 5, sowie in der Kritik der teleologischen Urtheilskraft V 390, 391. Die Technik der Natur wird hier eingeteilt in absichtliche (technica intentionalis) und unabsichtliche (technica naturalis). (V 390 35–36).

217 31 Cristallbildungen] Vgl. hierzu V 348f.

225 13 in der Abhandlung selbst] Das Merkmal, das das ästhetische Sinnenurtheil vom ästhetischen Urtheil als Reflexionsurtheil unterscheidet, ist die allgemeine Beistimmung in dem letzteren: die subjective Nothwendigkeit, die unter der Voraussetzung eines Gemeinsinnes als objectiv vorgestellt wird. Kritik der Urteilskraft § 22 (V 239). Darauf bezieht sich auch das, für die Entstehung der Kritik der Urteilskraft sehr wichtige Lose Blatt D 22 (XV 436f.).

229 31–32 so wie wir ehedem in der Crit. d. pract. V.] Vgl. das III. Hauptstück der Kritik der praktischen Vernunft V 71ff.

230 21 (Crit. d. p. V., Vorrede Seite 16)] V 9 21–22.

234 5–6 Diese Technik — plastisch nennen] Nämlich im Hinblick auf die bildende Kraft organisierter Wesen (im Gegensatz zur lediglich bewegenden Kraft). Vgl. V 374: Ein organisirtes Wesen . . besitzt in sich bildende Kraft und zwar eine solche, die es den Materien mittheilt, welche sie nicht haben (sie organisirt): also eine sich fortpflanzende bildende Kraft, welche durch das Bewegungsvermögen allein (den Mechanism) nicht erklärt werden kann.

234 6–8 man — in Schwang gebracht hätte] Plastische Natur (plastic nature) ist ein Grundbegriff in der Philosophie von Ralph Cudworth (1617—1688), dessen Hauptwerk: The true intellectual system of the universe, London 1678 erschien.

238 19 Burke in seiner Schrift vom Schönen und Erhabenen)] E. Burke, A philosophical inquiry into the origin of our ideas on the Sublime and Beautiful 1756. Das Werk wurde 1773 von Garve übersetzt.

244 34–35 System aller Gemüthskräfte] Vgl. hierzu Kants Brief an Reinhold vom 28. 12. 1787 (X 514): Denn der Vermögen des Gemüths sind drei: Erkenntnißvermögen, Gefühl der Lust und Unlust, und Begehrungsvermögen. Für das erste habe ich in der Critik der reinen (theoretischen), für das dritte in der Critik der praktischen Vernunft Principien a priori gefunden. Ich suchte sie auch für das zweite, und, ob ich es zwar sonst für unmöglich hielt, dergleichen zu finden, so brachte das Systematische, das die Zergliederung des vorher betrachteten Vermögens mich im menschlichen Gemüthe hatte entdecken lassen, . . . mich doch auf diesen Weg.

250 33 Kritik des Geistesgefühls] Vgl. hierzu die zweite Einleitung in die Kritik der Urtheilskraft V 192: daß das ästhetische Urtheil nicht bloß als Geschmacksurtheil auf das Schöne, sondern auch, als aus einem Geistesgefühl entsprungenes, auf das Erhabene bezogen wird, und so jene Kritik der ästhetischen Urtheilskraft in zwei diesen gemäße Haupttheile zerfallen muß.

266 10–11 Der — möglich?"] Zu dieser dritten, *etwas sonderbaren*, Frage siehe H. Vaihinger, *Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft* II 1892, S. 284.

268 4–7 Nur will ich noch anmerken — vorauszusetzen.] Vgl. hierzu, wie auch zu den vorigen Ausführungen, das aus derselben Zeit stammende Lose Blatt G 6 (XVIII 623—629): Hiedurch werde ich genöthigt, mein eignes Subject als Object der Sinne und zugleich der Vernunft auf zwey Verschiedene Art existirend zu denken: 1. als Gegenstand der Sinne, 2. Als ein Wesen, sofern es gar nicht Gegenstand der Sinne ist. (XVIII 625). Adickes hält es (XVIII 623 Anmerkung) für wahrscheinlich, daß es sich hier um Reflexionen anläßlich der Preisfrage der Berliner Akademie handelt. Vgl. ferner weiter unten S. 338 (Loses Blatt E 10). — Der Gedanke selbst wird sogleich 270 1—271 3 genauer entwickelt, und tritt natürlich in vielfacher Formulierung früher in der Kritik, später im opus postumum auf.

269 11 Apparenz] Zum Terminus Apparenz vgl. XV 701 28 und die Erläuterung 702 36 ff. Starke, *Menschenkunde* S. 169: *Wir können uns Gegenstände vorstellen im Scheine (in der Apparenz) und in der Realität; in der Apparenz, wie sie in den Sinnen erscheinen, in der Realität, wie die Gegenstände in sich selbst sind.*

270 11–14 Es wird dadurch — Sache.] Zur Interpretation dieser Stelle vgl. H. Heimsoeth, *Persönlichkeitsbewußtsein und Ding an sich in der Kantischen Philosophie* 1924 (Festschrift der Albertus-Universität 1924), S. 66.

272 37—273 4 welches ein Überschritt ist — nothwendig macht.] Vgl. hierzu die analogen Formulierungen der (zweiten) Einleitung in die Kritik der Urteilskraft V 175f., 179 2–5, 195 8–13, 196 3–8 u. 19–22, sowie (aus der ersten Einleitung in die Kritik der Urteilskraft) weiter oben S. 241 31–34, 244 30–33 und 246 26–32. Eine außerordentliche Differenzierung auch der formalen Problematik des Überschritts erfolgt dann im opus postumum. Vgl. Index XXII 729—733 unter: Übergang.

278 9, 18, 34 vermeynte Metaphysiker — der Metaphysiker — dieser Metaphysiker von altem Schrot und Korn] Gemeint ist natürlich Eberhard. Vgl. VIII 193 6–9, 208 27–30 und die Vorarbeiten zur Eberhard-Schrift, weiter unten S. 359f. u. s.

279 31–33 Schematism — Symbolisirung des Begriffs] Vgl. weiter unten S. 332 33–35.

281 Anmerkung zu Zeile 8] S. oben Seite 273 5–10.

282 8–9 principium identitatis indiscernibilium] Siehe dazu das aus der gleichen Zeit stammende Lose Blatt 6 (Berliner Staatsbibliothek) XVIII 649 13—650 9.

293 11 Verirrung in ein ganz anderes Feld] Vgl. op. post. XXI 630: wo sich dan der stufenartige Fortschritt nicht etwa bloß im Unermeßlichen verliert sondern durch einen Sprung zum Übersinnlichen (per μεταβασιν εις αλλο γενος) übergeht. Für diese spätere Behandlung des Übergangsproblems bei Kant ist es charakteristisch, daß sie sich in der entgegengesetzten Richtung bewegt, d. h. daß nicht primär nach dem Überschritt der Metaphysik der Natur zum Übersinnlichen, sondern umgekehrt nach dem Überschritt von der Naturmetaphysik zur Physik gefragt wird.

300 12 Standpunkt der Ideen] Das ist der später (im Anschluß an Beck) als oberster, höchster Standpunkt der Transscendentalphilosophie (vgl. XXII, Index: Transcendentalphilosophie) bezeichnete Schlüssel zur Eröfnung aller Geheimnisse des ganzen Weltsystems (XXI 38).

303 8–12 Das zweyte — können] Siehe dazu das, Juli—August 1793 datierte, Lose Blatt F 2 (XVIII 648).

305 ff. Überschritt der Metaphysik zum Übersinnlichen — Vermeynte theoretisch-dogmatische Fortschritte in der moralischen Theologie] Zu dem Inhalt dieser Abschnitte vgl. das L. Bl. G 6 (XVIII 623ff.), insbesondere die Abschnitte: Von der Critik in Ansehung der Theologie. (623) Von der Veranlaßung der Critik (625). Ferner die zweite Seite der Bemerkungen auf dem Brief von Borowski (XVIII 630ff.): N. II der Critik in Ansehung der Theologie.

308 7 Die Psychologie] Zur Begründung des nachfolgenden Satzes ist das Lose Blatt E 8 (aus der gleichen Zeit) hinzuzunehmen: Denn wir können die Natur der Seele als eines Geistes nicht erkennen, mithin auch nicht die Unsterblichkeit, weil wir sie nie vom körperlichen Einfluß befreyen können. (XVIII 632).

316 31–32 Sie ist eine Wissenschaft — fortzuschreiten] S. oben S. 260 5–6.

317 34 Kluft] S. oben E. zu S. 272f. und zu 293 11.

326 23 Ein gewisser Verfasser] Nämlich Kant selbst, der in seiner Schrift: Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes (II

63ff.) den Begriff eines nothwendigen Wesens als Realgrund aller Möglichkeit entwickelt. Zur damaligen Argumentation Kants im Verhältnis zur späteren Behandlung in der Kritik siehe jetzt K. Reich, *Kants einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes* 1937. Leider fehlt hier der Hinweis auf das Selbstzitat Kants in der Preisschrift.

332 5–10 Sollte nun — usw.] Wie schon Vorländer in seiner Ausgabe der Preisschrift (Einleitung S. XVII) hervorhebt, steht das Lose Blatt F 7 (XVIII 640—644) in sachlichen und genetischen Beziehungen zu den *Randanmerkungen* der Preisschrift. Zu den „wörtlichen Übereinstimmungen", die Vorländer konstatiert, gehören die Sätze XVIII 641 28—642 3: Wenn man gesteht, daß sich aus dem Begriffe eines Wesens von der höchsten Realität nicht schließen lasse, daß es darum (aus Begriffen) existire, gleichwohl aber, wenn ein nothwendig Wesen angenommen wird (welches schon eine Art wiederspruch ist), sich auf die hochste Realität schließen lasse, so muß der Begrif eines realissimi ein weiterer Begrif seyn, der nicht blos den Begrif des necessarii unter sich enthalt, sondern noch mehrere Dinge. Dann ist aber durch den Begrif der Nothwendigkeit das Wesen in Ansehung seiner Beschaffenheit (der realitat nach) nicht durchgängig bestimmt, welches doch im Begriffe der realitaet hat geschehen sollen. Da das Lose Blatt F 7 ein Brief Motherbys an Kant vom 6. April 1793 ist, und Kant Briefe sogleich zu Reflexionen zu benutzen pflegte, ist der Folgerung Vorländers, daß Kant schon um diese Zeit, nicht erst nach dem 5. November 1793, mit der *Arbeit begonnen haben kann*, durchaus zuzustimmen.

338 25 Martial.] Epigramme. Lib. V, Nr. 23, V. 7. 8.

343 9 Fülleborn] Georg Gustav Fülleborn (1769—1803) schrieb 1792 einen *Versuch der neuesten Entdeckungen in der Philosophie*. Vgl. XI 334f. u. XIII 626.

355 1–2 1. Beweis — 169] Die hier und im Folgenden von Kant angeführten Ziffern beziehen sich auf *Philosophisches Magazin. Herausgegeben von Johann August Eberhard. Erster Band. Halle 1789.* (*Zweytes Stück*). Und zwar bis 357 12 auf den ungezeichneten Aufsatz (Eberhards): *Über die logische Wahrheit oder die transscendentale Gültigkeit der menschlichen Erkenntniß.* — Vgl. VIII 193ff.

355 14 S. 165 Der Beweis] Eberhard: *Wenn der Satz des zureichenden Grundes nicht allgemeine Wahrheit hätte; so könnte Ein Subject zugleich zwey widersprechende Prädikate haben. Er wird also transscendentale Gültigkeit haben, so bald der Satz des Widerspruchs sie hat.* (S. 165) . . . *Was also Etwas, was also denkbar seyn soll, darf nichts widersprechendes enthalten, es darf nicht zugleich A und nicht A seyn . . . Es muß also nicht bloß von meinen Gedanken gelten, es muß eine allgemeine Gültigkeit haben, ich muß es von meinen Vorstellungen auf die Gegenstände übertragen können.* (S. 166).

355 22–23 S. 167 — betrift] *Eberhard: Die Schwierigkeiten, die bey der transscendentalen Gültigkeit der Form an sich selbst vorkommen, schienen also gehoben.* (S. 167).

355 24 Illusion] Eberhard: *so hat alle unsere Erkenntniß, die ihren Grundsätzen gemäß ist, . . . ihre unleugbare logische Wahrheit, und die Nothwendigkeit, ihr eine objective Kraft zu geben, ist keine Illusion.* (S. 167. Oberhalb des Vorigen.)

356 4–13 S 169. — möglich ist.] Eberhard: *Die* **concrete** *Zeit, oder die Zeit, die wir empfinden, ist nichts anders, als die Succession unserer Vorstellungen; denn auch die Succession in der Bewegung läßt sich auf die Succession der Vorstellungen zurückbringen. Die concrete Zeit ist also etwas Zusammengesetztes; ihre einfache Elemente sind Vorstellungen. Da alle endliche Dinge in einem beständigen Flusse sind: so*

können diese einfachen Elemente nie empfunden werden; der innere Sinn kann sie nie abgesondert empfinden; sie werden immer mit etwas empfunden, das vorhergeht und nachfolgt. Da ferner der Fluß der Veränderungen aller endlichen Dinge ein ***stetiger*** *ununterbrochener Fluß ist: so ist kein empfindbarer Teil der Zeit der kleinste, oder ein völlig einfacher. Die einfachen Elemente der concreten Zeit liegen also völlig außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit: das ist der Beobachtung der bisherigen Metaphysik gar nicht entgangen, und* ***Leibnitz*** *hat darüber mit seinem gewöhnlichen Tiefsinne philosophirt. Über diese Sphäre der Sinnlichkeit erhebt sich nun aber der Verstand, indem er das unbildliche Einfache entdeckt, ohne welches das Bild der Sinnlichkeit auch in Ansehung der Zeit nicht möglich ist.* (S. 169). — Vgl. VIII 199f.

356 14–20 S. 170. — Zeit] Eberhard: *Wenn die* ***concrete*** *Zeit nicht ohne* ***objektive*** *Gründe möglich ist, so wird es auch die* ***abstracte*** *nicht seyn, sofern ihr Begriff vollständig abgezogen, und folglich* ***wahr*** *seyn soll. Nur was in der erstern Vorstellungen und* ***bestimmte*** *Vorstellungen sind, das sind in der letztern unbestimmte auf einander in einem stetigen Flusse folgende Veränderungen. Die Elemente der abstracten Zeit sind alsdann untheilbare Augenblicke, und diese Augenblicke verhalten sich zu der abstracten Zeit eben so, wie die unbestimmten Einheiten zu der abstracten Zahl... die Elemente der abstracten Zeit haben ferner* ***unmittelbar*** *nichts anschauendes, sie haben es aber* ***mittelbar*** *in dem Concreten, von dem die abstracte Zeit abgezogen ist.* (S. 170—171).

356 21–30 S. 171. — könne.)] Eberhard: *Die ersten Elemente des Zusammengesetzten, mit welchem der Raum zugleich da ist, sind eben sowol, wie die Elemente der Zeit, einfach und außer dem Gebiete der Sinnlichkeit; sie sind Verstandeswesen, unbildlich, sie können unter keiner sinnlichen Form angeschauet werden, sie sind aber dem ungeachtet wahre Gegenstände, das alles haben sie mit den Elementen der Zeit gemein.* (S. 171). Vgl. VIII 200 25–30 u. VIII 203 36f.

356 31—357 3 S. 173. — seyn).] Eberhard: *Die Elemente der Körper, die letzten Gründe des Ausgedehnten, sind also außer dem Gebiete der Sinnlichkeit, die Sinnlichkeit kann uns nicht sagen, was sie an sich, ohne die Form der Anschauung des äußeren Sinnes sind. Aber der Verstand kann es, und wir haben gesehen, daß zwar die Merkmale der Begriffe dieses Erkenntnißvermögens nicht bildlich, nicht sinnlich sind, aber daß seine Begriffe nichts desto weniger ihre wahren Gegenstände haben.* (S. 173).

357 4–12 Was ist aber — betrift)] Eberhard: *Was ist aber* ***zweytens*** *das Substantielle, das Substratum der Accidenzen, die von den Substanzen zu erkennen sind? ... Hier darf man wieder die Fragen unterscheiden: Was ist es für die Sinnenerkenntnis? Nichts. — Denn die Sinnen stellen uns nur Veränderungen, und also Accidenzen vor. Was ist es aber für den Verstand? — Das Fortdaurende, wovon die Accidenzen Bestimmungen sind, die Kraft, welche ihren Grund enthält. Dieses Beharrliche, dieses Substantielle liegt freylich außer der Sphäre der Sinne, der Verstand kann sich davon keine* ***anschauende*** *Vorstellung machen; es muß aber daseyn, wenn die Grundgesetze der Vernunft einen objectiven Werth, logische Wahrheit oder transscendentale Gültigkeit haben.* (S. 173f.).

357 13–16 S. 244. — beylegen?] Diese und die folgenden von Kant auszugsweise zitierten Stellen sind (bis 359 4) im *Dritten Stück* des *Philosophischen Magazins* (1789), in dem ungezeichneten Aufsatze (Eberhards): *Weitere Anwendung der Theorie von der logischen Wahrheit oder der transscendentalen Gültigkeit der menschlichen Erkenntniß* enthalten. — Eberhard: *In den* ***innern*** *Objecten der Vorstellungen ist also*

etwas Denkbares, das nicht als etwas Bildliches oder Sinnliches gedacht wird. Einige dieser Objekte werden aber zugleich als äußere gedacht: sind also unter den Gegenständen unserer Vorstellungen einige auch in der Tat äußere, können wir ihnen eine äußere Realität — eine Möglichkeit oder Wirklichkeit — außer unserer Erkenntnißkraft mit einiger Gewißheit beilegen? (S. 244).

357 24–31 S. 245 — wollen] Eberhard: *Daß die Wahrheit dieses Satzes eine objektive sey, erhellet noch daraus, daß die Vorstellungen des denkenden Subjekts eben deswegen nicht ohne ihren zureichenden Grund seyn können, weil in diesem Subjekte, als Objekt betrachtet, keine Bestimmung ohne Etwas seyn kann, das sie, mit Ausschließung der entgegengesetzten, bestimmt.* (S. 245). *Wir mußten erst wegen der objektiven Gültigkeit dieses Satzes überhaupt sicher seyn, wenn wir zu seiner äußeren Objektivität und zu seiner transscendentalen Gültigkeit, wie es Hr.* **Kant** *nennt, oder zu seiner Anwendung auf Gegenstände, die außer uns, und keine* **bloße** *Erscheinungen sind, ohne Besorgniß übergeben wollen.* (S. 247—248).

358 1–6 S. 250 — töne)] Eberhard: *Das entscheidende Kennzeichen, woran der bloße gesunde Verstand etwas für eine Empfindung erkennt, ist also die Stärke der Vorstellung, verbunden mit der Möglichkeit des Gegenstandes sowol an sich, als mit den vorhergehenden, begleitenden und nachfolgenden Umständen. Hingegen erkennt eben der gesunde Verstand eine Vorstellung für eine Einbildung, so bald er sich ihrer Vergesellschaftung mit seinen vorhergehenden oder gleichzeitigen Vorstellungen bewußt ist.* (S. 250) . . . *Ist der Grund der Vorstellung nicht bloß in einem Gesetze des denkenden Subjektes: so muß er in diesem Objekte, er muß ein* **objektiver** *seyn.* (S. 250—251).

358 7–10 S. 251 — zu)] Eberhard: *Es ist in der Theorie der Musik eine berühmte aber schwere Frage, ob die sogenannten Nebentöne* (toni secundarii) *wirklich gehört werden, oder ob sie bloß die Einbildungskraft zu den Haupttönen hinzusetzt.* (S. 251). *Diese Nebentöne sind so schwach, daß man sie, nach ihrer Stärke, nicht für Empfindungen halten dürfte, und gleichwol sind sie es . . . Der Grund von dieser Erscheinung ist also nicht subjektiv, er ist in keinem Gesetze des empfindenden Subjektes; er muß also objektiv seyn; das heißt: wir müssen uns die Nebentöne nicht bloß einbilden, wir müssen sie empfinden, wir müssen sie wirklich hören. Wir haben also Recht zu schließen, der Grund der Vorstellungen, der kein subjektiver* **seyn kann**, *muß ein objektiver seyn.* (S. 252—253).

358 11–14 S. 254 — haben)] Die beiden vorigen Auszüge (S. 250—251 u. S. 251—253) gehörten zu dem ersten Unterabschnitt des Eberhardschen Aufsatzes: *Einige unserer Vorstellungen haben Gegenstände, die wir uns als äußerlich denken.* Die nächsten vier Auszüge (S. 254—255, S. 256, S. 257, S. 258) sind dem zweiten Unterabschnitt: *Die Gegenstände unserer Empfindungen sind wirklich* entnommen. — Eberhard: *Ich selbst bin ein Objekt, meine Vorstellungen sind Objekte . . .* (S. 254). . . . *Die ersten Grundsätze der Vernunft müssen also eben darum auch eine objektive Nothwendigkeit haben, weil man ihnen eine subjektive nicht absprechen kann; ja, sie haben* **nur** *darum eine subjektive, weil sie eine objektive haben.* (S. 255).

358 15–19 S. 256. — objectiv sey)] Eberhard: *Hier ist die erste augenscheinlichste objektive Gültigkeit der ersten Gründe und Gesetze der Erkenntniß sichtbar. Die Vorstellungen, nicht bloß so fern sie Vorstellungen, sondern* **sofern sie Objekte sind**, *müssen ihnen gemäß seyn.* (S. 256).

358 20–22 S. 257 — müssen (!)] Eberhard: *Eine ganz natürliche Analogie könnte uns nun überzeugen, daß so, wie die inneren Empfindungen wirkliche Gegenstände*

haben, die äußern dergleichen ebenfalls haben müssen, und zwar, wie jene innere, so diese äußere. (S. 257).

358 23 aus Leibnitzen gezogene Sätze] Eberhard: *Die Leibnitzische Theorie sagt: 1) Raum und Zeit sind nur Formen, d. i. die einfachsten Begriffe der* ***Sinnenerkenntniß****; 2) sie sind nur für die* ***Sinnen****, nicht aber für den* ***Verstand*** *und die Vernunft, unauflöslich; 3) sie haben außer den subjektiven auch* ***objektive*** *Gründe; 4) und diese objektiven Gründe sind keine Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge.* (S. 258). — Vgl. VIII 207 25–27.

358 27—359 1 S. 260. — behaftet ist)] Dieser und der folgende Auszug (S. 260 und S. 262) sind dem dritten Unterabschnitt der ersten Abhandlung Eberhards entnommen: *3. Die Gegenstände der äußeren Empfindungen sind nicht bloß innere Gegenstände, sondern auch äußere, und ihre letzten Gründe sind Dinge an sich.* — Eberhard: *Unsere Empfindungen müssen nothwendig auch einen Grund ihrer Wirklichkeit oder eine Ursach außer sich haben; denn ihr innerer ist nicht zureichend. Sind sie gar nicht Wirkungen unserer Kraft, ist das, was wir unsere Seele, unser* ***Ich*** *nennen, gar keine Kraft, ist es eine bloße Erscheinung, also selbst nichts als Vorstellung: nun so muß irgendwo eine Kraft seyn, die die wirkende Ursach dieser Vorstellungen ist, denn alles muß seinen zureichenden Grund haben.* (S. 260).

359 1–4 S. 262. — sind).] Eberhard: *So wäre also die Wahrheit, daß Raum und Zeit zugleich subjektive und objektive Gründe haben, die Hrn. Kants Commentatoren kaum als Hypothese zu widerlegen würdigen, völlig apodiktisch erwiesen.* (S. 262). — Vgl. VIII 207 12 ff. u. VIII 226 14 ff.

359 5–9 S. 263. — vor (!)] Dieses Zitat ist wie das nächste dem zweiten Aufsatze Eberhards: *Über das Gebiet des reinen Verstandes* entnommen, der mit dem Satze beginnt: *Wir hätten uns also in den bisherigen Untersuchungen überzeugt, daß es Dinge an sich, oder wahre Dinge, die keine Erscheinungen sind, geben müsse. Diese Dinge an sich, die einfachen Substanzen, die endlichen sowol als die unendliche, sind dem reinen Verstande erkennbar. Das leugnet Hr. Kant; er behauptet, auch durch den reinen Verstand erkennen wir nicht das geringste von ihnen. Die Begriffe dieses Vermögens sind bloße Kategorien, die ohne Anschauung gar keine Vorstellungen geben. Die Erscheinungen der Körperwelt sind also bloße subjektive Modifikationen der Sinnlichkeit, die keinen objektiven Grund haben, gar nichts von dem Objekte verstehen . . .* (S. 263).

359 10–12 S. 264 — versetzt.] Eberhard: *Da ferner die Erkenntniß der reinen Vernunft, wie er behauptet, leer ist, weil ihr die Formen der Anschauung fehlen, es also keine Dinge an sich, d. i. keine solche, die nicht Erscheinungen sind, kurz, keine wahre Dinge giebt, auf welche seine Kategorien könnten angewendet werden: so sehen wir uns in ein Zauberland versetzt, nachdem wir aus dem Reiche des Verstandes vertrieben sind; wir leben unter bloßen Traumbildern, und sind nicht sicher, ob wir uns selbst für etwas Besseres halten dürfen.* (S. 264).

360 15 Als transscendentaler] Vgl. VIII 194 1–4.

363 25–26 u. ohne Zweifel hat Leibnitz ihn auch so verstanden] Vgl. VIII 248 10 ff.

364 7 Die Aufgabe] Vgl. VIII 227 f.

365 20 Eberhard exponirt seinen Baumgarten.] Vgl. VIII 231, 237 (Anmerkung), 238 5. Zur folgenden Bestimmung der Prädikate vgl. VIII 229. — Siehe auch E. zu 377 9.

368 19 ab esse — conseqventia] Vgl. VIII 193.

369 25—370 2 Dieser Beweis — Füßen] Vgl. VIII 196 32—197 24.

373 15–16 Von Scherfers Farben] Carl Scherffer (1716—1783) Jesuit, Prof. der Mathematik und Physik an der Universität zu Wien, wo er die Newtonische Philosophie einführte; seine Dissertatio physica de coloribus accidentalibus, an welche Kant hier wohl denkt, erschien Viennae 1761 in 4°, deutsch von ihm selbst und vermehrt ebd. 1765 in 8°. (R.)

374 6–9 S. 316 — Prädicaten"] Dieses und die nächsten Zitate sind dem vierten ungezeichneten Aufsatz (Eberhards) im *Dritten Stück des Philosophischen Magazins* 1789 entnommen: *Über die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische.* — Eberhard: *Die synthetischen Urtheile, wenn sie nothwendige und ewige Wahrheiten sind, haben also Attribute zu ihren Prädikaten; sind sie Zeitwahrheiten, zufällige Beschaffenheiten oder Verhältnisse.* (S. 316). Vgl. VIII 230.

374 9–12 Nach Seite 315 — aussagen"] Eberhard: *Demnach wäre der Unterschied zwischen* ***analytischen*** *und* ***synthetischen*** *Urtheilen dieser: analytische wären solche, deren Prädikate das Wesen oder einige von den wesentlichen Stücken des Subjektes aussagen; deren Prädikate keine Bestimmungen aussagen, die zu dem Wesen und den wesentlichen Stücken des Subjekts gehören, wären* ***synthetische.*** *Das muß Hr.* ***Kant*** *sagen wollen, wenn er ihren Unterschied so angiebt, daß die erstern bloß* ***erläuternd,*** *die letztern aber* ***erweiternd*** *sind, wofern wir uns bey seinen Erklärungen etwas Bestimmtes denken sollen.* (S. 314—315).

374 13–25 Seite 317 — egit)] Eberhard: *So hätten wir also bereits die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische, und zwar mit der schärfsten Angabe ihrer Gränzbestimmung, aus dem fruchtbarsten und einleuchtendsten Eintheilungsgrunde hergeleitet, und mit der völligsten Gewißheit, daß die Eintheilung ihren Eintheilungsgrund gänzlich erschöpft. Wir hätten sie, nur unter einem andern Namen. Allein was thut der Name zur Sache? Bereichert man die Wissenschaft, wenn man sie nicht durch neue Begriffe, Sätze oder Beweise erweitert? Erleichtert man sie, wenn man bloß ihr Wörterbuch vergrößert? Mit welchem Recht kann man also sagen, daß* ***Wolf*** *und* ***Baumgarten*** *diese Eintheilung übersehen haben?* (S. 317). Vgl. VIII 231.

374 25 gratis anhelavit, multa agendo nihil egit] Phaedrus fabul. Aesop. lib. II. Fab. V. v. 3. (Caesar ad Atriensem).

375 19 mithin völlig tavtologisch] Vgl. VIII 230 7: Herr Eberhard stürzt sich in diese Tautologie.

377 9 Wieder Baumgarten:] Vgl. Baumgarten Metaphysica³ 1757 § 63, § 73 (Ergo essentialia entis sunt per se inseparabilia), § 195 u. s. (Bd. XVII). Im Briefe an Reinhold (XI 36) sagt Kant: Wie denn überhaupt das ganze Capitel vom Wesen, Attributen ꝛc. schlechterdings nicht in die Metaphysik (wohin es Baumgarten mit mehreren anderen gebracht hat) sondern blos zur Logik gehört.

377 14–15 Der Satz — analytisch]. Eberhard hatte behauptet, er sei synthetisch (***Alles nothwendige ist ewig, alle nothwendige Wahrheiten sind ewige Wahrheiten*** ist *augenscheinlich ein synthetischer Satz, und doch kann er* a priori *erkannt werden,* Eberhard S. 319). Vgl. VIII 235 8ff.

383 26–27 (Magaz. 1. Theil) — (1. Th. S. 170)] Siehe E. zu 356 14–20.

385 5–7 Von S. 40 — Recensenten des ersten Bandes] Der Rezensent war Carl Leonhard Reinhold (vgl. dazu unsere Einleitung, oben S. 486). Die Verantwortung Eberhards ist im 1. Stück des 2. Bandes, und zwar in der 2. Unterabteilung des 2. (ungezeichneten) Aufsatzes: *Bemerkungen über eine Recension des*

zweyten Stücks dieses phil. Mag. in der Allg. Litt. Zeit. N. 90. dieses Jahrs enthalten: 2. *Beantwortung der Einwürfe gegen die Abhandlung über die Logische Wahrheit oder die transscendentale Gültigkeit der menschlichen Erkenntniß.* Die Einwürfe des Recensenten sind nach 3 Punkten gegliedert: 1. Eberhard wehrt sich gegen den Vorwurf (Reinhold-Kants), er bearbeite *Cosmologie und rationale Theologie*, ohne den *nächsten Weg* zu gehen und zuerst die *Möglichkeit einer objektiven Gültigkeit derselben* zu prüfen. (S. 40—45). 2. Einwürfe gegen Eberhards Behandlung des Satzes des Widerspruchs und des zureichenden Grundes. (S. 45—49). 3. Einwurf, der *meine Zergliederung der Bilder des Raumes und der Zeit* betrifft. (S. 50—52).

385 10 Objective Realität] Eberhard (Magazin II. Bd. S. 42): ***Erstlich** bemerke ich, daß ich unter der **Realität** der Objecte der Kosmologie und Theologie nicht ihre **Möglichkeit**, sondern ihre **Wirklichkeit** verstanden habe.* (S. 43:) *Wenn also von der **Realität** der transscendentalen Objekte die Rede war, so konnte unter dieser Realität nur die **Wirklichkeit** derselben zu verstehen seyn.*

385 17—386 6 führt den Mathematiker an — zukommen."] Eberhard (in der Abhandlung über die *Logische Wahrheit*, Band I S. 158f.): ***Apollonius** und seine Ausleger haben die ganze Theorie der Kegelschnitte aufgebauet, ohne irgendwo die Art zu lehren, wie die Ordinaten auf den Durchmessern dieser krummen Linien applicirt werden, und gleichwohl ruhet darauf die Realität der ganzen Theorie. Wäre diese Application nicht möglich: so wäre auch die Construction der Kegelschnitte nicht auszuführen; es würde ungewiß seyn, ob es ein Subject gebe, dem die Eigenschaften zukommen, welche in allen den schönen Problemen der Theorie von ihm bewiesen sind.*

389 24 S. 169] Siehe E. zu 356 4–13.

389 24 S. 171] Siehe E. zu 356 21–30 u. f.

389 26—390 2 so will er doch jetzt — Theilen."] Eberhard (Magazin II. Bd., S. 52): *Ich sage: ein stätiges Ding muß einfache **Gründe** haben, deren allgemeine Bestimmungen der Verstand erkennt; und das ist ganz etwas anders, als: es besteht aus einfachen Theilen. Wenn der Rec. jenen Satz, das zusammengesetzte stätige Ding muß einfache Gründe haben, widerlegt: so muß und will ich mich für widerlegt halten.*

390 4 Borelli] J. A. Borelli (1608—1679) war der Herausgeber von Apollonius' conica (1661), die Eberhard Bd. I S. 159 Anmerkg. zitiert hatte. Vgl. VIII 191. Auch in seiner Antwort Bd. II S. 45 verweist Eberhard wiederum auf Borelli.

393 3–5 (S. 48) — enthalten.] Eberhard (Magazin II. Bd. S. 48): *Wir glauben aber in den bisherigen Untersuchungen dargethan zu haben, daß etwas von den Dingen an sich, erkennbar sey, ja daß die letzten Gründe der Wahrheit und der apodiktischen Gewißheit, selbst der mathematischen Sätze, nicht in dem Bildlichen ihrer Begriffe, sondern in den reinen Verstandesbegriffen von ausgedehnten Größen selbst enthalten sey.*

393 6 (S. 54, 55)] Diese und die nächstfolgenden Stellen beziehen sich auf die 3. Abhandlung des zweiten Bandes (erstes Stück): *Von den Begriffen des Raums und der Zeit in Beziehung auf die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß.* Eberhard (S. 54): *Diese reinen Formen der Sinnlichkeit sind einfache oder gleichartige Bilder, einfache, gleichartige Merkmale unserer bildlichen Erkenntniß. Allein diese Bilder müssen ihre objektive Gründe haben, in welche sie der Verstand zergliedert, und die der Verstand im Allgemeinen erkennt, wenn sie nicht* qualitates occultae *in der Seele seyn sollen.*

393 9–10 (S. 56) — Bilder"] Eberhard: *Nicht aus der Verwirrung der Verstandesideen von dem Allgemeinen in den objektiven Gründen oder dem Realen des*

Raumes entstehet das Bild desselben, denn das ist unmöglich; sondern durch die undeutliche Vorstellung der ***einzelnen*** *objektiven Gründe dieses Bildes* (S. 56).

393 12 (S. 54)] Eberhard: *Bey dem Bilde der Zeit sind diese* ***objektiven*** *Gründe die aufeinanderfolgenden Vorstellungen, deren Ordnung in ihrer Succession das Reale in der Zeit ist.* (S. 54).

393 15—394 1 „bey dem Bilde — Substanzen"] Eberhard: *Bey dem Bilde des* ***Raumes*** *sind die* ***objektiven*** *Gründe die neben und außer einander seyenden Substanzen, die durch gegenseitige Einwirkung mit einander verknüpft sind.* (S. 55).

395 5 So sagt er z. B. S. 72] Kant bezieht sich hier auf den 13. Punkt der Gegenüberstellung von *Kantischer* und *Leibnitzischer Kritik der reinen Vernunft*, mit dem diese Gegenüberstellung bei Eberhard abschließt. Eberhard: *Wird durch die Worte: Unendlich, einfach ꝛc. ein bildlicher Begriff ausgedrückt? und doch können wir sie verstehen, denn wir können die dadurch bezeichneten Begriffe von dem Endlichen und Zusammengesetzten durch Definitionen unterscheiden. Die ganze moralische Terminologie ist verständlich, und doch führt sie, selbst nach dem kritischen Idealismus, nichts den Worten Correspondirendes in der Anschauung mit sich.* (S. 72).

397 5 qualitas occulta] Eberhard: *wir haben zu beweisen gesucht, daß sie* (sc. Raum und Zeit) *als Anschauungen* a priori *oder als Bilder, die vor aller klaren Empfindung oder vor aller Wahrnehmung in der Seele sind, nur vermöge ihrer objektiven und subjektiven Gründe in derselben seyn können, daß sie aus diesen erklärbar seyn müssen, wofern sie nicht* qualitates occultae *seyn sollen.* (S. 53). Vgl. E. zu 393 6.

397 6 ein Hirngespinst] Eberhard: *Ich muß es also wiederholen, eine* ***reine Anschauung*** *oder ein allgemeines Bild des Raumes scheint mir ein Hirngespinst, es ist ein allgemeines Ding, das wir uns bloß in dem Einzelnen durch Absonderung vorstellen.* (S. 88).

398 1 wird er — verständlich machen] Eberhard hatte (S. 70) unterschieden: *a) stellt der Verstand nur die allgemeinen, die Sinnlichkeit aber die einzelnen Bestimmungen der Gegenstände vor; b) wenn aus den unsinnlichen oder unbildlichen Gegenständen das Bild entstehen soll: so gehört noch das* ***Subjektive*** *der Sinnlichkeit dazu, ohne die der Verstand die Gegenstände erkennt.* In Beziehung auf diese Unterscheidung heißt es S. 71: *in der Bedeutung 1. würden wir also allerdings* ***verstehen***, *was das Innere der Materie, oder das Allgemeine ihrer unbildlichen objektiven Gründe sey, wenn es uns einer sagen könnte; und daß er es uns sagen könne, glauben wir bewiesen zu haben.*

398 4 (nach Baumgarten)] Baumgarten, Metaphysica § 416.

399 4 (S. 92)] Eberhard: *Die deutsche Philosophie, die vielleicht, gleich einem thatenreichen Sieger, auf ihren Lorbeeren eingeschlafen wäre, hat es ihm zu danken, daß sie seine Angriffe genöthigt haben, ihre vernachlässigten Schätze von neuem zu mustern.* (S. 92).

410 2 Kästners, oder Klügels Hand] Während A. G. Kästner, der Göttinger Mathematiker und Epigrammatiker (1719—1800) erst im zweiten Bande des Magazins als Kronzeuge für Eberhard auftritt, hatte G. S. Klügel, Mathematiker und Physiker in Halle (1759—1812) zum zweiten Stück des ersten Bandes *Grundsätze der reinen Mechanik* beigesteuert. — Daß Kant über die Bundesgenossenschaft, die Eberhard in Kästner gefunden, nicht gerade erfreut war, läßt sich denken. Von den Bemerkungen über Kästner im op. post. (vgl. XXI 98, 240, 244; XXII 545) gehen einige auf die Eberhardaffäre zurück. So wenn es im I. Band (XXI 98) heißt: *Es ist moglich: es ist nothwendig wenigstens im Felde der Wissensch. auch über*

den Gebrauch der Mathematik zu philosophiren. Der Charakter des bloßen Mathematikers der hiermit prahlt kann dichterisch spöttisch u. hiemit unmoralisch seyn — wie Kästner.

410 15—411 1 S. 391 — beweisen"] Kästner: *Euklids* ***Foderungen***, αἰτήματα, *sind: Von jedem Punkte nach jedem Punkte eine gerade Linie zu ziehen, jede begränzte gerade Linie, so weit man will, zu verlängern, um jeden Mittelpunkt mit jedem Halbmesser einen Kreis zu beschreiben. Das ist alles, was er als* ***möglich annimmt****, ohne zu beweisen, daß es möglich ist.* (S. 391).

411 5 (S. 393)] Kästner: *Euklids Aufgaben haben nicht eigentlich die Absicht, derentwegen handwerksmäßige Feldmesser geometrische Aufgaben lernen,* ***zu zeichnen****, sinnliche Bilder der geometrischen Begriffe so genau zu machen, daß ihre Striche dem Auge ohne Breite und Dicke, ihre Tüpfelchen ohne Ausdehnung zu seyn scheinen ... Diese Figuren leisteten allemal den Dienst die* ***Möglichkeit*** *einzusehn.* (S. 393).

413 12—414 3 (S. 402) — Verstande."] Kästner: *Ob außer der Geometrie die Möglichkeit einer Sache sich* a priori *so darthun ließe, daß man zeigt, es sey in ihrem Begriffe kein Widerspruch, das lasse ich unentschieden. Wolf glaubte auf diese Art die Möglichkeit des vollkommensten Wesens bewiesen zu haben: Euklid würde von Wolfen verlangen: Ein vollkommenstes Wesen zu machen. Nämlich in eben der Bedeutung, in welcher Euklid das Icosaëder macht, im Verstande; nicht ein vollkommenstes Wesen* ***außer sich schaffen****, denn auch das Icosaëder braucht nicht außer dem Verstande zu seyn.* (S. 402).

416 9 Hr. Kästner — 419] Nämlich in der zweiten, anschließenden Abhandlung des vierten Stückes vom zweiten Bande: *Über den mathematischen Begriff des Raumes.*

416 12–16 S. 405 — abstrahirt."] Kästner: *Wie man nun diesen Begriff vom* ***geometrischen Raume*** *nennen will, ob* ***bildlich*** *oder* ***unbildlich****, stelle ich dem frey, der die Bedeutung dieser Wörter bestimmt. Mir ist er* ***von sinnlichen Vorstellungen abstrahirt.*** (S. 405).

417 7–8 (S. 406) — werden"] Kästner: *Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich* ***fühlbar*** *und* ***sichtbar*** *nicht so verstehe, wie* ***Rüdiger*** *und* ***Hoheisel*** *sich einbildeten; man beweise die mathematischen Sätze durch Ansehen, Abmessen und Abwägen, welches* ***Körber*** *in s.* Archimedes defensus, *erste Probe (Halle 1731) widerlegt hat. Sehr richtig ist im philos. Magaz. II. B. 2. St. 164. Seite, auch wider* ***Humes*** *Ungereimtheiten, erinnert worden, daß die geometrischen Figuren nicht für die Sinne, sondern für den Verstand sind.* (S. 406—407).

421 5 Raphson] Aus J. Raphson, Analysis aequationum universalis 2. Ausgabe, London 1696, wird von Kästner S. 418 die Abhandlung de Spatio reali, seu ente infinito, conamen mathematico metaphysicum zitiert.

422 7 S. 419] Als Abschluß seiner (39) Bemerkungen über den mathematischen Begriff des Raumes heißt es bei Kästner: *Das dächte ich, wäre von geometrischen Lehren jedem offenbar, der derselben Beweise zu fassen fähig ist. Nie schließt man da aus dem Bilde, sondern aus dem, was der Verstand bey dem Bilde denkt. Ich glaube mich darüber zulänglich in dem Aufsatze geäußert zu haben: Was in* ***Euklids*** *Geometrie, möglich heißt.* (S. 419).

427 5 Offenbarungstheologie] Vgl. hierzu die Vorrede zur zweiten Auflage der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft VI 12, wo Kant die Offenbarung, da sie doch auch reine Vernunftreligion in sich wenigstens begreifen kann,

als eine weitere Sphäre des Glaubens bezeichnet, welche die Vernunftreligion als eine engere in sich beschließt.

432 5–9 wir würden bald dahin kom̄en — bewilligt hat] Vgl. hierzu die Vorrede zur ersten Auflage VI 8 f.

432 10–11 etwas — entlehnt] Ebenso in der Vorrede zur ersten Auflage VI 9 32—10 4.

440 15 f. Die Philosophie stößt — auf Ideen einer Religion] Dieser letzte Absatz des zweiten Vorredeentwurfs wird in der Vorrede zur ersten Auflage zum Ausgang genommen, vgl. VI 6 8: Moral also führt unumgänglich zur Religion

440 22 Überschritt] Zur Interpretation siehe jetzt J. Bohatec, *Die Religionsphilosophie Kants in der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“* Hamburg 1938, S. 36f. — Kants Trennung von philosophischer Religionslehre und biblischer Theologie, wie sie Thema der Vorredeentwürfe ist, wird ebendort S. 432 ff. mit verwandten Auffassungen damaliger Zeit verglichen, insbesondere mit J. S. Semler, *Zur Revision der kirchlichen Hermeneutik und Dogmatik*, Halle 1788.

443 Titelblatt] Da die Worte: mit einem Anhange erläuternder Bemerkungen und Zusätze vermehrte Auflage von Kant selbst geschrieben sind, erledigt sich die Behauptung Natorps VI 520, Kant sei wohl nicht dafür verantwortlich zu machen, daß die zweite Auflage im Titel nicht einfach als „zweite Auflage“, sondern in der obigen Form bezeichnet wurde.

445 1 Anmerkung zur Definition vom Begehrungsvermögen] Vgl. VI 356f.

449 3 (forma dat esse rei)] Im Gedankenkreis des Nachlaßwerkes spielt diese scholastische Wendung eine große Rolle. Vgl. z. B. XXI 641 27–30 aus dem Entwurf Ende 1798, also aus annähernd der gleichen Zeit.

450 5–6 Ein auf dingliche Art persönliches Recht — haben.] Vgl. VI 358.

452 7 Sternschnuppe] Das Bild von der Sternschnuppe kehrt nicht nur in den Entwürfen mehrfach wieder (vgl. S. 454, 455, 456, 460), sondern auch VI 358 f.

456 19–23 Mein und Dein — bedeutet.] Vgl. VI 358 Anmerkung.

457 7–8 leiblichen Besitz — Inhabung] Vgl. die Definition 459 12 f., und VI 359: Besitz ... ist die Bedingung der Möglichkeit des Gebrauchs. Wenn diese Bedingung blos als die physische gedacht wird, so heißt der Besitz Inhabung.

458 2 (copula carnalis)] Siehe weiter unten 462 15–18.

460 20f. Ich sage mit Fleiß eine Person] Vgl. VI 358 in nahezu wörtlicher Übereinstimmung.

461 27—462 26 Der Gebrauch — Schwängerung] Zu dieser, weiter unten variierten, Fassung vgl. VI 359, sowie zur Interpretation C. A. Emge, Das Eherecht Immanuel Kants (Kantstudien 1924, S. 243—279).

466 7 Dienerschaft] Vgl. VI, 360.

Lesarten

I. Bemerkungen zu den Beobachtungen.

Die angegebenen Lesarten beziehen sich auf den ersten, auszugsweisen Abdruck der Reflexionen bei *Schubert, Immanuel Kants Briefe, Erklärungen. Fragmente aus seinem Nachlaß* Leipzig 1842 (S. 221—260), in *Immanuel Kants Sämmtliche Werke, herausg. von Karl Rosenkranz u. K. W. Schubert XI, 1.* Über ihre Bewertung siehe die Einleitung, oben S. 473. Von späteren Berichtigungen dieses Textes sind die wichtigsten mitaufgeführt.

3 1 beym] bei dem || 3 5—6 nur geschehen kan.] gemacht werden kann. — || 3 15 Die — Gesichter.] Die Verschiedenheit der Gemüther in den Gefühlen. || 3 17 Ein — Geschmak] Ein zarter — stumpfer — und feinec Geschmack. || 3 18 Theilnehmung] Theilnahme || 3 19 Ungerechtigkeit.] Ungerechtigkeiten. —

4 1 Das Gefühl] Das Gefühl (des Schönen und Erhabenen) || 4 4 Grund] Grad

5 6 nicht einmal] auf einmal || 5 8 Geschlechterliebe] Geschlechtsliebe || 5 9 entweder in der] entweder der || 5 10 ist auch entweder] ist entweder || 5 11 eine — Achtung] im großen Menschen zuvor Achtung || 5 14 nicht] ohne || 5 15 auch] wohl || 5 19 eine — eingebildete] im wahren oder eingebildeten

6 2 u. — einem] und in keinem || als durch die] als die der || 6 6 u. andre] und anderen || 6 9 wird] werden || 6 10 so] welcher || lernen] können || 6 13 Vorstellungen] Vorstellung || 6 14 thun] thut || sie könnten] sie haben könnte || 6 14–15 weil — Wesen] weil wir von Natur als geschäftige Wesen billig gar nicht daran denken sollen. — || 6 16–17 aber — Ruhe] aber die Seelenruhe || 6 21 weswegen] weshalb || 6 21–22 im — stande] bei unverheiratheten Personen || 6 22 ist] sind

7 2 dadurch] damit || in Ehen] in der Ehe || 7 4 Verlangen unbeschrenkt ist] Vermögen unbeschadet bleibt || wenn nun die] wenn die || 7 5 sie — gehalten] sie von der Ausschweifung nicht zurückgehalten || 7 8 Wissenschaft] Wissenschaften || eruditiv] eruditio || 7 9 speculativ] speculatio || Beydes muß] Beide müssen || 7 10 in der der] in dem der || 7 11 Welt] Stande || 7 16 in Ruhe] (nicht Rede) || 7 16–17 in — kan] Im Reden, in der Poesie, im gesellschaftlichen Leben kann || 7 18 in Ehen] nicht in der Ehe. || 7 20 Verdrehter] Verkehrter || durch] für

8 5 Empfindungen] Empfindung || 8 8 im] in dem || Urtheil] Urtheile || 8 9 Urtheil] Urtheile || 8 3–14 einem — setzet] vom Weibe: das Mädchen urtheilt und setzt || 8 14 verheyrathet] verheirathet gewesen || 8 21 Eitelkeit] Die Eitelkeit || 8 24 Des] der Muth des || 8 25 sie] die Übel

9 6 fühle] fühlt || 9 8 in — Zustande] das Chimärische unserer Zustände || 9 8–9 das phantastische] des Phantastischen || 9 9 im Alten.] im Alter. || 9 16 ohne durch] ohne die || 9 17 unmittelbar] Sch. ergänzt: Gutes thun || 9 18 Moralischer Luxus] Moralische Sentenzen: || 9 20 imgleichen die] ingleichen über die || 9 22 ein] kein

10 1–2 beym natürlichen] bei natürlichen || 10 23 sie sind] es ist

11 4 des letztern] der der letzteren || 11 9 in dem — Verhältniß] in den — Verhältnissen || 11 14 im — Zustande] im einfachen natürlichen Zustande || 11 15 vor einfältige] vom einfachen || 11 16 gemeiniglich] gemeinhin || die] das || 11 17 die in dem] welches er im || seyn] sieht || sind.] sich vorfindet. —

12 1 u.] und der || 12 2 Neigung] Neigungen || Seele in] Seele: || 12 3–4 können. — Bedürfnisse.] können: denn dann belästigen keine Bedürfnisse. || 12 5 angenehm — überhaupt] angenehmer, und der Mensch muß überhaupt || 12 14 Geschiklichkeit Standpuncte] Geschicklichkeit seinen Standpunkt || 12 16 größere. Aufopferung] größere Aufopferung || 12 17 Selbstverleugnung] das Selbstverkennen || hat] haben || Schönheit — unser] Schönheit. Unser

13 2 helfen] nur helfen || 13 3 Klagen,] Klage, || 13 5 entrüstigt] entrüstet || 13 7 den] dem || mañlich] nämlich

14 10 der gesittete] der gesitteten Welt || 14 13 Reinigkeit] Reinheit || 14 14 so] melcher || darum] deshalb

15 1 die — aus] den großen Reiz, und die Achtung der || 15 2 sie niemals] ferner kaum || 15 4 complementi] Complements || 15 7 durch — verloren] der — zu verdanken

16 8 Neigungen] Neigung || 16 9 Kränkung] Wirkungen || 16 14–15 wenn — komen.] von übernatürlichen Kräften;

17 14 in] an || 17 27 als] der || 17 28 es] sie || 17 30 jenes] jene || vor] für (beidemal) || versuchung] Versuchungen

18 10 moralisch] moralischen (von Vorländer richtig in: moralisch verbessert)

19 12 erstere] Erstere || Bändigung] bändigen || verkehrter triebe] seine verkehrten Triebe || 19 13 natürlich u. gut] natürlich gut. || 19 13–14 Wenn — denkt] Wenn er an eine Vergeltung vermittelst der Vorstellung vom oberen Wesen denkt || 19 14 vielleicht — anderen] vielleicht ist es hier, vielleicht im andern: || 19 15 zweyte] Zweite || 19 23 sie] Vorländer: ihnen

20 5 lügen] Lüge || 20 10 imgleichen eine geschlechtserregung] ingleichen in der Geschlechtsneigung

22 23 seyn] sind || 22 27 wenn] weil

23 2 Darum] Daher || 23 3 sie] die Andacht || 23 4 gewirkt werde] bewirkt worden: || 23 12 so] welche

24 7 ausrotten] auszurotten || man — verliere] wir sie verlieren. || 24 8 unterschieden] zu unterscheiden, || abhalten] abzuhalten, || 24 9 sie] diese Neigungen || bekome.] bekommt. || alten] alten Leuten || 24 14 lüstern] leisten haben || 24 15 Strafen] Strafe || 24 15–16 so — anreitzungen] so haben sie eine weit stärkere Anteizung || 24 16 niemals] jemals || 24 22 die die] welche die || 24 22–23 machen — Lohn] machen, nämlich Strafe, Lohn usw.

25 1 d. i.] die || selbst — gut.] selbst sind — gut zu handeln. || 25 2 sollen dependiren] selten abhängen || 24 4 eben] aber

26 5 ausgewickelt seyn] entwickelt sind || 26 8 von] an || 26 9 kann] wird || 26 13 seyn] sind || 26 14 erworben seyn.] erwartet werden.

27 4 Haben sie] Hüten sie || doch] also || 27 5 Adels — besitzen] Adels Last, wie die übrigen Eiteln des Geldes Besitz

28 5 Versuchungen] Versuchung || 28 6 thun] anthun || alsdenn] alsdann || 28 8–9 aufmuntern und die] aufmuntern; die || 28 10 Reinigkeit] Reinheit || 28 20 befasse] umfasse || 28 22 weswegen — bezahlen] weswegen die Würde am Adel gemeinhin schlecht besteht.

29 4 zubringe] zubringen soll || 29 6 gekünstelt] erkünstelt || 29 7 wenig Dienst] wenige Dienste || 29 7 u. 8 er] es || 29 9 beym Landmann] bei Landleuten || dem Handwerker] den Handwerkern || 29 11 daß die] daß dann die || 29 14 könen] könnten || 29 15 könnten] können || 29 16 der — ihren] denen ihrer Nachbaren

30 6–7 untersuchen] übersehen. || 30 8 daß] und daß

31 3 meine] mein || 31 4 mir] mich || nicht] alsdann nicht || 31 4–5 Dingen — Gästen] Dienern, Gärten || 31 5 Unterthanen] u. s. w. || 31 7 mich — gemäß] mich gemäß dem Wahne Hartenstein verbessert in: mich nicht gemäß dem Wahne || 31 8–9 damit — mache.] damit er nicht meiner Bequemlichkeit zu nahe trete. || 31 13 wie spät sich] wie sich || Kunst die] Kunst und die || 31 13–14 u. gesittete] der gesitteten || 31 14 sie sich in] sie in || 31 15 niemals] sich niemals || 31 16 unterscheide] unterscheiden lerne || 31 21 daran] derselben fest || 31 24 einfältigen] einfachen || 31 25 mehresten] meisten || 31 26 Art lebe] Arten leben: || 31 27 beym] bei den

32 1 Religionen] Religion

33 1 niemanden] Niemand || 33 4–5 meinen Anpreisungen] meiner Anpreisung || 33 5 Triebfedern] eine Triebfeder dazu || 33 6 unmoglich wäre] möglich ist || in — wäre] sich befinde || 33 7 könnte] kann || 33 9 wäre] sey || 33 14 folgen daß] folgen, erstens daß, || 33 15 zu actuiren Gut] gut

34 2 aber — abzielt.] aber daran, was seine größeste Güte abzielt. Vorländer verbessert in: daran, auf was seine — abzielt. || 34 7 seyn] liegen || 34 9 sehr geziemende] geziemende || 34 15 sind die] ist die || 34 20 Das Christentum] Der Christ || 34 22 Zu — Neigungen] Aber erst diese Neigungen || 34 23 den] dann

36 2 in Gedanken] im Gedanken || 36 10 Gunsten] Gunstbezeigungen || 36 11 aber auch] demnach || 36 13 Gütigkeiten finden] Gütigkeit findet || 36 14 erzeugen] erzeigen || 36 15 denen Fällen] dem Falle || 36 15–16 gnugsamer] genügender || 36 22 Gütigkeiten] Gütigkeit || 36 24 Kindes u.] Kindes, die || 36 27 Prachtige] Falsche

37 5 den Zwecken] dem Zwecke || 37 8–9 ungerechtigkeiten] Ungerechtigkeit || 37 13 möglich ist] zum Nutzen gereicht

38 1 Wissenschaften waren] Wissenschaft war || 38 3 zu Wissenschaften] zur Wissenschaft || 38 5 gekünstelt] erkünstelt || 38 11 ihretwillen] ihretwillen da. || 38 14 so wie wenn] so wenn || Bettlern] Betteleien

39 15 In beyden] Zu beiden || 39 20 übel passende] Übelschaffende || 39 21 zicren] zeigen || 39 23–24 zu Werkzeugen] zum Werkzeuge

40 1–5 Erpressung] Erpressungen || 40 5–6 u. — arme] und dieses auch an die nämlichen Armen schenkte,

41 2 daß was] 1. daß was || 41 3 die] den || 41 4 beherrschet] beherrschen || könne] können || 41 5 hat] haben: || 41 6 Neigungen] Neigung || 41 10 zu Thronen] zum Throne || 41 12 größerer] großer || 41 13 anders] Anderen || 41 17 Übel] Üble || 41 21–22 Wenn — Vergnügen] wenn er aber öde Liebe seiner Vergnügen || 41 23 welche — Einrichtung] welche den Einrichtungen || 41 24 angemessen] angewiesen || 41 27 den da] da || 41 28 da er] Weil er || außer dem Kreise] außerhalb des Kreises

42 4 schwimmen] schwimmenden Bücher || 42 5 dem] der || 42 10 auswikelnden] entwickelnden

43 1 in — Staaten,] in einem freien Staate. || in Sitten] in der Sitte || 43 2 Müssiggang] Müßiggänger || 43 3 wenn] wo || 43 4 verbessern] verlassen Hartenstein korrigiert richtig: verbessern || 43 13 Leser der] Leser, welcher || 43 16 in so] in einem so || 43 18 vereinbart] vereint || 43 19 über] an

44 2 einnehmende] einnehmende und überraschende || neuigkeit] Neuheit || unter] über || 44 3 hervorsteche.] hervorstehe. || 44 7 aus so wohl] sowohl durch || 44 10 Erwerb.] Fortschritt. || 44 11 allein] Alles || 44 14 unnützer] viel unnützer || wie den] als die

45 3 Eurem Feinde.] euern Feinden. || 45 7 Laster leicht u.] Laster und || 45 17 deren] die || bedarf] wirklich bedarf || 45 18 so ihn lehret] welche ich lehre || ihm] dem Menschen || 45 20–21 täuschende] zu täuschende || 45 21 lernen] gelernt

46 6 scheinbarer:] scheinbar. || 46 7 warum] wie || ihrer nicht bedienen] ihrer bedienen || 46 10 dieses] daher || 46 14 ihm] wo ich

47 2 sehen.] ersehen. — || 47 12 daß — sey] desto mehr Mensch zu seyn.

48 20 Geschlechterneigung] Geschlechtsneigung || da] wo

49 1–2 schöne Schminke] schönen Schmuck || 49 2 an — Einfalt] in — Einfachheit. || 49 5 wo — hofft.] wann man es erst aufgehen sieht.

50 2 Welt] Metaphysik || 50 4 anzumerken] anzuwenden.

51 6 Unterschiede] Standesunterschiede || 51 7 dem Geschmake] deren Geschmack || 51 10 Wenn] Wo || 51 11 Gesellschaften] Gesellschaft || 51 14–15 Schein — nicht.] Schein der Grundsätze.

52 3 fein] frei || 52 12–13 um — erofnen] um es nicht dem Schmerz um so stärker zu eröffnen, || 52 13–14 nahe — seyn.] wahrer und nützlicher zu sorgen. || 52 17 mit] macht

53 2 wegen der] aus Rücksicht auf die || 53 13 d. i. der] in der || 53 15 dahingegen] daher || 53 21 Heyrathen] Heirath. —

54 4 u. — tractamenten] und den Gastmählern erleichtern || 54 9 den Sclaven] die Sklaverei || 54 9–10 von der] der || 54 11–12 mehr eine] sowohl in || 54 12 von Gästen] der Gäste || von gerichten] der Gerichte.

55 1 Meinung] Meinungen || 55 2 Sache] Sachen || 55 3 wird.] werden. — || 55 4 des Geitzes] der des Geizes. || viel] viele || 55 10–11 ist — zu] kann man || 55 20 eines Beschäftigten] von einer Beschäftigung || oder] aber || 55 22 weil es] welches || 55 24 nicht immer] nicht

56 1 Ehrliebe anderer] eheliche Liebe || 56 2 von] auf

57 1 den] dem || 57 2 Denn — seine] da des letzteren || 57 4 leisten] setzen || 57 12 so die] welche die || 57 16 Natürliche Ursache] natürlichen Ursachen || 57 19 in Gott] von Gott || 57 24 sie vor] jene für

58 9 Schlau Klugheit] schlaue Klugheit || 58 13 Einfalt] Einfachheit

60 2 ausser] außerhalb || 60 15 Beraubungen] Lernübungen

61 12 verekelt] verekelt wird || 61 13 wenn sie] wo sie || 61 17 englische] engelhafte

62 7 getadelt hat] getadelt und hat || melancholicus wenig] Melancholicus ist gerecht und erbittert über Unrecht, er hat wenige || u. gute] gute Freunde || 62 12 dem einen] der einen

65 21 potestatis — divinae] potestas legislatoris div. || 65 24 Der — die] Er setzt vielmehr die

66 5 spontaneitatem,] spontaneitas; || 66 8 Handlungen — thun] handeln || die man] wo man es || 66 16 aber] aber etwas || 66 17 mir — will] für mich zwingen will || 66 18 seine That] sein Theil || Meinige] meinigen

67 1 mein] Meine

71 19 der alten Sitten] den alten Sitten || 71 20 tändelhafte] Tändelhaftes || 71 21 Uppige] Üppiges || knechtische Verderbnis.] knechtisches Verderben.

72 1 In] In der

73 4 die] bei der || kommt] kommt es || 73 9 ihrer] der || 73 11 nach — ihrem] auch nach dem der Frau || auch] und sich auch

77 8 dessen] was || 77 14 befriedigt oder] befriedigt durch viel Annehmlichkeiten, oder || viel] nicht viel || nicht] in sich || 77 17 Einfältige Gnügsamkeit,] Einfachheit oder Einfalt; || 77 20 erforderts] verlangt es || verführen] versuchen || die] diese || 77 21 sicherer vor] schwerer für das || 77 22 darum] daran || ihm mögliche] mögliche

85 4 strafe] Strafen || Handlung] Handlungen, || 85 6 würde] würden, || ist] sind || würde] so würden sie || Wird] werden || 85 7 habe] haben Vorländer: hat || 85 9 dennoch muß] und überhaupt || 85 10 physisch böser] physisches Böse

87 10 ein elender] etwa der || 87 12 auszuweichen wohlan] ausweichen zu wollen, || bey mir] eher mir || 87 14 beruhet] bewährt sich || 87 18 einen — Wahn] eine sehr verdrießliche Stellung || 87 19 der] dann

88 4 Wink] Willen || seine] in seinen || diesen — richten.] diesem zu folgen, diesen zu richten. || 88 5 Handlung] Handlungen || 88 6 soll.] sollen. || 88 10 u.] um

92 1 nicht findet] finden || 92 2 im̄er] nicht immer || will.] wollen. || 92 4 andern Menschen.] Andern. || 92 8 er] jenes || 92 9 Gewohnheit dazu den] Gewohnheit an dem Vorländer: Gewohnheit zu den || 92 10 der] die || machen] gemacht zu haben || 92 14 Tod] Leben || 92 20 der E] Schubert ergänzt: der Einwirkung davon entziehen kann. || 92 21 Allein] Aber || 99 24 greslicheren Prospekt] gräßlichere Erscheinung

93 1 künftig hin] künftighin || 93 12 eigensinn] Sinn || 93 15 noch] auch || 93 19 vor ihm] für dasselbe || 93 22 bewegen] beugen || 93 23 unsern Verfassungen] unserer Verfassung || 93 27 sie] es || 93 29 eine] meine

94 1 als — Laqvey.] als sie putzen. || 94 2 ausser ein] als ein || 94 5 eines] eine || vom Andern] von der andern || 94 11 daß es in] daß jene in

105 5 unaufhörlich] unaufhaltbarer || 105 6 sachen] Schriften

111 14 Handlung] Handlungen || den̄] dann || 111 15 eine so große] eine große Vorländer verbessert in: eine so große || 111 17 Oder] Aber || in — proportion] im moralischen Verhältnisse

120 15 braunes Magdchen] Brunnen-Mädchen || kann] könne || 120 16 gegen das] gegen den (wohl Druckfehler) || 120 18 ausser dem Kreise] außerhalb des Kreises

121 1–2 den erhabenen Betrachtungen] der erhabenen Betrachtung || 121 2 Seeligen.] Seele.

139 1 Mathematikus] Mathematiker || 139 2 vom] von || prüft. Daher] prüft: daher

144 1 an andern] an einem Anderen || 144 8–9 beym — Zustande] im einfachen Zustande || 144 10–11 ist — eben] lassen gemeinhin eben || 144 11 ich es] ich sie || 144 11–12 so — hat.] so drücken sie ungleich mehr, als wenn es ein Anderer gethan hat. || 144 14 blos große] blos die große || 144 14 Bestrebungen] Bestrebung || 144 16 Empfindungen] Empfindung Vorländer verbessert richtig in: Empfindungen

160 15–16 überwundenen moralischen Hindernissen] Überwindung moralischer Hindernisse

164 12 Die Sclaverey ist] Sklaverei ist

173 4 die] das || an der] an ihrer || 173 13 die — will] die Allen uneigennützig helfen will

187 26 ermübet bricht] ermübet und bricht || 187 30 denn] dann || ich — leide] ich Schaden erleide

188 3 in — Zitterung] in dem Erzittern

188 12 die] das || 188 15 Genuſſes aller oder] Genuſſes oder || 188 16 allem dieſem] allen dieſen Dingen || 188 18 Wenn] Wo || 188 22 recht — können] recht zu genießen

189 17 eher wie die religion] eher als die Reliquien (!). Vorländer verbessert in: Religion

II. Erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft.

Die Lesarten beziehen sich auf den ersten Teildruck der Erſten Einleitung in: *Jacob Sigismund Beck*, *Erläuternder Auszug aus den critischen Schriften des Herrn Prof. Kant*, Band II, Riga 1794, S. 541—590, sowie auf den ersten Gesamtdruck in der Gesamtausgabe von Ernst Cassirer Band V, Berlin 1914, den O. Buek besorgte. Die an sich wertlosen, weil nicht auf die Handschrift zurückgehenden, Veränderungen des Beckschen Textes bei Starke, Rosenkranz, Hartenstein[1] (1838), Hartenstein[2] (1868), Erdmann wurden (aber nicht vollständig) mitberücksichtigt.

195 23 Es herrſcht aber ein] Beck (der hier beginnt): Es herrſcht ein

196 16 Länge] Beck: Längen || 196 19 (unſere] Hartenstein: (unſerer || 196 24 innere] Beck: innern || 196 30 Urſache) Beck: Urſachen || 196 32 unterſchieden, bedarf] Beck: unterſchieden. Es bedarf

197 23 Urſach] Beck: Urſache || einem] Starke: einen || erſtern] Beck: erſten || 197 24 ſelbſt. Denn] Buek: ſelbſt; denn

198 14 Geometrie] Buek: Geometrie || 198 19 Vorrichtungen] Beck: Verrichtungen || 198 27 letzteren zuſam̄engeſetztere] Beck: letztern zuſammengeſetzte || 198 28 erſteren] Beck: erſtern

199 20 Mittel] Cassirer: Materie || 199 28 Vernunfterkenntniſſe] Beck: Vernunfterkenntniß

200 18 ſubjectiv-nothwendigen] Buek: ſubjective nothwendigen || 200 21 Natur-anlagen] Buek: Natur-Anlagen || 200 22 kōnen).] Buek: können?). || 200 24 Imperativen, weil] Buek: Imperativen; weil || 200 26 ſelbſt (die] Buek: ſelbſt, (d. i. die

201 9–10 unſerer Erkenntnisvermögen] Beck: unſeres Erkenntnisvermögens

202 1 theoretiſchen] Buek: theoretiſchen

205 17 ſey: mit] Buek: ſei; mit

206 12 Urſach] Beck: Urſache || 206 22 gegründet] Hartenstein: begründet || ſo fern] Beck: in ſofern

207 4 vor dieſem] Beck: vor dieſen || 207 5 letzteren] Beck: letztern || 207 10–11 von der Beſtimmung des Begehrungsvermögens] Beck: von dem Beſtimmungsvermögen || 207 14 erfodert] Beck: erfordert || 207 14–15 beyde andere] Beck: beiden andern

208 2 werde.] Buek: werde? || 208 6 ſo fern] Beck: in ſofern

209 15 imgleichen] Buek: ingleichen || 209 25–26 ſubjektiv ,, nothwendige] Buek: ſubjektiv notwendige

210 6–7 Allein die Urtheilskraft,] Beck: Die Urtheilskraft, || 210 8 denſelben] Beck: den || 210 10 ein ſolches] Beck: ein transſcendentales || legen. Denn] Buek: legen; denn || 210 12 höheren] Beck: höhern

211 11 empiriſche] Beck: empiriſche || 211 12 Falle] Beck: Fall || 211 19 Reflectiren] Beck: Reflektiren, || 211 21 etwa dadurch] Beck: dadurch etwa || 211 26 Begriffe] Beck: Begriffe

212 6 angestellt] Beck: angestellet || 212 12 Schemata] Beck: Schemate || 212 17 manches gemein] Beck: vieles gemein || 212 32 gelangen:] Buek: gelangen,

213 3 darnach] Erdmann: wonach || 213 11 Natur (wie] Buek: Natur, (wie || 213 17 generisch // übereinstimmende] Beck: generisch übereinstimmende

214 14 Naturgesetzen überhaupt,] Beck: Naturgesetzen, || 214 15 dadurch] Erdmann: wodurch || 214 16–17 Princip für] Beck: Princip für || 214 30 dem Begriffe] Beck: den Begriff

215 2 niedrigen] Beck: niedrigern || 215 21 um sie] Beck: und sie || unter empirische Begriffe] Beck: unter Begriffe || 215 34 Linnäus] Buek: Timäus (falsch).

217 31 oder] Buek ergänzt: in

219 11–18 Auf welche — würden.] Buek: auf solche Weise also würden diese — als mit dieser ihrer Form korrespondierende Produkte, gegeben werden.

220 1 Erscheinung zu] Buek: Erscheinung, zu

221 30 ästhetischen] Buek: Ästhetischen

222 22 Ausdruck ästhetisch] Buek: Ausdruck: ästhetisch || 222 23–24 von den Handlungen] Beck: von Handlungen || 222 24 ästhetisch] Beck: ästhetisches || 222 2 –28 aber Urtheilen] Starke: aber das Urtheilen

223 3 können; weil] Buek: können, weil || 223 9–10 im Verhältnisse] Beck: in Verhältniß || 223 12 Schematism] Hartenstein: Schematismus || 223 14 eins] Beck: eines || 223 16 Verhältniß] Hartenstein[1]: Verhältniß ist || empfindbar] Beck: empfindbar (so auch Buek).

224 1 nämlich die] Beck: nämlich der || 224 14 Lust und Unlust] Hartenstein[2] Lust oder Unlust || 224 18–19 Sinnes-Urtheile] Beck: Sinnenurtheil || 224 23 im Subjecte] Beck: im Subject

225 11 ihrem Princip)] Beck: ihres Princips || 225 13 kann allererst] Beck: kann aber allererst || 225 17 nicht blos im Gefühle] Beck: nicht bloß im Gefühle || 225 18 der oberen] Beck: der obern || 225 20 **Avtonomie**] Beck: Avto nomie || 225 21 beweiset; diese] Beck: beweiset. Diese || 225 20 ihr selbst] Erdmann: sich selbst || 225 31 subjective] Beck: subjectiven

226 30 (so gar Philosophen)] fehlt bei Beck.

227 22 Vollkomenheit, wie] Beck: Vollkommenheit? wie || 227 26–27 über: das] Beck: über. Das Buek: über, das || 227 31 ersteren] Beck: erstern || 227 32 letztere] Beck: letzte || 227 33 unterschieden,] Beck: verschieden

228 4 Aggregat,] Buek: Aggregat), dafür setzt Buek keine Klammer hinter: Reihe (228 5) || 228 21 zusammenstoßen,] Buek: zusammenstoßen; || 228 27 darüber das Erdmann: worüber das || 228 36 daß eben ein] Beck: daß aber ein

229 9 Gegenstandes: und] Buek: Gegenstandes, und || 229 18 qualificire] Beck: qualificiren || 229 27 werden: daß] Buek: werden, daß

230 5 kann; auf] Buek: kann, auf || 230 14 Nutzen: zu] Buek: Nutzen, zu

231 1 in einer] Beck: und einer

236 24 imgleichen] Buek: ingleichen

237 13 an den] Beck: in den || 237 15 (rationalen)] Beck: (materialen) || 237 16 empirische] Beck: empirischen

239 1 oben genanten] Beck: eben genannten || 239 26 Die Sternchen fehlen bei Beck.

240 24 werden, aber] Buek: werden; aber || 240 27 nach blos mechanischen Naturgesetzen] Beck: nach bloß mechanischen Gesetzen || 240 31 ohne welchen] Beck: ohne welche || 240 32 nach keinem mechanischen Naturgesetze] Beck: nach keinen mechanischen Naturgesetzen

241 6 Einschränkung] Beck: Einschränkungen || 241 16 ersteren] Beck: erstern

242 3–4 Wissenschaften,] Buek: Wissenschaften;

243 4 objectiv zufälligen] Beck: objective zufälligen || 243 23 jenem] Beck: jenes || 243 29 Bestim̄ungsgrund der] Beck: Bestimmungsgrund in der || 243 31–32 teleologische Urtheil — reflectirenden] Beck: teleologische Urtheil obgleich der Begriff eines Naturzwecks, in dem Urtheile selbst, nur als Princip der reflectirenden

244 1 dürfen, denn] Buek: dürfen; denn || 244 26 in einem Vermögen] Beck: in Einem Vermögen || 244 27 werde, denn] Buek: werde, denn

245 1 letzteren] Beck: letztern || 245 23 fürs] Beck: für das || 245 28 bestim̄en:] Buek: bestimmen.

246 10 ff. Zweckmäßigkeit — (Verbindlichkeit)] Beck: Verbindlichkeit (Zweckmäßigkeit — ist fehlt hier). || 246 26–27 Verhältnisse zur Natur] Beck: Verhältnisse der Natur || 246 32–33 intelligibelen] Beck: intelligibeln

250 2–3 sich auch auf] Buek: sich auf

III. Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik.

Angegeben wurden die Abweichungen unseres Textes von der Erstausgabe (Rink, 1804), auch die der Zeichensetzung. Aufgenommen wurden die Varianten der Nachdrucke von Rosenkranz (1838), Hartenstein (1838) (Hartenstein[1]), Hartenstein (1868) (Hartenstein[2]), v. Kirchmann (1870), Vorländer (1905), Buek (1922). Vgl. oben S. 479.

257 14 Stadiums,] Rink: Stadiums || 257 25 Abschrift] Rink: Abschrift,

259 12 Dies ist] Vorländer schlägt vor: Diese ist || 259 16–17 fast nur an] Vorländer schlägt vor: fast um an || 259 21 Ganze; entweder] Buek: Ganze: entweder || Alles. Was] Rink: Alles, was || 259 28–29 kann, weil] Vorländer ergänzt in: kann, ist er (sc. Endzweck).

260 5 Wissenschaft,] Rink: Wissenschaft || 260 22 Transscendental-] Rink: Transcendental- (so auch ferner). || 260 25 Aristoteles'] Buek: Aristoteles' || 260 37 Vernunft,] Rink: Vernunft || 260 38 Stabe sie von] Rink: Stabe von

261 10 seine] Hartenstein[2], Vorländer, Buek: keine || 261 33 werden kann,] Hartenstein[2], Vorländer, Buek: worden,

262 9 selbst ihm] Hartenstein[2], Kirchmann: auf ihm || 262 12 Gegenstand nicht,] Rink: Gegenstand, nicht || 262 21 Erkenntniß] Rink: Erkenntniß, || 262 25 doch getrost fort] Hartenstein[2], Buek: getrost fort

263 6 vernichtende,] Rink: vernichtende || 263 15 imgleichen] Buek: ingleichen (so auch ferner). || 263 21 lehre, denn] Buek: lehre; denn || 263 28 obwohl] Rink: ob wohl

264 1 die] Rink: das || 264 4 Grenzen] Rink: Gränzen (so auch ferner).

265 4 zustande] Rink: zu Stande

266 17 Merkmal] Rink: Merkmahl (so auch ferner) || 266 19 allein] Rink: allein, || 266 26 vorstellen, sich] Buek: vorstellen: sich

267 18 Objecte,] Rink: Objecte || 267 27 Verstand,] Rink: Verstand

268 16 werden; eine] Buek: werden: eine || 268 24 gemäß] Rink: gemäß, || 268 25 vorgestellt werden] Rink: werden vorgestellt || 268 27 angenommen wurde] Hartenstein[2], Buek: angenommen würde || 268 35 zuläßt, daher] Buek: zuläßt; daher

269 1 Säuern usw.] Rink: Säuern, usw. || 269 8 sagt, sie] Buek: sagt: sie || 269 33 möglich,] Rink: möglich || 269 36 erklären, wie] Rink: erklären, die davon, wie

270 16 dem logischen] Rink: das logische (mit Rosenkranz). || 270 30 Bewußtseyn,] Rink: Bewußtseyn || 270 37 Komma bei Rink vor der Klammer.

271 29 Kategorien] Rink: Categorien (so auch ferner).

271 18 Theilvorstellung,] Rink: Theilvorstellung || 271 20 Sinne] Rink: Sinne, ||

272 8 daß diese] Hartenstein[2]: daß die || 272 8 oder,] Rink: oder || 272 21 vor aller Erkenntniß] Rink: vor der aller Erkenntniß (Korr. Hartenstein[2]). || 272 28 von den andern] Rink: von dem andern (Korr. Vorländer). || 272 34 dargelegt worden,] Rink: dargelegt werden (Korr. Hartenstein[2]).

273 3 Bedenklichkeit] Rink: Bedenklichkeit, || 273 4 Gebiete] Buek: Gebiete, || 273 28–29 sie die] Hartenstein[2]: sich der (Vorländer: sie sc. Vernunft). || 273 34 ein Begriff ein] Rink: ein Begriff, ein

274 1 Theilvorstellung,] Rink: Theilvorstellung || 274 16 desselben Raum oder Zeit] Rink: desselben, Raum oder Zeit, Vorländer ergänzt: desselben in Raum oder Zeit || 274 17 nur als] Rink: nur, als || 274 21 die sie der] Buek: die es der || 274 35 sie auch] Buek: es auch || 274 36 überhaupt, denn] Buek: überhaupt; denn

275 5 Erkenntniß allein] Rink: Erkenntniß nicht allein (Korr. Vorländer). || 275 8 Erkenntnisgrunde,] Rink: Erkenntnißgrunde || 275 10 Rationalism] Rink: Realism (Korr. Hartenstein[2]) || 275 24 Erkenntnisse] Rink: Erkenntnisse, || 275 33 herbeygerufen] Rink: herbey gerufen || 275 35 aufzusuchen: so ist die Frage, was] Buek: aufzusuchen, so ist die Frage: was

276 3 sind,] Rink: sind || 276 13 überhaupt, aber] Rink setzt Komma vor: überhaupt (Korr. Vorländer). || 276 16 seinem Daseyn nach als] Rink: seinem Daseyn nach, als (Buek: Gegenstand, seinem — nach,) || 276 18 und,] Rink: und || 276 24 a priori] Rink: a priori, || 276 37 weil,] Rink: weil

277 16 Kompaß] Rink: Compas || 277 27 nur so fern] Vorländer, Buek: sofern nur || 277 35 aber in sich] Rink: aber ihn in sich (mit Buek).

278 1 analytischen,] Rink: analytischen || 278 9 Widerspruches noch] Rink: Widerspruches, noch || 278 12–13 Mittlern zwischen — Urtheilen] Rink: Mittlern, zwischen — Urtheilen, || contradictorisch einander entgegengesetzten] Hartenstein[2]: contradictorisch entgegensetzten || 278 25 nach, nicht] Rink: nach nicht || 278 25 specifisch,] Rink: specifisch || 278 27 Vorstellungen] Rink: Vorstellungen, || 278 34 Korn] Rink: Korn, || 278 37 Stande, den] Rink: Stande den || 278 38 behaupten, denn] Buek: behaupten? Denn

279 6 Vorstellungsart, seiner] Rink: Vorstellungsart seiner || 279 21 Vorstellung] Rink: Vorstellung, || 279 22 könne] Rink: können (Korr. Hartenstein[1]).

280 12 Verhältnisses] Rink: Verhältnisses, || 280 18 Sinnliche oder] Rink: Sinnliche, oder || 280 20 bestimmen, kein] Rink: bestimmen und kein (Korr. Rosenkranz). || 280 30 andern ein] Rink: andern, ein || 280 32 Raum nicht] Rink: Raum, nicht

281 11 Kosmologie] Rink: Cosmologie (so auch ferner). || 281 12 jener als] Hartenstein[2]: jene als || 281 20 Stadium] Rink: Stadium, || 281 28 Deutschlands] Rink: Deutschland

282 11 Quantität)] Rink: Quantität), || 282 17 Kubikzoll] Rink: Cubikzoll || 282 21 Koexistenz] Rink: Coexistenz

283 4 a] Rink: a, || 283 8 nämlich einer bewegenden] Vorländer, Buek: nämlich eine bewegende || 283 8–9 Richtung und] Vorländer ergänzt: Richtung stattfinden kann, und || 283 28 unvermeidlich, darin] Rink: unvermeidlich darin || 283 36 Substanz sich] Rink: Substanz, sich

284 2 Rink setzt Komma vor statt hinter die Klammer (so auch ferner). || 284 3 Daseyns] Rink: Daseyns, || 284 8 einflössen.] Rink: einflossen. (Korr. Hartenstein[1]). || 284 35 innere] Rink: innere, || 284 39 aber doch — beylegen muß,] Vorländer: muß man doch — beilegen,

285 1 diese, als Substanzen] Rink: diese als Substanzen || 285 12 Stufen] Rink: Rufen (Korr. Hartenstein[2]) || 285 17 verworrenes] Rink: verworrenes, || 285 28 Stadiums] Rink: Stadiums, || 285 33 der der äußern] Rink: der äußern (Korr. Vorländer). || 285 35 überhaupt auf] Rink: überhaupt, auf || 285 36 angewandt werden] Rink: angewandt wird (Korr. Hartenstein[1]).

286 1 Wissenschaft] Hartenstein[1]: soviel Wissenschaft || 286 6 Physik auf] Rink: Physik, auf || 286 7 daß in der] Rink: daß der (Korr. Vorländer). || 286 33 Ende] Rink: Ende,

287 7 Reihe durch] Rink: Reihe, durch || 287 11 betrachtet und als] Rink: betrachtet, und, als || 287 14 werden sollen.] Rink; werden soll. (Korr. Vorländer). || 287 16–17 hier, und] Rink: hier und || 287 27 Den Begriff] Rink: Der Begriff (Korr. Rosenkranz). || 287 35 an sich selbst, und] Hartenstein[2]: an sich, und

288 2 des Unbedingten betreffend] Hartenstein[2]: das Unbedingte betreffend || 288 6 Bedingungen, in] Rink: Bedingungen in || 288 7 gelangen:] Buek: gelangen; || 288 9 vor.] Rink: hervor. || 288 26–27 Wahrnehmung] Rink: Wahrnehmung, || 288 27 nämlich der eines] Rink: nämlich die eines (Korr. Hartenstein[1]).

289 2 mithin des Nichts] Hartenstein[1]: mithin das Nichts || 289 7–9 seyn, wenn] Buek: sein; || 289 8 Zusammensetzung als] Rink: Zusammensetzung, als || 289 9 nichts als] Rink: nichts, als || 289 10 Relationen, übrig] Rink: Relationen übrig (mit Buek). || 289 29 Ideen — ist] Rink: Ideen des dynamisch Unbedingten ist

290 3 Klasse] Rink: Classe (so auch ferner). || 290 7 Wesen als] Rink: Wesen, als || 290 27 Erstlich] Buek: Erstlich: || 290 29 selbst,] Rink: selbst

291 16 wird; denn] Rink: wird, denn || 291 38 selbst frey] Rink: selbst, frey

292 1 doch nicht frey] Rink: doch frey (Korr. Hartenstein[2]). || 292 10 Gesetze nicht] Rink: Gesetze, nicht

293 8 nicht als ein] Rink: nicht ein (Korr. Vorländer). || 293 17 Sinnenwelt, schlechterdings] Rink: Sinnenwelt schlechterdings || 293 34 zustand] Rosenkranz verbessert in: zugestand

294 10 physisch-teleologischen] Rink: physisch-theologischen (Korr. Buek). || 294 12 Zwecke,] Rink: Zwecke || 294 13 wie er, als] Rink: wie er als || 294 37 Endzweckes auch] Rink: Endzweckes, auch

295 4 transscendenten] Rink: transscendenter || 295 15 verüben mögen,] Rosenkranz verbessert in: verüben mag, || 295 17 Prinzip in uns, zum] Rink: Prinzip in uns zum Buek: Prinzip, in uns, zum || 295 18 allgnügsame] Rosenkranz verbessert in: allgenugsame

296 19–20 der unsrer Seele] Rink: die unsrer Seele (Korr. Rosenkranz). || 296 23 derselben uns] Rink: derselben, uns || 296 30 ist, sondern] Hartenstein[1]: ist, zu untersuchen haben, sondern Buek: ist, — zu untersuchen haben, sondern || 296 33 angemessen zu seyn — haben.] Rink: angemessen zu sein.

297 2 Rink kein Komma. || 297 24 und Wissen,] Vorländer: und Wissen unterschiedenen, || 297 25–26 gegründeten, verschiedenen Fürwahrhaltens] Rink: gegründeten Fürwahrhaltens || 297 28–29 Verhaltens — nothwendig] Rink: Verhaltens, als nothwendig,

298 18 u. 20 Rink: Ich statt ich || 298 25 Richtigkeit ist] Rink: Richtigkeit, ist

299 6 selbst,] Rink: selbst || 299 15 ist als] Rink: ist, als || 299 38 Menschen,] Rink: Menschen (mit Buek).

300 13 sind, betrachtet, gestellt hat] Rink: sind, gestellt hat (Korr. Hartenstein[1]). || 300 17 Gut,] Rink: Gut || 300 23 unbegreifliche,] Rink: unbegreifliche || 300 26 fähig macht, —] Rink: fähig macht: — || 300 28 ob es zwar,] Hartenstein[1]: obzwar (so auch Buek).

301 8 Weisheitslehre vor] Rink: Weisheitslehre, vor

302 3 Bejahungen] Rink: Bejahungen, || 302 6 Vernunft, durch] Rink: Vernunft durch || 302 10 Rink Punkt statt Ausrufungszeichen. || 302 18 Denkens] Rink: Denkens, || 302 28 Dinge] Rink: Dinge,

303 7 Existenz,] Rink: Existenz || 303 12 werden können.] Rink: werden könne. (Korr. Rosenkranz). || 303 14 hinzugesetzte,] Rink: hinzugesetzte || 303 22 nur die Erfahrung] Rink: nur Erfahrung (ergänzt Vorländer). || 303 23 von diesem schließt: weil] Rink: von diesem, weil Korr. Hartenstein[2]: von diesem schließt: Weil (so auch Buek).

304 1 anzusetzen und] Rink: anzusetzen, und || 304 24 machen] Rink: machen, || 304 25–26 nicht als Dinges-Beschaffenheit] Vorländer schlägt vor: eine oder eines zu ergänzen. Buek: nicht eine Dinges-Beschaffenheit || 304 26 sondern nur durch Verknüpfung] Rink: sondern nur die Verknüpfung (so auch Vorländer und Buek). || 304 27 Erkenntnißvermögen die] Rink: Erkenntnißvermögen, die || 304 27 Object] Rink: Subject (Korr. Hartenstein[1]). || 304 33 transscendentale] Vorländer: transzendente || 304 34 der — weil] Rink: der gleichwohl, der er, weil (Korr. Hartenstein[1]).

305 14 welches,] Rink: welches || 305 24 demselben, zu] Rink: demselben zu || 305 36 Wesen über] Rink: Wesen, über

306 1–2 κατ᾽ ἄνθρωπον] Rink: κατ᾽ ἀνθρωπιαν (so auch Rosenkranz; Korr. Hartenstein[1]). || 306 9 Theologie] Rink: Teleologie (Korr. Rosenkranz). || 306 17 Zweckverbindung] Buek: Zweckverbindung || 306 17 die,] Rink: die || 306 23 Freyheit beruht, deren] Rink: Freyheit, deren (Korr. Hartenstein[1]). || 306 29 Naturwesen einer] Rink: Naturwesen, einer

307 4 aufhebt; gründet] Rink: aufhebt, gründet (mit Buek). || 307 5 er bey der] Rink: wobey er der Hartenstein[2]: er in der (Buek: wobei er die) || 307 13 Endzweck als] Rink: Endzweck, als || 307 20 weiter als] Rink: weiter, als || 307 28 gleichsam als] Rink: gleichsam, als || darzustellen] Rink: anzustellen (so auch Vorländer und Buek). || 307 29 Analogie] Rink: Analogie, || 307 33 anzutreffen] Hartenstein[1]: zusammenzutreffen (so auch Buek). | 307 35 selbst als] Rink: selbst, als

308 12 verbunden, der die] Rink: verbunden, die (so auch Vorländer und Buek). || 308 21 sowohl — nur] Rink: sowohl, als Seele, nur

309 1 Also ist es] Hartenstein[1]: Also ist || 309 4–6 Rink Komma hinter statt vor der Klammer. || 309 14–15 kann — mithin,] Rink: kann, mithin (Korr. Vorländer). || 309 28 gültige,] Rink: gültige

310 23 Verzeichnung] Vorländer: Vorzeichnung? || 310 23 was,] Rink: was

311 6 desselben als] Rink: desselben, als || 311 9 und,] Rink: und || 311 13 Unerkennbare,] Rink: Unerkennbare

315 22 zusammenbrachte] Rink: zusammen brachte

316 3–4 auseinandergesetzt] Rink: auseinander gesetzt || 316 19 Wissenschaft, gesonnen] Rink: Wissenschaft gesonnen || 316 30 Bewerbung um eine] Rink: Bewerbung und eine (Korr. Hartenstein[1]). || 316 31 Rink kein Komma.

317 3 ist] Rink: ist, || 317 8 Mitteln, zu] Rink: Mitteln zu || 317 20 und da,]

Rink: und, da, || 317 27 ſey, und] Rink: ſey und || 317 34 unermeßliche Kluft] Rink: unermeßliche Kraft (Korr. Rosenkranz).

319 6 wird; dieſer] Buek: wird: dieſer || 319 25–26 Mathematik),] Rink Komma vor der Klammer || 319 32 ſofern] Rink: ſo fern

320 11 Rink kein Komma || 320 27 in dem Maße] Rink: in der Maaße

321 12–13 Sinnlichen,] Rink: Sinnlichen

322 19 Subjects, obzwar] Rink: Subjects obzwar || 322 20 dunkel — gedacht] Rink: dunkel (implicite) gedacht || 322 23 muß, und] Rink: muß und

323 13 nothwendig ſo ſeyn] Rink: nothwendig ſeyn (Korr. Vorländer). || 323 17 welche,] Rink: welche || 323 31 ſeyen] Rink: ſeyen, || 323 38 ſynthetiſche] Rink: ſyn=thematiſche (Korr. Rosenkranz).

324 1 mehr — andere] Rink: mehr, — andere, || 324 6 Erdenleben] Rink: Erdeleben (so auch Buek). || 324 20 hinausgeht] Rink: hinaus geht

325 7 Begriffe,] Rink: Begriffe || 325 31 Geiſtes).] Rink: Geiſtes)! || wovon Hartenstein: aber wovon || 325 32 Rink Komma vor der Klammer. || 325 35 Beweis der letztern] Rink: Beweis des letztern (Korr. Hartenstein[2]).

326 16 Dingen, als] Rink: Dingen als || 326 17 Erſcheinungen, bewandt.] Rink: Erſcheinungen bewandt. || 326 18 Bedingungen, zu] Rink: Bedingungen zu || 326 34 nothwendig — nothwendig] Rink: nothwendig, — nothwendig,

327 8 ſowohl als] Rink: ſowohl, als || 327 16 ebenſo] Rink: eben ſo || gewiß, geſchlagen] Rink: gewiß geſchlagen || 327 26 Größe durch] Rink: Größe, durch || 327 27 keiner] Rink: keines || 327 39 Sinnlichkeit oder] Rink: Sinnlichkeit, oder

328 2 z. B.: Es] Rink: z. B. Es || 328 3 entgegenſteht, es] Buek: entgegenſteht: Es || 328 7 contrariſch] Hartenstein[2]: contrarie || 328 9 hat keinen Anfang] Vorländer ergänzt: in Beziehung auf || 328 14 Welt,] Rink: Welt || 328 22 Dagegen ſie, ſo] Hartenstein[2]: Dagegen ſo || 328 28 Sinnlichkeit] Rink: Sinnlichkeit, || 328 34 phaenomen.)] Rink: phaenom.) || 328 36 geſchehen,] Rink: geſchehen:

329 8 wohlthätig;] Rink: wohlthätig, || 329 9 Denn ohne dieſe] Hartenstein[1]: denn ohne dieſen || 329 10 Metaphyſik als] Rink: Metaphyſik, als || 329 20 Dinges ſind] Rink: Dinges, ſind

330 27–28 transſcendentalen] Vorländer: transſcendenten

331 1 Defectus] Rink: Defectus || 331 31 Reihe,] Rink: Reihe

332 9 realissimi] Rink: realissimi, || ſeyn] Rink: ſeyn, || 332 12 gedacht werden] Rink: geführt werden (Korr. Vorländer). || 332 14 Exiſtenz, folglich eines] Vorländer: Exiſtenz eines || 332 17 wenn er ſich] Rink: wenn ſie ſich (Korr. Vorländer). || 332 32 gemacht] Vorländer: gedacht? (falſch).

IV. Lose Blätter zu den Fortschritten der Metaphysik.

Bei Reicke *(Lose Blätter aus Kants Nachlaß, Königsberg 1899, 1895, 1898 (Heft I, II, III))* weichen folgende Stellen ab:

337 3 denken] Reicke: denken: (wohl Druckfehler). || 337 11 auch der von] Reicke: auch deren

338 11 unſerer] Reicke: äußerer

339 25 iſt)] bei Reicke fehlt Schlußklammer (wohl Druckfehler).

341 30 äuſſerlich gegebenes] Reicke: äuſſerlich//gegebenes

342 27 dieſe Wiſſenſchaft] Reicke: Dieſe Wiſſenſchaft

343 18 gleich als Vernunftgenius] Reicke: gleich als ein Vernunft Genius

346 11 u. 12 Anſchauung] Reicke: Anſchauungen

V. Vorarbeiten zur Schrift gegen Eberhard.

Als Lesarten sind wiederum die Abweichungen von Reicke (a. a. O.) verzeichnet. Die bereits unter dem Text gebrachten Varianten sind zur Vollständigkeit nochmals aufgeführt.

355 22 S. 167 neñt] Reicke: S. 167. Nennt || 355 27 in Urtheilen] Reicke: im Urtheil

356 32 Sinnlichkeit — diese] Reicke: Sinnlichkeit. — Diese

357 3 seyn).] Reicke: seyen). (so auch ferner). || 357 7 stellt uns] Reicke: stellen uns || 357 7 u. 8 accidenzen] Reicke: accidenzien || 357 26 demselben] Reicke: denselben

358 23 aus Leibnitzen] Reicke: aus Leibnitz

359 12 Traumbildern] Reicke: Traumbilder || 359 15 als in solchem] Reicke: als eines solchen

360 6 jedermann schon die] Reicke: jedermann die

361 11 den andern dem] Reicke: dem andern den

363 3 bestimte.] Reicke: bestimmt. || 363 12 haben aufgeben müssen] Reicke: habe aufgeben müssen || 363 13 auftreiben koñten] Reicke: auftreiben konnte || 363 15 mit den des] Reicke: mit dem des || 363 19 nur zur Moglichkeit] Reicke: nur im Äußern zur Möglichkeit

364 21 in uns läge, weñ wir nach dem] Reicke: in uns läge wir nach dem

365 12 im Urtheile] Reicke: im Urtheil || 365 17 intelligibile] Reicke: intelligibele || 365 21 zu ihm] Reicke: zu ihnen

366 3 wiederum] Reicke: wieder || 366 27 Dinge an sich seyn] Reicke: Dinge an sich sey || 366 28 Receptivität seyn] Reicke: Receptivität sey

367 9 er sey allemale] Reicke: es sey allemal || 367 17 in diesem] Reicke: von diesem || 367 23 von einseitigem Grunde.] Reicke: vom einseitigen Grunde. || 367 26 ob es was wirkliches] Reicke: ob es wirklich || 367 28 doch keine] Reicke: doch eine

368 1 ich ihn] Reicke: man ihn || 368 11 Er beweiset] Reicke: 1) Er beweiset || 368 13 Ursache daß gar nicht] Reicke: Ursache gar nicht

369 3 von unserem Erkenntnis] Reicke: von unserer Erkentnis

370 7 selbst gehe] Reicke: selbst gehn || 370 9 nicht überhaupt aber von] Reicke: nicht überhaupt als von

371 13 Von — Begebenheiten bei Reicke als Überschrift des Folgenden gesetzt. || 371 18 Bestim̃ungen] Reicke: Bestimmung || 371 26 Einschränkender] Reicke: Einschränkende

372 5 falle] Reicke: Fall || 372 12 sinnliche Anschauungen] Reicke: sinnliche Anschauung || 372 20 des transscendentalen] Reicke: das transscendentale || 372 24 Beweis wieder sich] Reicke: Beweis wieder sie

373 3 gehört abgesondert] Reicke: abgesondert || 373 10 Dies beweist] Reicke: die beweist || 373 25 werden kann werden die Einwürfe] Reicke: werden kan könnten die Einwürfe

374 5 unser moralischer Grundsatz] Reicke: unser moralische Grundsatz || 374 7 analytischer u. synthetischem Urtheil] Reicke: analytischer und synthetischer Urtheile || 374 11 Prädicat] Reicke: Prädicate || 374 21 so bringt] Reicke: so wirkt bringt || 374 29 von den analytischen] Reicke: von dem analytischen

376 29 phaenomene] Reicke: phaenomena

377 9 eher] Reicke: ehr || Essentialien] Reicke: Essentialia || 377 16 daß] Reicke: das || 377 18–19 iedem Korper] Reicke: den Dingen

378 5 auch] Reicke: noch

VI. Zur Rezension von Eberhards Magazin.

Der von E. Cassirer in Band VI seiner Ausgabe nach der Erstveröffentlichung von Dilthey im Archiv für Geschichte der Philosophie Band III (1890) S. 83—90 besorgte, anders als unsere Wiedergabe angeordnete (vgl. oben S. 484 f.) Text (VI, 1914, S. 75—117) weicht an folgenden Stellen ab:

382 31 welches] Cassirer: welche
384 3 Baumgarten] Cassirer: *Baumgarten*
386 4 **möglich**] Cassirer: *möglich*
396 12 müſſe] Cassirer: müßte
398 4 Baumgarten] Cassirer: *Baumgarten*
399 1 zu verdanken] Cassirer: zu danken

VII. Vorredeentwürfe zur Religionsphilosophie.

Der zuerst von Dilthey im Archiv für Geschichte der Philosophie Band III 1890, S. 435—466 nach der Handschrift (nicht ganz vollständig) abgedruckte, von Vorländer in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1903) ohne Änderungen übernommene Text weicht von dem unsrigen an den folgenden Stellen ab:

428 8 ſo ein jeder bey dem] Dilthey: ſo ein jeder von beydem, (falsch). || 428 20 mitgehört] Dilthey: mit gehört || 428 21 werden können. —] Dilthey: werden könnte. — || 428 27 dem Coran] Dilthey: in dem Coran

429 6–7 als — gehöriges] Dilthey: als zu der Offenbahrung gehöriges (falsch). || 429 9 darauf: daß] Dilthey: darauf daß || 429 16 werden ſo] Dilthey: werden: ſo

430 11 (*Facultäten*] Dilthey: (Facultäten || 430 14 Magiſtratur des] Dilthey: Magiſtratur im (er vermerkt, statt: das eingesetzt zu haben: im aber: das ist ein Lesefehler). || 430 27 zum Lehren] Dilthey: zu Lehre (falsch).

433 17–18 Bedenken: nämlich] Dilthey: Bedenken: daß nämlich

434 14 zum *Beweiſe*] Dilthey: zum *Beweiſe* || 434 16 Vernunftlehren] Dilthey: Vernunftlehre (falsch).

435 3 zur *Erläuterung*] Dilthey: zur *Erläuterung* || 435 19 Vernunft-*beweiſen*] Dilthey: Vernunftbeweiſen

436 19 Kein Absatz bei Dilthey.

437 3 Vortrages] Dilthey: Vertrages || 437 6 nicht ob er] Dilthey: nicht aber (falsch).

438 15 zuſam̄enbeſtehen] Dilthey: zuſammen beſtehen || 438 29 in eine Linie zu ſtellen gefallen ließe] Dilthey: in eine Linie ſtellen ließe (falsch).

440 9 daß ſie] Dilthey: da ſie (falsch).

VIII. Bemerkungen zur Rechtslehre.

Als Lesarten sind hier die Abweichungen verzeichnet, die sich in Band VII der Cassirer-Ausgabe von Kants Werken (1916) finden. Der der Metaphyſik der Sitten vorangestellte Text ist hier faksimiliert und (auf den Seiten I—XXIX, die in einer neuen Auflage des Bandes — wohl wegen ihrer vielen Fehler — weggelassen sind) abgedruckt. Den Druck besorgte B. Kellermann.

450 1 *Willen.*] Kellermann: Willen. (falsch).

452 8–9 einfände] Kellermann: einfinde || 452 12 Ob der Begrif] Kellermann chlägt vor: Ob zu streichen.

453 6 wañ er] Kellermann: wenn er (falsch) || 453 13 Sache ein] Kellermann schlägt vor: Sache als ein (überflüssig). || 453 14–15 Weib — Magd)] Kellermann: Weib und Kind, Knecht und Magd) (falsch). || 453 15 was Sein ist ist die] Kellermann: was Sein, ist die (falsch). || 453 15 Formel] Kellermann: Form (falsch). || 453 17 doch den Sachen gleich] Kellermann: doch ihm gleich den Sachen

454 20 vom Sachen//] Kellermann: von Sachen (falsch). || 454 21 personlichen] Kellermann: persönlichem (falsch). || 454 22 entspringt] Kellermann: entspringend || 438 25 angemerkt] Kellermann: eingewendet (falsch). || 454 26 adjective] Kellermann: adjectiv (falsch). || 454 30–31 (da — können)] Kellermann: dadurch ihn sich in Ansehung Gottes alle als Kinder absehen (!) können (falsch). || 454 31 mit — getroffen. —] Kellermann: mit „ihrem" anzurufen getroffen. — (falsch).

455 4 Person] Kellermann: Person (falsch). || 455 16 ius disponendi de persona] Kellermann: ius disponendi a persona (falsch).

456 3 nicht//Dingliche] Kellermann: nicht Dingliche (falsch).

457 7 bekeñt] Kellermann: betrachtet (falsch). || 457 8 desselben] Kellermann: derselben (falsch). || 457 17 Besitz hat] Kellermann: Besitz hat) (falsch).

458 6–7 in der Befugnis] Kellermann: in dem Befugnis || 458 9 nur] Kellermann: wird (falsch). || 458 13 einer Person] Kellermann: dieser Person (falsch). || 458 18–19 zur Sicherheit] Kellermann: zur Sicherung (falsch). || 458 19 des anderen] Kellermann: eines anderen (falsch).

459 4 in dem] Kellermann: in den || 459 9 ius in re) — ist,] Kellermann: ius in re) ist, (falsch). || 459 11–12 Verbindung — Besitz] Kellermann: Verbindung eines Menschen mit einem Gegenstande, den er in dieser Absicht auf den Gebrauch darstellt, kann man den Besitz (falsch). || 459 14 der leibliche Besitz] Kellermann: ihr leiblicher Besitz (falsch). || 459 20–21 zu — Leistungen] Kellermann: zur zwangsmäßigen Leistung (falsch). || 459 21 sondern] Kellermann: fordern (falsch).

460 5 nicht//dinglich] Kellermann: nicht dinglich

461 2 veräußeren] Kellermann: veräußern || 461 8 Die Sachmäßige Inhabung] Kellermann: Die rechtmäßige Inhabung (falsch). || 461 19 Besitz] Kellermann: Besitz || 461 19 virtuell] Kellermann: virtuell || 461 20 u. der Bund] Kellermann: in dem Bund (falsch).

462 11 dem anderen] Kellermann: der andere

463 3 Inhabung] Kellermann: Inhabung || 463 23 jeder derselben] Kellermann: in der derselbe (falsch). || 463 31 Geschlecht] Kellermann: Geschehen (falsch).

464 4–5 unmittelbar — Belustigung] Kellermann: unmittelbar zu seiner Belustigung (falsch). || 464 5 (nicht — Zwecken) macht] Kellermann: sonst zu keinem anderen Zwecke macht (falsch). || 464 8 aufessen] Kellermann: auffressen (falsch). || 464 10 bestim̃t sind] Kellermann: Lüste sind (falsch). || 464 12 zu dienen befugt ist] Kellermann: zu denen ein anderer befugt ist (falsch). || 464 15 erwirbt:] Kellermann: erwirbt, || 464 21 desselben] Kellermann: derselben (falsch). || 464 22 mutuum adiutorium] Kellermann: mulier ad jutorium (falsch). || 464 29 verbrauchbaren] Kellermann: verbrauchbaren

465 9 sam̃t] Kellermann: so mit (falsch). || 465 11 erleiden dürfen.] Kellermann: erbitten dürfen. || 465 19 somit auch] Kellermann: und auch (falsch). || 465 21–22 der zeugenden] Kellermann: des zeugenden || 465 26 wiederum] Kellermann: wieder (falsch).

466 9 dem] Kellermann: ihm (falsch).

467 6 bey dem] Kellermann: bei diesem (falsch).





